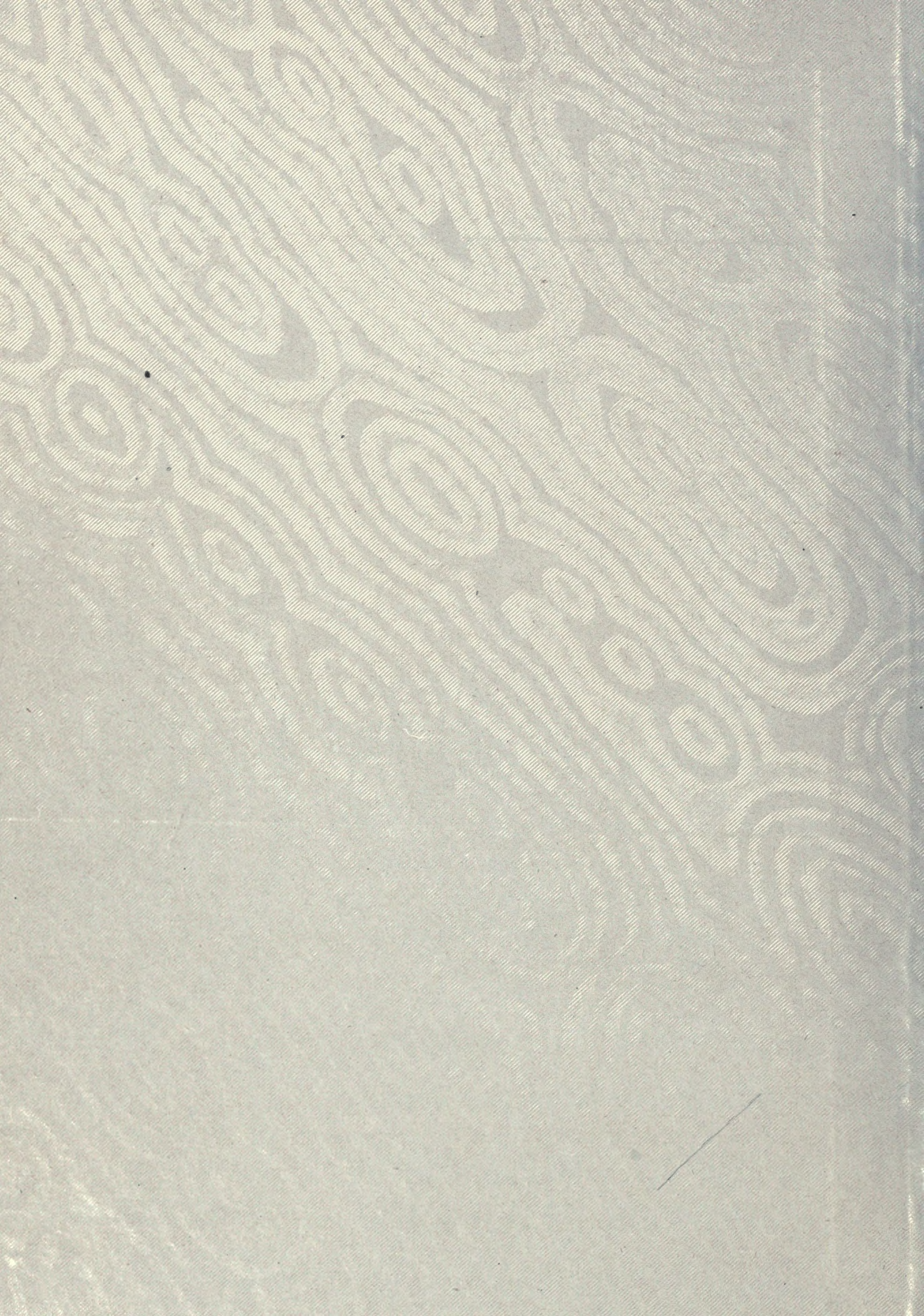
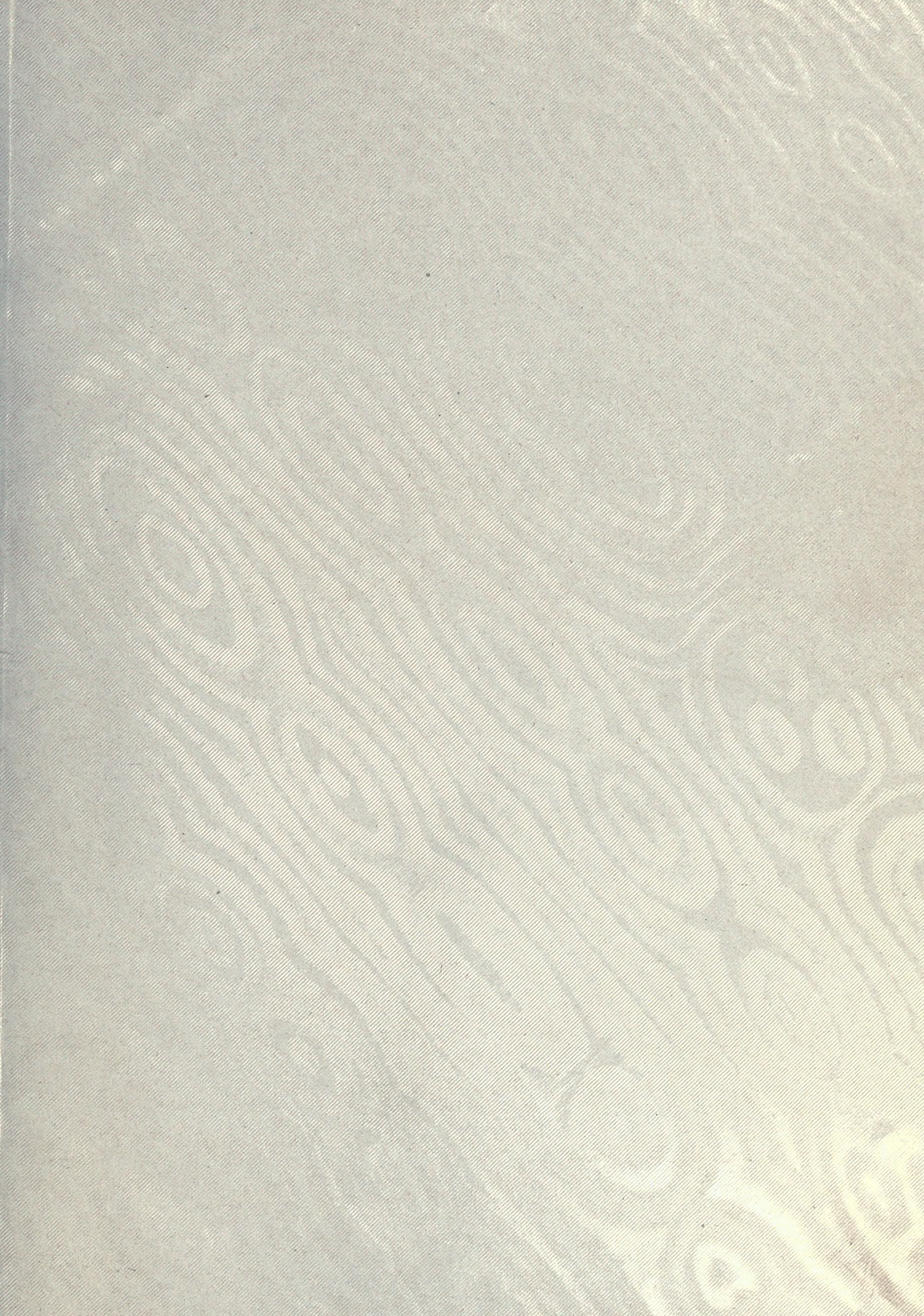
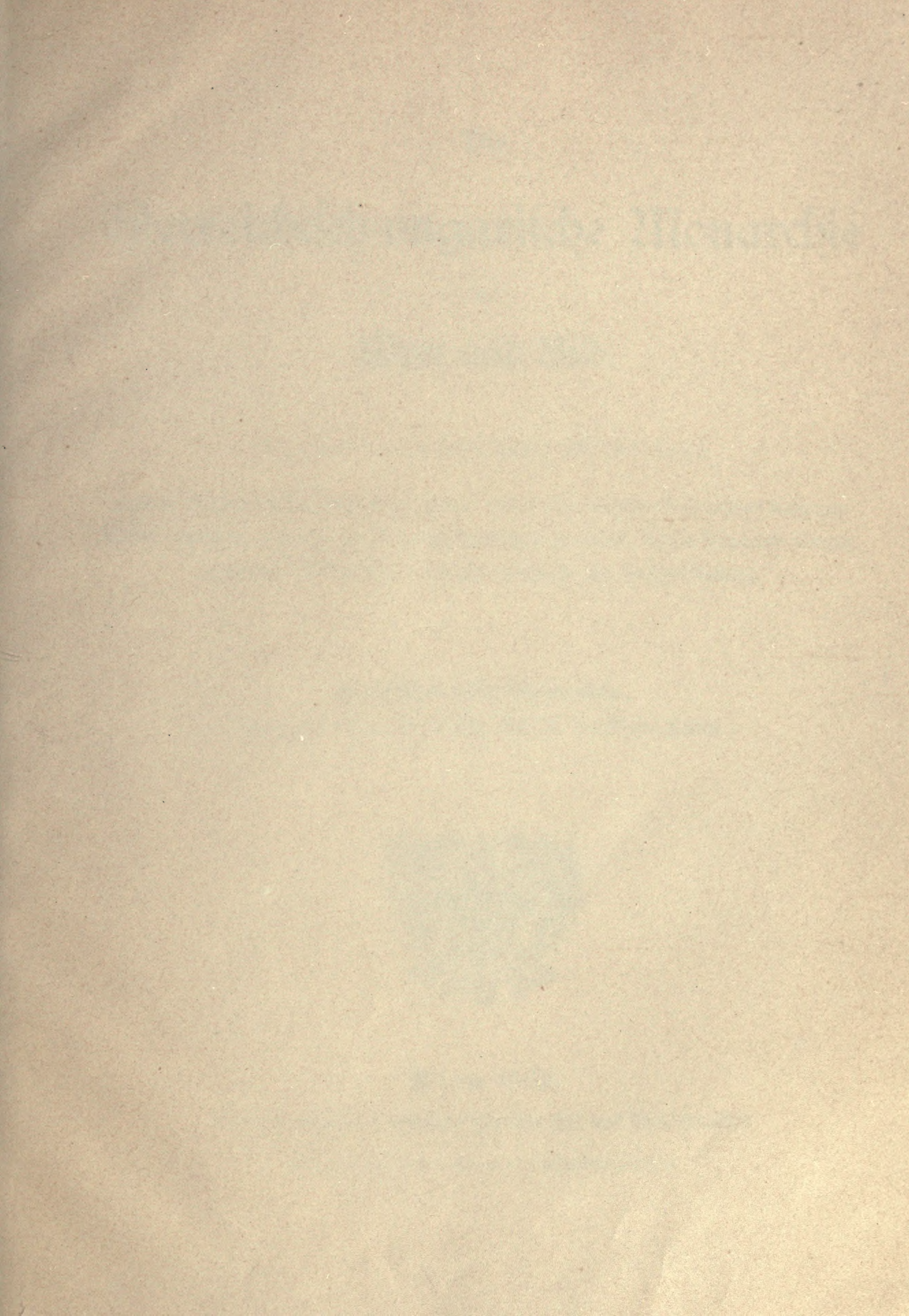
Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild.











Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild.

Auf Anregung und unter Mitwirkung

weiland Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate der Frau Gräfin Stephanie Lónyay, geborenen Prinzessin von Belgien, Herzogin von Sachsen-Coburg.

Croatien und Slavonien.

(Siebenter Band der Länder der St. Stephans-Krone.)



Wien 1902.

Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

Alfred Hölder, k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler.



808025

DB
17
O29
Bd.24

Inhalt.

Croatien und Slavonien.

Verzeichniß der Illustrationen.

Sonderbeilagen.

Denkschrift über weiland Seine kaiserliche und königliche Hoheit den Durchlauchtigsten Kronprinzen Herrn Erzherzog Rudolf. Mit einem Facsimile der Handschrift des verewigten Schöpfers des Werkes. (Erschienen am 15. Februar 1889, mit der 78. Lieferung; beigebunden dem Bande „Oberösterreich und Salzburg“.)

Schlußwort, mit dem Porträt weiland Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit. (Erschienen am 1. Juni 1902 mit der 397., das ist letzten Lieferung; beigebunden dem Bande über Croatien und Slavonien.)



Croatien und Slavonien.





Einleitung.

Croatien, Slavonien und das staatsrechtlich dazu gehörige Dalmatien bilden in geographischer Hinsicht zwei vollkommen verschiedene Einheiten.

Das heutige Croatien und Slavonien gehört größtentheils zum Stromgebiete der Donau; seine östlichen Niederungen bilden den Übergang des croatischen Berglandes zu der großen ungarischen Tiefebene, während das Küstenland mit Dalmatien und den Inseln dem adriatischen Meere zugehört, dessen wichtigsten, weil hafenreichsten Küstenstrich es bildet. Die Hauptflüsse des Landes, als natürliche Verkehrsverbindungen,

trennten Croatien und Slavonien nicht von Ungarn, sondern verbanden sie mit diesem zu jahrhundertelangen gemeinsamen Freuden und Leiden. Die Gebirge, welche das Land von West nach Ost durchziehen, verbinden es anderseits mit der mitteleuropäischen Alpenwelt, so daß namentlich das heutige Croatien mit Steiermark und Krain geographisch enge verknüpft ist, eine Verbindung, die bis Kärnten hinaufreicht. Auch diese Thatsache fand in den geschichtlichen Ereignissen des Landes ihren Ausdruck.

Das Küstenland und das Meer sind von dem übrigen Croatien und Slavonien durch den breiten Gebirgsrücken des Karstes getrennt, der hier in langem Zuge hingelagert ist.

Wie überall und immer die geographische Lage des Landes auf die Schicksale, ja auf die Charakterentwicklung der Bewohner von entscheidendem Einfluß ist, so auch hier, wo die Zweitheilung des Landes eine zweifache, durch viele Jahrhunderte vollkommen getrennte Entwicklung der croatischen Geschichte verursachte.

Der Karst des Küstenlandes und Hochlandes, die Draveebene und das Tiefland der Save, sowie das Hügelland und Mittelgebirge zwischen den beiden Hauptflüssen des Landes sind die hervorragendsten geographischen Charakterbilder Croatiens und Slavoniens.

Die Saveebene hat nicht die Großartigkeit der Donaulandschaft, aber ungemein lieblich fließt der Strom von Sissek abwärts zwischen fruchtbaren Ufern an blühenden Dörfern vorbei. Stellenweise treten die bosnischen und serbischen Berge an den Strom heran und spiegeln ihre dunklen Wälder in dem ruhig dahingleitenden Wasser. Von der Landesgrenze bis Agram hat die Save noch das Aussehen des Gebirgsstromes, zwischen Agram und Sissek eilt sie mit starkem Gefälle einher, von da an bietet sie das Bild des ruhigen, breiten Flusses der Ebene, der in vielen Windungen dahinfließt, starke Nebenflüsse aufnimmt und immer mächtiger und breiter wird. Die Una und Drina lagern an ihren Mündungen große Schottermassen in die Save ab, zum Nachtheil der Schiffahrt. Von Brod abwärts werden die Ufer der Save so niedrig, daß der Fluß hier sehr große Sümpfe bildet und durch häufige Überschwemmungen weite Strecken heimsucht, aber den Schaden auch wieder gut macht, indem er große Schichten der besten fruchtbarsten Erde aus den oberen Gegenden mitbringt und hier ablagert.

Wenn sich an heißen Sommertagen die hochaufgethürmten Silberwolken in den klaren blauen Fluthen des Flusses spiegeln und die ganze Landschaft in zitternden gelblichen und violetten Tönen schimmert; wenn das Wasser des Flusses, hochangeschwollen und trübgelb gefärbt, eilig dahinstürmt, das weiche Ufer mit sich reißend, und die Wolken in bleiernen Farben über die weite fahle Landschaft fliegen; wenn bei Mondenschein im fruchtbeladenen Schiffe, das sanft dahingleitet, der kundige Schiffer auf der nationalen Doppelflöte eine jener ehrwürdigen Weisen bläst, die an die altgriechischen heiligen Lieder



Landschaft an der Save bei Jasenovac.

gemahnen: dann erwachen in uns die Bilder der wechselnden Schicksale unseres Volkes an den Ufern dieses Flusses; es ist mehr als ein Erinnern, es ist ein schmerzliches Empfinden, daß diese wechselnden Fluten durch Jahrhunderte mit dem Blute unserer Vorfahren gefärbt waren, die in schweren Kämpfen mit den tapferen Türken fest und treu Wache standen an diesem Grenzflusse der Civilisation.

Die Drave behält längs ihres ganzen Laufes an der nördlichen Landesgrenze ein gleichmäßiges Aussehen; rasch dahinfließend, häufig anschwellend und eine Menge Baumstämme mitführend, dann wieder zu einem sehr niedrigen Wasserstande zurücksinkend, bietet sie keine rechte Gelegenheit zur Schiffahrt, die sich daher, trotz mehrfacher kostspieliger Versuche, nicht recht entwickeln will. Eine große Bedeutung hatte die Drave für die Durchführung einzelner Kriegsoperationen zur Zeit der Türkenkriege, namentlich bei Essek, das schon von den Römern an diesem wichtigsten Übergangspunkt ins rechtsseitige Donautiefland gegründet wurde. Die Uferlandschaft ist anfangs nicht sehr mannigfaltig und schön. Erst bei Essek nimmt der Fluß einen der Save ähnlichen Charakter an und bildet weite Sümpfe, aber auch fruchtbaren guten Ackergrund.

Zwischen diesen beiden Flüssen liegt zunächst Zagorje, das liebliche Hügelland, der Stolz Croatiens. Alles, was eine Landschaft an Anmuth bieten kann, ist hier vereinigt: hochstämmige Wälder, schöne Flüsse, heilbringende Quellen, saftige Wiesen, fruchtbare Äcker, treffliche Weinberge, schmucke Dörfer und schöne Herrensitze.

Ohne großartig zu sein, sind die Gebirgszüge genügend hoch, um schöne Ausblicke über das Hügelland zu gewähren; ohne besonders fruchtbar zu sein, ist der Boden der Thäler gut genug, um die Arbeit zu lohnen; ohne reich zu sein, ist die Bevölkerung vor arger Noth geschützt — es ist das Land der ausgeglichenen Gegensätze.

Von der ersten ausgesprochenen Kessellandschaft Croatiens, von Zagorje, führt ein niedriger Hügelzug an die Grenze des Požeganer Comitates, um sich hier zu einem ansehnlichen Gebirge zu erheben und dieses schöne Gebiet wie einen Kessel einzuschließen. Das Požeganer Thal soll einstens, wie die Bevölkerung mit Stolz erzählt, das „goldene Thal“ geheißen haben, und es verdient diesen Namen in der That auch heute noch. Mitten zwischen die Draveebene und Saveniederung hineingelagert, lebte das fröhliche Volk des Požeganer Thales, durch seine einst schwer passirbaren Berge abgeschlossen, in fast vollständiger Abgeschiedenheit von der übrigen Welt. Hiedurch entwickelte sich bei ihm ein hochconservativer Sinn und eine starke Gewöhnung an den engen Horizont, ein genügsames und selbstzufriedenes Gemüthsleben, welches Požega und das ganze Thal zu einem innigen Zusammenleben führte, das geradezu sprichwörtlich war. Jetzt ändert sich das rasch, da die Eisenbahn auch dieses stille Thal mit der Welt verbunden hat.

Jenseits des äußeren Randes der Požeganer Gebirgskette, gegen Osten hin, senkt sich das Terrain abermals, um sich an der Donau wieder zu erheben. Das orographische Rückgrat des Landes hat sich hier verschoben und verläuft, anstatt in der Mitte, an dem äußersten Rande desselben. Als ob die Natur dem gewaltigen Donaustrome ein seiner Größe würdiges Ufer aufbauen wollte, erhebt sich an seinem rechten Ufer, von dem Rande des Flußbettes unvermittelt und mächtig ansteigend, der wenig gegliederte Rumpf der Fruška gora, deren Name eine Erinnerung an die einstige Herrschaft der Franken



Landschaft aus Zagorje (Klanjec).

bewahrt. Der steile Rand fällt, von den gewaltigen Mauern Peterwardeins gekrönt, zur Donau ab. Die Südseite geht mit sanfter Böschung in die sirmische Ebene über. Reiche Schätze birgt hier der Boden. Seine Oberfläche gewährt dem Ackerbau reichen Lohn, aus der Tiefe fördert die Arbeit des Bergmannes Gestein an den Tag, das sich, durch die Industrie verarbeitet, zu neuen Formen aufbaut. Von Mitrovica, dem alten Sirmium aus gesehen, erinnert das Profil dieser Berge sehr lebhaft an das der Sabinergebirge, und es ist daraus wohl erklärlich, daß die Römer einst in der sirmischen Ebene und in diesem Gebirgszuge das Abbild ihrer Heimat erblickten und es deliciae Romanorum nannten. Kaiser Probus soll die Weinberge der Fruška gora angelegt und die Canalisation

der sirmischen Ebene durchgeführt haben, wofür er dann erschlagen wurde. Sein Andenken aber lebt noch heute in der Bevölkerung.

Sirmien muß damals einem Garten geglichen haben, der eine Großstadt umfaßte. Noch jetzt findet man in der weiten Ebene beim Ackern häufig einzelne Denkmale aus der Römerzeit, die geringfügigen Spuren der Stadt und der Villen. Es ist hier Vieles oft und gründlich zerstört worden. Weil fruchtbar und ergiebig, war Sirmien stets begehrenswerth und wechselte oft den Herrn. In den letzten Jahren ist für Straßenbau und Canalisation sehr viel geschehen, aber jene hohe Blüthe, deren sich diese fruchtbare Ebene unter der Römerherrschaft erfreute, wird noch lange nicht erreicht werden.

Die Fruška gora ist mit vielen serbischen Klöstern geschmückt, die für die Aufklärung des Volkes und die Hebung seines Wohlstandes, der in den letzten Decennien durch die Krankheit der herrlichen Weingärten arg zerrüttet wurde, thätig sind. So sieht das Land zwischen der Drave, Donau und Save aus. Die croatische Nationalhymne, die dessen Schönheit preist, begeistert darum jeden Croaten in tiefster Seele, weil sie in Worten und Tönen Empfindungen wiedergibt, die der Anblick des Landes allerorten auch wirklich erweckt.

Das breite Doppelband von Bergen, das unser engeres Vaterland in zwei Hälften theilt und die eine vom Meere trennt, besteht aus zwei Gebirgszügen. Den ersten Wall bilden die Ausläufer der julischen Alpen, die sich von Krain herüber senken, um dann in der großen und kleinen Kapela nochmals zu bedeutenden Bergketten anzusteigen. Zwei Stellen in diesem Gebirgszuge sind es, die, zwei Perlen in einem Diadem vergleichbar, zum kostbaren Schmuck unseres croatischen Vaterlandes zählen.

Die Quelle der Kulpa, bei Razloge hoch in den Bergen gelegen, ist eine Karstquelle, die mächtig aus großer Tiefe emporquillt und ein Quellbecken bildet, woraus der Fluß fertig heraustritt und, gleich dem Helden der Sage, schon in der Wiege ungewöhnliche Stärke bekundet. Durch düstere Schluchten stürzt der Fluß in rasendem Laufe aus dem Gebirge herunter, treibt viele Sägewerke und verrichtet mannigfache Arbeit, bis endlich auch er an seiner Mündung versumpft, nachdem es ihm nicht gegönnt gewesen, jäh und unvermittelt in einem Felsschlunde zu versinken, ehe ihn solch trauriges Schicksal erreicht. Die Korana bietet das Bild einer glücklicheren Laufbahn. Sie entspringt in dem Gebiete des Karstes aus dreizehn Seen, von denen zwölf durch vierzig Wasserfälle verbunden sind. Vier Bäche münden in diese Seen, welche, von hohen Bergen, Schneeschluchten, dunklen Abgründen und Urwäldern umgeben, die mannigfachsten Landschaftsbilder darbieten, die durch ihre Neuheit und Schönheit überraschen. Alle Seen zugleich zu überblicken, ist nur aus großer Höhe möglich, so daß das Gesammtbild mehr das Interesse einer Reliefkarte, als das einer schönen Landschaft hat. Immer höher aufsteigend im

Erkennen, sehen wir ja klarer, aber nicht schöner. Auch im Gebiete des Schönen gehört Armuth am Geiste zu den Seligkeiten! Aus diesen terrassenförmig aufgebauten Wasserbehältern kämpft sich die Korana durch steile Schluchten in stetem Ringen gegen viele Widerstände bis in die Ebene durch, wo sie als breiter, kräftiger Strom in die Kulpa mündet.

Die dem Meere näher gelegene Gebirgsgruppe des Karstes bildet den zweiten Wall zwischen dem croatisch-slavonischen Mesopotamien und dem Meere. Von der Landseite aus gesehen, erscheint dieses Gebirge nicht allenthalben trostlos, im Gegentheil verleihen ihm die prächtigen Waldbestände und fruchtbaren Thäler ein freundliches Aussehen, so



Landschaft aus der Fruška gora (Kloster Kuveždin).

daß erst nahe dem Meere die trostlose Öde beginnt, als trauriges Denkmal herzloser Fremdherrschaft.

Kurz vor Plase öffnet sich ein Felsenthor und bietet dem Auge ganz unerwartet einen herrlichen Durchblick tief hinab auf das inselreiche Meer, welches die Ufer des croatischen Küstenlandes bespült. Man hat die Empfindung, als hätte man sich schwebend über die Landschaft erhoben; die Seele wird frei und genießt das Gefühl des Erhabenen.

Häufig bilden gerade hier an der Wetterscheide die Wolken hoch oben ganz unerwartet schöne Bilder, dann ziehen wieder tief unten Nebel über das Meer, als würden zarte, duftige Schleier darüber gelegt, die sich allmälig verschieben, in den

lieblichsten Farben erschimmern und sich endlich zertheilen, um die silberglänzende Fläche der ewigen Salzfluth durchblinken zu lassen.

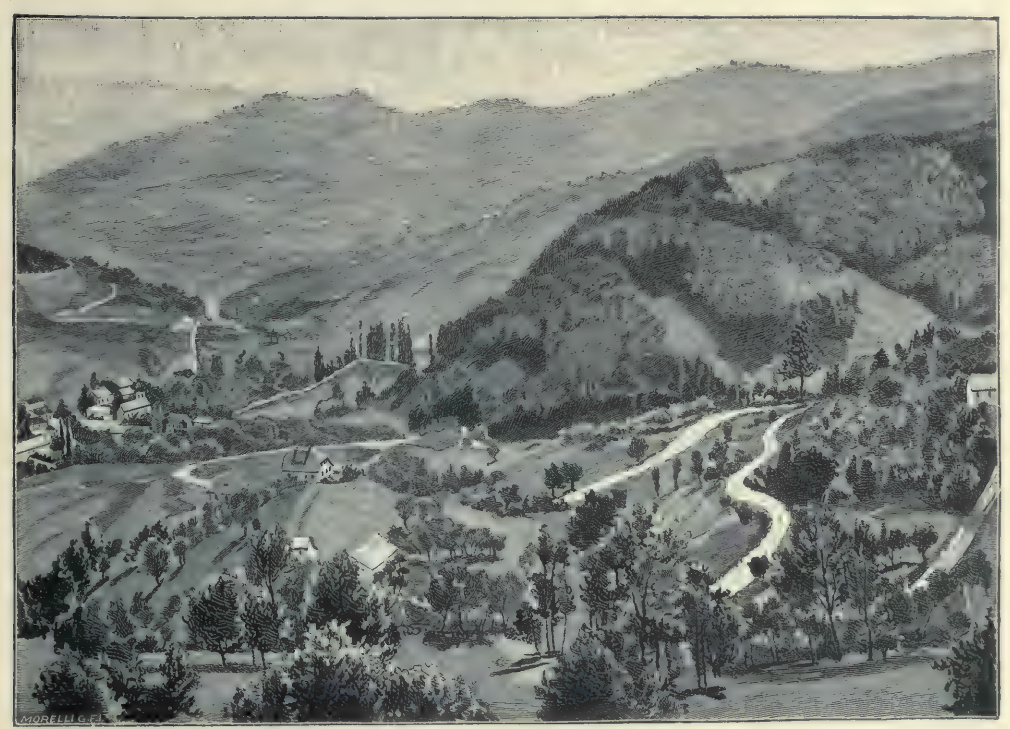
Das Meer im Quarnero erscheint wie ein großer geschlossener See; von dieser Höhe aus erblickt man allerdings die vorgelagerten Inseln, die den Ausblick auf das offene Meer verlegen, aber dafür die Landschaft durch reichere Formen beleben.

Der Monte Maggiore (Velika učka) einerseits, der Vratnik und ein Theil des Velebit anderseits umfassen das schöne Bild. Zwischen diesen beiden Gebirgsstöcken fällt die weite Hochebene des Modruš-Fiumaner Comitates theils in schroffen Wänden, theils in allmäligen Übergängen zum Meere ab. Die Landschaft, zumeist kahl und verkarstet, ist dort, wo sie vom Meere umspült wird, großentheils mit schöner Vegetation geschmückt. Weinreben umranken mühselig zu Weingärten hergerichtete Böschungen und Thaleinschnitte, fahlgrüne Oliven bilden mattschimmernde Haine, vereinzelte Granaten schmücken mit ihren leuchtenden Blüten so manches Gärtchen, und größere Gruppen von Lorbeer zaubern ein frisches, tiefes, dauerndes Grün auf weite Strecken dieses steinernen Grundes. Der Küstenländer nennt den Boden, den er bewohnt, ein steinernes Meer. Schwermüthig, wie das Bild dieser Landschaft, ist auch sein Blumenschmuck; die gelben, harten Immortellen und das farbenlose Frauenhaar (smilje i kovilje) sind der ärmliche Schmuck der Mädchen, und es ist rührend zu sehen, mit welcher Liebe diese armseligen Blümlein auch in dem Garten der nationalen Dichtung gepflegt werden.

Die Wohnungen der Menschen bilden einen erquickenden Schmuck dieser Gegend und fügen zur Erhabenheit des Landschaftsbildes die Anmuth des Menschenwerkes. Wie Scharen von Seemöven, die sich auf das Ufer niedergelassen haben, schimmern und leuchten die Gehöfte und Dörfer im Ufergebiete des Küstenlandes, auf den Inseln des Golfes. In der großen Mannigfaltigkeit dieses herrlichen Bildes ist das Meer die verbindende Einheit, eine selbst wieder mannigfaltige Einheit, vielgestaltig, wie der sagenhafte Meergreis Proteus, den der Schifferheld Odysseus doch bezwang. Bald kraus und grau, wie bleiern und dräuend, dann unheimlich, feindselig und bedrohlich, die Mutter aller Schrecknisse, und bald wieder ganz anders, das Bild vollendeter Lieblichkeit, Amphitrite, rosengeschmückt in den untergehenden Strahlen der Sonne. Die schnellsten Segler durchfurchen die Salzflut in scheinbar trägem Dahinschleichen, so sehr verliert die Schnelligkeit der Bewegung, an der Größe des Meeres gemessen; die Schifferbarken, die meist paarweise zum Fischfang ausziehen, gleichen in ihrem sanften Hingleiten ruhenden Schmetterlingen, die sich auf dem weiten Wasserspiegel niedergelassen haben.

Das prächtige Bild südlicher Vegetation, das uns die Ufer des Küstenlandes bieten, ist der Lohn für sehr viel harte Arbeit. Schwer tragen die Leute in Säcken die fruchtbare Erde zusammen, schwer tragen sie die Steine herbei, um durch hohe, breite Trocken-

mauern das Bißchen rothe Erde zu beschützen, damit es der Sturm nicht verwehe; ja, es bereitet große Schwierigkeiten, die nothwendige Erde zu beschaffen, um die Todten zur ewigen Ruhe zu bestatten. Das Bild üppiger Vegetation dicht am Ufer des Meeres wird immer spärlicher, je höher man blickt, zwischen Zengg (Senj) und Carlopago (Bag, Karlobag)*) ist die Verkarstung stärker als Menschenfleiß, hier reichen die kahlen Felsen bis in das tiefblaue Meer hinab.



Landschaft aus dem Hochlandbezirke (Čabar).

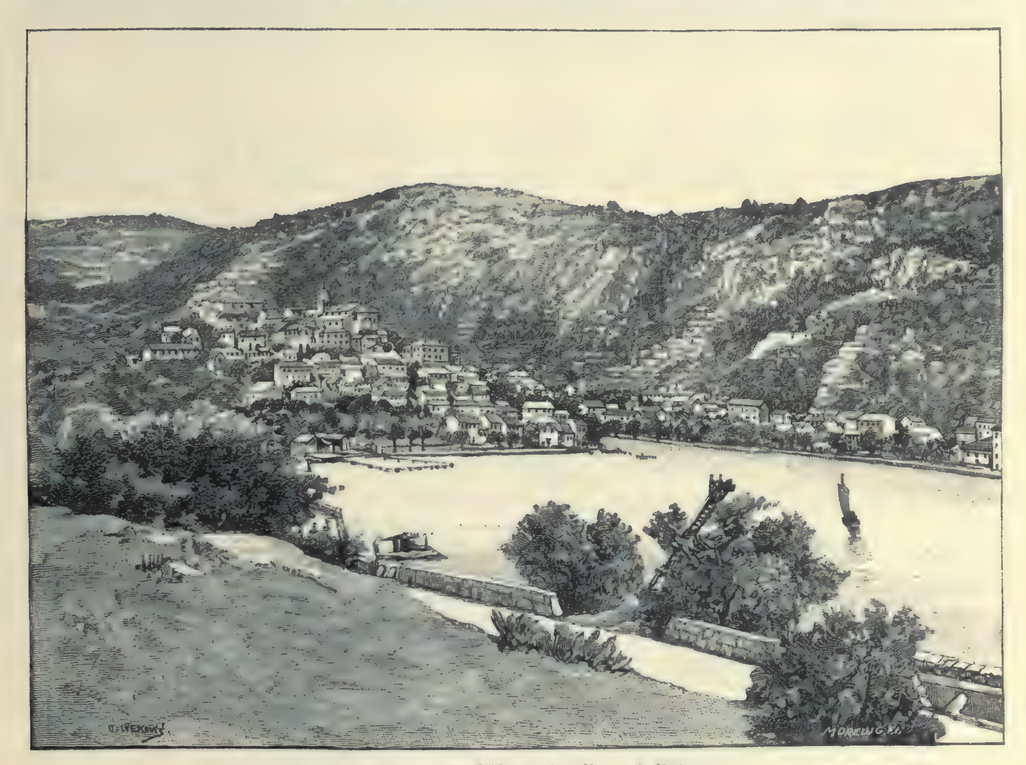
Das Meer bietet leichteren Ertrag. Salzreicher als irgend eine Stelle des Mittelländischen Meeres, ist es auch fischreich genug und bildet den eigentlichen Nährboden des Küstenländers.

Im Ganzen können in Croatien und Slavonien fünf Volkstypen scharf unterschieden werden. Der Zagorjaner Croate, der Croate des Save- und Dravethales, der Likaner und der Serbe. Der Zagorjaner Croate ist blond, mittelgroß, hat helle Augen, sein Körperbau ist nicht auffallend kräftig, aber er ist ausdauernd und elastisch. Die Männer sind schön, die Frauen weniger. Der Zagorjaner ist sehr verständig, denkt klar und ist ein geborener

*) Wir bringen die Ortsnamen in der Form, wie sie in der deutschen Literatur eingebürgert sind, und fügen in der Klammer die ortsübliche Bezeichnung hinzu.

Jurist. Die Bauern processiren mit Vorliebe, denn wo der Croate sein gutes Recht hat, da ist er hartnäckig und auch auf das Tüpfelchen über dem „i“ erpicht. Wenn aber der Croate auf dem Rechtsweg nicht zu seinem Recht kommen kann, ist er leicht geneigt, es mit Gewalt zur Geltung zu bringen. Drei furchtbare und äußerst blutige Bauernaufstände in Zagorje, im XIV., XVI. und XVIII. Jahrhundert, sowie viele kleinere zu verschiedenen Zeiten wurden mit äußerster Grausamkeit unterdrückt, konnten aber den festen Sinn der croatischen Bauern nicht brechen. Der Zagorjaner Volkstypus ist im ganzen Warazdiner und in dem größten Theil des Agramer Comitates in geschlossener Masse zu finden, verläuft aber bis an die Grenzen des Požeganer Comitates und mischt sich dort mit dem Typus der schwarzhaarigen Croaten des Dravegebietes, ebenso wie im Süden mit dem der Posavaner Croaten. Diese Croaten sind weicher und leichtlebiger, ein verhältnißmäßiger Wohlstand lockert und mildert die Sitten. Das Volk zwischen der Drave und Save ist aufgeweckter, phantasiereicher, gesangskundiger als das in Zagorje; die Männer sind schlank und hochgewachsen, die Frauen, besonders in dem Savegebiet, von außerordentlicher Schönheit, die noch durch eine antikisirende Tracht gehoben wird. Vor der Occupation Bosniens durch unsere Monarchie war Slavonien die Zufluchtsstätte von Räubern, die hier ihren Wechsel zwischen Ungarn und Bosnien hatten und in den weitausgedehnten Wäldern sehr schwer zu ergreifen waren. Baron Trenk trieb sie in die Enge, verschaffte ihnen aber eine Amnestie und nahm sie als Panduren in seine Dienste. Sie waren eine irreguläre Truppe, schändeten aber den croatischen Namen, den sie zum großen Theil unberechtigt führten, durch Grausamkeiten. Noch vor fünfzig Jahren gab es im Požeganer Comitat organisirte Räuberbanden, gegen die vergeblich Truppen aufgeboten wurden, und später noch machten sich einzelne Banditen berühmt, aber alle diese wilde Räuberromantik wurde allmälig vollkommen ausgetilgt und nun herrscht im ganzen Lande Ruhe, Ordnung und Sicherheit. Der Likaner Croate ist von sehr großer und sehr kräftiger Statur; das Likaner und das Otočaner Regiment zeichnet sich auch heute noch durch die besondere Schönheit des Menschenmaterials aus. Der Likaner ist unglaublich abgehärtet und trägt mitten im strengsten Winter bei 30 Grad Kälte die Brust nackt, so daß sie gleich dem Gesicht von Schnee und Eis bedeckt ist; er ist außerordentlich mäßig und genügsam, erträgt mit Leichtigkeit die größten Anstrengungen, läuft an fast senkrechten Felswänden mit der Sicherheit einer Gemse entlang, spricht schön und volltönend und hat ausgesprochene rednerische Gaben. Conservativ, wenig nach Neuem strebend, in Tracht und Sprache von der Außenwelt wenig berührt, läßt er sich durch nichts verblüffen. Der Likaner verläßt seine Heimat auf viele Monate, um als Holzarbeiter in den Wäldern Croatiens und Slavoniens soviel zu verdienen, daß er seine Familie erhalten kann, und kehrt dann wieder in seine wilden Gebirgsthäler zurück, wo er sich gerne, so lange das Geld reicht, frohe Tage gönnt.

In der Lika sowie in Slavonien wohnen viele Serben, die, den Croaten auch im Äußeren sehr ähnlich, allerorten dieselbe Sprache sprechen, dieselben Volkssagen lieben, denselben Heldengesängen lauschen wie sie. Da fast die Hälfte des Volkes, namentlich in der Lika, Analphabeten sind, so wird man in dem Gebrauch der cyrillischen Schriftzeichen kaum ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Croaten und Serben entdecken können, wohl aber kann die Religion als ein solches angesehen werden. Die Serben bekennen sich ausnahmslos zum griechisch-orientalischen Glauben. Es sind zwar nicht die



Landschaft aus dem Küstenlande (Buccari, Bakar).

dogmatischen Feinheiten, die als das trennende Moment zu erkennen sind, wohl aber ist es die Jahrhunderte lange Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Culturkreisen, zum westlichen katholischen und zum östlichen griechischen, was die Croaten und Serben trotz der einheitlichen Sprache von einander scheidet.

Die Serben sind im Allgemeinen energischer, zäher, unter sich einiger, als die Croaten, dazu auch in Bezug auf nationale Eigenart conservativer. Viele Schätze der Volkspoesie und Hausindustrie sowie der Volksmusik haben sich bei den Serben besser erhalten, als bei den Croaten, weil sich diese fremden Culturformen leichter und vollständiger anpassen. Die im Lande früher häufig vorkommenden griechischen Familien

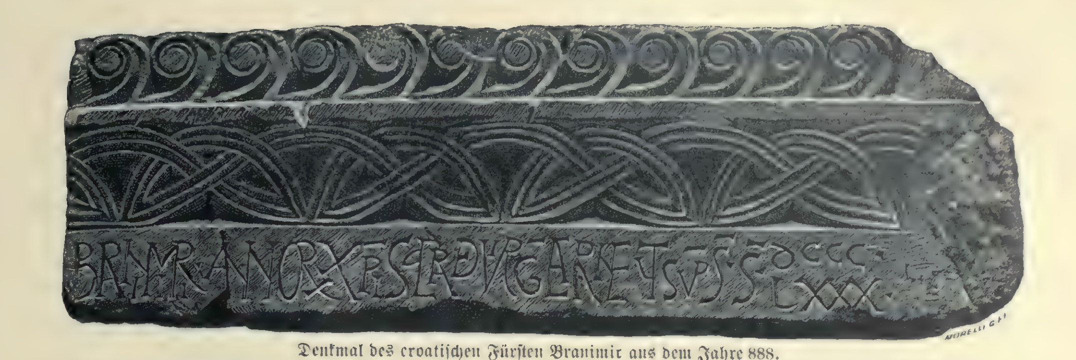
zählen sich heute zu den Serben, die mit ihnen einst fast den gesammten Handel Croatiens und Slavoniens in Händen hatten.

In Slavonien wohnen mit den Serben und Croaten vermischt Ungarn, Slovaken und Deutsche, stellenweise auch böhmische und italienische Ansiedler; die Landplage der Zigeuner besteht namentlich in den fruchtbareren Gegenden, wo ein arbeitsloses Einkommen zur Ermöglichung und Förderung eines Vagantenlebens von mittelalterlicher Fröhlichkeit und Ungebundenheit leichter zu beschaffen ist. Der Hochgebirgsbewohner und der Küstenländer sind einander sehr ähnlich. Beide zeichnen sich durch besondere Biederkeit, Zuverlässigkeit, stark entwickelte Religiosität, Nüchternheit, Sparsamkeit, Fleiß und strenge Sittlichkeit aus.

Es sind die alten croatischen Tugenden, die dieses Volk befähigt haben, in schwieriger Lage und auf ungünstigem Gebiete durch achthundert Jahre, auch innerhalb des ungarischen Staates, seine politische und nationale Individualität zu bewahren.



Peterwardein (Petrovaradin).



Denkmal des croatischen Fürsten Branimir aus dem Jahre 888.

Geschichte der Königreiche Croatien, Slavonien und Dalmatien.

Urgeschichte und römische Zeit.

Steinzeit. — Auch in unserem Volke brachten die Fundstücke aus der neolithischen Zeit eigenthümliche Vorstellungen hervor, die ihnen übernatürlichen Ursprung und ebensolche Kräfte zuschreiben. Steinbeile heißt man auch hier strelni kamen, strjeljica (Donnerkeil) oder ubojni kamen (Contusionsstein). Nach dem Volksglauben werden sie durch den Blitz zur Erde geschleudert, in der sie sich vergraben, um nach sieben Jahren von ihr ausgespieen zu werden. Solche Steine besitzen dann Wunderkräfte, sie heilen Wunden und schützen das Haus vor Blitzschäden. Schon das Vorhandensein solcher Vorstellungen im Volke setzt aber eine gewisse Häufigkeit von Einzelfunden dieser Art voraus.

Aber nicht nur einzelne Waffen und Geräthe dieser Steinperiode sind auf uns gelangt, es wurde auch eine ganze Reihe neolithischer Ansiedlungen bekannt.

Die Gebilde, welche die menschliche Hand zu dieser Zeit mit den allerprimitivsten Hilfsmitteln schuf, sind ihren Formen nach allerorten gleich, und so weichen auch unsere neolithischen Funde nicht wesentlich von anderen ab.

Unter den Steinbeilen sind hauptsächlich jene aus Serpentin, Amphibolit, Diabas und Syenit besonders erwähnenswerth, weil ihre sorgfältige mikroskopische Untersuchung durch Professor Kišpatić den Nachweis ergab, daß das Material der Serpentin- und Amphibolitbeile aus der Fruška gora in Sirmien stammt, während der Syenit und Diabas dem Agramer Gebirge entnommen wurde. Da wir nun Serpentin- und Amphi-

bolitbeile in Croatien, namentlich in Zagorje, Diabas- und Syenitbeile aber auch in Sirmien finden, so folgt daraus, daß in neolithischer Zeit ein reger Verkehr zwischen dem Osten und Westen des Landes stattfand, der sich nicht allein auf fertige Artefacte beschränkte, sondern auch auf Werkstücke ausdehnte. Dies sind die ältesten verfolgbaren Spuren eines localen Handelsverkehrs bei uns, sowie uns einzelne Nephritoide die Belegstücke für den damaligen Welthandel abgeben, der seinen Ausgang von Asien nahm.

Hervorragende Fundgebiete der neolithischen Periode befinden sich an mehreren Punkten der Umgebung von Vukovar (Vučedol), Vinkovci (bei Neudorf an der Bahnstrecke nach Brod), bei Ilok und Babska (Sirmien), bei Essek, Sarvaš, Kutjevo und an hunderten von anderen Orten, besonders in Slavonien. Auch im Küstenlande wurden Funde gemacht, so wurde im Jahre 1880 anläßlich der Eisenbahnbauten zwischen Fiume und Karlstadt, (Karlovac) bei St. Anna in Draga nächst Buccari (Bakar) eine mit schwerer Steinplatte gedeckte Höhle entdeckt, welche viele Gegenstände aus der Steinzeit barg.

Eine ganz besondere Art von Denkmälern, die wir vielleicht auch der neolithischen Periode zuschreiben dürfen, sind jene urnenartigen künstlichen Aushöhlungen der Bodenfläche, die man zuerst bei Velika Graduša (Comitat Agram), später aber auch anderwärts und auch in Bosnien fand. Ursprünglich hielt man sie für Begräbnißstätten, aber in neuerer Zeit neigt man zur Ansicht, daß diese unterirdischen, oft ansehnlichen Hohlräume, die durch einen Deckel verschlossen waren, eher vielleicht als Vorrathskammern aufzufassen sind, welche Ansicht unbewußt auch in ihrer volksthümlichen Benennung — hambarine — zum Ausdruck gelangt. Möglich übrigens, daß diese Hohlräume aus späterer Zeit stammen.

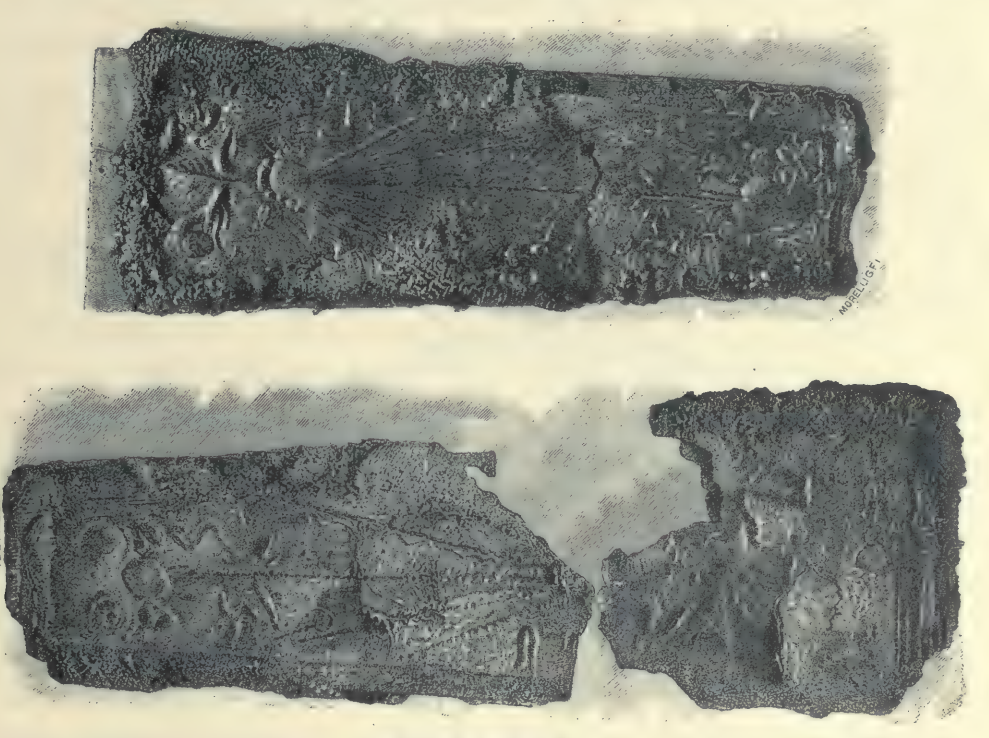
Typologisch gehören der neolithischen Periode auch jene Objecte an, welche als Denkmäler der sogenannten Kupferzeit namentlich auf dem heutigen slavonischen Boden angetroffen wurden. Derlei geschmiedete Kupfergeräthe dürften bei uns äußerst selten vorkommen, jedoch haben wir Funde von gegossenem Kupfergeräth, worunter der bedeutendste der Depotfund von Gaj bei Lipik in Slavonien (Gußstätte von kupfernen Hacken, Material in Kuchenform).

Bronzezeit. — Unter den anderen zahlreichen, aus Depotfunden stammenden Objecten der Bronzezeit Croatiens sei nur eine aus einem Drahtstück geformte Flachbogenfibel des Peschieratypus aus dem großen Funde von Topličica bei Zajezda (in Zagorje) erwähnt, weil Fibeln unter unseren Funden aus der Bronzezeit ungemein selten sind, und dieses Exemplar auch als Repräsentant einer Strömung gelten kann, die in den Terramaren Italiens ihren Ausgangspunkt hatte und sich in nordöstlicher Richtung nach Ungarn und auch nach Croatien verbreitete. Im Jahre 1895 wurde ein bedeutender Depotfund von Bronzegegenständen in Bizovac (Slavonien) auf dem Gute des Grafen Gustav Normann-Ehrenfels gemacht. Es wurden 149 verschiedene ornamentirte Sicheln,

7 Palstäbe, 7 Schwertfragmente, ein Dolchfragment, 136 verschieden ornamentirte Celte, 8 Lanzenspitzen, 3 Schilde u. s. w. vorgefunden. Im Ganzen 112 Kilogramm Bronze.

Außer diesem befinden sich im Agramer Nationalmuseum auch noch andere wichtige Funde aus Slavonien, so der Depotfund aus Tenje bei Essek, aus Podcrkavlje, Vrba bei Brod und Privlaka bei Vinkovci.

Eisenzeit. — Während in Ungarn in der Eisenzeit durchaus Formen der La Tène-Periode vorherrschen und Hallstätter Typen nur in Somló merklich vertreten



Bronzeblech aus Vital.

sind, sehen wir in Croatien auch Typen des Hallstätter Culturkreises zahlreicher auftauchen. Erst verhältnißmäßig spät gesellen sich ihnen Typen der La Tène-Cultur zu, die sich eine Zeit lang mit der Hallstätter parallel entwickelte, bis sie diese in einer der historischen Forschung bereits zugänglichen Zeit vollends überlagerte.

Die Schöpfer dieser beiden Culturen waren zwei große Völkergruppen, deren eine als die illyrische, die andere als die keltische (gallische, galatische) bezeichnet wird. Die illyrischen Stammesgruppen hatten, soweit unsere historische Kenntniß reicht, als Urbewohner das Binnenland der Adria inne, während uns die Kelten bewegliche und doch verhältnißmäßig hoch cultivirte Volksmassen repräsentiren, die sich aus den

Alpengebieten radial verbreiteten und auch einen großen Theil Pannoniens in Besitz nahmen. Die Grenze, welche beide Volksgruppen schließlich von einander schied, verlief durch das heutige Croatien, und es ergibt sich daher von selbst die Annahme, daß hier sowohl in ethnischer als in cultureller Hinsicht ein Ineinanderfließen beider Elemente stattfinden mußte, wobei das illyrische durch Formen des Hallstätter, das keltische durch solche des La Tène-Kreises repräsentirt ist.

Wir werden dies besonders bei Betrachtung eines der größten prähistorischen Grabfunde, jenes von Vital bei Prozor eingehender verfolgen können.

Die Erscheinungen der Hallstatt-Periode Croatiens, welche wir als Zwischenglieder zweier verwandten Culturzonen, der von Hallstatt im Norden und der von Glasinac im Süden, charakterisiren können, bieten uns noch aus dem Gesichtspunkte ein allgemeines Interesse, daß sie neben autochthonen Formen auch solche aufweist, welche auf einen südlichen Import schließen lassen.

Als vorzüglichste Vertreterin dieser Form sei die Fibel aus einer Felsenhöhle an der Korana erwähnt, welche sowohl wegen ihrer sorgfältigen Arbeit, als auch wegen ihrer ungewöhnlichen Größe unter den gleichartigen Funden Europas einzig dasteht.

Den italienischen Einfluß repräsentirt uns endlich eine andere aus dem Funde von Grizani im croatischen Litorale stammende Fibel, deren ganz exceptionelle Form ausschließlich für Italien charakteristisch ist, wo sie in zahllosen Exemplaren die Übergangsstufen von der Bronze- zur Eisenzeit markirt, und die neben der älteren Peschierafibel als Beweisstück für italienischen Import nach unseren Gebieten gelten kann. Eine ähnliche Fibel wurde in Jablanac (südlich von Zengg [Senj]) gefunden.

Das bedeutendste prähistorische Gräberfeld, welches bisher in Croatien entdeckt wurde, ist unstreitig das am Berge „Vital" bei Prozor, unweit von Otočac in der Lika. Es zeichnet sich nicht nur durch eine nahezu unglaubliche Menge von Fundobjecten aus, sondern auch durch eine Mannigfaltigkeit derselben, wie sie in anderen prähistorischen Nekropolen selten ist und schon deshalb eine nähere Würdigung verdient. Ihrer Zusammensetzung nach wären diese Funde geeignet, nicht nur in eine zeitlich ausgedehnte prähistorische Culturepoche Croatiens Licht zu bringen, sondern auch werthvolle Anhaltspunkte für die Beurtheilung von Funden benachbarter Gebiete zu liefern, die eine Verwandtschaft mit denen von Vital aufweisen.

Das Gräberfeld von Vital war ein Flachgräberfeld, ähnlich dem von Hallstatt. Die Zahl der durchforschten Gräber ist nicht einmal annähernd bekannt, dürfte aber mehrere Hunderte von Bestattungen umfaſst haben. Bei der Ausgrabung wollte man die Beobachtung gemacht haben, daß die Skelette in drei voneinander unterscheidbaren Schichten lagen, die je nach ihrer Tiefe drei verschiedene Culturperioden bezeichnen sollen.

Berücksichtigt man aber, daß bei Flachgräbern die Unterschiede der Tiefenlage durchaus nicht maßgebend, sondern in den meisten Fällen von Zufällen abhängig sind, so genügt diese, durch keine andere gestützte Beobachtung, durchaus nicht. Wichtiger ist der Umstand, daß man neben Skeletbestattungen auch Brandbestattungen beobachtete, da nach unserer Kenntnis der prähistorischen Denkmäler jenes ausgedehnten, einst von Illyrern bewohnten Gebietes — und zu diesem gehörte auch die Lika — die Leichenbestattung die ältere, die Brandbestattung aber die jüngere war und hauptsächlich durch das Umsichgreifen der La Tène-Cultur gefördert wurde. Immerhin genügt auch dieser Umstand für die zeitliche Bestimmung des Gräberfeldes von Prozor nicht, denn was in dessen Nachbarländern Brauch war, muß nicht mit Nothwendigkeit auch für Prozor geltend angenommen werden.



Fibelformen aus Prozor.

Unter den Fibeln, die aus Prozor in das Agramer Nationalmuseum kamen, befindet sich eine große Anzahl, deren ornamentales Element die aus Draht gewundene Doppelspirale ist. Dasselbe Motiv vererbt sich dann theils in der conventionellen Grundform, theils in weiterer Ausgestaltung allen folgenden vorgeschichtlichen Perioden, so daß die einfache Spirale durchaus kein geeignetes Kriterium für eine Zeitbestimmung abgibt. Erst dort, wo dieses Urmotiv an bestimmten Gegenständen stufenweise in einem bestimmten genetischen Entwicklungsgange verfolgbar ist, da ist es als Kriterium einer bestimmten, im Lande geübten Kunstthätigkeit beachtenswerth und kann unter Umständen auch für die Zeitbestimmung maßgebend werden. Das aber ist bei den spiralen Scheibenfibeln von Prozor der Fall. Die drei einfachsten Gattungen der Spiralfibel, die S-förmige, die Brillenspirale und die mit einem röhrenförmigen Mittelstück, kommen im Prozorer Funde nur vereinzelt vor, dagegen tritt die mit 8-förmigem Mittelstück zwischen den beiden Spiraldisken zahlreicher auf und ist im Nationalmuseum durch 35 Exemplare vertreten.

Auch das 8-förmige Mittelstück wurde aus Blech gebildet, behielt nur die ursprüngliche Umrißform und wurde vermittelst seitlicher Lappen an die beiden Scheiben angenietet.

Dieser im Nationalmuseum durch 9 Exemplare vertretene Typus ist eine specifische Localform und das Endglied eines Entwicklungsganges, durch den sich eine allgemeine Urform im Laufe der Zeit zu einem localen Gebilde gestaltet.

Die Scheibenfibel von Prozor gewinnt aber noch dadurch ein besonderes Interesse, daß sie sich an ihrem Ursprungsorte nicht mehr, wohl aber in Bosnien noch weiter ausgebildet hat. An mehreren Orten Bosniens, besonders in dem Nekropolengebiete von Glasinac, finden wir die Scheibenfibel bereits aus einem Stück gegossen. Die älteren Exemplare erinnern noch an das Prozorer Vorbild, allmälig aber verliert sich das Bewußtsein, daß das Grundmotiv Spiraldisken waren, und man verziert die Fläche mit Knoten, die Ränder mit lappenförmigen Ansätzen. Diese Scheibenfibeln aus Glasinac, denen die sie mit der Urform verbindenden Zwischenglieder fehlen, repräsentiren sonach den Einfluß eines nordwestlichen Culturherdes nach dem illyrischen Binnenlande hin. Da aber die Funde von Glasinac durchwegs der Hallstätter, oder besser der früheren Eisenzeit angehören, so ergibt sich der Rückschluß, daß jene Fundserie, welche die spiralen Scheibenfibeln von Prozor begleitet, unbedingt der Hallstätter Periode angehört.

Neben verschiedenartigem anderen Bronzeschmuck gehören in diese Periode auch jene für das Vitaler Gräberfeld ganz charakteristischen, aus Blech geformten, halbkonischen Kopfbekleidungen, die mit kleineren getriebenen Buckelknöpfchen in mannigfaltiger Anordnung verziert sind und wohl auch am unteren Saume einen dichten Besatz von Bronzeanhängseln haben.

Für die Beurtheilung der künstlerischen Begabung der Bronzeschmiede dieser älteren Periode können einzelne Bronzebleche mit getriebenen Ornamenten als maßgebend betrachtet werden. Wir sehen darauf Kriegergestalten mit Schild und Helm ganz im Stile der etruskischen Kunst aufgefaßt, Reitergestalten hoch zu Roß dahinjagend und auf einem Blech eine Darstellung, die als prähistorisches Kultgebilde von unschätzbarem Werth ist.

Im Vordergrunde dieser Platte sieht man zwei mit Speer und Schild bewehrte Krieger, im Schnabel ihrer Kähne stehend, auf einander losfahren; über ihnen erhebt sich, die ganze Umgebung hoch überragend, das Kultbild — der Sonnengott in Gestalt eines beflügelten Kopfes, der nach unten zahlreiche Strahlen aussendet und die Kämpfer mit Licht überflutet. Diese Figur überragt ein Gebilde, das in mancher Beziehung an die egyptische Sonnenscheibe erinnert und dessen nächste Analogien wir auf altetruskischen Reliefs finden. Das Meer im Vordergrunde des Bildes wird durch Fischgestalten, der Himmel durch zwei zu beiden Seiten des Götterbildes angebrachte Sterne und Vögel angedeutet.

Das Gegenstück dieses Reliefbildes war ganz analog ausgeführt, nur sind im Vordergrunde zwei Krieger zu Land mit Helm und Schild dargestellt, während der obere Theil der Darstellung verloren gegangen ist.

Den plastischen Sinn dieser Zeit veranschaulicht eine Reihe von Anhängseln in Gestalt von Pferden, Hahn, Henne und anderen Thieren, ferner sehr zahlreiche in menschlicher Gestalt, die nach eigenthümlicher Auffassung streng stilistisch wiedergegeben erscheint.

Eine augenscheinliche Verwandtschaft zwischen diesen bildnerischen Darstellungen von Prozor und denen Etruriens, das in künstlerischer Hinsicht vor allen anderen Ländern als



Römische Sculpturen.

mustergiltig dastand, legt uns die Frage nahe, ob wir in diesen bildlichen Darstellungen, sowie in denen des Gräberfeldes von Hallstatt, nicht geradezu etruskische Importartikel vermuthen sollen. Unter den Funden von Prozor markiren uns den Übergang von der Hallstätter zur La Tène-Periode nur zwei Fibeln der früheren und mittleren Stufe, während solche der späteren sehr zahlreich vorhanden und durch mehrere charakteristische Localformen vertreten sind.

Die Funde dieser Periode zeichnen sich vor denen der Hallstätter durch reichlicheres Vorkommen großer, schön verzierter Bernstein- und Emailperlen aus. Erstere geben Zeugniß von den Handelsverbindungen mit der Ostsee, letztere werden als von den

Phönizier übermittelter orientalischer Import aufgefaßt, der, wie in ganz Europa, auch bei uns ein ansehnlicher war. Die dem Gräberfelde von Vital zunächst verwandten Nekropolen wurden an drei Punkten der bosnischen Krajina untersucht: bei Sanski Most, Jezerine und Ribić.

In Zahlen ausgedrückt, erstreckte sich also die Periode von Prozor vom V. bis ins I. vorchristliche Jahrhundert.

Eine ganz ähnliche Nekropole wie in Prozor wurde in neuerer Zeit in Vrebac bei Gospić constatirt und theilweise ausgebeutet.

Die La Tène-Periode beschränkte sich nicht allein auf das Gräberfeld von Vital, sondern erstreckte sich zunächst über die ganze Lika und Krbava, und von hier aus in einem breiten, mit der Meeresküste parallel verlaufenden Streifen bis weit nach Bosnien hinein. In dem auf Croatien entfallenden Theile können wir noch auf andere bekannt gewordene Fundgebiete hinweisen: Kula, Oblajac (bei Gornji Lapac), Trnovac, Sv. Juraj bei Zengg (Senj) in der Lika. Aber auch außerhalb der Grenzmarken der alten Japoden erfuhr die La Tène-Cultur eine ansehnliche Verbreitung. Die meisten Denkmäler rühren aus Urnengräbern, welche uns die typische keltische Bestattungsweise in unseren Gebieten repräsentiren. Außer den Urnengräbern, die in Neudorf bei Vinkovci und in Mitrovica entdeckt wurden, fand man solche auch in Trešerovac bei Karlstadt, in Poljice bei Ozalj und in Krupače; es sind das aber Urnenfriedhofe der älteren Hallstatt-Periode. Unter allen Funden aus diesen Gräbern ist ein Beschlagstück von einer Schwertscheide, das in Mitrovica, allerdings nur als Bruchstück, zu Tage gefördert wurde, aus dem Grunde besonders werthvoll, weil es uns mit der ganz charakteristischen Schweifung seines Mundsaumes und der darunter gravirten Ornamentik eine bei uns seltene La Tène-Form vorstellt, die als südöstlicher Beleg für die Verbreitung der älteren Stufe im Süden Pannoniens gelten kann, die uns aber auch durch ihre ganze Ausgestaltung so lebhaft an analoge Funde aus dem Marnegebiet erinnert, daß sie die beste Zeugenschaft für die großartige Ausdehnung der La Tène-Cultur abgibt.

Römerherrschaft. — Das erste Zusammentreffen der Römer mit den Japoden war ein durchaus freundschaftliches, denn als im Jahre 171 v. Chr. Cassius Longinus auf dem Zuge gegen Perseus ihr Gebiet durchqueren wollte, gestatteten sie ihm nicht nur freiwillig den Durchgang, sondern sie dienten ihm sogar auf den unwegsamen Pfaden ihres Landes als Wegweiser. Und doch ergab sich schon aus diesem Zusammentreffen der erste Conflict. Cassius Longinus erreichte nämlich sein Ziel nicht, sondern mußte umkehren, und auf dem Rückwege erlaubte sich seine Mannschaft Gewaltthaten gegen die Japoden. Diese schickten eine Gesandtschaft nach Rom, um gegen diesen Vorgang Beschwerde zu erheben, der Senat hörte sie an, versprach Genugthuung und gab jedem der Gesandten ein Geschenk

von 2000 Sesterzien. In feindliche Berührung mit den Römern kamen die Japoden zum erstenmal im Jahre 129 v. Chr. Anfangs konnten die Römer keine Erfolge erringen, schließlich aber siegten sie unter Sempronius Teditanus, welchem D. Junius Brutus zu Hilfe gekommen war. Über die Ursache und die einzelnen Phasen dieses Krieges, sowie über die weitere strategische Ausnützung des Erfolges fehlen uns nähere Angaben. Vermuthlich war der Zweck blos gewesen, einem ehrgeizigen Römer zum Triumph zu verhelfen.

Seit diesem Zuge scheint das Verhältniß zu Rom beinahe ein Jahrhundert lang friedlich gewesen zu sein und erst im Jahre 35 v. Chr. begann Octavian den Krieg



Römische Bronzen.

gegen die Japoden, die dabei ihre Selbständigkeit einbüßen sollten. Octavian besiegte die Monetiner und Avendeaten und drang von der Küste ins Binnenland bis nach Arupium, das er eroberte. Dieses Arupium wird bei Otočac, und vielleicht mit Recht in der Nähe des Gräberfeldes von Vital vermuthet, welches allein genügt, um die Annahme einer bedeutenden Ansiedlung zu rechtfertigen.

Nach dem Sieg über die Japoden, deren Land später der Provinz Dalmatien und dem Convent von Scardona einverleibt wurde, zog Augustus ostwärts. Er that dies mehr in der Absicht, seine Soldaten nicht aus der Übung kommen zu lassen und sie auf Kosten fremder Nationen zu ernähren, und so begann er den pannonischen Krieg, den er zwar nicht zu Ende führte, für den er aber dennoch die wichtigste Operationsbasis gewann. Diese war die Stadt Segestica, heute Sissek (Sisak), welche bald als pannonische, bald als

Skordisker-Stadt galt und unweit der Grenze lag, welche die Japoden von den Pannoniern schied. Sie leistete dem Ansturme Octavians tapferen Widerstand, wobei ihr die günstige Lage auf der von der Kulpa und Save umspülten Landzunge zu Statten kam. Bei der Belagerung verwendeten die Römer auch Schiffe, die von der Save und angeblich sogar von Verbündeten an der Donau beschafft wurden. Der bedrängten Stadt eilte eine Schar pannonischer Krieger zu Hilfe, allein Octavian zog ihr entgegen und schlug sie zurück. Als nun die Segesticaner keine Hoffnung auf Entsatz mehr hatten, ergaben sie sich. Ihrem Beispiele dürften auch einzelne schwächere Stämme im Interamnium gefolgt sein.

Octavian kam, obwohl er sich dessen selbst gerühmt hat, über Segestica nicht hinaus, sondern zog nach Süden, um die seit 16 Jahren der römischen Macht trotzenden Dalmaten zu unterwerfen. In Segestica ließ er als ständige Besatzung 25 Cohorten zurück, um diesen Punkt gegen etwaige Angriffe zu sichern.

Während des Aufstandes der Dalmaten, denen sich auch viele pannonische Stämme anschlossen, überwinterte hier Tiberius und ließ die Befestigungen der Stadt durch einen Canal verstärken, der die Kulpa (Colapis) und Save verband, so daß sie inselartig nach allen Seiten vom Wasser umspült war.

Die Römer, die nach Unterdrückung des Aufstandes hier zurück geblieben, waren meist Soldaten, doch fehlte es gewiß auch nicht an römischen Händlern und Kaufleuten, die überall den Heeren folgten, um die neu erschlossenen Länder kaufmännisch auszunützen. Das weite Land, das sich vor Siscia zu einer endlosen Ebene ausdehnte, war selbst später arg verschrieen: es sollte unfreundlich, kalt, rauh, steinig, unergiebig sein; durch den dichten Urwald führe nicht Weg noch Steg, und das spärlich angesiedelte Volk sei in socialer Beziehung so zurück, daß es keine Spur einer Staats- oder Gemeindeverfassung kenne. Dabei lieferte es im Batonenkriege Proben seiner Widerspenstigkeit. In dem sogenannten Interamnium zwischen der Drave und Save werden außer Japoden noch die Colapianer, Skordisker, Jassier, Amantiner und Breuker genannt.

Als die Römer Herren von ganz Pannonien waren, wurde das heutige Croatien-Slavonien in administrativer Hinsicht zerstückelt. Das Japodenland wurde zum liburnischen Theil der Provinz Dalmatien, der nordöstliche Theil Croatiens bis etwa zur Vrbas-Mündung zur Provinz Ober-Pannonien, Slavonien und Sirmium aber zur Provinz Unter-Pannonien geschlagen.

Einen besonderen Aufschwung nahm es, als der große Kaiser Probus die Niederungen canalisirte und im Mons Almus, der heutigen Fruška gora, den Weinbau einführte, wodurch er der Wohlthäter spätester Generationen wurde.

Die wichtigsten Linien des zum größten Theil schon im ersten Jahrhundert vollendeten Straßennetzes, das sich über das ganze Land erstreckte, verbanden Siscia mit

Mursa (Essek), Teutoburgium (Dalja), Sirmium (Mitrovica) und Singidunum (Belgrad). Ein anderer Straßenzug verband Siscia mit Neviodunum und hatte eine Abzweigung nach Aqua Viva (Warazdin). Zwei Straßen führten nach der Provinz Dalmatien, und zwar von Siscia und von Sirmium aus, welch letztere bei Marsonia (Brod) die Save übersetzte.

Wie wir aus vorhandenen Inschriften erfahren, waren die meisten dieser Straßen mit Meilenzeigern und Brückenbauten versehen.

Der Übergang vom Barbarenthum zum Römerthum fand nur allmälig statt. In der Architektur, die bis dahin ganz unbekannt war, verfolgte man italische Gesichtspunkte, in der Sculptur, die, nach den vorhandenen Denkmalen zu urtheilen, ziemlich häufig geübt wurde, konnten es die einheimischen Künstler wohl zu keiner Bedeutung bringen, denn sie wurden mit der römischen Kunst erst bekannt, als diese bereits ihrem Untergange entgegenging. Trotzdem gab es in Sirmium angesehene Künstler, welche selbst die Aufmerksamkeit der Kaiser auf sich lenkten, wie es die Geschichte jener Bildhauer aus Sirmium beweist, die von Kaiser Diocletian den Auftrag erhielten, eine Statue Äskulaps anzufertigen, sich aber, da sie Christen waren, weigerten, diesen Auftrag auszuführen und deshalb am 8. November 294 den Märtyrertod erlitten.



Pariskopf aus Sissek (Bronze).

Die wenigen vor der römischen Occupation vorhandenen bedeutenderen Ansiedlungen blühten nach derselben rasch auf. Neben den beiden Hauptstädten Segestica, von den Römern Siscia genannt, und Sirmium entstanden viele neue, rasch gedeihende Städte. Siscia war ursprünglich nur ein Dorf ohne geordnete Verfassung, neben dem sich ein römisches Lager befand; als aber in der ersten Hälfte des I. Jahrhunderts die südpannonischen Garnisonen an die mittlere Donau verlegt wurden, kam die civile Ansiedlung mehr zur Geltung und wurde namentlich durch die Flavier und Septimius Severus gefördert. Darum führte die Stadt auch die Ehrentitel Flavia Septimia. Als städtische Oberhäupter fungirten Duumvirn. In der Stadt befanden sich die Centralen wichtiger Verwaltungsbranchen: das Tabularium (Archiv) der Provinz, die Arca Dispensatoris (Landesfinanzcasse), und auch der Corrector jenes Theiles von

Ober-Pannonien, der am mittleren Laufe der Save lag und Savia hieß, hatte hier seinen Amtssitz. Siscia war auch sehr früh der Mittelpunkt einer christlichen Diöcese und verehrt in dem unter Diocletian hingerichteten Bischof St. Quirinus seinen hervorragendsten Märtyrer.

In Siscia befand sich ferner eine Münzstätte; auf einer Münze von Gallienus und Probus sehen wir die Stadt Siscia personificirt und mit dem Ehrentitel Augusta ausgezeichnet.

Als bezeichnend für die Größe und Pracht der Römerstadt an der Save mag eine Cista aus Cedernholz angeführt werden, worauf in flachem Relief die personificirte Darstellung der Weltstädte Rom, Constantinopel, Nicodemia, Carthago und daneben auch Siscia in Gestalt einer gekrönten Frau dargestellt ist. Die Zusammenstellung Siscias mit den Weltstädten mag auf einen verzeihlichen Localpatriotismus des Künstlers zurückzuführen sein, sie bekundet aber immerhin die Blüte der Stadt, wie nicht minder die zahlreichen Funde, die das auf römischen Substructionen stehende Sissek geliefert hat.

In jenem Theile Pannoniens, den das heutige Slavonien umfaſst, war Sirmium, das heutige Mitrovica, die Hauptstadt. Es bestand schon vor der römischen Invasion und wurde im Jahre 6 n. Chr. während des Batonenaufstandes von den Breukern belagert, die aber bei den volcäischen Sümpfen nächst dem heutigen Essek vom Legaten Cäcina Severus besiegt wurden. Die Stadt blühte rasch zu einer „Weltstadt" empor, wie sie Herodian nennt, und seit dem III. Jahrhunderte weilten hier selbst Kaiser. Die Kaiser Probus, Claudius II. und Aurelian waren sogar aus Sirmium gebürtig. In Sirmium befanden sich: ein kaiserlicher Palast, ein Theater, eine Waffenfabrik, Bäder, wie behauptet wird, eine dem heil. Synerotes geweihte christliche Metropolitankirche, und in späterer Zeit war es sogar Sitz eines der höchsten Beamten des römischen Reiches, des Präfectus Prätorio.

Außer diesen beiden Städten gab es eine ganze Reihe von Municipien und Colonien, deren Ruinenfelder noch heute Zeugniß von dem fortgeschrittenen Culturzustande des Landes unter der Herrschaft der Römer abgeben. Wir wollen darunter nur folgende nennen: Taurunum (Semlin), Bassianae (Petrovci), Cibalae (Vinkovci), Mursa (Essek), Marsonia (Brod), Aquae Jassae (Warażdin-Teplitz), Aquae Balissae (Daruvar).

Croatien und Slavonien theilten in römischer Zeit alle Schicksale des Weltreiches und gehörten zu den ersten Provinzen, die unter dem Anpralle der Europa überflutenden Barbaren zu leiden hatten. Im Jahre 441 wurde besonders Sirmium von der „Gottesgeißel" Attila heimgesucht. Die östlichen Kaiser, welche es besaßen, überließen es ganz der Plünderung der Hunnen; der letzte römische Präfect Apennius musste aus Sirmium fliehen, und mit ihm der Bischof.

Im Jahre 493 eroberte der Gothenkönig Theodorich die Provinzen.

Die Zeit der nationalen Herrscher und die Herrschaft der Árpáden.[1])

Der byzantinische Kaiser Constantin Porphyrogenitus, der in Purpur geborene, erzählt uns die Geschichte der Einwanderung der Croaten folgendermaßen:

„Die Croaten aber wohnten damals jenseits Bagibarea, wo jetzt die Belochrobati sind. Ein Stamm nun, die Brüder Clucas und Lobelus, Cosenzes und Muchlo und Chrobatus und zwei Schwestern Tuga und Buga, mit ihren Völkern, trennten sich von ihnen und kamen nach Dalmatien, wo sie die Avaren angesiedelt fanden; nachdem der Kampf zwischen ihnen jahrelang gedauert hatte, siegten die Chrobaten und tödteten einen Theil der Avaren, während sie sich den anderen Theil unterwarfen. Und es wurde dieses Land seitdem von den Chrobaten in Besitz genommen, und es sind auch jetzt noch in Croatien Spuren von Avaren, die als Avaren erkannt werden . . . . .

Von den Chrobaten, die nach Dalmatien kamen, trennte sich ein Theil und besetzte Illyricum und Pannonien. Auch diese hatten einen obersten Župan, der an den obersten Fürsten der Chrobaten aus Freundschaft eine Gesandtschaft zu schicken pflegte."

Der Archidiaconus Thomas von Spalato († 1268), der seine Geschichte des Erzbisthums Salona zum Theil aus älteren Quellen geschöpft hat, sagt: „Es kamen aus jenem Theil Polens, der Lingones hieß, mit Totila sieben oder acht edle Stämme, diese sahen, daß das Land Croatien für sie zur Ansiedlung geeignet sei, weil daselbst wenig Einwohner verblieben waren, sie erbaten und erhielten es von ihrem Führer. Hier also verbleibend, begannen sie die Einheimischen zu unterdrücken und gewaltsam in ihren Dienst zu zwingen. Croatien ist ein gebirgiges Land, welches nördlich an Dalmatien grenzt."

Der Name Lingones ist angeblich in dem ungarischen „lengyel" (Pole) erhalten, und diese Angabe über das Land, aus dem die Croaten stammen, stimmt mit dem auf anderem Wege erreichten Resultat überein, nach welchem das alte Großcroatien unmittelbar an das Kiew'sche Rußland grenzte. Von den Serben und ihren Wohnsitzen erzählt Constantin: „Sie stammen von den ungetauften Serben ab, die auch die weißen genannt werden. Nachdem die Herrschaft über dieselben auf zwei Brüder übergegangen war, flüchtete der eine mit der Hälfte des Volkes zum oströmischen Kaiser Heraklius, der ihnen in Thessalonich Wohnsitze gab. Eine Zeit nachher wollten die Serben in ihre Urheimat zurückkehren, was ihnen der Kaiser erlaubte. Nachdem sie die Donau überschritten hatten, besannen sie sich eines Besseren und baten um andere Wohnsitze, die ihnen der Kaiser in

---

[1]) Über die in diesem Bande enthaltenen Beziehungen Dalmatiens zu Croatien und Slavonien bemerken wir, daß jenes nach actuellem Staatsrecht als eines der im Reichsrathe vertretenen Königreiche gilt, aber laut § 65 des Gesetz-Artikels 30 vom Jahre 1868, als integrirender Bestandtheil des Königreiches Croatien, Slavonien und Dalmatien virtuell ein Land der ungarischen Krone ist. Diese Beziehungen mußten demnach sowohl in dem österreichischen, als auch in dem ungarischen Theil des Werkes besprochen werden. Bei der Rechtschreibung der historischen Namen werden die croatischen Familiennamen nach der heutigen croatischen Orthographie, jedoch in Klammern auch die betreffende ungarische und deutsche Benennung angeführt.

den von den Avaren verlassenen Gebieten anwies, die nun Serblia und Pagania, auch das Land der Zachlumer und Canaliter hieß."

Über diese Ortsbestimmung sind die croatischen und serbischen Historiker nicht einig. Die ersteren bestreiten, daß damit küstenländisches Gebiet gemeint sei, was die letzteren behaupten.

Selbst die fränkischen Quellen lauten hierüber noch in späterer Zeit nicht bestimmt; in Einhards Annalen heißt es: „man sagt", daß die Soraben einen großen Theil Dalmatiens bewohnen. Auch die späteren Schriftsteller, selbst noch des XII. Jahrhunderts, bringen diese Frage mehr in Verwirrung, als daß sie sie aufhellen.

Auch über die Christianisirung der Croaten fehlen uns aus der ersten Zeit ihrer Niederlassung zuverlässige Berichte. Um das Jahr 640 scheinen sie noch arge Heiden gewesen zu sein, denn Papst Johannes IV., ein Dalmatiner, schickt viel Geld, um eine Menge Gefangene auszulösen, und seine Hauptsorge ist, die Reliquien der heiligen Märtyrer Venantius, Anastasius, Maurus und vieler Anderer in Sicherheit zu bringen; es scheint aber, dass sich damals Niemand durch Bekehrungsversuche einem Martyrium aussetzte.

Erst als die Staatsgewalt eingriff, konnte die kirchliche Organisation auch in Croatien durchgeführt werden, und die Thätigkeit des Apostels der Croaten, Johannes von Ravenna, hatte erst dauernden Erfolg, als der Kaiser Constantin Pogonat (um das Jahr 679) sich der Sache annahm. Der römische Stuhl griff nun auch lebhaft ein, doch führte das friedliche Zusammenwirken des byzantinischen Hofes und der römischen Curie alsbald zu einem feindseligen Gegensatz.

Der Archidiaconus Thomas berichtet über diese kirchliche Organisation, welche zunächst von 640 bis 679 in der Wiederherstellung alter Bisthümer bestand. Das alte Erzbisthum in Salona lebte im erzbischöflichen Stuhl von Spalato auf, und auf Grund seiner alten Rechte wurden ihm die wiederhergestellten Bischofsstühle von Delmium und Siscia wieder untergeordnet. Alle Fürsten Slavoniens (duces Sclavoniae) haben die erzbischöfliche Kirche in Spalato, welche die Reliquien des heiligen Domnius, eines Schülers des heiligen Paulus, barg, hoch in Ehren gehalten und reich dotirt.

Man schließt daraus auch auf die politische Zugehörigkeit des Landes zwischen Drave und Save zu dem dalmatinischen Croatien. Um das Jahr 872 bestand das damals erneuerte sirmisch-pannonische Bisthum jedenfalls selbständig unter dem heiligen Methodius.

Als die von den Avaren und Slaven, sowie den Croaten und Serben bewohnten Theile Unter-Pannoniens und Dalmatiens mit dem fränkischen Reiche in Berührung traten, kamen sie eigentlich erst in den Lichtkreis der Weltgeschichte. Im Kriege der

Franken gegen die Avaren, der im Jahre 791 begann und mit der Vernichtung der Avarenherrschaft endete, die durch zwei Jahrhunderte das Donaugebiet vielfach bedrückt hatte, wurde das Volk der Avaren nicht vernichtet, es verlor aber allen Halt, vermischte sich mit den Slaven, fristete sich in den Enklaven des heutigen Westungarn fort, und wanderte zum Theil auch in das heutige Österreich aus. Durch diese Vorgänge wurde das Land zwischen Drave und Save zwar von der Avarenherrschaft befreit, aber es kam gleich dem benachbarten Croatien unter fränkische Oberhoheit, ein Ereigniß, das der Dichter Saxo in schwungvollen Versen feiert. Einhard erzählt von Intriguen und diplomatischen Verhandlungen, die deshalb zwischen dem fränkischen Hofe und Byzanz stattfanden, welches gegen seine Verdrängung Einspruch erhob, obwohl es seine Herrschaft nicht kräftig zur Geltung gebracht hatte. Die Grenzen wurden erst 817 festgestellt. Die Franken konnten energischer auftreten, als die von allen Seiten bedrängten Byzantiner. Sie drangen bis zum alten Sirmium vor, wo die Namen Francavilla (heute Mangjelos, im Mittelalter Nagy-Olaszi, Francochorion und Fruška gora (altslavisch Fruzkaja gora, von Frug oder Frag = Franke) auch heute noch an sie erinnern. Markgraf Erich und sein Nachfolger Kadolach (799—800) hatten aber blutige Arbeit zu verrichten, bis sie nach Zara vordringen konnten. Erich fiel im Kampfe gegen die für ihre Unabhängigkeit kämpfenden croatischen Stammeshäupter bei Trsat (italienisch Tersatto, römisch Tersatica).

Die Oberherrschaft der römischen Kaiser aus dem Hause der Karolinger über die Croaten dauerte, wenn auch zeitweise nur nominell, vom Jahre 800 bis 871, in welchem Jahre die Croaten zum letztenmal mit ihrer Flotte auf Seite der Franken gegen die Araber kämpften. Zu dieser Zeit treten zwei markante Persönlichkeiten auf den Plan.

Es sind dies Borna, Fürst (dux) der Guduscaner und Timocianer, und Liudewit, Fürst (dux, rector) von Unter-Pannonien. Dieser machte den Franken viel zu schaffen. Er kommt darum bei den fränkischen Annalisten schlecht weg, muß aber im Guten und im Bösen ein starker Mann gewesen sein. Wir sehen ihn zuerst als Anwalt der Armen und Unterdrückten, er erhebt bei dem fränkischen Kaiser Ludwig Klage gegen Kadolach, Markgrafen von Friaul, wegen Ungebührlichkeiten und Grausamkeiten, die dieser sich zu Schulden kommen ließ. Der Kaiser wollte die Klage nicht gelten lassen, sie war aber offenbar begründet, denn als Liudewit zu den Waffen griff, brach ein allgemeiner Aufstand aus, dem sich seine Nachbarn, die Timocianer, Carniolenser und Carantaner anschlossen. Er schlug Kadolach, der bald darauf starb, desgleichen Borna, den Bundesgenossen der Franken, der sich ihm mit bedeutenden Streitkräften an der Kulpa entgegengestellt hatte. Die Guduscaner ließen Borna im Stich, und er dankte es nur seiner Leibgarde, daß er mit dem Leben davonkam (819). Liudewit fiel noch im Winter desselben Jahres mit starker Hand in Dalmatien ein und verwüstete es mit Feuer und

Schwert. Borna, der schlauere, vorsichtigere und weiter blickende Gegner sah ein, daß er Liudewit in offener Feldschlacht nicht widerstehen könnte, zog daher seine Truppen in die befestigten Orte zurück und verlegte sich auf den kleinen Krieg, den er so erfolgreich führte, daß sein Gegner sich mit großen Verlusten zurückziehen mußte.

Im nächsten Jahre wurden drei fränkische Armeen gegen Liudewit aufgeboten; die eine rückte aus Italien, die zweite durch Carantanien, die dritte über Baiern und Ober-Pannonien heran. Liudewit zog sich in ein Castell zurück und nahm keine Schlacht an. Die fränkischen Armeen begnügten sich damit, daß sie fast das ganze Land mit Feuer und Schwert verwüsteten. Die eine Armee, die durch Ober-Pannonien zog, hatte durch Dysenterie viel zu leiden und konnte nichts ausrichten, die beiden anderen führten auf der ruhmlosen Rückkehr einen Theil der Bundesgenossen Liudewits zum Gehorsam zurück.

Inzwischen war Borna gestorben und Kaiser Ludwig setzte, auf Bitten des Volkes, dessen Neffen Ladasclavus zu seinem Nachfolger ein. Der Patriarch von Grado, Fortunatus, wurde von seinem Priester Tiberius beim Kaiser Ludwig denuncirt, daß er Liudewit zum Widerstand ermuthigt und ihm Werkleute zur Herstellung von Befestigungen geschickt hätte. Der Kaiser lud ihn deshalb vor sich, allein der Prälat, welchen Landsmannschaft und Abneigung gegen die harte Fremdherrschaft dem Liudewit näher gebracht haben mochten, that blos, als schiffe er sich ein, um sich an den Hof zu begeben; in Wahrheit fuhr er listigerweise nach Zara zu Johannes, dem Präfekten dieser Provinz, der ihn sofort nach Constantinopel schickte, wo der Patriarch Schutz fand. Man hatte also auch bei den Kämpfen Liudewits um die Unabhängigkeit Unter-Pannoniens die Empfindung eines Gegensatzes zwischen dem fränkischen Reiche und Byzanz, obwohl von werkthätiger Unterstützung des Aufstandes durch die Oströmer keine Nachricht vorliegt. Jedenfalls stand Liudewit im dritten Jahre, als sich abermals ein fränkisches Heer gegen ihn aufmachte, ohne Bundesgenossen in Siscia. Die Erfolglosigkeit eines Kampfes einsehend, der seinem Lande nicht die Freiheit, sondern nur Verwüstung und Entvölkerung zuziehen konnte, flüchtete Liudewit zu den Serben. Einhard erzählt die schwer verständliche Geschichte, daß Liudewit, nachdem er von einem Župan derselben aufgenommen worden, seinen Gastgeber ermordet und sich dessen Land angeeignet habe, dann aber habe er Gesandte an das kaiserliche Heer geschickt und versprochen, daß er selbst kommen werde. Die Seele des Menschen birgt ja viel Dämonisches, das durch Unglück aufgerüttelt, hervorbricht, möglich ist es also, daß der gastfreundlich aufgenommene Flüchtling meinte, einen neuen politischen Stützpunkt finden zu können, und darum die Unthat beging; aber es ist auch möglich, daß er merkte, er sei aufgenommen worden, um ausgeliefert zu werden; und schließlich besteht sogar die Möglichkeit, daß der fränkische Historiograph den tapfereren Gegner mit dieser Schuld beladet, um dessen Ermordung durch den Onkel Bornas zu entschuldigen, der

thatsächlich den Franken diesen Liebesdienst erwies, nachdem er Liudewit bei sich aufgenommen und eine Zeitlang als Gast beherbergt hatte.

Constantin berichtet, die Croaten hätten unter ihrem Archonten Porin die fränkische Herrschaft nach siebenjährigem Kampfe abgeschüttelt und die Freiheit erlangt, während Unter-Pannonien noch in der Gewalt der Franken geblieben sei, die ihre Herrschaft bis an die Mündung der Save in die Donau festhielten. In ihren Grenzstreitigkeiten mit den Bulgaren wurde das Land zwischen der Drave und Save von diesen abermals verwüstet und sie überschritten plündernd auch die Drave.

Baldricus, Markgraf von Friaul, dessen Nachlässigkeit und Unfähigkeit an diesem Unglück schuld war, wurde abgesetzt, und (828) seine Markgrafschaft unter vier Grafen vertheilt; es entstanden die Provinzen Friaul, Istrien, Kärnten und Pannonia inferior, eine für die weiteren Schicksale der Croaten verhängnißvolle Theilung.

Infolge der Kämpfe unter den Söhnen Ludwigs des Frommen und der Angriffe der Bulgaren, die sich in Sirmien festgesetzt hatten, wurde die fränkische Macht so geschwächt, daß neuerdings ein Nachfolger Liudewits auftauchte, Ratimir, der aber bald vertrieben wurde. Es scheint, daß nun bald die Bulgaren, bald die Franken in dem unglücklichen Lande herrschten; bis zum Jahre 827 wird kein einheimischer Fürst mehr erwähnt, und von den später genannten nicht viel mehr als der Name. Das Land jenseits des „Gwozd" blieb von diesen Kämpfen mit den Bulgaren verschont, seine Schicksale hängen mit denen der Croaten in Dalmatien zusammen.

Constantin, der nur über Zustände schreibt, die ihm näher lagen und über die er besser unterrichtet sein konnte, berichtet, die Croaten und Serben seien unter Basilius, dem Vorgänger Michaels III. (842—867), frei gewesen und hätten nach eigenen Gesetzen gelebt. Sie hätten keine ἄρχοντας, Fürsten gehabt, sondern wie die übrigen slavischen Völker Županen gehorcht. Wir besitzen aber in der ältesten heimischen Urkunde aus dem Jahre 852 eine Stelle, die bis auf etwa 839 zurückreicht und von Mislav, Chroatorum dux spricht, sowie auch Borna in den gleichzeitigen, fränkischen Annalen „dux" genannt wird; demnach ist es gewiß, daß die obersten Župane der Croaten den Titel dux bereits vor dem Jahre 852 geführt haben. Die Annahme dieses und bald auch des Königstitels scheint der Ausdruck weitgehender, zeitweise wohl auch vollständiger Unabhängigkeit gewesen zu sein. Ob und wie zu dieser Zeit das Land zwischen Drave und Save mit Croatien zusammenhing, ist mit historischer Sicherheit nicht festzustellen, da sich die Geschichte dieser Landestheile bis in das XI. Jahrhundert wieder in Dunkel hüllt. Ein Versuch, die wenigen Notizen, die uns erhalten sind, zu deuten, würde das Dunkel nicht aufhellen. Mit dem Zurückweichen der Macht der Franken und dem zeitweisen Tiefstand der byzantinischen Macht versiegen auch die Nachrichten, und es treten

in das Gesichtsfeld des Geschichtsforschers diejenigen Landestheile, die mit Venedig und dem römischen Stuhl in Berührung kommen. Namentlich ist es der geniale, weit blickende, energische, aber unglückliche Papst Johannes VIII., der sich vielfach mit den Croaten und Slaven beschäftigt, während sein bedeutender Vorgänger Nikolaus I. seine Augen vornehmlich auf die Bulgaren gerichtet hatte.

Es war dies eine schicksalsschwangere, folgenschwere Werdezeit, in der eigentlich der Grund zur Zukunft und Entwicklung des croatischen Volkes gelegt wurde.

Die Weltlage erhielt ihre Signatur durch die kirchliche und politische Trennung des Ostens und Westens der civilisirten Welt, welche durch die Kaiserkrönung Karls des Großen eingeleitet und durch den Zerfall der kirchlichen Einheit besiegelt wurde. Da die Croaten und Serben an der Grenze der neuen Machtgebiete wohnten, mußten sie in die hier wechselnden Strömungen gerathen.

In Croatien herrschten zur Zeit des Papstes Johannes VIII. (872 bis 882) und des byzantinischen Kaisers Basilius (867 bis 886) drei Fürsten: Domagoj (865 bis 876), Sedeslav (878 bis 879) und Branimir (879 bis 890).

Unter diesen drei Fürsten trat Croatien bemerklich hervor und seine Geschichte spiegelte sich in diesem kurzen Zeitraum vorbildlich in so geschlossener Form ab, daß die folgenden Ereignisse wie eine Wiederholung der früheren erscheinen.

Die venetianischen Chronisten nennen Domagoj: „Sclavorum pessimus dux“ und unser Volk in dieser Zeit „Sclavorum pessime gentes“. In dieser Bezeichnung liegt das Zugeständniß, daß ihnen damals die Croaten gefährlich waren. Sie wurden in der That von ihnen wiederholt geschlagen, auch fiel ihr Doge Petrus Candianus, der ausgezogen war, die Narentaner zu züchtigen. Die Croaten waren damals thatsächlich nicht besser als die Normannen und Sarazenen, und ihre Kriegszüge unterschieden sich nur quantitativ von den Eroberungskriegen jener. Dem Fürsten Domagoj fehlte es zunächst vielleicht an gutem Willen, wohl auch an Macht, der Seeräuberei ein Ziel zu setzen, da die einzelnen Stämme unter ihren Županen auf eigene Faust Freibeuterzüge unternahmen und sich um den Fürsten offenbar nur dann kümmerten, wenn er ihnen beistand. Papst Johann VIII., dessen bewegtes Leben zum großen Theil der Bekämpfung der sarazenischen Seeräuber gewidmet war, zu welchem Zweck er selbst als Admiral mit seiner eigenen Flotte in den Kampf zog, konnte die Piraterien Domagojs nicht ungerügt hingehen lassen, er richtete ein Sendschreiben an ihn, dessen Wortlaut für das diplomatische Talent des Papstes, das er in dem Chaos der italienischen Zustände so glänzend bethätigte, bezeichnend ist.

Das Fragment, welches des Schlußsatzes wegen in den Decreten Gratians erhalten ist, lautet: „Domagoj, dem berühmten Fürsten. Wir empfehlen überdies deiner eifrigen Ergebenheit, daß du gegen die Seeräuber, welche deinen Namen mißbrauchen,

um so eifriger vorgehest, als sie unter deinem Namen gegen Christen wüthen, du daher bedenken mußt, daß durch die Niederträchtigkeit dieser Leute auch dein Name geschändet wurde; man kann zwar annehmen, daß sich die Seeräuber ohne dein Wissen in den Hinterhalt legen, da man aber weiß, daß du sie hindern konntest, so werden wir dich nicht als unschuldig ansehen können, wenn du sie nicht zu Paaren treibst. Denn es steht geschrieben: „Wer Verbrechen, die er verhindern kann, nicht unterdrückt, der begeht sie selbst.““

Der Brief des Papstes scheint aber nicht viel geholfen zu haben, denn die Croaten schickten eine Expedition gegen Grado aus, unter der Führung des eigenen Sohnes Domagojs. Die Venetianer schlugen ihn auf's Haupt, vernichteten die croatische Flotte, tödteten den Fürstensohn und viele seiner Seeräuber, die übrigen nahmen sie gefangen. Die Kämpfe mit den Croaten dauerten auch nach dem Tode dieses Fürsten fort.

Papst Johannes VIII. scheint dem Domagoj verziehen zu haben, er hatte ja zuhause Gelegenheit, sich in dieser Kunst zu üben, denn er richtete auch nachher noch eine Reihe von Briefen an den Fürsten, in denen er ihn um Gefälligkeiten ersucht und ihm Rathschläge ertheilt. Aus dieser Zeit wird in den Chroniken eine charakteristische Episode erzählt. Croatische Seeräuber hatten unbemerkt während eines venetianischen Kirchenfestes bei Olivolo Anker geworfen. Sie stürmten die Kathedrale, um die an diesem Tag daselbst zur Trauung versammelten Brautpaare zu entführen, was ihnen auch gelang. Die Venetianer rüsteten rasch eine Flottille aus und brachten die geraubten Schätze und Bräute glücklich zurück, freilich erst nachdem sie einige Tage in der Gewalt der Croaten geblieben waren. Als Erinnerung an diesen Vorfall wurden in der Kirche Maria Formosa zu Venedig bis zum Jahre 1797 alljährlich arme Bräute vom Dogen beschenkt. Von den Narentanern wird uns gar berichtet, daß sie die römischen Prälaten bei ihrer Rückkehr von der Synode zu Constantinopel sammt den authentischen Concilsakten aufhoben.

Venedig mußte, um sich Ruhe zu verschaffen, bis zum Jahre 998 an die croatischen Fürsten einen Tribut bezahlen. Es war dies kein Vortheil für Croatien, und nach unseren heutigen Begriffen keine Ehre. In der damaligen Zeit waren aber auch die Venetianer in diesem Punkt nicht sehr empfindlich, und auch später zeichnete sich ihr Handel nicht durch Scrupulosität aus, so daß man in Venedig wiederholt Gesetze gegen den Verkauf von Christen an die Sarazenen erlassen mußte, Gesetze, die immer wieder umgangen wurden.

Domagoj scheint sich auch am byzantinischen Hofe mißliebig gemacht zu haben, denn nach seinem Tode wurden seine Söhne verdrängt und mit byzantinischer Hilfe Sedeslav als Fürst der Croaten eingesetzt. Aus seiner Regierungszeit treten uns drei Thatsachen entgegen, die seine Politik deutlich genug erkennen lassen.

Er erkannte die kirchliche Oberhoheit des Patriarchen von Constantinopel an, verband sich dadurch enge mit den romanischen Städten der dalmatinischen Küste, die aus handelspolitischem Instinct zu Byzanz hielten, und suchte die zerfahrene croatische Thronfolge zu ordnen. Dieses Vorgehen beweist, daß Sedeslav ein weitblickender Staatsmann war, vielleicht einer der begabtesten unter denen, die in jener Zeit Croatien beherrschten. Seine byzanzfreundliche Politik brachte ihm zunächst den Vortheil, daß der oströmische Kaiser ihm den Tribut abtrat, den die Städte des dalmatinischen Küstenlandes bis dahin an Byzanz zu zahlen gehabt; sie sollten fortan an den Kaiser nur eine kleine Steuer bezahlen, als Zeichen der Anerkennung seiner Souveränität. Wenn damit noch immer eine staatsrechtliche Trennung von Croatien aufrecht erhalten blieb, so war sie nur noch nominell, in Wirklichkeit aber war eine vollkommene Verschmelzung angebahnt. Ebenso war eine Annäherung an die Serben vorbereitet, die zur östlichen Kirche hielten. Eine geordnete Thronfolge hätte alle Wirren gehindert, die später das croatische Reich zerrütteten, schwächten und dem Verderben entgegenführten. Sedeslav kam infolge seiner Beziehungen zu Byzanz mit einem Theil der Geistlichkeit, und durch seine Bestrebungen die Thronfolge so zu ordnen, daß fortan die Fürsten nur aus einer Familie zu wählen seien, mit den ehrgeizigen Stammeshäuptern in Gegensatz.

Daß Rom die Anerkennung des Photius seitens der Croaten nicht ruhig hinnehmen werde, war vorauszusehen. Es liegt uns ein einziger Brief Papst Johann VIII. an Sedeslav vor, in dem er den Fürsten um Gotteswillen bittet, einen für Bulgarien bestimmten Legaten bei sich aufzunehmen und ihm freies Geleite, Wegzehrung und Kleidung zu gewähren. Der Fürst scheint diesem Wunsche nachgekommen zu sein. Da plötzlich brach eine Empörung aus, und Sedeslav wurde getödtet.

Wenn man bedenkt, wie rücksichtslos, wie wenig scrupulös dieser Papst bei der Verfolgung seiner politischen Ziele vorging, und sich erinnert, wie er in Neapel eine Revolution gegen die sarazenische Partei unterstützte und den Bischof Athanasius in einem Sendschreiben feierte, weil dieser bei der Gelegenheit seinen eigenen Bruder geblendet und in den Tod geschickt hatte, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Sendung eines Legaten zu Sedeslav mit der Empörung, der er zum Opfer fiel, im Zusammenhang stand. Der Papst, übrigens einer der glänzendsten Politiker auf dem Stuhle Petri, war eben ein Sohn seiner Zeit, und Sedeslav mußte wissen, wessen er sich von ihm zu versehen hatte, als er offen auf die Seite des Photius getreten war.

Der Führer der Verschwörer, Branimir, der, nach Sedeslavs Beseitigung, Fürst der Croaten wurde, lenkte sofort sehr entschieden in das römische Fahrwasser ein. Es war ein folgenschwerer Thronwechsel, denn durch ihn wurde die weitere Politik der Croaten von der der anderen Slaven auf der Balkanhalbinsel, namentlich der Serben, nicht nur

getrennt, sondern auch in Gegensatz zu ihr gebracht. Man kann mit Recht behaupten, daß zunächst die schwerste Folge des eingetretenen Ereignisses die neuerliche Trennung der Küstenstädte von Croatien war.

Papst Johann VIII. richtete an Branimir, den wahrscheinlichen Mörder Sedeslavs, zwei Sendschreiben; im ersten beglückwünscht er ihn zu seiner Rückkehr in den Schoß der apostolischen Kirche, in den er ihn als seinen allerliebsten Sohn aufnimmt, auch wünscht er ihm „den heißersehnten Sieg über seine Feinde". Wahrscheinlich waren diese Feinde nicht nur auswärtige, denn der Papst richtet ein zweites Sendschreiben an alle



Fundstücke (Schmuck) aus Bielo brdo.

„ehrwürdigen Priester und das ganze Volk", in dem er sie mahnt, in der Treue zum römischen Stuhle auszuharren.

In dem Sendschreiben an Branimir wird dieser auch ersucht, wahrscheinlich denselben bewährten Legaten nach Bulgarien weiter ziehen zu lassen, doch wird diesem noch vorher eine andere diplomatische Mission zutheil. Die Küstenstädte nämlich hielten fest zu Byzanz, weil sie durch ihre Handelsinteressen an dasselbe gebunden waren, und da sollte der genannte Legat, ein Presbyter, Johannes, Wandel schaffen und selbst eingreifen.

Der Papst richtet ein Sendschreiben an die Bischöfe, Volksältesten und das romanische Volk in Spalato, Zara und den anderen Städten, worin er diese auffordert, in den

Schoß der römischen Kirche zurückzukehren und den zu wählenden Erzbischof von Spalato zu veranlassen, daß er um das Pallium nach Rom komme.

Neben dem, wie es also scheint, nicht ganz zuverlässigen Spalatenser Kirchenfürsten wurde aber ein Gegengewicht geschaffen durch Errichtung eines besonderen Bisthums in Nona; der dortige Bischof war Theodosius, ein Anhänger der slavischen Liturgie, gegen die Johann VIII. übrigens nicht nur nichts einzuwenden hatte, sondern die er kräftig förderte.

Zur Zeit der Regierung Branimirs, der auf einem zu Muć (Dalmatien) gefundenen Steine inschriftlich erwähnt wird, greifen die Magyaren in die Geschichte Europas ein. Die erste Nachricht von einem Einfalle der Magyaren in Croatien finden wir in der venetianischen Chronik des Dandolo bei Gelegenheit der Schilderung des Ducates Ursus Particiacus (912—932). Er bemerkt: „Nachdem sie Croatien und Steiermark geplündert hatten, kehrten sie nach Pannonien zurück, und später plünderten sie Bulgarien". Auch der Presbyter von Dioclea, ein Geistesverwandter des Anonymus Belae Notarius und ebenso glaubwürdig wie dieser, bringt eine dunkle Nachricht von diesem Ereignisse, der die Thatsache zu Grunde liegt, daß die magyarischen Reiter, gegen die ihre Pässe in der Kapela und im Hochlandbezirk vertheidigenden Croaten nicht aufkommen und sie nicht forciren konnten. Infolge ihrer Beutezüge nach Italien durchstreiften sie auch das Gebiet zwischen der Drave und Save. Wieder einmal wurde dieses unglückliche Land von wilden Kämpfen durchtobt, verwüstet und geplündert.

Nach Jordanes war das Land noch um die Mitte des VI. Jahrhunderts mit sehr vielen Städten geschmückt, unter denen Sirmis (Sirmium) als hervorragendste erwähnt wird. Allein die schweren Heimsuchungen während der Völkerwanderung und die häufigen Verheerungen, von denen wir berichteten, machen es erklärlich, daß die Geschichte bis Ende des XI. Jahrhunderts über das heutige Croatien und Slavonien nichts zu berichten weiß. Daß dieses historische Dunkel nicht das des Grabes, und das tiefe Schweigen der historischen Quellen nicht das Schweigen des Todes sei, sondern daß auch hier neues Leben aus den Ruinen zu blühen begann, beweisen uns slavonische Fundstücke aus dieser Zeit.

Freilich sind solche Spuren einer Cultur und Kunstübung sehr spärlich, doch darf das häufigere Vorkommen von Denkmälern aus dieser Zeit in Dalmatien wohl auch zum Theil dem Umstand zugeschrieben werden, daß dort für die Ausgrabung von Alterthümern unverhältnißmäßig mehr geschieht als in Croatien und Slavonien.

Eine Urkunde aus Bihać vom 28. September 892 stammt von Muntimir, der eine Schenkung seines frommen Vorgängers Trpimir (I.) erneuert. Wichtig an diesem historischen Denkmal ist der Umstand, daß sich der Fürst „Muncimir, divino munere juvatus Chroatorum dux" benennt, also von Gottes Gnaden, ohne Anerkennung byzantinischer oder irgend einer Oberhoheit, souveräner Fürst. Ferner betont er, daß er auf Grund des

Erbrechtes seine Würde bekleidet, „residente paterno solio"; auch bezeichnet er seinen Vorgänger Trpimir I. als seinen Vater. Die Urkunde ist von des Fürsten Hofwürdenträgern mit dem Handzeichen, vom Fürsten aber mit diesem, sowie mit seinem Siegel versehen; geschrieben und unterfertigt ist der ganze Akt vom Hofcaplan und Diacon Firminus, vor allen darin angeführten Zeugen. Daß der Fürst sammt seinem Haushofmeister, Streitkolbenträger, Stallmeister, Kämmerer, Kellermeister, dem Haushofmeister der Fürstin und deren Kolbenträger sowie Waffenträger, alle miteinander ihren Namen nicht unterschreiben konnten, kann nicht als auffallend bezeichnet werden, da es selbst am fränkischen Hofe nicht besser bestellt war, obwohl den byzantinischen Kaiserthron damals wissenschaftlich gebildete Männer schmückten; wichtig ist aber der Umstand, daß aus dem Bestehen all dieser Hofämter geschlossen werden kann, es sei um das Jahr 892 in Croatien der Versuch gemacht worden, eine Hofhaltung nach byzantinischem Muster einzurichten und damit den Glanz des obersten Župan zu erhöhen, so daß der erste Schritt zur Schaffung der königlichen Würde gethan war. Aus der nun folgenden Zeit sind uns Nachrichten von Ereignissen ohne Namen und Namen ohne Nachrichten von Ereignissen erhalten. Man hat es versucht, Ordnung in dieses Material zu bringen, allein die weiten Lücken sind noch nicht in zuverlässiger Weise ausgefüllt, die Genealogie und Chronologie noch nicht unumstößlich festgestellt.

Durch Inschriften sind folgende in den Quellen vorkommende Namen beglaubigt: Pribimerius (in Knin), pro duce Trepimero (in Spalato), Branimir (in Agram), Dirsisclau(m) ducem magnum (in Knin), das Fragment . . . . clau dux Chroatorum (in Knin) ist noch nicht mit Sicherheit gedeutet, Muntimyr (in Knin), auf einem aus Nona stammenden Taufbecken in Venedig befindet sich eine Inschrift „sub tempore Wissasclavo". Neuestens wurde eine große Schrifttafel gefunden, die eine Regina Helena als Gemahlin Michaels und Mutter Stefans nennt und die Jahreszahl 976 aufweist.

An Documenten besitzen wir ein Schreiben des Papstes Johannes X. (924), von Lucius angezweifelt, von Farlati, Rački, Jaffé u. A. sachlich als glaubwürdig angenommen, worin ein T. als rex Chroatorum genannt wird. Dieses diplomatische Siegel wird als „Tomislav" gedeutet, den der Archidiacon Thomas zum Jahre 914 nebenbei als dux erwähnt. Neuere Historiker aber bringen diese Urkunde und den Namen (Tomislav) mit den Nachrichten in Zusammenhang, die uns Constantin Porphyrogenitus über die Glanzzeit einer nationalen Dynastie mittheilt, und seine Nachrichten haben Anspruch auf Glaubwürdigkeit, da er als Zeitgenosse berichtet und in der Lage war, auch aus officiellen Quellen zu schöpfen. In seinem Buch „von der Verwaltung des Reiches" schreibt der kaiserliche Historiker, die Croaten hätten zur Zeit Trpimirs und seines Sohnes Kriesimir eine Armee von 60.000 Mann Cavallerie und 100.000 Mann Infanterie aufstellen können. Die Seemacht soll aus 80 großen Schiffen (sagenae) und

100 kleinen Fahrzeugen (condurae, Κουντελας, daher das venetianische „Gondola“) bestanden haben. Die großen konnten mit je 40, die kleinen mit je 10 Seesoldaten bemannt werden.

Dieser Trpimir, so wird nun von Einigen angenommen, könnte mit Tomislav identisch sein, und zwar in der Weise, daß Tomislav (Thomas) als kirchlicher Name vor den nationalen Namen zu setzen sei, also Tomislav Trpimir, sowie später Petar Kriesimir oder Dmitar Zvonimir.

Irgend ein glücklicher Fund einer Inschrift oder Urkunde wird diese Frage am besten erledigen.

Die Alten sagten mit Recht, wer wahrhaft glücklich leben wolle, müsse vor Allem ein angesehenes Vaterland haben. Die Croaten hatten demnach zu jener Zeit ein glücklicheres Los, als in irgend einer anderen Epoche ihrer alten Geschichte, denn sie vernichteten, wie uns griechische Quellen berichten, in den unwegsamen Schluchten ihrer Gebirge ein großes Heer der Bulgaren, die vorher bereits die Serben aufgerieben hatten. Bald darauf starb der große Bulgarencar Simeon; die Venetianer waren noch tributpflichtig und nicht einmal den Narentanern gewachsen; die Croaten konnten also mit ihren bedeutenden Streitkräften eine dominirende Stellung einnehmen, zumal das oströmische Reich durch schwere Kämpfe gebunden war.

So befanden sie sich in der günstigsten Constellation ihrer Geschichte. Es ist wichtig, die Gründe zu untersuchen, welche sie hinderten, in so günstiger Zeit die ihnen zur Verfügung stehenden bedeutenden Hilfsmittel gehörig auszunützen.

In erster Linie müssen wir die Tragweite der Nachricht Constantins bezüglich der Flotte Kriesimirs erwägen. Gibbon bemerkt, indem er diese Stelle bespricht: „Hundertachtzig Schiffe möchten die Idee einer beträchtlichen Seemacht erregen, aber unsere Seeleute werden darüber lachen, daß jedes dieser Kriegsschiffe zehn, zwanzig, höchstens vierzig Mann Besatzung hatte“.

Eine solche, wenn auch der Zahl nach ansehnliche Flotte war ebensowenig zu weiten Kriegsfahrten geeignet, als zu kühnen und langen Fahrten im ehrenvolleren Dienste des Handels. In der That begnügten sich die Croaten, wie Constantin sagt, mit der Cabotage und dem Handel „von Stadt zu Stadt um Paganien herum längs des dalmatinischen Golfes bis Venedig“ und mit kleinen, der Seeräuberei nahestehenden Kriegszügen.

Die Venetianer dagegen waren in allen Häfen der Levante zu finden, wo sie sowohl von den Ungläubigen als auch von den Griechen einen besseren Schiffsbau lernten und ihre Flotte immer mehr vervollkommneten, während die Croaten bei der alten liburnischen Bauart blieben. Unser Handel mußte sich daher auf Landes- und Rohproducte beschränken, während die Venetianer einen überseeischen und Binnenhandel in großem Stil betrieben.

Sie machten sich überall unentbehrlich, erwarben in allen Häfen besondere Begünstigungen und überflügelten dadurch die Croaten.

Die Venetianer waren eben die Nachkommen der seit Jahrhunderten schiffskundigen Veneter, während die Croaten keine Handelstraditionen, wohl aber eine große Piratenvergangenheit der Urbevölkerung vorfanden. Die Venetianer überflügelten nicht nur die Croaten, sondern auch alle Italiener, wozu wohl die besonders günstige Lage ihrer Stadt das Meiste beitrug. Ihr Hinterland war das durch noch fahrbare Römerstraßen zugängliche Westeuropa, in dem sich mehr Civilisation erhalten hatte, als in den nächsten Nachbarländern Croatiens im Osten und in allen Ländern des Nordens. Constantin gedenkt noch eines wichtigen Grundes, der die Croaten hinderte, mit einem kühnen Unternehmen den Venetianern zuvorzukommen und etwa in Aquileja oder Grado Fuß zu fassen, um diejenige Rolle zu übernehmen, die später Venedig auf Grund seines croatischen Besitzes so erfolgreich durchführte. Er berichtet nämlich, die Croaten hätten sich schon in früherer Zeit dem Papst verpflichtet, nur Defensivkriege zu führen, und es sei zur Zeit Trpimirs II. ein wunderthätiger Mann, Martinus aus Francia, „das zwischen Croatien und Venetien liegt", gekommen und habe die Croaten darin bestärkt, diesem Pakt treu zu bleiben. Diese Erzählung wird von den croatischen Historikern angezweifelt; es sieht aber das Erzählte unseren Vorfahren ganz ähnlich.

Wenn wir bedenken, wie kaum zwei Menschenalter vorher die Bulgaren vom päpstlichen Stuhl über die geringfügigsten Vorkommnisse des Lebens Aufklärungen verlangten und Verhaltungsmaßregeln erhielten, so daß durch päpstliche Responsen geregelt wurde, wann sie des Tages essen, wie sie sich kleiden, in welchen Zeiten sie sich ehelich vermischen sollten, wenn wir des Eingriffes Johanns VIII. in die Schicksale Croatiens gedenken, so kann es uns durchaus nicht unwahrscheinlich erscheinen, daß die Croaten um diese Zeit auch so fromm waren. Zu der Zeit aber, in welche Rački die Regierungszeit Trpimirs und Kriesimirs setzt (928 bis 946), ist ein neuerliches Eingreifen der Curie in die Politik der croatischen Herrscher nicht wahrscheinlich, da die Päpste in dieser Zeit, durch Alberich bedrückt, nur einen Schatten der einstigen Macht des Stuhles Petri darstellten. Daher konnte ein Mann, wie dieser Martinus, ganz wohl genügenden Einfluß auf das Volk und die leitenden Kreise Croatiens erlangen. Es ist sogar möglich, daß die Heimat dieses Emissärs sehr nahe an Venetien gelegen war.

Auf die Venetianer mochte diese Frömmigkeit ihrer Concurrenten recht erheiternd gewirkt haben, sie hätten sich solche Scrupel gewiß nicht gemacht. Ihre Beziehungen zu den Ungläubigen waren die besten, sie versahen diese mit Waffen zum Kampf gegen die Christen, lieferten ihnen Sclaven und Eunuchen, besonders die sehr geschätzten, von Juden fabriksmäßig hergestellten, aus Verdun, auch verkauften sie ab und zu getaufte

Kriegsgefangene, darunter auch Croaten, in die Sclaverei. Sie ließen sich in ihren Unternehmungen weder vom Papst noch vom Kaiser hindern, und wo sie sich schwächer fühlten, beugten sie sich, um sich bei besserer Gelegenheit wieder aufzurichten; selbst ihre Religiosität mußte den Staatszwecken dienen. Als sie die Leiche des heiligen Marcus von Alexandrien nach Venedig brachten, war ihnen diese Reliquie mehr ein politisches, als ein religiöses Symbol. Der Kriegsruf „Venedig und Sanct Marcus" schien seinen Schutzbefohlenen eine Superiorität zu gewähren.

Während sich die Croaten an den Küsten des adriatischen Meeres bewegten und nach Rom blickten, pflegten die Venetianer hauptsächlich ihre Beziehungen zu Byzanz, das damals noch das Centrum der Civilisation und die reichste Quelle des Welthandels war; dort und im Orient lernten sie gewerbliche Techniken kennen, deren Ausübung später eine Quelle ihres Reichthums und damit ihrer Macht wurde.

Viel kommt freilich auch darauf an, wie zu dieser Zeit die leitenden Kreise in Croatien beschaffen waren, der König natürlich voran. Wäre damals ein Mann wie Nikolaus I., Johann VIII. oder Gregor VII. Herrscher in Croatien gewesen, er hätte jedenfalls mehr ausgerichtet als Kriesimir. König Tomislav Trpimir, der die von Constantin erwähnten Streitkräfte organisirte und wahrscheinlich die Bulgaren besiegte, scheint ein wirklich bedeutender Herrscher gewesen zu sein. Unter Kriesimir scheint sich die Zeit des Verfalles schon vorbereitet zu haben. Für seine staatsmännische Begabung ist der Mangel an Menschenkenntniß kein günstiges Zeugniß. Allem Anschein nach war es nämlich Kriesimir selbst, der den späteren Mörder seines Sohnes Pribina zum Banus, Reichsverweser und Vormund desselben machte. Dieser Mann des Verhängnisses tödtete den jungen, ihm anvertrauten König Miroslav und entfesselte einen wilden Bürgerkrieg, der das Königreich zerrüttete. Die griechische Quelle erwähnt insbesondere, daß infolge dieser Wirren die Armee Croatiens sich bedeutend verringerte und statt achtzig nur noch dreißig Kriegsschiffe vorhanden waren. Aus diesen Angaben ist der Schluß gestattet, daß die ganze oben angegebene Kriegsmacht keine einheitliche war, sondern gleich den späteren feudalen Armeen, aus Contingenten einzelner Stämme bestand, die aber dem Usurpator Pribina nicht mehr zur Verfügung standen.

Nach der Niederwerfung Pribinas wurde der legitime Thronfolger Svetoslav Surinja wahrscheinlich übergangen und dessen jüngerer Bruder Drzislav zum König erwählt. Surinja scheint also so kräftige und gute Herrschereigenschaften besessen zu haben, daß die Factionen, die einen schwachen König brauchten, gegen ihn waren. Byzanz scheint auch seine Hände im Spiel gehabt zu haben, denn nach Thomas Archidiaconus, sollen dann Drzislav und seinen Nachfolgern der Königstitel und die Insignien von Byzanz verliehen worden sein.

Beiläufig zur selben Zeit (991) wurde Peter Orseolo II. zum Dogen von Venedig erwählt, ein Mann, von dem sein Vater vorausgesagt hatte, daß er der Ruhm seines Vaterlandes sein werde. Die Parteikämpfe, welche auch Venedig zur Zeit seines Vorgängers zerrissen hatten, beruhigten sich, denn der neue Doge bedrohte jede gewaltsame Störung der öffentlichen Versammlungen mit dem Tode. Er versicherte sich des Wohlwollens Constantinopels, wo er bedeutende Handelsvortheile erwirkte, ferner schickte er eine Gesandtschaft an die Sultane von Egypten und Syrien, um sich ihre Unterstützung zu sichern.

Držislav begann sofort, wie alle schwachen Menschen, an unrechter Stelle und zur unrechten Zeit mit einer Politik der starken Hand, er bedrängte die Küstenstädte und Venedig zu gleicher Zeit.

Im Innern war seine Stellung ohnehin prekär, denn er hatte es nicht nur mit zurückgedrängten Parteien, sondern auch mit einem legitimen, willensstärkeren und allem Anschein nach klügeren Prätendenten zu thun, dessen Verdrängung die tragische Schuld seines Lebens war. Da er mit byzantinischer Hilfe auf den Thron gelangt war, hatte er sich offenbar zu einer Gegenleistung verpflichtet, die wahrscheinlich in einer Hilfeleistung gegen die Bulgaren bestand; nun ließ er sich aber, vielleicht durch die Schwester des flüchtigen Bulgarenprinzen Penčo, den er überreich beschenkte, verleiten, von Byzanz abzufallen und sogar für Bulgarien Partei zu ergreifen.

Alle diese Vorgänge müssen eine große und allgemeine innere Unzufriedenheit erzeugt haben, und dies war wohl die Ursache, welche die Ereignisse ins Rollen brachte, die nun rasch aufeinander folgten. Die Venetianer ließen sich von Byzanz das Mandat ertheilen, das abtrünnige Croatien zu erobern; der legitime Kronprätendent Surinja rief sie herbei, wie später ungarische und serbische Prätendenten die Türken ins Land riefen; die romanischen Küstenstädte hatten sich nach der Ermordung Sedeslavs Croatien wieder entfremdet, die Geistlichkeit der romanischen Städte war der slavischen Liturgie und ihren Vertretern nicht wohlwollend gesinnt, zwischen dem König der Croaten und dem Fürsten der Narentaner bestand ein Gegensatz.

In dieser jedenfalls höchst kritischen Zeit verlangte Držislav neuerdings von Venedig den ausständigen Tribut, aber der Doge verweigerte denselben mit den stolzen Worten: „Ich werde den Tribut nicht durch irgend eine Gesandtschaft schicken, sondern werde selbst kommen, ihn zu bezahlen.“ Liebenswürdigkeit gehört vielleicht zu den staaterhaltenden, nicht aber zu den staatenbildenden Eigenschaften. Die Flotte wurde gerüstet, eine geschickt inscenirte Deputation empfangen, die Fahne des heiligen Marcus durch den Bischof dem Dogen feierlich überreicht, und dieser schiffte sich angeblich am Himmelfahrtstag 997 (1000?) ein. Sein Zug glich aber mehr einem Triumphzug, als einem Eroberungszug, denn er wurde fast überall nicht nur ohne Widerstand empfangen, sondern sogar feierlich begrüßt.

Nur die stark befestigten Inseln Lesina und Lagosta mußten wirklich erobert und die Narentaner unterworfen werden.

Unter den oben geschilderten Umständen allein ist es begreiflich, daß der Doge von Venedig ohne eigentlichen Krieg Herr der wichtigsten Punkte Croatiens werden konnte, unter der Herrschaft des Sohnes eines Königs, der über eine bedeutende Land- und Seemacht verfügte; unter solchen Voraussetzungen ist es denkbar, daß ein allgemeiner Abfall stattfand und Scharen croatischen Landvolkes und lateinischer Städter sich den Venetianern anschlossen, um unter der Fahne des heiligen Marcus gegen den eigenen König zu kämpfen. Svetislav Surinja empfing in Trau (Trogir) den venetianischen Dogen feierlich und gab seinen Sohn nach Venedig zur Erziehung. Einige nahmen an, daß er selbst als Herrscher auftrat. Sicher ist es, daß Drzislav zunächst noch in einem Theil des Landes die Herrschaft behielt und daß Surinjas Sohn Stefan mit Hicela, der Tochter des Dogen, vermählt, den croatischen Thron bestieg.

Wenn auch der Erfolg des Eroberungszuges Peter Orseolos II. zunächst kein dauernder war, so blieb dieses Ereigniß doch für die Zukunft Venedigs von großer Bedeutung, da es der erste Schritt zur völligen Eroberung Dalmatiens und der wichtigsten Theile Croatiens war. Der Doge von Venedig fügte seinem Titel die für uns folgenschweren Worte bei: „und von Croatien und Dalmatien", welches Recht ihm im Jahre 1085 vom Kaiser Alexius I. Comnenus bestätigt und im Jahre 1101 von König Koloman mit einer Rechtsverwahrung gebraucht wurde.

Nach den Steuerfassionen der Inseln Arbe, Veglia und Ossero zu urtheilen, waren die directen Giebigkeiten, welche Venedig forderte, nicht groß: 15 bis 40 Marderfelle oder etwas Seide, aber die indirecten Lasten waren äußerst drückend. Die Venetianer verdrängten die Einheimischen in Stadt und Land aus allen Stellen, und zwar nicht nur aus den wichtigen, führenden, sondern selbst aus den untergeordneten der inneren Verwaltung. Es wird berichtet, daſs Otto Orseolo in Ragusa, sein Sohn in Spalato, Domenico Polano in Trau (Trogir), Johannes Comano in Sebenico (Šibenik), Vital Michel in Belgrad als Comites eingesetzt worden seien, so daß das leichterworbene Land ein Ausbeutungsobject des venetianischen Adels wurde. Aber auch der Staat begnügte sich nicht immer mit den geringfügigen Abgaben, sondern hob in den späteren Jahrhunderten eine schwere Blutsteuer ein, denn die Croaten wurden als Seesoldaten und Matrosen im ganzen Mittelmeer auf den zahllosen Schiffen verwendet, die aus dem Holz der croatischen Wälder gebaut wurden.

Einer unverbürgten Nachricht zufolge hätte Croatien damals mit Erfolg eine freundschaftliche Annäherung an Ungarn gesucht. Eine Legende erzählt, daß Kriesimirs II. (um 1030) Tochter mit Emerich, dem Sohn des heiligen Stefan vermählt werden sollte. Diese Annahme hätte der politischen Lage wohl entsprochen.

Rom hatte in Benedikt VIII. (1012 bis 1024) wieder einen kriegerischen Papst erhalten, der mit Byzanz wegen Unteritaliens hart aneinander gerathen war. Der Papst unterstützte den Aufstand des Melus, dieser aber wurde von Katapan Bugianus beim alten Cannae besiegt. Die Nachfolger Drzislavs, als sie die Folgen seiner unglücklichen Politik sahen, schlossen sich wieder Byzanz an; sie erhielten vom Kaiser in Constantinopel die Zeichen ihrer Würde und den Titel Eparchen oder Patricier; aber es scheint, daß Benedikt VIII., der, als die Byzantiner in Unteritalien rasche Fortschritte machten, allerorten Hilfe suchte, sie in seine Unternehmungen zu verwickeln wußte. Es heißt nämlich in der alten Chronik von Bari, daß derselbe siegreiche Katapan Bugianus im Jahre 1024

MORELLI G.F.L

Urkunde des Königs Kriesimir (1070).

in Croatien erschienen sei und die „Patricierin", die Frau Kriesimirs, sammt ihrem Sohn zuerst nach Bari und von da nach Constantinopel weggeführt habe. Das Datum ist merkwürdig bei dieser Episode, die in den Geschichtsquellen Croatiens ganz unvermittelt auftritt. Der deutsche König Heinrich II., vom Papst herbeigerufen, hatte nämlich im Jahre 1022 die Byzantiner in Unteritalien besiegt und sie in die Küstenstädte zurückgedrängt. Die Croaten scheinen diese Action zu Gunsten des Papstes durch eine Flottendemonstration unterstützt zu haben, denn genau um die Zeit, als der Papst und der deutsche König, die mächtigen Gegner des Bugianus, fast gleichzeitig starben, erschien der byzantinische Feldherr, um den schwächeren, nunmehr verlassenen Gegner Kriesimir zu strafen und ihm Weib und Kind als Geißeln fortzuführen, zur Sicherung gegen neuerliche Schwankungen der croatischen Politik.

Byzanz machte damals überhaupt kräftige Vorstöße nach allen Richtungen. Die Macht Bulgariens wurde gebrochen, Sirmien erobert, dessen Fürst Sermo getödtet, mit Ungarn wurde scharfe Fühlung gesucht, selbst in Rom hatte die byzantinische Politik Erfolge aufzuweisen. Papst Johannes XIX. war nahe daran, Basilius II. den Gefallen zu erweisen, dem griechischen Patriarchen den Titel eines ökumenischen Bischofs zu verleihen. Die Venetianer erwiesen sich auch in dieser schwierigen Zeit als geschickte Diplomaten, in Croatien aber wurde ihnen manche Niederlage beigebracht. Stefan I. (1035 bis 1058), der in ihrer Schule erzogen worden, errang hinsichtlich der dalmatinischen Städte vorübergehende Vortheile, sein Sohn Petar Kriesimir (1058 bis 1073), in dessen Adern auch venetianisches Blut floß, verdrängte sie vollends. Unter ihm nahm das Königreich einen neuen Aufschwung, er nennt sich wieder König der Croaten und Dalmatiner. Die Venetianer sowohl als auch die Byzantiner gaben ihre croatischen Titel nicht auf, aber Kriesimir wußte sich die thatsächliche Gewalt anzueignen. Die Erweiterung seines Titels erfolgte mit oder gegen den Willen Byzanz', war aber der Ausdruck eines wirklichen Machtzustandes. Es hat den Anschein, daß der oströmische Kaiser, nicht gerade erbaut von der Art, wie die Venetianer unter Peter II. Orseolo ihr Mandat auffaßten, wieder einmal auf die croatische Seite neigte, so daß Petar Kriesimir die Inseln und Städte mit Zustimmung des Kaisers in seinem Namen verwaltete und der für die Küstenstädte bestellte kaiserliche Strateg oder Katapan dem croatischen König unterstellt gewesen sein dürfte. Für das Festland beanspruchte Kriesimir volle Souveränität und nennt sich: „von Gottes Gnaden König auf Grund des Erbrechtes".

Er hatte eine offene Hand und war ein Grandseigneur, der Klöster und Adelige reichlich beschenkte, auch scheint er ein guter Politiker gewesen zu sein, da er besonders darauf bedacht war, diejenigen Städte zu gewinnen, die unter Držislav so offen für Venedig eingestanden waren; doch Freigebigkeit allein gewinnt nicht die Herzen der Menschen, da Wohlthaten bald vergessen sind und die zurückbleibende Dankesschuld als Last empfunden wird. Petar Kriesimir war daher darauf bedacht, die vornehmen Geschlechter der Städte durch Verschwägerung mit dem königlichen Hause und mit den croatischen Magnaten zu verbinden, um so die Interessengemeinschaft herzustellen, die zu jener Zeit, als die breiten Volksmassen nicht zählten, die einzig entscheidende war.

Auf glückliche auswärtige Actionen läßt der Passus einer Urkunde schließen, welcher besagt, daß der König „sein Reich zu Wasser und zu Lande vermehrt habe". In welchem Umfang Kriesimir ein Mehrer des Reiches war, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt; sicher ist nur nach derselben Urkunde, daß er das Gebiet der Narentaner zwischen der Cetina und Narenta, sammt den gegenüberliegenden Inseln, dem croatischen Reiche einverleibt hat, folglich mit gutem Recht von „seinem dalmatinischen Meer" sprechen konnte.

Damit allein, daß er das dalmatinische Meer beherrschte, war freilich nicht viel gewonnen, solange die Normannen und Venetianer die Herren aller übrigen Meere waren. Es ist zweifellos, daß der Sohn der Venetianerin Hicela die Wichtigkeit einer kräftigen Handelspolitik und die hervorragende Eignung Dalmatiens für die Entfaltung eines großartigen überseeischen Handels einsehen mußte; aber man kann sich eben viel leichter von einer verlorenen Schlacht erholen, als Versäumnisse gut machen. Die Weltlage war für die Entwicklung und Ausdehnung Croatiens ungünstig geworden.

Die Stellung Kriesimirs zu Rom ist nicht ganz klar und entschieden, scheint aber sehr vorsichtig gewählt worden zu sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Croatien durch den Einfluß Hildeprants zu dieser Zeit vor den Normanneneinfällen geschützt wurde. Aus den päpstlichen Verordnungen und Provinzsynodalbeschlüssen geht deutlich hervor, daß Petar Kriesimir in dem Kampfe der Curie gegen die slavische Liturgie und gegen die Priesterehe mehr die Rolle eines vorsichtigen Zuschauers, als die eines activen Politikers spielte, während er seinem persönlichen religiösen Gefühle durch Stiftung von reichen Klöstern und Kirchen Genüge leistete.

Die slavische Liturgie und die Priesterehe waren in Croatien und Dalmatien als ragende Denkmäler der Beziehungen zu Constantinopel aufrecht geblieben. Zur Zeit Petar Kriesimirs kam ein besonderer Legat des Papstes Nikolaus II. und seines allmächtigen Ministers Hildeprant, um die Action dagegen einzuleiten. Noch im XIII. Jahrhundert kämpft der Archidiaconus Thomas mit ganz bedenklichen Waffen für den lateinischen Ritus. Die croatischen, der slavischen Liturgie anhängenden Priester wurden als Idioten, der heilige Methodius als Schismatiker hingestellt, die slavische Liturgie als mit dem Arianismus zusammenhängend bezeichnet. Der Kampf kam zum vorläufigen Abschlusse durch die Bulle Innocenz' IV. (1248), mit welcher die slavische Liturgie und glagolitische Schrift, als vom heiligen Hieronymus stammend, sanctionirt wird.

Im Inneren suchte Petar Kriesimir ein kraftvolleres Regime anzubahnen, indem er durch Vermehrung der Hofwürden die Prälaten und Magnaten an seine königliche Person heranzog und bestrebt war, den Banus mehr an sich zu fesseln. Er ernennt mehrere Bannerherren, zieht denjenigen unter ihnen, der als Banus auch ein Machtfactor war, bei jeder Gelegenheit an den Hof und läßt ihn wichtige Urkunden als erster Zeuge unterfertigen. In Privaturkunden wurde der Banus bei der Datirung neben dem König genannt.

Constantin ist der Erste, der einen Banus erwähnt, und zwar als Herrscher über das heutige Lika-Krbavaner und Fiume-Modrušer Comitat. Seit Erhebung der croatischen Fürsten zur königlichen Würde ist der Banus Stellvertreter des Königs. Welche Wichtigkeit dem Banus zukam, erhellt auch daraus, daß der byzantinische Kaiser die Verwaltung der Küstenstädte bald dem König, bald dem Banus anvertraute, und der König von Ungarn

seine Schwester dem Banus Zvonimir zur Frau gab. Zwei Bane, Pribina und Zvonimir, traten als Kronprätendenten auf. Es war eine für die Stabilität der Dynastie höchst gefährliche Einrichtung. Wir bringen die Abbildung einer Urkunde und als Schlußbild das Siegel des Königs Petar Kriesimir. Er starb um das Jahr 1073.

Petar Kriesimir hatte für die Thronfolge nicht gehörig vorgesorgt. Nach seinem Tode tauchten sofort drei Prätendenten auf, und arge Wirren zerrissen das Land in Parteien, die sich wüthend befehdeten. Sie riefen sogar die Normannen herbei, die den zum König ausgerufenen Slavić aufhoben und wegführten.

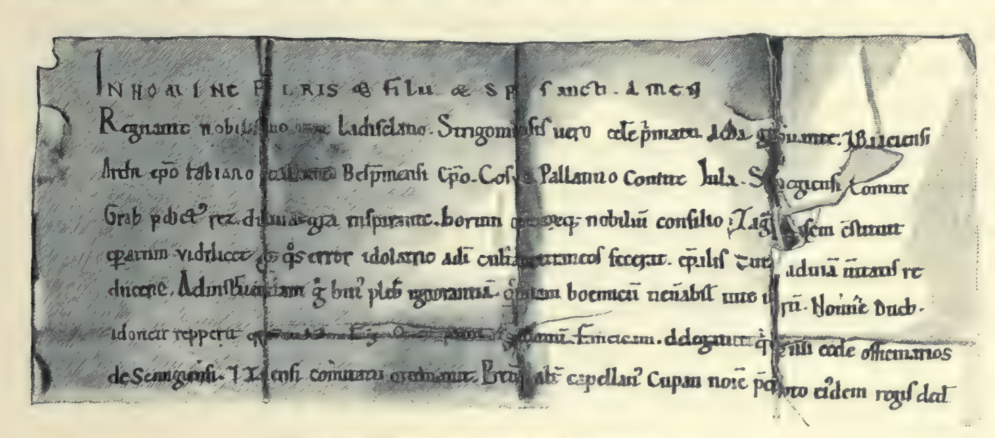
Nachdem der andere Prätendent Stefan, der seine Ansprüche auf die Verwandtschaft mit Kriesimir stützte, wahrscheinlich durch dieses Beispiel belehrt, „aus Gesundheitsrücksichten" in ein Kloster gegangen war, wurde Dmitar Zvonimir „einstimmig" zum König gewählt. Der Papst hatte durch einen besonderen Legaten, den Abt Gebizzo die königlichen Insignien: Fahne, Schwert, Scepter und Krone geschickt, und der Legat krönte Dmitar Zvonimir am 8. October 1076 zum König. Gregor VII., der damals dem erstaunten Europa die Lehre von seiner Oberherrschaft über alle Könige verkündete, verlieh sehr gerne die Königswürde an Prätendenten und Eroberer, an schuldbeladene und fromme Fürsten, wenn sie nur seine neue Oberhoheit anerkannten. Der Lehenseid Zvonimirs ist uns durch Cencius wahrscheinlich deßhalb erhalten worden, weil er ein höchst charakteristischer und klarer Ausdruck des Verhältnisses ist, in welches Gregor VII. alle Monarchen Europas bringen wollte. Der König erkennt zunächst an, daß er seine Macht (potestas) von seinem Herrn, dem Papste Gregor erhalte, er bindet sich mittelst einer der römischen Obligationsform nachgebildeten Verpflichtungsformel: „tibi devoveo, spondeo et polliceor", daß er „alles unabänderlich erfüllen" werde, was ihm Seine Heiligkeit aufträgt (injungit). Er verpflichtet sich, für das ihm verliehene Königreich (de mihi concesso regno) einen Tribut zu bezahlen und dem Papste außerdem das an Schätzen und Liegenschaften reiche Kloster Vrana zu schenken. Der König verpflichtet sich „seinem Herrn" dem Papste, der ihm das Königreich „geschenkt" habe, treu zu bleiben.

Mit dem byzantinischen Einflusse war es also definitiv zu Ende, der Sieg der römischen Kirche in Croatien war vollständig.

Es scheint, daß die Anhänger des Königs Slavić mit diesen Vorgängen nicht zufrieden waren, denn der Papst ist genöthigt, durch ein Sendschreiben zu interveniren, in dem der Grundsatz aufgestellt wird, daß, wenn Jemand etwas gegen den König habe, er beim Papst ein Urtheil erbitten solle.

Als nun aber Gregor VII. sich von seinem königlichen Vasallen die Lehenstreue schwören ließ, war dies durchaus nicht nur in religiösem Sinne gemeint, sondern es handelte sich um Verpflichtungen, die Croatien in zwei verhängnißvolle Kriege verwickelten.

Heinrich IV. wurde vom Kaiser Alexius Comnenus mit reichen Subsidien unterstützt. Diese bestanden aus Kostbarkeiten, darunter einem Schrein voll Reliquien, und 144.000 Byzantinern in Gold. Dagegen hetzte der Papst dem oströmischen Kaiser seinen getreuen Robert Guiscard auf den Hals, der ihn zu Wasser und zu Land bekämpfte. Wie wenig es sich in diesem Kampfe um religiöse Gesichtspunkte handelte, zeigt die Gruppirung der engagirten Streitkräfte. An der Seite des orthodoxen oströmischen Kaisers kämpften Paulicianer, Manichäer, Angelsachsen, Venetianer und Türken; für den Papst kämpften die Normannen, Sarazenen und Croaten, letztere trotzdem, daß die Normannen wiederholt die croatischen Küsten verheert, den König Slavić weggeführt und wahrscheinlich getödtet, den überseeischen Handel Croatiens unmöglich gemacht hatten.



Aus einem Stiftbrief des Königs Ladislaus (1093).

Nachdem Gregor VII. am 25. Mai und Robert Guiscard am 17. Juli 1085 gestorben waren, zerstreute sich das siegreiche Normannenheer, und Venedig genoß an der Seite der Griechen, wenn auch keine Ehren, so doch die Vortheile eines Sieges. Der byzantinische Kaiser belohnte die Venetianer durch neuerliche Handelsmonopole und durch das werthvolle Geschenk eines venetianischen Quartiers im Hafen von Constantinopel. Weitaus werthvoller als all das war aber die „goldene Bulle", mittels deren den Venetianern die Jurisdiction über Croatien und Dalmatien, dem Dogen die Würde eines Protosevastos verliehen wurde. Es war freilich für die Byzantiner ein rein formales Recht, ein nudum jus geworden, seit der Papst seinen Vasallen dort installirt hatte; aber die Venetianer wußten, wie die Folge zeigt, aus dem erworbenen Rechtstitel großartige Vortheile herauszuschlagen. Vital Falier schrieb sich fortan Venetiae, Dalmatiae atque Croatiae dux et imperialis protosevastos.

Die zweite Expedition, die der Vasall des Papstes, Zvonimir, unternehmen mußte, um König Heinrich IV. von Italien abzulenken, war ein Feldzug gegen den

Grenznachbarn Zvonimirs, den Herzog Luitolph von Kärnten. Wenn auch die Angaben Megisers über diesen Krieg nicht in allen Punkten stichhältig sind, kann doch mit voller Sicherheit behauptet werden, daß Zvonimir unglücklich kämpfte und nur durch Ungarn vor einer feindlichen Invasion gerettet wurde.

Mit diesen zwei Unternehmungen war das Schicksal Croatiens besiegelt.

Über die innere Verwaltung Zvonimirs haben wir nur Nachrichten, die uns in kirchlichen Schenkungsurkunden erhalten sind; immerhin wäre es aber unrichtig anzunehmen, daß sich seine administrative Thätigkeit in Kirchenbauten und kirchlichen Schenkungen erschöpft habe. Bemerkenswerth ist es, daß er den Adel nach europäischem Muster gegliedert (comites, baroni) hat.

Eine gerechte Beurtheilung der Politik Zvonimirs, welche für Croatien verhängnisvoll war, ist nur aus dem Geiste seiner Zeit möglich, der Erfolg ist nicht immer der Werthmesser einer richtigen politischen Conception.

Um das Jahr 1088 starb König Zvonimir nach alter Tradition, wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes, nachdem sein einziger Sohn Radovan schon vorher vom Schauplatz verschwunden war. Nach dem Tode des Königs regierte kurze Zeit (1089 bis 1091) König Kriesimirs Brudersohn Stefan II., den man aus dem Kloster hervorgeholt hatte. Mit dem Tode dieses Schattenkönigs erlosch die nationale Dynastie der Croaten.

Bezüglich der nun folgenden Ereignisse wollen wir uns statt einer zusammenhängenden Erzählung darauf beschränken, ein Mosaik der vorhandenen Quellenstellen zu geben.

Was nun geschah, erzählt der Archidiaconus Thomas von Spalato mit folgenden Worten: „Es entstand nun unter allen Vornehmsten des Königreiches große Uneinigkeit. Als hierauf bald der Eine, bald der Andere durch Herrschsucht geleitet, die Macht an sich reißen wollte, wurden unzählige Raubanfälle, Plünderungen und Todtschläge begangen. Die Verwüstungen und die sich täglich wiederholenden Verbrechen wollten nicht aufhören. In diesen Zeiten nun geschah es, daß einer unter den Magnaten Slavoniens, der Anarchie und des erlittenen Schadens müde, an der Besserung der Zustände verzweifelnd, nach Ungarn reiste. Hierauf zu König Ladislaus kommend, redete er ihm zu, das Königreich Croatien in Besitz zu nehmen, er versicherte ihn, es sei dies ein leichtes Unternehmen, da das Königreich herrenlos sei.

Durch diese Rathschläge bestimmt, sammelte König Ladislaus sofort ein großes Heer, kam und besetzte das ganze Land zwischen der Drave und den Alpen, die Gwozd genannt werden, ohne Widerstand zu finden. Hierauf überschritt er die Alpen und hatte vielfache Kämpfe mit den Croaten zu bestehen, doch wurde ihm der Sieg leicht, da diese uneinig waren und sich gegenseitig keine Hilfe leisteten. Trotzdem drang er nicht bis an die

Meeresküste vor, weil er auf die Nachricht hin, daß ein Volk die Grenzen seines Reiches überschritten habe, nach Ungarn zurückkehrte." Das Chronicon pictum Vindobonense aus dem XIV. Jahrhundert, das Johann de Thuróczy fast ganz seinem Werke einverleibt hat, und das aus älteren Quellen schöpfte, berichtet: „Ladislaus war der Erste, der Dalmatien und Croatien seiner Monarchie für immer unterwarf (jure perpetuo subjugavit). Als nämlich König Zolomerus kinderlos starb, rief dessen Witwe, eine Schwester des Königs Ladislaus, da sie seitens der Feinde ihres Mannes vielfachen Angriffen ausgesetzt war, ihren Bruder im Namen Jesu Christi zur Hilfe. Der König nahm für die ihr angethanen Beleidigungen schwere Rache und stellte ihre Herrschaft über Croatien und Dalmatien wieder her. Diese Länder unterstellte die Königin später seiner Herrschaft. Dies that aber der König nicht aus Habsucht, sondern weil nach königlichem Recht ihm die Erbschaft gebührte, da König Zolomerus mit ihm im ersten Grad verschwägert war und keinen Leibeserben hatte."

Im Jahre 1093 errichtete Ladislaus auf den Rath des Erzbischofs von Gran, Acha, des Erzbischofs von Bács, Fabian, des Bischofs von Veszprim, Cosmas, des Palatins Gyula, des Sümeger Gespanns Grab und anderer Edlen, wie es eine Urkunde des Agramer Bisthums aus dem Jahre 1134 bezeugt, in Agram ein Bisthum, an dessen Spitze er den Böhmen Duch stellte, der seine Gehilfen aus dem Sümeger und Zalaer Comitat bekam.

Eine Urkunde des Archives zu Zara berichtet: „Im Jahre der Fleischwerdung unseres Herrn Jesu Christi 1091, zur Zeit des Kaisers Alexius in Constantinopel, zur Zeit, als Vladislav, König der Pannonier, in das Königreich Croatien eindringend, den Herrn Álmos, seinen Neffen in diesem (Königreiche) als König einsetzte." Álmos blieb nicht lange im Lande. Nach dem Tode des Königs Ladislaus († 1095) scheint er das Land verlassen zu haben, worauf wieder schwere Kämpfe und Wirren entstanden.

Auch für die nun folgenden Ereignisse wollen wir den Text der Quellen übersetzen und einfach mittheilen. Der Archidiaconus Thomas berichtet: „Nach dem Tode des Königs Ladislav folgte ihm Koloman in der Herrschaft. Dieser, ein gewaltthätiger Mann, beschloß, das ganze Land bis zu dem dalmatinischen Meere zu unterjochen. Er kam mit einer großen Heeresmacht und erwarb (optinuit) den übrigen Theil Slavoniens, der dem König Ladislaus verwehrt blieb. So drang er (Koloman) bis an das Meer vor und occupirte (occuparet) die küstenländischen Städte. Zuerst kam er vor Spalato an, bat friedlich, die Stadt möge sich gutwillig seiner Herrschaft unterwerfen und sich nicht der Gefahr des Unterganges aussetzen. Die Spalatiner rüsteten sich zur Gegenwehr, worauf die Umgebung der Stadt verwüstet und ausgeplündert wurde. Die Spalatiner gaben nicht nach. Neue Verhandlungen. Endlich, nachdem die Spalatiner unter sich Rathes

gepflogen, schickten sie den Erzbischof Crescentius zum König Koloman, um Frieden zu bitten. Dieser empfing ihn freundlich und nahm alle Bedingungen an, unter denen die Städter bereit waren den Friedensbund (pro pacis federe) zu schließen. Nachdem Alles aufgeschrieben war, schwor der König mit seinen Großen alle Friedensbedingungen einzuhalten. Hierauf schworen die Spalatiner ihrerseits, und zwar zuerst die Großen, dann das Volk, dem Könige Koloman und seinen Nachfolgern: daß sie dem Königreiche Ungarn unterthan und alle Zeit treu bleiben werden. Nach feierlichem Einzug und Übergabe aller Privilegiumsurkunden zog der König ab. So kam er vor Trau (Trogir) und Zara, von welchen Städten er in ähnlicher Weise empfangen wurde und denen er Freibriefe ertheilte."

Dem Spalatiner Codex, welcher der älteste ist, wurde im XIV. Jahrhundert auf einem besonderen Blatt eine Notiz beigefügt, welche sich zuerst als Anhang des Trogirer Codex vorfindet. Dieselbe lautet: „Koloman, von Gottes Gnaden König, beschloss, ganz Croatien bis an das dalmatinische Meer zu unterwerfen. Er kam mit seinem Heer bis an die Drave. Die Croaten aber, als sie von der Annäherung des Königs hörten, sammelten ihr Heer und bereiteten sich zur Schlacht vor. Als der König von diesen Vorbereitungen Kunde erhielt, schickte er Gesandte zu ihnen, da er sie milder behandeln und mit ihnen einen Pakt eingehen wollte. Als die Croaten die Botschaft des Königs vernommen hatten, berathschlagten sie und nahmen die Vorschläge desselben an, sie schickten zwölf der weiseren Edelleute aus den zwölf Stämmen Croatiens zu ihm, und zwar:

Juran vom Stamme Kačić, Ugrin vom Stamme Kukara, Marmonja vom Stamme Šubić, Pribislav vom Stamme Čudomerić, Jurina vom Stamme Svačić, Peter vom Stamme Mogorović, Paul vom Stamme Gušić, Martin vom Stamme der Lapčaner, Pribislav vom Stamme Poletčić, Obrad vom Stamme Lisničić, Johann vom Stamme Jamometić und Mironja vom Stamme Tugomerić.

Diese, zum König kommend, erwiesen ihm die gebührende Ehrfurcht; der Herrscher aber empfing sie mit dem Friedenskusse, behandelte sie mit Ehren, und sie einigten sich folgendermaßen: daß alle die Obengenannten ihre Stämme zur Ruhe und zum Frieden verhalten werden, daß keiner der genannten Stämme gehalten sein solle, der königlichen Majestät Steuer zu bezahlen, doch seien sie verpflichtet, wenn ein Feind die Grenzen seines Reiches überschreite, dem König ein Contingent zu stellen, und zwar jeder Stamm zehn schwerbewaffnete Reiter bis zur Drave auf eigene Kosten, weiter in Ungarn auf Kosten des Königs. Diese Truppe sei verpflichtet, dem König bis zum Ende des Krieges zu dienen. Und dies wurde festgesetzt im Jahre des Heiles 1102."

Die ungarischen Quellen und nach ihnen Dandolo erzählen, daß ein croatischer König, Petar, am Gwozd von Koloman besiegt und in der Schlacht getödtet worden sei. Im Zaraer Archiv ist eine Schenkungsurkunde, die mit den Worten beginnt:

„Im Jahre der Fleischwerdung unseres Herrn Jesus Christus 1102.

Ich Koloman, von Gottes Gnaden König von Ungarn, Croatien und Dalmatien . . . nachdem ich in der Königstadt Belgrad am Meere gekrönt wurde . . . .“

Am Thurm des Klosters Scta. Maria in Zara ist folgende Inschrift:

„Im Jahre der Fleischwerdung unseres Herrn Jesus Christus 1105. Nachdem Gottes Gnade es dem König Koloman von Ungarn, Croatien und Dalmatien erlaubte,

Aus einer Urkunde des Königs Koloman (1111).

Übersetzung: Im Jahre der Menschenwerdung 1111, der IV. Indiction, der neunten Epakta, der VII. Concurente. Wir Koloman von Gottes Gnaden König der Ungarn, nachdem wir durch Gottes Barmherzigkeit die Königreiche Dalmatien und Croatien erlangt haben (politus regno), gewähren und bestätigen wir, soweit es uns zukommt, der Kirche von Arbe ihre Pfarreien, die Zupa unter den Alpen mit deren Grenzen, von der Burg lateinisch Murata genannt, slavisch aber Srenice, bis zum Flusse Kopriva, Chissa mit seinen Grenzen, die Zupa Lika, die Zupa Bužani und Bocaci, wie diese immer besessen wurden laut des Privilegiums König Krescimirs, und laut Zeugnisses glaubwürdiger Zeugen, die uns der Vorsteher (Bischof) dieser Kirche Paulus vorgeführt hat. Wir erkannten und bestimmten auch zur Ehre und Würde derselben Kirche, daß die Investitur sowohl der Kirchen als der Bischöfe und Äbte ohne königliches Zuthun stattfinde, wie wir erfahren, daß es bisher gewesen war. Wir haben hierauf mit dem gesammten Rathe beider Reiche es für nothwendig erklärt, daß die Geistlichkeit Dalmatiens dieselben Privilegien genieße, welche die Geistlichen Ungarns haben . . .

nach errungenem Sieg und geschlossenem Frieden in Zara einzurücken, ließ derselbe auf seine Kosten diesen Thurm errichten.“

Ferner liegt uns ein Document vor für Trau (Trogir), das lautet:

„Im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1108, am 25. Tag des 5. Monates und 12. Jahres meiner Regierung. Ich König von Ungarn, Croatien und Dalmatien, schwöre euch Trogirensern, meinen getreuen Bürgern, beim heiligen Kreuz, einen stetigen Frieden; ihr sollt weder mir, noch meinem Sohn, noch meinen Nachfolgern tributär sein; den Bischof oder Grafen, den Ihr euch erwählen werdet, werde ich einsetzen; ihr könnt nach eurem alten Recht leben; nur von den Hafengebühren, welche die Fremden bezahlen, soll der König zwei Drittel beziehen. Ich werde nicht erlauben, daß in euerer Stadt ein Ungar oder Fremder wohne, außer wenn es euch genehm sein wird. Wenn ich aber zu euch

kommen werde, „um mich krönen zu lassen, oder um mit euch über des Königreiches Angelegenheiten zu verhandeln" (dieser Satz kommt in denselben Worten in einer Urkunde Géjzas vom Jahre 1142 an die Spalatiner, in einer Géjzas vom Jahre 1151 und Stephans III. vom Jahre 1167 vor), so wird keinerlei Einquartierung zwangsweise angeordnet werden . . . ."

Auf dem Zaraer Grabdenkmal Vekenegas, des oben erwähnten Verwandten des Königs Kriesimir, heißt es, dasselbe sei im Jahre 1111, im fünften Jahre der Regierung (in Zara) des Königs Koloman gesetzt worden.

Aus demselben Jahre stammt die als Illustration beigefügte Urkunde.

Dieses vorliegende Quellenmaterial hat alle möglichen Deutungen gefunden. Das Verhältnis, in welches Croatien zu Ungarn trat, wird, von der einfachen Personalunion bis zur gewaltsamen Unterwerfung, durch die ganze Scala der möglichen Staatsbildungen in verschiedenster Weise aufgefaßt, und es spielen in diese Streitfrage auch politische Momente hinein. Da hier nicht der Ort ist, diese Frage zu entscheiden, wollen wir auch nicht näher auf ihren Stand eingehen, umsoweniger, als das vollständig mitgetheilte Quellenmaterial eine genügende Grundlage für ein richtiges Urtheil bildet, das unbefangenen Lesern um so leichter fallen wird, als die nun folgenden Ereignisse für die Beurtheilung dieser Frage maßgebender sind, als alle angeführten Quellen.

Seit dem Antritt der Herrschaft seitens der Könige aus dem Hause Árpáds fließt die Geschichte Croatiens mit der Ungarns in allen äußeren Beziehungen zusammen, während im Inneren die Individualität dieses Königreiches anerkannt blieb und es in besonderer, seinen politischen Rechten entsprechender Art administrirt wurde.

Es entwickelte sich unter der Herrschaft der Árpáden eine Art Secundogenitur für diese Länder, die wiederholt der Schauplatz von Kriegen zwischen den Mitgliedern des Hauses Árpád waren.

Wir wollen aus dieser Zeit, die ja schon im ungarischen Theile ausführlich geschildert ist, nur die Ereignisse herausheben, in denen Croatien, Slavonien und Dalmatien als einheitliches Ganzes bemerkenswerth hervortreten oder bedeutende Persönlichkeiten unter den Croaten und Serben zu historischer Wichtigkeit gelangen.

Koloman (1102—1116) begriff seine Aufgabe besser, als viele seiner Nachfolger, welche Dalmatien und das Küstenland leichtfertig aufgaben; er bemühte sich sofort nach der Besitznahme Croatiens auch Dalmatien zu bekommen. Besondere Schwierigkeiten bereitete ihm die Besitznahme von Zara und Arbe (Rab). Bei der Bischofswahl in Spalato griff der König werkthätig ein. Bisher hatten die geistlichen Würdenträger in diesen Ländern eine dominirende Rolle gespielt; es war also etwas Ungewöhnliches, als der König durch die Wahl des Manasses zum Erzbischof von Spalato seinen Willen durchsetzte.

Kolomans Sohn Stefan III. (II.) (1116—1131) verstand es nicht, die weise Politik seines Vaters in Croatien und Dalmatien fortzusetzen und bot dadurch den Venetianern die erwünschte Gelegenheit, sich der dalmatinischen Städte und des ganzen Küstenlandes wieder zu bemächtigen.

In dieser Zeit versuchten die Croaten den Venetianern die Insel Veglia (Krk) zu entreißen, sie wurden aber von Dujmo, dem Ahnherrn der später in Croatien so reich begüterten und mit der Geschichte Croatiens und Ungarns so eng verknüpften Familie der Frankapane besiegt.

Unter dem schwachen Béla I. (II.) dem Blinden (1131—1141) herrschte eigentlich seine Frau Helena, Tochter Béla Uroš, des Župans von Rassa.

Aus der Ehe des ungarischen Königs mit der Tochter des serbischen Fürsten entsprossen vier Söhne, von denen Géjza, Ladislaus und Stefan den Vater überlebten.

Sein Nachfolger auf dem Throne war Géjza I. (II.) (1141—1162). Während seiner Unmündigkeit führte der Serbe Uroš, Bruder der Königin, die Regierung mit Glück und Kraft fast zwanzig Jahre lang.

Nach dem Tode Géjza I. (II.) suchten seine Brüder Ladislaus, hernach Stefan, seinen Sohn Stefan III. mit Hilfe des oströmischen Kaisers Manuel, der Ungarn als Pivot für weitere Eroberungen im Westen sich unterwerfen wollte, zu verdrängen. Als dies auf die Dauer nicht gelang, erbat sich Manuel, der als Enkel Ladislaus des Heiligen mit den Árpáden verwandt war, Géjzas zweiten Sohn Béla in Constantinopel erziehen zu lassen und zu seinem Nachfolger zu machen. Als ihm aber der Knabe übergeben war (1164), verlangte er auch dessen Erbtheil, und nahm alsbald sowohl von Sirmien, als auch von Croatien und Dalmatien Besitz.

In Croatien und dem nördlichen Theile von Dalmatien wurde Nikefor Kalufes an die Spitze der byzantinischen Verwaltung gestellt und residirte in Spalato. Dem südlichen Theile Dalmatiens wurde der kaiserliche General Isak vorgesetzt.

Hierauf wurde nach vielen Kämpfen der Friede geschlossen, allerdings auch bald wieder gebrochen. Gerade die Croaten waren es, die sich der byzantinischen Herrschaft erwehren wollten und den König baten, sie zu befreien. Der katholische Clerus agitirte gegen die Schismatiker. Der damalige Banus und nachmalige Palatin Ampud, drang mit einem Heere in Dalmatien ein, und ganz Croatien fiel vom byzantinischen Kaiserthum ab. Nur in Spalato konnte der Clerus den Abfall von Byzanz nicht durchsetzen, daher verließ der Bischof Gerard mißmuthig seinen Bischofssitz und zog sich nach Rom zurück. Aus den nun folgenden Kämpfen gingen die Byzantiner schließlich siegreich hervor, und sowohl Croatien als auch Dalmatien und Sirmien blieben bis zum Tode des Kaisers Manuel (1180) in ihrer Gewalt. Der Sevastos Constantin war damals Statthalter des

byzantinischen Theiles der Königreiche Croatien und Dalmatien. Nach dem Tode des Kaisers fielen die Croaten sofort wieder von Byzanz ab und kehrten zu ihrem gesetzlichen König zurück, als welcher inzwischen Béla II. (III.) (1172—1196) gekrönt worden war.

Da die Bevölkerung sofort unter die Fahnen des Königs eilte, gelang die Wiedergewinnung Croatiens und Dalmatiens ohne Blutvergießen. Nur Spalato leistete noch einigen Widerstand, ergab sich aber endlich doch, und König Béla vereinigte neuerdings Croatien, Dalmatien und Sirmien mit der ungarischen Krone.

Nun begann er in die politischen Verhältnisse des byzantinischen Reiches werkthätig einzugreifen und hatte nach schweren Kämpfen den großen Erfolg zu verzeichnen, daß im Frieden von 1186 Kaiser Isak III. definitiv auf die einst vom byzantinischen Reich abhängigen croatischen Länder verzichtete.

Croatien und Dalmatien hielten trotz wiederholter Angriffe der Venetianer fest zu Ungarn und erhielten in dem Fünfkirchner Bischof Kalanus einen Gubernator, der das ganze Land von der Drave bis zur Narenta (Neretva) gut verwaltete.

Während der Kämpfe der Croaten gegen die Venetianer machte sich Bartholomäus Graf von Veglia (Krk), ein Ahnherr der späteren Frankapan (ungarisch Frangepán, italienisch Frangipani), um die Krone sehr verdient, und es wurde ihm dafür die croatische Župa Modruš verliehen. Er übernahm die Verpflichtung, das Contingent von 10 gepanzerten Reitern beizustellen, wenn das croatische Heer (exercitus chroaticus) ins Feld ziehen sollte.

Im Jahre 1194 entfernte Béla den verdienstvollen Gubernator Kalanus und machte den Kronprinzen Emerich, den er 1185 zum ungarischen König krönen ließ, zum „jüngeren König" von Croatien (rex junior). Klaić nimmt an, daß die zweite Krönung Emerichs im Jahre 1194 die Krönung als König von Croatien und Dalmatien bedeute. König Béla war in Croatien sehr beliebt und die Chronisten beschreiben in schwungvollen Worten seine und seiner Statthalter weise Regierung.

Bélas aggressive Politik auf der Balkanhalbinsel wurde von seinen Nachfolgern noch verschärft. Die ungarischen Könige wurden zu Vorkämpfern der päpstlichen, auf Unterwerfung und Bekehrung der Schismatiker und Patarener gerichteten Bestrebungen.

Bélas Nachfolger Emerich (1196—1204) hatte zunächst vielerlei Ungemach von seinem Bruder Andreas zu erdulden, der nach der Krone strebte. Zunächst wollte er Croatien, Dalmatien und Rama oder Bosnien als Erbländer, da er dort sehr viele und aufopferungsfähige Anhänger hatte. Die Kämpfe zwischen den zwei Brüdern wurden zum großen Theil in dem Lande zwischen der Drave und Save ausgefochten, und Andreas machte sich, trotz des Einspruches des Papstes Innocenz III., zum Herrn von Croatien und Dalmatien von der Drave bis Hum.

Nachdem sich Andreas durch Bekämpfung der Schismatiker und Patarener den Papst günstiger gestimmt hatte, kam durch Vermittlung der Curie ein Frieden zwischen den Brüdern zu Stande, der aber von keiner Dauer war. Die erneuerten blutigen Kämpfe wurden dadurch beendet, daß König Emerich seinen Bruder Andreas gefangen nahm. Herzog Andreas büßte (1204) seine Untreue in strenger Heft zu Kneginec (Kéne) bei Warazdin. Die Trümmer dieser Burg sind noch sichtbar. Die Bürger von Warazdin suchten ihrem gefangenen Herzog die Haft nach Möglichkeit zu erleichtern. Zuletzt ließ ihn noch Emerich frei und machte ihn zum Vormund seines Sohnes.

Mittlerweile wurde Zara wieder von den Venetianern erobert und so der Grund zur Verdrängung Croatiens und damit auch Ungarns vom Meere gelegt. Es ist ein für die Politik Venedigs charakteristischer Zug, daß der Doge Enrico Dandolo, während Emerich für die katholischen Interessen kämpfte, mit Hilfe der Kreuzfahrer Zara eroberte.

Mit welchem Mangel an Verständniß Andreas I. (II.) (1205—1235) die dalmatinische und croatische Küste vernachlässigte, wie wenig er damit anzufangen wußte und wie elend die Flotte bestellt gewesen sein muß, dafür ist die Thatsache charakteristisch, daß der König, als er den Kreuzzug unternehmen wollte, von den Venetianern um schweres Geld und große politische sowie commercielle Concessionen Schiffe chartern mußte. Er trat ihnen für das Recht, zehn ihrer Galeeren benützen zu dürfen, die Stadt Zara sammt Umgebung in aller Form ab, gewährte ihnen Zoll- und Steuerfreiheit für ihre vornehmsten Exportartikel, bewilligte ihnen freien Verkehr in den Ländern der ungarischen Krone, was bei der Superiorität ihres Gewerbes und Handels einem Monopol gleich kam, und zahlte überdies 550 Mark Silber für jede Galeere.

Der Kreuzzug nahm seinen Weg über das damalige Slavonien, an Agram vorbei über Topusko und Bihać nach Spalato. Trotz der mit so großen Opfern herbeigeschafften venetianischen Schiffe stellte es sich heraus, daß die vom König aufgebrachte Armee nicht vollständig befördert werden konnte; ein Theil der Kreuzfahrer mußte zurückkehren. Bekanntlich war das Ergebniß des Kreuzzuges die vollkommene Zerrüttung der Länder der ungarischen Krone und deren Finanzen. Von den Reliquien, die der König aus Palästina als einzigen Gewinn mitbrachte, erhielt auch der Agramer Dom die Leiche eines Kindes, das bei dem bethlehemitischen Kindermord getödtet worden sein soll.

Nach schweren Wirren und der Herausgabe der goldenen Bulle versöhnte sich Andreas mit seinem Sohne Béla, der an diesen Wirren vielfach betheiligt war. Bei der Versöhnungsaction zeichnete sich namentlich der Agramer Bischof Stefan aus. Der Königssohn herrschte in den croatischen Ländern wie in einem unabhängigen Königreiche. Seine Würdenträger waren der Banus von ganz Slavonien (totius Sclavoniae) und der Banus des Küstenlandes (de maritimis banus). Béla reorganisirte das Agramer

Bisthum und das verarmte Domkapitel. Er residirte auch in Krapina und verlieh an Einzelne und an Städte Privilegien. Im südlichen Croatien gelangten einzelne Magnatenhäuser zu bedeutender Macht, so außer den Frankapan (Frangspan) die Kačić und Šubić, welch' letztere in der Mitte des XIV. Jahrhunderts nach dem nördlichen Croatien zogen und von der Feste Zrin den Namen Zrinski, die von Zrin (ungarisch Zrinyi), erhielten.

Béla wurde als Mitregent an die Seite seines Vaters berufen, sein jüngerer Bruder Koloman übernahm die Secundogenitur. Er zeichnete sich mehr durch seine Frömmigkeit als durch lebhaftes Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten aus, blieb aber bis zum Tatareneinfall Herzog von Slavonien.

Béla III. (IV. 1235—1270) wurde von seinem Bruder Koloman in seinem Bestreben, auch in Croatien die Krongüter wieder einzuziehen und in der Verwaltung Ordnung zu schaffen, kräftig unterstützt. Koloman bekriegte die Patarener in Bosnien. Im Jahre 1238 wurde das Bisthum für Bosnien gegründet, welches in Vrhbosna seine Kathedrale und sein Kapitel erhielt; Koloman schenkte dem Bischof von Bosnien Djakovo, wo dieser in späteren stürmischen Zeiten seinen Sitz aufschlug. Als in neuerer Zeit für Bosnien ein neues Erzbisthum begründet wurde, erhielt es seinen Titel Vrhbosna nach dem alten Bischofssitz, während der Bischof von Bosnien und Sirmien als Bischof des östlichen Theiles von Slavonien nur dem Titel nach Bischof von Bosnien blieb.

Während Koloman bemüht war, die inneren Wirren in Croatien und Dalmatien zu ordnen, brach die Tatarenkatastrophe herein.

Der Einfall der Mongolen oder Tataren in Ungarn unter Batu-Chan im Jahre 1241 erschütterte auch alle croatischen Länder. König Béla III. (IV. 1235—1270) floh nach der entscheidenden Niederlage am Flusse Sajó nach Croatien, und zwar zuerst nach Agram, und als ihn die Tataren im Jahre 1242 unter der Führung Kadans verfolgten, in das dalmatinische Küstenland, nach Clissa bei Spalato und endlich nach Traù. Die Tataren verwüsteten Agram und Čazma, während ihnen Kalnik und Zengg und viele küstenländische Städte erfolgreich widerstanden. Als Kadan Traù nicht erobern konnte, plünderte er die ganze dalmatinische Küste bis Scutari und kehrte von dort durch Serbien und Bulgarien in seine asiatische Heimat zurück. Batu-Chan selbst war niemals in Croatien.

Roger, zuerst Archidiacon in Groß-Wardein und dann Erzbischof von Spalato, (1250—1266), schildert die Ereignisse zwischen den Jahren 1241 und 1242 in sehr anschaulicher Weise, da er in der traurigen Lage war, all diese Gräuel selbst zu erleben. Wenn irgend jemals, so war damals sein Ausruf gerechtfertigt, es wäre wohl besser gewesen, nicht geboren zu werden, als diese Zeit zu sehen. Als Batu-Chan die Pässe Ungarns forcirt hatte, begann er zu sengen und zu brennen, und sein Schwert vertilgte alles

Lebende ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht. Der Chronist stellt dem König bezüglich seiner Kriegsbereitschaft und Voraussicht ein schlechtes Zeugniß aus, während einzelne Prälaten als Helden dargestellt werden. Nachdem ein guter Theil der Kriegstüchtigen sich schon in einzelnen Kämpfen erschöpft hatte, entschloß sich der König zur Schlacht. Eine entsetzliche Niederlage war es. Das ganze Volk auf der Flucht. Überall Tod und Vernichtung. Eine große Anzahl von Menschen ertrank in den Flüssen und Sümpfen, andere gingen durch Feuer und Schwert zu Grunde. Auf den Feldern und Straßen lag eine Menge verstümmelter Leichen, die Erde war vom Blute geröthet, in den Gewässern faulten die Cadaver und verpesteten die Luft so, daß viele dadurch den Tod fanden. Alle vier Elemente wirkten zusammen, dieses große Sterben herbeizuführen. Herrenlose Pferde, weggeworfene Schätze allerorten, während die Zelte und die angehäufte Beute der Tataren unberührt blieben. Es ist ein wahres Wunder zu nennen, wie der Chronist selbst mit den Seinen nächtlicherweile entkam. Er verlor auf der Flucht Alles und rettete endlich nur das nackte Leben, nachdem er noch wiederholt die schrecklichsten Gefahren bestanden. Bei Tag versteckt, bei Nacht durch die Wälder schleichend, bettelt er sich durch und muß das Entsetzlichste schauen und erleben. Es war, als erfüllten die Tataren die Lüfte, die Gewässer, die ganze Erde. Hohle Bäume, Höhlen und Erdlöcher waren sein Versteck. Von Hunger getrieben, wagten sich endlich die Flüchtlinge aus den Wäldern hervor. Die Tataren versprachen ihnen, sie zu schonen, machten sie aber zu ihren Leibeigenen und schändeten vor ihren Augen deren Frauen und Kinder. Die Leute mußten die Ernte einbringen, ihnen Kleider, Nahrung, Pferde, Mädchen herbeischaffen. Zum Lohne wurden dann später die meisten erschlagen.

Das Leben der Flüchtlinge wird mit ergreifender Anschaulichkeit und in Wendungen erzählt, auf die ein moderner realistischer Schriftsteller stolz sein könnte. Wie sie gleich Schlangen aus den Erdlöchern hervorkriechen, Menschen sehen und sie für Feinde halten, wie sich Flüchtlinge vor Flüchtlingen fürchten, wie sie beinahe erblinden und gleich den Thieren Gras essen, und nun doch über alle diese Schrecken die Hoffnung des Lebens siegt. Endlich merken sie, von hohen Bäumen herabspähend, daß das verwüstete Land von den Tataren verlassen sei. Wo noch in den zerstörten Kirchen Glocken gefunden wurden, gab man Zeichen, kleine Gruppen sammeln sich, irren durch's Land, finden andere Haufen von Flüchtlingen auf einem hohen, steilen Felsen mitten im Walde. Dort leben sie in größter Noth, bis endlich der König in Begleitung vieler Bewaffneten nach Ungarn zurückkehrt, nachdem er von den Ungarn die Versicherung erhalten, daß die Tataren abgezogen seien.

Die Erzählungen älterer croatischer Geschichtsschreiber von einer Niederlage der Tataren auf dem Felde von Grobnik gehören in das Reich der Sagen. Ebenso unwahr sind die Berichte über die Siege der Brüder Friedrich und Bartholomäus von Veglia (Frankapan)

über die Tataren bei Arbe, ferner die angeblichen Heldenthaten der sirmischen Brüder Kres, Kupiša und Rak. Alle diese Berichte beruhen auf falschen Urkunden. König Béla verlor während seines Aufenthaltes in Dalmatien zwei Kinder, deren Leichen noch jetzt im Baptisterium zu Spalato ruhen. Die große Zahl von Privilegien, welche Béla IV. aus Dankbarkeit für die Verdienste und hingebungsvolle Treue des croatischen Volkes nach dem Abzug der Feinde in Croatien vertheilte, trug sehr viel zur Entwicklung des Städtewesens bei; auch ein Theil von Agram, Grič, das ist die befestigte Bergstadt (der Mons Grecensis), wurde damals, 16. November 1242, eine königliche Freistadt.

Von den Anjou bis zur Neuzeit.

Zur Zeit des letzten Árpáden, Andreas des Venetianers (1290—1301), der seine Mutter Tomasina Morosini zur Herzogin von Slavonien und seinen Oheim Albertino Morosini zum Herzog (mit dem Sitz in Požega) ernannte, erwarben sich die neapolitanischen Könige aus dem Hause Anjou zahlreiche Anhänger in Croatien, insbesondere das dem croatischen Uradel angehörige Geschlecht der Šubić, dessen Macht nach dem Tatareneinfall durch königliche Privilegien bedeutend zugenommen hatte. Andreas III. verlieh im Jahre 1293 das Banat des Küstenlandes (Croatien, Dalmatien) dem Paul Šubić als erbliche Würde.

Karl Robert von Anjou (1300—1342) landete im Jahre 1300 noch zu König Andreas Lebzeiten in Spalato und gewann sich sofort bei Croaten und Ungarn eine mächtige Partei. Er erwarb nach vielen Kämpfen, und zwar mit Hilfe einiger Geschlechter in Südungarn und Croatien, sowie mit Hilfe des Papstes, das Königreich Ungarn. Es ist dies das historische Zeitalter, wo die croatisch-slavonischen Geschlechter als Vorkämpfer der Stephanskrone eine entscheidende Rolle spielen. Ban Paul Šubić und sein Sohn Mladen unterwarfen im Jahre 1312 einen Theil des bosnischen Banates und kämpften auch mit den Venetianern um den Besitz von Zara (1311—1313). Aber durch Mladens Übereilung gingen alle dalmatinischen Städte an Venedig verloren. Als sich hierauf die Babonić, Kurjaković und andere Edelleute gegen Ban Mladen erhoben, wurde dieser im Jahre 1322 durch König Karl Robert im Lager bei Knin gefangen genommen und nach Ungarn abgeführt. In den Wirren, die nach Mladens Fall entstanden, verlor Karl Robert den größten Theil Croatiens und Dalmatiens. Den Kern des alten Reiches mit der Stadt Knin besaß der mächtige Oligarch Nelipić, während die Peripherie in die Hände des bosnischen Herrschers und der Venetianer fiel.

Karls Sohn, Ludwig I. der Große (1342—1382) trachtete während seiner ganzen Regierung die Macht der Magnaten zu brechen und die Venetianer aus den

dalmatinischen Städten zu vertreiben. In den Jahren 1345 und 1346 kämpfte er um den Besitz Zaras mit den Venetianern einen erbitterten Kampf, der mit der Schlacht vom 1. Juli 1346 zu seinem Ungunsten endete. Diese Schlacht hat Tintoretto durch ein herrliches Gemälde im Dogenpalaste zu Venedig verewigt. Im Jahre 1347 erwarb König Ludwig die Stammburg der Šubić, Ostrovica, und faßte dadurch in Dalmatien festen Fuß. Nach jahrelangen Kämpfen gelang es ihm endlich in den Jahren 1356—1358 die Venetianer aus ganz Dalmatien zu verdrängen. Im Friedensschlusse von Zara, 18. Februar 1358, entsagte die Republik allen Rechten auf Dalmatien vom Quarnero bis Durazzo (Drać) und im selben Jahre unterwarf sich auch Ragusa der Oberhoheit des ungarisch-croatischen Königs. In den letzten Lebensjahren Ludwigs versuchte die Republik Venedig neuerdings Dalmatien zu erwerben, allein ohne Erfolg. Im Frieden von Turin, 8. August 1381, mußte sie nicht nur Dalmatien wieder aufgeben, sondern auch noch eine Kriegsentschädigung von 100.000 Dukaten an Ludwig zahlen. Auch für die Kunstgeschichte war Ludwigs Regierung in Dalmatien nicht unfruchtbar. So schenkte seine Gemahlin Elisabeth der Kirche S. Simeon zu Zara den berühmten silbernen Sarkophag des Patriarchen Simeon.

Nach Ludwigs Tode stand in Croatien eine mächtige Partei gegen seine Tochter Maria (1382—1395) und seinen Schwiegersohn Sigismund von Luxemburg (1382—1437) auf und unterstützte die Thronansprüche der Anjou von Neapel. Ihr Candidat war Karl III., König von Neapel, aus der Linie von Durazzo, der schon früher zu Ludwigs Zeiten (1369—1376) Herzog von Croatien gewesen. An der Spitze dieser Partei standen Johann von Palizna, der Prior der Johanniter in Vrana bei Zara, und die dem Hause Anjou verwandten Brüder Horvát, Paul Bischof von Agram und Ivaniš Ban von Mačva (ungarisch Macsó). Im Jahre 1385 landete Karl III. in Zengg und zog von hier durch Agram nach Ofen. In Stuhlweißenburg wurde er zum König von Ungarn gekrönt, aber schon im Februar 1386 in Ofen auf Anstiften der Anhänger von Ludwigs Witwe und ihrer Tochter Maria, an deren Spitze der Palatin Nikolaus von Gara stand, durch Blasius Forgách in Gegenwart der Königin Elisabeth verwundet, gefangen und einige Tage später in Visegrád erdrosselt. Die Partei Karls in Croatien hörte nicht auf zu kämpfen, sondern proklamirte Karls unmündigen Sohn, König Ladislaus von Neapel, zum König von Ungarn und Croatien. Die Königinnen Elisabeth und Maria reisten nach dem heutigen Slavonien, wurden aber zwischen Djakovár und der Burg Gara (Gorjan) am 25. Juli 1386 von Johann von Palizna und Johann und Ladislaus Horvát überfallen und gefangen genommen. Der Palatin Nikolaus von Gara, Blasius Forgách und viele ihrer Anhänger wurden getödtet und ihre Köpfe nach Neapel gesandt. Die Königinnen wurden nach Dalmatien abgeführt und in der Burg Novigrad bei Zara

eingekerkert; Elisabeth wurde dort im Jänner des Jahres 1387 vor den Augen ihrer Tochter erdrosselt und ihr Körper in den Burggraben geworfen, Maria hingegen im Juni desselben Jahres von den Venetianern und Johannes Frankapan befreit. Die Partei des Königs Ladislaus von Neapel fand auch die Unterstützung des bosnischen Königs Tvrtko I. und des serbischen Fürsten Lazar. Die Bosnier eroberten bei dieser Gelegenheit einen großen Theil Dalmatiens und viele Theile Croatiens. König Ladislaus ernannte im Jahre 1391 die bosnischen Wojvoden Hrvoje und dessen Bruder Vuk Vukčić Hrvatinić zu Banen Croatiens und den Johann Horvát zu seinem Generalvicar in Ungarn. Aber König Sigismund behielt im Jahre 1394 mit Hilfe des jüngeren Nikolaus von Gara die Oberhand über seine Gegner. Er belagerte Knin, Johann Horvát wurde bei Dobor in Bosnien besiegt und der bosnische König Dabiša mußte die Oberhoheit Sigismunds anerkennen. Die Erzählung Thuróczys von der grausamen Tödtung Johann Horváts in Fünfkirchen beruht nicht auf historischer Wahrheit; wie Urkunden beweisen, ist Johann Horvát aus der Schlacht unverletzt entkommen. Nachdem König Sigismund bei Nicopolis, September 1396, durch die Türken aufs Haupt geschlagen worden, veranstaltete die neapolitanische Partei neuerdings einen Aufstand, an dessen Spitze die Generalstatthalter des Königs Ladislaus, Stefan Lacković (Laczkfi) von Csakathurn (croatisch Čakovac, ungarisch Csáktornya) und Stefan von Simontornya standen. Aber Sigismund hat nach seiner Rückkehr aus Nicopolis im Jahre 1397 diesen Aufstand schnell unterdrückt. Lacković wurde auf dem „blutigen" Landtage zu Kreuz (croatisch Križevci, ungarisch Körös) in König Sigismunds Gegenwart ermordet und seine und seiner Anhänger Güter wurden confiscirt. Sigismund schenkte bei dieser Gelegenheit dem Grafen Hermann von Cilli die Burg Warażdin und Zagorje und legte damit den Grundstein zur späteren Macht des Geschlechtes der Cilli in Croatien. In Sirmien bekamen die Despoten von Serbien, Stefan Lazarević und Georg Branković, von Sigismund viele Güter und Städte, namentlich Semlin (croatisch Zemun, ungarisch Zimony), Kulpin (heute Kupinovo) an der Save, Mitrovica, Slankamen und Berkasovo (Berekszó). Als kurze Zeit darauf (28. April 1401) König Sigismund in Ofen durch die aufrührerischen Magnaten unter Führung des Palatins Detrik Bebek und seines Bruders Emerich, beide früher Bane von Croatien, gefangen genommen und auf die Burg von Siklós abgeführt wurde, erhob sich die neapolitanische Partei in ganz Ungarn. König Ladislaus kam im Jahre 1403 persönlich nach Zara, wo er durch den Erzbischof von Gran zum König von Ungarn gekrönt wurde (es war die letzte Königskrönung auf croatischem Gebiete), aber das Schicksal seines Vaters wirkte auf ihn so abschreckend, daß er jedem ferneren Vordringen entsagte, worauf König Sigismund diese Länder leicht wieder eroberte. König Ladislaus verkaufte im Jahre 1409 Zara nebst Umgebung und seinen Anspruch auf

Dalmatien um 100.000 Dukaten den Venetianern, wodurch der Grund zur neuen, vierhundertjährigen Herrschaft der Venetianer im croatisch-dalmatinischen Küstenlande gelegt wurde. Ban von Slavonien (dem heutigen Croatien) war in den Jahren 1406 bis 1408 und 1423—1435 Hermann von Cilli, ein Verwandter der Könige von Bosnien, der Frankapan, der Gara, und außerdem Schwiegervater des Königs Sigismund.

In den letzten Jahren Sigismunds haben sich in Croatien die Brüder Thallóczy hervorgethan. Sie gehörten angeblich der Familie Luccari aus Ragusa an und sollen nach einer Überlieferung den König Sigismund auf seiner Flucht vom Schlachtfelde von Nicopolis auf ihren Fischerbarken gerettet haben, wofür sie vom dankbaren König ungeheure Donationen, darunter Topolovac (ungarisch Thallócz) in Croatien erhielten. Matko de Thallócz war 1434—1447 Ban von Slavonien; Peter war Ban von Croatien und dem Küstenland; Franko war eine zeitlang Ban von Severin und Commandant der Festung Belgrad, er fiel im Jahre 1448 auf dem Amselfelde; Johann endlich war Prior von Vrana.

Seit Sigismunds Zeiten begannen neue Feinde, die Türken, das Land zu beunruhigen, die, zuerst im Jahre 1392 in Bosnien einfielen, und später von Hrvoje Hrvatinić, dem Herzog von Spalato, zu Hilfe gerufen, seit 1414 oft durch Bosnien bis nach Croatien vordrangen.

In den bewegten Zeiten nach dem Tode König Sigismunds und seines Schwiegersohnes Albrecht von Österreich (1438—1439) ergriff der croatische Adel, an seiner Spitze die Herren von Cilli und Gara, größtentheils die Partei des Königs Ladislaus Posthumus (1444—1457) gegen König Wladislaus von Polen (1440—1444), dem sich der croatische Ban Matko angeschlossen hatte. Die Cillier hielten mehrere wichtige Burgen besetzt, so namentlich Warazdin, Csakathurn, Kopreinitz (croatisch Koprivnica, ungarisch Kapronсza), Kalnik (Kemlek) und Medvedgrad. Ihr Feldherr, der Böhme Pan Jan Vitovec, besiegte bei Samobor das Heer des Königs Wladislaus unter Stefan Bánffy; als sich aber König Wladislaus selbst näherte, schlossen die Cillier mit ihm Frieden (1441). Ban Matko de Thallócz nahm mit den Croaten an der Schlacht bei Varna theil (1444), wo König Wladislaus das Leben verlor. Kurz nach der Rückkehr aus dieser Schlacht starb Ban Matko. Hierauf begann Ulrich von Cilli, Gemahl Katharinas, der Tochter des serbischen Despoten Georg Branković, sich Ban zu nennen, und eroberte die Burgen Matkos, des Bisthums Agram und des Ordens der Johanniter. Sein Gegner Johann von Hunyad wollte den Thallóczy helfen und fiel in die Länder der Grafen von Cilli ein, konnte aber in Croatien und Steiermark nichts gegen den gewandten Jan Vitovec ausrichten. Johann Székely de Kevend war 1445—1448 Ban von Croatien und Slavonien, er wird in den croatischen Volksliedern Sekula

genannt, war ein Neffe Johann Hunyadis und fiel im Jahre 1448 auf dem Amselfelde. Peter de Thallócz, Ban des küstenländischen Croatiens, war thatsächlich unabhängig und hinterließ noch seine Länder seinen Söhnen. Nach der glorreichen Vertheidigung Belgrads gegen die Türken und dem baldigen Tode Johann Hunyadis, sowie des begeisterten Minoriten Johann Capistran wurde Ulrich von Cilli von Hunyadis Anhängern in der Burg von Belgrad ermordet (1456). Die Länder Ulrichs vertheidigte gegen die zahlreichen Angreifer seine Witwe Katharina Branković mit Unterstützung des Vicebanus Jan Vitovec, Herrn von Greben (bei Warazdin).

Vitovec wurde später selbst Banus (1456—1465) und unterstützte nach König Ladislaus' Tode die Partei Kaiser Friedrichs III., bald jedoch schloß er sich dem neuen Könige Matthias Corvinus (1457—1490) an. Er kaufte Katharina alle ihre Burgen ab und wurde auch zuerst von Kaiser Friedrich und später von Matthias Corvinus zum Grafen von Zagorje ernannt, ja Kaiser Friedrich verlieh ihm sogar das Wappen der Cillier. Auch die Magnaten des heutigen Slavoniens Nikolaus Ujlaky und Ladislaus von Gara waren Anfangs Gegner des Königs Matthias, haben sich aber später mit ihm geeinigt. Auch im küstenländischen Croatien faßte Matthias festen Fuß und stellte dort seine Beamten an. Durch den Fall Serbiens (1459) und besonders Bosniens (1463) grenzte Croatien an das große kriegerische Reich der Osmanen. König Matthias eroberte im Jahre 1463 Jajce in Bosnien, eine für Croatien außerordentlich wichtige Festung. Er begründete hier das Banat Jajce, das sich aber leider nur bis 1528 erhalten konnte. König Matthias war fortwährend mit Kriegen in Österreich und Böhmen beschäftigt und mußte dadurch die südlichen Länder vernachlässigen, welche von Jahr zu Jahr durch türkische Reiterscharen von Bosnien her geplündert wurden. Die Türken fielen durch Croatien in Steiermark, Krain und Kärnten ein und drangen selbst bis Udine vor. Das Land wurde dabei furchtbar verwüstet. Die Unzufriedenheit in Ungarn führte so weit, daß eine mächtige Partei, an deren Spitze der Graner Erzbischof Johann Vitéz aus Srednja (im Kreuzer Comitat) und sein Neffe, der Bischof von Fünfkirchen und berühmte lateinische Dichter Johann von Česmice (Janus Pannonius) standen, im Jahre 1471 den polnischen Prinzen Kazimir in das Land berief, um ihn hier auf den Thron zu setzen. Dieser Versuch hatte jedoch keinen Erfolg. König Matthias gewann den mächtigen Nikolaus Ujlaky dadurch für sich, daß er ihm den Titel eines Königs von Bosnien und seinem Sohne Laurenz den Titel eines Herzogs von Ilok (Ujlak) verlieh. Matthias Gegner waren die Frankapan, besonders seit ihnen der Ban Blasius Magyar im Jahre 1470 Zengg, Bribir und Novi entrissen hatte. Ban Blasius belagerte im Jahre 1480 auch die Stadt Veglia, aber Johann Frankapan übergab die Insel den Venetianern, welche, wie das in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, die Frankapan von

dort vertrieben und die Insel bis zur Aufhebung ihrer Republik selbst verwalteten. Zur Vertheidigung Sirmiens stellte König Matthias dort im Jahre 1471 den Vuk Branković, Enkel des Despoten Georg an, verlieh ihm die Würde eines serbischen Despoten, mit welcher Sitz und Stimme im Reichstage verbunden war, und schenkte ihm nebst mehreren ungarischen Städten nicht nur Berkasovo und Slankamen, sondern auch auch Biela Stiena im Kreuzer Komitat und Kostajnica. Die Frau des heldenmüthigen Vuk († 1485) war Barbara Frankapan, die nach Vuks Tode den Ban von Jajce, Franz Berislavić (ungarisch Beriszló), heiratete.

Unter den Magnaten des Landes ragte zu dieser Zeit besonders Johann Corvin, der außereheliche Sohn des Königs Matthias hervor. Nach dem Tode seines Vaters besaß er eine große Partei, aber zum König von Ungarn wurde trotzdem der böhmische König Wladislaus II. erwählt (1490—1516). Der mächtigste Concurrent Wladislaus' war König Maximilian, der damals eine Zeitlang Agram besetzt hielt. Der Krieg zwischen Maximilian und König Wladislaus endete mit dem Frieden von Preßburg am 7. November 1491. In diesem Frieden wurde Maximilian und seinem Geschlechte das Erbfolgerecht in Ungarn und Croatien zugestanden, im Falle König Wladislaus ohne Nachkommen sterben sollte. Diesen für die spätere Geschichte hochwichtigen Erbfolgevertrag bestätigten am 7. März 1492 in Ofen zweiundsechzig croatische Magnaten und Edelleute unter Führung des Banus Ladislaus de Egervár im Namen des ganzen Königreiches Croatien. Außerdem bestätigten diesen Erbfolgevertrag am nämlichen Tage in besonderen Urkunden die Bischöfe Oswald von Agram, Stephan von Sirmien, Lukas von Bosnien und Bartholomäus, Prior von Vrana. Endlich bestätigte ihn im November 1493 auch der neu ernannte Banus Ladislaus de Kanizsa.

Johann Corvin († 1504), Herzog von Troppau und Liptau, war Titularkönig von Bosnien und erblicher Ban von Croatien, und regierte im Lande wie eine Art Vicekönig. Durch seine Frau Beatrix war er mit den Frankapan verschwägert und besaß selbst viele Länder und Burgen. Er und sein einziger unmündiger Sohn Christoph wurden im Paulinerkloster Lepoglava in Croatien begraben. Seine Witwe heiratete später den Markgrafen Georg von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern, der auf diese Weise Großgrundbesitzer in Croatien wurde.

Als die Macht des Königthums fiel, wirthschaftete der Adel nach seinem eigenen Willen und pflegte die Bane, die ihm nicht gefielen, zurückzuweisen. Im Jahre 1493 drang Jakub, Pascha von Bosnien, bis Steiermark vor. Auf dem Rückwege wollten ihm die Croaten und Ungarn den Weg abschneiden, wurden aber am 11. Juli bei Udbina aufs Haupt geschlagen. Der Ban Emerich Derencsényi wurde gefangen genommen und nach Constantinopel abgeführt, zahllose Edelleute

wurden getödtet. Von dieser Zeit an kamen die croatischen Stände sehr häufig mit Kaiser Maximilian in Berührung, dem sehr viel an der Vertheidigung der croatischen Grenze gelegen war, weil dadurch selbstverständlich auch die österreichischen Länder geschützt wurden. Der heldenmüthige neue Ban Peter Berislavić, Bischof von Veszprim, besiegte die Türken im Jahre 1513 bei Dubica und vertheidigte unermüdlich die Grenzen, bis er im Jahre 1520 in der Schlacht bei Korenica in der Krbava fiel.

Zur Zeit König Ludwigs II. (1516—1526) eroberte Sultan Suleiman II. im Jahre 1521 Belgrad und Šabac, und verwüstete Sirmien und die östliche Drave-gegend. Der neue Ban Johann Torquatus de Corbavia hatte nicht genügende Mittel, um den Türken den Weg zu verlegen, und im Jahre 1522 übergab ihnen der Rascianer Demetrius Knin, die alte Hauptstadt des küstenländischen Croatien. Da die croatischen Stände beim König nicht die erwartete Hilfe fanden, stellten sich einige von ihnen unter den Schutz des benachbarten Erzherzogs Ferdinand, der in einzelne croatische Burgen Besatzungen unter dem Befehle Johann Katzianers und Nikolaus Jurišić' legte. Nebenbei versuchten die Venetianer die croatischen Stände für sich zu gewinnen, indem sie ihnen verschiedene Vortheile in Aussicht stellten. Im Jahre 1526 eroberten die Türken Peterwardein, Ilok und Essek, und am 29. August besiegten sie Ludwig II. in der entscheidenden Schlacht bei Mohács.

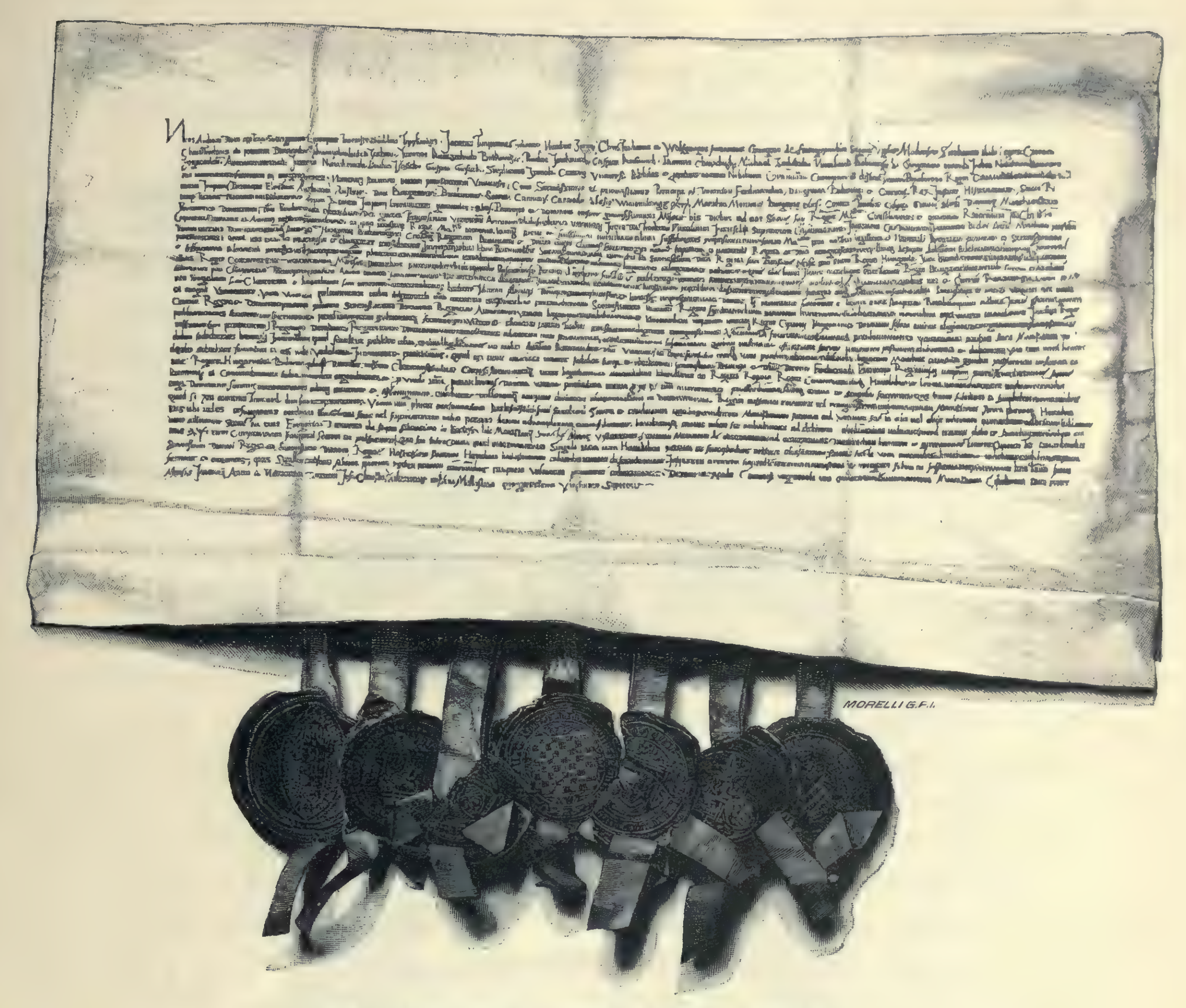
Vor der Schlacht schrieb König Ludwig wiederholt an den Banus Franz Batthyány um Hilfe. Der letzte dieser Briefe, vom 25. August aus dem Lager bei Mohács datirt, lautet:

„An den hochehrwürdigen und wohlgeborenen Herrn Simon Bischof von Agram, an unseren Herrn Banus Franz Batthyány und unsere Herren und Einwohner unseres Königreiches Slavonien.

Ludwig von Gottes Gnaden König von Ungarn und Böhmen 2c. Hochehrwürdige und wohlgeborene, vorzügliche und aufrichtige, geliebte Getreue!

Wir haben Euch schon einmal dieser Tage geschrieben und unsere Kämmerer zu Euch gesendet mit der Bitte, Ihr möget zu uns eilen. Wir eifern Euch auch jetzt an und tragen Euch auf, möglichst schnell zu uns zu eilen. Der Feind setzt schon vor unseren Augen das Land an mehreren Orten in Flammen. Sowie Ihr ankommt, werden wir uns mit Gottes Hilfe mit ihm messen. Eilet also auf das schnellste. Gegeben in unserem Mohácser Lager am Samstag nach dem Fest des heil. Berthold 1526. Ludwig m. p. Schnell, schnell, schnell! Bestrebt Euch, wenn es nicht früher möglich, morgen Früh hier zu sein!"

Die gerufenen slavonischen Magnaten, an welche dieses Schreiben gerichtet war, erschienen rechtzeitig. Die Croaten unter Frankapan waren jedoch weit entfernt, und das



Urkunde der Wahl Ferdinands von Habsburg zum König von Croatien in Cetin (1527).

verzweifelte Flehen und Hasten im letzten Augenblicke war vergebens. Der früh gealterte junge König und das morsch gewordene alte ungarische Reich fielen beide an einem Tage auf dem traurigen Schlachtfeld bei Mohács! In der unglücklichen Schlacht nahmen auch der Banus Franz Batthyány, der Agramer Bischof Simon Erdödy, der Bischof von Zengg Franz Jožefić und andere Croaten theil. Die Schlacht wurde zu früh begonnen, man wartete nicht auf die Ankunft des Wojwoden von Siebenbürgen, Johann von Zápolya, und des croatischen Feldherrn Christoph Frankapan, der sich im Dienste Kaiser Maximilians I. als Feldherr gegen die Venetianer ausgezeichnet hatte und damals ohne Zweifel der hervorragendste der croatischen Magnaten war.

Nach der Schlacht bei Mohács drang Sultan Suleiman bis Ofen vor, zog sich aber bald wieder aus Ungarn zurück. Auf dem slavonischen Landtag in Kopreinitz wurde

am 23. September 1526 Christoph Frankapan zum obersten Vormund und Protector der Königreiche Croatien und Slavonien (Regnorum Croatiae et Slavoniae supremus tutor atque protector) und der benachbarten ungarischen Comitate ernannt.

Die Stände des damaligen Slavonien, des heutigen Croatien, beglückwünschten, ohne sich vorläufig in eine Wahl einzulassen, den nach Abstammung slavonischen Johann Zápolya, der im October von seinen Anhängern zum König von Ungarn erwählt wurde. Die croatischen Stände im Süden der Kulpa hingegen ergriffen die Partei Ferdinands von Österreich, der gleichfalls von einer kleinen ungarischen Partei zu Preßburg am 15. December 1526 zum König von Ungarn erwählt wurde. Kurze Zeit darauf, Ende December 1526, versammelten sich die croatischen Magnaten und Edelleute zu einem Landtag (Regni Croatiae universitas) in Cetin, der Burg des Grafen Georg Frankapan von Trsat. Es fanden sich hier ein der Bischof von Knin, Andreas Misljenović de Uzdolje, Johann Torquatus Karlović de Corbavia, später Ban von Croatien, die Grafen Nikolaus von Zrin, Christoph und Wolfgang Frankapan von Brinje, Georg Frankapan von Cetin, Stefan Blagay und viele andere croatische Edelleute. Als Ferdinands Vertreter kamen seine geheimen Räthe Paul von Oberstein, Dompropst von Wien, Nikolaus Jurišić, Johann Katzianer von Katzenstein und Johann Puchler, Pfleger von Meichau in Nieder-Krain.

Am Neujahrstag des Jahres 1527 versammelten sich die croatischen Herren in der Kirche zur Heimsuchung Mariä des Klosters der Franciscaner in Cetin. Nachdem ihnen hier Ferdinands Vertreter in seinem Namen feierlich versprochen hatten, daß er alle ihre Rechte vertheidigen, ihre Privilegien und Gesetze, die sie unter ihren früheren Königen genossen, aufrecht erhalten, ihre Länder gegen die Türken vertheidigen und ein großes Hilfsheer in Krain erhalten werde, wählten die damals in Cetin versammelten Stände in ihrem Namen und im Namen aller übrigen Edelleute, Magnaten und des ganzen croatischen Volkes, der adeligen Comitate, der Städte und Bezirke des Königreiches Croatien, in Anbetracht dessen, dass dieselben infolge von Tractaten auf das Königreich Ungarn ein Erbrecht haben, und ihrer Wahl zu Preßburg, im Sinne der Gesetze des Königreiches den König von Böhmen, Ferdinand von Österreich, und seine Gemahlin Anna zum gesetzmäßigen und wahren Könige, beziehungsweise zur Königin, des Königreiches Croatien. Durch diesen staatsrechtlich hochbedeutsamen Act kam das Haus Habsburg in den Besitz Croatiens, welches es noch heute glorreich beherrscht. Dagegen erkannten die slavonischen Stände des damaligen Slavoniens (universitas regni Sclavoniae) am 5. Jänner 1527 in der Burg Dubrava des Bischofs von Agram den Johann von Zápolya aus Zapolje im Comitate Požega als König an, und Christoph Frankapan sammelte für ihn ein Heer. Im Frühjahr fielen die Türken in die Lika und

Krbava ein und eroberten alle Burgen bis zum Meere, wodurch die Verbindung zwischen Croatien und Dalmatien auf dem Festlande unterbrochen wurde.

Christoph Frankapan fiel am 27. September desselben Jahres bei der Belagerung von Warazdin, durch eine Kugel von rückwärts getroffen. Damit war die Partei Zápolyas



Krsto Frankapan.

im damaligen Slavonien sehr geschwächt, worauf ein neuer Landtag in Kreuz sich für Ferdinands Partei erklärte. Zu dieser Zeit gieng auch Jajce verloren, indem Ferdinands kleine Besatzung Anfangs 1528 capitulirte. Zuletzt wurde noch Banjaluka geräumt, und als Hauptfestung an der Grenze verblieb nur noch Bihać. Als König Johann von Zápolya bei den Türken Unterstützung fand, begann sich auch seine Partei in Slavonien wieder zu rühren, aber Graf Thurn vertheidigte Agram am Grič mit spanischen Söldnern, schlug

die Angriffe der Gegner zurück und bombardirte die bischöfliche Stadt in Agram, weil der Agramer Bischof Simon Erdödy ein Anhänger König Johanns war und als sein Ban im Lande fungirte, während Ferdinands Ban Johannes Torquatus de Corbavia war.

Sultan Suleiman wurde 1529 vor Wien und 1532 durch Nikolaus Jurišić, einen der größten und besten Croaten, vor Güns heldenmüthig zurückgeschlagen, aber Sirmien und das heutige Slavonien verblieben in türkischen Händen, und im Jahre 1537 gieng auch Clissa bei Spalato, der letzte Überrest des alten Banallandes in der Nachbarschaft der venetianischen Städte in Dalmatien, trotz der heldenmüthigen Vertheidigung durch Peter Kružić (ung. Krusith) verloren. Das große Heer, das unter Katzianers Führung gegen Essek marschirt war, wurde 1537 bei der Burg Gara von den Türken vollständig vernichtet. Katzianer, dem die ganze Schuld dieser Katastrophe zugeschrieben wurde, fand eine Zuflucht bei Nikolaus von Zrin in Kostajnica, wurde aber dort im Jahre 1539 meuchlings ermordet.

Die Grenze Slavoniens zwischen der Drave und Save wurde durch ein von den steierischen Ständen bezahltes Heer bewacht (windische Grenze), und von der Kulpa bis zum Meere (Krobatische oder Meeresgrenze) durch die Stände Krains erhalten. Das Heer der Grenze bestand theils aus Husaren und Haramias, theils aus Schützen und deutschen Knechten. Zwischen den Städten waren eine Menge Uskoken, das heißt christliche Flüchtlinge aus Serbien und Bosnien colonisirt. Die kleinen Guerillakämpfe an der Grenze hörten niemals auf. Trotz eifrigster Bemühungen und heldenmüthiger Kämpfe tapferer Feldherren, wie des glorreichen Banus Nikolaus von Zrin wurde das Grenzgebiet immer enger.

Zur Zeit Maximilians II. (1564—1576) starb der gewesene croatische Banus Nikolaus von Zrin bei der Vertheidigung Szigeths, 8. September 1566, mit einer kleinen Schaar Croaten und Ungarn den Heldentod. Bei dieser Gelegenheit starb auch der mächtige Sultan Suleiman II. Neben den fortwährenden Kämpfen und dem materiellen Rückgang des Landes brach im Jahre 1573 ein großer Aufstand der Bauern gegen den Adel aus. Den Aufstand hatte Franz Tahi, Herr von Susjedgrad (ung. Szomszédvár) und Stubica, durch seine Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit verursacht. An der Spitze des 20.000 Mann starken Bauernheeres stand Matthias Gubec aus Stubica, der sich König der Bauern nannte. Dieses Heer wurde durch den damaligen Banus und Bischof von Agram Georg Drašković und General Thurn ohne größere Schwierigkeiten besiegt. Der gefangene Bauernkönig Gubec wurde auf dem Marcusplatz zu Agram, gleich Georg Dózsa, mit einer glühenden Krone gekrönt und auf einen Flammenthron gesetzt. Andererseits hörten die Kämpfe des Adels mit der königlichen Regierung um die Rechte des Banus und

Landtages nicht auf, die Regierung trachtete nämlich den Banus seiner gesetzlichen Oberfeldherrenwürde über das croatische und slavonische Contingent zu entkleiden.

Zur Zeit Rudolfs I. (II.) (1576—1608) war der oberste Befehlshaber der croatischen Grenze seit 1577 Erzherzog Karl († 1590), der im Jahre 1578 an der Mündung der Korana in die Kulpa die neue Grenzfestung Karlstadt (Karlovac) erbaute. Ende des XVI. Jahrhunderts fielen die Türken neuerdings ins Land ein. Der Pascha von Bosnien,



Nikola Jurišić.

Hassan, eroberte 1592 Bihać, bis dahin die wichtigste Festung der Christen an der Una. Im Jahre 1593 belagerte er Sissek, wurde aber am 22. Juni durch ein großes Heer unter der Führung Ruprechts von Eggenberg, Andreas' von Auersperg und des Banus Thomas Erdödy völlig geschlagen. Es war dies einer der glorreichsten Siege der Christenheit über die Türken. Der große Krieg von 1593—1606 offenbarte schon den Rückgang der osmanischen Macht. Das kaiserliche Heer brach in das heutige Slavonien ein, dessen Bewohnerschaft sich schon wiederholt unter heimischen Führern (Ilić, Senčevic, Imbrišinović, Lapsanović, Rastiović u. A.) gegen die Türken erhoben hatte. Ban Johann Drašković, die Generale Eggenberg, Herberstein und

Georg Lenković hatten vielfache Erfolge, ja sogar die Uskoken von Zengg drangen bis zur Mündung der Narenta vor und belagerten im Jahre 1596 die Festung Clissa. Dadurch entstand große Feindschaft zwischen den Uskoken und Venetianern, die Republik forderte vom Kaiser energisch die zwangsweise Übersiedlung der Uskoken aus Zengg. Nach dem Frieden von Zsitvatorok mit der Pforte im Jahre 1606 gab es keine bedeutenderen Schädigungen der Grenzen Croatiens mehr.

Die Kämpfe der Uskoken mit den Venetianern führten zwischen Erzherzog Ferdinand von Steiermark und der Republik des hl. Marcus zu einem förmlichen Kriege, der von 1615—1617 auf den quarnerischen Inseln und in Gradisca geführt wurde. Im Frieden von Madrid verpflichtete sich Ferdinand (seit 1618 König von Ungarn und Croatien), alle Schiffe in Zengg zu vernichten, die Stadt mit einem ausschließlich deutschen Heere zu besetzen und die Uskoken ins Innere des Landes zu überführen. Die Uskoken wurden hierauf nach Otočac, Brinje und Sichelburg (Žumberak) versetzt, wo ihre Nachkommen noch heute leben.

Während des dreißigjährigen Krieges stand Croatien treu zu Ferdinand und gab dem kaiserlichen Heere in Deutschland viele tapfere Schaaren. Die Croaten nahmen zwar an diesem Kriege nicht als politische Nation theil, sondern nur als eine gesonderte Gruppe des kaiserlichen Heeres, allein die wilde Art ihrer Kriegführung, ihre Grausamkeit und vor Allem ihr unerschütterlicher Heldenmuth machten ihren Namen den Schweden, Franzosen und Deutschen furchtbar. Die wichtigsten und blutigsten Schlachten wurden durch sie entschieden. So fielen sie in der Schlacht bei Lutter (1626) den Dänen in den Rücken und trieben sie in die Flucht. In der unglücklichen Schlacht bei Breitenfeld (1631) standen die Croaten auf dem rechten Flügel dem sächsischen Heere gegenüber, das sie schlugen und sein Lager erbeuteten. Sie kämpften bei Nürnberg (1632), wo sie den schwedischen Feldherrn Torstenson gefangen nahmen. In Gustav Adolfs letzter Schlacht, bei Lützen, 16. November 1632, fiel der große König von croatischer Hand und in der Schlacht bei Nördlingen (1634) brachten sie die Entscheidung. Die croatischen Schaaren bestanden im Kriege fast ausschließlich aus leichter Reiterei, sogenannten Arkebusieren. Ihre berühmtesten Führer waren Graf Johann Ludwig Isolano, Johann Werth und Walther von Leslie.

Am Anfang des XVII. Jahrhunderts waren Croatien und Slavonien auf spärliche Überreste ihres einstigen Umfanges (reliquiae reliquiarum regni) beschränkt. Die Grenze zog sich von Zengg nach Karlstadt und Sissek und von dort durch den Rest des Kreuzer Comitates bis zur Drave. Die Türken besaßen das ganze Küstenland zwischen Zengg und der Umgebung Zaras und das ganze heutige Slavonien. Die Sandžakate Clissa, Lika (mit Knin und Udbina), Bihać, und im Norden der Save Požega, Cernik und Orahovica

waren dem Begler-Beg von Bosnien und die Sandžakate Essek und Sirmien dem Pascha von Ofen unterstellt. Auch an das Murgebiet grenzten die Türken in Kanizsa. Die Hauptbeschäftigung der croatischen Bevölkerung war damals die Bewachung der Grenze, nebst den Kriegen und Scharmützeln, die dort von Jahr zu Jahr im Sommer und Winter stattfanden. Die Einfälle der Türken wurden dem Lande durch Kanonen- und Pöllerschüsse bekanntgegeben und von den Croaten gewöhnlich durch Plünderung auf türkischem Gebiete und durch Raub und Mord furchtbar gerächt. Die Verbindung zwischen den einzelnen Grenzstädten und Festungen bildeten Reihen von hölzernen Wachthäusern (Čardaken). In der Nähe der Grenze konnte nur mit den Waffen in der Hand geackert, gesäet und geerntet werden. Nach und nach wurde die Militärgrenze organisirt, anfangs mit zwei Generalaten, einem in Warazdin (später in Kopreinitz) für die „slavonische" Grenze zwischen Drave und Save, und einem in Karlstadt für die „croatische" Grenze von der Kulpa bis zum Meere; und zwischen beiden lag die „Banalgrenze" an der Kulpa und gegenüber der Una, deren Verwaltung den heimischen Ständen anvertraut war. In beiden Generalaten lag die ganze Macht in den Händen der Officiere aus Inneröstterreich. Unter den Befehlshabern der Grenze haben sich besonders Mitglieder der Familien Auersperg, Egkh, Eggenberg, Fernberger, Galler, Hallegg, Herberstein, Thurn, Ungnad u. A. hervorgethan. Während der militärischen Verwaltung wurden im Lande neue Ansiedler, flüchtige Christen aus der Türkei, auf den wüsten Landstrichen und manchmal auch auf adeligen Landsitzen in der Umgebung der Festungen angesiedelt, sie waren daher auch verpflichtet im Heere zu dienen. Die Colonisirung der Uskoken in Sichelburg begann schon im Jahre 1530. Während der Kriege zu Ende des XVI. Jahrhunderts kamen eine Menge griechisch-orientalische Serben, die man damals in den Urkunden „Vlahen" nannte, in das Land und wurden hier von den militärischen Behörden gegen die Ansprüche der von Zrin und Frankapan, die sie zu ihren Unterthanen machen wollten, in Schutz genommen. Die Serben wollten nicht unter die Herrschaft der croatischen Stände kommen, welche die katholische Religion zur ausschließlichen zu machen strebten; sie trachteten daher, nur dem Kaiser und seinen Generalen unterthan zu sein. Die Folge davon war, daß sie von Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1630 verschiedene Privilegien erhielten, darunter das Recht, sich ihre Vorstände und Richter selbst zu wählen, unter rein militärischer oberster Autorität. Eine große Anzahl croatischer Bauern lief infolge dessen von den Besitzungen der Herren in das freiere militärische Land über, welches nach Verdrängung der noch dort verbliebenen Edelleute ein geschlossenes, von der Macht der Stände unabhängiges Territorium wurde. Aus dem Lande der Stände siedelten im XVI. und XVII. Jahrhundert viele croatische Bauern auch nach dem Norden über, wo ihre Nachkommen noch heutigen Tages am Neusiedler See,

an der Raab, an der Leitha in Niederösterreich und Mähren und in den Comitaten Ödenburg, Eisenburg und Raab leben (Wassercroaten). Auch viele Adelige suchten Schutz in Ungarn, daher die vielen Horváth, Tóth und andere auf Croatien hinweisende Namen. Noch andere Auswanderer besiedelten im Jahre 1520 den österreichischen Theil Istriens.

Auf dem Gebiete der Stände war des Königs Vertreter immer der Banus; er wurde vom König ernannt, jedoch häufig von den Ständen selbst vorgeschlagen. Bei seinem Antritte mußte er vor dem Landtage einen Eid auf die Verfassung des Königreiches ablegen und wurde mit Banner und Streitkolben installirt. Er hatte ein ständiges Banalheer von 1000 Reitern. Er ernannte sich selbst seinen Vicebanus, der immer zugleich Obergespan von Agram und Kreuz war. Die Stände wählten auch den Feldherrn oder Landeshauptmann; der Vicehauptmann befehligte die Banalgrenze. Auf dem Landtage rivalisirte der Hochadel mit dem niederen Adel, doch führte das trotzdem nicht zur Spaltung in zwei Kammern. In Kriegszeiten wurde der Landtag durch die sogenannten Banalconferenzen, eine Art Landesausschuß, ersetzt. Bei Hofe hatten die Stände in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts regelmäßig einen ständigen bezahlten Agenten. Die croatischen Bischöfe und Magnaten saßen im ungarischen Reichstage als Mitglieder der Magnatentafel, während an der Ständetafel die Croaten durch einige, zuletzt zwei Abgesandte vertreten waren, außerdem aber die Capitel, die königlichen Freistädte und die nicht persönlich erschienenen Magnaten auch unmittelbar Ablegaten schickten. Dies dauerte bekanntlich bis 1848.

Die heutigen slavonischen Comitate: Sirmien, Virovitica (Veröcze), Požega, waren nach ihrer Reorganisirung in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts (1751: XXIII) auch durch unmittelbare Ablegaten vertreten; ebenso wurde im Laufe der Zeit der Comes von Turopolje, als Vertreter seines freien Bezirkes, Mitglied der ungarischen Ständetafel.

Im Jahre 1625 wurde durch den Gesetzartikel LXI der Dompropst von Agram, welcher zugleich Prior Auranae war; ferner einer der Ablegaten Slavoniens (Regni Slavoniae) zur Magnatentafel berufen. Im Jahre 1646 wurde der croatische Magnat Graf Johann Drašković zum Palatin erwählt. Im Jahre 1648 ließen die Stände für die Privilegien des Königreiches eine eigene, noch heute vorhandene Truhe verfertigen und legten dadurch den Grundstein zu ihrem Archive.

Die Reformation, die in den innerösterreichischen Ländern, besonders bei den benachbarten Slovenen, große Erfolge aufzuweisen hatte, drang in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts auch in Croatien und Slavonien ein. Die Protestanten hatten einen Beschützer in Baron Johann Ungnad, dem früheren heldenmüthigen Befehlshaber des königlichen Hilfsheeres in Croatien. Im alten Slavonien schloß sich der neuen Lehre sogar der Ban Peter Erdödy an, der in seiner Burg Okić dem

Protestanten Georg Vlahović vor angesehenen Gästen zu predigen gestattete. Noch enger schloß sich der neuen Religion Graf Georg von Zrin an, der Herr der Murinsel und Sohn des Helden von Szigeth; er wurde dabei hauptsächlich von Michael Bučić, Archidiaconus des Agramer Bisthums, unterstützt. Von Zrin begründete im Jahre 1570



Nikola Šubić von Zrin.

zu Nedelište eine Buchdruckerei, und Bučić gab zwei Bücher heraus, die er dem König Maximilian selbst widmete. Hier wurde auch Verböczys Tripartitum in croatischer Sprache gedruckt. Später übersiedelte diese Buchdruckerei nach Warazdin, wo gleichfalls croatische Bücher gedruckt wurden. Auch unter den deutschen und slovenischen Officieren in der Militärgrenze gab es viele Protestanten, besonders in Karlstadt und Kopreinitz, wo ihnen sogar Erzherzog Karl protestantische Prediger gestatten mußte. Wenn trotzdem

die Gegenreformation sehr rasche und große Erfolge aufzuweisen hatte, so beruhte dies vor Allem darauf, daß die protestantische Bewegung ihre Stütze zunächst bei den mißliebigen Feudalherren fand, so daß das Volk schon darum der Lehre mit Mißtrauen begegnete; überdies war sie ihm kein dringendes Bedürfniß, denn die Geistlichkeit war beliebt und der katholische Gottesdienst fand wenigstens in einigen Gegenden in der nationalen Sprache statt. Ein großer Theil der croatischen Stände widersetzte sich übrigens energisch der Einführung der protestantischen Lehre in unserem Lande. Im Jahre 1609 kamen scharfe Gesetze gegen die Protestanten zustande. „Einen protestantischen Pastor kann Jedermann nach Belieben verhaften und dem Ban oder Bischof vorführen, und wenn es nicht anders sein kann, kann er ihn auch tödten. Die Einführer der Protestanten und Überschreiter dieses Gesetzes haben öffentlich schwer bestraft zu werden." In Agram wurden die Jesuiten eingeführt, welche hier 1628 ein Collegium und 1669 eine Akademie begründeten. Im Jahre 1649 wurde gesetzlich die katholische Religion zur einzig anerkannten in Croatien erklärt und den Protestanten der Eintritt in Croatien verweigert. Die croatischen Stände hielten an diesem Gesetze bis 1848 fest. Am längsten erhielt sich der Protestantismus auf der Murinsel und auf dem einstens türkischen Gebiet in der Umgebung von Essek.

Zu Ende des dreißigjährigen Krieges und während der Kriege mit Georg Rákóczi thaten sich zwei gräfliche Brüder von Zrin, Urenkel des Szigether Helden, hervor. Sie bekleideten nach einander die Banalwürde von Croatien, und zwar Nikolaus 1647—1664 und Peter 1665—1670; beide waren tapfere Männer, die sich auch mit Literatur beschäftigten. Während der Türkenkriege zur Zeit Kaiser Leopolds I. erwarben sie sich durch ihren Heldenmuth bei Essek, Fünfkirchen, Kanizsa u. s. w. einen europäischen Ruf; beide bewarben sich aber trotzdem umsonst um das Grenzgeneralat in Karlstadt.

Der beschämende Friede von Vasvár am 10. August 1664 bewirkte große Unzufriedenheit in Ungarn und Croatien. Graf Nikolaus von Zrin wurde noch in demselben Jahre bei seiner Burg Csakathurn auf der Jagd durch einen wilden Eber getödtet. Graf Peter von Zrin, der jetzt Ban von Croatien wurde und seine Tochter Helene am 1. März 1666 mit dem jungen Fürsten Franz Rákóczi vermählte, verband sich mit den ungarischen Unzufriedenen, namentlich mit dem Palatin Franz Wesselényi. Am 5. April 1666 schlossen die Verschworenen zu Stubnya ein feierliches Schutz- und Trutzbündniß: „daß sie nach den Gesetzen, der Constitution und den von den Königen erhaltenen Privilegien Ungarn und seine Nebenländer erhalten und vertheidigen werden bis zum letzten Blutstropfen". Später gesellte sich der Judex Curiae Franz Nádasdy nebst anderen ungarischen Großen zu ihnen, und 1667 schloß sich ihnen sogar der Präsident der steirischen Stände, Graf Erasmus Tattenbach an. Allein die Verschworenen wußten selbst

nicht recht, was sie wollten. Peter von Zrin neigte zu Frankreich, die ungarischen Protestanten zu den Türken. Selbstsüchtige Zwecke spielten mit. Seit dem Tode Wesselényis (27. März 1667) gab es keinen anerkannten Führer. Von Zrin und Nádasdy gestanden ihr Beginnen bei Hofe ein (1669), doch Peter von Zrin ließ sich Ende 1669 bewegen, einen Abgesandten, den croatischen Hauptmann Franz Bukovački, um Bündniß und Hilfe zur Pforte zu schicken; der Anschlag wurde verrathen, kaiserliche Truppen rückten in der Murinsel und auf den Gütern von Zrin im Küstenlande ein.

Graf von Zrin wurde am 29. März 1670 der Banalwürde enthoben, was durch eine in croatischer Sprache verfaßte, an das croatische Volk gerichtete Proclamation verlautbart wurde. Von Zrin, der vom Hofe Gnade hoffte, verließ mit seinem Schwager Franz Frankapan, dem letzten seines Geschlechtes, der sich ihm erst vor Kurzem angeschlossen, Csakathurn am 13. April 1670. Sie giengen nach Wien, wo sie am 17. April 1670 verhaftet wurden. Nach langwierigem Processe wurden beide am 30. April 1671 zu Wiener-Neustadt im Zeughause hingerichtet. Am selben Tage fiel das Haupt des Grafen Nádasdy im Rathhause zu Wien, und am 1. December des nämlichen Jahres wurde auch Graf Tattenbach in Graz hingerichtet. Die Güter der bisher mächtigen Geschlechter von Zrin und Frankapan wurden confiscirt. Nur Nikolaus' Sohn Adam behielt seinen Antheil. General Herberstein trachtete jetzt die Macht der Bane vollständig zu brechen, wobei er jedoch insbesondere bei dem früheren Gegner der von Zrin, Grafen Nikolaus Erdödy, welcher 1674—1693 selbst Banus war, auf Widerstand stieß. In Ungarn führten diese Unruhen zu weiteren Kämpfen, in denen die Türken den Fürsten Tököly, zweiten Gemahl der Tochter Peter von Zrins, unterstützten.

Der große Krieg von 1683—1699 führte zur Vertreibung der Türken aus einem großen Theile Alt-Croatiens. Seit 1684 wurden sie aus Požega, Virovitica (ung. Veröcze) und Sirmien vertrieben. Auch verloren sie im Westen die Lika und Krbava. Das croatische Aufgebot kämpfte unter dem Banus Grafen Erdödy und dem General Grafen Jakob Leslie. Auch die heimische Geistlichkeit betheiligte sich an den Kämpfen; der Franciscaner-Pater Lucas Imbrišinović besiegte die Türken 1689 bei Požega und der Pfarrer von Brinje, Marcus Mesić, bekämpfte sie erfolgreich in der Lika. Der letzte große Kampf in diesem Türkenkriege war der Zug des Prinzen Eugen im Jahre 1697 von Essek nach Karlowitz in Sirmien.

Die croatischen Stände hatten schon früher die Forderung erhoben, daß das militärische Gebiet eingeschränkt und die alte Grenze der Verwaltung des Landes zurückgegeben werde. In der That wurde in der Lika 1691 die Comitatsverwaltung wieder hergestellt und Graf Ricciardi zum Obergespan, Paul Ritter-Vitezović zum Vicegespan ernannt, ja in den östlichen Theilen Slavoniens wurde 1697 in Essek sogar ein

zweiter Vicebanus für Slavonien bestellt; allein später blieben trotzdem alle neu erworbenen Länder unter der Verwaltung der kaiserlichen oder militärischen Kammer. Durch den zu Karlowitz in Sirmien geschlossenen Frieden vom 26. Jänner 1699 erhielt die habsburgische Monarchie Slavonien, Sirmien (außer einem Streifen bei Semlin), die Lika und Krbava.

Nach dieser bedeutenden Ausdehnung der kaiserlichen Grenzen blieb jedoch das ständische Croatien trotz aller Reclamationen auf die Comitate Agram, Warazdin und Kreuz beschränkt, was auch auf seine politische Entwicklung von ungünstigem Einfluß war. In Slavonien konnte nur sehr wenig Land seinen einstigen rechtmäßigen, adeligen und geistlichen Besitzern aus der Zeit vor der Türkenherrschaft zurückgegeben werden. So wurden denn auf den Kameralgütern neue fremde Familien angesiedelt, wie die römischen Odescalchi, Nepoten des Papstes Innozenz XI., welche die Herrschaft Ilok mit dem Titel als Herzoge von Sirmien erhielten, die Colloredo, Caraffa, Kuefstein, Pejačević, Prandau, von der Trenck u. s. w. Auch wurde das katholische Bisthum Sirmien erneuert, jedoch mit dem bosnischen vereinigt und mit großen Gütern in der Umgebung von Djakovo (ung. Diakovár) dotirt.

Die Grenze längs der Save blieb unter militärischer Verwaltung. Die ganze Militärgrenze bestand zu verschiedenen Zeiten aus drei Generalaten, u. z. dem von Essek, mit den Regimentern von Gradiška, Brod und Peterwardein, dem Generalate von Warazdin mit den Regimentern von Kreuz und Gjurgjevac (deutsch Sanct-Georgen), und dem Generalate Karlstadt mit den Regimentern Slunj, Otočac, Ogulin und Lika. Unter dem Commando des Banus standen außerdem zwei Banalregimenter. Ein Theil der Lika mit der Krbava stand unmittelbar unter Verwaltung der kaiserlichen Kammer. Auf diesem Territorium der Kammer ließ Kaiser Karl VI. 1727 den Hafen von Porto Rè (Kraljevica) anlegen und die Karolinenstraße erbauen. Durch den Verlust der Güter der Grafen von Zrin und Frankapan, welche der Kammer zufielen, wurde Civil-Croatien sogar der Zutritt zum Meere abgeschnitten.

Die Militärgrenze, welche im Jahre 1734 durch den Prinzen von Sachsen-Hildburghausen als gesondertes kaiserliches Territorium mit ausschließlich einheimischer Besatzung neu organisirt wurde, stand als lebendige Schutzmauer gegen die Türken und als geeignetes Mittel gegen jeden Aufstand in Ungarn oder Croatien militärisch in hoher Schätzung, war aber den Ständen immer ein Dorn im Auge.

In Civil-Croatien war die Landesverwaltung zu dieser Zeit sehr gesunken. Die Bane waren meistens Magyaren, welche gleichzeitig andere hohe Würden in anderen Ländern bekleideten und infolge dessen nur selten nach Croatien kamen; so Johann Pálffy (1704—1732) und Karl Batthyány (1742—1756). Der Ban berief den

Landtag und präsidirte ihm; war er nicht anwesend, so that dies sein Vertreter; nur ein einziges Mal, im Jahre 1752, ereignete es sich, daß die Stände sich selbst einen Präsidenten wählen mußten, weil weder der Ban, noch sein Vertreter anwesend war. Die Magnaten, unter denen nur noch die Keglević und Drašković heimischer croatischer Abstammung waren, lebten größtentheils im Auslande, vertrugen sich nicht mit dem niederen Adel und kamen nicht zu den croatischen Landtagen, sondern saßen nur bei der Magnatentafel des ungarischen Reichstages. In Croatien gab es damals folgende Comitate: Agram, Kreuz, Warazdin und Severin (heute ein Theil von Modruš-Fiume), letzteres nur bis 1786, als Josef II. die alte Constitution umstürzte.



Luka Imbrišinović.

Aus der Zeit Kaiser Josefs I. (1705—1711) ist nur zu erwähnen, daß die Croaten in den Kämpfen gegen Franz Rákóczi II. (1694—1711) auf kaiserlicher Seite standen. Unter der Regierung Karls III. (VI. [1711 — 1740]) traten sie wieder bedeutsam hervor. Wie zur Zeit der Wahl Ferdinands in Cetin, beeilten sich die Croaten auch jetzt, wo es sich um eine principielle Entscheidung in Angelegenheit der Thronfolge handelte, ihr Selbstbestimmungsrecht auszuüben. Croatien war das erste unter allen Ländern der habsburgischen Monarchie, welches die Nachfolge der weiblichen Linie Karls III. (VI.) annahm. Dies geschah auf dem croatischen Landtag von 1712, in der Sitzung vom 9. März, auf Antrag des Bischofs von Agram, Emerich Esterházy. Diese Annahme, die vor der Errichtung der Pragmatischen Sanction stattfand, ist aber vom Hofe nicht anerkannt worden, wie dies die Ges. Art. III. vom Jahre 1715, und I. II. III. vom

Jahre 1723 beweisen, welche für Croatien ein Grundgesetz bilden. Der Friedensabschluß von Belgrad (1739) machte alle Hoffnungen zu nichte, die durch die Erfolge des Friedens von Passarowitz (Požarevac 1718) erweckt wurden. Croatische Truppen nahmen an allen Entscheidungskämpfen hervorragenden Antheil und führten an der langen Grenze den kleinen Krieg ununterbrochen fort.

Eine großartige culturelle und politische Thätigkeit entwickelte in Croatien und Slavonien die große Königin Maria Theresia (1740—1780). Es ist bewunderungswürdig, in welch rascher und ausgiebiger Weise gerade hier, auf dem Gebiet der Türkenkämpfe, gearbeitet wurde.

Der Aufstand der Bauern in Slavonien gegen ihre Herren und die Kammer führte zur Reincorporirung Slavoniens (ohne die Sirmische und Save-Grenze) in Croatien. Der kaiserliche Commissär Graf Alexander Patačić arbeitete an dieser Reincorporirung volle zwei Jahre und beendete sie im Jahre 1745. Das ganze Land außer der Militärgrenze wurde in drei Civilcomitate, nämlich Sirmien, Virovitica (ung. Veröcze) und Požega getheilt und ihre finanzielle Verwaltung der ungarischen Hofkammer unterstellt, und außerdem war dieses ganze neue Gebiet von Civil-Croatien durch das militärische Territorium um Belovar getrennt. Die Militärgrenze war seit 1746 in Regimenter, Bataillone und Compagnien getheilt, die alte Selbstverwaltung der Grenzheere wurde aufgehoben, an Stelle der Wojwoden und Kneze übernahmen Officiere die Verwaltung, und an Stelle der heimischen Sprache wurde das Deutsche eingeführt. Die Einführung der Uniform statt der Nationaltracht führte im Jahre 1746 zu Empörungen in Brinje und in der Lika. Die croatischen Stände übergaben 1749 zur Verminderung ihrer Steuerlast der Militärverwaltung auch die einstige Banalgrenze, aus der jetzt zwei Regimenter geschaffen wurden; die Stände behielten sich aber das Recht vor, die höheren Officiere vorzuschlagen.

Um den Besitz Slavoniens entstanden bald Streitigkeiten zwischen Croatien und Ungarn, welche bis in die neuere Zeit dauerten, jedoch mit dem Ausgleichgesetz vom Jahre 1868 definitiv beigelegt wurden. Die croatischen Stände schlugen vor, daß den bisherigen zwei croatischen Ablegaten auf dem ungarischen Reichstage noch ein dritter für Slavonien beigegeben werde, allein im Jahre 1751 wurde bestimmt, daß die slavonischen Comitate auch je zwei Deputirte direct auf den ungarischen Reichstag zu senden haben. Slavonien wurde hauptsächlich dadurch Croatien entfremdet, daß es keinen einheimischen Adel mehr besaß, und alle Würden und Ämter dort von Eingewanderten bekleidet wurden. Erst mit dem Aufhören der Adelsvorrechte kam die Einheit des Volkes in Croatien und Slavonien zur vollen Geltung.

Die Streitigkeiten zwischen Griechisch-Unirten und Griechisch-Orientalischen führten im Jahre 1754 zu neuen, heftigen Kämpfen im Generalate Varaždin, so daß das Kloster

Marča beiden Parteien weggenommen und den Piaristen übergeben werden mußte. Die Zahl der Unirten, deren Bischof nach 1777 seinen Wohnsitz in Kreuz aufschlug, nahm ohnedies fortwährend ab; die eingeleitete Action, welche bestimmt war, die Serben dem katholischen Glauben zuzuführen, kam zum Stillstand. Zu dieser Zeit wurde auch Belovar in eine neue Festung: „Neuwarazdin" umgewandelt, mit dem Sitze des Generals der Warazdiner Grenze.

Im Jahre 1755 kam es in Croatien zu einem großen Bauernaufstand; die Bauern wollten dieselben Freiheiten haben, wie die Grenzer, sie ermordeten ihre Herrschaften, verbrannten deren Schlösser und zogen, 20.000 Mann stark, unter der Führung des Michael Kušić gegen Agram. Das Heer der Edelleute, unter der Führung des Vicebanus Johann Rauch, zerstreute die Aufrührer, die irregulären Truppen des Adels begingen jedoch die schlimmsten Ausschreitungen und Grausamkeiten. Die Kaiserin-Königin entsendete darauf den Präsidenten der böhmischen Hofkanzlei, Grafen Michael Althan, als ihren Commissär zur Untersuchung gegen den Adel. Rauch und der Vicegespan Raffay wurden ihrer Stellen enthoben, die Unterthanenpflichten der Bauern regulirt (1756) und die ganze Landesverwaltung nach Althans Vorschlägen reformirt. Die Obergespäne wurden nicht mehr durch den Ban, sondern durch die Königin ernannt, die Reorganisation der Comitate durch ihre Congregationen wurde eingeführt, auf denen der Adel jedes dritte Jahr die Comitatsbeamten von neuem erwählte. Die Regierung correspondirte direct mit den Comitaten. Die Censur, die bisher in den Händen der Stände war, gieng in die der Wiener Regierung über.

In den Jahren 1767—1779 wurde das Land mit Erfolg durch den „Banalrath der Königreiche Croatien, Slavonien und Dalmatien" verwaltet. Später wurde jedoch dieser Rath in Folge der Agitationen der croatischen Stände und der Ungarn aufgehoben und Croatien in den Wirkungskreis des ungarischen Statthaltereirathes einbezogen. Im Jahre 1774 begründete Königin Maria Theresia aus dem Vermögen des 1773 aufgehobenen Jesuitenordens die juridische Akademie in Agram, mehrere Gymnasien und die ersten Volksschulen. Am 14. Februar 1776 gab die Königin Croatien das bisher österreichische Küstenland zurück, als neues Comitat Severin. Dieses Comitat umfaßte das Gebiet des alten Comitates Vinodol und hatte zum Mittelpunkt Fiume. Die Seestadt verlangte und erlangte die Trennung von der Comitatsbehörde Severin und bekam eine autonome Verwaltung (separatum corpus coronae).

Kaiser Josef II. (1780 bis 1790), welcher Croatien und die Militärgrenze häufig bereiste, begann eine vollständige Centralisation einzuführen. Das Toleranz-Patent von 1781 gestattete Nichtunirten den Eintritt in die militärischen Ämter. Im Jahre 1784

begann die Einführung der deutschen Sprache statt der lateinischen in die ganze amtliche Administration, was bei den Comitaten auf großen Widerstand stieß. Bald darauf 1785 wurden die Comitate aufgehoben und das Land in Bezirke unter kaiserlichen Commissären eingetheilt. Fiume und Umgebung wurde ohne Landtagsbeschluß oder Gesetz unter einem eigenen Gouverneur als „ungarisches Litorale" organisirt. Bei den Gerichten wurde statt des alten ungarischen Rechtes ein neues deutsch geschriebenes Gesetz eingeführt und mit Hilfe von Officieren ging die Kataſtral-Aufnahme des Landes vor sich.

Sehr großen Eindruck machte das Patent vom 22. August 1785 über die Emancipation der Bauernschaft, da sich der Adel in seinen vitalsten Interessen bedroht fühlte. Die Durchführung all dieser Reformen war in möglichst unglückliche Hände gelegt, nämlich in die des Banus Grafen Franz Balassa (1785 bis 1790), der sich und die von ihm vertretenen Ideen allgemein verhaßt zu machen verstand.

Die Gährung in den ungarischen Ländern zwang Kaiser Josef, drei Wochen vor seinem Tode, anfangs 1790, alle seine Anordnungen zurückzuziehen und Ungarn und Croatien in jenen Status zurück zu versetzen, in dem sie sich vor 1780 befunden hatten. Die Restauration der alten Verfassung und der adeligen Rechte gieng überall unter lebhafter Erregung vor sich; Banus Graf Balassa mußte insgeheim fliehen und sein Nachfolger Graf Johann Erdödy (1790 bis 1806) wurde glänzend installirt. In der großen Siegesbegeisterung der adeligen Bundesgenossenschaft und in der Besorgniß des Adels vor neuerlicher Gefährdung seiner Privilegien wurden bezüglich des Verhältnisses Croatiens und Slavoniens zu Ungarn Beschlüsse gefaßt, welche die altehrwürdige Autonomie der Königreiche Croatien und Slavonien so gut wie ganz aufhoben. Damit war der Keim gelegt zu schweren Zerwürfnissen zwischen Ungarn und Croatien, die erst in dem Ausgleichsgesetze vom Jahre 1868 zur Austragung kamen. Die starke Centralisirung fand ihren Ausdruck darin, daß der Ban, den die croatischen Stände vorschlugen, dem ungarischen Statthaltereirathe (consilium locumtenentiale) unterstellt wurde. Erhöhung oder Nachlaß der Steuern wurde dem ungarischen Reichstag überlassen, jedoch sollte die Bewilligung von der ungarischen Steuer gesondert geschehen (1790).

In Ungarn war damals das magyarische Nationalgefühl schon stark entwickelt und in Croatien begann sich bereits Ähnliches zu regen. Bald darauf begannen die Magyaren den Kampf für ihre nationale ungarische Amtssprache gegen die lateinische, für die sich die Croaten zunächst einsetzten. Die ungarische Sprache wurde ein obligater Gegenstand in den ungarischen und seit 1802 auch ein nichtobligater in den croatischen Schulen. Der Preßburger Landtag von 1811 verhandelte sogar über die Einführung der ungarischen

Sprache als Amtssprache in den croatischen Ämtern, es kam aber nicht dazu, da der Widerstand der croatischen Delegaten zu heftig war.

In der Regierungszeit Kaiser Leopolds II. wurde Croatien im Frieden von Sistov (1791) und in der Convention von Dubica durch die Feste Cetin und etwa 50 Quadratkilometer Landes vergrößert.

Zur Zeit des Kaisers Franz (1792 bis 1835) berührten die Napoleonischen Kriege auch Croatien. Die Armee der Militärgrenze war auf allen Schlachtfeldern zu finden, und außerdem bewaffnete der Adel in Ungarn und Croatien seine Schaaren, die sogenannte Insurrection. Nach dem Untergang der venetianischen Republik im Jahre 1797 erhielt die Monarchie den venetianischen Theil Istriens, die Inseln des Quarnero und Dalmatien.

Im Jahre 1805 übernahmen die Franzosen Dalmatien. Im Kriege von 1809 wurde auch am Velebit zwischen den Franzosen unter Marschall Marmont und dem österreichischen Heere gekämpft. Die Franzosen überredeten die Bosnier im April, die Burg Cetin zu überfallen und deren Umgebung zu plündern, aber ihr weiteres Vordringen wurde durch das croatische Landesheer, welches der Banal-Locumtenens, Bischof Maximilian Verhovac gesammelt hatte, verhindert.

Nach der Schlacht bei Gospić (21. Mai) belagerte Marmont Zengg und Fiume, wurde dann vom General Knežević neuerdings aus Croatien hinaus- und bis Zara zurückgedrängt, brach aber wieder hervor und vereinigte sich mit dem Hauptheer Napoleons an der Donau. Im Wiener Frieden, 17. September 1809, erhielt Frankreich die croatischen Länder bis zur Save. Diese Länder wurden unter dem Namen Provinces Illyriennes direct an Frankreich angegliedert und einem Generalgouverneur mit dem Sitze in Laibach (1809 bis 1813) unterstellt. Das französische Illyrien wurde in sieben Provinzen getheilt, darunter eine Croatie civile (Karlstadt, Fiume und die Inseln des Quarnero) und eine Croatie militaire (mit dem Sitz in Gospić). Die Grenze Frankreichs an der Save befand sich dicht vor den Thoren Agrams, welches der Monarchie verblieben war. Im französischen Croatien bekleideten die Franzosen nur die höchsten Würden, alle anderen Ämter wurden durch Einheimische verwaltet. Die wichtigsten Thaten der französischen Regierung in Croatien waren: die Einführung der französischen Gesetze (Code Napoléon), die Erbauung großartiger Straßen (zum Beispiel der Louisenstraße), die Errichtung vieler Schulen, die Aufhebung des Frohndienstes, die Auflösung der Zünfte u. s. w. Die Amtssprache war französisch und croatisch, im Küstenlande auch italienisch. Der Adel und die Geistlichkeit waren mit der neuen Herrschaft unzufrieden, weil sie ihre bisherigen Privilegien verloren. Drückend waren die militärischen Pflichten. Das croatisch-französische Heer (bestehend

aus den croatischen Regimentern, dem illyrischen Regiment und den croatischen Husaren) wurde im Jahre 1812 selbst auf die fernen Schlachtfelder in Rußland geführt. Im Frühjahr 1810 vertrieb Marmont mit 6000 Mann binnen zwölf Tagen die Türken aus Cetin, wohin er sie früher selbst geschickt hatte, und zwang sie durch Eroberung von Bihać zu friedlicher Nachbarschaft. Nach dem wiederholten Angriff auf Cetin im April 1813 vertrieb General Jeanin die Bosnier neuerdings von dort. In Croatien diesseits der Save blickte man mit Mißtrauen auf das französische Illyrien; die Grenze wurde sorgfältig bewacht, die Privatbriefe eröffnet und die Pässe der Reisenden durch die Polizei sorgfältig geprüft.

Im August 1814 besetzte General Radivojević ohne Widerstand das französische Croatien, die Grenzer traten überall zu ihm über und das österreichische Heer drang bis Dalmatien vor. Die Militärgrenze wurde erneuert, wie sie früher war, aber die civilen Theile verblieben von 1814 bis 1822 als Österreichisch-Illyrien unter vereinigter Verwaltung mit dem Sitze in Laibach. An Stelle der früheren heimischen Beamten trat die deutsche Bureaukratie. Auch in Civil-Croatien wurde die Polizeiregierung eingeführt und der Landtag nicht mehr einberufen. Die croatischen Stände protestirten dagegen, und der Adel der früheren französischen Gebiete verweigerte den Eid in der geforderten Form. Endlich wurde 1822 die ganze Constitution und die Organisation der Comitate wieder hergestellt, wie sie vor der französischen Occupation gewesen war.

Die im Gefolge der französischen Revolution und des damit verbundenen Erwachens des Selbstbewußtseins der Völker auch in Croatien entstandenen politischen Aspirationen wurden nach dem Wiener Congresse zwar für einige Zeit unterdrückt, doch äußerten sie sich nach Abstreifung der Schranken des absoluten Regierungssystems umso leidenschaftlicher. Der neue Geist zog für die Anforderungen der natürlichen Entwicklung gegen die historischen Schöpfungen und gesetzlichen Rechte zu Felde. So geschah es auch im croatischen Volke; je mehr dessen Gebiet verkürzt wurde und je mehr es politisch zerstückelt war, um so fester fühlte es seine Zusammengehörigkeit, und nicht zufrieden mit der Herstellung des historischen Rechtes und der alten Einheit, trachtete es unter dem Namen des Illyrismus nach politischer Vereinigung aller Südslaven. So gerieth Croatien in Gegensatz zu dem ungarischen Reiche, welches auf dem Boden des historischen Rechtes stehend und seine mittelalterliche Verfassung abwerfend, sich zu einem modernen, nationalen Staate auszubilden trachtete.

Das moderne Croatien steht auf der Grundlage des historischen Rechtes, ist jedoch auch im Besitze aller jener Factoren, durch welche die natürliche Entwicklung seiner nationalen Individualität gesichert ist.

Das Verhältniß Croatiens, Slavoniens und virtuell auch Dalmatiens zu Ungarn ist auf Grund gegenseitiger Vereinbarungen durch ungarisches (G. A. XXX: 1868) und croatisches (G. A. I: 1868) Gesetz geregelt. Die Königreiche Croatien, Slavonien und Dalmatien bilden mit Ungarn und seinen Nebenländern eine und dieselbe staatliche Gemeinsamkeit, jedoch besitzt Croatien-Slavonien sein besonderes Territorium, und seine Einwohner sind eine politische Nation. Ungarn verpflichtete sich auf Grund des Rechtes der heiligen ungarischen Krone, die Wiedervereinigung Dalmatiens mit dem Königreich Croatien-Slavonien zu verlangen. Der so bestimmte Umfang erhält im Ausgleichsgesetz ausdrücklich die Anerkennung der territorialen Integrität. Bezüglich Fiumes, welches Ungarn als separatum corpus coronae provisorisch direct verwaltet, wird eine gemeinsame Verständigung zu erzielen sein, was aber bisher noch nicht gelungen ist.

Croatien-Slavonien ist bezüglich der inneren Verwaltung, des Cultus, Unterrichts- und Justizwesens selbständig, alle anderen Staatsangelegenheiten sind mit Ungarn gemeinsam. An der Spitze der dem croatischen Landtag verantwortlichen Landesregierung steht der Banus mit drei Abtheilungsvorständen, von denen der Chef der inneren Section sein gesetzlicher Stellvertreter ist, eine Erinnerung an die alte Würde des Vicebanus. Aus dem croatischen Landtag werden 40 Abgeordnete in den gemeinsamen Reichstag und drei ins Magnatenhaus gewählt, in die Delegation zur Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten der Monarchie werden vom Reichstag fünf Croaten entsendet. Die croatischen Abgeordneten üben ihr Recht auf dem gemeinsamen Reichstag gleich den ungarischen Abgeordneten ohne Instruction aus, während früher die croatischen Deputirten eine besondere Stellung hatten und nicht majorisirt werden konnten. Die croatischen Abgeordneten haben das Recht auf dem einheitlichen Reichstage in Budapest, wie in der Delegation croatisch zu sprechen, die Individualität Croatiens kommt in der Hissung der croatischen Landesfahne vor beiden Häusern des Reichstages, bei der Landwehr im Commando, wie auch in den gemeinsamen Angelegenheiten zur Geltung. Das bestehende Ausgleichsgesetz kann ohne Einwilligung Ungarns und Croatiens nicht geändert werden, hierin liegt ein wichtiges Selbstbestimmungsrecht Croatiens.

Von zehn zu zehn Jahren wird im Wege der Regnicolardeputationen die Beitragsquote Croatiens zu den gemeinsamen Ausgaben bestimmt, und der croatische Landtag verfügt über den für die autonomen Ausgaben verbleibenden Rest im legislativen Wege. Diese Summe fluctuirt je nach dem Steuererträgnis und genügte in guten Jahren zur Deckung der autonomen Ausgaben, so daß es Croatien seit dem Bestehen des gegenwärtigen staatsrechtlichen Verhältnisses zu einer so hohen culturellen Blüte gebracht hat, daß in dieser Hinsicht keine Epoche seiner Vergangenheit den jetzigen Zustand in den Schatten zu stellen vermag.

Die kirchenrechtlichen Verhältnisse der Serben.

Die Geschichte der Croaten ist zugleich die Geschichte der Entwicklung des staatsrechtlichen Verhältnisses Croatien-Slavoniens zu Ungarn. Die Ansiedlung der Serben in Sirmien und in den alten croatischen, historisch so merkwürdigen Gebieten der Lika und Krbava hat auf diese Entwicklung keinen staatsrechtlichen Einfluß ausgeübt.

Leopold I. erließ am 6. April 1690, als die Kaiserlichen siegreich nach der Balkanhalbinsel vordrangen, an die unter türkischer Botmäßigkeit stehenden Serben einen Aufruf: sie mögen muthig die Waffen gegen die Türken ergreifen, auf seine Seite treten und vereint mit seinem Heere ihm zum Siege gegen die barbarische Tyrannei verhelfen, indem er ihnen Schutz, ungehinderte Religionsübung, freie Wahl eines Wojwoden feierlichst zusicherte. Dieser Aufruf hatte Erfolg, die Serben erhoben sich gegen die Türken. Als dann die Kaiserlichen den Rückzug antreten mußten, verließen die nunmehr von den Türken sehr bedrohten Serben unter dem serbischen Patriarchen von Ipek, Arsen III. Čarnojević, ihre Heimat, um nach Ungarn auszuwandern. Es kamen angeblich 37.000 — 40.000 Familien herüber, welche besonders zwischen Theiß und Donau und an dem rechten Ufer der Maros ständige Wohnsitze erhielten.

Im Jahre 1690 erhielten diese neuen Ansiedler ein förmliches Privilegium de dato 21. August, welches durch das Patent vom 20. August 1691 noch erweitert wurde. Dieses wird von den Serben als ihre „Bulla Aurea“ bezeichnet, auf die sie sich bei allen ihren Forderungen immer beriefen und noch berufen.

Die Unionisirungsversuche, welche die gewährte Religionsfreiheit der Serben bedrohten, erzeugten unter ihnen Unzufriedenheit und tiefgehende Aufregung, die im Warazdiner Generalat selbst zu Unruhen führte. Zur Beschwichtigung der aufgeregten Gemüther wurde das Privilegium vom 5. März 1695 erlassen, in welchem den Serben „die freie Ausübung ihrer kirchlichen Gebräuche und Religion ohne allen Abbruch“ zugestanden wurde.

Um den vielfältigen Klagen und Beschwerden der Serben Einhalt zu thun, ward im Jahre 1769 zu Karlowitz ein Nationalcongreß abgehalten. Die hier gepflogenen Verhandlungen hatten das erste Regulamentum privilegiorum vom 27. September 1770 zur Folge. Aber die Serben waren damit nicht sonderlich zufrieden, und deswegen wurden die Verhandlungen in den bischöflichen Synoden zu Karlowitz im Jahre 1774 und 1776 fortgesetzt. Das Resultat war ein zweites Regulament vom 2. Jänner 1777, das aber einen noch schlechteren Eindruck auf den Clerus und das Volk machte. Sie schöpften Verdacht gegen den Metropoliten Vidák und die Bischöfe, als ob diese aus Willfährigkeit gegen die Regierung ihren Nationalprivilegien derogirt hätten. Das Resultat

der darüber bei den höchsten Hofstellen gepflogenen Berathungen war das Rescriptum declaratorium vom 16. Juni 1779, mit welchem nämlich das vorige Regulament der



Georg Brankovič.

Privilegien näher erläutert wurde. Dieses Erläuterungsrescript, welches am 17. Juni 1782 durch ein Consistorialsystem ergänzt wurde, bildete sodann die Norm, wonach die Cultusangelegenheiten der Serben behandelt wurden.

Diese Reihe von Privilegienertheilungen und Erneuerungen hat also, mit Rücksicht auf das allgemeine Staatsinteresse die Tendenz, immer weniger extensiv zu werden.

Die von den Serben gestellte Forderung hinsichtlich ihrer vollen Kirchenautonomie bedingt die Ausübung der freien Wahl des Kirchenoberhauptes. Dieses ihnen gesetzlich zuerkannte Recht haben sie immer ungehindert ausgeübt.

Die Cultusverhältnisse der orthodox-orientalischen Serben wurden von staatswegen durch die ungarischen Gesetze: XXVII. Gesetzartikel vom Jahre 1790—1791 und XX. Gesetzartikel vom Jahre 1868, sowie den croatischen Gesetzartikel vom 14. Mai 1887 geregelt.

Die serbischen National-Kirchencongresse haben in der Ausübung ihrer autonomen kirchlichen Rechte specielle Statuten und Normen geschaffen.

Um die Serben zur regeren Theilnahme an der Vertheidigung des Reiches anzuspornen, stellte der König im Jahre 1526 die Würde des serbischen Despoten in der Person des Stefan Berislavić (Beriszló) wieder her.

Stefan Berislavić führte den Despotentitel kaum ein Jahr lang, da gleich im nächsten Jahre Jovan Černović sich zum Despoten der Serben proclamirte, indem er das Recht dazu aus seiner angeblichen Verwandtschaft mit der serbischen Despotin Angelina, Gattin des Stefan Branković, herleitete. Die Serben erkannten ihn gerne als Despoten an, um nur diese althistorische Würde hergestellt zu sehen. König Ferdinand bestätigte Jovan, der von den Serben gewöhnlich „Car Jovan“ genannt wurde, als Despoten und „übertrug ihm die Herrschaft über die Serben in den südlichen Grenzgebieten des Königreichs Ungarn“. Der Zeitgenosse Jovans, Chronist Georgius Sirmiensis, schreibt: „Den Ungarn flößte Car Jovan einen größeren Respect ein, wie der eigene König.“

Car Jovan kämpfte in Ferdinands Diensten gegen Johann von Zápolya und errang mehrere Siege über ihn, wurde aber schließlich besiegt und getödtet.

Noch ein zweites Mal tritt uns in der Geschichte eine kräftige Gestalt in Georg Branković entgegen, dessen romantische Schicksale hart, aber unvermeidlich waren, da es der Centralgewalt bei ihrem Streben nach Einheitlichkeit des Staates und im Erwägen der Möglichkeit der Einverleibung des befreiten Königreiches Serbien klar geworden war, daß dieser Titel, von einem thatkräftigen Manne geführt, Gefahren für jene Einheit birgt.

Die Reformen der Königin Maria Theresia berührten auch die Serben. Maria Theresia hatte mit Rücksicht auf die Dienste, welche die Serben im österreichischen Erbfolgekriege geleistet hatten, die ihnen gewährten Privilegien neuerdings bestätigt und, ihrem Wunsch nach administrativer Selbständigkeit wenigstens theilweise nachgebend, im August 1745 eine besondere Hofcommission eingesetzt, welche die Angelegenheit derselben nach einheitlichen Grundsätzen in unparteiischer Weise erledigen sollte. Im August 1747 wurde

diese Commission in eine unmittelbare Hofstelle, die „Hofdeputation in Transylvanicis, Banaticis et Illyricis“ mit einem Präsidenten an der Spitze umgewandelt, welche dieselben Rechte haben sollte, wie die Hofkanzleien. Da aber zwischen dieser illyrischen Hofdeputation und der ungarischen Hofkanzlei häufige Competenzconflicte ausbrachen, und zur selben Zeit an mehreren serbischen Orten Unruhen vorkamen, ließ sich die Kaiserin und Königin bewegen, am 2. December 1777 die illyrische Hofdeputation ganz aufzuheben und ihre Geschäfte in Ungarn der dortigen Hofkanzlei, in der Militärgrenze dem Hofkriegsrath und in dem damals noch selbständig verwalteten Banate der dortigen Hofstelle zu übertragen, während solche Angelegenheiten, die alle berührten, in gemeinsamen Commissionen erledigt werden sollten.

Die Würde eines Wojwoden lebte im Jahre 1848 in Stefan Šupljikac vorübergehend wieder auf. Seitdem haben die Serben keinen besonderen „magistratus“.

Die Forderung der Serben, daß man ihnen ein besonderes, von den grundherrlichen Rechten freies Territorium einräume, wurde ihnen gewährt. Es wurde nämlich ein Ausnahmsterritorium geschaffen, aber kein serbisches, sondern ein militärisches, über dessen Stellung uns ein Vortrag des Grafen Ferdinand Kolowrat, Präsidenten der „Illyrischen Hofdeputation“ an die Kaiserin Maria Theresia ddo. 27. August 1748, vorliegt. Derselbe enthält den Passus: „Die Angelegenheit des serbischen Volkes heißt, seitdem der Kaiser die Serben unter seinen besonderen Schutz nahm, austriaco-politica; das Volk selbst heißt dagegen „patrimonium domus Austriacae“ und nicht „Regni Hungariae“. Es ist gänzlich abgesondert und von einer Abhängigkeit von Ungarn ausgeschlossen und der Obervormundschaft der Allerhöchsten Person Seiner Majestät allein untergeordnet“.

Die Stände remonstrirten gegen diese aus den Privilegien Leopolds abgeleitete Auffassung und verlangten die Auflassung der Militärgrenze.

Dem Drängen der ungarischen Stände gelang es endlich, in Gemäßheit des Gesetz-Artikels XVIII von 1741, die Provinzialisirung der Militärortschaften in der Bácska, und eines Theiles der sirmisch-slavonischen, dann der Theißer und Maroser Militärgrenze zu bewirken.

Ein Theil der Serben, wie man mit Übertreibung der Anzahl sagt, etwa 100.000 an der Zahl, der diese Verfügung als Verletzung ihrer Nationalprivilegien betrachtete, war nicht geneigt, die Waffen mit der Jobbagial-Unterthanenschaft zu vertauschen, sondern ging unter Führung der Obersten Peter Tökölh und Horváth, nachher unter Führung der Hauptleute Šević und Preradović nach Rußland und gründete daselbst im Gouvernement Jekaterinoslav Neu-Serbien, wo sie, in drei Militär-Districte eingetheilt, ein Husaren- und fünf Infanterieregimenter errichteten.

Als Maria Theresia vernahm, daß auch andere Serben den Ausgewanderten zu folgen beabsichtigten, legte sie dem Erzbischof Nenadović ans Herz, die ferneren massenhaften Auswanderungen der Serben hintanzuhalten. Zugleich wurde mittelst Patentes vom 23. October 1741 die Wahrung der Ansprüche der Serben zugesichert.

Der zur Regelung der staatsrechtlichen Verhältnisse der Serben am 7. September 1790 nach Temesvár einberufene Nationalcongreß befaßte sich nicht so sehr mit Cultusangelegenheiten, als mit rein politischen Fragen, und es lag in der Absicht, die Serben zu beruhigen, darum wurde dieser Congreß in einer Allerhöchsten Entschließung geradezu der „illyrische Landtag" genannt.

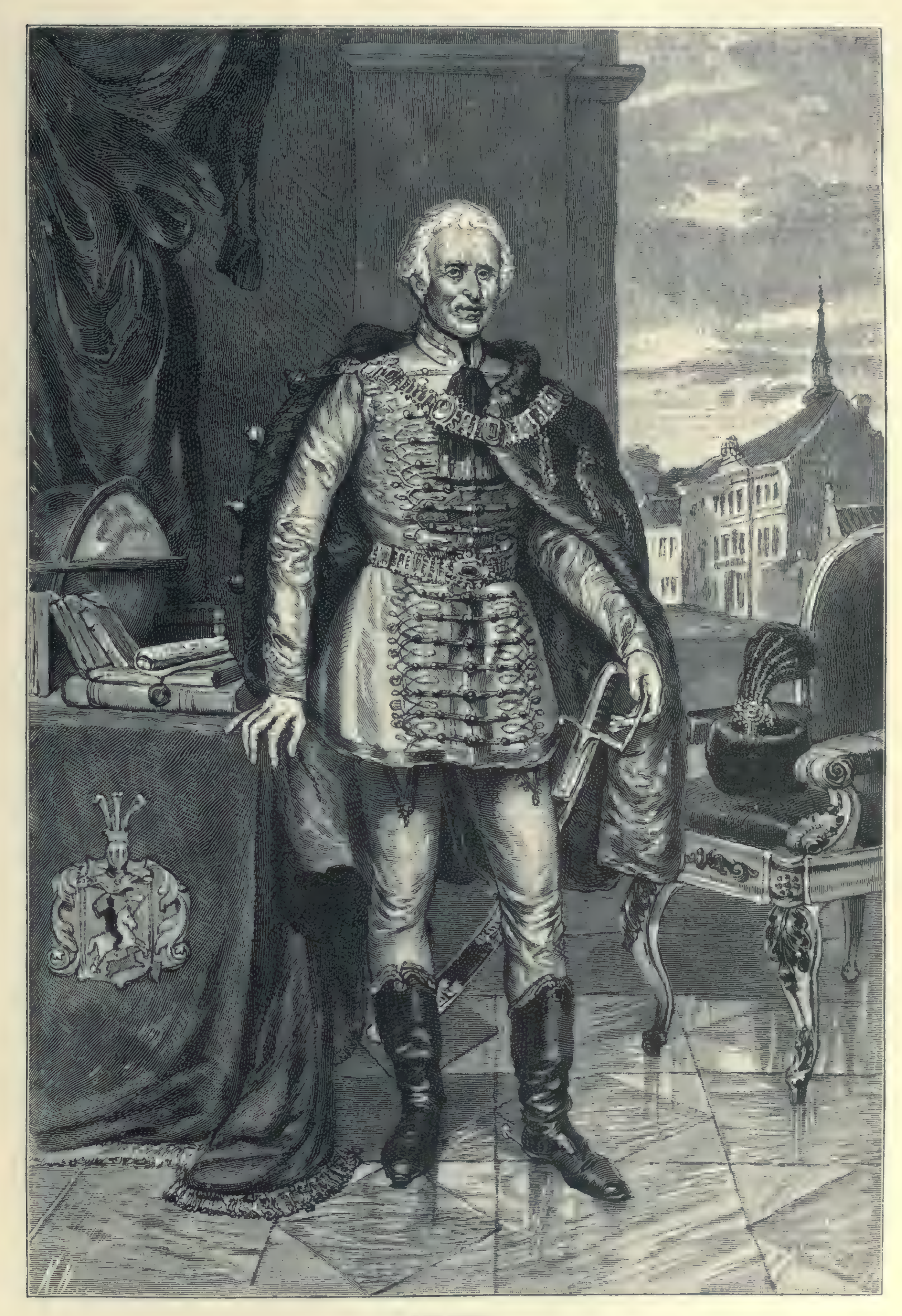
Eine der wichtigsten Forderungen der Serben auf diesem Congreß war dahin gerichtet, daß ihnen ein bestimmtes Gebiet zur Formirung einer von Ungarn unabhängigen Provinz (einer serbischen Wojwodschaft) eingeräumt werde.

Sava Tököly, der gefeierte serbische Patriot und größte Wohlthäter seines Volkes, hielt aber eine eindringliche Rede gegen diese Forderung und bezeichnete die Idee der Ausschaltung des Temeser Banates, als eines den Serben eigenen besonderen Gebietes, als eine Schwärmerei, welche mit den Reichsgesetzen in keinen Einklang zu bringen sei. Ungarn werde nie zugeben, daß die Serben einen Staat im Staate bilden.

Tököly bekämpfte die Forderung eines besonderen serbischen Territoriums, weil gegen ein solches der Widerstand der politischen Kreise Ungarns voraussichtlich noch größer werden mußte. Die Stellungnahme der ungarischen Stände gegenüber dieser Forderung der Serben erwies, daß Tököly Recht hatte.

Der ungarische Landtag schuf nämlich, um der bisherigen Sonderstellung der Serben ein Ende zu machen, den Gesetzartikel XXVII von 1791 (sanctionirt am 12. März 1791), wodurch den griechisch-nichtunirten Glaubensgenossen das Bürgerrecht (jus civitatis) in Ungarn ertheilt, und gleich den übrigen Landesbewohnern die Fähigkeit zur Erwerbung und zum Besitze von Gütern, sowie zur Bekleidung aller Amtsstellen in Ungarn und annectirten Ländern, unter Aufhebung aller dem entgegenstehenden Gesetze, eingeräumt wurde, „vorbehaltlich der Rechte Seiner königlichen Majestät über die Angelegenheiten des Clerus, der Kirche, der Religion, deren vollkommen freie Ausübung ihnen gestattet wird, der Fundationen, der Lehrgegenstände und Erziehung der Jugend, nicht minder ihrer Privilegien, welche der Reichsverfassung (fundamentali regni constitutioni) nicht widerstreiten, so wie Seine Majestät diese Rechte von Allerhöchsten glorreichen Vorfahren übernommen haben."

Dies ist der Wortlaut des Gesetzes, durch welches nun der Ausnahmezustand der Serben aufgehoben war, und sie den übrigen Landesbewohnern in allen bürgerlichen Rechten gesetzlich gleichgestellt wurden.



Sava Tököly.

Die Privilegien der Serben bestehen demnach heute nicht mehr in dem Umfange der ursprünglichen Privilegiumsurkunde, es ist eigentlich nur noch die gesetzlich gewährleistete Kirchenautonomie, deren wesentliche Bestimmungen wir kurz schildern wollen.

Die Kirchengewalt steht der bischöflichen Synode zu, die aus dem Erzbischof und Metropoliten von Karlowitz, der seit dem Jahre 1849 wieder den Titel „serbischer Patriarch“ führt und dem das Präsidium gebührt, und aus sechs Diöcesanbischöfen besteht, und das oberste geistliche Organ für die heiligen Handlungen, für die Lehre und für die geistliche Disciplin bildet. Neben der bischöflichen Synode besteht zur Regelung der weltlichen Kirchenverwaltungs-, Schul- und Stiftungsangelegenheiten der Kirchencongreß, in dem der Patriarch das Präsidium führt und der aus den Bischöfen, 25 geistlichen und 50 weltlichen Ablegaten gebildet wird. Das Kirchenregiment wird von dem Erzbischof und den sechs Diöcesanbischöfen ausgeübt, welchen geistliche und weltliche Beisitzer zur Erledigung der gerichtlichen, administrativen und Schulangelegenheiten zugetheilt sind. Alle diese Angelegenheiten werden getrennt verwaltet, so daß in jeder Diöcese für die Rechtspflege ein Consistorium, für administrative und Vermögensangelegenheiten ein Administrativausschuß und für Schulangelegenheiten ein Schulausschuß besteht, in welchen Collegien der betreffende Diöcesanbischof das Präsidium führt.

Als oberste Kirchenbehörde, mit dem Erzbischof an der Spitze, fungiren für die Rechtspflege der Metropolitan-Kirchenrath, für administrative Sachen und Vermögensangelegenheiten der ständige Congreßausschuß und für Schulangelegenheiten der Schulrath.

Die Wahl des Erzbischofs geschieht durch den Kirchencongreß, vorbehaltlich der landesherrlichen Bestätigung, während die Bischöfe von der bischöflichen Synode gewählt und vom Landesherrn bestätigt werden. Die Anstellung der Pfarrgeistlichkeit geschieht durch die Wahl der Kirchengemeinden und Bestätigung des Consistoriums.

An den Wohlthaten der serbischen Kirchenautonomie nehmen auch diejenigen Serben, namentlich in der Lika und Krbava theil, die mit der Ertheilung der geschilderten Privilegien außer Zusammenhang stehen, da ihre Ansiedlung nicht zur selben Zeit wie die der ungarländischen Serben stattfand. Sie kamen, theils vor den Türken fliehend, theils mit ihnen, theils ihretwegen angesiedelt, herein.

Die Türken ließen durch Auswanderer aus den Balkanländern in den von ihnen besetzten Gebieten die Felder bebauen, die Gewerbe betreiben und den Handel vermitteln. Die überwiegende Mehrzahl dieser Auswanderer bestand aus Serben, und alle waren orthodox-orientalischen Glaubens.

Auf diese Art erscheinen die ältesten, ständigen Ansiedlungen der Serben in Croatien und Slavonien zu gleicher Zeit mit dem Auftreten der Türken. Wo die Türken festen Fuß faßten, da ließen sie die Felder durch ihre Unterthanen aus den früheren serbischen Gebieten besetzen und bebauen. Ein Theil derselben wurde aber im Namen des Königs in diese Länder hereingerufen, als kriegstüchtiges Element die Grenze zu besetzen und einen Damm gegen die türkischen Streifzüge und Plünderungen zu bilden.

In Croatien und Slavonien sind folgende interconfessionelle Gesetze und Verordnungen giltig:

1. Für Kinder aus gemischter Ehe, in welcher der eine Theil katholischer Religion ist, der XV. Gesetzartikel des ungarischen Reichstages vom Jahre 1790/91, nach welchem Gesetzartikel alle Kinder in der katholischen Kirche getauft und in der katholischen Religion erzogen werden müssen, wenn der Vater ein Katholik war. Ist der Vater ein Akatholik, die Mutter aber eine Katholikin, dann folgen die Kinder männlichen Geschlechtes der Religion des Vaters.

Kinder aus ungesetzlicher Ehe müssen nach der königlichen Verordnung vom 18. Juli 1838 in der Religion der Mutter getauft und erzogen werden.

Wenn die Eltern nachträglich eine Ehe eingehen, so folgen die Kinder unter 7 Jahren der Religion der Eltern in derselben Art wie die gesetzlichen, die über 7 Jahre alten Kinder können vor dem vollendeten 18. Jahre ihre Religion nicht mehr ändern.

2. Hinsichtlich des Übertrittes aus der katholischen in eine akatholische Religion und umgekehrt gilt der III. Gesetzartikel des ungarischen Reichstages vom Jahre 1844, beziehungsweise die Ministerialverordnung vom 30. Januar 1849, nach welcher niemand vor vollendetem 18. Jahre aus einer christlichen Religion in die andere übertreten darf.

Wer überzutreten wünscht, ist gehalten, diese seine Absicht vor dem Seelsorger der Kirchengemeinde, zu der er bisher gehörte, in Gegenwart zweier selbstgewählter Zeugen zu eröffnen und vier Wochen nach dieser Eröffnung abermals vor dem Seelsorger derselben Gemeinde in Gegenwart derselben oder zweier anderer, ebenfalls selbstgewählter Zeugen die Erklärung abzugeben, daß er bei seiner Absicht beharre. Über jede dieser Erklärungen ist der Seelsorger verpflichtet dem den Übertritt Beabsichtigenden ein Zeugniß auszustellen. Sollte dasselbe aus was immer für einer Ursache verweigert werden, so sind die Zeugen berechtigt, dasselbe auszustellen. Erst nach Empfang dieses Zeugnisses kann der Geistliche den Übertritt vollführen.

Bei dem Übertritte aus der orthodox-orientalischen Kirche in die protestantische und umgekehrt gilt der LIII. Gesetzartikel des ungarischen Reichstages vom Jahre 1868, nach

welchem der Übertritt nur nach vollendetem 18. Jahre gestattet ist. Der Übertritt ist an dieselben Formalitäten, wie oben, gebunden.

Wer vor dem vollendeten 18. Jahre seine Religion wechseln will, muß dazu die Bewilligung der Landesregierung erhalten.

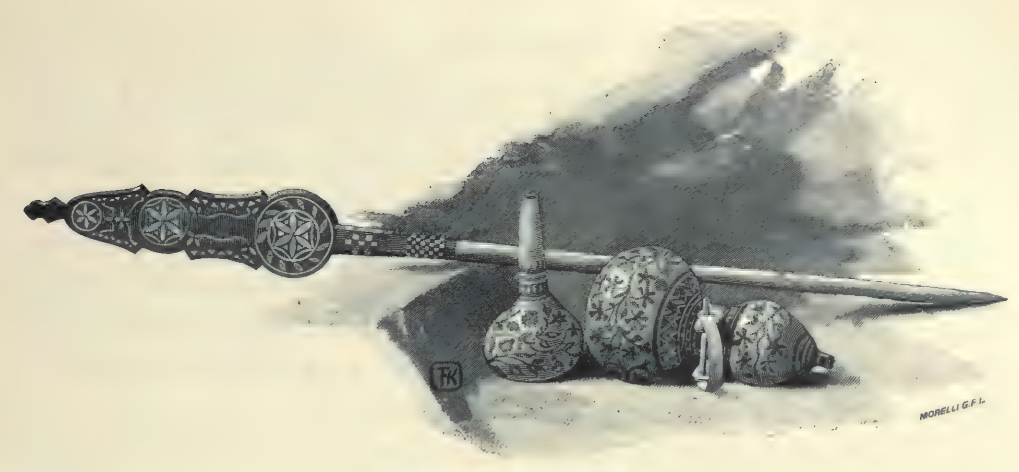
3. In Eheangelegenheiten gelten folgende Gesetze und Verordnungen:

Bei gemischten Ehen, in denen der eine Theil katholisch, der andere akatholisch ist, kann die Ehe im Sinne der Verordnung vom 30. April 1841 des Papstes Gregor XVI. auch ein katholischer Priester segnen.

In Eheprocessen der orthodox-orientalischen Gläubigen gilt das orthodox-orientalische canonische Recht und das Consistorialsystem vom Jahre 1782.



Siegel Kriesimir's.



Flaschenkürbisse und Spinnrocken.

Volksleben.

Urreligion, Familienleben, Volkscharakter, Haus.

Urreligion. — Von dem häuslichen Leben des croatischen Volkes, von seinem Aberglauben und den Sagen, in denen sich die Spuren seiner Urreligion nachweisen lassen, ist in diesem Werke anläßlich der Schilderung des Volkes im Küstenland und in Dalmatien schon gehandelt worden, wir werden uns daher sehr kurz fassen. Der croatische Historiker Nodilo hat in einer Reihe von Abhandlungen, die von der südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste veröffentlicht wurden, in sehr geistreicher Weise ein System der croatisch-serbischen Mythologie aufzubauen versucht, worin er dem großen Slavisten Miklosich, der die Behauptung aufstellte, die Slaven hätten überhaupt eine Naturreligion ohne Göttercultus gehabt, widerspricht. Er findet, daß sich das aus dem Manichäismus hervorgegangene Patarener- oder Bogomilenthum darum bei unserem Volke so rasch verbreitete und so hartnäckig festgehalten wurde, weil diese Lehre sehr wahrscheinlich einer dualistischen Weltanschauung unserer Vorfahren entsprach und an bestimmte Göttertypen unserer Urreligion anknüpfte. Die alten Göttergestalten seien nur verblaßt und durch das Christenthum und den Mohammedanismus ausgetilgt worden, ihre Contouren aber treten in manchen Volksliedern noch ganz deutlich hervor, so beispielsweise der Sonnengott in den

folgenden Versen, welche in wörtlicher Übersetzung den eigentlichen Gedanken nicht ausdrücken können, da im Deutschen „die“ Sonne weiblichen Geschlechtes ist:

„Gestern stieg der Sonnenheld (sunce) traurig auf und ging trübe zur Ruhe. Niemand wagt ihn um den Grund zu fragen, außer seinem Schwesterchen Jelica. Diese fragt: Du lieber leuchtender Sonnenheld (ogrijano sunce), warum stiegst du traurig auf und gingst so trüb zur Ruhe? Ihr Bruder antwortet: Bei Gott, mein Schwesterchen, wenn du mich fragst, so will ich dir die Wahrheit sagen. Gestern Abends trank ich Wein mit den Türken, gerieth in Streit und erschlug des Pascha Sohn. Nun verlangt der Pascha zur Sühne meinen Kopf, ich aber habe keinen Kopf, den ich zur Sühne geben könnte, darum war ich traurig beim Aufgang und ging trübe unter.“

Nodilo vergleicht die fest umrissene Plastik in diesem Gedichte mit den vagen und wirren Angaben von Daten in den eigentlich historischen Epen und folgert daraus, daß es alten mythologischen Ursprunges sei. Er vergleicht diese Gattung unserer Volkslieder mit der Mahabharata und Ramayana, während er die Heldenlieder der Rigveda an die Seite stellt.

Auch in den Sagen und Märchen, sowie im Volksaberglauben findet Nodilo eine reiche Quelle für die Erkenntniß der Urreligion unseres Volkes.

Sagen. Bezüglich der Sagen müssen wir ebenfalls auf das in diesem Werke Gesagte hinweisen. Die gelehrte Behandlung des vorhandenen Materiales ist noch in Vorbereitung. Die südslavische Akademie der Wissenschaften hat das folkloristische Material zu sammeln und zu sichten begonnen, auch liegt schon manche sehr verdienstvolle Bearbeitung vor, aber eine populäre Zusammenfassung könnte der Gefahr noch nicht entgehen, oberflächlich und mangelhaft zu erscheinen.

Familienleben. Der Gatte ist nicht nur dem Namen nach das Oberhaupt der Familie; er übt auch eine wirkliche und anerkannte Autorität im Hause aus. Das Abhängigkeitsverhältniß der Frau ist stärker ausgeprägt, als bei anderen Völkern. Immerhin erleidet dieser allgemein gehaltene und im Großen und Ganzen auch richtige Satz verschiedene Modificationen, je nach den verschiedenen Gegenden, in denen unser Volk lebt. Im Küstenlande, wo der Mann meist auswärts weilt und die Frau sich inzwischen durch eigene schwere Arbeit selbst erhalten und dem Hause vorstehen muß, entwickelt sich eine größere Selbständigkeit der Frau; in anderen Gegenden, besonders an der unteren Save, herrscht die Unsitte, daß die auffallend schönen Bauernmädchen, nachdem sie sehr viele Lebenserfahrungen gesammelt haben, im sechs- oder siebenundzwanzigsten Lebensjahre sechzehnjährige Bursche heiraten. Es ist begreiflich, daß den schönen, stattlichen, abgeklärten und gesetzten Weibern diese grünen Jungen nicht imponiren und die eheherrliche Autorität erst dann beginnt, wenn der halbwüchsige Junge zum stattlichen Manne herangewachsen, seine Ehehälfte aber zum ältlichen Weibe eingeschrumpft ist. In der

Hauscommunion kam dieses Mißverhältnis nicht so sehr zur Geltung, da des Hausvaters Autorität alle zusammen beherrschte, wenn er ein braver und tüchtiger Mann war, der das Hausregiment stramm zu führen verstand. Freilich galt diese Autorität in vollem Umfange nur zu jener Zeit, als der Hausvater am Grundherrn und in der Militärgrenze an dem Compagniehauptmann eine Stütze fand.

In vielen Orten der gewesenen Militärgrenze liegt den Weibern die Disciplin noch so sehr in allen Gliedern, daß sie noch nach der alten Compagnieordnung schon um 3 Uhr Morgens aufstehen, um den Hof und das damals vor dem Hause angelegte Ziegeltrottoir sorgfältig reinzufegen. Es gibt auch noch Dörfer, wo die Weiber sich vom Sitz erheben, wenn ein älterer Mann vorübergeht, und in einer großen Zahl von Hauswesen ist die alte Unterordnung, der absolute Gehorsam der Frau noch jetzt aufrecht erhalten. Vielfach emancipiren sie sich aber von diesem Zwang. Einen deutlichen Ausdruck dieser Frauenbewegung sehen wir in der raschen und häufigen Auflösung der Hauscommunionen, die nur noch in sehr geringer Zahl erhalten sind. Meist sind in ihnen die Weiber das zersetzende Element. Ihr mehr instinctives, aber sehr energisches Willensleben erträgt, ob von der Leuchte der Intelligenz erhellt oder nicht, den Zwang nur von Seite des geliebten Mannes, ja seitens der Kinder sogar die größte Sclaverei, aber zum Zusammenleben mit ihresgleichen fehlt ihnen jede Fähigkeit. Durch diese Unmittelbarkeit des Willenlebens spielen die Frauen auch im Dorfleben eine sehr wichtige Rolle; sie interessiren sich zunächst sehr lebhaft um kirchliche Angelegenheiten, aber auch die Vorkommnisse des Gemeindelebens und der politischen Wahlen bringen sie in Bewegung, sie laufen zusammen und es zeigt sich die merkwürdige Erscheinung, daß sie in solchen Fällen mehr Massenbewußtsein haben als die Männer, denn sie können sogar schweigen und lassen die Wortführerinnen sprechen, denen sie neugierig und sehr aufmerksam zuhören, während die Männer in solchen Fällen alle durcheinander schreien.

Die croatische Bauernfrau ist in vielen Dingen sehr geschickt, in manchen Haushaltungsangelegenheiten aber vollkommen unwissend. Sie näht, stickt, webt, spinnt vorzüglich, schmückt sich mit viel Geschmack, singt in alterthümlicher Weise vortrefflich, dichtet hübsche Spottliedchen, tanzt sehr graciös und ist sehr reinlich; aber sie kocht schlecht, versteht von Milchwirthschaft, rationeller Hühnerzucht, Fleisch-Conservirung und Gartenpflege wenig. Mehrfache Versuche von Officiersfrauen in der einstigen Militärgrenze, nach dieser Richtung belehrend einzuwirken, blieben meistentheils erfolglos.

Der croatische Bauer in den fruchtbaren Ebenen ist nicht so fleißig wie seine Frau, er ist übermäßig conservativ und einer Belehrung in Bezug auf Verbesserung der landwirthschaftlichen Arbeit und Viehzucht nur sehr schwer zugänglich. Von einer irgend vernünftigen Geldgebarung ist er weit entfernt und wird in Folge dessen von den kleinen

Landsparcassen und Einzelwucherern stark ausgebeutet. Wenn er spart, hängt er die Ersparnisse in Form von Silber- oder Goldstücken seiner Frau oder Tochter an eine Schnur gereiht um den Hals. Der Einfluß der Volksschule auf die Hebung der Obstzucht ist mehr auf dem Papier als in Wirklichkeit zu verspüren. In neuerer Zeit erwiesen sich die Bauern bei Veredlung der amerikanischen Rebe anstellig.

Bei dieser Charakteristik des croatischen Bauern ist je nach der Gegend manche Modification anzubringen. Der Bauer in der Podravina ist fleißiger und betreibt die Pferdezucht mit Erfolg. Der Zagorianer Bauer treibt Wiesencultur, der Küstenländer ist eigentlich gar kein rechter Bauer.

Ueberall hält der croatische Bauer viel auf Anstand; der in Slavonien ist besonders gemessen und vornehm in seinen Bewegungen, der Zagorianer dagegen ungelenker. Seiner Ehefrau und den Kindern bezeigt er keine besondere Zärtlichkeit. Sein väterlicher Stolz erwacht erst, wenn der Sohn erwachsen ist; das Mädchen, und wenn es noch so schön, betrachtet er nur wie ein überflüssiges Schaustück im Hause. Bei einer Landtagswahl wollte sich der Candidat in einem Bauernhause beliebt machen; als das Kind in der Wiege schrie und man es schreien ließ, trat er hinzu und wiegte den Schreihals. Da ging der Hausvater mit einer unnachahmlichen Miene der Würde und Verachtung aus dem Zimmer und stimmte gegen den Candidaten. Die Kinder dürfen ihre Eltern nicht duzen. In der Posavina, im Pokupje (Kulpathal), in Prigorje und Zagorje spricht die Frau ihren Mann, wenn er älter ist, ebenfalls mit „Sie“ an; an manchen Orten dürfen nicht einmal die jüngeren Geschwister den älteren gegenüber das „Du“ gebrauchen. In der Hauscommunion ist der Hausvater selbstverständlich für Alle eine Respectsperson. Diese würdevolle, man möchte sagen, stilvolle Haltung bewahrt der croatische Bauer in allen Lebenslagen, und sie ist sein gemeinsames Merkmal durch alle Gegenden und unter allen Costümverschiedenheiten, so daß sie zu den charakteristischen Eigenheiten des Volkes gehört. Wie sehr diese Eigenschaft bei den alten Griechen sich in künstlerischer Umformung bis zur Höhe classischer Schönheit entwickelte, ist männiglich bekannt; daß sie es auch in unserem Volke zu künstlerischer Ausprägung gebracht hat, zeigen die Erzeugnisse unseres Hausfleißes, die übrigens gleich den äußeren Gewohnheiten des Volkes auf unsere alten Verbindungen mit der durch Byzanz vermittelten classischen Cultur hinweisen.

Am deutlichsten zeigt sich dieser classische Charakter in den Trauerkundgebungen des Volkes, in den Gegenden, wo es den alten Gewohnheiten treu blieb.

Bei einem Trauerfall legen die Frauen zunächst Trauer an, indem sie die bunt gestickten Gewänder ablegen, sich in Weiß und Blau kleiden und umgürten. Dann betten sie den Todten im gemeinsamen großen Gemach zwischen den zwei Fenstern, wo sonst der Speisetisch steht; rechts und links bleiben die Bänke stehen. Nun kommen die gemietheten oder

gebetenen Klageweiber, setzen sich zu beiden Seiten des Todten und stimmen alterthümliche Klagegesänge an, in denen sie die vortrefflichen Eigenschaften desselben besingen. Diese Gesänge sind so typisch, daß sie auch an der Leiche eines Säuglings gesungen werden. Die Weisen sind alterthümlich, und Musikhistoriker, wie der hochverdiente Kuhač, erkennen in ihnen altgriechische Tonarten. Wird der Todte zu Grabe getragen, so kommt es vor, daß sich die Klageweiber im Wagen auf den Sarg setzen, obwohl sonst dieser Ehrenplatz dem nächsten Verwandten zukommt.

Wenn man im Herbst, wo die Recrutirung stattfindet, durch jene Gegenden Slavoniens reist, die eine gemischte Bevölkerung haben, so kann man auf den Bahnhöfen eine recht deutliche Übersicht der Art und Weise bekommen, in der die verschiedenen Nationalitäten ihre Abschiedsschmerzen aussprechen. Die croatische Bäuerin steht thränenlos, wie eine griechische Statue da und sieht ihrem Sohne, der in die Fremde zieht, mit einem Ausdrucke nach, der Winkelmann und Goethe entzückt hätte; die junge Strohwitwe mit einem Ausdrucke, dessen classische Ruhe moderner anmuthet, denn sie ist nun drei Jahre „Soldatenfrau“, also frei. Die Ungarin umarmt ihren scheidenden Mann stürmisch, zerrauft sich die Haare, wirft sich auf die Erde, und die Mutter des Scheidenden schluchzt zum Herzerbarmen. Den deutschen Soldaten begleitet die Dorfmusik, welche sehr secessionistisch musicirt, die Recruten lärmen, tanzen wie die jungen Bären, und die Mütter wischen sich ebenso wie die Weiber mit dem Zipfel der Schürze die spärlichen Thränen ab.

Ebenso wie in den Ausdrucksformen ihres Schmerzes, unterscheiden sich die Landleute in ihren Freudenausbrüchen. Kommt es zum Tanz, so bewegen sich die Croaten und Serben in streng rhythmischem Reigen; was dabei gesungen wird, kam im alten Griechenland nur im Zwischenact der Tragödien vor; die Ungarn tanzen ihren ausdrucksvollen Csárdás nur vom Jauchzen und Aufschlagen der Fersen begleitet, bei der dünnen Musik von Streichinstrumenten; die Deutschen tanzen in geschlossenen Räumen bei einer fürchterlichen Blechmusik im Schweiße ihres Angesichtes, als gälte es eine schwere Arbeit zu verrichten; es ist ihnen erst wohl, wenn sie ebenso müde sind, wie auf der Dreschtenne.

Wenn wir aber die drei Volksstämme, ebenso wie in ihrer Trauer und Freude, bei der Arbeit vergleichen, so müssen wir dem Deutschen den Vorrang zugestehen. Er ist dem Ungarn und Croaten wirthschaftlich überlegen.

Der Ungar in unserem Lande assimilirt sich dem Croaten leichter, als dem Deutschen, er erlernt rasch croatisch und spricht es geläufig ohne Accent, während der Deutsche, wenn er es überhaupt erlernt, nie aufhört, schlecht croatisch zu sprechen. Geschlossene deutsche Dörfer, die seit hundert Jahren in Croatien und Slavonien bestehen, sind noch heute so schwäbisch, wie in Ungarn, während die Ungarn sich im Verkehre rasch croatisiren. Das

Bischen Volksschule hilft da gar nichts; viel wirksamer ist die gemeinsame achthundert-jährige Zusammengehörigkeit und die Gemeinsamkeit der weichen Klangbildung in beiden sonst so verschiedenen Sprachen. Der Ungar ist leidenschaftlich fleißig und leidenschaftlich verschwenderisch, er ist wie der Croate kinderarm und kunstbegeistert, und zwar nicht, wie der Jude, erst dann, wenn er reich wird, sondern von vornherein. Im Vergleich zu den Deutschen haben es die Ungarn als slavonische Colonisten auf keinen grünen Zweig gebracht, obwohl sie in vieler Hinsicht fortschrittlicher sind als die dortigen Croaten.

Das ungarische und das deutsche Haus sind in diesem Werke schon ausführlich geschildert worden, wir beschränken uns also auf die eingehendere Schilderung des croatischen Hauses, das in Croatien und Slavonien selbständigere Formen aufweist, als im Küsten-lande und in Dalmatien, wo der italienische Geschmack vorherrscht.

Das Haus. — Das croatische Haus hat ein einfaches, vorne am Dachfirst abgeschrägtes Dach, unter dem sich der Bodenraum bei den alten Häusern nach der Gassenseite in eine Art Gallerie öffnete. Ein vorderes großes Zimmer, im Winter der gemeinsame Schlafraum der ganzen Familie, nimmt den größten Theil des Hauses ein. Dahinter ist die Küche, die meist auch den Eingang ins Hauptzimmer enthält; mitunter freilich kommt auch ein Vorraum mit besonderem Eingang vor. Der Sturzboden der Küche ist bis zur Dachlucke (badža) offen; der Rauch entweicht entweder durch diese oder durch einen weiten, gedeckten, mit Holzschnitzerei verzierten Rauchfang, oder er muß sich einen Weg durch den Dachraum und die Küchenthür suchen, ganz wie im Wohnhause des homerischen Zeitalters. Hinter der Küche befindet sich noch eine kleine Stube.

Die Zimmer haben an der Stirnseite des Hauses zwei Fenster, an der Hofseite nur eines. An der Nordseite des Hauses findet man fast nirgends ein Fenster. Vor dem Hause ist in der Regel ein Gang unter einem Vordach, von wo man über eine ziemlich hohe Thürschwelle die Küche oder das Zimmer betritt, dessen Fußboden meist mit Lehmschlag versehen ist. In der Ecke rechts neben der Thüre steht ein viereckiger Kachelofen mit kegelstutzförmigem Aufsatz; um ihn her legt sich eine bequeme Sitzbank bis in den Winkel hinter dem Kachelofen (zapećak). In einer Ecke der Stirnseite steht ein viereckiger Tisch mit Bänken herum bis an die Wände; in der zweiten Ecke erheben sich ein oder zwei Web-stühle nebst einem Spulrad und einer Garnhaspel; dann folgt eine große hölzerne Brod-schüssel (naćve, korito). Dieses Zimmer heißt auch Gesindezimmer (družinska soba). Einige Kleinigkeiten finden ihren Platz an und um den Quertram (šljeme, polovka, šiba) und zwar: die Krummesser (kosijeri), Köcher (vodir, tobolac), Tangelzeug (klepci), Wetzstein, Ahle, Zange, Scheere, Sichel, Feile, Hammer, Reibbock und Schlägel; auch bemerkt man noch ein Körbchen mit verschiedenen Hausmitteln (Arzneien). Das Alles ist auf dem Quertram aufbewahrt; dann kommt noch ein Holznagel (klin) und eine

Umhängetasche (torba), die immergetreue Reisegefährtin des croatischen Bauern, daneben hängt an der Wand ein Handtuch.

Das zweite Zimmer, als „Visitzimmer“ (gostinska soba), enthält außer dem Ofen und Tisch mit Bänken und Sesseln noch Wäschetruhen (ladice) und Kleiderkästen, ein oder zwei Betten und eine Wiege (bešika, zipka, koljevka). In der Küche ist ein niederer Herd mit eisernem Feuerhund (preklade) und darüber eine Kette mit angehängtem Kessel; um den Herd ist ein freier Raum für die „reduša“, nämlich dasjenige der Weiber, welches als Küchenbesorgerin in regelmäßiger Abwechslung gerade an der Reihe ist. An den Wänden hängen Gestelle (police) mit Küchengeräthschaften; aus der Küche führt in einer Ecke eine Stiege auf den Dachboden; vor der Küche im kleinen Gang haben die Wassergefäße und die Hand-Speisekammer ihren Platz, während auf dem Boden eine Speckkammer (prislažak) unter Schlüssel das sogenannte „Häusliche Fette“ (kućni mrs), als Schweineschmalz, Speck (slanina-ukos) und Selchfleisch verwahrt. Der hufeisenförmige, ziemlich geräumige Hof umfaßt: mehr in der Nähe des Wohnhauses eine Holzspaltstätte (drvnik), links eine oder mehrere Kammern (komore-kiljeri), dann den Getreidespeicher (hambar) und einen Kukuruzkorb (kukuruzana-koš). Hinter dem Hambar und Kukuruzkorb ist eine kleine Umzäunung und hinter dieser in der Mitte des zweiten unteren Hofes ein Dreschplatz (gumno), links und rechts des Dreschplatzes Stallungen für Hornvieh und Pferde; daneben Tristen von ungedroschener Frucht und der Strohschober; am Ende des Hofes schließen sich die offenen Heu- und Strohschupfen an.

In der Nähe der Holzspaltstätte befindet sich ein freistehender Backofen (krušna peć) und nahe dabei ein offener Brunnen (zdenac na vagustrelicu), dessen Wassereimer an einem am Pflock angebrachten Wiegehebel zum Wasserschöpfen angehängt ist. Vor der Stirnseite des Hauses steht oft ein Bienenhaus.

Der Hof ist umzäunt und hinter dem Zaun grünt gewöhnlich ein Gemüse- und Obstgarten. Das Haus baut sich der Mann aus dem Material, das ihm am besten zur Hand ist, und im Hof richtet er sich je nach seinen Bedürfnissen und Vermögensverhältnissen ein; in jedem Falle berücksichtigt er bei Wohn- und Wirthschaftsgebäuden die klimatischen und sanitären Verhältnisse, weßhalb z. B. der Küstenländer sein Haus von Stein baut, den er unmittelbar zur Hand hat, ein Umstand, der ihm auch bei den wirthschaftlichen Bauten zu statten kommt, denn er kann den sehr begrenzten Hofraum wegen der dort herrschenden Bora mit einer sehr hohen Mauer (Schneemauer) umfassen, so daß die Holz- und Ziegeldächer kaum darüber wegsehen. Auch im Hochlande, wie Lika und Krbava, haben die Bewohner hinreichendes Steinmaterial zur Hand, um ihre Wohn- und Wirthschaftsgebäude herzustellen. Dort ist die Anzahl der Wirthschaftsgebäude in den Höfen größer, und außerdem haben viele Hausbesitzer in größerer Entfernung von ihren

Höfen noch sogenannte Hornviehstände (stanove, stance) mit umliegenden Weideplätzen. Trotzdem ist das Hochland Lika und Krbava mehr cultivirt als das steinige Küstenland, wenn auch im ersteren die Weidefluren vorherrschen. Der großen Schneeverwehungen wegen baut sich das Volk in der Lika und Krbava die Häuser aus Stein und deckt sie mit hölzernen, jedoch sehr steilen Dächern. Die größte Räumlichkeit unter dem Hausdach ist die Küche, die auch kurzweg das Haus (kuća) genannt wird.

In der Mitte der Küche steht ein sehr niederer Feuerherd, von einer Reihe Töpfen umgeben; über dem Herd hängt ein Kessel an der Kette; weiterhin ist der Raum mit Bänken, Gestellen (police) und Wasserbehältern (vučije, vodiri) besetzt, in der Mitte aber ist noch genügend Raum für einen viereckigen niederen Tisch mit niederen Sesseln herum, und da wird die Mahlzeit abgehalten. Neben dieser geräumigen Küche befindet sich auf dem offenen Dachboden neben der Dachlucke (badža, vidjelica) die Vorrathkammer für Maismehl, Schmalz, Speck und Gemüse, weiter eine kleine Kammer (komorica) (wenn solche nicht neben dem Gesindezimmer angebracht werden kann) für ein jung verheiratetes Paar. Unmittelbar anschließend folgt ein Stall (ajat, vajat) für das Jungvieh. Aus der Küche gelangt man über eine hohe Thürschwelle in das Zimmer, dessen Fußboden aus gestampftem Lehm besteht; die Eintheilung und Ausstattung des Zimmers ist der vorher erwähnten gleich. Die Likaner Küche hat vom Hofe her eine große und zum Hinterhause (u zakuće) hin eine kleine Thür, durch die man zu den Schweineställen und Hürdenabtheilungen (pritorak, für Melkschafe und -Ziegen eingerichtet) geht. Die Holzspaltestätte und die übrigen Baulichkeiten (zgrade), wie die Stallungen, wo das Hornvieh aus den Sommerstallungen (stanca) zum Winterstand eingestellt wird, sind zum Schutze gegen Schneewehen mit einer starken, dichtgefügten Umzäunung (Schneewand, obor) versehen. Größere freistehende Backöfen, geräumige Kornkammern u. s. w., wie in Slavonien, gibt es hier nicht; man bäckt das Brod im Hausheizofen oder unter der sogenannten Sturzschale (pekva, crijepnja), die aus Eisen oder Thon gemacht ist.

Von der Una und dem mittleren Lauf der Kulpa an bis Gorjanci, längs der Bregana über die Save, Krapina, Bednja bis zur Drave, und weiter wieder längs der croatischen Gebirgslehne (Prigorje), dann am Fuße des Ivančica- und Agramer Gebirges, stehen die Gegenden unter intensiverer Cultur. Hier erheischt die bessere Ertragsfähigkeit an Bodenproducten jeder Art eine größere Zahl von landwirthschaftlichen Baulichkeiten; die Wohngebäude und deren Hofräume sind alle umfangreicher, man sieht da außer den Getreide-Vorrathskammern auch große lange Kukuruzkörbe, Heuböden, Stallungen, Tristen (okole) und Heuschober. Unter den Häusern oder Kammern befinden sich Keller für Wein, Branntwein (šljivovica) und Wintergemüse (ozimina). Die Bauart der Wohn- und Nebengebäude im Prigorje und Zagorje, sowie am Fuße derselben unterscheidet sich von

dem geschilderten Bauernhause insofern, als dort im Hochlande die Giebelmauer (zabat) bis zum First (vrhovnica) gemauert ist, hier aber die Stirnseite (začelak, Giebel) unter einem Schutzdach (Halbwalmdach, paušak, somić, čopa) eine Zierverschalung (lastavice) aus sehr hübsch geschnitzten Brettern aufweist.

In den erwähnten Gegenden findet man nur ausnahmsweise Strohdächer mit Walmdach sammt Strohkranz um den First (četverouhi, četverostrešnji krov od četiri vode sa zavaljkom), und zwar gewöhnlich dort, wo starke Winde herrschen, die ein Satteldach (dvostrešnji, dvouhi krov od dvije vode) mit Zierverschalungen (lastavicama) sammt Schutzdächlein (Halbwalmdach) leicht wegfegen könnten.

Der Baustil an der Save und zum Theil auch an der Drave ist im allgemeinen geschmackvoll und gefällig und die alten bereits sehr seltenen Zierformen werden in neuerer Zeit auch bei Villenbauten angebracht.

Das „Posavaner“ Haus, sowie die Häuser in den Niederungen des Kulpaflusses sind wegen der häufigen Überschwemmungen in der Regel mit einem oberen Stockwerk versehen, das mit dem Erdgeschoß außen durch eine starke Holzstiege (shodići) verbunden ist. Diese in den ersten Stock führende Holzstiege hat auch ein Pultdach (podstrešak) für sich.

Längs des ganzen Savethales sind die Häuser aus Holz, nur hie und da trifft man ein gemauertes Haus, und zwar aus Backsteinen. Im Erdgeschoß befindet sich der Wagenschuppen für Wagen, Schlitten, Eggen u. s. w., rechts und links davon aber Magazine (šuta) für Pferdegeschirr (orma), Wirthschaftsgeräthe und Holzgebinde (Fässer). Im ersten Stock (triem) betritt man zuerst den Raum für Wasserbehälter (vedrenjak, vodenjak), dann links von diesem das vordere große, sogenannte gemeinsame Hausgenossen-Zimmer (družinska soba) und rechts das kleine Empfangszimmer (gostinska soba). Aus dem Vorraum in der Mitte zwischen diesen zwei Zimmern gelangt man in die Küche, neben der sich ein Anstandsort (zahod, nuždnjak, kubura) befindet.

Das Dach des Posavaner Hauses ist ein Satteldach (dvouhi, dvostrešnji krov); an der Giebelspitze werden zierliche Verschalungen (lastavice) angebracht, die an Stirn- und Rückseite mit einem Schutzdach (paušak, čopa, hromec) geschützt sind. Das Dach ist in der Regel mit Schindeln (tančice, šindre) gedeckt, die Dachkanten (bridovi, vrhovnice) der Länge nach mit Weißblech gesäumt. Als Dachzierden dienen überall ein Hahn aus Weißblech am vorderen und eine Weißblechfahne am hinteren Ende, oder ein Hahn in der Mitte des Daches und an beiden Enden Weißblechfahnen. Die Wandgurten (pasovi), Eckpfeiler, Umfangsplanken (oboji) und Verschalungen (lastavice) sind gewöhnlich mit originellem Zierrath (priljepšak) bedeckt.

Bei den Wohnhäusern der Anwohner von Posavina, Podravina, des Kulpa- und des Unathales sind auch geräumige Höfe, kleine Nebenhäuschen (kućari), Getreidekammern

(hambari), Kukuruzkörbe, Stallungen, Dreschplätze, Heuschober, Garbenschober (kladnje), Stallhütten (pojati), Käsekammern (sirnica), cylinderförmige Backöfen, ein Feldbrunnen mit der üblichen Wage zum Heben des Wassers, vor dem Brunnen ein langer Trog (valov) zum Tränken des Viehes, die Holzspaltestätte, die Conservirungsgrotte für Gemüse (trap), ein Lustplätzchen mit drei bis vier Bäumen in der Mitte des Hofes (povjetarac). An der Giebelseite des Hauses sind unweit des breiten Einfahrtthores eine Reihe Bienenhäuser aufgestellt; hinter dem Hofe folgt der Hausgarten und gleich daneben der Obstgarten.

In der Umgebung von Požega und weiter in Slavonien und Sirmien baut sich das Volk die Wohnhäuser und übrigen Wirthschaftsgebäude aus ungebrannten, luftgetrockneten Ziegeln (čerpić), mit gestampftem Lehm und Flechtwerk, selten aus gebrannten Ziegeln.

Auch in dieser Gegend bemerkt man überall vor dem Eingang ins Vorhaus (Gang, triem) Wasserbehälter (čobanje), die stets gefüllt sind.

In Sirmien wieder, sowie in Brestača, Dobrinci und Grabovci findet man an den Verschalungsbrettern der Giebelseite (zabat) nationale Ornamente (priljepšci), in die der einheimische nationale Zimmermann die Jahreszahl, den Familiennamen und auch verschiedene Sprüche, wie: „Diesem Heim helfe Gott“ („Sej dom pomozi Bog“) u. s. w. einschnitzt.

In einigen Dörfern dieser Gegend stehen in den Wohnzimmern die Betten nahe dem Ofen, mit einem Gelsengarn (komarnik) umgeben, und daneben die „bela“ (ein kleiner Raum für das Kind neben der Mutter).

In Slavonien werden die Häuser am Dachfirst mit holzgeschnitzten Pferdeköpfen und Kranichen geschmückt, während die Häuser im Hochlande, sowie alle Häuser mit Strohdach gar keine Verzierungen haben, außer der Endspitze (zaglavni brk), die mit einem Topf aus Thonerde bedeckt ist, um das Hineinregnen zu verhüten.

Nationaltrachten und Hausindustrie.

Eine eigentliche besondere Volkstracht hat sich nur noch in wenigen Gegenden Croatien-Slavoniens erhalten. Durch die meist schon vollzogene Auflösung der Hauscommunionen ist die wirthschaftliche Lage der Bauern so verändert, daß ihre Frauen und Mädchen keine Zeit mehr haben, reichgestickte Gewänder und andere Stickereien mühsam herzustellen. In der Umgebung von Agram ist die in ihrem Weiß und Roth so malerische und kleidsame Tracht meist mit Bändern und Applicationen verziert, nur die Schürzen zeigen noch vielfach eine einfache, grobe, aber stilvolle Stickerei. Dies ist mit geringen Abweichungen die Tracht des Agramer und Warazdiner Comitates zwischen der Kulpa



Volkstrachten.

und Drave. In Sichelburg sieht man die urwüchsige, alterthümliche Tracht der Uskoken mit vorherrschendem Braun und Schwarz; sie erinnert an die Kleiderformen und Farben in verschiedenen Gegenden Dalmatiens. Um Sissek herum kommen auch schöne alte Seidenstickereien vor, die aber an Menge und Güte rasch abnehmen. In der Lika und im Modruš-Fiumaner Comitat ist eigentlich nur die rothe Mütze, wie sie auch in Dalmatien bis Montenegro hinab getragen wird, als eigenartiges Costümstück zu bezeichnen, wahrscheinlich ein Überbleibsel aus venetianischer Zeit. Der ärmellose Schafpelz und die unverzierte Leinenwäsche erheben keinen Anspruch darauf als Costüm bezeichnet zu werden. Mannigfaltig sind nur die Opanken, eine sehr praktische Fußbekleidung, die den Fuß allerdings plump erscheinen läßt, sich aber in Gebirgsgegenden ebenso wie in den sumpfigen Niederungen bewährt. Im Küstenlande ist die Tracht der Männer gar nicht charakteristisch, die Frauen kleiden sich in Schwarz und Weiß, was noch von der Landestrauer um die Grafen von Zrin und Frankapan herrühren soll.

Längs der Save, in einzelnen Dörfern der einstigen Militärgrenze, hat sich die schmucke, reich gestickte und gefältelte, die Körperformen schön hervorhebende Frauenkleidung noch erhalten; in der Männertracht herrscht wohl noch das Leinenzeug vor, allein ohne die einstige reiche Verzierung, und man sieht schon deutlich, wie sie sich zur städtischen Kleinbürgertracht umgestaltet. Um Neu-Gradiška und Brod herum gibt es noch buntgestickte Frauenkleider; aber die Stickereien werden immer mehr durch bunte Stoffe, womöglich seidene ersetzt. Allgemein erhalten hat sich hier bisher die Kopftracht der Frauen, mit den sehr breiten, aus vielen Strähnen flach geflochtenen Zöpfen, die auf dem Kopfe haubenartig angeordnet sind. Und dabei ist die Herstellung dieser Frisur sehr mühselig und erfordert mehrere Stunden. Fünf bis sechs Mädchen oder Frauen setzen sich hintereinander auf niedere Schemel und jede flicht die Haare der vor ihr Sitzenden, während das ihre von der hinter ihr Sitzenden geflochten wird. Gegen Županje zu hat die Goldstickerei die Buntstickerei ersetzt, und diese Mode ist auch in einzelne andere Orte eingedrungen. Außer der Stickerei gilt dort, wo sich diese Tracht erhalten hat, auch die Feinheit des Gewebes (ćenar) als Zeichen der Feierlichkeit, und man trägt solche dünne Hemden als einziges Gewand oft bei strengster Kälte zu Weihnachten, des hohen Feiertages wegen. Freilich gehört zu dem durchsichtigen Hemde eine dichtgewebte Schürze, und der Oberkörper wird durch ein mit Ledermosaik reichgeschmücktes ärmelloses Pelzwamms geschützt. Recht seltsam sieht es aus, wenn in manchen Ortschaften die reichen Dorfschönen in städtischen lackledernen Schnürstiefeletten, außerdem nur in dem Leinenhemde, dafür aber über diesem in einen städtischen Sammtmantel eingehüllt einhergehen. Es ist eben eine Übergangsform. Das Festgewand nennt man auch das Stehgewand (stajaća haljina), denn die Bäuerin setzt sich darin nicht, damit die feinen Fältchen, welche an die archaischen Frauentrachten der alten Griechen erinnern, nicht zerdrückt werden.



Teppichmuster mit Buchstaben und Pflanzenmotiven, sowie Stickereien mit Pfauen und Granatmotiv.

In den übrigen Gegenden des Landes hat sich eine starke Annäherung an die unschöne, aber praktische und billige deutsche Bauerntracht vollzogen. Die verschiedenen Ortschaften haben verschiedene, allmälig wechselnde Moden, so daß man von einer Nationaltracht nicht mehr sprechen kann. Der Geist der stärker hervortretenden Persönlichkeit, der das Bestehen der Hauscommunion unmöglich macht, hat auch die uniforme Kleidertracht schon vielfach verdrängt, ebenso wie die anderen Erzeugnisse des Hausfleißes, die mit Unrecht Erzeugnisse der Hausindustrie genannt werden, da sie keine irgend nennenswerthe Einnahmsquelle des Volkes bilden. Am schönsten und zahlreichsten kommen noch gewebte Teppiche und gestickte Weißwäsche vor; Holzschnitzereien werden fast gar nicht mehr gemacht und die oft sehr feinen und originellen ornamentalen Arbeiten auf Flaschenkürbissen sind selten geworden.

Der Teppich war einst mehr ein Gegenstand des Luxus als des Gebrauches. Er schmückte als Oberdecke das Bett, wurde von Mädchen und Weibern in die Kirche mitgenommen als Unterlage beim Knieen, und bei schlechtem Wetter dienten die älteren Stücke als Plaids, selbst als letzte Hülle wurden sie den Todten in das Grab mitgegeben. Noch vor zwanzig Jahren gab es große Mengen davon in den Bauernhäusern. Die Production nimmt aber rasch ab.

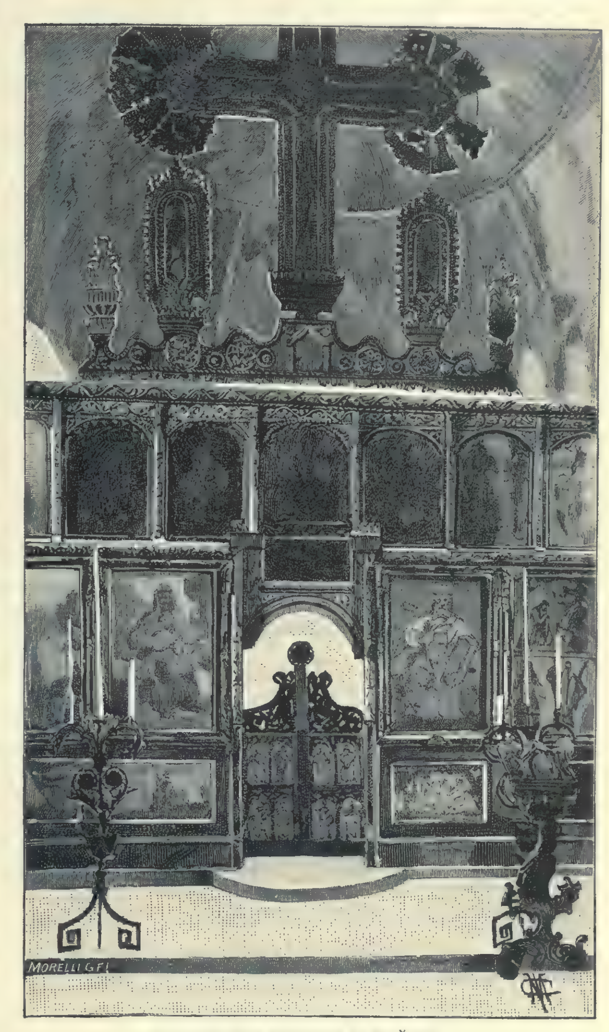
Die Technik der Teppiche ist mannigfach. Drei Arten gobelinartiger Webereien heißen ćilimi, sind aber nicht Hautelisse, sondern Erzeugnisse des gewöhnlichen Bauernwebstuhles, auf dem sie in schmalen Streifen gewebt und dann zusammengenäht werden. Verschiedene Versuche seitens der Behörden und einzelner Vereine, breite Webstühle einzuführen, haben keinen Erfolg gehabt. Auch der Versuch, die Knüpftechnik einzuführen, ist gescheitert. Der čupavac ist eine rauhe Teppichart mit lockeren Maschen, die über einen Stock gezogen und verwebt werden; er hat also mit der Knüpftechnik nichts zu thun. Varianten davon kommen unter verschiedenen Namen: klećanac, velenac, velenac na daske, eblemski, čaršav u. s. w. vor, doch ist die Benennung eine schwankende, nach Ort und Zeit wechselnd. Ein Mittelding zwischen Teppich und Tuch ist der lockere Teppich mit ungewebtem Rahmen, in welchen reiche Ornamente mit bemerkenswerthem technischem Stilgefühl, breit und wirkungsvoll hineingestickt werden.

Die Motive der Ornamente sind zumeist der Pflanzenwelt, selten der Thierwelt entnommen; die Behandlung hält sich streng im Sinne einer stilvollen Flächendecoration. Das Ornament besteht aus feststehenden Formen, die in freier Verwendung je nach Zweck und Form des Teppiches verwendet und combinirt werden; sie führen bezeichnende, leider unübersetzbare Namen: gaz, pavučac, ponožice, titra u. s. w.

Zur Färbung dienen heutzutage fast nur käufliche chemische Färbemittel. Die Echtfärberei, hauptsächlich mit Pflanzenfarbstoffen, wird fast gar nicht mehr geübt. Vor etwa

zwanzig Jahren wurden die alten Färberecepte gesammelt und in den Mittheilungen des k. k. österreichischen Museums kurz besprochen.

Die Stickerei war einst bei den Croaten und Serben sehr beliebt und besonders von den Mädchen ausgeübt. In den Hauscommunionen wurden die Mädchen nicht zur schweren Feldarbeit gezwungen, sondern sahen es als ihre Hauptaufgabe an, ihren Teint zu schützen und zu pflegen und für ihre Ausstattung so viel Wäsche als möglich zu sticken.



Holzgeschnitzter Ikonostas in Krušedol.

Die Teppich- und Wäscheweberei besorgten mehr die Frauen als Mädchen. Bei allen wichtigeren Ereignissen des Lebens spielte das gestickte Handtuch eine wichtige Rolle; bei der Taufe bekam es der Pfarrer zum Geschenk, bei der Hochzeit wurden die Hochzeitsgäste damit behängt und beim Leichenzug das Grabkreuz. Solche Handtücher werden auch in der Kirche den Heiligen geopfert, und wenn das Haus den Besuch eines lieben Gastes hat, erhält dieser gestickte Handtücher zum Geschenk.

Auffallend ist die Verwandtschaft der Ornamente, ja die Identität vieler Motive unserer croatischen und serbischen Stickereien mit den Ornamenten der Deutschen, Russen, Ungarn, Rumänen, Norweger und Schweden. Es ist zweifellos, daß diese Verwandtschaft und theilweise Gleichheit bei primitiven Ornamenten auf die Richtigkeit des Stilgefühls zurückzuführen ist, die alle Völker im Anfangsstadium ihrer Cultur besitzen. Es handelt sich da aber nicht nur um einfache Ornamentmotive, sondern auch um reiche ornamentale Compositionen und um die Erzeugung von Stoffen, die eine

große technische Fertigkeit im Spinnen und Weben voraussetzen. Es ist daraus, wohl nicht mit Unrecht, zuerst von einem croatischen Kenner die Vermuthung abgeleitet worden, daß die sogenannte nationale Ornamentik aller erwähnten Völker auf die jüngste gemeinsame Cultur, nämlich auf die durch Byzanz vermittelte römische zurückzuführen sei. Die beste Stütze dieser Ansicht sind die Graf'schen textilen Funde von El-Faijum aus römischer Zeit, auf denen ganz gleiche Ornamente vorkommen. Die wichtigsten darunter sind wohl die, in denen Anfangsbuchstaben griechischer Namen zu Ornamenten verarbeitet sind, ganz in derselben Weise, wie auf den croatischen und serbischen Teppichen, so daß man auch auf diesen die Buchstaben I, X, Θ, Υ, Σ nachweisen kann. Das Vorkommen von Pfauen und Granatäpfeln, diesen altchristlichen Symbolen, in der Ornamentik nordischer Völker, wo diese Motive nicht aus der Naturanschauung geschöpft werden konnten, ist gewiß auch eine wichtige Stütze dieser Annahme.

Einstens gab es in Croatien und Slavonien viele Holzhäuser mit reichen und schönen Schnitzereien, besonders zahlreich in den Dörfern der Save-Niederung. Heute sind sie in Slavonien sehr selten geworden, während in Croatien noch viele, aber viel einfachere zu finden sind. Freilich sind diese nicht so schön, wie die einstigen reichgeschnitzten Häuser in Tovarnik, Erdevik (Erdövég), Šid, Ilinci u. s. w.

Eine ganz eigenthümliche und interessante Abart von Hausfleiß, die der Kunst noch näher steht als die in strammen Banden der Tradition gefesselte Stickerei, ist die Ornamentirung von Flaschenkürbissen. Diese werden mit einer erstaunlichen Sicherheit gravirt. Der Bauer formt sich ein kurzes Messer durch Schleifen zu einer Art von Grabstichel um und ritzt damit gleich dem Kupferstecher in die harte Rinde des reifen, getrockneten Flaschenkürbisses Ornamente ein. Sie sind mit bewunderungswürdiger Sicherheit und Feinheit ausgeführt und werden stellenweise mit Scheidewasser gefärbt, die Linien aber mit der in Öl getränkten Asche von Haferkörnern geschwärzt. Auf der Weide, wo dergleichen Bequemlichkeiten nicht verfügbar sind, begnügt man sich mit dem fetten Färbemittel, das sich unter den Nägeln und am inneren Hutrand angesammelt hat.

Man hat vielfach davon geträumt, daß sich aus all diesen künstlerischen Elementen des Hausfleißes eine förmliche Hausindustrie entwickeln könnte, auch sind in dieser Richtung redliche und wohlgemeinte Versuche angestellt worden, doch ohne Erfolg. Diese Art künstlerischen Hausfleißes war die Blume des bäuerlichen Wohlstandes, der sich auf die patriarchalische Hauscommunionswirthschaft gründete. Eine Hausindustrie bei der Individualwirthschaft ist nur dort möglich, wo sie im Anschluß an eine Fabriksindustrie derjenigen Bevölkerung als Nothbehelf dient, die zu wenig Gelegenheit zu besserem Verdienst hat. In Croatien und Slavonien kann noch jeder Bauer reichlich Arbeit finden, als freier Eigenthümer oder als Knecht, Arbeit, die ihm besser bezahlt wird als die der Hausindustrie.

Im Großen und Ganzen hat diese sogenannte Hausindustrie allen poetischen Reiz eines homerischen Zustandes, sie ist aber auch ein negativer Werthmesser für das Stadium von Fortschritt, in dem sich ein Volk auf dem Weg zu den Höhen der Civilisation befindet, so daß wir für das künstlerische Bedauern über den Verlust derselben reichlichen Ersatz in dem Bewußtsein finden, daß sich unser Volk aus dem primitiven Stadium der ungetheilten Arbeit zu der vollkommeneren Form der getheilten Arbeit schon sichtlich zu erheben beginnt.

Volksmusik.

Über die Musik des croatischen Volkes haben wir aus ältester Zeit nur wenige Nachrichten. So erzählt die Geschichte, daß am Hofe Attilas, als er im Jahre 447 Illyrien verwüstete, slavische Sänger Lieder sangen. Eine andere Notiz des byzantinischen Schriftstellers Theophylakt besagt, daß um das Jahr 591 drei Slaven, die als Abgesandte zu dem Avaren-Chan wanderten, von den Griechen gefangen und vor Kaiser Maurikios gebracht wurden, wo sie aussagten, daß sie nicht mit den Waffen, wohl aber mit der Kithara umzugehen wüßten, da ihre Hauptbeschäftigung Musik und Gesang sei, und daß sie sonst ein stilles und friedliches Leben führten.

Um diese Zeit erfolgte zwar noch nicht die Masseneinwanderung der Croaten in ihr heutiges Vaterland, doch ist geschichtlich erwiesen, daß sie sich in kleineren Partien schon während des IV. und V. Jahrhunderts in Pannonien und Illyrien ansiedelten.

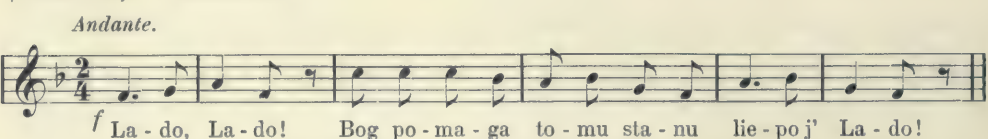
Aus jener Zeit, als die große Einwanderung der Croaten stattfand, nämlich um das Jahr 630, weiß man von ihrer Musikübung nur, daß der Gesang bei ihrem heidnischen Cult ein Hauptbestandtheil war, ja daß ihre Gebete überhaupt nur aus Liedern bestanden, die der Älteste der Gemeinde oder der Familie bei religiösen Ceremonien anstimmte.

Von den heutigen rituellen Volksliedern der Croaten stammen viele ohne Zweifel aus der Heidenzeit, da sie auf frühe religiöse Gebräuche und Feierlichkeiten hinweisen. Im Laufe der Zeit wurden zwar die meisten dieser heidnischen Gesänge christianisirt, indem man statt der Namen heidnischer Gottheiten solche von christlichen Heiligen setzte; allein trotz dieser Umgestaltung bleibt ihr heidnischer Ursprung erkennbar, wie dies das weiterhin folgende Erntelied zeigt.

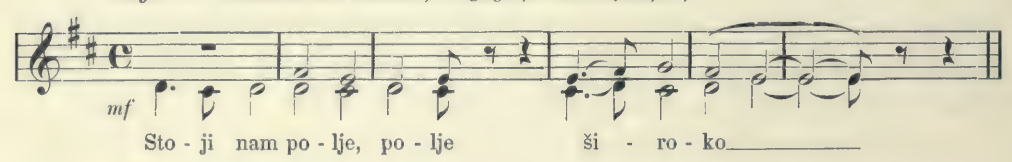
Wenn nun auch das croatische Volk seine alten Lieder der Sprache, den Personen- und Ortsnamen nach umarbeitet, läßt sie doch die Melodie, ist diese einmal festgestellt und gehört sie rituellen Liedern an, unberührt. Uns ist zwar keines der ältesten Lieder schriftlich aufbewahrt, wir können sie also nicht mit den im Volke lebenden Liedern

vergleichen; da wir aber Volkslieder haben, die vor zwei und drei Jahrhunderten aufgezeichnet wurden und uns zeigen, auf welche Art das Volk sie sprachlich umgebildet hat, ohne die Melodie wesentlich zu ändern, so ist mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, daß dies auch mit den allerältesten Liedern geschehen ist. Hier einige solche Beispiele.

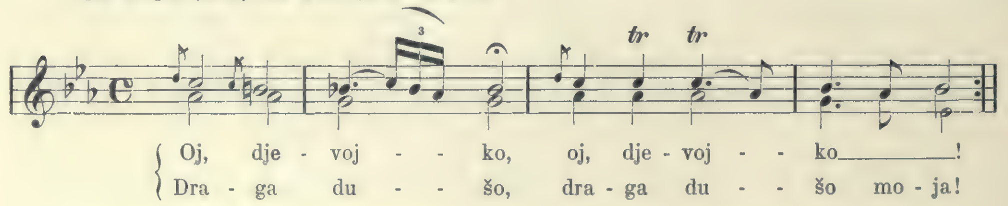
Am Vorabend der Johannisfeier (24. Juni) schmückt jeder croatische Bauer das Innere seines Hauses mit Blumen; vor dem Hause aber oder auf Berghöhen wird ein Kreis mit Stroh bestreut, auf dem Mädchen und Kinder Lado-Lieder singen. Später zündet man das Stroh an und legt noch dürre Reiser darauf, die Männer und Knaben aber springen darüber und rufen die heidnische Göttin Lado an. Das folgende Beispiel ist aus Virje in Croatien:



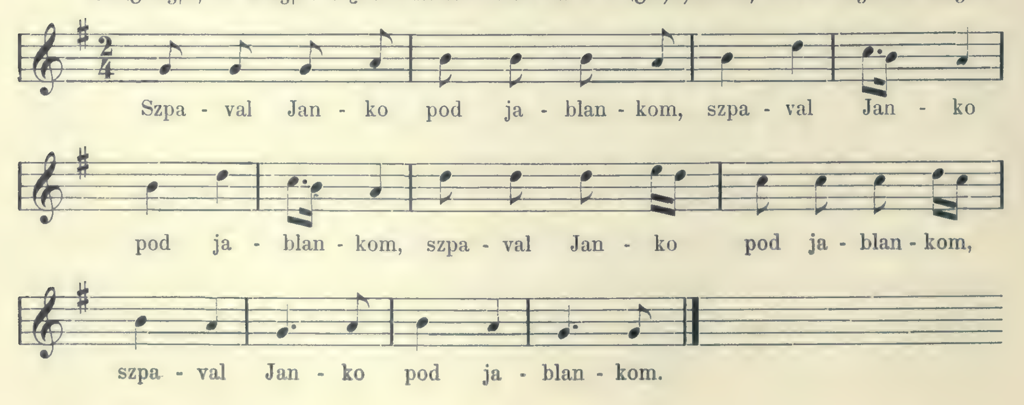
Largo. — Erntelied aus Radoboj in Zagorje. (Mädchenchor.)



Im Reigen (Kolo) aus Petrinja in Croatien.



Die Jüngste, die Klügste. Text und Melodie aus dem XVI. Jahrhundert, aus der Agramer Gegend.



Auf diese Melodie, die ein wenig geändert wurde, dichtete der Agramer Bischof Maximilian Vrhovac einen neuen Text und ließ das Lied am 27. Juni 1818 von einem zahlreichen Chor junger croatischer Edelleute und Edelfräulein vortragen, als Ihre Majestäten Kaiser Franz II. und Kaiserin Carolina Augusta die Hauptstadt Croatiens mit ihrem Besuche beehrten. Hier die Melodie und der Anfang des Vrhovac'schen Textes nach dem gedruckten Original:



Als die Croaten noch Heiden waren, sang bei der Darbringung des Opfers, welche Ceremonie auf einem freien, aber umzäunten Platz stattfand, der Älteste das vor, was ihm der Augenblick eingab. Gelang dem Sänger die Improvisation, so wurde der Text und wohl auch die Melodie der Tradition anheimgegeben, aber nur als ein gutes Lied, keinesfalls als ein bleibender ritueller Gesang. Dies scheint auch der Grund zu sein, weshalb bei gewissen heidnischen Festlichkeiten, die das croatische Volk noch jetzt begeht, nicht überall die gleichen Lieder gesungen werden. Dem Inhalte nach beziehen sich z. B. die Kres-Lieder (Johannisfeier-Lieder), die Badnjak-Lieder (Weihnachts-Lieder), die Koleda-Lieder (Neujahrs-Lieder) zwar alle auf die betreffende Feierlichkeit, aber der Fassung nach sind sie sowohl im Text, als auch der Melodie nach ganz verschieden, obwohl auch diese zumeist aus der Heidenzeit stammen.

Es fällt zwar auf, daß die Croaten, die doch frühzeitig der Schrift kundig waren und auch ihre eigene Schrift hatten, keines ihrer alten Lieder, wenigstens die vom Jahre 1000 an, aufgezeichnet haben. Wahrscheinlich hielt man das für unnöthig, da die Lieder ohnehin in Jedermanns Munde waren und es schlechterdings unmöglich schien, daß sie je vergessen werden könnten.

Allein wenn die Croaten auch keine Aufzeichnungen ihrer ältesten originalen Gesänge haben, so legt doch die alte Sprache Zeugniß dafür ab, daß das croatische Volk Musik und Gesang mit besonderer Liebe pflegte. In Schriften aus dem X. und XI. Jahrhundert

kommen die Worte пѣсньнь, пѣснь (Lied), пѣтиѥ (Gesang), пѣснивьць (Sänger), häufig vor. In einer Schrift vom Jahre 1157 findet sich das Wort пѣвати (singen), in einer vom Jahre 1262 das Wort пѣвьць (Sänger). Von ihren Musikinstrumenten werden im X. und XI. Jahrhundert erwähnt: die гѫсль, гѫдъі, гоусльми (Gusle, eine primitive Geige mit einer oder zwei Saiten), in einem Codex vom Jahre 1262 гоусти лоуѵьцємь (geigen mit einem Bogen), гоудьць (der Geiger), weiterhin пандоура (die Tanbura), свирьль, свирати (die Schnabelflöte), соплевь пастырьскиихь (die Schäfer-Oboe), рогъ, рожана (das Horn), трѫба (die Trompete), вструѫбити (trompeten, in die Trompete stoßen), мѣшьць (die Sackpfeife) u. s. w. Das Vorkommen dieser Wörter im alten Sprachschatz der Croaten beweist unumstößlich, daß das Volk sowohl Gesang, als auch instrumentale Musik übte. Denn, wie ein croatisches Sprichwort sagt: „Was nicht besteht, hat auch keinen Namen“ („česa nije, ni ime nema“).

Die alten Croaten hielten, wie die Serben, Musik und Gesang nur indirect für ein Geschenk des Himmels, da sie beide als ein Werk des Menschen betrachteten. Infolge dieser nüchternen Anschauung hatten sie auch unter ihren Naturgöttern keine Gottheit für Musik oder Gesang. Das Symbol des Gesanges war bei den alten Croaten der Hahn, auch die Nachtigall und die Schwalbe der Allmutter (babin kokot, babin slavulj, babina lasta). Ihre Gesangsnymphen, die Vilen und Dodolen hielten sie nicht für himmlische, sondern für irdische Wesen, die in den Bergen ein jungfräuliches Leben führten. Diese sangen so lieblich und wundersam, daß sich niemand getraute, sie in der Nähe zu belauschen, um nicht die Freude am eigenen Gesange zu verlieren.

Von den weltlichen Sängern schätzte das croatische und serbische Volk am meisten seine Aöden, die Guslari, welche die Tugenden der Väter und die Thaten ihrer Helden und Herrscher besangen. Diese Aöden, die ihre Gesänge mit der Gusle begleiteten, waren nicht nur Dichtersänger, sondern auch Lehrer und Rathgeber des Volkes, und da kam es wohl vor, daß sie das Volk gegen irgend einen ungerechten oder unliebsamen Herrscher aufstachelten und zum Aufstand verleiteten. Gelang es dem Herrscher, des Anstifters habhaft zu werden, so wurde dieser ins Gefängniß geworfen und des Augenlichtes beraubt. Traf es sich dann, daß der Geblendete irgendwie die Freiheit erlangen konnte, so wanderte das Volk zu ihm, brachte ihm Geschenke und verehrte ihn als Märtyrer.

Das Andenken an diese blinden Aöden blieb bei dem croatischen und serbischen Volke bis in die Gegenwart erhalten; es versammelt sich auf Wallfahrten, Märkten und Volksfesten um die blinden Guslari, die jetzt gewöhnliche Bettler sind, lauscht den melancholischen Tönen ihres Gesanges und der Gusle und beschenkt sie reichlich.

In einem Liede des Königssohnes Marko heißt es:

„Wisse, daß der Königssohn gestorben.
Marko trägt der Gürtel drei mit Schätzen.
Was für Schätze? Glänzende Ducaten.
Einer dieser Gürtel sei des Finders,
Daß des Marko Leiche er begrabe;
Eigenthum der Kirche sei der zweite,
Daß sie sich in Markos Namen schmücke;
Doch der dritte sei geweiht den Blinden,
Daß sie ziehen durch die weite Welt und
Daß sie Markos stets im Lied gedenken."

Der letzte Wille des Königssohnes Marko, daß ihn die Guslari im Liede feiern mögen, gilt noch heutigen Tages. Die blinden Guslari tragen nämlich außer ihren Bettlerliedern und Legenden jedesmal auch wenigstens ein Lied vom Königssohn Marko vor. Diese Überlieferung wurde durch Dichter- und Sängerschulen erhalten und gefördert. Solch eine Schule bestand noch im Jahre 1780 zu Irig im Comitate Sirmien und treffliche Lehrer lehrten dort die Jugend epische, religiöse und satirische Lieder dichten und singen und unterrichteten sie im Guslespiel. Da sich unter den zahlreichen Schülern dieser Anstalt auch Blinde befanden, so bekam die Schule den Spitznamen „Die Akademie der Blinden" („sljepačka akademija"). Unter den Letzten und Besten dieser Dichterschule werden die längst verstorbenen blinden Geiger Tomo aus Kača und Nedeljko aus Lot genannt. Heute bestehen hierzulande keine derartigen öffentlichen Dichterschulen mehr, wohl aber ähnliche Privatschulen. Im Jahre 1875 unterrichtete der alte, blinde Bettlergeiger Tomo Prelić in Slankamen (Sirmier Comitat), wo er ein eigenes Häuschen hatte, junge, blinde Männer im Dichten, Singen und Guslespiel. Er hatte damals drei Schüler, die er unter folgenden Bedingungen in die Lehre nahm: Der Zögling mußte während dreier Lehrjahre bei dem Meister auch die Arbeiten eines Dieners oder Knechtes verrichten, wofür er aber Wohnung und Verpflegung erhielt. Einer von ihnen mußte den Lehrer auch auf seinen Fahrten, die er im einspännigen, gedeckten Wägelchen machte, begleiten, ihn bedienen und milde Gaben einsammeln. Hatte der Schüler „ausgelernt", so mußte er drei Jahre hindurch zu Gunsten seines Lehrherrn auf den Märkten singen und betteln. Nach dieser Zeit wurde er für frei und selbständig erklärt und hatte seinem Meister gegenüber keine weitere Verpflichtung, als ihn zu schätzen und zu ehren und im Nothfall ihm beizustehen.

An den Höfen der einstigen croatischen Könige hießen die Hofmusikanten „Panduren", weil sie statt der Gusle die Pandura (Tanbura) spielten. Die Panduri waren keine Sänger und hatten auch nicht die Bedeutung der Guslari, wurden aber außer zum Musikmachen noch zu Kundschafterdiensten verwendet. Die drei Slaven des Theophylaktos werden ebenfalls Kundschafter gewesen sein.

Das Christenthum fand bei den Croaten sehr früh Eingang, aber zum gänzlichen Bruch mit dem Heidenthum ist es doch erst zur Zeit der Slavenapostel Cyrill und Method gekommen. Von da an wurde der christliche Gottesdienst in slavischer Sprache abgehalten,

das heißt, es wurde in der Volkssprache gebetet, gepredigt und gesungen. Und dies war die Macht, die dem Heidenthum den letzten Stoß versetzte, so daß von da an die Croaten nichts mehr an das Heidenthum fesselte.

Dem Apostel Method, der seinen Bischofsitz in Slavonien hatte, wurde von seinem Bruder Cyrill das Ceremoniell der Kirche — wozu auch der liturgische Gesang gehörte — übertragen. Um diesen Gesang zu ordnen und zu stabilisiren, construirte Method eine eigene Notenschrift für die Gesänge der slavischen Kirche. Dabei ging er so vor, wie sein Bruder Cyrill bei der Construirung eines slavischen Alphabetes; dieser nahm nämlich das griechische Alphabet zur Grundlage und schaltete für Laute, die in der griechischen Sprache nicht enthalten waren, neue Buchstaben ein. So nahm auch Method die Neumen (die alten Notenzeichen) des heiligen Ephrem zur Grundlage und bereicherte sie durch neue Zeichen. Ein Fragment dieser Method'schen Notenschrift (118 Seiten stark) ist uns erhalten. Es stammt aus dem XI. Jahrhundert, und zwar aus Pannonien, wo sich der Bischofsitz Methods befand, und wird jetzt in der Bibliothek des Grafen Theodor Andrejević Tolstoj in Moskau aufbewahrt.

Späterhin, als sich die lateinische Kirche in Croatien und Slavonien immer mehr verbreitete und die heilige Messe in lateinischer Sprache celebrirt wurde, bediente man sich zur Notirung der liturgischen Gesänge der römischen Neumen, die sich im Laufe der Zeit von denen der griechischen und slavischen Kirche ganz unabhängig weiter entwickelten. Dies beweist folgendes Facsimile aus einem Manuscript in der erzbischöflichen Bibliothek zu Agram, das um das Jahr 1330 dem Agramer Elisabethiner-Hospital gehört hat.

Wie in allen Ländern, so waren auch in Croatien und Slavonien die Klöster die eigentlichen Pflanzstätten von Gesittung und Bildung, Kunst und Wissenschaft. Unter den einheimischen Klöstern hat sich besonders der Benedictinerorden verdient gemacht. Aber so löblich auch der Eifer der PP. Benedictiner war, der croatischen Volkspoesie schadeten sie, indem sie viele alte Texte, die irgendwie an das Heidenthum erinnerten, vernichteten oder zur Verherrlichung des Christenthums umarbeiteten. Nur die alten Melodien, die auch den Ordensbrüdern gefielen, blieben uns größtentheils erhalten. Dies beweisen unter Anderem die Melodien der Lieder: „Hranila djevojka tri siva sokola", „Igra kolo široko", „Posejal sam bažulek" und „Lepo mi poje crni kos", zu denen der Agramer Bischof Peter Petretić neue Texte dichtete. Einige fügte er seinem Werke „Sveti Evangelioni" (gedruckt 1651) bei, und forderte das Volk, sowie die Geistlichkeit auf, statt der „einstigen alten heidnischen und schamlosen Lieder" seine Texte zu singen. Allein der gute Wille des frommen Bischofs nützte nichts, Text und Melodie der alten Lieder blieben uns trotzdem erhalten.

Erwähnenswerth ist die Thatsache, daß sich bereits im Jahre 1363 in der Agramer Kirche zum heiligen Markus eine Orgel befand und ein gewisser Nikola als ständiger Organist angestellt war. Diese Orgel dürfte einheimisches Erzeugniß gewesen und von einem Ordensbruder gebaut worden sein, da sich damals die Orgelbaukunst, gleich der Kunst des Glockengießens, überhaupt nur in den Händen der Klostergeistlichen befand.

Method'sche Notenschrift (XI. Jahrhundert).

Eine der ältesten Glocken, die uns erhalten sind, vom Jahre 1323, befindet sich in Prišlin (Zagorje); zwei, von 1383 und 1401, sind in Grobnik (Modruš-Fiumaner Comitat), eine, von 1418, in Lipnik (Agramer Comitat) u. s. w.

Was die weltliche Musik betrifft, unterliegt es keinem Zweifel, daß das croatische Volk sie fleißig cultivirt hat. Die vielen und verschiedenartigen Volks-Musikinstrumente sprechen dafür. Auch wird in den Annalen der königlichen Freistadt Agram ein Streichterzett vom Jahre 1367 erwähnt, das hierzulande in großem Rufe stand. In diesem Terzett spielte die erste Geige ein gewisser Kušar, die zweite ein gewisser Ivan und den Baß

8*

ein gewisser Emerik. Solche Streichterzette haben sich in der Agramer Gegend bis zum heutigen Tag im Volke erhalten und spielen bei Hochzeiten und sonstigen Festlichkeiten auf. Im übrigen Croatien gibt es keine solchen Terzette, denn in Zagorje besteht die Volkskapelle aus einer Prim-Oboe, zwei Geigen und einem Baß, in den küstenländischen Gegenden blos aus zwei oder drei Oboen (Sopela), in Slavonien aber aus einem Tanburaschen-Chor oder aus ein bis zwei Sackpfeifen.

In den Klöstern Croatiens und Slavoniens wurde außer Gesang und Orgelspiel auch Musiktheorie, Composition und Musikwissenschaft gelehrt und, wie es scheint, mit nicht geringem Erfolg. Nikolaus magister de Zagrabia, der hier geboren und erzogen wurde, trug im Jahre 1433 an der Wiener Universität die Theorie des Johann von Muris (Musicum Muris) vor. Weiterhin wird ein gewisser Gjuro Knez erwähnt, der um das Jahr 1560 in Croatien geboren wurde, hier singen lernte und von 1594 bis 1612 an der Wiener Hofkapelle mit einem Monatsgehalt von 20 fl. als Baßsänger angestellt war. Auch Arnold Tuškan, geboren in Croatien um das Jahr 1540, war unter Kaiser Ferdinand I. Kapellensänger in Wien.

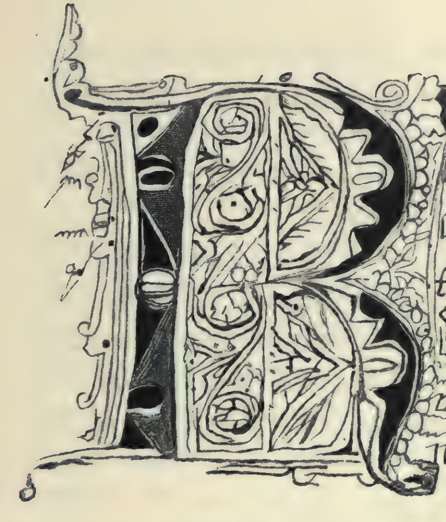
Paul Skalić (Scalichius), geboren 1534 zu Agram, wo er auch seine Studien gemacht hat, später Domherr in Danzig, schrieb in seinem Werke „Miscellaneorum de rerum causis“ (Köln 1570) eine dialogisirte Abhandlung über die Lyra (Geige).

Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts dichtete ein Priester des Paulinerordens, wahrscheinlich des Lepoglaver Klosters, sieben weltliche Lieder in croatischer Sprache und componirte dazu auch die Melodien, die er mit Choralnoten auf vierlinigem System notirte.

Weiterhin begegnen wir Vinko Jelić (Jelich), geboren 1590 zu Fiume, der seinerzeit ein berühmter Contrapunktist war, und Gjuro Križanić (Crisanius), 1617 bei Karlstadt in Croatien geboren und in einer heimischen Klosterschule erzogen, einem bedeutenden Musikforscher und Musikreformator. Zwanzig Thesen, die er in seiner Schrift „Asserta musicalia“ (Rom 1656) aufgestellt hat, erklärte und vertheidigte er vor dem akademischen Congreß zu Rom.

Als im Jahre 1660 Kaiser Leopold I. Laibach besuchte und dort mit großer Feierlichkeit empfangen wurde, lud man zu diesem Feste die Musik der croatischen Leibgarde ein, die wegen ihrer Vorzüglichkeit in großem Rufe stand.

Aber nicht nur in den Klosterschulen Croatiens wurde die Musik mit Eifer betrieben, sondern auch an den Höfen des croatischen Adels. Den Banus Peter von Zrin, der Dichter und Componist war, nannte der Ragusaner Dichter Vlado Menčetić (gestorben 1666) in seinem Gedichte „Petru Zrinjskomu“ nicht nur einen croatischen Mars, sondern auch einen croatischen Apollo („Slovenski si zvan Apolo, Marte od



(Folio 112.)

(Pagina 113)

Liber hospitis S. Elisabeth

Zwei Proben alter Noten (römische Neumen).

sve pokrajine"). Von den Compositionen Peters von Zrin sind uns blos zwei Lieder erhalten. Auch Graf Juraj Frankapan (geboren 1620) soll ein vorzüglicher Musiker gewesen sein.

Freiherr Franz von Trenk war wohl in Italien (Reggio, 1711) geboren, kam aber als sechsjähriges Kind nach Slavonien, wo er bei den PP. Jesuiten in Požega erzogen wurde. Während seines zehnjährigen Aufenthaltes in der Klosterschule lernte er auch Musik, worin er es zu solchen Kenntnissen und Fertigkeiten brachte, namentlich auch ein so vorzüglicher Sänger wurde, daß er sich mit diesen Talenten hätte seinen Unterhalt erwerben können. Späterhin erwirkte Trenk bei der Kaiserin Maria Theresia für die in Slavonien hausenden Räuberbanden vollständige Amnestie unter der Bedingung, daß sie sich verpflichten sollten, unter Trenks Befehl der Kaiserin als Freischärler zu dienen. Diese verwegenen Leute, die sonst Panduri genannt wurden, gingen auf den Vorschlag ein und stellten sich Trenk zur Verfügung. Um diese Panduri ganz für sich zu gewinnen, verband er zwei ihrer Lieblingsbeschäftigungen: er ließ sie musiciren und im Feindeslande rauben. Für den ersten Zweck errichtete er für sein Regiment eine Musikkapelle, componirte für sie Märsche und andere Musikstücke und studierte diese seinen Bandisten ein. Trenk war der erste, der mit einer Musikkapelle von Blech- und Holzblasinstrumenten in den Krieg zog, und ward somit Gründer der jetzigen Militär-Musikkapellen. Weil Trenk seine Leute, die Panduri, nach türkischer Art kleidete, benannte man in Deutschland seine Kapelle schlechtweg „türkische Musik" oder „türkische Banda". Als Trenks Kapelle in Wien vor der Kaiserin Maria Theresia spielte, erntete sie großen Beifall. Die meisten der Panduren, die sonst dem Feinde gegenüber der Monarchie gute Dienste leisteten, aber ihrer Unthaten wegen Croatien in schlechten Ruf brachten, kamen auf ihren Streifzügen um. Von den Trenk'schen Compositionen konnte bis jetzt nur ein Marsch ermittelt werden.

Adam Patačić de Zajezda, zu Karlstadt 1715 geboren und in einem heimischen Kloster erzogen, wurde später Domherr und Weihbischof zu Agram, 1759 aber Bischof von Großwardein. Da sich Patačić von Jugend auf viel mit Musik beschäftigt hatte, errichtete er an seinem Hofe zu Großwardein eine Musikkapelle. An ihrer Spitze stand eine Zeit lang Michael Haydn, ein Bruder Josef Haydns, später Karl Dittersdorf. Patačić hatte an seinem Hofe auch ein Privattheater, auf dem er einige selbstcomponirte komische Operetten aufführen ließ. Als nachträglich der Bischof erfuhr, daß seine Theatervorstellungen der Kaiserin Maria Theresia nicht genehm waren, löste er 1768 Oper und Kapelle auf.

Michael Šilobod, geboren 1725 in Croatien, war Pfarrer in der Agramer Diöcese und erwarb sich mit seinen Schriften über Mathematik und Mechanik den Ruf eines Adam Riese. Šilobod verfaßte auch eine Anleitung zum Gregorianischen Gesang, die

1760 in Agram unter dem Titel: „Fundamentum Cantus Gregoriani“ erschien. Dieses Werk, dem er als Einleitung eine geschichtliche Übersicht des Gregorianischen Gesanges vorausschickte, wurde schier hundert Jahre hindurch am Agramer Priester-Seminarium als Lehrbuch verwendet.

Juraj Mulić, geboren um 1710 in Croatien, war Priester des Jesuitenordens, Dichter und Componist vieler geistlicher Gesänge. Im Jahre 1757 erschien sein großes Cantual: „Cithara octochorda“, das neben lateinischen liturgischen Gesängen auch solche croatische Lieder enthält, die das Volk in der Kirche singt. Das Werk wurde in Agram mit Choralnoten auf vierlinigem System gedruckt. Die Notentypen hatten ein Messing-lineament, das wir erwähnen, weil solche Lineamente kaum einige Jahre vorher in Frankreich erfunden wurden, die Agramer Druckerei also damals ganz modern eingerichtet war.

Im Jahre 1789 ließ ein Ungenannter bei Josef Kotče in Agram ein croatisches Trinklied auf den Feldmarschall Gedeon Laudon, für eine Singstimme mit Choralnoten, drucken. Das Lied sollte mit Tanbura-Begleitung gesungen werden, denn am Titelblatt heißt es: „Pisma, koju piva Slavonac uz tamburu a licsanin mu odpiva“ („Lied, welches der Slavonier mit Tanbura-Begleitung singt und der Likaner beantwortet“).

Gergur Čevapović verfaßte ein geistliches Drama in Versen unter dem Titel: „Josip sin Jakoba patriarka“ („Josef, der Sohn des Patriarchen Jakob“). Die darin enthaltenen 23 Gesänge für Sologesang oder Chor componirte Čevapović im croatischen Geschmack. Das Buch wurde 1820 in Ofen gedruckt, das Drama in Djakovar aufgeführt.

Noch zur Zeit Maria Theresias wurden in Croatien und Slavonien zehn Grenz-regimenter errichtet, deren jedes auch eine Musikkapelle nach Art der Trenk'schen „Musik-banda“ hatte. Anfänglich waren die Bandisten und Kapellmeister nur Einheimische, und die Kapellen spielten vorwiegend croatische Compositionen ihrer Kapellmeister. Nur hie und da wurden auch fremde Compositionen, und zwar auf Befehl der in den Grenzregimentern dienenden zumeist deutschen Officiere einstudirt. Als 1811 die Grenzer in Paris eingezogen, sangen sie croatische Lieder und spielten croatische Compositionen.

Erwähnenswerth ist noch die croatische Colonie bei Neapel, die vom XIV. bis zum XVI. Jahrhundert bestand, desgleichen solche Niederlassungen in Ungarn und Nieder-österreich, die den Namen „Ansiedelung der Wassercroaten“ führten. Diesen Colonien, sowie anderen deutschen oder italienischen Orten, entstammen hervorragende Musik-talente, die ihren Stammbaum auf croatische Voreltern zurückführen könnten. Obwohl verwälscht oder germanisirt, vergaßen sie die alten angestammten Volksweisen nicht und verwendeten sie (so Josef Haydn) in ihren Compositionen.

Der Musikbedarf des croatischen Volkes wird durch einheimische Musikanten gedeckt. Fremde Musikmacher finden in den Dörfern Croatiens und Slavoniens keine Beschäftigung, da sie weder croatische Melodien, noch croatische Tänze spielen können.

Der Haupttanz des croatischen und serbischen Volkes ist der Kolo (Reigen), von dem es jedoch mehrere Arten gibt: Svetačno kolo oder Oro (der Fest-Kolo), Junačko kolo (der Helden-Kolo), der Žensko kolo (Frauen-Kolo) und der Šaljivo kolo (Scherz-Kolo). Im Kolo wird auch gesungen, und zwar werden im Oro ernste, religiöse, feierliche Lieder, im Junačko kolo Heldenlieder, Balladen, im Žensko kolo Liebeslieder und im Šaljivo kolo humoristische Lieder („Poskočnice") gesungen. Der Fest-Kolo und der Helden-Kolo werden nur von Männern getanzt, der Frauen-Kolo von Mädchen und jungen Männern. Letzterer veranschaulicht den in früheren Zeiten gebräuchlichen Brautraub. Sonst ist der Kolo das Symbol des Sternenreigens am Himmel. Der Führer des Kolo, der an der Spitze der Tanzenden steht, heißt Kolovodja (Reigenführer), er repräsentirt die Sonne im Reigen der Sterne. Der Mann am anderen Ende des Kolo heißt Pritucalo (Nachtreter), er repräsentirt den Mond. Die Tanzenden fassen sich beim Gürtel und bilden so einen geschlossenen Kreis; nur zwischen dem Kolovodja und Pritucalo besteht keine Verbindung. In der Mitte des Kreises steht der Dudelsackbläser, der spielt, singt und tanzt.

Der Oro ist ohne Zweifel altgriechischen Ursprungs, denn die Beschreibung des Choros (Ringeltanz) in der Ilias stimmt mit ihm ganz genau überein.

„Mitten ging ein Knab' in der Schaar; aus klingender Leier
Lockt er gefällige Tön', und sang den Reigen von Linos
Mit hellgellender Stimm'; und ringsum tanzten die andern,
Froh mit Gesang und Jauchzen und hüpfendem Sprung ihn begleitend.
Blühende Jünglinge dort und vielgefeierte Jungfrau'n
Tanzten den Ringeltanz, an der Hand einander sich haltend.
Kreisend hüpften sie bald mit schöngemessenen Tritten
Leicht herum, so wie oft die befestigte Scheibe der Töpfer
Sitzend mit prüfenden Händen herumdreht, ob sie auch laufe;
Bald dann hüpften sie wieder in Ordnungen gegeneinander.
Zahlreich stand das Gedräng' um den lieblichen Reigen versammelt,
Innig erfreut; und zween nachahmende Tänzer im Kreise
Stimmten an den Gesang, und drehten sich in der Mitte".*)

Die Tanzenden müssen dem Kolovodja in allen Stücken gehorchen, das heißt alle Tanzfiguren nachahmen, die er ausführt, und das Lied singen, das er intonirt. Es kommen indeß auch ganz eigenthümliche Figuren vor, z. B. die im Frauen-Kolo (Žensko kolo), der den Brautraub darstellt, oder die Figuren des Junačko kolo, wobei nicht gesungen, sondern aus Pistolen geschossen wird, um die Furie des Krieges zu veranschaulichen. Sonst wird im Kolo so gesungen, daß eine Hälfte der Tanzenden einen

*) Ilias, 18. Gesang, Vers 569—572, 593, 594, 599—605; deutsch von Johann Heinrich Voß.

Vers singt und die andere Hälfte ihn wiederholt. Im Šaljivo kolo singt nur der Dudelsackbläser, oder ein Tänzer, dem der Anführer hiezu das Recht ertheilt. Im Kolo ist vollständige Gesangsfreiheit, mag im Liede die Anspielung oder Satire wen immer treffen. Dieses Pripjevanje (Zusingen) sind immer Improvisationen, wegen deren sich Niemand, auch der nicht, den sie angehen, beschweren oder gar rächen darf. Überhaupt muß sich im Kolo Jedermann anständig benehmen, ja einem Betrunkenen wird der Zutritt zum öffentlichen Kolo gar nicht gestattet. Jedes tanzende Mädchen hat unter den Zuschauern eine garde des dames, oder sie tanzt an der Seite ihres Bruders oder sonst eines jüngeren Verwandten, der sie zu beschirmen hat. Im öffentlichen Kolo wird vor dem Schluß der Unterhaltung gewöhnlich noch ein Kehraus getanzt, zu dem auch die umstehenden älteren Frauen und Männer mit Gewalt herbeigezogen werden. Beim Kehraus (Izmetaljka) wird möglichst viel Staub aufgewirbelt, damit sich das Sprichwort bewähre: „Stare babe kad igraju, silnog praha uzvitlaju.“ („Wenn alte Weiber tanzen, wirbeln sie viel Staub auf.“) Dabei spielt der Dudelsackbläser keine ordentliche Melodie, sondern macht eine Art Katzenmusik. Sobald die Glocke zum Abendgebet ertönt, wird der Tanz plötzlich abgebrochen. Die Tänzer bedanken sich bei den Müttern oder Verwandten der Tänzerinnen und begleiten die Mädchen und Mütter nach Hause. Die Alten verargen den Jungen nicht den Spaß beim Kehraus, noch üben sie Kritik an den Improvisationen, denn sie selbst sagen: „Tko ne zna, što je kolo, neka mu blizu i ne ide.“ („Wer nicht weiß, was der Kolo ist, der gehe auch nicht in seine Nähe.“)

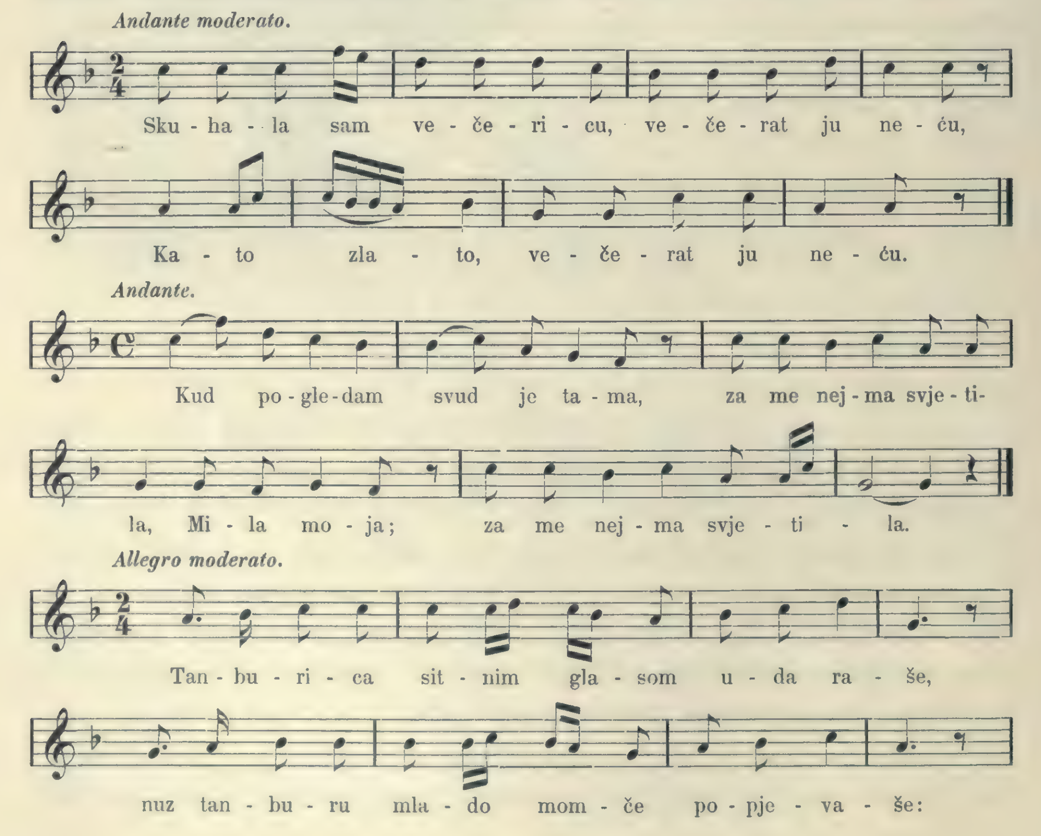


Dudelsackpfeifer.

Außer dem Kolo haben die Croaten und Serben noch viele andere Volkstänze, die mit dem Collectivnamen Ples oder Tanac bezeichnet werden, doch haben einige auch eigene

Namen, wie Povratjanac, Ketuš, Pljeskavica, Staro sito u. s. w. Diese Tänze sind in Rhythmus, Schrittschema und Musik ganz von einander verschieden. Der Tanac, dem magyarischen Csárdás ziemlich ähnlich, wird in der Agramer Gegend bei Streichmusik (Terzett) getanzt.

Zur Zeit der Türkenherrschaft in Slavonien und zum Theil auch in Croatien beeinflußte die arabisch-türkische Musiktradition das croatische Lied, wenn auch nicht nachhaltig, doch wahrnehmbar. Als jedoch die Türken diese Länder verlassen mußten, verlor sich das türkische Musikelement immer mehr und mehr. Statt des türkischen machte sich der Einfluß fremder Einwanderer geltend, die sich nach dem Karlowitzer Frieden von 1699 in unseren Städten niederließen. Vor dieser Zeit unterschied sich der Ton der Städterlieder (Varoške pjesme), die von musikunkundigen Leuten improvisirt wurden, von dem Ton der Dorfmelodien gar nicht. Erst als die Einwanderer die croatische Sprache erlernten und croatischen Gesang pflegten, wurde croatische Musiktradition mit fremder Überlieferung verquickt. Zwar blieb auch in diesen Melodien das croatische Element vorherrschend, ja viele derselben entsprechen sogar ganz den Gesetzen der croatischen Melodik und Rhythmik, aber sie sind nicht mehr so urwüchsig wie die Dorfmelodien, sondern lassen ein gewisses Raffinement erkennen, sie tragen städtisches Kleid. Hier einige Beispiele von Städterliedern:

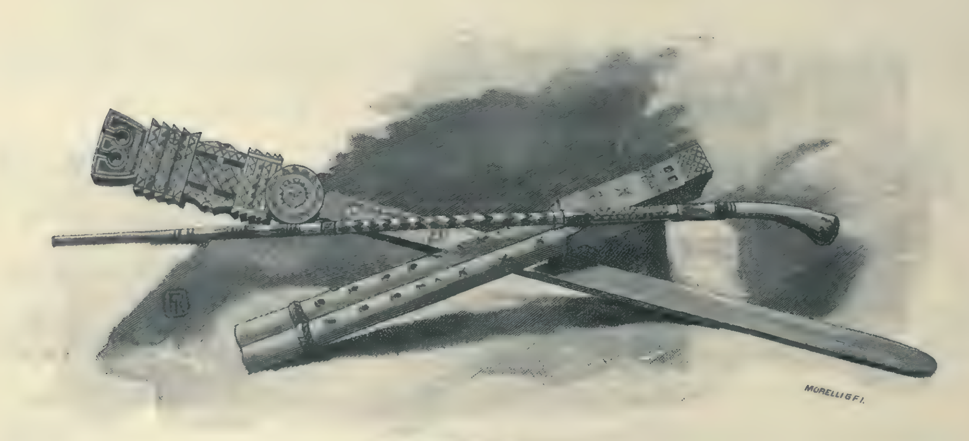




Solche Städterlieder fanden zuweilen auch im Volke Aufnahme, andere hingegen, in deren Melodien zu viel fremdes Element war, oder die gar von anderen Völkern entlehnt wurden, wollte sich das Volk durchaus nicht aneignen. Ähnlich verhält es sich mit den Liedern, die von fachmännisch gebildeten croatischen oder serbischen Componisten stammen, denn wenn auch in diesen Gesängen der nationale Ton hie und da ganz gut getroffen ist, finden sie doch beim Volke keinen Eingang. Es ist, als fürchte sich der Bauer, mit diesen Liedern einen fremden Geist in seine Musik einzuschmuggeln. Die Dorfjugend, die in der

Schule zumeist componirte croatische Lieder singen lernt, entledigt sich derselben, sobald sie der Schule entwachsen ist. Als Jünglinge und Jungfrauen cultiviren sie nur ihre eigenen Volkslieder, oder solche, von denen sie bestimmt wissen, daß sie von keinem Kaputaš, das ist von keiner Persönlichkeit stammen, die einen Herrenrock trägt. Aber gerade, weil das croatische Volk nur zum Bauernrock Vertrauen hat, fördert es nur zu oft, und zwar unabsichtlich, fremde Überlieferung. Arbeiter oder ausgediente Soldaten, die außerhalb der Heimat Melodien erlernt und croatischen Texten angepaßt haben, bürgern beim croatischen Volk das ein, was dieses grundsätzlich verhüten will. Die Serben sind conservativer und halten an den alten Musiktraditionen fester. Hie und da verirrt sich auch ein serbisches Kirchenlied ins Volk und wird als Volkslied gesungen.

Die jetzigen Tanburaschen-Gesellschaften in den Städten Croatiens und Slavoniens, die gleich den ungarischen Zigeunern in Wirthshäusern musiciren, außerdem aber auch Lieder singen, sind keinesfalls Nachkommen der Panduren, sondern Leute, die ein ehrliches Kleingewerbe betreiben und um Geld Musik machen, ohne Musiknoten zu kennen. Seit etwa fünfzehn Jahren wird die Tanbura auch von jungen intelligenten Leuten cultivirt, und es bestehen bereits bei fünfzig Tanburaschen-Vereine im Lande. Auch gibt es bereits mehrere Tanbura-Fabriken, welche elegante und vorzügliche Instrumente liefern, während früher die Tanburas vom Volke selbst gebaut wurden. Als Tanbura-Componisten haben sich am meisten verdient gemacht Milutin von Farkaš, Vilim Gustav Brož und Alfons von Gutschy. Tanburaschen-Gesellschaften concertiren in Österreich, Ungarn, Deutschland, Frankreich, England und Rußland, und Tanburaschen-Vereine bestehen auch in Egypten, Süd- und Nordamerika, ja selbst in Australien sind welche von croatischen Ansiedlern gegründet worden.



Hausindustrielle Gegenstände.



Die Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram.

Culturelles Leben.

Ergänzung zur croatischen Literaturgeschichte.

Wie man sich das Gesammtbild des politischen Croatien ohne dessen Wiege — Dalmatien — nicht vollkommen vergegenwärtigen kann, so ist es auch unmöglich das Bild der gesammten croatischen Literatur zu veranschaulichen ohne deren classische Epoche, die ragusanisch-dalmatinische Glanzperiode. Die Bildnisse ihrer vornehmsten Repräsentanten sind auf Bukovac' Bilde „Dubravka" vereinigt, welches in diesem Bande den Artikel über Kunst schmückt.

Da die ältere und neuere croatische Literatur in diesem Werke bei Besprechung Istriens und Dalmatiens schon dargestellt wurde, können wir hier nur auf die Einheit dieser Literatur hinweisen und müssen uns darauf beschränken, jene Darstellung mit besonderer Rücksicht auf Croatien und Slavonien zu ergänzen.

Die älteren dalmatinisch-croatischen Schriftsteller (XV. bis XVII. Jahrhundert) bedienten sich des ča- und što-Dialectes, die slavonisch-croatischen dagegen, je nach den Gegenden, des ča-, što- und kaj-Dialectes.

Alle mächtigeren Ideen und Impulse des geistigen Lebens der Südslaven entstehen seit Jahrhunderten auf dem Gebiete des croatischen Volksstammes: die großartige Thätigkeit der dalmatinisch-ragusanischen Patricier und Dichter, sowie das umfassende Streben der Agramer „Illyrier“ im XIX. Jahrhundert. Auch der Stolz der traditionellen croatisch-serbischen Literatur, ihre Volkspoesie, gelangte zuerst in der dalmatinischen Literatur zur Aufzeichnung; der croatische Geistliche Andrija Kačić-Miošić bereiste Bosnien und Dalmatien, um die Volkslieder zu studieren. Das Resultat dieser Studien waren im Stile der Volkslieder verfaßte Gedichte, deren Inhalt der croatischen und serbischen Geschichte entnommen war. Seinem Impulse ist im Großen und Ganzen auch die spätere wichtige historische Thätigkeit des aus Serbien stammenden Vuk Stefanović-Karadžić zu verdanken.

Die slavische (eigentlich griechische) Liturgie kam durch Cyrill und Method aus Nord-Pannonien herüber. Die liturgischen Bücher wurden bei den Croaten im Laufe der Zeit der katholischen Kirchenlehre entsprechend umgeändert, wobei sich allmälig auch ein glagolitischer Schrifttypus entwickelte, die eckige Glagolica, zum Unterschiede von der runden, sogenannten „bulgarischen“. Sehr früh kam aus dem bulgarischen Osten noch die cyrillische Schrift hinzu, die sich bei den Croaten in der Form der bosnischen „Bukvica“ neben der Glagolica bis zum XVII. Jahrhundert im täglichen Gebrauche erhielt. Von da an begann die lateinische Schrift die Übermacht zu gewinnen.

Die altslovenische Sprache, in der die ersten slavischen Kirchenbücher verfaßt wurden, ist eigentlich nicht die Mutter der slavischen Sprachen; sie ist eine Schwestersprache, die von jedem alten croatischen, serbischen, bulgarischen und russischen Übersetzer oder Abschreiber erst erlernt werden mußte. Nun geschah es sehr früh, daß die croatischen, russischen ꝛc. Übersetzer und Abschreiber in die von ihnen bearbeiteten Werke stellenweise auch ihr eigenes Idiom einfügten.

In den Denkmälern croatischer Recension fällt vor allem das Abhandenkommen der altslovenischen Nasallaute auf. Statt on gebrauchen die croatischen Denkmäler u, statt en reines e. Mit den beiden Halblauten ъ und ь weiß der croatische Schreiber schon nichts anzufangen. Der feine Unterschied zwischen den beiden Halblauten ging den Croaten verloren und sie gebrauchten diese Zeichen — meistens nur eines — ziemlich unbestimmt, oder ersetzten es durch das volle a und e. Statt des altslovenischen žd und št werden dj (oder j) und ć gebraucht ꝛc.

Die meisten uns erhaltenen Schriftdenkmäler altcroatischer Herkunft sind kirchlichen Inhaltes; da aber die Glagolica außer der Kirche auch in den privaten Gebrauch

eingedrungen war, so haben wir in dieser Schrift Documente juristischen und historischen Inhaltes aus sehr früher Zeit. Älter als das Statut der Insel Veglia (Statut otoka Krka aus dem Jahre 1388) und als das Statut von Poljica ist das berühmte Statut von Vinodol (aus dem Jahre 1288). Daß auch königliche Kanzleien sich, in den croatisch geschriebenen Documenten, der glagolitischen Schrift bedienten, dafür liefern uns von König Matthias (1463) und König Ferdinand (1527) unterschriebene Urkunden genügende Beweise.

Von den mittelalterlichen Romanen wurden bei den Croaten sehr viele abgeschrieben und gelesen, so der Alexanderroman, die Erzählung von Troja, die Legende von der heiligen Katharina, die Lehre des klugen Akir rc. Die Alexandreis kam zu uns nicht, wie die böhmischen und polnischen Roman-Cyclen zu den Böhmen und Polen, die sie aus dem Lateinischen und Deutschen erhielten, sondern aus dem Byzantinischen und gewann einigen Einfluß auf die traditionelle croatische Literatur.

Den croatischen Kirchenbüchern, sowie der glagolitischen Schrift, in der diese Bücher abgefaßt waren, ist im XIV. Jahrhundert ein bedeutenderes Loos zu Theil geworden. Karl, Graf von Mähren und späterer römischer Kaiser, erbat von Papst Clemens VI. das Privilegium, daß auch in Böhmen der Gottesdienst in slavischer Sprache abgehalten werden dürfe. Der Papst willigte ein (1346), doch unter der Bedingung, daß die Messe im ganzen böhmischen Reiche nur an einem einzigen Orte in slavischer Sprache gelesen werden solle. Ein Jahr später erbaute der genannte Fürst in Prag ein Kloster zu Ehren der Beschützer des Königreiches Böhmen, der Heiligen Hieronymus, Cyrillus, Methodius, Adalbert und Prokopius. In diesem Kloster sollten die Priester den ganzen Gottesdienst in slavischer Sprache abhalten. Die ersten Mönche des neuen Klosters waren croatische Glagoliter vom Benedictinerorden und brachten die Kirchenbücher in croatisch-slavischer Sprache mit. Die croatisch-glagolitische Schrift stand im Kloster zu Emaus in großen Ehren und wurde sorglich gepflegt. Allein die Herrschaft der slavischen Liturgie in Böhmen dauerte nicht lange. Bald nachher gingen die Mönche zu den Hussiten über und das Kloster verschwand sammt dem croatisch-slavischen Gottesdienste. Aus der Zeit dieses böhmisch-croatischen Glagolitismus stammt der sogenannte Texte du sacre, ein glagolitisches Evangelienbuch, auf das bekanntlich die französischen Könige eine Zeit lang ihren Krönungseid in Rheims ablegten. Karl, Cardinal von Lothringen, hatte im Jahre 1574 dieses Evangelium, das man sich griechisch (den cyrillischen Theil) und syrisch (den glagolitischen Theil) geschrieben dachte, der Kathedrale zu Rheims geschenkt. Man hielt das Buch für heilig, aber Niemand wußte, in welcher Sprache es geschrieben sei. Als es dann im Jahre 1717 Peter dem Großen vorgelegt wurde, erkannte dieser sofort die cyrillische Schrift, mit der glagolitischen aber wußte auch er nichts anzufangen. Der Erste, der die

glagolitische Schrift erkannte, war der Engländer Hill im Jahre 1789. Zur Zeit der großen Revolution nahm man dem Buche seinen reichen Einband und der erste Consul befahl die Überreste des Evangeliums in der städtischen Bibliothek zu Rheims aufzubewahren. Im Jahre 1843 wurde das ganze Evangelium auf Kosten des Czaren Nikolaus in einigen Exemplaren veröffentlicht; das Vorwort zu dieser Ausgabe schrieb der bekannte Wiener Slavist Kopitar.

Auch bei den Polen kam gegen Ende des XIV. Jahrhunderts der slavische Gottesdienst mittels der croatischen Glagolica für einige Zeit zur Geltung. Noch gegen 1470 gab es in Krakau croatische Mönche, die sich aber mit dem Verschwinden der Prager Glagoliter ebenfalls verlieren.

Im XVI. Jahrhundert kam mit der Reformation in Croatien ein neuer Dialect, der kajkavische, als Schriftsprache zur Geltung. Die neue Lehre brachte der croatischen Literatur einen gewissen Aufschwung. Der Protestantismus scheute die nationalen Idiome nicht, sondern nahm sich ihrer im Gegentheile schon in seinem eigenen Interesse an. In Croatien speciell bekannten sich gleich am Anfange die höchsten Würdenträger zur neuen Lehre, unter ihnen Graf Georg von Zrin, der Sohn des Helden von Szigeth. Auf seiner Besitzung zu Nedelišće und später (1570) in Warazdin errichtete er croatische Druckereien zur Verbreitung von protestantischen Büchern im ča- und kajkavischen Dialect. Von den vielen Büchern, die aus Nedelišće hervorgingen, wurden die meisten von der jesuitischen Inquisition vernichtet.

Der Sohn des genannten Grafen Georg von Zrin, Graf Peter von Zrin, Banus von Croatien (geboren 1621, gestorben 1671 in Wiener-Neustadt), that sich als croatischer Schriftsteller besonders hervor. Im Jahre 1660 erschien von ihm in Venedig die Übersetzung der „Sirene des Adriatischen Meeres", welche ursprünglich sein Bruder Nikolaus ungarisch verfaßt hatte. Die Übersetzung aus dem Ungarischen ist stellenweise hoch interessant, weil der Übersetzer sehr Vieles paraphrasirte und von seinem croatischen Standpunkte erläuterte. Graf Peter nennt seine Muttersprache die croatische und sagt schon in der Vorrede, daß er „die Thaten des einstigen Helden Ban Nikolaus von Zrin nach dem Ungarischen in unsere croatische Sprache verdolmetschte" (da je dila vojničkoga bana nigdašnjega Zrinskoga Miklouša iz ugarskoga na hàrvacki naš jezik stumačil). Graf Peter suchte die croatische Herkunft der Helden von Szigeth zu betonen, und wo im Ungarischen von „unserer lieben Heimat" (mi édes hazánk) gesprochen wird, spricht er von „obramba hàrvatska". Selbstverständlich bleiben die Stellen, die schon im Ungarischen die croatischen Lieder des Szigethvárer Helden hervorheben (némely horvát dávorit nagy torkal kezdé), auch in der croatischen Paraphrase unberührt.

Auch der ungarische Dichter Graf Nikolaus Zrinyi fühlte noch immer seine croatische Herkunft, wenn ihm auch die damalige croatisch-dalmatinische Literatur ziemlich ferne gestanden zu haben scheint. Auf jeden Fall sagt er (1658) in einem lateinischen Briefe an Ivan Ručić, den damaligen Vicegespan von Agram: „Ego mihi conscius aliter sum; etenim non degenerem me Croatam et quidem Zrinium esse scio.“ (Siehe Győri történelmi és régészeti füzetek, II., 3. S. 194.)

Die Frau des erwähnten croatischen Dichters und Banus Grafen Peter von Zrin, die berühmte Politikerin Anna Katharina geborene Frankapan, that sich ebenfalls als Schriftstellerin hervor. Im Jahre 1640 vollendete sie auf ihrer Burg zu Ozalj ein Buch, das später in Venedig unter dem Titel „Putni tovaruš“ als Band von 441 Seiten erschien. Auch ihr Bruder Fr. Christophor Frankapan, der zugleich mit ihrem Manne am 30. April 1671 in Wiener-Neustadt geköpft wurde, hinterließ im Manuscripte ein Bändchen lyrischer Gedichte unter dem Titel „Gärtlein“ (Gartlic). Die meisten dieser Gedichte sind im Gefängniß gedichtet und geben Zeugniß vom warmen Gefühle und der hohen Bildung des jungen Aristokraten, von dem auch wälsche Gedichte erhalten sind. Außer der genannten Katharina, geborenen Frankapan, sind in der Literaturgeschichte noch zwei andere Katharina Frankapan rühmlich bekannt.

Aus der Menge der schriftstellernden Priester, Domherren, Historio- und Lexikographen aus dem heutigen Croatien ist besonders ein Mann hervorzuheben, der es im XVII. Jahrhundert durch umfassende Bildung und diplomatische Talente zu großer Bedeutung brachte. Es ist dies Paul Ritter Vitezović. Geboren im Jahre 1650 zu Zengg, genoß er die erste Bildung in Belgien und saß schon im Jahre 1681 als Abgeordneter seiner Geburtsstadt auf dem Landtage zu Ödenburg. Am Wiener Hofe war er wegen seiner schönen lateinischen Gedichte und Anagramme gerne gesehen. Im Jahre 1687 ließ er sich dauernd in Agram nieder und wurde Hofrath, Vicegespan des Comitates Lika und Krbava, später auch in den Freiherrnstand erhoben. In seine Heimat zurückgekehrt, beschäftigte sich Vitezović mit den öffentlichen Angelegenheiten und mit Literatur. Er ging mit voller Kraft an die Bearbeitung der croatischen Geschichte und an das Aufsuchen von Materialien zu diesem Zwecke, unter anderem auch in Laibach. Die Heraldik und Genealogie der adeligen Familien Croatiens zog ihn zuerst an. Im Jahre 1696 erschien seine „Weltchronik“ (Kronika aliti spomen svega svieta vikov), die später noch einigemale verbessert und vervollständigt herausgegeben wurde. Sie ist eigentlich eine Fortsetzung der „Chronik“ des Agramer Domherrn Anton Vramec (1578), doch mit dem Unterschiede, daß in der Ausgabe von Vitezović das XVII. Jahrhundert mit Begebenheiten der croatischen Geschichte ausgefüllt ist, während die Vramec'sche sich am wenigsten mit croatischen Dingen beschäftigt.

Die bedeutendste Dichtung Vitezović heißt „Odilenje Sigetsko“ (Die Belagerung von Szigeth) und erschien zuerst 1684 zu Wien. Ihren Stoff bilden wieder die Heldenthaten des Banus und Feldherrn Nikolaus von Zrin. Sie besteht aus vier Theilen. Im ersten erzählt Szigeth selbst „den croatischen Frauen“, was mit ihren Herren geschehen ist; der Banus unterweist seinen Sohn, wie er nach dem Tode des Vaters zu leben habe, der Sohn aber bittet den Vater, daß auch er mit ihm in den Tod ziehen dürfe. Der zweite Theil besteht aus 15 Gesängen, alle in lyrisch-elegischem Tone gehalten. Der dritte Theil hat den Titel „Putnik i jeka“ (Der Reisende und das Echo); da spricht nämlich der Reisende mit dem Echo über die Ereignisse bei Szigeth. Der vierte Theil besteht aus Epitaphen der einzelnen christlichen und türkischen Helden. Der Werth der Dichtung beruht vor Allem auf der politischen Tendenz des Dichters, der den Indifferentismus der latinisirenden croatischen Gesellschaft durch Hinweis auf eine glanzvolle Vergangenheit bekämpfen möchte. Vitezović schrieb außerdem noch mehrere größere und kleinere Werke geschichtlichen und belletristischen Inhalts, ferner philologische Werke, darunter ein „Lexicon latino-illyricum“ und eine „Grammatica croatica“.

Vitezović gehört als Historiker der alten Schule an, bei ihm mischt sich Wahrheit und Dichtung; er ist außerdem einer der ersten croatischen Grammatiker, die zur Vereinfachung der croatischen Orthographie die diakritischen Zeichen vorschlugen. Wie er mit seiner Buchdruckerei in Agram das Hauptcentrum der croatischen Literatur bilden wollte, so strebte er mit seinen grammatischen und lexikographischen Werken einer einheitlichen croatischen Literatursprache zu.

In demselben Jahrhundert (1617) wurde zu Risnik in Croatien Georg Križanić geboren, der als Verbannter in Sibirien starb; man weiß nicht wo und wann. Ihn hatte als Cleriker zu Rom der Gedanke einer Aussöhnung der durch das Schisma lange entzweiten katholischen und orthodoxen Slavenstämme erfaßt. Gegen Mitte des XVII. Jahrhunderts veröffentlichte er in lateinischer Sprache sein epochemachendes Werk: „Bibliotheca Schismaticorum universa“ mit dem Motto: „Non erunt ultra duae gentes, nec dividentur in duo regna; sed fiet unum ovile et unus pastor“. (Es werden fernerhin keine zwei Völker sein, noch werden sie in zwei Reiche getheilt sein, sondern es wird sein eine Herde und ein Hirt.) In diesem Werke stellte er das Wesentlichste zusammen, was in der orthodoxen Welt gegen die Papstkirche geschrieben worden war. Er zeigte dabei eine außergewöhnliche Vertrautheit mit der russischen Literatur, schuf sich aber mächtige Gegner. Mit weittragenden Entwürfen beschäftigt, zog er 1657 nach Rußland, wo er ein günstigeres Arbeitsfeld für seine Ideale zu finden hoffte. Der arme Idealist ahnte nicht, welche Enttäuschungen ihm bevorstanden. Nach einjährigem Aufenthalte in Rußland wurde

er „wegen ketzerischen Glaubens und gefährlicher kirchlicher Reformpläne“ nach Sibirien verbannt. In Tobolsk schrieb er sein bedeutendes Werk: „De providentia Dei“ und (1663) auch sein Hauptwerk: „Gespräche über Politik“, das erst vor einiger Zeit im Druck erschien. In seiner „Grammatik der russischen Sprache“ wollte Križanić auf Grund des Croatischen und Russischen ein gesammt-slavisches Literaturidiom bilden, mittels dessen sich alle Slaven verständigen könnten. Große Geister vom Schlage eines Vitezović und Križanić hat die Literatur des XVII. und XVIII. Jahrhunderts im heutigen Croatien nicht weiter aufzuweisen. Das Gros unserer damaligen Schriftsteller, die wir noch in Kürze besprechen werden, begnügte sich mit Zusammenstellung von Kirchenbüchern, Wörterbüchern und lateinisch geschriebenen Geschichtsbüchern. Hervorzuheben ist nur der Agramer Domherr Adam Balthazar Krčelić (1715—1778), der bei seinen historischen Arbeiten die Handschriften und Werke des Vitezović und Anderer benützte. Seine Arbeiten wurden vielfach unterschätzt, weil sie nicht ohne Tendenz waren, aber sie enthalten werthvolles Material.



Matija Petar Katančić.

In der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ließ die literarische Thätigkeit der kajkavischen Croaten nach. Die literarische Sonne, die in Dalmatien aufgegangen war, erleuchtete Croatien nicht. Die ältere Literatur entwickelte sich hier selbständig und unberührt von der dalmatinisch-croatischen literarischen Bewegung, wie auch die ältere slavonisch-croatische Literatur sich unabhängig von den beiden genannten Schwester-

Literaturen entwickelt hat. Doch erhielt die croatische Literatur in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen starken Impuls durch die politischen Begebenheiten, die von außen her auf das Land einwirkten. Hier lag der Hauptantrieb zur croatischen Renaissance. Auch jetzt stellten sich die croatischen Priester als Hauptträger des geistigen Lebens an die Spitze der Bewegung. Wie sie früher zur Erbauung der Menge fast nichts als Gebetbücher, Predigten und Evangelien geschrieben und übersetzt hatten, so wurden sie jetzt unermüdlich im Zusammenstellen von gemeinnützigen Werken und auch im Übersetzen von Tragödien und Komödien.

Solcher Arbeit widmeten sich unter Anderen mit besonderem Erfolge: Domherr Thomas Mikloušić (1767—1833), der Mönch Titus Brezovački (1754—1804), die Bischöfe Vrhovac und Alagović, ferner Jakob Lovrenčić, Matija Jandrić, Domin Imbrić und der letzte kajkavisch-croatische Schriftsteller Ignjat Kristijanović (1796—1884). Bischof Vrhovac erließ im Jahre 1813 einen Aufruf an den gesammten Clerus seiner Diöcese, worin er zur Sammlung alter Bücher und zum Studium der Volkssitten und Volkspoesie aufmunterte.

Da es zu jener Zeit in Agram kein öffentliches Theater gab, spielten Dilettanten vor geladenem Publicum im bischöflichen Seminar und im adeligen Convict. Aus dem Repertoire dieser beiden „Bühnen" besitzen wir ziemlich viele übersetzte und originale Dramen. Außer „Grabancijaš djak" und „Lizimakuš" sind es meistens Moral-Dramen mit Erbauungstendenzen. Auch novellistische Werke in der Art eines „Petrica Kerempuh" (à la „Till Eulenspiegel") und „Robinson Crusoe" sind zu verzeichnen, und bedeutendere Schriftsteller versuchten ihr Übersetzungstalent auch schon an Milton's „Verlorenem Paradies" und Voltaire's „Henriade".

Von allen croatischen Gegenden ist Slavonien die letzte, die sich in den Kreis der literarischen Thätigkeit einfügte. Das ganze XVI. und XVII. Jahrhundert, in denen die dalmatinische Literatur ihre höchste Blüte feierte, verbrachte Slavonien unter dem türkischen Joche. Den slavonischen Christen erging es diese ganze Periode hindurch schlechter als den Christen Bosniens, da alle türkischen Feldzüge gegen Österreich über Slavonien gingen. Vor dem XVIII. Jahrhundert finden wir also in Slavonien keine Spur von literarischer Thätigkeit. Nach dem Abzug der Türken rüttelte endlich der äußerste Verfall des Volkes einige Schriftsteller auf und sie begannen literarisch für die Volksbildung zu wirken. Auch hier ging die kleine Schriftstellerschar aus der katholischen Geistlichkeit hervor. Die literarischen Producte, die sich nun bescheiden und sporadisch zu zeigen anfingen, sind von keinen großen Ideen beseelt. Die meisten waren als Erbauungsbücher für das Volk und die Geistlichkeit gedacht. Von wahrer Poesie ist da kaum etwas zu finden. Was nicht der Kirche gewidmet ist, geht über die Grenze des Gelegenheitsgedichtes nicht hinaus.

Von den wichtigeren Schriftstellern dieser Periode ist zunächst Anton **Kanizlić** (1700—1777), ein Jesuit aus Požega, zu nennen, der uns Werke in Prosa und in Versen hinterlassen hat. In Versen schrieb er seine „Heilige Rosalia“ (Sveta Rožalija, panormitanska divica), welche 1700 in Wien erschien, ein Werk, das an die Seite der „Seufzer der büßenden Magdalena“ von Ignaz Gjorgjić, dem ragusanischen Jesuiten desselben Jahrhunderts, zu setzen ist. In einem kirchlich-philosophischen Prosawerke: „Der wahre Grund des großen Zwiespaltes“ (Kamen pravi smutnje velike) behandelt der gelehrte Verfasser die Gründe der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident. Dieses Werk, das im Jahre 1780 in Essek erschien, stand in Bezug auf Sprache und Stil in dem Rufe eines „opus Ciceronianae eloquentiae“. Fast gleichzeitig wirkte der berühmte Franziskaner Matija Petar **Katančić** aus Valpovo (1750—1825), dessen gelehrte Thätigkeit dem Auslande bekannter wurde, als der eigenen Heimat. Zuerst Gymnasialprofessor zu Essek und Agram, wurde Katančić 1795 auf das Katheder für Archäologie und Numismatik an der Pester Universität berufen. Seine wissenschaftlichen Werke („De Istro eiusque adcolis commentatio“, „Orbis antiquus“ etc.) sind lateinisch geschrieben. Sein bedeutendstes poetisches Werk sind die idyllischen Gedichte, die unter dem Titel „Fructus autumnales in jugis Parnassi



Matija Antun Relković.

Pannonii maximam partem lecti“ 1794 in Agram erschienen. Die erste Hälfte enthält lateinische, die zweite croatische Gedichte. Da gibt es im croatischen Nationalstil verfaßte Idyllen, Elegien, Oden und heitere Lieder. Vor dem croatischen Theile schaltete Katančić eine Einleitung in die croatische Prosodie ein, nach der die Quantität und nicht die Qualität der einzelnen Silben maßgebend sein sollte. Katančić besorgte auch eine croatische Bibelübersetzung, die sein bedeutendstes croatisches Prosawerk ist.

Der einflußreichste Schriftsteller des XVIII. Jahrhunderts, der in Slavonien unmittelbar die Volksaufklärung beeinflußte, gehört dem Militärstande an. Es ist Matija Antun Relković (1732—1798). Im siebenjährigen Kriege war er als österreichischer Officier in Gefangenschaft gerathen, in der er sich der literarischen Thätigkeit gewidmet hatte. Im Jahre 1761 erschien zu Dresden sein „Satir ili divlji čovjek“ („Der Satyr oder der wilde Mann“), eines der bedeutendsten in der Volkssprache und in Versen geschriebenen croatischen Werke des vorigen Jahrhunderts. Das patriotische Gefühl des Schriftstellers wurde bei der Vergleichung seiner Heimat mit den besseren Einrichtungen des fremden Landes geweckt und machte sich in didaktisch-satirischen Bemerkungen Luft. Das Buch hatte einen außerordentlichen Erfolg und ist noch heute neben Kačić's Werken das Lieblingsbuch des Volkes. In diesem Gedichte berührte der Verfasser alle die damaligen traurigen Volkszustände in Slavonien, alle Bedürfnisse des Landes, und geißelte die schlechten Sitten, die man von den Türken angenommen hatte. Der poetische Werth des Gedichtes ist nicht allzuhoch; der praktisch-didaktische Gehalt dagegen tief durchdacht und voll guter Rathschläge. Auch in seinen übrigen Werken ist Relković ein praktisch denkender Schriftsteller; alle sind vom Geiste des Gemeinnützigen durchdrungen. So seine Übersetzungen von Aesop's und Pilpay's Fabeln, seine „Slavonische und deutsche Grammatik“ und die Übersetzung der „Institutio elementorum iuris naturalis“. Sogar ein Buch über die Vermehrung der Schafe und über den Tabakbau ist von ihm vorhanden. Auch sein Sohn Joseph Relković that sich als Volksaufklärer hervor, indem er einen Kućnik (Wirthschafter) in Versen herausgab, worin er seinen slavonischen Bauern allerlei Rathschläge ertheilt.

Relković's „Satyr“ blieb nicht ohne Gegner, aber auch nicht ohne Nachahmer. Vid Došen schrieb seine „Jeka od planine“ (Echo vom Berge auf die Lieder vom Satyr), worin er den Verfasser erfolgreich vertheidigt. Derselbe Došen gab 1768 sein kirchlich-didaktisches Gedicht „Aždaja sedmoglava“ („Der siebenköpfige Drache“) heraus, worin er die sieben Todsünden behandelt und dem Volke über Moral predigt.

Von den vielen geistlichen Schriftstellern Slavoniens aus dem XVIII. Jahrhundert wären noch zwei zu nennen: Josef Krmpotić, Hofcaplan in Wien, der sich besonders als Panegyrist und Dichter von Gelegenheitsgedichten hervorthat. Im Jahre 1788 beschrieb

er die Reise der Kaiserin Katharina und Kaiser Josef's II. in die Krim, unter dem Titel: „Put u Krim", wobei sich herausstellt, daß Krmpotić die älteren dalmatinischen Dichter bereits genau kannte. Emerik Pavić schrieb im Stile des berühmten Dalmatiners Kačić, dessen Lieder er auch ins Lateinische übersetzte. Nebenher aber tummelten sich noch unzählige dii minorum gentium.

Mit der darauf folgenden großen literarisch-politischen Bewegung, die sich um den Begriff des „Illyrischen" in Agram gegen 1834 zu einer croatischen Renaissance entwickelte, hört jeder Separatismus unserer Provinzen auf, und die gesammte Thätigkeit der hervorragendsten Häupter vereint sich um das Centrum der literarischen und politischen Einheit des gesammten Croatenthums. Die croatische Renaissance, die vom Jahre 1835 an unter dem Namen der „illyrischen" Bewegung in der Literaturgeschichte erscheint, ist eine der bedeutsamsten literarischen Bewegungen in Croatien. Es war eine Periode, in welcher sich alle zerstreuten Kräfte der Nation zu einem Ganzen zu vereinigen begannen.

Die in dem geschichtlichen Theil dieses Bandes erwähnten politischen Vorgänge seit dem Ende des XVIII. Jahrhunderts brachten eine ungewöhnlich lebhafte literarische Thätigkeit mit sich, die auch die schönsten Blüten croatischer Cultur zeitigte.

Für die croatischen Deputirten am ungarischen Landtage schrieb Josef Kušević 1830 im Namen der croatischen Magnaten einen Führer und Rathgeber unter dem Titel: „De municipalibus juribus et statutis regnorum Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae". Und schon ein Jahr später erschien die charakteristische Dichtung des jungen Paul Štoos: „Kip domovine" („Das Bild des Vaterlandes im Jahre 1831"), worin er die Verhältnisse des damaligen Croatien mit patriotischen Worten schilderte.

Zu derselben Zeit meldete sich bereits der Führer der späteren großen Bewegung, Dr. Ljudevit Gaj (1809—1872). Schon als junger Mann gab er 1830 in Pest seinen „Kurzen Entwurf einer croatisch-slavonischen Orthographie" heraus, womit er die orthographische Einheit aller croatischen Schriftsteller herbeizuführen suchte. Da Gaj in Wien, Graz und Pest die Rechte studirte, lernte er an letzterem Orte auch die politische Bewegung in Ungarn kennen, und wurde mit Kollár, dem Verfasser der „Slávy dcera" bekannt. Ihm verdankt er auch zum großen Theil die Richtung, die seine nationalen Ideen nahmen. Als Student in Graz, wo sich, wie in Wien, die jungen croatischen Patrioten in geschlossenen Zirkeln versammelten und sich gegenseitig in der Liebe zum Vaterlande und zur vaterländischen Sache anspornten, arbeitete Gaj fleißig an der croatischen Geschichte, die ihm später zu seinen patriotisch-culturellen Zwecken und Agitationen diente.

Der einflußreichste croatische Aristokrat jener Zeit, Graf Janko Drašković (1770 bis 1856), unterstützte vom ersten Anfange an die patriotische Unternehmung. Im Jahre 1832 brachte er seine „Dissertation iliti Razgovor", worin er dem Beispiele jenes

Magnaten Kušević folgend, den croatischen Deputirten am Preßburger Landtag aufträgt, für ihre Nationalsprache dieselben Rechte zu verlangen, welche die magyarische Sprache bereits erhalten hat. In demselben Jahre trug Mathäus Smodek an der Agramer Rechtsakademie zum ersten Male die Grammatik der croatischen Sprache vor. Gaj erbat vom ungarisch-croatischen Consilium die Erlaubniß zur Herausgabe einer croatischen Zeitung, und als ihm dies nicht gestattet wurde, dichtete er in Nachahmung des polnischen Nationalgesanges das Lied „Još Hrvatska ni propala, dok mi živimo“ („Noch ist Croatien nicht verloren, so lange wir leben“), welches zur Marseillaise der ganzen Bewegung wurde. Gaj wollte aber von der Idee einer Zeitung nicht abstehen, und erbat sich die Erlaubniß endlich direct von König Franz I. in privater Audienz. So erschien im Februar des Jahres 1835 die erste Nummer der politischen Zeitung „Novine horvatske“, mit der literarischen Beilage „Danica horvatska, slavonska i dalmatinska“.

Die erste Nummer der Zeitung wurde in kajkavischem Dialect redigirt, doch enthielt sie auch schon Artikel in rein štokavischem Dialect. Gaj fühlte von allem Anfange an, daß er mit dem kajkavischen Dialecte, der auf einen kleinen Umkreis croatischer Landschaften beschränkt ist, den angestrebten Einfluß nie erlangen werde. Für den štokavischen Dialect dagegen sprachen außer seiner inneren Kraft und seinem äußeren Reichthum zwei Umstände. Einmal hatte er schon eine starke dalmatinisch-ragusanische Literatur hinter sich, die den Agramer Literaten bereits bekannt geworden war, und dann sprachen zwei Drittel des gesammten katholischen Croatenthums und alle Serben, die mit Obradović und Karadžić das Gebiet der schriftstellerischen Thätigkeit betreten hatten, den štokavischen Dialect. Nun entschieden sich die Agramer Literaten und Patrioten für den štokavischen Dialect, der erste große Schritt der dem Kaj-Dialecte entwachsenen Agramer Führer! Gaj, Rakovac, Štoos, Vukotinović, Blažek, Drašković, Vraz, Zdenčaj und Andere trachteten womöglich rein štokavisch zu sprechen und zu schreiben. Seit dieser Zeit ist der Što-Dialect der literarische Dialect aller Croaten und Serben.

Jetzt galt es noch einen passenden Namen für diese Sprache und für alle die zerstreuten Zweige eines und desselben Volkes zu finden. Seit Jahrhunderten hatten die croatischen Schriftsteller der Sprache, in der sie schrieben, allerlei provinziale Namen gegeben, wie „dalmatinisch“, „ragusanisch“, „bosnisch“, „slavonisch“, „croatisch“. Den Agramer Literaten lag viel daran, auch die orthodoxen Serben für die Einheit mit den Croaten zu gewinnen, und sie schlugen den altclassischen Namen „Illyrier“ und „illyrisch“ vor. Somit dachten sie den kleinen Eifersüchteleien der beiden Stämme ein Ende zu machen. Agram war der Mittelpunkt der südslavischen Stämme. Hier vereinigte sich ein ganzer Kreis begabter Patrioten, Gelehrten, Publicisten und Dichter, die der Stadt eine Wichtigkeit verliehen, welche mit der Wichtigkeit Prags um dieselbe Zeit wetteiferte.

Im Jahre 1838 gründete man die erste „Čitaonica“ (Leseverein), die unter dem Präsidenten Grafen Janko Drašković eine Pflanzschule aller späteren croatischen Culturinstitute und Vereine wurde. Da entstand der erste Gedanke zur Gründung der „Croatischen Matica“, des Landwirthschaftsvereines, des Gelehrtenvereines, des Museums und des Nationaltheaters. Es war eine Periode der patriotischen Begeisterung. Jeder schreibende Patriot glaubte sich zum Dichter berufen, und wer nicht zu dichten vermochte, der sang die nationalen Kampflieder. Diese Lieder wurden in weiteren Schichten der Nation zu den eigensten Trägern der Bewegung. Zu den Dichtern-Dilettanten gesellten sich sehr früh auch Compositoren-Dilettanten, die zu den immer neu erscheinenden Liedern passende Melodien erfanden. Wir nennen unter vielen nur Rusan, Livadić, Padovec und Lisinski, die sich zu bedeutender Höhe emporschwangen.

Gaj selbst schrieb wenig, er war mehr ein sprechkundiger Anreger und politischer Führer. Die wissenschaftliche Vertheidigung seines „Illyrismus“, den er von den uralten Zeiten bis auf die neueste Bewegung zu begründen suchte, hatte an sich manches Naive. Eine der größten realen Leistungen, für die sich Gaj einsetzte, sind die Ausgaben einiger älterer dalmatinischer Dichter, die in der von ihm 1839 zu Agram gegründeten Buchdruckerei erschienen. Durch den Hinweis auf die alten croatischen Classiker erhielt die literarische Bewegung eine bedeutende Stütze.

Außer den bereits genannten Schriftstellern, die sich gleich anfangs auf die Seite Gajs stellten, schaarten sich um ihn allmälig alle Koryphäen der nachfolgenden Jahrzehnte. Da sehen wir schon die Brüder Mažuranić, die talentvollen Dichter Bogović, Nemčić und Trnski, den Dramaturgen Demeter, den Geschichtsschreiber Kukuljević und viele andere.

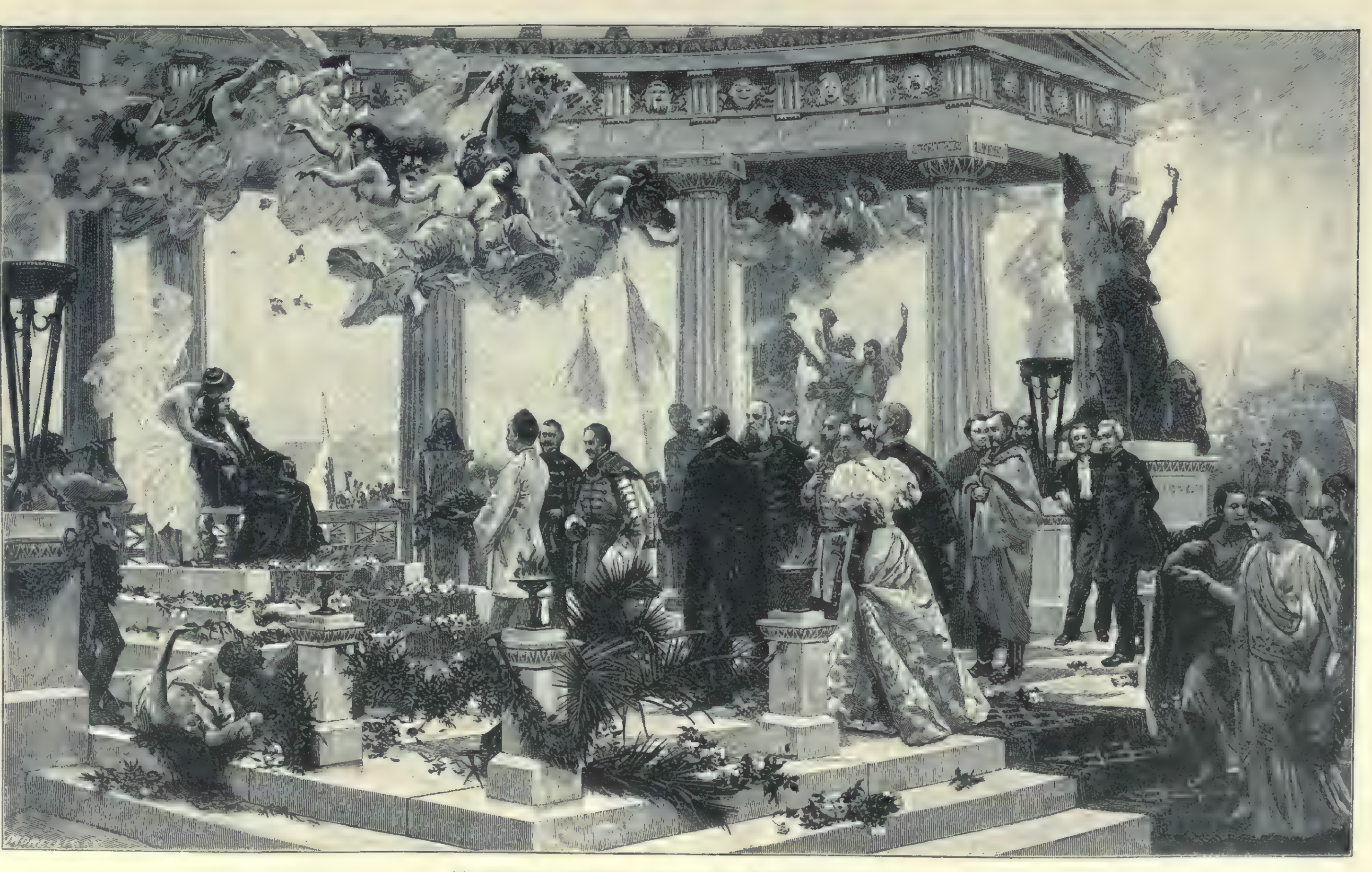
Stanko Vraz (1820—1851), ein geborener Slovene, war der erste croatische Kritiker und Literarhistoriker und einer der zartfühlendsten Lyriker seiner Zeit. Dem Illyrismus schloß er sich an, weil er durch diesen eine breitere Bahn für seine Ideen fand. Im Jahre 1840 erschienen seine Liebeslieder, „Djulabije“ („Rosenäpfel“), im Jahre 1841 „Glasi iz dubrave žeravinske“ und im Jahre 1845 „Gusle i tambura“. Als eifriger Ethnograph und Sammler der Nationallieder gründete er 1842 mit Rakovac und Vukotinović die erste croatische Revue: „Kolo“, die neben der „Danica“ das beste Organ jener lebhaften literarischen Bewegung war. Vraz war auch der erste, der sich gegen die allzugetreue Nachahmung der altcroatischen, im Ausdruck doch mehr conventionellen Dichter wandte und zum Studium der Nationalpoesie in ihrer ursprünglichen Frische anregte.

Im Jahre 1840 wurde auf der neu errichteten Bühne des Nationaltheaters zum ersten Male ein croatisches Drama aufgeführt, und zwar „Juran i Sofija“ von Ivan

Kukuljević. Dieser Schriftsteller war einer der thätigsten Anhänger des Illyrismus und versuchte sich gleichzeitig sowohl in Dramen, Erzählungen und Gedichten als auch in politischen und historischen Schriften. Als patriotischer Redner im croatischen Landtag erwarb er sich einen besonderen Ruhm und stellte daselbst zuerst den Antrag, daß das Croatische als amtliche Sprache in allen öffentlichen Bureaux statt des bisherigen Latein angenommen werde. Als Historiker gründete er den „Verein für südslavische Geschichte und Alterthümer", zu dessen Präsidenten er erwählt wurde, und veranstaltete Ausgaben alter croatischer Schriftsteller. Ferner gab er das „Südslavische Künstlerlexicon" und die historischen Denkmäler Croatiens („Jura regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae", „Acta croatica", Arkiv za poviest jugosl. ꝛc.) heraus; er hat die dalmatinischen Quellen zuerst berücksichtigt.

Im Jahre 1846 erschien das Epos: „Smrt Smail-Age Čengića" („Tod des Smail-Aga Čengić") von Ivan Mažuranić, dem späteren Banus von Croatien. Diese Dichtung wird einstimmig als bedeutendstes Erzeugniß der modernen croatischen Literatur betrachtet. Der hochbegabte Dichter suchte darin die Schönheit und Ursprünglichkeit des croatischen Volksliedes mit dem Glanze der classischen Meisterwerke zu vereinigen. Das Epos ist als Meisterwerk eines idealisirten Volksliedes bereits in die meisten europäischen Sprachen übersetzt. Vorher hatte Mažuranić eine Menge Gedichte im classischen Stil veröffentlicht. Außerdem ergänzte er Gundulić's „Osman" durch die beiden fehlenden Gesänge und zwar mit so congenialer Kraft, daß diese Ergänzung allein hingereicht hätte, ihm den Rang eines großen Dichters zu erwerben.

Der Zufall wollte, daß auch Peter Preradović (1818—1872) in demselben Jahre (1846) die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte unter dem Titel „Prvenci" („Erstlinge") herausgab. Preradović ist seitdem unzweifelhaft der erste und populärste Dichter Croatiens geblieben. Der Charakter seiner Dichtung ist ein reflectirender und die Ideale, nach denen er sich sehnte, sind voll ethischer Tiefe. Er glaubte innig an Gott und an die Zukunft des croatischen Volkes. Seine Liebeslieder und patriotischen Gesänge werden im ganzen Lande auswendig gelernt und gesungen oder vorgetragen. Nennen wir von diesen etwa die Stücke „Putnik" („Der Wanderer"), „Braća" (Die Brüder, eine Allegorie auf den Zwist zwischen den Croaten und Serben), „Djed i unuk" („Der Großvater und Enkel") u. s. f. Andere seiner Gedichte, wie die „Ode an das Slaventhum", „Die slavischen Dioskuren", „An Gott", „Der Tod" ꝛc. werden von gebildeteren Lesern und Literarhistorikern als Hohelieder gepriesen. Von seinen epischen Gedichten stehen die „Prvi ljudi" („Ersten Menschen") voran, die man mit dem „Verlorenen Paradies" Miltons verglichen hat. Auch Bruchstücke von Epen sind uns erhalten, die Preradović nicht zu Ende gebracht hat.



Die illyrischen Schriftsteller huldigen dem Dichter Ivan Gundulić.

Auf der beigegebenen Abbildung des Vorhanges im croatischen Nationaltheater sind sämmtliche Repräsentanten der illyrischen Literatur und Kunst abgebildet. Dargestellt ist in symbolischer Weise die Anknüpfung der illyrischen an die alte Ragusaner Literatur. Rechts sieht man Agram, links Ragusa; Gundulić empfängt die Huldigung der Illyrier.

Als persönlicher Freund Preradović's und sein Kamerad beim Militär dichtete zu derselben Zeit der verdienstvolle Schriftsteller und Patriot Ivan v. Trnski. Der achtzigste Geburtstag des greisen Dichters ist voriges Jahr vom ganzen Volke festlich begangen worden. In seinen unzähligen Liedern ist Trnski sein Leben lang didaktisch geblieben, didaktisch auch in den Liedern an seine Geliebte, indem er ihre Tugenden preist und mit ihnen alle Töchter seiner Nation schmücken möchte. Mit seinem bekanntesten Bande, den „Kriesnice" („Johanniskäfer") kam er der mittleren Schichte des croatischen Leserkreises sehr erwünscht, zu einer Zeit, wo sich dieser gerade nach leicht faßlichen und warm empfundenen Versen sehnte. Dazu kommen noch meisterhafte Übersetzungen von Puschkins „Eugen Onjegin", Schillers „Lied von der Glocke", Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen", Shakespeares „Othello" u. s. f. Trnski kann bezüglich seines Einflusses auf die Entwicklung der croatischen Schrift- und Dichtersprache einigermaßen mit Platen verglichen werden.

Auch einige bosnische Schriftsteller fühlten sich zur croatischen Bewegung hingezogen, so: Grgo Martić, Franjo Jukić und Martin Nedić. Auch in Dalmatien fand die illyrische Bewegung natürlich eifrige Parteigänger; dagegen stieß die Bewegung und auch der Name, unter dem sie sich vollzog, bei den östlichen Serben, die den großen Umfang der „illyrischen" Ideen nicht verstehen wollten, auf unfreundliche Gegnerschaft. Aus diesem Grunde, aber auch wegen der politischen Constellation, wurde die Bezeichnung „illyrisch" aufgegeben; ihren Zweck hatte sie durch Herstellung der einheitlichen Schriftsprache, nachdem die literarische Bewegung in Gang gesetzt war, ohnehin erreicht.

Nach einer kurzen Zwischenzeit der politischen Enttäuschungen kam es in der Literatur zu einer erfreulichen wissenschaftlichen und belletristischen Thätigkeit. An die Stelle des novellistischen Dilettantismus unserer „Illyrier", sowie ihrer mehr oder weniger phantastischen Geschichtschreibung trat ernste belletristische und wissenschaftliche Arbeit.

In diese Zeit fällt die Errichtung der „Südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste" zu Agram. Bevor aber der von Bischof Stroßmayer 1861 aufgeworfene Gedanke ihrer Errichtung zur Ausführung kam, wurde (1864) eine wissenschaftliche Zeitschrift „Književnik", unter der Redaction von Rački, Jagić und Torbar begründet. Die Zeitschrift, die hauptsächlich historisch-philologischen Forschungen gewidmet war, erschien drei Jahre lang auf Kosten der „Matica", bis endlich im Jahre 1867 die Akademie ihre Thätigkeit begann.

Die Seele der Akademie wurde der genannte Franjo Rački (geboren 1829, gestorben 1894), der sich allmälig unter die bedeutendsten slavischen Gelehrten emporschwang. Er hatte schon als Canonicus des illyrischen Capitels zu Rom die Schätze der vaticanischen Bibliothek studirt und 1857 das erste größere Werk über die Wirksam-



Franjo Rački.

keit der heiligen Brüder Cyrill und Method („Viek i djelovanje sv. Cyrilla i Methoda, slovjenskih apostolov") herausgegeben. Dann folgte eine Reihe von Arbeiten über croatische Geschichte und slavisches Alterthum, die ihm einen ehrenvollen Namen in der gelehrten Welt sicherten. Im Jahre 1861 gab er die Arbeiten: „Die slavische Schrift" und „Fragmente aus dem croatischen Staatsrecht" heraus. Darauf folgten: „Kritische Übersicht der Quellen zur croatischen Geschichte", „Die Bewegung im slavischen Süden zu Ende des XIV. und am Anfang des XV. Jahrhunderts", „Der Kampf der

Südslaven um die staatliche Unabhängigkeit im XI. Jahrhundert" und viele andere. Die unzähligen wichtigen Arbeiten, die Račkí im „Rad" („Arbeit") der südslavischen Akademie veröffentlichte, können in einer kurzen literar-historischen Übersicht nicht würdig genug beurtheilt werden. Račkí war eine Erscheinung, die sich auch innerhalb einer größeren Nation als die Croaten eine hervorragende Stelle im wissenschaftlichen Leben errungen hätte.

Eine ebenso bedeutende Erscheinung der neueren wissenschaftlichen Literatur Croatiens ist der einstige Mitarbeiter und Freund Račkis, der jetzige Hofrath und Professor der slavischen Philologie an der Universität Wien, Vatroslav Jagić. Im historischen Jahre des croatischen Wiedererwachens (1835) zu Warazdin geboren, wurde er zuerst Professor in Agram, dann an den Universitäten von Odessa, Berlin und Petersburg, bis er endlich auf das durch Miklosichs Tod erledigte Katheder zu Wien berufen wurde. Auch seine Forschungen gelten der Philologie, Alterthumskunde und Literaturgeschichte. Vor dem Jahre 1875, in dem er das hochwichtige „Archiv für slavische Philologie" in Berlin begründete, gab er die meisten seiner Abhandlungen im „Književnik" und in der Publication der Agramer Akademie heraus. So erschienen die: „Materialien zur Geschichte der slavischen Volkspoesie", „Beschreibungen und Auszüge aus den südslavischen Handschriften", „Die Troubadours und die ältesten croatischen Lyriker", „Die erneuerte Vocalisation der croatischen Sprache" u. s. w. Im Jahre 1867 erschien auch der erste Theil der „Geschichte der croatischen und serbischen Literatur"; den zweiten Theil erhielten wir leider nicht, da sich der Gelehrte dann mehr auf das Studium der allgemein-slavischen Philologie warf. Außer in seinem „Archiv", publicirte er seitdem die Mehrzahl seiner Hauptarbeiten in selbständigen Bänden oder in den Publicationen der kaiserlichen Akademie zu Petersburg. In Jagić sehen wir einen der ersten Repräsentanten der Wissenschaft, welche die croatische Nation der gesammten Gelehrtenwelt geschenkt hat.

Mit Račkí und Jagić bildet als dritter Daničić das Dreigestirn, das den Croaten und Serben stets voranleuchten wird auf dem Wege zu den Höhen vollendeter, gediegener Gelehrsamkeit.

Gjuro Daničić, ein Serbe, war viele Jahre Secretär der südslavischen Akademie in Agram. Seine grammatikalischen und lexikographischen Arbeiten sind monumental. Er begann die Herausgabe des großen akademischen Wörterbuches der croatisch-serbischen Sprache, das durch den Ragusaner Pero Budmani zum Abschluß gelangen wird.

Diesen drei Hauptvertretern der historisch-philologischen Forschung schloß sich ein Kreis ausgezeichneter Gelehrter an, die das von Račkí, Jagić und Daničić Erreichte ergänzten, erweiterten und vertieften. Von diesen würdigen Mitstrebenden seien die Wichtigsten erwähnt.

Ljubić, der viele Quellen aus dem venetianischen Archiv veröffentlichte; Mesić, der die Geschichte Croatiens gründlich und quellenmäßig behandelte; Tkalčić, der sich um die Geschichte Agrams und der Agramer Erzdiöcese unvergängliche Verdienste erwarb; Bulić, der wegen seiner archäologischen Forschungen einen europäischen Ruf genießt; Natko Nodilo, der geistreiche Geschichtsforscher, der das frühe Mittelalter und die



Gjuro Daničić.

Mythologie der Croaten und Serben eingehend bearbeitete; Smičiklas, der ein Handbuch der croatischen Geschichte schrieb, das akademische Archiv ordnete und historisch-biographische Arbeiten veröffentlichte; Klaić, der scharfsinnige Polemiker und gründliche Forscher auf dem Gebiete der croatischen Geschichte, der sich auch durch geographische Arbeiten auszeichnete; Rade Lopašić, der gewissenhafte Localhistoriker. Von den Philologen und Literarhistorikern seien gleichfalls die wichtigsten genannt: der bahnbrechende Kurelac; Veber, der die croatische Grammatik auf classischer Grundlage aufzubauen versuchte;

Pavić, der sich durch literar-historische und accentologische Arbeiten hervorthat; der Ästhetiker Marković; der Übersetzer Homers und gründliche Philologe Maretić; der geistreiche Šrepel, der unter anderem die croatischen Latinisten eingehend würdigte.

Auch auf anderen Gebieten des Wissens wurde in den letzten Jahrzehnten Hervorragendes geleistet. Der auch im Auslande rühmlich bekannte Zoologe Brusina, der als Geologe hoch angesehene Pilar, Torbar, Šloser-Klekovski, Vukovinović, der ausgezeichnete Physiker Dvořák, der hervorragende Chemiker Janeček, die sehr tüchtigen jüngeren Gelehrten Domac, Kišpatić, Gorjanović, Mohorovičić, Damin, Langhofer, Hirc und viele andere bearbeiteten erfolgreich die verschiedenen Gebiete der Naturwissenschaften. Die Archäologie in Croatien hat Brunšmid einen neuen Aufschwung zu danken. Aus der reichen juridischen Literatur sind hervorzuheben, auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte: Baltazar Bogišić, Verfasser des montenegrinischen bürgerlichen Gesetzbuches, Šandor von Bresztyensky, Jaromir Hanél und Franjo Spevec; auf dem Gebiete des römischen Rechtes: Stefan Spevec, Ivo Malin und Strohal. Das Civilrecht fand vielfache Bearbeitung von Marian Derenčin, der einen vortrefflichen Commentar zum allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch schrieb, ferner von Šandor Eggersdorfer, Košutić, Ljudevit Farkaš, Adolf Rušnov, Kosta Vojnović, Nikola Tomašić; das Strafrecht behandeln erfolgreich: Milan Makanec, Joseph Šilović, Ivan Ružić, Milan Rojc, Stjepan Posilović, Emil Tauffer, der in hervorragender Weise auf das Gefängniswesen einwirkte; Hinko Hinković behandelt, ebenso wie Šilović, auch Fragen des Strafprocesses, die noch von Nikola Ogorelica und Anton Rojc bearbeitet wurden. Josip Pliverić ist Autorität auf dem Gebiete des Staatsrechtes, und sein früh verstorbener Schüler Stefanić hat auf diesem Gebiete vielversprechende Arbeiten veröffentlicht. Das Verwaltungsrecht bearbeiten Milan Smrekar, Milorad Cuculić, Josip Hoholač; den Civilproceß Ignjo Wagner und Andere; das Wechselrecht Wilhelm Winter, Juraj Vrbanić und Fran Vrbanić, der darüber und über das Handelsrecht ein schönes Buch schrieb. Über Nationalökonomie schrieben Blaž Lorković und Tomašić; über Kirchenrecht Luka Marjanović und Belaj. Unter den Theologen ragen Kržan, Bujanović, Bauer, Krapac, Štiglić, Wimmer, Bošnjak und Iveković hervor; letzterer hat sich aber jetzt philologischen Arbeiten zugewendet. Die medicinische Wissenschaft hat es noch zu keiner eigentlichen Fachliteratur gebracht; als populäre Schriftsteller auf diesem Gebiete haben sich Dežman und Lobmayer Verdienste erworben. Auf dem wohlgepflegten Gebiete der pädagogischen Literatur haben wir viele berufene Arbeiter; neben den älteren Ivan Filipović und Mijat Stojanović seien die jüngeren Gjuro Arnold, Basariček, Milan Kobali, Julius Golik, Davorin Trstenjak und die verdienstvolle Jugendschriftstellerin Marie Jambrišak als die hervorragendsten genannt.

Auf dem Gebiete der Literaturgeschichte und Philologie haben ferner vortreffliche Beiträge geliefert: Zore, Maixner, Zima, Broz, Musić, Milčetić, Scherzer, Šurmin, Tropsch, Florschütz, Bosanac und viele andere.

Um das Jahr 1862 tritt bereits auch der populärste croatische Romanschriftsteller August Šenoa (1838 bis 1881) auf. Er eröffnet den Reigen der modernen croatischen Belletristen, der seither eine stattliche Zahl auserwählter Geister aufzuweisen hat. Die Mannigfaltigkeit seines Schaffens macht Šenoa gleichzeitig zum croatischen Walter Scott und zum Schöpfer des croatischen Feuilletons. Šenoa wurde Dramaturg des Nationaltheaters und Redacteur der einige Jahrzehnte hindurch einflußreichsten belletristischen Zeitung Croatiens, des „Vienac". Er schrieb Romane, Gedichte, Dramen, Novellen, Feuilletons und übte eine scharfe Kritik, sowohl an den socialen Verhältnissen Agrams, als auch an den Erscheinungen der croatischen Literatur.



August Šenoa.

Das Bleibendste, was Šenoa geschaffen, sind wohl seine historischen Romane, mit denen er in weiteren Kreisen den Sinn für die vaterländische Vergangenheit wachrief. Eigenthümlich sind ihm die ethische und patriotische Tendenz, eine ausgesprochene dramatische Kraft, ein wohlthuender humoristischer Zug, ungewöhnlich scharfe Charakteristik, üppige Phantasie, starkes Gefühl nnd satirische Kraft, Vorzüge, die diesen Schriften noch auf lange hinaus ihre Anziehungskraft für den croatischen Leser bewahren werden. Die bekannteren Romane Šenoas sind schon in mehrere Sprachen übersetzt, so „Zlatarovo zlato" (Das Kind des Goldschmiedes) ins Deutsche, Polnische und Böhmische,

„Diogenes" ins Französische, Böhmische und Deutsche, „Prosjak Luka" (Der Bettler Lukas), „Čuvaj se senjske ruke" (in italienischer Übersetzung „Dio ne scampi dei Segnani"), „Karamfil s pjesnikova groba" (italienisch „Il garofalo dalla tomba del poeta") ꝛc.

Der Tod riß dem fruchtbaren Schriftsteller, der leider auch den Dienst eines städtischen Senators versehen mußte, die Feder aus der Hand. Šenoa starb im besten Mannesalter infolge der Anstrengungen, die sein Dienst während des Erdbebens mit sich brachte. Sein bestes Werk, der umfangreiche Roman „Kletva" (Der Fluch), der als Torso zurückblieb, wurde von seinem Freund und Dichtercollegen Josip Eugen Tomić (geboren 1845) vollendet, der ebenfalls zu den fruchtbarsten Schriftstellern der erzählenden Prosa gehört. Tomić schrieb außer einer stattlichen Reihe vielgelesener Romane einige dem Volksleben entnommene Dramen, von denen zwei: „Barun Franjo Trenk" und „Pastorak" (Der Stiefsohn), zu den populärsten croatischen Volksdramen gezählt werden. Ferner verdankt man ihm die Librettos zu den Originalopern „Lizinka", „Pan Twardowski", „Gospodje i husari" und die Übersetzung einer langen Reihe von Meisterwerken fremder Literaturen für das Nationaltheater. Auch seine Gattin Hermine hat sich als Schriftstellerin hervorgethan.

Als älterer College Šenoas und Tomićs war auf novellistischem Gebiete Janko Jurković (1827—1889) thätig. Er wird neben Vilim Korajac (1839—1899) als der erste croatische Humorist und als ein ausgezeichneter Stilist betrachtet, der die ursprüngliche Schönheit der Volkssprache mit künstlerischem Geschmacke zu verbinden wußte. Als beliebter croatischer Humorist gilt auch Ernst Kramberger.

Als Dichter und philosophischer Schriftsteller that sich um das Jahr 1870 der jetzige Universitätsprofessor Franjo Marković hervor. Die Erhabenheit seines romantischen Epos „Kohan i Vlasta", in dem er die rührende Geschichte der Elbe-Slaven bearbeitete, und die classische Fülle seiner historischen Dramen („Karlo Drački", „Zvonimir, kralj hrvatski" und „Benko Bot") stempeln ihn zu einem der tiefsten Dichter des jetzigen Croatien.

In der dramatischen Dichtkunst hat die neue croatische Literatur eine bedeutende Thätigkeit entfaltet. Seit dem hochverdienten ersten Dramaturgen des Nationaltheaters, Dimitrije Demeter, dessen „illyrische" Tragödie „Teuta" (1864) sich bis heute auf dem Repertoire erhalten hat, und dem Vater des croatischen Schauspielwesens, Josip Freudenreich, hat eine ansehnliche Zahl von dramatischen Schriftstellern die Producte ihrer Feder der Nationalbühne gewidmet. Schon der genannte Freudenreich schrieb außer einer Reihe nationalisirter Possen im Jahre 1857 das populärste Volksdrama: „Graničari" (Die Grenzer), das noch heute auf allen südslavischen Bühnen beliebt ist. Auch Šenoa, Tomić und Jurković lieferten der Nationalbühne einige Werke, wie vor ihnen Kukuljević, Bogović

und Nemčić. In den Achtziger-Jahren traten Ivan Vončina und Vladimir Mažuranić als dramatische Schriftsteller auf, deren Werke jedoch nur Buchdramen geblieben sind. Der bekannte Publicist und Criminalist Marijan Derenčin versuchte sich ebenfalls als Dramatiker und schuf einige erfolgreiche Lustspiele und dramatische Satiren. Von ihm ist auch das erste veristische Drama in croatischer Sprache: „Sliepčeva ljubav“ (Die Liebe des Blinden). Neben Derenčin that sich noch ein anderer Küstenländer, Evgenij Kumičić, mit veristischen Dramen hervor, doch blieb sein Wirken auf diesem Felde ohne tiefere Spuren. Von den neueren Dramatikern sind noch Ivo Vojnović, Julije Rorauer, Stjepan Miletić (der vielverdiente gewesene Intendant des Nationaltheaters), der Dichter Tresić-Pavičić, Srgjan Tucić, ein crasser Naturalist und der talentvolle Sohn des Romanschriftstellers Šenoa, Milan Šenoa, anzuführen. Neben der erwähnten dramatischen-Schriftstellerin Hermine Tomić haben in neuester Zeit auch Camilla Lucerna und Ida Fürst sehr viel dramatisches Talent bethätigt.

Der genannte Evgenij Kumičić behauptete eine Zeitlang eine Sonderstellung in der belletristischen Literatur, da er sich vor etwa zwanzig Jahren den Croaten mit naturalistischen Romanen im Stile Zolas vorgestellt hatte. Sein letztes erfolgreiches Werk behandelt dagegen in fast schon romantischer Weise die historische Begebenheit der Verschwörung von Zrin-Frankapan. Ferdo Becić war in den Siebziger-Jahren ein ebenfalls vielgelesener Schriftsteller romantischer Färbung.

Ilijašević, Zahar, Vežić, Ciraki und Manojlović erwarben sich um dieselbe Zeit durch ihre Gedichte allgemeine Anerkennung. Zahar schrieb auch eine Reihe vielgelesener Erzählungen, auf welchem Gebiete auch der Naturalist Ante Kovačić Beachtung verdient.

Leider wurde in dieser Epoche eine ganze Reihe hochbegabter Dichter und Schriftsteller, die schon hervorragende Proben ihres Talentes veröffentlicht hatten, in der Jugendblüte dahingerafft. Es sind dies Andrija Palmović, Ivan Despot, Lavoslav Vukelić, Ivan Dežman, Rikard Jorgovanić, Ivan Vončina, Ladislav Mrazović und Nikola Tordinac.

Unter den heutigen croatischen Dichtern von bereits voll ausgeprägter literarischer Physiognomie sind die vornehmsten: der reflexiv-patriotische Romantiker Gjuro Arnold, der feinfühlige Idealist Jovan Hranilović (Žumberačke elegije), der formvollendete Hugo Badalić, der patriotisch-lyrische August Harambašić, der höchst bedeutende, schwungvolle Silvije Kranjčević, der mitunter an die Erhabenheit des biblischen Stils erinnert, und der urwüchsige Tresić, der sich hauptsächlich an der romanischen Poesie ausgebildet hat. Den Übergang von der jungen zur allerjüngsten croatischen Dichterplejade bilden Velimir Deželić, Alberto Veber, Stjepko Španić, Josip Milaković, Iso Velikanović, Milka Pogačić und Mihovil Nikolić.

Im Vordergrunde der modernen realistischen Bewegung der croatischen Novellistik steht die markante Erscheinung des Ljuba Babić, der in der Literatur unter dem Pseudonym „Ksaver-Šandor Gjalski“ bekannt ist. Er ist der Schöpfer des psychologischen und socialen Romans in der neuesten croatischen Literatur. Ein Moderner im vollen Sinne des Wortes, behandelte er neben anmuthigen Scenen „Unter den alten Dächern“ („Pod starimi krovovi“) seines lieben Zagorje, auch allgemein menschliche Probleme mit einem Anstrich von modernem Mysticismus und Fatalismus. Seine charakteristischen Schilderungen des alten croatischen Kleinadels in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts und des Unterganges desselben im Kampfe mit der unverstandenen Neuzeit, sind das Beste, was Gjalski geleistet hat. Ein Gegner aller theoretisirenden Künstlerschulen, stellte er sich an die Spitze der allermodernsten Richtung, die auch nach Croatien herüberflutet. Auch seine Romane und Novellen sind in mehrere europäische Sprachen übersetzt worden.

Neben Gjalski stehen in der heutigen Literatur einige begabte Novellisten, unter denen besonders Josip Kozarac, Janko Leskovar und Wenceslav Novak hervorzuheben sind. Kozarac behandelt mit Erfolg sociale Probleme aus dem slavonischen Volksleben, dessen Fehler er aufdeckt, indem er Rathschläge gibt, um dem Übel abzuhelfen. Novak schildert mit Vorliebe das Volksleben im Küstenlande, und Leskovar wird als Meister des Colorits und der psychologischen Analyse gerühmt. Der erwähnte Dramatiker Ivo Vojnović that sich auch novellistisch hervor durch den Roman „Ksanta“ und eine Reihe höchst eleganter Novellen unter dem Titel „Perom i olovkom“. Durch eine Anzahl von Gedichten in Prosa nach Art Turgenjews: „Lišće“ (Blätter), erwarb sich Fran Mažuranić einen ehrenvollen Platz in der neuen croatischen Literatur. An Bourgets Weise erinnern die Novellen und Romane des jungen Vladimir Borotha. Als feine Beobachterin des weiblichen Gemüthslebens gilt die productive Romanschriftstellerin Jagoda Truhelka.

Außer den Genannten haben noch einige Schriftsteller durch stimmungsvolle Skizzen und gute Beobachtung Anerkennung gefunden, und zwar: der ausgezeichnete Stilist Bude Budisavljević, dann Davorin Trstenjak, Nikola Kokotović, Josip Draženović, Ivan Devčić, Bogdan Krčmarić, Josip Lovretić (alle behandeln in ihren Arbeiten das Volksleben, sie sind im vollsten Sinne des Wortes Nationalisten); ferner sind hervorzuheben Katalinić Jeretov, Viktor Car Emin, Ladislav Ladanjski, A. G. Matoš, Dragutin Domjanić, Maria Jurić und Stefa Iskra, deren schöne, kleine, tief schwermüthige Gedichte ebenfalls Beachtung verdienen. Osman-Azis, unter welchem Pseudonym sich zwei junge bosnische Schriftsteller bemerklich machen, schildern meistentheils das intime Leben ihrer mohammedanischen Landsleute.

Die Tagesliteratur braucht, wie überall, tüchtige Kräfte auf. Als Berufsjournalisten bester Art wirkten die nunmehr verstorbenen: Ivan Perkovac, Josip Miškatović,

Ante Starčević, der Führer der croatischen Unabhängigkeitspartei, Bogoslav Šulek und Miloš Zec. Miškatović erwarb sich durch meisterhafte Übersetzung der Romane Turgenjews besondere Verdienste, und Šulek bewährte sich noch als Herausgeber populärer Bücher, wie „Die croatische Verfassung oder Constitution" und „Unsere Gerechtsame", aber auch einer „Populären Chemie". Er redigirte politische und Fachzeitschriften und verfaßte ein deutsch-croatisches Wörterbuch, welches noch heute zu den besten gehört. Überaus fruchtbar und vielseitig, prägte er doch jeder seiner Arbeiten den Stempel der Gediegenheit auf. Auch Gjuro Deželić hat als Herausgeber und Redacteur einer belletristischen Zeitschrift und als Journalist Verdienstliches geleistet. Unter den gegenwärtig wirkenden croatischen Journalisten und Publicisten sind hervorzuheben Fran Folnegović, Josef Frank, Marian Derenčin, Georg Gjurković, Milan Grlović, Hinko Hinković, Janko Ibler, Martin Lovrenčević, Šime Mazzura, Josip Pasarić, Dinko Politeo, Martin Polić, Julius Rorauer, Ivan Ružić, Fran Vrbanić und Ivan Zahar. Auch gut geleitete serbische Zeitungen erscheinen im Lande, und deutsche Blätter haben es sich zur Aufgabe gemacht, auswärtige Leserkreise über die politischen Tagesströmungen zu orientiren. Diese Blätter bringen häufig deutsche Übersetzungen croatischer Literaturerscheinungen. Unter diesen Journalisten sind besonders Ignaz Granitz, Franz Souvan, Anton Dorotka, Vincenz Frank, Jakob Frank und Carl Pfeiffer zu nennen.

So wie in ältester Zeit die byzantinische, später die italienische Literatur, und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die deutsche Romantik auf unsere geistigen Bestrebungen Einfluß nahmen, sind auch in neuester Zeit die bedeutendsten literarischen Strömungen des modernen Europa nicht ohne Einfluß auf unsere Literatur geblieben. Die guten, wie die schlechten Wendungen der modernen europäischen Bewegung fanden auch bei uns ihren Wiederhall. Wir haben unsere Dekadenten, unsere Symbolisten, Tolstojisten, Hellenisten, erotischen Pantheisten, ja selbst einen nihilistisch angehauchten Satanisten; sie gehören zu den Jüngsten, welche die nächste Phase der croatischen Literatur zu bilden berufen wären. Wir haben jedoch die Entwicklung all dieser in der ersten Jugendblüte stehenden Anfänger abzuwarten, um zu sehen, was davon in der Flucht der Erscheinungen bleibend sein wird.

Die serbische Literatur.

Erst in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts fing die Literatur der Serben an, sich neuerdings zu entwickeln, und diesmal in den Ländern der Sanct Stephanskrone.

Um die literarische Thätigkeit zu fördern und zu heben, entstanden in Neusatz als Frucht des Zusammenwirkens von Georg Magaraševič, Jos. Šafařík und Luc. Mušicky die „Serbischen Jahrbücher" (Српски Летописи), die alles umfassen sollten, was über

das serbische Volksleben, die Volkssprache und die Geschichte des Volkes geschrieben wurde. Das Jahr 1825 brachte die ersten Jahrbücher, denen indeß keine Fortsetzung gefolgt wäre, wenn die „Matica Srbska" das Unternehmen nicht erhalten hätte.

Die serbische „Matica" wurde im Jahre 1826 durch den Schriftsteller Johann Hadžić-Svetić gegründet und bezeichnet einen Wendepunkt in der serbischen Literatur.

Dieses literarische Institut stellte sich die Aufgabe, neben den Jahrbüchern auch andere Werke zu veröffentlichen, Preise für die Lösung wichtiger Fragen auszuschreiben und sogar eine serbische Zeitung herauszugeben.

Langsam aber unausgesetzt fortarbeitend hat die „Matica" 200 Bände Jahrbücher und über 150 andere Werke herausgegeben.

Das war schon materiell genommen ein literarischer Nutzen, aber die „Matica" wirkte auch insoferne wohlthätig auf die serbische Literatur ein, daß unter ihrem Einflusse junge Talente auflebten und die Jahrbücher einen Kranz von Namen hoffnungsvoller Schriftsteller zur Geltung bringen konnten.

Als Vater der serbischen Literatur jedoch verdient Dositheus Obradović bezeichnet zu werden; von ihm angefangen läßt sich eigentlich von einer serbischen Literatur reden. Er war der erste, der auf die Volkssprache hinwies und dadurch die heutige serbische Schriftsprache begründete. Fast alle Schriften Dositej's sind von lehrhafter Tendenz.

Aus der Schule Obradović gingen einige namhafte Schriftsteller hervor, so der auf philosophischem Gebiete thätige Paul Solarić und der später in Rußland wirkende Professor der Rechte Gregorius Trlaić.

Gleichzeitig mit Obradović wirkte der berühmte Historiker Johann Raić, dessen „Geschichte der südslavischen Stämme" zwei Auflagen erlebte und lange Zeit als eine der besten Geschichtsquellen galt, aber leider auch jetzt noch nicht genug gewürdigt wird.

Diese und noch andere gleichzeitige Schriftsteller bedienten sich der serbischen Schriftsprache und Schreibweise. Dositej's Grundsatz war zweifellos richtig, allein er hatte ihn noch nicht praktisch bethätigt, obgleich er der Volkssprache ungemein nahe gekommen war. Diese Aufgabe löste ein Mann, der aus dem Volke hervorgegangen, mit richtigem Blick ermessen hatte, daß nur die reine Volkssprache im Stande sein werde, die serbische Literatur zum Gemeingut der gesammten Nation zu machen. Das war Vuk Stefanović Karadžić, ein Autodidakt von vortrefflicher Fassungsgabe und gesundem Sinne. Die Schönheit der Volkssprache, namentlich aber ihre Reinheit und ihr Wohlklang ermöglichten es Vuk Karadžić, den bereits von Dositej Obradović ausgesprochenen Grundsatz endgiltig festzustellen und zu präcisiren. Gjuro Daničić, ein junger Sprachgelehrter, trat für die neue Richtung mit dem ganzen Schatz philologischen Wissens ein und verhalf

ihr zum Siege. Auch um die vollständige Einigung der croatischen und serbischen Schriftsprache hat er sich große Verdienste erworben.

Hier kann natürlich nur von den in Croatien oder Slavonien geborenen Schriftstellern die Rede sein, wir werden also auch nur die Thätigkeit der hervorragendsten zu würdigen versuchen.

Von den älteren Dichtern wäre besonders der als Dramendichter, aber auch als großer Redner und Journalist mit Recht angesehene Jovan Subotić zu erwähnen. Er hat sich in allen Dichtungsarten versucht. Die epische Dichtung erfreute sich seiner Pflege nicht minder als die dramatische und lyrische. Es gab eine Zeit, in der dieser überaus hochbegabte und thätige Mann das gesammte literarische Gebiet beherrschte und anderseits im politisch-socialen Leben der Serben eine der hervorragendsten Stellungen einnahm.

Neben Subotić versuchte der gelehrte Lucian Mušicky, Bischof von Karlstadt, die Odendichtung zu Ehren zu bringen. Er war von unbestrittener poetischer Begabung, allein ihm fehlte die volksthümliche Sprache. Erst dem geistreichen jungen Lyriker Branko Radičević, einem Schüler Vuk's blieb es vorbehalten, der serbischen Kunstpoesie die neue Richtung zu geben. Sein sprühender Geist gab ihr den Hochflug und die Richtung, durch die sie zum Gemeingut des ganzen Volkes wurde. Der vornehmste Repräsentant serbischer Kunstpoesie ist aber unstreitig der jetzt in Agram lebende Zmaj-Jovan Jovanović, der in seinen lyrischen und episch-lyrischen Dichtungen die nationale mit der classischen Kunstform zu vereinigen verstand. An Gedankenreichthum hat er sein Vorbild, den bereits erwähnten Branko Radičević, bei weitem übertroffen. Die Beliebtheit Jovanović beruht auf seiner zarten Ausdrucksweise, der geradezu erstaunlichen Leichtigkeit seines Versbaues und auf der vortrefflichen Wiedergabe des Gefühlslebens des serbischen Volkes. An Zmaj Jovanović schließt sich eine ganze Reihe begabter Poeten an, unter denen Georg Jakšić, Lazar Kostić und Vladislav Kaćanski die ersten Plätze einnehmen. Außerdem wäre noch der der älteren Schule angehörende begabte Nikanor Gruić, Bischof von Pakrac, zu nennen. Einer der vornehmsten Dichter und glücklichsten Nachahmer der Volksdichtung ist der durch seine „Vila Ostrožinska" bekannte Ognjeslav Utješenović Ostrožinski.

Als vorzügliche Erzähler sind zu nennen: Paul Marković-Adamov, Redacteur des belletristischen Blattes „Brankovo Kolo" in Karlowitz, der humorvolle Novellist Stevan Dimitrijević, Milan Nedeljković u. A. Alle diese Erzähler schildern das gesammte geistige Leben des Volkes, sein Sinnen und Trachten, sein Denken und Fühlen, sowie auch sein Leben in Gemeinde und Familie.

Auf sämmtlichen Gebieten der Wissenschaft, namentlich aber auf dem der historischen und philologischen, finden sich Originalarbeiten von bedeutendem Werthe. Der Archimandrit von Grgetek, Hilarion Ruvarac, ein Gelehrter von großem Ernst und außer-

ordentlichem Fleiß, befaßt sich mit der Erforschung der serbischen Geschichte und Alterthümer; er ist unstreitig einer der gefeiertesten Geschichtsforscher. Sein Bruder Demeter Ruvarac, Erzpriester zu Karlowitz, steht ihm würdig zur Seite. Der bedeutendste Sprachgelehrte des serbisch-croatischen Südens war Gjuro Daničić, dessen wissenschaftlich-philologische Arbeiten für die weitere Entwickelung der serbo-croatischen Sprache von geradezu epochemachender Bedeutung sind. Durch ernste wissenschaftliche Arbeiten haben sich noch hervorgethan: David Davidović (Geschichte der Serben), Georg Natošević (Naturwissenschaft und Pädagogie), Kosta Ruvarac (Kritik und literar-historische Abhandlungen), Professor Jovan Živanović (philologische Abhandlungen über die serbische Sprache), Professor Georg Magaraševič (literar-historische Arbeiten) und Danilo Medaković (Geschichte der Serben).

Der ungemein rege politische Geist der Serben und der immerwährende Kampf ums Dasein brachten es mit sich, daß die politische Tagesliteratur sich innerhalb weniger Jahre in geradezu erstaunlicher Weise entfaltet hat.

Von den namhafteren Journalisten und Publicisten sind zu erwähnen: Kosta Bogdanović, Danilo Medaković, der langjährige Redacteur des „Srbski Dnevnik" und Milan Gjorgjević, der die von Svetozar Miletić begründete „Zastava" (Fahne) mehrere Jahre redigirt hat.

Besonders groß ist die Regsamkeit in der populär-wissenschaftlichen und belehrenden Literatur. Auch streng wissenschaftliche Themen der verschiedensten Wissenszweige werden in serbischer Sprache behandelt; es gibt derzeit kein wissenschaftliches Gebiet mehr, auf dem sich nicht wenigstens ein Schriftsteller versucht hätte, manche Fächer aber haben sehr eingehende Bearbeitungen erfahren. Mit der raschen literarischen Entwicklung in der Neuzeit geht Hand in Hand die Entwicklung der periodischen Literatur.

Die croatische Kunst.

Das Ergebniß der politischen Geschichte unseres Volkes könnte leicht zu dem Schluß verleiten, als habe übermäßiger Individualismus seine dauernde festere politische Organisation gehindert; die Entwicklung der Kunst zeigt uns jedoch, daß gerade umgekehrt der Mangel an Individualismus unsere politische wie unsere künstlerische Unselbständigkeit am besten erklärt. Der croatische Volkscharakter war dem Aufkommen von Übermenschen weder auf dem politischen, noch auf dem künstlerischen oder literarischen Gebiete günstig. Sie konnten sich nur auswärts bethätigen.

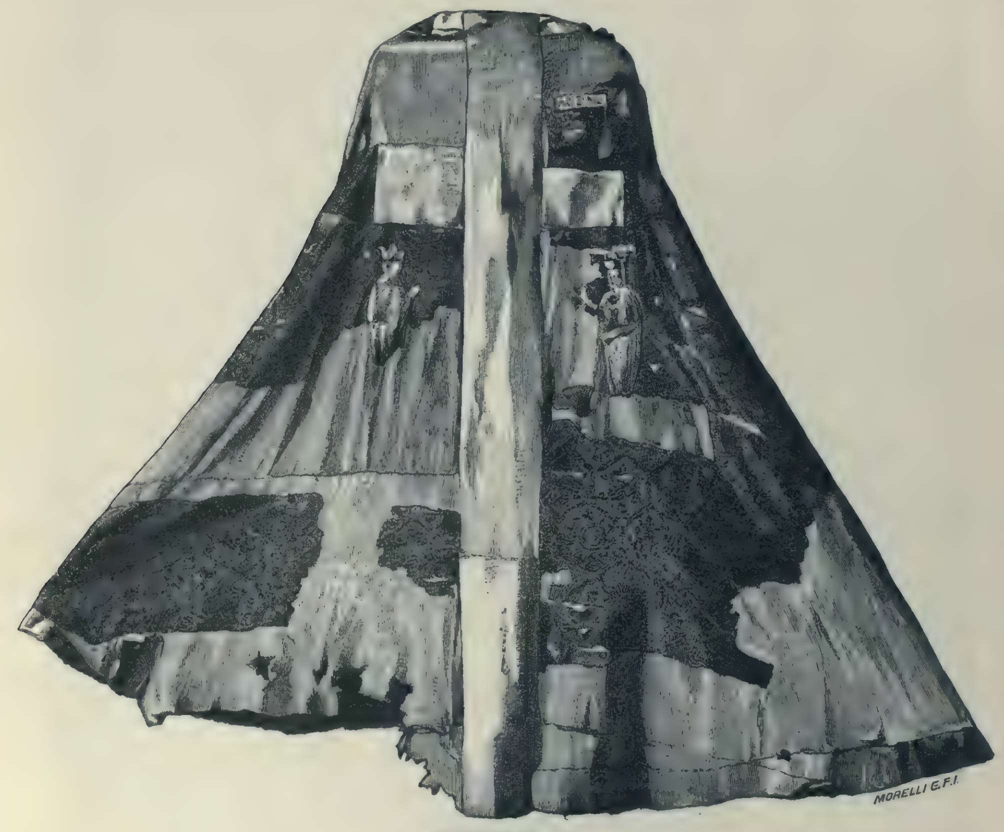
Ohne also bahnbrechend aufzutreten, hat unser Volk an den herrschenden Culturströmungen der verschiedenen Zeiten theilgenommen. Wenn ein Theil desselben unter der



Der Dom zu St. Stefan in Agram.

Last widriger Umstände zurückbleiben mußte, so hat ein anderer den Impulsen des culturellen Fortschrittes zu folgen vermocht und dann befruchtend auf die Zurückgebliebenen gewirkt.

Demnach bewegte sich unsere Kunstübung stets in der herrschenden Richtung. Denkmäler und Nachrichten von solchen beweisen uns, daß sich unser Volk zur Zeit der byzantinischen Cultur einer hohen künstlerischen Ausbildung und ausgedehnten Kunstübung



Ladislaus-Mantel.

erfreute; wir sehen es dann durch alle Epochen der Kunstentwicklung an dem allgemeinen Fortschritt theilnehmen und können mit Befriedigung behaupten, daß es in dem stürmischen Reigen des neuen Culturaufschwunges einen würdigen Platz einnimmt.

Wir wollen zunächst die ältesten Nachrichten über croatische Kunstübung zusammenstellen.

Die ältesten Urkunden, in denen Gegenstände des Kirchenschatzes erwähnt werden, sind entweder Schenkungsbriefe oder Nachrichten von Schenkungen an den Kirchenschatz. Demgemäß finden wir vor Allem die Qualität des Metalles, manchmal auch dessen Gewicht



Aus dem Innern des Domes St. Stefan.

verzeichnet, während über die Form der erwähnten Gegenstände die schriftlichen Quellen keine Auskunft geben. Im Jahre 852 erbaut der croatische Fürst Trpimir im Vereine mit allen Županen ein Kloster in Bihać. Da ihm zur Herstellung der Kirchengefäße das Geld ausging, erhielt er von Petrus, Erzbischof von Salona, 11 Pfund Silber gegen Zusicherung so großartiger Schenkungen und Privilegien, daß dieses Geschäft für den Kirchenfürsten vortrefflich genannt werden muß, uns aber keinen Maßstab für den Kunstwert dieses Kirchenschatzes abgeben kann. Aus dem Jahre 918 haben wir ein Testament des Priors Andreas von Zara (Zadar), der ein sehr wohlhabender Mann gewesen zu sein scheint. Interessant ist es, daß er bei bedeutendem Grundbesitz doch verhältnißmäßig wenige Kostbarkeiten testiren konnte, so daß man schließen darf, es sei in den croatischen Ländern zu jener Zeit nicht viel thesaurirt worden. In diesem Testament werden unter anderen Stücken ein ganzes Seidenkleid und ein Seidenbesatz erwähnt.



Rückansicht des Domes St. Stefan.

Schon aus dem Jahre 999 haben wir das Testament einer Agape, Tochter des Tribuns Dabro, worin diese fromme Dame der Kirche des heiligen Chrysostomus in Zara kostbare Gegenstände hinterläßt, darunter Geräthe, die auch Kunstwerth gehabt haben mochten, und eine ganze Garnitur von Seidengewändern. Wenn wir damit zusammenhalten, daß die Stadt Arbe (Rab) im Jahre 1018 die Verpflichtung eingeht, an Venedig zehn Pfund Seide jährlich als Tribut zu liefern, so ist wohl der Schluß gestattet, daß die in den Testamenten angeführten Seidenstoffe Erzeugnisse einer heimischen Industrie waren.

Aus den Jahren 1020, 1042 und 1076 liegen Nachrichten vor, die das Vorhandensein bedeutender Kirchenschätze bezeugen. So werden in der Schenkungsurkunde des



Gegenstände aus dem Domschatze.

Banus Stephan fünf Heiligenbilder erwähnt, darunter eines aus Silber; es wird sich also hier um byzantinische Ikonas gehandelt haben.

Die erste Nachricht von größerer kunsthistorischer Wichtigkeit bezieht sich auf das Jahr 1060. Archidiaconus Thomas von Spalato erzählt, der in diesem Jahre gewählte Erzbischof Laurentius sei eifrig bestrebt gewesen, den Kirchenschatz zu vermehren. Zu diesem Zweck habe er einen seiner Leute nach Antiochia geschickt, um dort die Goldschmiedekunst zu erlernen. Als der Mann gut ausgebildet heimkehrte, ließ der Kirchenfürst von ihm zwei große silberne Candelaber und einige Handleuchter machen, ferner habe dieser Goldschmied in „vollendeter antiochischer Bildhauerweise" noch einige nicht näher beschriebene Kirchengeräthe verfertigt. Eine Urkunde aus dem Jahre 1080 erwähnt den Erzbischof Laurentius und unter vielen anderen Leuten auch zwei Goldarbeiter, Grubizo (Gruběc) und dessen Cousin Zura. Vielleicht ist es einer von diesen beiden, den der Erzbischof nach Antiochien geschickt hatte.



Sacristei des Domes.

Nachrichten aus dieser Zeit lassen erkennen, daß die croatischen Länder damals reich an Gold waren, was auch durch viele Funde von byzantinischen Goldmünzen allerorten bestätigt wird.

Außer diesen Nachrichten hat sich aber auch eine ziemlich bedeutende Anzahl von Denkmälern erhalten, die uns einen ganz klaren Überblick unserer Kunstübung im IX. und X. Jahrhundert gewähren. Es gibt sowohl Basiliken, als auch Rundkirchen aus dieser Zeit. Die schöne Basilika von Cattaro (Kotor) repräsentirt die Langbauten, während St. Donato in Zara die Rundbauten der croatischen Länder zur Zeit ihrer politischen Unabhängigkeit in charakteristischer Weise vertritt. Eine besonders häufig vorkommende Art von Bauwerken aus dieser Zeit sind die sehr kleinen Votivkirchen, von denen sich mehrere erhalten haben; auch die anderen Baudenkmäler erreichen an Größe nicht einmal die Ravennatischen,

geschweige denn die von Constantinopel, und werden von der Markuskirche in Venedig nicht nur an Reichthum, sondern selbst an Größe übertroffen. Sowohl die Baudisposition als auch die Ornamentik zeigt den byzantinischen Stil; die Annahme einer nationalen Eigenart ist nicht aufrechtzuerhalten, denn was an Eigenartigkeit der Disposition, wie etwa an der Basilika zu Cattaro oder in manchen Ornamenten zu Knin nachweisbar ist, bildet ein individuelles Gepräge des Künstlers, der aber ebensowenig aus der byzantinischen Richtung heraustritt, als die Künstler dieser Epoche in anderen Culturländern, die sämmtlich dem byzantinischen Einfluß, dessen Kraft man nicht hoch genug anschlagen kann, unterthan waren. An Denkmälern aus dieser Zeit sind erhalten geblieben: Die Reliefs im Baptisterium

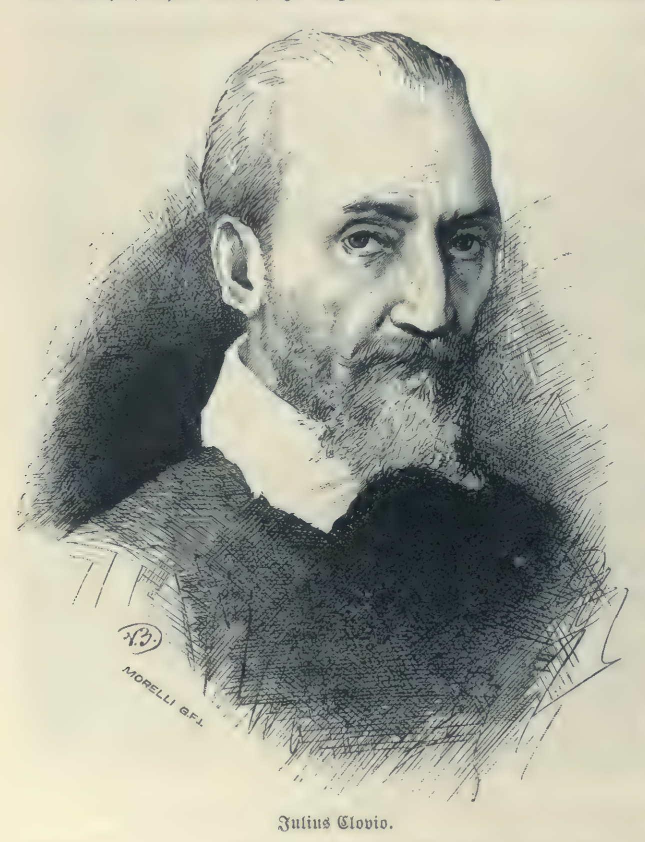


Hugo Hötzendorf: Burgruine bei Duzluk nächst Orahovica.

zu Spalato (680), die Kirche St. Donato (heil. Dreifaltigkeit) in Zara mit vielen Sculpturfragmenten (804 bis 810), St. Barbara in Traù (Trogir) (X. Jahrhundert), die Kapelle in der Mauer der Porta aurea zu Spalato, zu deren Herstellung ein Corridor benützt wurde (IX. bis X. Jahrhundert), St. Nikolaus in Vela varoš zu Spalato (IX. bis X. Jahrhundert), Sv. Trojica in der Bannlinie von Spalato (IX. bis X. Jahrhundert). Aus derselben Zeit sind die erhaltenen alten Kirchen des h. Nikolaus und des h. Kreuzes zu Nona (Nin), Almissa (Omiš), die Kirche des h. Trifun in Cattaro, besonders der kleine Rundbau an der Basilica. Von der Basilica des h. Stefan de Pinis in Spalato sind nur wenige Theile auf uns gekommen. In dieser Klosterkirche war Zvonimirs Nebenbuhler, der spätere Schattenkönig Stefan internirt. Außerdem wäre noch Sta. Eufemia in Spalato, St. Laurentius in Zara, St. Peter in Prik bei Almissa, S. Luca in Cattaro,

S. Nicola in Ragusa und noch viele andere Kirchen zu erwähnen, die zwischen dem IX. und XII. Jahrhundert errichtet wurden.

Aus dem Lande zwischen der Drave und Save haben wir aus dieser Zeit, außer einigen in Gräbern vorgefundenen Schmuckgegenständen, bisher keine Funde von Bedeutung, auch fehlte es an Nachrichten, die in irgendwelcher Beziehung zur Kunst stehen. Selbst von der bischöflichen Kirche zu Agram aus der Zeit Ladislaus' ist jede Spur verschwunden. Der verdienstvolle Forscher Tkalčić vermuthet, daß diese Kirche nicht einmal auf dem Platze gestanden habe, wo sie heute steht. Ein Löwe, der einst das Thor der alten Kirche geschmückt haben dürfte, war bis zur Restaurirung der Kirche im Nordthurm als Baustein eingemauert. Die bekannte Elfenbeinplatte mit byzantinischen Reliefs im Agramer Domschatz ist wahrscheinlich importirt. In dem sogenannten Ladislaus-Mantel ist uns ein mit Ornamenten bemalter Stoff aus dieser Zeit erhalten geblieben.



Julius Clovio.

Was aus der Zeit der Árpáden, Anjou und dann aus venetianischer Zeit in den croatischen Ländern an Kunstwerken vorhanden ist, wurde in anderen Bänden dieses Werkes gebührend hervorgehoben, so beispielsweise die hervorragende Betheiligung der croatischen Künstler Matija Gojković und Radovan an dem prachtvollen Dom zu Traù.

Was an Kunstdenkmälern bis zur Zeit des Tatareneinfalles im heutigen Croatien und Slavonien entstanden sein mag, ist durch diese schreckliche Katastrophe vollkommen vernichtet worden. Aus der nachfolgenden Zeit, namentlich der des gothischen Stiles, haben sich sowohl Baudenkmäler, als auch kunstgewerbliche Gegenstände erhalten. Die Agramer Bauten, namentlich die Domkirche, überragen an Größe und Bedeutung selbst die dalmatinischen, nur sind dort viele alte Details unverändert erhalten, während die

Agramer Baudenkmäler schwere Schicksale durchgemacht haben und in ganz veränderter und entstellter Gestalt auf uns gekommen sind, so daß sie in neuester Zeit einer gründlichen Restaurirung unterworfen werden mußten.

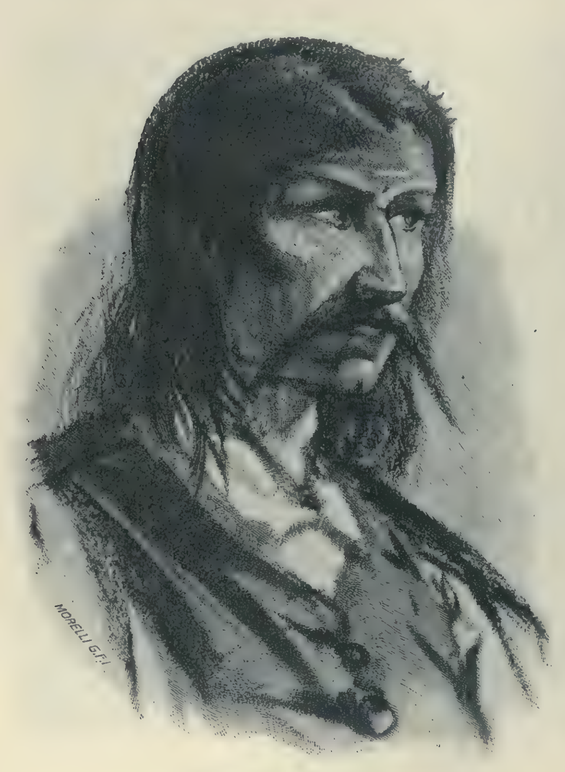
Die Domkirche wurde, nach vorgefundenen Steinmetzzeichen zu urtheilen, wahrscheinlich von deutschen Baumeistern ausgeführt. Aus älterer Zeit, vom Ende des XIII. oder Anfang des XIV. Jahrhunderts, stammt das Chor mit den niedriger ansetzenden



Nikola Mašić: Gartenidylle.

Seitenschiffen. Dieser ältere Theil bildet etwa ein Drittel der Kirche. Die vorderen zwei Drittel wurden später im XV. Jahrhundert als Hallenkirche gebildet und ziemlich unschön dem älteren Theil angegliedert. Besonders nach außen ist das Schwerfällige der hohen Seitenschiffe sehr merklich und durch die neue Form des Daches noch hervorgehoben. Im Ganzen macht das Innere der Kirche einen imposanten Eindruck. Gleichzeitig mit dem älteren Theil der Kirche wurden die Sacristei und die Kapelle des erzbischöflichen Palastes gebaut. In der Domkirche fanden sich Spuren einer allgemeinen Polychromirung und undeutliche Reste von Wandmalereien. In der Sacristei wurden am Deckengewölbe und an den Wänden besser erhaltene Malereien entdeckt, die im byzantinischen Stil gehalten sind und aus der ältesten Bauzeit des Domes stammen.

Die Pfarrkirche zu St. Marcus, in neuerer Zeit nach den Plänen Friedrich Schmidts restaurirt, stammt aus dem XV. Jahrhundert und sieht innen und außen schwerfällig aus. Sie war auch polychromirt, auf einer Säule wurde ein Fresco italienischen Stils, noch in Giottesker Art gemalt, vorgefunden, aber von den Arbeitern herabgeschlagen. Eine kleine Copie, die sofort bei der Aufdeckung gemacht wurde, befindet sich in der akademischen Gallerie. Die Franciscaner-Kirche, von Hermann Bollé theilweise restaurirt, stammt aus dem XIII. Jahrhundert; sie ist eine einschiffige Mönchskirche von schönen schlanken Verhältnissen.



Milan Sunko: Ein Uskoke.

Interessant sind auch die gut erhaltenen Reste einer Kapelle im Frankapan'schen Schloß zu Brinje, die Klosterkirche zu Ilok und die Ruine der einst bedeutenden Klosterkirche zu Topusko, die aus dem dortigen farbenprächtigen Sandstein erbaut war. Die Kreuzkirche in Kreuz (Križevac) und die bischöfliche griechisch-katholische Kirche daselbst sind hübsche gothische Bauten, die in neuerer Zeit ebenfalls von Bollé restaurirt wurden. Manche einst bedeutende Kirchen gothischen Stils sind ganz verschwunden, so die von Schnaase erwähnte Kirche in Waraždin, von der nur noch eine Inschrift übrig ist. Andere gothische Kirchen, in Stubica, Našice, Kloster Ivanić, Šarengrad u. s. w., sind durch unverständige Umbauten ihres architektonischen Charakters fast gänzlich entkleidet worden.

An Profanbauten gothischen Stils scheint das Land reich gewesen zu sein. Die großartige Ruine bei Duzluk nächst Orahovica hatte noch vor wenigen Decennien Fenster mit Spuren von gothischem Maßwerk, die Ruine Šarengrad hat Ansätze eines gothischen Gewölbes, besonders die Schlösser der Frankapane, deren mächtige Trümmer wir allerorten vorfinden, weisen vielfache Details dieses Stils auf. Während in Dalmatien schöne Profanbauten dieser Zeit erhalten sind, können wir in Croatien und Slavonien nur an Ruinen die Spuren einstiger architektonischer Pracht nachweisen.

An kunstgewerblichen Gegenständen gothischen Stils besitzt die Domkirche in Agram unter Anderem einen schönen Bischofsstab, mehrere Monstranzen und Kelche, eine silberne Kanne und kleine Reliquiarien. Die Akademie besitzt schöne, aus Bosnien stammende Kirchengewänder, und das Agramer Museum Monstranzen und Reliquiarien aus Grobnik.



Coelestin Medović: Mönch.

Was nach den vorhandenen Inventaren der Frankapan'schen Schätze in ihren Schlössern vorhanden war, läßt sich nach den erwähnten Grobniker Kirchengeräthen beurtheilen. Die in Dalmatien vorhandenen Kirchenschätze sind bereits im Bande, der Dalmatien behandelt, beschrieben.

Auch an Bauten der Früh- und Hochrenaissance, deren man in Dalmatien so schöne findet, sind wir in Croatien arm. In den Frankapan'schen Schlössern, so in dem Schloßhof

von Portorè (Kraljevica), sind einige Reste erhalten. In Buccari (Bakar) steht ein Haus dieses Stiles. Aus dem XV. Jahrhundert haben wir in der Agramer Domkirche ein Triptychon deutscher Schule ohne besonderen Kunstwerth, höchst wahrscheinlich das Altarbild des alten Kreuzaltars, das dann durch ein ebenfalls erhaltenes aus italienischer Schule ersetzt wurde, auf dem die Heiligen Stefan, Ladislaus, Emmerich und Margarethe um den Gekreuzigten gruppirt sind. Beide Bilder befinden sich jetzt in der Sacristei. Was an Kunstwerken dieser Zeit in der Stroßmayer-Gallerie der Akademie enthalten ist, wurde vom Stifter in Italien und Deutschland erworben. Der Kunstverkehr Croatiens und Slavoniens mit Dalmatien war um diese Zeit sehr gering. Croatische Künstler aus Dalmatien und aus dem Küstenland ziehen nach Italien und erwerben dort hohen Ruhm; so der Erbauer des herrlichen Palastes von Urbino, der Bildhauer, dessen Statuen in den vaticanischen Grotten zu den besten gehören, der Sieneser Maler, der mit Sodoma und Rafael wetteifert und dessen Vater Ivan Ivanović (Johannes de Johannis di Zagabria in Schiavonia, heißt es im Taufregister des Archivs zu Siena) „Maestro delle lumbarde“ in Siena war. Andrea Schiavone, Carpaccio und noch mancher andere stammten aus unserem Vaterland, die meisten von ihnen sind aber in der Fremde fremd geworden, der Geist des Humanismus war nationaler Eigenart nicht günstig. Um so liebreicher gedenken wir derjenigen Künstler, die sich auch damals als Croaten fühlten, wie der berühmte Miniaturist Giulio Clovio, ein Schüler Michelangelos. Er wurde im Jahre 1498 zu Grižane bei Cirkvenica geboren und starb 1578 in Rom. In seiner selbstverfaßten Grabschrift nennt er sich ausdrücklich „Croata“. Von seiner vielgerühmten Thätigkeit haben wir in der Stroßmayer-Gallerie nur einen ihm zugeschriebenen Ganymed aufzuweisen.



Ivan Rendic: Kačić-Monument.

Der Agramer Domschatz besitzt aus der Zeit der Renaissance ein schönes Emailbildchen im Rahmen, ein prächtiges Missale mit Miniaturen, Stickereien und Gobelins.



Clemens Crnčić: Thunfischfang.

Gleich der Tatarenkatastrophe, welche viele bis zum XIII. Jahrhundert entstandene Culturdenkmäler vernichtet hatte, kam gerade auch in der schönsten Zeit der Renaissance-cultur die türkische Invasion über unser Land. Von 1493 bis 1593 stieg diese Flut immer höher und drang vernichtend weithin. Von 1593 bis 1699 folgte zwar eine Zeit der Ebbe; aber wenn auch die Christenheit in dieser Epoche zur Offensive übergegangen war, so war es doch unser Territorium, auf dem weiter gekämpft wurde. Selbst mit den großen Friedensschlüssen hörten die fortwährenden kleinen Grenzkriege bis ins XIX. Jahrhundert herein nicht auf. Zu alledem kamen im XVI. Jahrhundert noch die Thronfolgekämpfe und zerrissen das Land in Parteien, die sich mit Feuer und Schwert bekämpften. Unsere Armuth an Denkmälern der Renaissance ist also begreiflich.

Sobald der Friede hergestellt war, sehen wir viele Kirchen und Klöster erstehen; die reichen Orden der Pauliner und Jesuiten wetteiferten darin, und die großen Magnaten errichteten Schlösser, während der Kleinadel auch ferner meist mit kleinen, oft nur hölzernen „Curien" vorlieb nahm. Die Agramer Domkirche, durch Elementar- und Kriegsereignisse wiederholt zerstört, wurde im XVII. Jahrhundert im Geschmack der damaligen Zeit restaurirt, mit Altären und Einbauten reichlich geschmückt und zu einem recht malerischen Ganzen gestaltet. Leider haben wir uns bei der neuesten Restaurirung der Kirche zu sehr von puristischen Gesichtspunkten leiten lassen. Manche gute Spätrenaissancearbeit wurde da an auswärtige Kirchen verschenkt und alle Einbauten entfernt. Die Kirche hat dadurch an Einheitlichkeit des Stils gewonnen, aber an malerischer Wirkung verloren. Die Marienkirche in Agram stammt aus dieser Zeit der Spätrenaissance, desgleichen von Profanbauten der größte Theil der erzbischöflichen Residenz.

Der schönste Barockbau im Lande ist die Katharinenkirche zu Agram. Von außen plump und unansehnlich, ist das einschiffige, weite, hohe, flachgewölbte Innere mit geradem Chorabschluß und Seitenkapellen reich mit Stucco-Ornamenten verziert und war in weichen, hellen Farben abgetönt; sie wurde neuerdings annähernd in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt. Auf dem Lande gibt es viele ansehnliche Kirchen aus der Zeit Maria Theresias, so die schöne Pfarrkirche zu Požega.

Im Domschatz zu Agram befinden sich einige sehr kostbare Gegenstände der Spätrenaissance: eine Monstranz, ein Behältniß für die heilige Hostie im heiligen Grabe, Bischofsstäbe, ein Prachtkelch und ganz besonders schöne Meßgewänder, sowie Reliefstickereien. Bemerkenswerth ist ein großes silbernes Antependium mit schönen Hochreliefs.

Viele Kirchen besitzen Kirchengeräthe, und das Kunstgewerbemuseum hat andere Gegenstände aus dieser Zeit.

Der Tiefstand der Baukunst in der ganzen Monarchie während der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts ließ auch bei uns kein Kunstgedeihen zu. Doch befruchtete die schöne



Vlaho Bukovac: Die ragusanischen Dichter bei der Aufführung des Gundulić'schen Schäferspieles „Dubravka“.

Blüte der damaligen Wiener Malerschule auch in unserem Lande ein Talent, das unter günstigeren Umständen zu großer Bedeutung gelangt wäre. Hugo v. Hötzendorf in Essek war ein wirklicher Künstler, von dem sich schöne Landschaftsbilder und Zeichnungen erhalten haben. Übrigens haben wir auch aus dieser Zeit ganz ansehnliche Architekturproben, so das Comitatshaus zu Essek.

Die illyrische Bewegung fand keinen monumentalen Ausdruck; erst seit den letzten zwanzig Jahren kann von erfolgreichen künstlerischen Bestrebungen die Rede sein und die Ergebnisse der letzten Jahre sind recht erfreulich. Zunächst waren es einzelne Künstler, die sich im Auslande Anerkennung verschafften, vor allem Nikola Mašić, Vlaho Bukovac und Coelestin Medović.

Nikola Mašić ist im Jahre 1852 zu Otočac geboren. Er absolvirte das Gymnasium und ging dann an die Münchener Akademie, die er bald als fertiger Künstler verließ. Seine Bilder erregten in den Münchener und Wiener Ausstellungen die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde und Kunsthändler, er war bald einer der beliebtesten Maler. Seine Bilder behandelten meist Motive aus unserem Vaterlande, besonders Likaner Typen und Landschaften, auch schöne Stimmungsbilder von den Ufern der Save. Sein Colorit ist reich, blühend und vollkommen originell, die Behandlung der Bilder aufs höchste vollendet, ein virtuoses Spiel mit technischen und coloristischen Problemen. Die vollständige Kraft der Palette verausgabte er, um das volle Sonnenlicht und die ganze gesteigerte Pracht der Farben in demselben darzustellen. Einige seiner Bilder sind in der Stroßmayer-Gallerie der Akademie zu Agram. Wir bringen im Texte eine seiner charakteristischen Savelandschaften nebst anderen Illustrationen und fügen dieser Besprechung die Reproduction seiner „Gartenidylle" bei, deren Hauptreiz, die Farbe, freilich verloren geht.

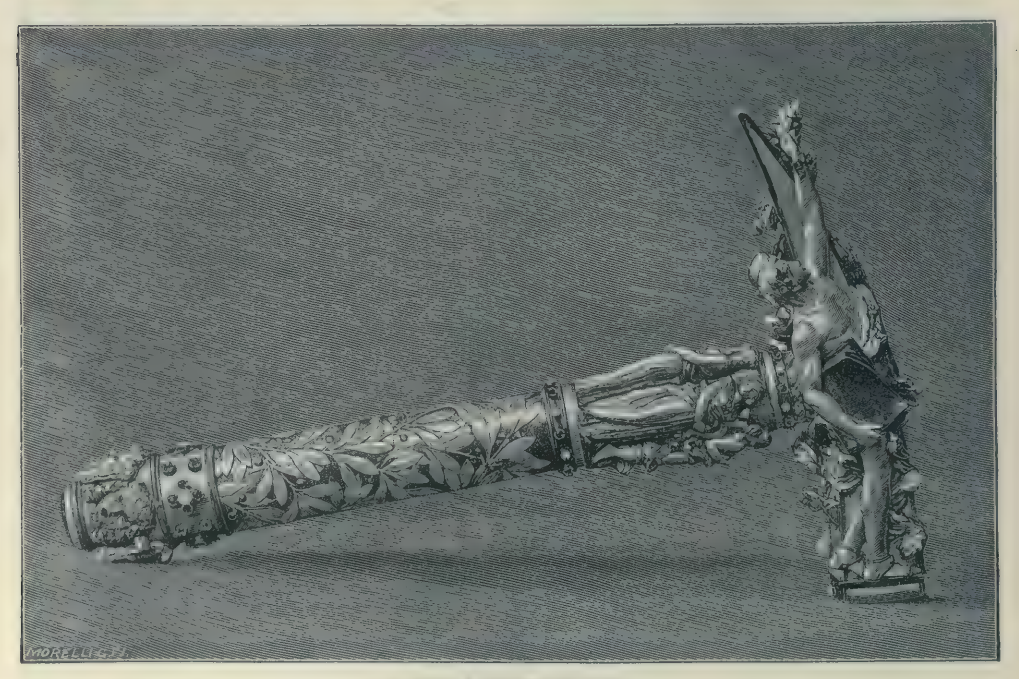
Vlaho Bukovac, geboren 1855, ist Dalmatiner. Er machte in Amerika eine sehr harte Lebensschule durch, kam dann nach Paris, arbeitete fünf Jahre bei Cabanel und erwarb sich im Salon durch einige weibliche Actfiguren große Anerkennung. Später malte er treffliche Portraits. Sein helles und doch kräftiges Colorit, seine ehrliche, aufrichtige Darstellung der Natur sichern seinen Bildern einen bleibenden Werth und lenkten auf der letzten Ausstellung in Kopenhagen die Aufmerksamkeit der englischen Kritik auf ihn. Die Technik beherrscht Bukovac mit seltener Meisterschaft, er ist in jedem Sattel fest, darum fällt es ihm auch nicht schwer, die Mode des allermodernsten Impressionismus mitzumachen. Als charakteristische Proben seiner Kunst bringen wir zwei historische Portraitgruppen, die zugleich zur Illustrirung der croatischen Literaturgeschichte dienen, den Theatervorhang des croatischen Nationaltheaters mit den Portraits der illyrischen Schriftsteller, und nebenstehend sein Bild „Dubravka", mit den Portraits der Ragusaner Dichter. In der Loggia des Rectorenpalastes zu Ragusa (Dubrovnik) sitzen nämlich sämmtliche



Ivan Tišov: Der Saal der Regierungsabtheilung für Cultus und Unterricht.

Ragusaner Schriftsteller des XVII. Jahrhunderts beisammen, um einer Aufführung der „Dubravka", eines Schäferspieles von Gundulić, beizuwohnen. In der Fensternische oben hat der Künstler sein Selbstportrait angebracht und an die Säule vorne Budmani, den jetzigen Redacteur des großen akademischen Wörterbuches, hingestellt.

Coelestin Medović, geboren 1851, ist gleichfalls Dalmatiner. Er war Franciscaner, und sein Kloster in Ragusa sandte ihn nach Rom, wo er mehrere Jahre weilte, dann aber nach München, wo er die Schulen Wagners und Löfftz' besuchte. In seiner ersten Zeit malte er mit Vorliebe asketische und gelehrte Mönche; eines dieser Bilder theilen wir hier



R. Franges: Ein Prunkhammer.

mit. Große Kraft der Charakteristik und innige Schilderung des Seelenlebens zeichnen diese Arbeiten aus, von denen sich zwei in der Gallerie Stroßmayer befinden. Später wandte er sich mehr äußerlichen Darstellungen zu. Er hat den Gallerieeinfluß nicht überwunden, seine Naturanschauung ist daher eine mehr mittelbare, er drückt sie aber mit voller Meisterschaft aus. Er zeichnet und malt geistreich.

Eine unglückliche Künstlerexistenz wurde früh hinweggerafft. Milan Sunko (geboren 1860, gestorben 1891), ein Schüler Kleins, war als heraldischer Zeichner in Wien thätig. Seine Wappenmalereien sind durchaus kleine Meisterwerke, aber auch seine Compositionen zu croatischen Gedichten im Stile Schwinds, und seine markanten Charakterstudien aus Croatien wurden sehr geschätzt. Wir bringen von ihm den Charakterkopf eines

Uskoken. Vielversprechend waren Karas und Quiquerez, doch brachten sie es nur zu einzelnen beachtenswerthen Leistungen.

Nachdem Mašić, Bukovac und Medović im Auslande schöne Erfolge errungen hatten, ließen sie sich in Agram nieder, wo sich inzwischen, zunächst auf dem Gebiete der Architektur, eine lebhafte Thätigkeit zu entwickeln begonnen hatte. Friedrich Schmidt entsendete zur selbständigen Durchführung seiner Pläne für die Restaurirung der Domkirche Hermann Bollé aus Köln (geboren 1845) als Dombaumeister nach Agram. Dieser erwarb sich



R. Frangeš: Justitia.

um die Kirchenbaukunst und die künstlerische Ausbildung des Baugewerbes in Agram sehr große Verdienste. Obgleich ein gediegener Gothiker, hat er auch in byzantinischem Stile Hervorragendes geleistet und sich auf diesen Gebieten eine unbestrittene Autorität erworben. In den Formen der Renaissance, deren deutsche Auffassung er mit Vorliebe pflegt, erbaute er die schöne malerische Wallfahrtskirche zu Maria Bistrica, sein bestes Werk in diesem Stile. Nach dem Erdbeben, das die schon begonnene Restaurirung der Domkirche unterbrach und durch weitgehende Zerstörungen noch in viel ausgedehnterem Maße nothwendig machte, bearbeitete Bollé die Restaurirungspläne von Neuem, so daß die Wiederherstellung der Domkirche als sein Hauptwerk betrachtet werden kann.

Auf dem Gebiete der Profanarchitektur fiel die Führung vollständig einer Reihe einheimischer und fremder Architekten zu, die sich nach dem Erdbeben in Agram niedergelassen hatten und der Stadt ihr jetziges modernes Gepräge gaben; auch wurden einige wichtige Bauten, so das Theater, von auswärtigen Architekten entworfen. Die Architekten Weidmann, Pilar, Hönigsberg, Deutsch, Carnelutti, von den auswärtigen Helmer und Fellner aus Wien, Ludwig und Hülsner aus Leipzig müssen an erster Stelle genannt werden.

Als Bildhauer hat sich um diese Zeit der Dalmatiner Ivan Rendić in Agram niedergelassen. In der italienischen Richtung der Siebziger-Jahre ausgebildet, verfertigte



Otto Iveković: Auf dem Cordon.

er einige sehr schöne und charakteristische Portraitbüsten und mehrere minder gelungene Monumente in Croatien und Dalmatien. Die Denkmäler des Dichters Andria Kačić Miošić in Agram (siehe die Illustration) und in Macarsca sind verhältnißmäßig die besten.

Inzwischen hatten sich an der Agramer Gewerbeschule, deren Mitdirector von Anfang an Hermann Bollé war, in der Schule für decorative Malerei und Bildhauerei einige Talente hervorgethan, die sich weiter ausbildeten und bald als vielversprechende Kunstjünger auftraten. Robert Frangeš aus Agram, Ivan Tišov aus Slavonien, Rudolf Valdec aus Zagorje, Ferdo Kovačević und Robert Auer aus Agram suchten, nachdem sie die Agramer Gewerbeschule verlassen, ihre weitere Ausbildung an der Kunstgewerbeschule des Oesterreichischen Museums in Wien und kehrten dann in die Heimat zurück. Ohne

Zusammenhang mit der Agramer Gewerbeschule erlangten ihre künstlerische Ausbildung an den Akademien zu Wien und München Béla Csikoš aus Essek, der seine Oberlieutenantscharge quittirte, um sich der Kunst zu widmen, Otto Iveković aus Zagorje und der Radirer Clement Crnčić aus Slavonien. Der Küstenländer Franjo Pavačić machte seine Schule in Italien.



Bela Csikoš: Pietà.

Die meisten dieser jungen Künstler haben sich an der Illustrirung dieses Werkes betheiligt; wir bringen einige Proben ihrer größeren Arbeiten. Von Ivan Tišov den Saal des Gebäudes der Regierungsabtheilung für Cultus und Unterricht, dessen Deckenbilder er malte, während die Decoration nach dem Entwurfe Bollés durch Franz, Lehrer an der Gewerbeschule, mit seinen Schülern durchgeführt wurde. Von Robert Frangeš sind die Supraportreliefs dieses Saales, welche die vier Facultäten der Universität darstellen. Wir bringen die Reproduction der Justitia, dazu die Abbildung eines von Frangeš modellirten silbernen Hammers, dessen sich Se. Majestät bei der Schlußsteinlegung mehrerer Culturinstitute in Agram bedient hat. Von Ivecović ist das Bild: „Am Cordon", von Csikoš die „Pietà"; beide wurden auf der letzten Agramer Kunstausstellung für die akademische Bildergallerie angekauft. Von Crnčić, der sich bei Unger ausbildete und schöne Radirungen veröffentlichte, bringen wir eines seiner Bilder aus Lovrana.

Fast die ganze Gruppe junger Künstler hat sich unter Vlaho Bukovac' Führung gestellt, den sein großes Können, die Energie seines Willens und seine überaus wahrhaftige Naturanschauung für eine solche Führerrolle besonders befähigen. Über ihre künstlerische Individualität ein endgiltiges Urtheil zu fällen, wäre verfrüht; sie befinden sich zumeist noch in einer Sturm- und Drangperiode, und es hat sich erst herauszustellen, was das Ergebniß dieser Gährung sein wird. Vorläufig schwimmen sie im Fahrwasser der allermodernsten Richtung und haben mit den allermodernsten jungen Literaten vorübergehend eine gesellschaftliche Vereinigung begründet, der wir auch schon eine literarisch-künstlerische Publication zu verdanken haben.

Im Bereiche des Kunstgewerbes wird besonders auf dem Gebiete der Kunststickerei und Möbelindustrie Hervorragendes geleistet.

Musik.

Die Croaten lieben und pflegen den Gesang. Aber bis zur illyrischen Bewegung (1835) kannten sie von weltlichen Liedern nur das Volkslied. In der Kirche freilich wurde das Kunstlied schon lange gepflegt. Durch Nachbildung oder auch nur Anpassung croatischer Texte an diese fremden Melodien entstand eben auch das profane „städtische Lied".

In der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts beginnt es auf diesem Gebiete der Kunst auch bei uns zu singen und zu klingen. Die Anfänge sind sehr bescheiden. Ferdo Livadić schrieb die Musik zum Drama „Juran i Sofija" (von Kukuljević) und ist somit der Begründer der orchestralen Musik in Croatien. Wie angesehen er in der musikalischen Welt war, bezeugen unter anderen Liszt und Reményi, die ihn in Samobor besuchten. Ein glücklicher Erfinder sangbarer Melodien und eifriger Verbreiter des leichten Kunstliedes war Ferdo Rusan (1810 bis 1879). Die Singweise des nationalen Hymnus „Liepa naša domovina" wurde 1846 von einem Officier Josip Runjanin geschaffen. Der Agramer Philharmonische Verein wurde sogar schon 1826 gegründet und wirkt noch heute segensreich als Croatisches Landes-Musikinstitut.

Mit einem Schlage hob sich die croatische Kunstmusik 1846, als Vatroslav Lisinskis Oper „Ljubov i zloba" in Agram von Dilettanten aufgeführt wurde. Vatroslav Lisinski, ein Agramer Kind (geboren 1819), erkor die Musik zu seinem Lebensberuf. Seine Studien machte er, unterstützt von heimischen Kunstfreunden, in Prag, er starb 1854. Das Hauptereigniß seines Lebens war wohl jene Aufführung. Lisinskis Hauptwerk, die große Oper „Porin", wurde aber erst 1897 auf die Bühne gebracht. Der Erfolg war trotz der Nüchternheit des jetzigen Publicums durchschlagend. Von den sonstigen Orchesterwerken

Lisinskis wird seine „Bellona-Ouverture“ auch jetzt noch in vornehmen Concerten zur Aufführung gebracht. Zu den gefälligsten und wohl auch besten Früchten seines musikalischen Schaffens gehört die Vocalcomposition, der Chorgesang. Lisinski war auch darin Meister. Sein „Putnik“, seine „Prelja“ für Männerchor sind sehr schöne Schöpfungen. Durch ihn wurde die Pflege des Chorgesanges bei uns wohl erst angeregt. Schon 1848 bildeten die Agramer Cleriker einen Gesangsverein, der Hunderte von Priestern hinaussandte, welche, des Liedes kundig, für die Pflege der Vocalmusik wirkten. Freilich nahm auch diese Kunst erst mit dem Anfange der constitutionellen Ära ihren Aufschwung. 1860 wurde der Agramer Gesangsverein „Kolo“ gegründet. Neben ihm wirken in Agram und in jedem halbwegs bedeutenderen Orte des Landes eine erfreuliche Menge von Gesangsvereinen. Ihre Interessen vermittelt ein croatischer Sängerbund.

Der heimische Kunstgesang verdankt wohl am meisten dem jetzigen Director des Agramer Musikinstituts, Ivan v. Zajc. 1834 in Fiume geboren, bildete er sich in Italien. 1862 ging er nach Wien ans Carltheater. Seine Operetten: „Mannschaft an Bord“, „Die Hexe von Boissy“ u. s. w. sind heute noch beliebte Repertoirestücke. Nach Agram kam er 1870 als Director der eben creirten ständigen Oper, und er hat bis jetzt 13 croatische Opern geschaffen, darunter „Nikola Šubić Zrinski“, „Lizinka“, „Zlatka“ u. s. w. Am erfolgreichsten aber wirkt er seit langem als Compositeur von Chören jeder Art. „U boj!“, „Večer na Savi“, „Glasno jasno“, „Crnogorac Crnogorki“ gehören zu seinen besten Leistungen. Die Zahl seiner Werke ist nahezu 1000.

Selbstverständlich hat Zajc Schule gemacht. Einer seiner besseren Nachahmer war G. Eisenhuth, der sich auch mit einer Oper versuchte („Sejslav ljuti“), besonders aber gute Männerchöre geschrieben hat (das heroische „Ustaj rode“ und eine Menge lyrischer Compositionen). Er war lange Jahre Chordirigent des „Kolo“. Noch ist Fran Vilhar zu nennen, der auch mit einer Oper („Smiljana“) debutirt hat. Auch der Historiker V. Klaić und der Domherr Miljan haben manches gute musikalische Werk geschaffen. Der ersteren Chor „Misli moje“ ist zum Volkslied geworden. Unter den jüngsten verspricht Vilko Novak Bedeutendes.

Auch das Virtuosenthum hat bei uns seine Vertreter. J. E. Padovec (1800 bis 1873) war ein Meister, der in Österreich, Deutschland und England Lorbeeren sammelte. Franjo Čačković (1799 bis 1875) durfte sich als Flötist vor dem König von Bayern hören lassen. Baron Carl Prandau war Virtuos auf dem Clavier, zudem ein fruchtbarer Compositeur. Er hat die Physharmonika erfunden. Zajc brillirte schon als Kind auf dem Pianoforte und gab in Italien öffentliche Concerte. Franjo Krežma hat als jugendlicher Violinvirtuose Europa entzückt, ist aber leider viel zu früh gestorben. Johann Hummel in Essek war bekannt als Organist und Improvisator auf dem Harmonium. Als Sängerinnen von

großem Rufe wirkten die Murska und Mallinger; heute gilt Frl. Ternina in München als die erste Wagnersängerin, Frl. v. Kernic ist ebenfalls ein gefeiertes Mitglied der Münchener Hofbühne. Kašman als Barytonist feiert seine Triumphe in Italien und Spanien.

Zum Schlusse aber gebührt ehrenvolle Erwähnung einem Musikschriftsteller, der in zahlreichen Werken die Musik der Balkanvölker, speciell der Croaten, beleuchtet hat. Dies ist Franjo Š. Kuhač (geboren in Essek 1834). Sein Hauptwerk, die große Sammlung südslavischer Volkslieder, ist bis jetzt mehr benützt, als gewürdigt worden. Durch die nationale Musik angeregt, ist das mandolinenartige Instrument „Tamburica" neuerer Zeit sehr beliebt geworden; es haben sich viele Tamburašengesellschaften zusammengethan und concertiren oft im In- und Auslande. Das Instrument paßt für einfache nationale Weisen.

Culturinstitute und Schulwesen.

Die Akademie. — Im Jahre 1860 wurde von Bischof Stroßmayer die Idee angeregt, eine Akademie zu gründen, und er erlegte zu diesem Zwecke 50.000 Gulden als ersten Fonds. Der Landtag beschloß hierauf in der Sitzung vom 29. Juli 1861 die Gründung der „Südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram". Im Jahre 1863 erhielt der Landtagsbeschluß die Allerhöchste Sanction, die Statuten wurden am 4. März 1866 bestätigt und die Akademie am 28. Juli 1867 feierlich eröffnet.

Nach dem Statut hat die Akademie vier Sectionen, eine philologisch-historische, eine philosophisch-juridische, eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine Kunstsection. Diese letztere besteht nur dem Namen nach, die drei ersten Sectionen dagegen begannen ihre Thätigkeit sofort.

Die Akademie ist ein Landesinstitut, dessen Fonds die Landesregierung verwaltet, aber sie genießt eine weitgehende Autonomie, da die Wahl der Mitglieder ganz frei ist, während die Wahl des Protectors und des Präsidenten der Sanction Seiner Majestät bedarf. Nur die ersten zwölf Akademiker wurden vom Landtag vorgeschlagen und mit Allerhöchster Entschließung von Seiner Majestät ernannt. Die Stelle eines Protectors bekleidet jetzt Bischof Stroßmayer. Die Akademie hat statutengemäß 32 wirkliche, 60 correspondirende und 16 Ehrenmitglieder. Die Verwaltung liegt in der Hand des Präsidenten, zweier Secretäre, eines Archivars, eines Bibliothekars und des Galleriedirectors. Die Thätigkeit der Akademie ist einerseits auf die Herbeischaffung und Veröffentlichung des wissenschaftlichen Materials, anderseits auf dessen Bearbeitung gerichtet; dementsprechend sind auch die

Publicationen der Anstalt eingetheilt. Die Forschungen beziehen sich zunächst auf das croatische Vaterland und das croatische Volk, dann aber auch auf die übrigen südslavischen Länder. Zur Erreichung dieses Zweckes ist die Akademie außer den angeführten Classen noch in Comités eingetheilt; es gibt ein Comité für Herausgabe alter Schriftsteller, ein Comité für Veröffentlichung historischer und juridischer Denkmale, ein Comité für die Sammlung der durch Tradition übermittelten Culturdenkmale, und zwar mit einem Subcomité für Folkloristik, ein Comité für Beobachtung von Erdbeben



Inneres der Akademie mit Sammlung Nugent in Agram.

und eines für die Sammlung des zoologischen Materials zur Herausgabe einer Fauna Croatica.

Die Akademie hat ihre Arbeiten in 139 Bänden niedergelegt (Rad jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti), welche Abhandlungen, Berichte, Nekrologe und Buchanzeigen enthalten. Neu herausgegeben wurden in 21 Bänden die Schriften der alten croatischen Schriftsteller Marulić, Menčetić, Držić, Vetranić, Hektorović, Nalješković, Čubranović, Gundulić, Palmotić und anderer. In 29 Bänden wurden verschiedene historische und literarische Alterthümer veröffentlicht, dann 6 Bände „Monumenta historico-juridica Slavorum meridionalium“, 29 Bände „Monumenta spectantia historiam

Slavorum meridionalium“ und 32 besondere Werke, darunter die Jahrbücher der Akademie und das große akademische Wörterbuch.

Gegenwärtig zählt die Akademie 24 wirkliche, 51 correspondirende und 5 Ehrenmitglieder. Das Vermögen der Akademie beträgt sammt den Immobilien bei 470.000 Gulden.

Das Palais der Akademie auf dem Zrinskiplatz ist nach den Plänen des Dombaumeisters Friedrich Schmidt erbaut. Einen Theil der Baukosten bestritt der Protector der Akademie, Stroßmayer, der größere Theil wurde aus Landesmitteln gedeckt, wofür die Akademie bis auf weiteres die Verpflichtung übernehmen mußte, das archäologische Museum in seinen Parterreräumen zu beherbergen. Die Baukosten beliefen sich auf 250.000 Gulden. Das Gebäude ist in italienischer Renaissance als Stein- und Ziegelrohbau errichtet. Der Arkadenhof ist schön, das Vestibul und die Treppenanlage dagegen ungünstig. Da im Hauptgeschoß die Bildergallerie aufgestellt ist, so hat die Akademie für Kanzleien, Sitzungszimmer, Bibliothek und Archiv eigentlich nur das Mezzanin zur Verfügung. Überdies mehren sich die Sammlungen stetig, der Raum ist also schon jetzt sehr beengt.

Das Archiv der Akademie enthält über 1800 Handschriften, die bis ins XII. Jahrhundert zurückreichen. Die meisten sind für die slavische Literaturgeschichte wichtig, sie sind theils lateinisch, theils slavisch geschrieben, letztere in lateinischer, glagolitischer und cyrillischer Schrift. An Urkunden besitzt das Archiv bei 25.000 Stück.

Die Bildergallerie der Akademie wurde von Bischof Stroßmayer angelegt, 1868 der Akademie geschenkt und 1884 durch ihn feierlich eröffnet. Der größte Theil der Bilder ist in Italien angekauft, doch stammen einige aus Deutschland und Frankreich. Die italienische Malerei des XV. und XVI. Jahrhunderts ist durch gute Schulbilder vertreten, enthält aber auch einzelne Meisterwerke, z. B. ein schönes Bild von Fra Angelico da Fiesole und prachtvolle für das Haus Este gemalte Miniaturen. Die Bilder der venetianischen Schulen sind durch Restaurirung arg mitgenommen, zwei schöne Bilder von Tizian jedoch gut erhalten. Eine kleine Sammlung von Bildern des XIX. Jahrhunderts enthält sehr schöne Bilder von Consoni, dem älteren und jüngeren Seitz, Steinle, Čermak, Matejko, Siemiradzky, Cartons von Overbeck und eine Reihe von guten Bildern croatischer Künstler. Im Ganzen zählt die Gallerie 353 Nummern.

Einige Gobelins und alte Stickereien auf Meßgewändern, Elfenbeindiptychen u. s. w. bilden den Ansatz zu einer kunstgewerblichen Sammlung, die wohl besser mit dem Kunstgewerbemuseum zu vereinigen wäre.

Die Universität. — Die erste Anstalt für höhere Bildung wurde im Jahre 1552 durch die Pauliner in ihrem Kloster zu Lepoglava eröffnet. Im Jahre 1607 eröffneten die Jesuiten in Agram eine ähnliche Anstalt, die bald das Übergewicht erlangte und zu

einer „academia scientiarum“ mit Lehrstühlen für Theologie, Philosophie und Jus erweitert wurde. Mit dieser Anstalt war auch ein Gymnasium verbunden, das den Namen eines Archigymnasiums erhielt. König Leopold I. gewährte mit Allerhöchster Entschließung vom 23. September 1669 dieser Akademie den Rang und alle Privilegien der in den Erbländern bestehenden Universitäten. Die Jesuiten verlangten nun vom croatischen Landtag, er möge dieses königliche Diplom vom Pater-General der Jesuiten bestätigen lassen. Die Stände lehnten dieses Ansinnen ab, und so trat das vom König sanctionirte Statut nicht in Kraft. Im Jahre 1773 kamen nach Aufhebung des Jesuitenordens Gymnasium und Akademie in die Hände des Staates und wurden von da an aus dem Studienfonds erhalten. Im Jahre 1786 wurde die theologische Facultät mit dem Centralseminar in Pest, 1790 aber mit dem bischöflichen Seminar in Agram verbunden. Die Akademie mit zwei Facultäten und das Archigymnasium blieben bestehen. Das Gymnasium hatte sechs Classen, die philosophische und juridische Facultät je zwei Jahrgänge. Als nach der Gymnasialreform von 1850/51 die „Philosophie“ als 7. und 8. Classe mit dem Gymnasium verbunden wurde, blieb von der academia scientiarum nur die „juridische Akademie“ bestehen, die nunmehr auf drei Jahrgänge erweitert wurde. Im Jahre 1868 bekam diese Akademie noch einen Jahrgang hinzu und wurde zum Rang einer juridischen Facultät erhoben. Diese Reformen leiteten die Organisirung der Universität ein.

Schon am 29. April 1861 hatte nämlich Bischof Stroßmayer in der Sitzung des Landtages die Errichtung einer Universität beantragt. Der Antrag war mit Begeisterung angenommen worden, das Statut ausgearbeitet und der Gesetzentwurf beschlossen; allein dieser konnte die Allerhöchste Sanction nicht erlangen. Am 21. October 1866, gelegentlich der Zrinski-Feier, regte Stroßmayer die Angelegenheit nochmals an, erlegte 50.000 fl. als ersten Fond und widmete seinen Obergespansgehalt, als man ihn mit dieser Würde betraut hatte, zu demselben Zweck. Durch dieses Geschenk angeregt, spendeten die Stadt Agram 50.000 fl., Cardinal-Erzbischof Mihalović 30.000 fl., das Agramer Comitat 28.000 fl., Kuković 10.000 Ducaten, Professor Debeljak 11.700 fl. u. s. w. In kurzer Zeit wurden unter allgemeiner Betheiligung 362.388 fl. gesammelt. Gelegentlich des Besuches Seiner Majestät in Agram im Jahre 1869 erhielt das Statut der Universität die Allerhöchste Zustimmung und Seine Majestät gestattete, daß die Universität Allerhöchstdessen Namen tragen dürfe; das Universitätsgesetz wurde jedoch erst am 5. Jänner 1874 formell sanctionirt. Am 19. October 1874 wurde die Universität durch den Banus Mažuranić in Vertretung Seiner Majestät feierlich eröffnet. Bei der Eröffnung waren 10 auswärtige Universitäten vertreten, 35 Universitäten schickten Glückwünsche. Von Gelehrten und gelehrten Anstalten langten 324 Begrüßungstelegramme ein.

Die Agramer Franz Josephs-Universität ist, besonders was die Studienordnung und -Dauer, sowie die Prüfungen anbelangt, nach dem Muster der österreichischen Universitäten eingerichtet, nur fehlt ihr vorläufig noch die medicinische Facultät. Mit der Universitätsreform vom Jahre 1894 wurden folgende Abänderungen vorgenommen:

Die Collegiengelder wurden abgeschafft, die Hörer bezahlen ein Schulgeld von 20 und 25 Gulden und können dafür so viel Collegien besuchen, als sie wollen. Die Gehalte der Professoren sind demgemäß verbessert und mit dem der Regierungsräthe gleichgestellt worden. Beiläufig die Hälfte der Hörer ist vom Schulgelde befreit.

Aufgenommen werden Abiturienten nicht nur der classischen Gymnasien, sondern auch der croatischen Realgymnasien, wenn sie Latein als obligaten Gegenstand gewählt haben, worüber weiter unten das Nähere.

Die seit 1898 der philosophischen Facultät angegliederte Forstakademie dürfte sich mit der Zeit wohl zu einer selbständigen Anstalt entwickeln.

An dem der Universität angeschlossenen Pharmaceutencurs sind nur die erhöhten Vorbedingungen der Aufnahme und Prüfung eine Neuerung zu nennen. Die Einrichtung der Seminare an der philosophischen und juridischen Facultät ist der an den österreichischen Universitäten bestehenden gleich, nur wird durch Preise für Schüler und Remunerationen für Professoren mehr für die Erleichterung und Anregung des Studiums gethan.

Bezüglich der Prüfungsordnung wurden an der croatischen Universität, einverständlich mit hervorragenden Gelehrten, einige Neuerungen eingeführt; so wurde im Jahre 1894 die erste juridische Staatsprüfung, die in Österreich nach dem vierten Semester abzulegen ist, getheilt, so dass nach dem zweiten Semester eine Prüfung aus den Institutionen des römischen Rechts, dem Civilproceß, der Rechtsgeschichte und dem croatisch-ungarischen Privatrecht abgelegt werden muß. Am Schlusse des vierten Semesters sind die Pandekten und das Kirchenrecht der katholischen, sowie der griechisch-orientalischen Kirche Gegenstand der Prüfung. Dadurch ist eine bessere Verwendung des ersten Studienjahres und ein intensiveres Studium der Pandekten und des Kirchenrechtes gesichert. Die übrigen Prüfungen sind dieselben wie in Österreich.

Die Prüfungsbestimmungen für die philosophische Facultät sind dieselben wie in Österreich, mit dem Unterschiede, dass die Hörer der Philologie und Geschichte nach dem ersten Studienjahr ein Tentamen aus Archäologie abzulegen haben; ferner wurde ein pädagogisches Seminar eingeführt. Dieses ist mit dem Unterstädter Gymnasium verbunden. Der Vorstand des Seminars ist der Professor der Pädagogik an der Universität. Unter seiner Aufsicht haben die Hörer des vierten Jahrganges der philosophischen Facultät, die sich für das Lehramt vorbereiten, den Vorträgen in den einzelnen Classen des Gymnasiums anzuwohnen und dort auch Probevorträge zu halten. Zur Kritik der Vorträge werden auch

die betreffenden Classenlehrer des Gymnasiums zugezogen. Nachdem das philosophische Triennium zu einem Quadriennium erweitert worden, können die Mittelschullehramts-Candidaten auch die nothwendige Zeit finden, sich für den Lehrberuf vorzubereiten, der oft von den besten Gelehrten in sehr mangelhafter Weise ausgeübt wird und eigentlich doch der Hauptberuf des Mittelschullehrers ist.

Der größte Theil der Universität und die Bibliothek sind in einem besonderen Gebäude untergebracht, das zwar für andere Zwecke errichtet, seither aber der jetzigen



Die Universität in Agram.

Bestimmung angepaßt und 1882 bezogen wurde. Die theologische Facultät ist im erzbischöflichen Seminar, die Forstakademie in einem besonderen Gebäude untergebracht.

Die wissenschaftlichen Institute und Sammlungen, die mit der Universität zusammenhängen, stehen zum Theile auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit, und zwar meistens dank der Schaffensfreudigkeit der betreffenden Fachvorstände, die aus nichts mit wenigen Mitteln viel herzustellen hatten.

Die Universitätsbibliothek ist eigentlich aus der reichen Bücher- und Handschriftensammlung des croatischen Historikers und Domherrn Balthasar Adam Krčelić entstanden, der sie im Jahre 1777 der damaligen Akademie vermachte. Dieses Beispiel fand mehrfache Nachahmung, so daß unter anderen die Büchereien der Familie Patačić

und des Erzbischofs Vrhovac demselben Zweck zugeführt wurden. Später wurde auch die Bibliothek des Nationalmuseums mit dieser Büchersammlung verbunden, aus der endlich die Universitätsbibliothek entstand. Jetzt enthält sie über 100.000 Bände. In dem Zeitraume 1875 bis 1895 wurden 149.590 fl. für die Bibliothek verausgabt. Es wurde unter Anderem die Bibliothek des Kunstschriftstellers Springer erworben. Die Jahressubvention der Bibliothek beträgt nur 6000 fl.

Das physikalische Cabinet, das auch ins Universitätsgebäude verlegt ist, hat eine Jahressubvention von 1000 fl. Es hatte im Jahre 1895 800 Apparate und bei 350 Bände einer Handbibliothek.

Das chemische Laboratorium ist in einem besonderen Gebäude untergebracht, dessen zweckmäßige innere Eintheilung der des Grazer Laboratoriums entspricht. Die Baukosten betrugen 70.000 fl. Es besitzt alle modernen Lehrbehelfe und hat eine Jahressubvention von 1000 fl.

Im Anschlusse an die Lehrkanzel für Botanik gehören ferner zur königlichen Franz Josephs-Universität: das „Botanisch-physiologische Institut" und der „Königliche botanische Garten". Während die Errichtung des botanischen Institutes mit dem Inslebentreten der botanischen Lehrkanzel selbst zusammenfällt, konnte die mit bedeutend größeren Kosten verbundene Anlage des botanischen Gartens erst später, nämlich erst vor einem Decennium in Angriff genommen werden.

Mit der Leitung beider Institute ist als deren Vorstand der jeweilige Professor der Botanik betraut. Ihm zur Seite stehen ein akademisch gebildeter, in der Regel aus dem Kreise der Mittelschul-Lehramtscandidaten gewählter Assistent, sowie ein als Landesbeamter angestellter botanischer Gärtner.

Das botanisch-physiologische Institut ist im Universitätsgebäude selbst untergebracht und umfaßt nebst einem Vortragssaale einige gut gelegene Räumlichkeiten, die die Sammlungen des Instituts beherbergen; darunter namentlich ein sehr reichhaltiges allgemeines, Vertreter der Pflanzenwelt aus aller Herren Ländern umfassendes Herbarium, sowie die Schlosser-Vukotinović'schen Exsiccaten, welche den beiden genannten Forschern als Grundlage bei der Verfassung ihrer classischen „Flora Croatica" dienten. Nebenbei sei bemerkt, daß das Institut auch zur Ausführung specieller bakteriologischer Arbeiten, wenn auch in bescheidenem, doch in zweckentsprechendem Maße ausgerüstet ist. Das Gros der botanischen Literatur befindet sich in der im Gebäude selbst untergebrachten Universitätsbibliothek, aber das botanische Institut hat außerdem noch seine eigene Büchersammlung.

Zwischen der Stadt und dem Damm der Staatsbahn liegt der botanische Garten, ein regelmäßiges, mit seiner Längsachse von Ost nach West gestrecktes Viereck, mit einem Flächenraum von etwa 6½ Catastraljoch.

Er ist durchwegs in englischem Stil gehalten. Nur vor einem Theile der Gewächshausanlage, die den höchsten Punkt des Gartens einnimmt, liegt ein von Blumenbeeten eingefaßtes, vertieftes Rasenparterre, und an dieses schließen sich westlich, von einem mit Schling- und Kletterpflanzen umrankten Laubengange eingeschlossen, regelmäßige, mit Einjährigen, Giftgewächsen und medicinisch verwendbaren Arten bepflanzte Felder, deren Mitte einige Bassins mit farbenprächtigen Seerosen und anderen Wasserpflanzen einnehmen.

Die übrigen Freilandpflanzen, Bäume, Sträucher und Stauden haben ihre „Quartiere" auf saftig-grünen, von verschieden breiten Wegen durchschlängelten Rasenfeldern.

Alpine Pflanzen, Wasserpflanzen, einheimische und fremdländische Culturpflanzen, wie prächtiges Gemüse, süßes Obst, Ölgewächse, Gespinnst- und Färbepflanzen, Brodfrüchte und manches dergleichen sind entsprechend untergebracht.

Die aus Eisen construirten Gewächshäuser bestehen aus neun Abtheilungen, deren jede eine besondere Pflanzenwelt beherbergt. Außerdem besteht an der Universität ein pharmakognostisches, ein geographisches und ein mathematisches Institut; alle mit entsprechenden Sammlungen.

Das Nationalmuseum. Die Begründung dieses Instituts fällt in die Zeit der illyrischen Renaissance. Der Gedanke wurde von Dr. Ljudevit Gaj im Jahre 1829 angeregt. Zunächst hatte diese Anregung den Erfolg, daß aus allen Theilen des Vaterlandes verschiedene Gegenstände eingesendet wurden, die vorläufig in der Rechtsakademie und bei verschiedenen Vereinen aufbewahrt blieben. Als endlich das Palais des Grafen Drašković angekauft wurde, um darin einige Culturinstitute unterzubringen, kamen auch die verschiedenen Sammlungen hier zur Aufstellung. Der im Jahre 1850 gegründete „Verein für Geschichte der Südslaven" weckte ein allgemeines Interesse für das Museum, doch wurde diese Anstalt erst 1866 durch Gesetz zur Landesanstalt erklärt und ihre Verwaltung der südslavischen Akademie der Wissenschaften anvertraut. Nach Erbauung des Akademiegebäudes wurde darin auch die historisch-archäologische Sammlung untergebracht, während die naturwissenschaftlichen Sammlungen im „Narodni dom" blieben. Im Jahre 1878 wurde die Verwaltung des Museums der Landesregierung direct unterstellt und später in vier von einander unabhängige Sectionen getheilt, nämlich die zoologisch-zootomische, mineralogisch-petrographische, geologisch-paläontologische und archäologische. Die Bibliothek des Museums wurde mit der Universitätsbibliothek verbunden und auch die botanische Sammlung den Universitätssammlungen einverleibt. Durch das Gesetz vom Jahre 1893 gelangte das Nationalmuseum in noch nähere Verbindung mit der Universität, indem die Bestimmung getroffen wurde, daß jeder

Museumsabtheilung der betreffende Fachprofessor als Director vorzustehen habe. Durch diese Personalunion wurden unvermeidliche Frictionen zwischen Professoren und Museumsdirectoren beseitigt.

Dem zoologischen Museum hat erst Spiro Brusina seine jetzige Form gegeben, so daß er als dessen eigentlicher Begründer anzusehen ist. Die zoologische Bibliothek zählt 1800 Nummern.

Die einheimische mammalogische Sammlung ist noch nicht vollständig, besitzt jedoch sowohl die Mönchsrobbe (Monachus albiventer) aus der Adria, als auch Schakale (Canis [Lupulus] aureus) von der Insel Curzola und der Halbinsel Sabbioncello. Man sieht die Gemse (Capella rupicapra) aus dem Velebit, die erst unlängst beschriebene Blindmaus (Spalax hungaricus) aus Slavonien, und den höchst seltenen europäischen Doggengrämler (Nyctinomus Cestonii) aus Dalmatien.

Ein sehr bemerkenswerther Theil dieser Sammlung ist ein kleines „Cetaceum" aus der Adria; es enthält die Skelette eines Pottwals (Physeter macrocephalus) und des seltenen Risso-Delphins (Grampus griseus), beide aus Dalmatien, dann den Schädel und ein ausgestopftes Exemplar des Tümmlers (Tursiops tursio), sowie mehrere ausgestopfte Exemplare und zwei Skelette des gemeinen Delphins (Delphinus delphis).

Die einheimische ornithologische Sammlung, eine wahre Zierde des Museums, ist in drei Sälen mit 91 Halbkasten sehr geschmackvoll aufgestellt. Diese Sammlung, aus Croatien-Slavonien und überhaupt aus dem slavischen Süden, zählt heute 325 Vogelarten in mehr als 4000 Exemplaren.

Ihre zahlreichen Seltenheiten können wir hier leider nicht aufzählen, nur einige hervorragende Arten seien angeführt, und zwar: drei Balkan-Alpenlerchen (Otocorys penicillata) aus Bulgarien, Bosnien und Dalmatien, ein Adlerbussard (Buteo ferox) aus Slavonien, mehrere kurzbeinige Sperber (Accipiter brevipes) aus Montenegro, einige krausköpfige Pelikane (Pelecanus crispus) aus Slavonien, von der Narenta-Mündung und dem Scutari-See, eine Eiderente (Somateria mollissima) aus Brod a. d. Kulpa, einige Steppenhühner (Syrrhaptes paradoxus) aus Slavonien und Dalmatien, ein kleiner Schwalbensturmvogel (Procellaria pelagica) aus Dalmatien, zwei Tordalken (Alca torda) aus Dalmatien und Croatien, ein nordischer Larventaucher (Fratercula arctica) aus Fiume u. s. f. Die Perlen der Sammlung sind übrigens drei Exemplare des jüngst entdeckten östlichen Heckensängers (Agrobates familiaris) aus den Bocche di Cattaro, und vor allem ein Olivenspötter (Hypolais olivetorum) aus Dobrota bei Cattaro und ein Straußkuckuck (Coccystes glaudarius) aus der Umgebung von Nona bei Zara in Dalmatien. Diese sind die einzigen in Österreich-Ungarn erlegten Exemplare.

Ebenso unthunlich ist es, alle Seltenheiten der Reptilien-, Amphibien- und Fisch-sammlung anzuführen. Die Besucher des Museums interessiren sich am meisten für einen 5 Meter langen Menschenhai (Carcharodon carcharias) und einen 2 Meter 20 Centimeter langen Mondfisch (Mola mola) aus dem Quarnero.

Die bedeutendsten Sammlungen sind die malakologischen, sowohl wegen der Auswahl und Anzahl, als auch wegen der verhältnißmäßig vielen Neuheiten und Unica. Von höchster Wichtigkeit ist die vollständige Sammlung aus der Adria, die gegen 600 Arten



Chemisches Laboratorium in Agram.

mit über 2000 Nummern zählt. Wir übergehen die zahlreichen kleinen und kleinsten seltenen und neuen Arten, nennen aber die Purpura haemastoma, das erste und einzige Exemplar aus der Adria, zwei Mitra zonata und jene Thracia convexa, welcher Petit de la Saussaye das Mittelmeer-Indigenat abgesprochen hat. Bezüglich dieser ganzen Partie können wir ruhig behaupten, daß kein am Seegestade liegendes Land Europas, nicht einmal England, solch eine einheimische Sammlung aufzuweisen hat, wie Croatien.

Ebenso unübertroffen steht die Sammlung von Land- und Süßwasser-Mollusken aus Krain, Croatien, Slavonien, Dalmatien, Bosnien und Montenegro da; sie beläuft sich ebenfalls auf über 600 Arten.

Zu den erwähnten einheimischen kommt noch eine allgemeine Sammlung, die hauptsächlich zum Zwecke des Vergleiches mit unseren recenten und ausgestorbenen Formen nothwendig ist. Diese Sammlung besteht aus vielen Tausend Arten und sehr seltenen Partien, z. B. einer vollständigen Serie aller Molluskenarten aus dem Kaspi-See, einer ebensolchen aus dem Baikal-See, einer kleinen Serie aus dem Tanganjika-See u. s. w., wie solche auch in weit größeren Museen fehlen.

Überdies hat Brusina eine Molluskensammlung aus den für Ungarn, Croatien, Slavonien und die ganze Balkan-Halbinsel sehr charakteristischen neogenen Ablagerungen zusammengestellt, die einige Hundert von ihm entdeckte und benannte Arten enthält.

Selbstverständlich sind auch die anderen hier nicht näher erwähnten Thierclassen nicht vernachlässigt. Da ist nämlich ferner eine Foraminiferensammlung aus der Adria, nebst tertiären Foraminiferen aus der Agramer Umgebung. Dann eine kleine Sammlung von Schwämmen aus der Adria. Die Hydroid-Polypen aus dem Küstenlande sind vollzählig vertreten, Seeigel und Seesterne aus der Adria reichlich vorhanden; unter den letzteren fallen zwei Hacelia attenuata auf, welche Brusina noch im Jahre 1868 aus Ragusa gebracht hat.

Die Sammlung der Land-, Süß- und Seewassercrustaceen ist wohl noch nicht vollständig, doch sehr bemerkenswerth. Außer kolossalen Exemplaren von adriatischen Teufelskrabben, Langusten, Hummern, Buchstabenkrebsen u. s. w. sieht man hier eine Süßwasserkrabbe (Telphusa fluviatilis) aus einer Wasserrinne bei Rejeka in Montenegro, den sehr seltenen großen Bärenkrebs (Scyllarus latus) aus Süd-Dalmatien u. s. w.

Selbstverständlich sind auch die an Arten nicht reichen Classen der Mantelthiere, Armfüßer und Moosthierchen durch viele adriatische Formen gut vertreten.

Die entomologischen Sammlungen enthalten mehrere Tausend Arten in vielen Tausend Exemplaren hauptsächlich einheimischer Insecten; nur die Ordnungen der Zweiflügler und Netzflügler sind noch nicht vertreten.

Auch eine Würmersammlung wurde angelegt.

Die mineralogisch-petrographische Abtheilung des Nationalmuseums in Agram zerfällt in zwei weitere Abtheilungen. Die erste umfaßt die allgemeine mineralogische Sammlung, in der alle bisher bekannten Mineralien vertreten sind. Sie zählt 1800 Stück, darunter eine bedeutende Anzahl von förmlichen Prachtexemplaren, und zwar meist aus dem Ural, aus England und Amerika. Als Schlußstücke dieser Sammlung sind 16 Meteoriten vorhanden. Unter den heimischen Meteoriten der Sammlung sind hervorzuheben: ein Stück von 71 Gramm, gefallen am 26. April 1842 bei Miljena in Zagorje, ein Stück mit 107 Gramm, gefallen bei Slavetić am 22. Mai 1868, zwei Stück mit 79 und 769 Gramm, die bei Sokobanja in Serbien am 13. October 1887

niederfielen, und drei Stück mit 41, 60 und 150 Gramm, niedergefallen am 1. August 1897 bei Zavid in Bosnien.

Von besonderer Wichtigkeit ist die zweite Abtheilung, da sie ausschließlich heimische Sachen enthält. An erster Stelle steht hier die Sammlung von Mineralien aus Croatien, Slavonien und Dalmatien. Die petrographische Sammlung Croatien-Slavonien-Dalmatiens gibt uns ein vollständiges und interessantes Bild der Entwickelung der krystallinischen Schiefer und der eruptiven Gesteinsarten in den croatischen Gebirgen.

Neben der croatischen ist auch die bosnisch-hercegovinische Sammlung von Mineralien und krystallinischen Gesteinen mit 450 Stücken als Schmuck dieses Museums zu erwähnen. Die beiden Sammlungen, die croatische und die bosnische, zeigen uns zugleich deutlich, wie weit das Land wissenschaftlich erforscht ist, da die ausgestellten Gegenstände durchgehends wissenschaftlich bestimmt und beschrieben worden sind.

Als seltenere und interessantere Arten krystallinischen Gesteins sind erwähnenswerth: die Glaucophaniten aus der Fruška gora, die chloritoidischen Schiefer aus Ptunj, die Serpentine aus der Fruška gora und dem Agramer Gebirge, die Andalusit-Granite und Porphyrite aus Moslavina, Fužine und vom Vratnik bei Zengg, sowie die Diabase aus Dalmatien. Außerdem besitzt das Museum mikroskopische Präparate in großer Zahl. Den größten Theil dieser Mineralien hat der Director dieser Sammlung, Professor Kišpatić, untersucht und in den Publicationen der südslavischen Akademie, sowie in denen der geologischen Gesellschaften in Wien und Budapest publicirt.

Die geologisch-paläontologische Abtheilung des Nationalmuseums besitzt eine geologische Sammlung, die den geologischen Bau des Agramer, Samoborer und Sichelburger, sowie des Zagorjaner und des Krndija-Gebirges darstellt. Die paläontologische Sammlung besteht aus einer schönen Collection fossiler Säugethiere aus Croatien und Slavonien, worunter Überreste von Elephas primigenius, Rhinoceros dichorrhinus, Bison priscus, Cervus alces, Cervus elaphus, Cervus curiceros. Außerdem sind vorhanden pliocäne Überreste von: Mastodon arvernensis und Mastodon Borsoni; von obermiocänen Cetaceen, Delphiniden und Balaeniden aus Susjed und Vrabče ist besonders erwähnenswerth ein Mesocoetus agrami Van Beneden. Ein Unicum in ihrer Art ist die Sammlung sarmatischer Fische aus Dolje bei Susjed, ferner eine Sammlung von Kreidefischen aus Lesina (Hvar) in Dalmatien, eine Sammlung fossiler sarmatischer Insecten aus Radoboj, eine Sammlung tertiärer Mollusken, endlich eine Sammlung miocäner Pflanzen aus Dolje, Susjed, Sv. Nedelja, Radoboj, sowie oligocäner Pflanzen aus dem Agramer Gebirge, dann eocäner Pflanzen aus dem Prominaer Gebirge und aus Rude bei Zengg in Dalmatien. Der Director dieser Sammlung, Professor Gorjanović, bearbeitete die jungtertiären und cretaceischen Fischfaunen und die geologischen Verhältnisse

Croatiens. Beide letztgenannte Sammlungen sind zuerst von dem verstorbenen Dr. Gjuro Pilar wissenschaftlich geordnet und begründet worden, einem Fachmann, dessen Name auch in auswärtigen Gelehrtenkreisen bekannt ist. Er bearbeitete insbesondere die Flora fossilis Susedana.

Das archäologische Museum ist, wie erwähnt, in den Erdgeschoßräumen des Akademiegebäudes untergebracht. Es hat erst unter dem jetzigen Director Dr. Brunšmid eine würdige und systematische Anordnung erhalten. Die prähistorischen Sammlungen sind schön. Die ägyptische Sammlung ist durch einen glücklichen Kauf begründet und von Professor Brugsch eingerichtet worden. Ihr wissenschaftlicher Wert hat eine außerordentliche Bedeutung gewonnen, als Professor Krall 1892 auf den Umhüllungsstreifen einer Mumie altetruskische Schriftzeichen entdeckte, die eine ungeahnte Bereicherung unserer Kenntniß der etrurischen Sprache bedeuten. Vierzehn ägyptische Inschriften unserer Sammlung wurden in die Berliner Sammlung ägyptischer Inschriften aufgenommen. Die griechische Sammlung ist nicht groß, die apulischen Gefäße sind zahlreich, aber unbedeutend. Eine höchst merkwürdige Bronze aus Drniš in Dalmatien ist das interessanteste Stück. Die Sammlung römischer Alterthümer verleiht durch die Zahl und Wichtigkeit der Gegenstände unserem Museum eine große Bedeutung. An Statuen ist es nach Wien das reichste Museum der österreichisch-ungarischen Monarchie. Diese Abtheilung besteht aus der Nugent'schen Sammlung und Fundstücken aus Salona und Vinkovci, dem antiken Cibalis. Außer den Statuen hat das Museum eine ansehnliche Sammlung von Statuenfragmenten, Reliefs, architektonischen und decorativen Bruchstücken, Inschriften, Meilensteinen, Sarkophagen und Altären, auch zwei seltene römische Maßstäbe.

In der ansehnlichen Sammlung von Bronzen ist ein schöner Pariskopf merkwürdig. Bleierne Sarkophage und Wasserleitungsröhren, verschiedenes Geräth, Waffen und Rüstungsstücke sind vorhanden. In einem besonderen Zimmer sind die Fundstücke aus Sissek aufgestellt, wo ein localer archäologischer Verein besteht, der aber seine Thätigkeit leider fast vollständig eingestellt hat. Hier fällt eine schöne Sammlung von Bronzegefäßen auf, die beim Baggern aus der Kulpa gehoben wurden. Sie sind durch die Baggermaschine theilweise verletzt und zerdrückt, aber die ursprüngliche Bronzefarbe ist an ihnen erhalten. Ansehnlich ist noch die Sammlung von Gläsern aus Buccari, Stenjevac und Salona, woher auch viele kleine Toilettegegenstände stammen.

Die Sammlung mittelalterlicher Alterthümer enthält Gegenstände aus der Zeit der croatischen Herrscher, darunter den Stein aus dem Jahre 888 mit einer Inschrift, worin des croatischen Fürsten Branimir gedacht wird, und die slavischen Funde aus Bielobrdo bei Essek, Svinjarevci, Pieski bei Klošter und Veliki Bukovac. Die numismatische

Sammlung enthält über 40.000 Stück, darunter griechische, römische, bosnische, croatische, venetianische, bulgarische und serbische Münzen.

Aus neuerer Zeit birgt das Museum eine Anzahl Kriegstrophäen, darunter eine preußische Fahne aus der Zeit Friedrichs des Großen, von Croaten im siebenjährigen Krieg erbeutet, und ein Schachbrett Friedrichs des Großen, das sie angeblich aus der Schlacht bei Kolin heimbrachten. In der schönen Waffensammlung befindet sich eine Hinterlader-kanone (venglaire) aus dem XV. Jahrhundert, die zur Vertheidigung des erzbischöflichen Schlosses diente. Zu einem ethnographischen Museum sind nur Ansätze vorhanden, man verdankt sie dem Afrikareisenden Lerman.

Im Sommersemester des Jahres 1899 lehrten an der Agramer Franz Josephs-Universität 62 Lehrkräfte, und zwar 28 ordentliche öffentliche Professoren, davon an der theologischen Facultät 3, an der juridischen 8, an der philosophischen 17; 8 außer-ordentliche öffentliche Professoren, davon 3 an der theologischen, 1 an der juridischen und 4 an der philosophischen Facultät; 4 Privatdocenten an der juridischen und 8 an der philosophischen Facultät; 12 Lectoren und Lehrer, 1 an der theologischen, 3 an der juridischen und 8 an der philosophischen Facultät.

Die Zahl der Hörer betrug im Sommersemester 1899 600, davon 85 Theologen, 378 Juristen, 96 Philosophen, mit Hinzurechnung von 22 an der Forstakademie und 41 Pharmaceuten. An der Universität besteht eine Anzahl von Stipendienstiftungen, ferner bestehen Armen- und Krankenunterstützungsvereine, und zwar neben dem all-gemeinen auch ein besonderer für serbische Studenten. Der Fonds der 1898 eröffneten mensa academica beträgt über 40.000 fl.

Die Mittelschulen. — Die Mittelschule entwickelte sich, wie wir bei der historischen Betrachtung der Geschichte der Universität dargelegt haben, ursprünglich als confessionell katholische Gelehrtenschule. Die Jesuiten hatten sich durch die Consequenz und Gediegenheit, mit der sie ihre Lehrziele verfolgten, so viel Sympathien erworben, daß der Vertreter Agrams im ungarischen Reichstag, der Reformirte Benedikt Blažević, sich veranlaßt fühlte, die Jesuiten als Lehrer am Gymnasium zu empfehlen. Die Stadt Agram schenkte zu diesem Zweck das aufgelassene Dominicanerkloster und die Katharinenkapelle in der oberen Stadt. Die Jesuiten eröffneten das Gymnasium zu Pfingsten 1607. Schon im ersten Jahre hatten sie 300 Schüler. Die Spenden für die Lehranstalt flossen aus allen Landestheilen so reichlich, daß bald alle nöthigen Schulgebäude, die Katharinen-kirche, ein Seminarium und das adelige Convict erbaut werden konnten. Latein war schon in den unteren Classen die Unterrichtssprache, um auf diese einzig mögliche Art erfolgreich auch als Umgangssprache der gebildeten Stände eingeführt zu werden, was damals ein unabweisliches Bedürfnis war.

Später errichteten die Jesuiten nach dem Muster des Agramer Gymnasiums auch in anderen Städten Gymnasien, so in Fiume (Rjeka), Waraždin, Požega und Essek. Der Agramer Domherr und Titularbischof Babić schenkte ihnen das ihm verliehene Gut Kutjevo zum Zwecke der Erhaltung des Gymnasiums in Požega und für die Ertheilung des Religionsunterrichtes im ganzen Požeganer Thal. In Požega war die Lehranstalt anfangs wie in Agram als Akademie eingerichtet, wurde aber schon 1773 auf ein sechsclassiges Gymnasium reducirt. Nach Auflösung des Jesuitenordens übernahmen die Pauliner die Leitung der Gymnasien; als auch ihr Orden aufgelöst wurde, folgten Weltgeistliche, dann im Jahre 1834 die Franciscaner, die bis zur Einführung der Thun'schen Organisation den Unterricht an den Mittelschulen ertheilten. In Essek übernahmen die Franciscaner das Gymnasium schon 1778. In Peterwardein wurde 1775 eine Art Realgymnasium errichtet, das aber bald zu einem Lateingymnasium umgestaltet und 1779 nach Vinkovci übertragen wurde, wo es noch heute als classisches Obergymnasium besteht.

Auch in Belovar bestand schon im vorigen Jahrhundert eine Lateinschule, ebenso in Karlstadt schon 1766 ein Piaristengymnasium, das noch heute als classisches Landesgymnasium besteht. Zur Zeit der französischen Invasion war dieses Gymnasium in ein französisches Lyceum umgewandelt, das nach Abzug der Franzosen wieder aufgelassen wurde. In Zengg bestand schon 1777 eine Latein- und eine nautische Schule. Im Jahre 1820 wurden beide Anstalten aufgelöst. Im Jahre 1834 gründete Bischof Ožegović auf eigene Kosten ein Privatgymnasium, das 1843 vom Staat übernommen wurde. Um die Existenz dieser Schule zu sichern, gründete Bischof Ožegović ein Internat. In Karlowitz gründete der serbische Metropolit Vicentije Jovanović eine Lateinschule und berief Lehrer aus Rußland. Diese Schule verfiel sehr bald, wurde aber vom Metropoliten Stratimirović neu belebt, mit einem Internat versehen und dessen Zukunft gesichert. Diese serbische Mittelschule besteht noch heute als confessionelles Gymnasium und hat das Öffentlichkeitsrecht.

In der wunderbar fruchtbaren Regierungszeit Maria Theresias, als nach dem traurigen siebenjährigen Kriege die geniale Herrscherin auf allen Gebieten einen heute fast unbegreiflichen, raschen und allgemeinen Aufschwung hervorzurufen wußte, wurde mit Allerhöchster Entschließung vom 28. September 1770 das Schulwesen für eine Staatsangelegenheit erklärt und die Neuorganisation mit der ganzen Frische und Energie durchgeführt, die diese Epoche charakterisirt; namentlich auch wurde das Schulregiment sofort sehr zweckmäßig organisirt und unter dem Namen Ratio educationis totiusque rei litterariae für die Länder der Sanct Stefanskrone ein einheitlicher Lehrplan eingeführt. Die Mittelschulen wurden aus den Einkünften der eingezogenen Klostergüter erhalten, die als öffentlicher Unterrichts- und Studienfonds (fundus studiorum et scholarum publicarum) verwaltet waren.

Kaiser Joseph II. war kein Freund der Gelehrtenschulen; seine Reformen im Unterrichtswesen waren in centralistischem Sinne, mit germanisatorischer Tendenz gedacht und nur darauf gerichtet, ein verwendbares Beamtenmaterial heranzubilden. Das ganze Unterrichtswesen der Länder der Sanct Stefanskrone wurde der Wiener Centralstelle unterstellt. Die Seminare und Convicte wurden aufgehoben, Schulgeld eingeführt und dadurch die Mittel für eine große Anzahl von Stipendien gewonnen. 1784 wurde die deutsche Sprache als Unterrichtssprache in die Gymnasien eingeführt. Diese Reformen wurden 1790 widerrufen. Im Jahre 1795 wurde durch den Schulrevisionsausschuß unter dem Vorsitze Rotterhanns ein neuer Lehrplan für alle Mittelschulen der Länder der Sanct Stefanskrone eingeführt, dabei aber ebenfalls jedwede Autonomie auf dem Gebiete der Schule ausgeschlossen, da es dem Staate zukomme, über dieselbe eine Art Polizeiaufsicht zu führen. Diese Reform verschärfte den josephinischen Geist in der Unterrichtsverwaltung, doch war die Unterrichtssprache an den sechsclassigen Gymnasien vorwiegend, in den zwei Jahrgängen der Philosophie ausschließlich lateinisch.

Die Disciplin war sehr stramm, die Erfüllung der kirchlichen Pflichten wurde streng beobachtet und selbst die Universitätsjugend dazu verhalten; der Besuch von Theatern und Gasthäusern ausnahmslos untersagt. Die Aufsicht erstreckte sich bis auf die Geldmittel, die dem Studenten zur Verfügung standen. Auch diese Reform war eine Ergänzung der politischen Bestrebungen jener Zeit.

Die Mittelschulen verblieben zumeist in den Händen der Geistlichkeit, doch wurden im Bedarfsfalle auch Nichtgeistliche als Lehrer zugelassen. Die Convicte wurden wieder errichtet.

Seit dem Jahre 1792 war die ungarische Sprache an den Gymnasien in Agram, Waraždin, Essek und Požega nichtobligater, seit dem Jahre 1834 obligater Gegenstand; an dem Fiumaner Gymnasium wurde sie erst 1848 eingeführt, aber noch in demselben Jahre, wie an allen croatischen Mittelschulen, abgeschafft. Sie wurde erst im Jahre 1894 als facultativ-obligater Gegenstand an den Realgymnasien wieder eingeführt.

Der von Exner und Bonitz ausgearbeitete, von Thun im Jahre 1849 eingeführte Organisationsentwurf für die österreichischen Gymnasien und Realschulen kam 1850 auch in Croatien und Slavonien zur Geltung. Im Jahre 1854 wurde die deutsche Sprache Unterrichtssprache; nur am Fiumaner Gymnasium blieb die italienische Sprache als solche bestehen.

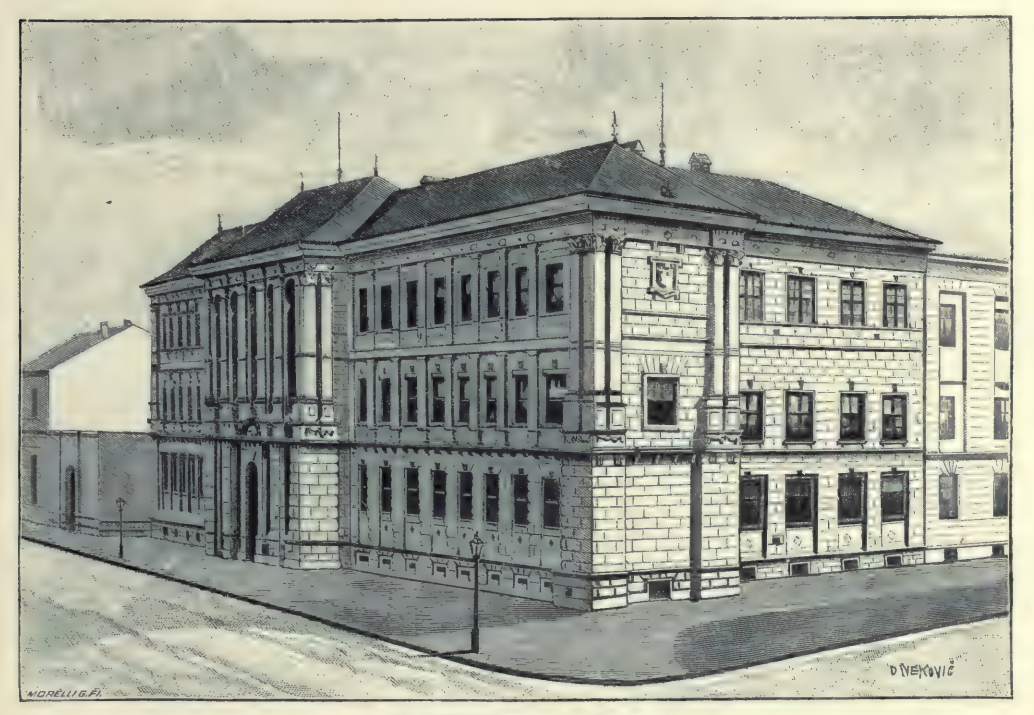
Im Jahre 1861 wurde mit der Einführung des Croatischen als Unterrichtssprache begonnen, welche Reform bis 1868 an allen Lehranstalten durchgeführt war; im übrigen blieb das österreichische System der Mittelschulen bis auf die neueste Zeit in Croatien unverändert bestehen.

Inzwischen war allerorten das Bedürfniß entstanden, den seit 1850 veränderten Zeitverhältnissen mehr Rechnung zu tragen. Die Realschulen waren seinerzeit eine Concession an das praktische Leben gewesen und mussten neben den classischen Gymnasien einen harten Kampf ums Dasein unter ungünstigen Bedingungen aufnehmen. Sie haben diesen Kampf trotzdem siegreich bestanden. Die auf Errichtung der einheitlichen Mittelschule gerichtete Bewegung verlangte eine Verschmelzung des Gymnasiums und der Realschule, wobei diese als tonangebend in die Verbindung eintreten sollte. Die croatische Landesregierung hat diese Frage auf Grund des vorliegenden, sehr reichlichen Materials durch eine That vorwärts gebracht.

Mit Allerhöchster Entschließung vom 19. September 1894 wurde nämlich die Einführung eines neuen Typus der Mittelschule an Stelle der bisherigen Realschule gestattet; es ist dies das croatische Realgymnasium, das mit den österreichischen Realgymnasien nur den Namen gleich hat, sonst aber von ihnen verschieden ist. Die Einführung dieses Schultypus ist der erste praktische Schritt zur Realisirung der Einheit der Mittelschule.

Als Grundlage wurde die siebenclassige Realschule nach österreichischem Typus angenommen, die auch den Militärrealschulen als Vorbild diente. Das aus ihr heraus entwickelte Realgymnasium unterscheidet sich von den gleichnamigen Anstalten in Österreich dadurch, daß es eine achtclassige Realschule ist, an der für die humanistische Bildung mehr Raum geschaffen wurde. Zunächst wurde auf das Studium der Geschichte und Literatur mehr Gewicht gelegt, dann aber durch facultative Einführung des Lateinischen denjenigen, die sich für das Studium dieser Sprache statt der französischen entscheiden, die Möglichkeit eröffnet, sich an der Universität den juridischen und einem Theil der philosophischen Studien widmen zu können. Diejenigen Schüler, welche die französische Sprache wählen, absolviren eine Schule, die der österreichischen Realschule insofern entspricht, als hier der gesammte Lehrstoff derselben bearbeitet wird, sie aber übertrifft, da die Hinzufügung des achten Schuljahres eine zweckmäßige Erweiterung des Lehrstoffes gestattet. Um den Schülern dieser Mittelschule die Möglichkeit zu eröffnen, auch in Ungarn ihre Studien fortsetzen zu können, wurde parallel mit der französischen und lateinischen Sprache die ungarische als facultativ obligater Gegenstand eingeführt. Der Schüler dieser Anstalt braucht also vor der fünften Classe noch nicht über seine Zukunft zu entscheiden und ist nicht gezwungen, schon mit dem Eintritt in die erste Classe dies für immer zu thun. Die ersten zwei Classen dieser Anstalt entsprechen vollkommen denen der österreichischen Realschulen, in der dritten Classe beginnt neben den Realschulgegenständen der Unterricht im Latein oder Französisch. In der fünften Classe beginnt der Unterricht in der ungarischen Sprache und in der darstellenden Geometrie.

Da die obersten Classen der einstigen Bürgerschulen allerorten sehr schwach, meist nur von einem oder zwei Schülern besucht waren, so wurden diese Schulen aufgehoben und an ihrer Stelle in kleinen Städten und bedeutenden Marktflecken zweiclassige Realschulen, entsprechend den ersten zwei Classen der Realgymnasien, eingeführt, damit also ein weites Reservoir geschaffen, aus dem die Realgymnasien in ihre dritte Classe ein schon gesichtetes Schülermaterial aufnehmen konnten. Wo der Besuch der einstigen Bürgerschule besser war, wurden Unterrealgymnasien eingeführt und der Lehrplan derselben auch an



Die Lehrerpräparandie in Agram.

Stelle desjenigen der höheren Töchterschulen gesetzt, der eine verschlechterte Ausgabe des Lehrplanes der einstigen Bürgerschule war. Durch diese Maßnahmen wurde die Einheitlichkeit der Mittelschule ihrer Verwirklichung noch um einen Schritt näher gebracht.

Die humanistischen, auf dem Studium der classischen Sprachen aufgebauten Gymnasien blieben unberührt; einige von ihnen sollten aufrecht erhalten bleiben, aber mit der Zeit wieder zu dem werden, was sie ursprünglich waren, nämlich specielle Gelehrtenschulen zur besonderen Vorbereitung für eingehendes Studium des Alterthums und für die Theologie.

Das croatische Realgymnasium kann noch alle möglichen Schicksale erleben, aber seine Existenz, die Thatsache, daß es heuer zum zweiten Mal seine Abiturienten an die Universität

und an die technischen Anstalten aussenden wird, ist so schwerwiegend, daß sie diesen Anstalten als Gewähr ihrer Weiterentwicklung gelten darf. Wenn Schüler aus diesen croatischen Realgymnasien auch an der Universität bewiesen haben werden, daß die überwiegend realistische Vorbildung für alle freien Wissenschaften befähigtere Schüler liefert, als die rein formalen Vorbildungsanstalten, wenn es sich im praktischen Leben herausstellen wird, daß diese Schüler nicht nur gute Techniker, sondern auch bessere Richter, Verwaltungsbeamte, Mediciner und Lehrer sein werden, daß sie durch ihre Vorbildung dem modernen Leben des XX. Jahrhunderts näher stehen, den Erfordernissen der allgemeinen Wehrpflicht besser entsprechen können, und wenn einmal auch das bessere Schülermaterial in diese Anstalten strömen wird, um diese Thatsachen noch besser zu erhärten, dann wird sich die Überzeugung allerorten mit voller Wucht geltend machen, daß dies die einheitliche Mittelschule der Zukunft ist, und Croatien wird die Ehre in Anspruch nehmen können, den ersten Schritt zur Verwirklichung des Ideals der einheitlichen Mittelschule gethan zu haben.

Mit der Einführung des Mädchenlyceums in Agram sollte der Versuch gemacht werden, das Realgymnasium auch als Mittelschule für Mädchen aufzustellen; allein es wurden an dieser Grundidee so vielerlei Abänderungen vorgenommen, daß sich die Anstalt immer mehr in eine Mädchen-Lehrerinnenbildungsanstalt verwandelt.

An den Handelsschulen und an der nautischen Schule wurden gleichfalls wichtige Reformen erfolgreich durchgeführt.

Die Handelsschulen wurden zum Range von Mittelschulen erhoben und ihrer Organisirung zu sogenannten Handelsakademien ist damit so sehr vorgearbeitet, daß nicht viel mehr zu thun ist, als die Leitung dieser Anstalten von der der Realgymnasien zu trennen und ihnen einen beliebigen Namen zu geben. Statt Handelsakademien würde man sie besser, wie in Norwegen, Handelsgymnasien nennen.

Die nautische Schule in Buccari wurde ebenfalls den Mittelschulen gleichgestellt, eine Stufe, wie sie die sogenannten Marineakademien einnehmen. Leitend war der Grundsatz, daß die Abiturienten dieser Anstalten befähigt werden sollten, in der k. und k. Marine als Einjährig-Freiwillige zu dienen, womit ihnen dann auch bei der Handelsmarine bessere Aussichten eröffnet wären. Auch hier wurde an das croatische Realgymnasium angeknüpft, an dessen zwei erste allgemeine Classen sich die fünfclassige nautische Schule angliederte. Bei der Organisirung dieser Anstalt wurde der vortreffliche österreichische Fachmann Gelcich zu Rathe gezogen und für ihre Leitung in dem gewesenen Marineofficier Baborski eine treffliche Kraft gewonnen. Die Anstalt in Buccari wird von der Jugend der umliegenden Ortschaften besucht, so daß die Schüler oft stundenlang zu gehen haben. Es war deshalb beabsichtigt, mit der Anstalt ein Internat zu verbinden, in dem ganz nach Seemannsbrauch gelebt werden sollte.

Die Anstalt besitzt ein Schulschiff, das Seine k. und k. Hoheit der Großherzog von Toscana aus Munificenz für die Anstalt um einen sehr geringen Preis überließ. Die nautischen Schüler haben jede Woche von Samstag Mittag bis Montag Früh zu praktischen Übungen auszufahren, auch dient das Schiff für wissenschaftliche Expeditionen, wie sie bisher dreimal veranstaltet wurden. Außerdem müssen die Zöglinge des letzten Jahrganges in den Ferien auf den Schiffen der Schifffahrtsgesellschaften, welche dies gestatten, alle Fahrten mitmachen. Sie werden durch diese Maßnahmen zu tüchtigen Seeleuten trainirt.



Das Gymnasium in Sušak.

Die Lehrerbildungsanstalten sind nach österreichischem Muster eingerichtet. Da die Lehramtscandidaten, meist in ärmlichen Verhältnissen lebend, in sehr ungünstiger Weise untergebracht waren und das Elend ihre Qualification zu Jugendbildnern in hohem Grade gefährdete, so wurden in Agram und Petrinja Internate errichtet, wo nicht nur der Unterricht, sondern auch die Erziehung der Candidaten sich in den Händen des Lehrkörpers befindet. Von den sechs Lehranstalten dieser Art werden drei auf Landeskosten erhalten, während ein mit Internat verbundenes Seminar für Lehrerinnen von den Barmherzigen Schwestern in Agram errichtet wurde. Außer dieser katholisch confessionellen Anstalt bestehen zwei griechisch-orientalische in Pakrac und Karlstadt. Die Lehrcurse dauern vier Jahre, als Vorbereitung wird Untergymnasium oder Unterrealgymnasium verlangt.

Da das Lehrfach die beliebteste Versorgungsart für unverheiratet gebliebene Mädchen ist, so übersteigt die Anzahl der Lehramtscandidatinnen die Gesammtzahl der Lehramtscandidaten an sämmtlichen Anstalten dieser Art.

Im Schuljahr 1898/99 gab es 463 Präparandinnen, während alle Lehrerseminarien zusammengenommen nur 289 Candidaten hatten. In diesem Verhältniß stehen auch die verfügbaren Lehrkräfte, so daß auch an Knabenschulen häufig Lehrerinnen unterrichten.

Croatien hat vollständige classische Gymnasien in Agram, Belovar, Sušak, Warazdin, Essek, Požega, Gospić, Vinkovci, Zengg, Rakovac bei Karlstadt und Karlowitz. Vollständige Realgymnasien in Agram, Essek, Semlin und Rakovac bei Karlstadt. Vierclassige Realgymnasien in Petrinja, Vukovar, Mitrovica, dazu vierclassige Realgymnasien unter dem Namen von höheren Volksschulen realer Richtung in Otočac, Ogulin, Slunj, Sissek, Neugradiška, Brod. Zweiclassige Realgymnasien unter dem Namen von höheren Volksschulen realer Richtung in Glina, Kostajnica, Carlopago, Portorè, Virje, Županje, Peterwardein. An den Orten, wo solche zweiclassige Realgymnasien bestehen, wurde ihr Besuch für die schulpflichtige Jugend als obligat erklärt und so wenigstens an diesen Orten eine sechsjährige Schulpflicht eingeführt.

An den vierclassigen und zweiclassigen Realgymnasien ist in Orten, wo keine Mädchenschule besteht, der Besuch den Mädchen und Knaben gestattet, wie dies schon in der einstigen Militärgrenze der Fall war. Besondere Mädchenschulen, an denen der Lehrplan der ersten vier Classen des Lyceums eingeführt wurde, bestehen in Agram, Djakovo, Warazdin, Gospić, Karlstadt, Essek und Požega. In Agram, Požega und Warazdin sind dies confessionelle katholische, mit Internaten verbundene Schulen.

Handelsschulen bestehen in Agram, Essek und Semlin. Eine Landwirthschafts- und Forstschule besteht in Kreuz, eine nautische Schule in Buccari, Lehrerpräparandien für Lehrer sind in Agram, Essek und Petrinja, für Lehrerinnen das Lyceum in Agram; dann gibt es noch confessionelle Präparandien: eine katholische für Lehrerinnen in Agram, eine confessionelle serbische für Lehrer in Pakrac; die confessionelle serbische Präparandie in Karlstadt bildet Lehrer und Lehrerinnen aus.

Der Besuch aller dieser Anstalten ist sehr gut. Die stärkste Frequenz haben die Mittelschulen in Agram und Sušak, weil die größeren Städte den armen Schülern die Möglichkeit des Erwerbes erleichtern. In Agram zählte das Oberstädter Gymnasium im letzten Schuljahr 647, das Unterstädter 456 Schüler. Die Anzahl der Schüler ist noch im Steigen begriffen, so daß die Schaffung eines dritten, wahrscheinlich confessionell katholischen Gymnasiums in Agram in Aussicht steht.

Alle Lehranstalten sind mit Lehrmitteln wohlversehen.

Fachschulen. — Die Agramer Gewerbeschule, verbunden mit einem gut geleiteten Internat, besteht aus mehreren Abtheilungen. Der Unterricht dauert vier Jahre. In den ersten zwei Jahren arbeiten die Zöglinge in allen Werkstätten nach einem bestimmten Turnus, so daß sie in der Bearbeitung des Holzes, Steines und Eisens eine allgemeine Fertigkeit erlangen. Dann treten sie in die Specialwerkstätten ein um das Schlosser-, Tischler-, Steinmetz-, Bildhauer- oder Decorationsmaler-Handwerk zu erlernen. Als Lehrer wirken Volksschullehrer für den theoretischen Unterricht,



Rückansicht des neuen Gymnasiums mit Spielplatz in Agram.

Fachmänner, namentlich Architekten, Bildhauer und Maler, für den Fachunterricht, und Handwerker als Werkmeister in den Lehrwerkstätten. Im Schuljahr 1898/99 hatte die Anstalt 133 Zöglinge. Sie sind uniformirt und werden auch zu militärischen Übungen angehalten, so daß sie beim Abdienen ihrer Militärpflicht meist sehr bald zu Unterofficieren avanciren. Die mit der Gewerbeschule verbundene Baumeisterschule ist den Anstalten dieser Art in der übrigen Monarchie nachgebildet. Viel Gewicht wird darauf gelegt, daß die Schüler neben dem theoretischen Studium auch auf dem Bauplatz praktisch arbeiten. Die Schule hat auch eine Abtheilung zur Heranbildung von Maurermeistern, Bauaufsehern und Baupolieren.

Mit der Gewerbeschule ist ein Kunstgewerbemuseum verbunden, das jetzt infolge von Neuordnung und Umgestaltung seit längerer Zeit geschlossen ist. Die Sammlungen nationaler Hausindustrie sind darin sehr ansehnlich. Das Museum befindet sich in einem besonderen, zu diesem Zweck erbauten Theile des Gewerbeschulgebäudes.

Die Mädchenfachschule in Agram ist in ihrer Art eine Musteranstalt, da an ihr das Princip durchgeführt wurde, daß sie ihre Schülerinnen erwerbsfähig machen soll. Das Hauptgewicht wurde demnach auf die Schneiderei, Weißnäherei und Putzmacherei gelegt. Die Kunstgewerbeabtheilung für Teppichweberei, Stickerei und Malerei wird zwar auch sehr gut geleitet und gerne besucht, sie steht aber doch in zweiter Reihe. Die Haushaltungsabtheilung ist noch nicht im Gange. Als Vorbereitung für eine weibliche Handelsschule, welche geplant wurde, ist mit der Mädchengewerbeschule ein Unterrealgymnasium ohne Latein verbunden, das sehr starken Zuspruch hat. Die Mädchenfachschule hatte im Schuljahr 1898/99 600 Schülerinnen und wird von Fräulein Clotilde Cvetišić vortrefflich geleitet. Die Anstalt hat ihr eigenes, auf Landeskosten erbautes Gebäude, und die Stadt Agram trägt den größten Theil der Kosten für die Erhaltung derselben.

Die Mädchenfachschule im Kloster der Barmherzigen Schwestern zu Agram legt das Hauptgewicht auf das Kunstgewerbe, besonders auf Stickerei; die prachtvoll gearbeiteten Meßgewänder dieser Anstalt haben auf Ausstellungen vielfach gerechtes Aufsehen erregt. Die ehrwürdige Schwester Xaveria ist eine Künstlerin.

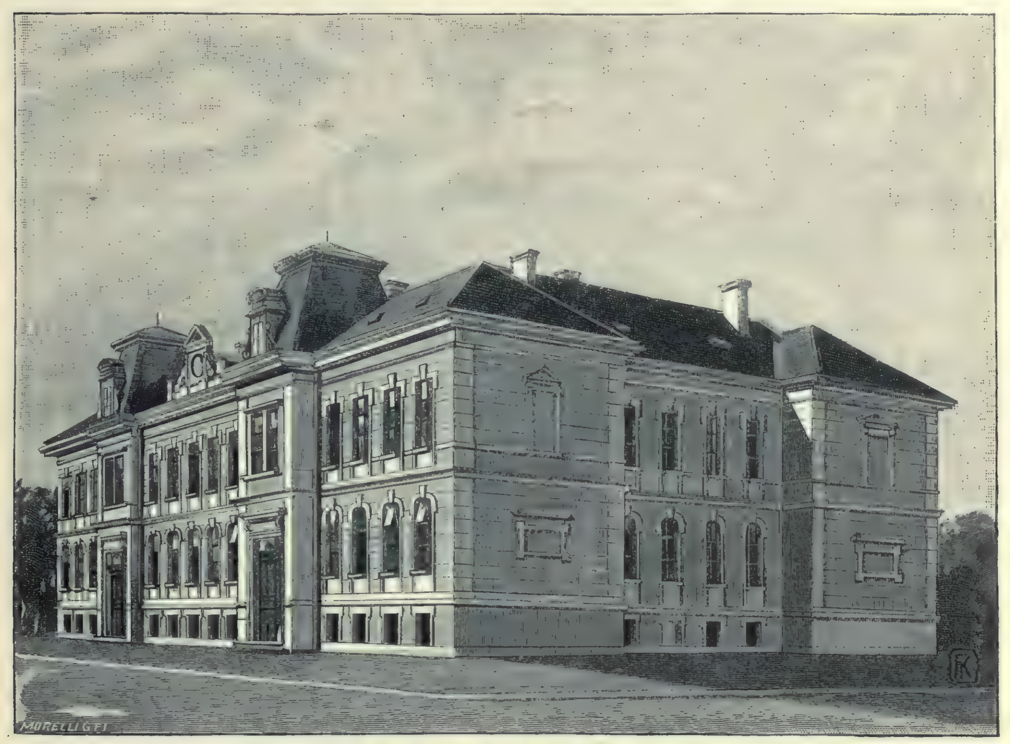
Außer diesen beiden Mädchengewerbeschulen bestehen im Lande noch 19 Mädchenfachschulen, in denen zumeist nur die Schneiderei gepflegt wird.

Kleinere Fachschulen. — Man hat es versucht, die im Lande vorhandenen Keime einer Hausindustrie durch Fachschulen zur Ausbildung zu bringen. Diese Action ist als gescheitert anzusehen. Die Erzeugnisse unserer nationalen Hausindustrie sind eigentlich nur Formen des Hausfleißes, da von einer Hausindustrie nur dort die Rede sein kann, wo die Arbeiter zwar zu Hause arbeiten, aber für eine bestehende Großindustrie, sei diese das Unternehmen eines Einzelnen oder einer Gemeinde. Eine solche mercantile Organisation, die allein geeignet ist, eine Hausindustrie zu schaffen und zu erhalten, kann durch Fachschulen nie und nirgends ersetzt werden. Wo solche Fachschulen sich auch erhalten haben, konnten sie doch keine Hausindustrie schaffen, ja nicht einmal den Verfall der sogenannten nationalen Hausindustrie aufhalten.

In Croatien und Slavonien wurden in Essek, Peterwardein, Semlin, Jasenovac, Krapina und Samobor Korbflechtschulen, in Semlin, Altgradiška, Maria Bistrica, Gospić und Otočac Holzschnitzereischulen, in Ogulin eine Uhrmacherschule und in Martinci eine Teppichwebeschule eingeführt, aber fast alle diese Schulen sind

eingegangen; erhalten haben sich nur die Korbflechtschulen in Essek und Semlin und die Holzschnitzschule in Otočac, wo auch Tischlerei und Wagnerei getrieben wird.

Musikschulen. — In Agram besteht seit 1827 eine Musikschule, die aus Mitteln eines Musikvereines erhalten und von Prälaten und Aristokraten unterstützt wurde. An dieser Anstalt ertheilten unter Anderen Leopold Zellner und Julius Epstein Unterricht, und sie stand immer im besten Rufe. Im Jahre 1861 wurde die Schule dieses Vereines zu einem Landesinstitut erhoben und im Jahre 1891 als Musikconservatorium organisirt.



Die Bürgerschule in Neugradiška.

Diese Anstalt bezieht aus Landesmitteln eine Jahressubvention von 12.000 fl. Der Verein hat ein schönes Gebäude für Concert- und Schulzwecke erbaut, das im Jahre 1894 umgebaut und erweitert wurde. Die Musikschule hat einen niederen und höheren dreijährigen Curs. Die Compositionsschule können nur Schüler besuchen, die beide Curse absolvirt, somit eine sechsjährige Lehrzeit hinter sich haben; der Unterricht an ihr dauert zwei Jahre. An der Musikschule können auch außerordentliche Hörer Unterricht genießen. Die Anstalt hat mehr als 300 Schüler und Schülerinnen. Außer der Agramer Musikschule bestehen kleinere Anstalten dieser Art in Warašdin, Zengg, Karlstadt, Petrinja, Essek, Brod, Kreuz und Valpovo.

Besondere Lehranstalten und humanitäre Anstalten. — In Agram besteht seit 1877 eine Hebammenlehranstalt, seit 1890 ein Institut für Taubstumme und seit 1893 eines für Blinde; alle drei Anstalten werden auf Landeskosten erhalten und sind in einem besonderen zweckmäßigen Gebäude untergebracht.

In Mitrovica besteht eine private, von der Landesregierung subventionirte Taubstummenlehranstalt. Waisenhäuser wurden von Privaten gestiftet, so in Agram von Baron Eduard Jelačić von Bužim und in Essek von den Essefer Bürgern Huttler, Kohlhofer und Monsperger. An beiden Anstalten werden die Waisenkinder zu Handwerkern erzogen, der gewerbliche Unterricht ist aber noch nicht ausgestaltet.

Internate. — Die erzbischöflichen Waisenhäuser (Orphanotrophien) in Agram und Požega erziehen ihre Zöglinge an den Landesgymnasien; nach Absolvirung von sechs Gymnasialclassen werden sie von dem erzbischöflichen Priesterseminar in Agram übernommen. Neuestens hat Bischof Stroßmayer in ähnlicher Weise in Essek ein katholisches Internat errichtet, und ein solches wurde auch, wie bereits erwähnt, vom Bischof Ožegović in Zengg gestiftet. In Agram besteht außerdem ein griechisch-katholisches Knabenseminar. In Karlowitz gibt es ein serbisches Alumneum. Das adelige Convict zu Agram ist das älteste und angesehenste Internat im Lande; man kann mit Recht behaupten, daß ein Drittel der Intelligenz des Landes in dieser Anstalt erzogen wurde. Gegründet ist sie im Jahre 1627; 1784 wurde sie aufgelöst, aber 1796 neuerdings ins Leben gerufen, dann im Jahre 1814 wiederum geschlossen und erst im Jahre 1820 neuerdings eröffnet. Die Fonds der Anstalt hatten bei alledem eine starke Einbuße erlitten. Im Jahre 1848 wurde das Internat wieder aufgelassen und das Gebäude als Kaserne verwendet, aber 1851 wieder eröffnet. Seitdem besteht die Anstalt ununterbrochen und entwickelt sich sehr gedeihlich, ihr Vermögen ist wieder auf mehr als 350.000 fl. angewachsen und sie gewährt 43 Zöglingen unentgeltliche Erziehung; außerdem werden aber auch Zahlzöglinge aufgenommen. Die Anstalt wird von geistlichen und weltlichen Präfecten geleitet, der Regens ist in der Regel ein Geistlicher, meist ein Agramer Domherr. Dieses Internat führt den Titel „Adeliges Convict" aus der Zeit, da nur Adelige zu öffentlichem politischem Dienst zugelassen, also auch nur Adelige dafür ausgebildet wurden. In neuester Zeit haben die Volksschullehrer für Kinder ihrer Standesgenossen ein Convict in Agram begründet. Das in Gospić begründete Internat hat den Zweck, der sehr begabten Jugend des Comitats Lika-Krbava die Möglichkeit des Studiums zu gewähren.

Das Volksschulwesen. — Das Schulwesen ist stets die erste Blüte, die nach schweren Zeiten des Niederganges zu erblühen pflegt; eine primula veris des Völkerlebens. In der Zeiten Noth lernt man besser als im Wohlleben den Grundsatz kennen, daß für die breitesten Schichten des Volkes die wichtigste Staatshilfe in einem gut organisirten

Schulwesen besteht. Gewöhnlich bleibt es bei guten Anfängen, im Getriebe des aufblühenden fortschrittlichen Lebens wird auf die Wichtigkeit der Volkserziehung, welche die Grundlage des Fortschrittes ist, bald vergessen, und einem solchen rudimentären Schulwesen gegenüber ist es begreiflich, daß es dann unterschätzt wird. Auch wir Croaten stellen, wie die meisten Culturländer, die Mehrzahl unserer Kinder zwar sehr früh in die Volksschule ein, aber auch wir begnügen uns für die breiten Schichten des Volkes im ganzen doch mit einem kärglichen vier-, in Ausnahmsfällen fünfjährigen Primärunterricht, um dann die elf- und zwölfjährigen Kinder mit mangelhafter Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen aus der Schule zu entlassen und es weiter dem Zufall anheimzustellen, aus ihnen Männer, Bürger, Frauen, Mütter zu bilden. Eine wahre Wohlthat für die männliche Bevölkerung ist die allgemeine Wehrpflicht, denn die Zeit des Präsenzdienstes und die Kasernenschulen sind ein kräftiges Mittel der Belehrung und Disciplin. Seit dem Jahre 1888 besteht für das ganze Land ein einheitliches Volksschulgesetz, dem ein älteres, dem liberalen österreichischen nachgebildetes Gesetz als Grundlage dient. Die Mängel dieses Gesetzes sind die Normirung einer zu kurzen Schulzeit und die Feststellung eines für diese Zeit zu großen Unterrichtsumfanges. Übrigens wird selbst die fünfjährige Schulpflicht nicht stramm durchgeführt, da schon diese der Bevölkerung in vielen Gegenden als unerträgliche Last erscheint. Die croatischen Volksschulen haben insoferne einen confessionellen Charakter, als der Religionsunterricht obligat ist, der kirchlichen Behörde eine Aufsicht über ihn, sowie über die kirchlichen Pflichten der Schulkinder zusteht, und der Lehrer jener Religion angehören muß, der die Mehrzahl der schulpflichtigen Kinder angehört. Im übrigen sind die Schulen Gemeindeschulen, müssen von der Gemeinde erhalten werden, sind den Kindern aller Confessionen zugänglich und werden von den Organen der Staatsgewalt beaufsichtigt. Die Volksschullehrer gelten als Landesbeamte und werden von der Regierung auf Vorschlag der Gemeinden ernannt, welche in den Bezirken, die nicht zu der einstigen



Die Volksschule in Križište.

Militärgrenze gehören, auch die Lehrergehalte zu bezahlen haben. In diesen dagegen werden die Schulen aus den Erträgnissen eines 20procentigen Steuerzuschlages erhalten. Die Lehrergehalte sind mit 400 Gulden normirt und steigen durch die Quinquennien bis 750 Gulden. Überdies gibt es in einigen Städten Localzulagen. Die Lehrer sind mit diesem Einkommen nicht zufrieden, das dem Ausmaße ihrer Bildung und ihren dringendsten Bedürfnissen nicht entspricht, aber anderseits ist es nicht zu leugnen, daß die Lehrergehalte schon im jetzigen Umfange für viele Gemeinden unerschwinglich sind, besonders wenn sie im Sinne des Gesetzes mehrere Lehrkräfte anstellen müßten. Aus diesem, für die Gegenwart unlösbaren Widerstreit der Bedürfnisse und Mittel ergibt sich die Unmöglichkeit, das Volksschulgesetz allerorten consequent durchzuführen. Das Verhältniß des Schulbesuches ist demnach nicht sehr günstig. Im Jahre 1897/98 gab es in Croatien und Slavonien im ganzen 322.182 schulpflichtige Kinder, von denen nur 196.357 die Schule besuchten; diese wurden an 1083 Volksschulen von 2243 Lehrern unterrichtet. Kindergärten gibt es im Lande 15, Kinderbewahranstalten 6, mit 586 Knaben und 677 Mädchen. Bei Aufstellung dieser Ziffern darf aber nicht angenommen werden, daß die Vertheilung der Lehrkräfte eine gleichmäßige, daß der Übelstand der Unmöglichkeit des Schulbesuches überall gleich sei. Es gibt Gegenden, wo alle Schulpflichtigen die Schule auch wirklich besuchen, und dann wieder Dörfer, namentlich in der Lika und Krbava, wo viele Kinder weder Schul- noch Religionsunterricht genießen.

Im Jahre 1895 wurde infolge vielfacher ungünstiger Erfahrungen ein neuer einheitlicher Schulplan, der sehr verschiedenen Möglichkeit des Schulbesuches und der kurzen Schulpflicht entsprechend, auf dem Verordnungswege vorgeschrieben. In diesem wurde vor allem das zu erzielende Minimum für jede Schule festgesetzt, das außer dem Religionsunterricht, im Lesen, Schreiben und einfachsten Rechnen zu bestehen habe. Nur wo dieses Minimum von Fertigkeiten erreicht ist, kann der Lehrer den Lehrplan in klar vorgeschriebener Weise erweitern. Man ging auch an die Reform der Schulbücher in diesem Sinne, indem man den Lehrstoff verminderte und den Lesestoff vermehrte. Das Schulturnen wurde den localen Verhältnissen entsprechend geregelt und der Slöjd nach schwedischem Muster eingeführt. Diese letzte Einrichtung stieß, infolge Mißverstehens des zu erreichenden Zweckes, vielfach auf Widerstand, so daß ihre Durchführung sich jetzt in rückläufiger Bewegung befindet. Die Einrichtung der Schulgärten entspricht im Großen und Ganzen nicht den Erwartungen, die man an sie knüpfte, weil die Kinder die Schule zu früh verlassen und nicht die nöthige Handfertigkeit mitnehmen.

Die Unterrichtssprache ist an 1251 Gemeindeschulen croatisch oder serbisch, an 25 deutsch, an 7 ungarisch, an 2 ruthenisch und an 3 slovakisch. An confessionellen Schulen mit Öffentlichkeitsrecht hat Croatien-Slavonien 25 croatische, 11 deutsche, 4 ungarische,

an confessionellen Privatschulen 13 croatische, 8 deutsche und 11 ungarische Schulen. Nach dem Glaubensbekenntnisse sind von den confessionellen Schulen 29 römisch-katholisch, 23 griechisch-katholisch, 14 evangelisch, 6 israelitisch.

Für die Erhaltung der Volksschulen wurden im Jahre 1898/99 in Croatien und Slavonien 1,799.804 Gulden ausgegeben, davon 1,305.878 Gulden für Lehrergehalte. Die Zahl der Schulgebäude im ganzen Lande beträgt 1481. Der Wiederholungsunterricht besteht im Großen und Ganzen fast nur dem Namen nach; viel besser ist es mit dem



Die Turnhalle im neuen Gymnasium zu Agram.

Lehrlingsunterricht auf Grund des Gewerbegesetzes vom Jahre 1884 bestellt. Die Bestimmungen desselben werden in den Städten meist sehr eifrig und pünktlich durchgeführt. Der Lehrlingsunterricht wird in mehreren Abtheilungen ertheilt. Eine Abtheilung ist für die Analphabeten und für solche, die nicht die ganze Volksschule durchgemacht haben; in der baugewerblichen Abtheilung wird das Zeichnen als Hauptgegenstand behandelt, so daß die Lehrlinge wirklich etwas erlernen; in der commerziell-industriellen Abtheilung wird Zeichnen überhaupt nicht gelehrt, dafür aber Buchführung und Rechnen mehr hervorgehoben. Die Erfolge sind im Allgemeinen sehr befriedigend.

Die Lehrlingsschulen wurden in den Jahren 1898/99 insgesammt von 4665 Lehrjungen besucht; die Zahl der Lehrer betrug 306, der Kostenaufwand 59.988 fl.

Durch die wirksame Durchführung des Lehrlingsunterrichtes sind die sogenannten Bürgerschulen, die ihrem Zweck nicht entsprechen, überflüssig geworden. Diese wurden seinerzeit namentlich in der gewesenen Militärgrenze eingeführt, um dem Bürgerstande die nothwendige allgemeine Bildung zuzuführen. Allein wer diese achtclassige Schule durchgemacht hatte und sich dann dem Handelsstand oder Handwerk widmen wollte, konnte nicht mehr als Lehrjunge eintreten, weil er dazu schon zu alt war. Daher entwickelten sich diese Anstalten von selbst zu reinen Vorbereitungsschulen für die Lehrerpräparandien und Militärcadettenschulen. Die Eignung zu letzterem Zweck verloren sie, als an ihnen die croatische Unterrichtssprache für alle Gegenstände eingeführt wurde. Damit sank auch die Frequenz der beiden letzten Classen so tief, daß oft nur ein Schüler in einer Classe saß. Nun wurde der Versuch gemacht, den beiden letzten Classen eine bestimmte fachliche Richtung zu geben, um die Schüler für den landwirthschaftlichen oder gewerblichen Unterricht vorzubereiten; da aber der theoretische Unterricht überwiegend blieb und diese Lehranstalten an die bestehenden Fachschulen mangels wirksamen Fachunterrichtes nicht in der Weise angegliedert werden konnten, daß ihre Frequentirung an den Fachschulen eingerechnet worden wäre, so konnte auch diese Reform die Bürgerschulen nicht lebensfähig machen.

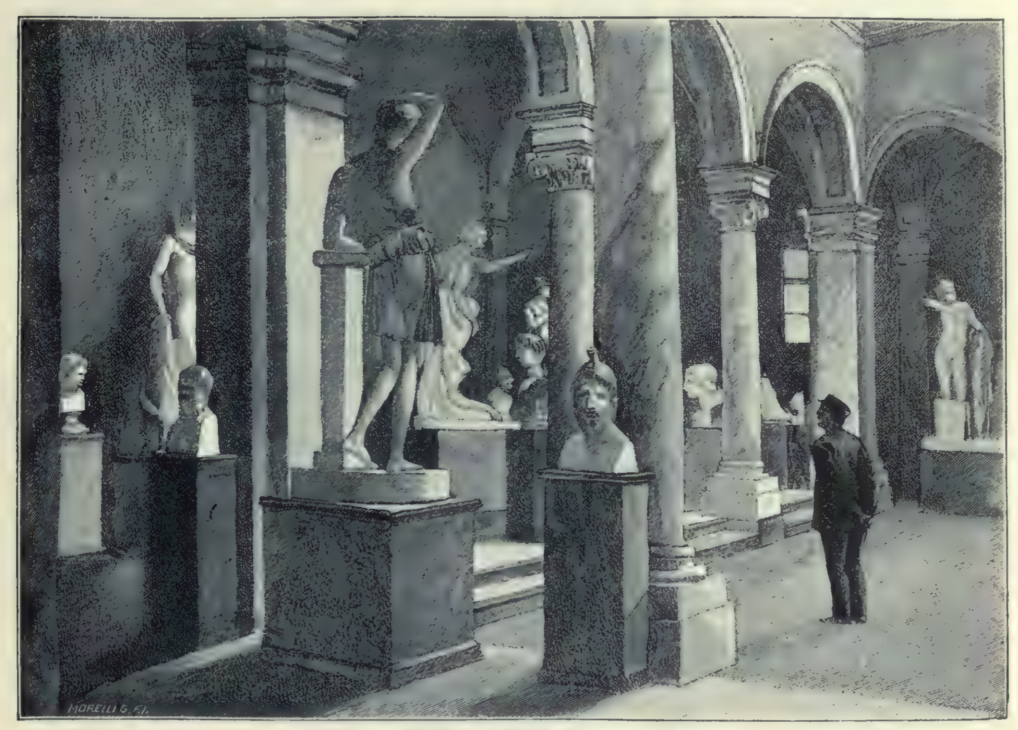
Wo neue Anstalten verlangt oder, wie in Vukovar, auf Kosten der Gemeinde errichtet wurden, da wollte man von den Bürgerschulen nichts hören, sondern nur von einer Unterabtheilung der Mittelschule; wo sie bestanden, petitionirte man um ihre Verwandlung in Mittelschulen.

Als demnach das croatische Realgymnasium als Vorläufer der einheitlichen Mittelschule organisirt wurde, ergab sich von selbst, daß die Bürgerschule mit dem Realgymnasium in organische Verbindung zu bringen sei. Es wurden demnach, wie erwähnt, überall, wo eine größere Frequenz zu erwarten war, statt der Bürgerschule vierclassige Unterrealgymnasien, sonst aber nur die beiden ersten Classen des Realgymnasiums eingeführt. In der gewesenen Militärgrenze hatten schon früher einmal solche mit der Volksschule verbundene, unselbständige, zweiclassige Realschulen bestanden.

Diese sachliche Reform mußte aus finanziellen Gründen vorläufig mit den für die höheren Volksschulen approbirten Lehrkräften durchgeführt werden, und demgemäß behielten diese Anstalten die Bezeichnung „höhere Volksschule", die im croatischen Volksschulgesetz statt der Bezeichnung „Bürgerschule" angenommen worden war.

Solcher zwei- und vierclassiger Realgymnasien, die an Stelle der Bürgerschulen traten, gibt es achtzehn. Der größte Theil des Schulwesens wird von der Regierungsabtheilung für Cultus und Unterricht geleitet, ein Theil der Fachschulen aber von der Regierungsabtheilung für innere Angelegenheiten.

Turnunterricht. — Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ist ein so wichtiges sociales Ereigniß, daß die Unterrichtsverwaltung angesichts einer so wichtigen und eingreifenden gesetzlichen Bestimmung unmöglich ruhig bei der Mittelschulschablone vom Jahre 1850 bleiben konnte. Die Jugend muß im Laufe der Mittelschulzeit nicht nur geistig, sondern auch körperlich dazu vorbereitet werden, daß sie innerhalb eines Jahres die Eignung erlange, ein Material für gute Officiere abzugeben. Es wurden demnach Lehrer nach Stockholm geschickt, um das zweckmäßige schwedische



Aus dem Gipsmuseum des neuen Gymnasiums in Agram.

System körperlicher Übungen und des Fechtunterrichtes zu erlernen. Hierauf wurden in Agram Lehrer in einem besonderen Cursus in diesen Fertigkeiten unterrichtet. An den musterhaft eingerichteten Turnanstalten und auf dem Spielplatz der Agramer Mittelschulen wurde nun der Turn- und Fechtunterricht in so wirksamer Weise organisirt, daß die Resultate heute schon als sehr befriedigend bezeichnet werden können. Das durch Handel und Intelligenz ausgezeichnete Karlstadt hat zwei Turnhallen erbaut, und es ist kein Zweifel, daß die anderen Städte nachfolgen werden, so daß der rationelle Unterricht im Fechten und allen körperlichen Übungen mit der Zeit allerorten durchgeführt werden wird.

Schulbauten. — Für Schulbauten wurde in der ehemaligen Militärgrenze sehr viel gethan, und auch seit ihrer Auflösung geschieht in dieser Richtung in ganz Croatien und Slavonien, sowohl von Seite der Landesregierung, als auch durch die Gemeinden viel. Croatien-Slavonien kann sich in dieser Beziehung mit den fortgeschrittensten Ländern der Monarchie messen.

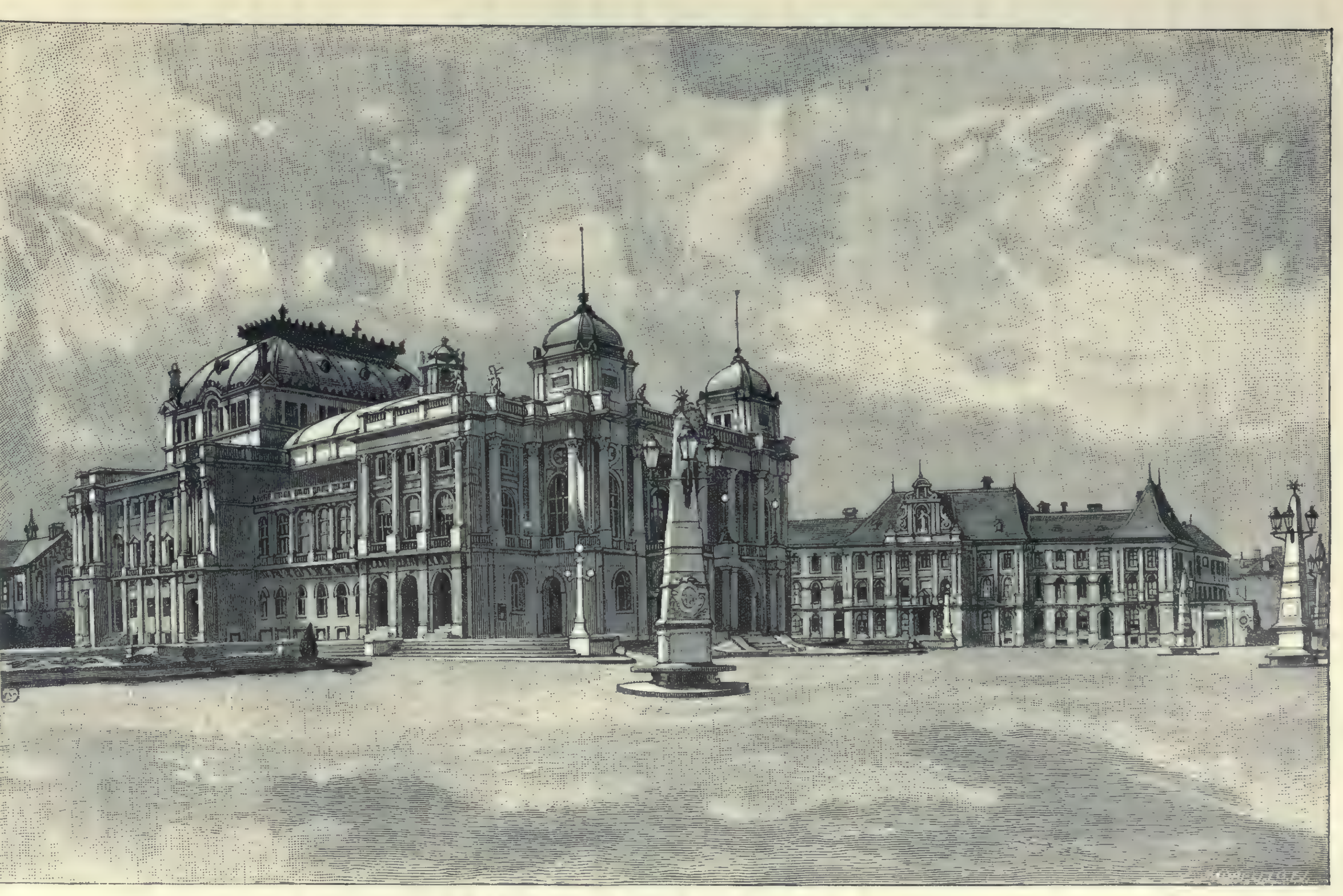
Das Universitätsgebäude ist ursprünglich für ein Landesspital erbaut, diente dann als Tabakfabrik und wurde schließlich für die Universität und Universitätsbibliothek adaptirt.

Die neuen Agramer Mittelschulgebäude, die das Realgymnasium, die Handelsschule und das Unterstädter Gymnasium enthalten, sind eine musterhafte, mit großen Spielplätzen verbundene Anlage, nach dem Entwurfe von Ludwig und Hülsner in Leipzig, die Façade, sowie die Disposition des Vestibüls und des Gypsmuseums sind dem Semper'schen Polytechnicum in Zürich, die innere Einrichtung ist den großen Gymnasialgebäuden in Stockholm nachgebildet. Es ist dies vielleicht das schönste Mittelschulgebäude in der Monarchie. Von denselben Architekten stammt die sehr glückliche architektonische Lösung des Gymnasialbaues in Sušak. Hier ist das Vestibül als Gypsmuseum gedacht, das ebenso wie in Agram eingerichtet werden sollte, in der Absicht, die Kenntnis der classischen Cultur nicht nur durch Sprachformen, sondern auch durch Anschauung der Kunstformen zu vermitteln.

Von Ludwig und Hülsner stammt ferner ein sehr zweckmäßiger Plan für Unterrealschulen oder große Volksschulen; nach diesem sind in Karlstadt und Neugradiška Schulgebäude aufgeführt worden.

Für den Bau von ein- und zweiclassigen Volksschulen hat die Landesregierung Schulpläne veröffentlicht, die den in einzelnen Landestheilen üblichen Bauverhältnissen entsprechend auf das Billigste ausgeführt werden können. Ein solches zweiclassiges Schulgebäude steht zu Križište im Küstenland, und ein einclassiges in Buccarizza. Das Bild der Akademie, als der höchsten Culturanstalt, stellten wir an die Spitze dieses Aufsatzes, und mit dem Bilde der einfachsten Volksschule als Schlußvignette beschließen wir ihn.

Das Nationaltheater. — Im Jahre 1840, in den Sitzungen vom 10. bis zum 18. August, beschäftigte sich der Landtag mit der Theaterfrage und erklärte durch den Gesetzartikel 27 das Theater als Nationalinstitut. Mit dem Gesetzartikel 77 vom Jahre 1861 wurde das Theater zu einem Landesinstitut erhoben und die von 1858 bis 1861 nur 3000 fl. betragende Jahressubvention auf 7200 fl. erhöht. Der Theaterfonds betrug 69.126 fl. Bis 1880 wurde das Theater von einem Comité geleitet; in diesem Jahre trat Derenčin als erster Intendant an die Spitze des Instituts. Im Jahre 1870, in der 70. Sitzung des Landtages, wurde die Subvention des Theaters auf 24.000 fl. erhöht, um die Einführung der Oper zu ermöglichen, aber mit der ausdrücklichen



Das Nationaltheater und die Gewerbeschule in Agram.

Clausel, daß das Drama nicht vernachlässigt werden dürfe. Im Jahre 1872 wurde die Subvention auf 32.000 fl. erhoben, das Comité aufgelöst und die Verwaltung des Theaters einem Beamten der Landesregierung übertragen, der die Aufgabe hatte, das Theaterbudget zu reduciren und das Deficit von 14.000 fl. abzuzahlen. Im Jahre 1877 begann die Action für den Theaterbau. Eduard v. Jellachich vermachte dem Theaterbaufonds seine Grundstücke in der Ilica und es wurden zu diesem Zweck durch freiwillige Beiträge 105.155 fl. aufgebracht. Am 30. Juni 1881 beschloß der Landtag die Erbauung des Theaters und gab ihm den Namen „Croatisches Landestheater". Im Jahre 1894 wurde Stjepan v. Miletić zum Intendanten des Nationaltheaters ernannt, welches Amt er bis 1898 bekleidete. Im Jahre 1895 wurde das neue, mit einem Kostenaufwand von 750.000 fl. erbaute Theater von Sr. Majestät feierlich eröffnet und ihm eine Jahressubvention von 10.000 fl. aus den Allerhöchsten Privatmitteln bewilligt. So hatte die Subvention des Theaters die Höhe von 60.000 Gulden erreicht, doch der Intendant fand damit nicht sein Auslangen. Allein auch nach seinem Rücktritt besserte sich die finanzielle Lage dieses Culturinstitutes nicht; eine Erscheinung, die übrigens bei seinen hohen künstlerischen Zielen nicht unerwartet sein kann, da solche selbst in Großstädten nicht ohne bedeutende Geldopfer zu erreichen sind. Das Repertoire des Nationaltheaters umfaßt heute über tausend Dramen, Opern und Operetten, da diese einzige ständige Bühne des Landes allen Anforderungen genügen muß. Im Schauspiel ist von der indischen Vasantasena und von Sophokles bis auf Ibsen und Przybyszewski, in der Oper von Mozart bis auf Tschajkowsky alles Bedeutende vertreten. Shakespeare und Molière nehmen im Repertoire einen großen Raum ein.

Die Geschichte des croatischen Theaters ist in drei Perioden zu theilen. Die erste reicht bis 1840, in welchem Jahre in dem alten Theatergebäude am Markusplatz zum erstenmale ein Stück in croatischer Sprache aufgeführt wurde, nachdem anderwärts, wie wir in der Literaturgeschichte hervorgehoben, schon viel früher croatisch gespielt worden. Die zweite Periode umfaßt die Zeit von 1840, mit welchem Jahre das Theater zum Nationalinstitut erklärt ist, bis 1860, wo das deutsche Theater abgeschafft wurde. Die dritte Periode erstreckt sich von dem Jahre 1861, in dem die Subventionirung des Theaters begann, bis auf den heutigen Tag. Seit 1863 bestand am Theater die Operette; 1870 wurde die Oper eingeführt. Die größten Verdienste um die Schöpfung des croatischen Theaters hat Demeter, sowohl als Dichter, wie als Organisator. Auch die anderen Literaten der illyrischen Epoche betheiligten sich sehr lebhaft an der Action. Um diese Zeit wirkte der talentvolle Lisinski als Opern- und Liedercomponist. Es war ein für die Entwicklung des croatischen Theaters höchst bedeutungsvoller Abend, als von Dilettanten die erste croatische Originaloper aufgeführt wurde. Die Primadonna

war Frau Sidonie von Rubido, geborene Gräfin Erdödy. Von 1827 bis 1881 war Joseph Freudenreich als Schauspieler, Theaterdichter und Director hervorragend thätig. Sein unverwüstliches Stück „Graničari" (Die Grenzer) erweist sich noch heute zugkräftig. Neben ihm wirkten bis in die neueste Zeit Adam Mandrović und die Heroine Ružička-Strozzi. Alle drei sind auf dem von Bukovac gemalten Theatervorhang verewigt. Berühmte Komiker waren Plemenčić und Sajević, ein vortrefflicher Heldendarsteller Brani. Von den jetzigen Zierden der Bühne wäre es ungerecht, nur einzelne hervorzuheben, die Vortrefflichkeit des Ensemble ist allgemein anerkannt. In neuerer Zeit haben sich auf dem Gebiete der nationalen Oper Zajc, Eisenhut und Vilhar hervorgethan; Zajc ist unter ihnen der bedeutendste. Die Intendantur des Stjepan Miletić bedeutet die Glanzzeit des croatischen Theaters. Er stellte es auf ganz neue, moderne Grundlagen, förderte Künstler und Dramatiker und spornte sie durch seine impulsive, idealistische Natur zu einer begeisterten Thätigkeit an, ohne es indes an strammer Disciplin fehlen zu lassen. Er verschrieb aus Deutschland vortreffliche Hilfskräfte und verstand es, weltberühmte Schauspieler, Sänger und Sängerinnen als Gäste zu gewinnen, um sowohl sein Personal, als auch sein Publicum zu erziehen. Dr. Andrić als Dramaturg unterstützte ihn vortrefflich. Mit welchem Feuereifer Miletić arbeitete, sei durch die Thatsache illustrirt, daß in einer Saison fünfzig Novitäten gegeben wurden. Die Anforderungen, die er an sich und an die Künstler stellte, waren ungeheuer, das Hilfspersonale konnte kaum nachkommen. Und bei dieser gewaltigen Leistung war Miletić nicht nur auf das Große und Ganze, sondern auch auf die geringsten Einzelheiten bedacht. Er hat auch die Wagner'sche Musik in Agram eingeführt, „Lohengrin", „Tannhäuser", „Walküre" und „Fliegender Holländer" wurden vortrefflich gegeben, Shakespeares „Sommernachtstraum", „Richard III.", beide Theile „Heinrichs IV.", „Wie es euch gefällt" wurden dem Repertoire eingefügt. Einzelne Künstler wußte er zu entdecken und zu bedeutenden Leistungen anzuregen. Miletić ist der croatische Laube. Unter seinem Regime, das allen literarischen und künstlerischen Anforderungen genügte, waren auch die Cassenerfolge verhältnismäßig die besten, weil das Publicum großes Vertrauen zum Intendanten hatte und er es an das Theater zu fesseln verstand. Miletić begann auch die Herausgabe einer Theaterbibliothek.

Das oben erwähnte National-Landes-Musikinstitut hat es sich von Anfang an nicht nur zur Aufgabe gestellt, eine Musikschule zu sein, sondern auch durch Veranstaltung von Concerten und figuralen Messen für die Hebung des Geschmackes sehr viel gethan. Die Gesellschaft zählt bei 600 Mitglieder und hat ein Vermögen von 70.000 Gulden. Die Seele der Anstalt ist der Universitätsprofessor Vjekoslav Klaić.

Literarische Vereine. — Solange der Buchhandel noch nicht recht entwickelt war, fiel die Pflege der wissenschaftlichen wie der belletristischen Literatur ausschließlich

Vereinigungen zu, die noch heute sehr populär sind, obwohl seit einiger Zeit das Verlagsgeschäft auch bei uns einen recht erfreulichen Aufschwung nimmt. Wir wollen die Thätigkeit der hervorragendsten dieser Vereine in Kürze schildern.

Der literarische Verein „Matica Hrvatska". Im Jahre 1838 wurde in Agram eine „Narodna Čitaonica" (National-Leseverein) gegründet, und um die Herausgabe nützlicher Schriften, namentlich alter croatischer Schriftsteller, zu ermöglichen, entstand im Schoße der Čitaonica auf Vorschlag des Grafen Janko Drašković im Jahre 1842 eine literarische Gesellschaft: „Matica Ilirska", deren Vermögen in kurzer Zeit auf 15.000 Gulden stieg. Im Jahre 1844 veröffentlichte die „Matica" Gundulić' großes Gedicht „Osman" zur größten Freude und Begeisterung der damaligen Patrioten. Zwei Jahre später begann die Gesellschaft auf ihre Kosten ein periodisches Unterhaltungsblatt „Kolo" herauszugeben, und 1852 gründete sie ein belletristisches Blatt „Neven". Im Jahre 1860 wurde auf Anregung der Patriotin Elisabeth Prošnicki ein Capital zur Herausgabe streng volksthümlicher Bücher gesammelt. Im Jahre 1864 erschien der „Književnik", die erste croatische wissenschaftliche Zeitschrift, als Vorläuferin der Publicationen der „Südslavischen Akademie der Künste und Wissenschaften". Bis zur Errichtung der letzteren, dreißig Jahre lang, war die „Matica" die einzige Schirmerin der croatischen Literatur. Nach Errichtung der Akademie, 1867, und nach Gründung der Gesellschaft des heiligen Hieronymus („Družtvo svetoga Jeronima"), 1868, änderte die Matica ihre Statuten, beschränkte ihren Wirkungskreis auf die mittleren Schichten des croatischen Volkes und nahm seit 1874 den Namen „Matica Hrvatska" an. Im Jahre 1877 begann sie die Herausgabe der „Zabavna i poučna Knjižnica" (Bibliothek zur Unterhaltung und Belehrung). Bis 1880 veröffentlichte sie 65 Bücher verschiedenen Inhaltes, die sie in 315.000 Exemplaren drucken ließ. Darin sind alle Fächer der Unterhaltung und Belehrung vertreten, wie sie die mittlere Schichte des Volkes braucht. Durch eine Stiftung des Grafen Drašković und noch andere Stiftungen ist es der „Matica" möglich geworden, für literarische Arbeiten Concurse auszuschreiben und die Schriftsteller zu honoriren. Auch hat sie eine Stiftung zur Unterstützung croatischer Schriftsteller. Mit großen Kosten und vieler Mühe sammelte die „Matica" das wichtige und äußerst umfangreiche Material für den „Zbornik hrvatskih narodnih pjesama" (Sammlung croatischer Nationallieder), wovon bereits drei umfangreiche Bände vorliegen. Im Jahre 1886 erbaute sie sich ein eigenes Haus um 90.000 Gulden. Die Zahl der Mitglieder betrug im Jahre 1898 nicht weniger als 11.008. Sie hat seit ihrer Neugestaltung 200 Bücher in 1,470.000 Abdrücken herausgegeben. Im Jahre 1877 belief sich das Vereinsvermögen auf 32.640, 1898 aber schon auf 240.000 Gulden. Von dieser Summe hat der Ausschuß der „Matica" durch persönlichen Eifer des Secretärs, Sparsamkeit, überhaupt vorsichtige und glückliche

Verwaltung 97.000 Gulden erworben. Die Seele des Vereines ist der Universitäts-Bibliothekar Ivan Kostrenčić.

Der literarische Verein des heiligen Hieronymus, Družtvo sv. Jeronima. Dieser Verein wurde auf Veranlassung des Cardinal-Erzbischofs von Agram, Georg Haulik, 1867 gegründet zum Zweck der Herausgabe billiger, in gutem Geiste geschriebener Volksbücher. Protector des Vereines ist der jeweilige Agramer Erzbischof, die Leitung und Verwaltung liegt einem Ausschusse ob. Der erste Präsident des Vereines war der Agramer Domherr Thomas Gajdek, der jetzige ist Domherr Dr. Felix Suk, unter dessen Verwaltung das Vereinshaus gebaut wurde. Das den Vereinszwecken dienende Capital stammt theils aus Legaten und freiwilligen Leistungen, theils aus Beiträgen der Vereinsmitglieder. Die ersten größeren Geldspenden kamen von Bischof Stroßmayer (2000 Gulden) und Cardinal Haulik (300 Gulden). Das Vereinscapital betrug im Jahre 1898 168.307 Gulden, die Mitgliederzahl 14.389. Der Verein hat bisher 113 Bücher in 1,550.600 Abdrücken herausgegeben, darunter den Vereinskalender „Danica“, der jährlich in 50.000 Exemplaren gedruckt wird.

Der croatische pädagogisch-literarische Verein besteht seit 1871. Sein Zweck ist die Verbreitung fachlicher und allgemeiner Bildung im Kreise der croatischen Volksschullehrer und die Förderung der Interessen der croatischen Volksschule ohne Unterschied der Religion. Der Verein veröffentlicht eine „Knjižnica za učitelje“ (Bibliothek für Lehrer) und eine „Knjižnica za mladež“ (Bibliothek für die Jugend). Alljährlich gibt er einige pädagogische Werke und Jugendschriften heraus, überdies die pädagogische Zeitschrift „Napredak“, die seit 40 Jahren regelmäßig erscheint, und die Jugendzeitschrift „Smilje“. Das Vereinsvermögen betrug im Jahre 1898 43.481 Gulden, ohne die Capitalsanlage für ein Monument des verdienten Pädagogen Ivan Filipović. Der Verein ist Mitbesitzer des Vereinshauses „Učiteljski dom“ in Agram, das seine Entstehung dem Fleiße und der Mühe der croatischen Lehrerschaft verdankt und 100.000 Gulden kostete. Es enthält einen pädagogischen Lesesaal für Lehrer und eine Bibliothek von 2000 meist pädagogischen Werken in 3500 Bänden. Bis 1898 hat der Verein 32 Bücher für die Volkslehrer und 34 für die Jugend herausgegeben, auch läßt er seit mehreren Jahren eine „Pädagogische Encyklopädie“ erscheinen. Früher bestand noch eine Lehrervereinigung: „Učiteljska zadruga“, zur Förderung der materiellen Interessen der Lehrerschaft; das durch sie gesammelte Capital wurde zur Gründung eines Convictes für Lehrerwaisen verwendet. Ferner begründete die Lehrerschaft einen Spar- und Vorschußverein. Im ganzen Lande bestehen Lehrervereine, welche die wissenschaftliche Weiterbildung der Lehrerschaft zum Zwecke haben und zusammen einen allgemeinen Vereinsverband bilden.

In Agram bestehen über achtzig verschiedene Vereine. Unter ihnen kommt dem Kunstvereine besondere culturelle Wichtigkeit zu. Er hat in den 25 Jahren seines Bestandes das Kunstgewerbemuseum gegründet, sich an der Organisation der Gewerbeschule betheiligt, für die Verbreitung einer besseren Webetechnik im Volk Schritte unternommen, Ausstellungen veranstaltet, heimische Kunstwerke publicirt und wirkt jetzt im Einvernehmen mit der Künstlergenossenschaft, ähnliche Interessen fördernd, weiter. Beide Vereine zählen an 500 Mitglieder und verfügen über ein Vermögen von 20.000 Gulden bei einem Jahreseinkommen von 4000 Gulden.

Der croatische archäologische Verein wurde 1879 gegründet, zählt bei 400 Mitglieder und hat ein Vermögen von 4000 Gulden.

Der croatische naturhistorische und ebenso der geographische Verein wirken in ihrem Fache sehr gedeihlich und fördernd; desgleichen der Ingenieur- und Architekten-Verein und der Juristenverein, deren Publicationen die bedeutendsten Erscheinungen der Fachliteratur enthalten.



Die Volksschule in Bakarac (Buccarizza).



Beschreibung des Landes.

Bevölkerung und wirthschaftliche Verhältnisse.

Eine aus eigener Kraft, in einigen Theilen des Landes auch durch Einwanderung stetig und in beträchtlichem Maße zunehmende Bevölkerung, die eifrig bestrebt ist, das auf wirthschaftlichem Gebiete zumeist durch die Ungunst äußerer Verhältnisse und ohne eigenes Verschulden Versäumte nachzuholen, die schon bisher sowohl in ihrer Landwirthschaft als auch in den anderen Productionszweigen ganz bedeutende Erfolge aufzuweisen hat, immerhin aber noch mancher Bedingungen für ein genügend rasches wirthschaftliches Fortschreiten entbehren muß, — dies etwa wäre, in wenige Worte gefaßt, das Ergebniß der bisherigen amtlichen statistischen Ermittlungen, deren wichtigste und neueste Daten hier nur in wenigen, großen Zügen zur Darstellung gelangen sollen.

Das Gebiet der Königreiche Croatien und Slavonien umfaßt eine Fläche von 42.531·5 Quadratkilometer und zerfällt nach der durchgreifenden Umgestaltung der politischen Verwaltung im Jahre 1886 und den späteren organischen Gesetzen in acht Comitate und vier der königlichen croatisch-slavonisch-dalmatinischen Landesregierung unmittelbar untergeordnete Städte. Jedes Comitat ist in eine gewisse Zahl von Verwaltungsbezirken (6—15), jeder Bezirk in Verwaltungsgemeinden (im ganzen Lande etwa 500) eingetheilt, welch' letztere neben ihren autonomen Angelegenheiten noch gewisse Agenden im übertragenen Wirkungskreise für die gemeinsame und autonome Landesverwaltung zu besorgen haben.

Nach der letzten Volkszählung vom 31. December 1890 betrug die anwesende Bevölkerung Croatiens und Slavoniens 2,201.927 Seelen, darunter 2,186.410 Civil- und 15.517 Militärpersonen. Wie sich nun die Gesammtfläche und die gesammte Civilbevölkerung auf die erwähnten 12 Hauptverwaltungsgebiete vertheilt und wie sich in diesen das Verhältniß der Gesammtbevölkerung zur Gesammtfläche (Bevölkerungsdichte)

gestaltet, ist aus folgender Übersicht zu entnehmen, in der neben den Bevölkerungszahlen vom Jahre 1890 noch die für das Ende des Jahres 1898 berechneten nachgewiesen sind. Diese Berechnung erfolgte nach Bertillon'scher Methode unter Berücksichtigung der natürlichen Zunahme im Zeitraume 1891 bis 1898, sowie des Überschusses durch Einwanderungen (beziehungsweise Ausfalles durch Auswanderungen), der sich aus der Vergleichung der beiden letzten Zählungen (1880 und 1890) und der Bevölkerungsbewegung in den Jahren 1880 bis 1890 ergeben hatte.

Verwaltungsgebiet	Fläche in Quadratkilometern	Civilbevölkerung		Auf 1 Quadratkilometer entfallen im Jahre 1898 Bewohner
		am 31. Dec. 1890	Zu Ende 1898 (berechnet)[1]	
Comitat Lika-Krbava	6.211·5	190.978	200.940	32
Comitat Modruš-Riela	4.879·2	220.629	227.041	47
Comitat Agram (Zagreb)	7.177·8	446.723	470.232	65
Comitat Warazdin	2.454·2	247.011	268.473	109
Comitat Belovar-Kreuz	5.047·6	266 210	300.000	59
Comitat Požega	4.930·7	202.836	226.306	46
Comitat Virovitica (Veröcze)	4.807·8	196.639	220.852	46
Comitat Sirmien (Sriem)	6.809·8	334.199	364.836	54
Hauptstadt Agram (Zagreb)	33·3	37.529	48.725	1.476
Stadt Warazdin	67·1	11.055	11.962	178
Stadt Essek (Osiek)	56·6	19.778	21.611	382
Stadt Semlin (Zemun)	55·9	12.823	14.429	258
Croatien und Slavonien	42 531·5	2,186 410	2,375.407	55

Die Entwicklung der Bevölkerung läßt sich für das gegenwärtige Gebiet Croatiens und Slavoniens bis zum Jahre 1785 zurückverfolgen. Nach neueren Untersuchungen hatte es zu jener Zeit eine Bevölkerung von 1,196.038 Seelen, die späteren Volkszählungen aber ermittelten folgende Zahlen: im Jahre 1805: 1,236.739, 1857: 1,628.890, 1869: 1,838.198, 1880: 1,892.499, 1890: 2,186.410 Civilbewohner. In den ersten zwanzig Jahren blieb die Bevölkerung bei einer Gesammtzunahme von nur 40.701 Seelen nahezu stationär. Günstiger gestaltet sich das Wachsthum im zweiten Zeitraume, wird aber von den in neuerer Zeit, nach dem Jahre 1857 ermittelten Ergebnissen weit überholt. Im 52jährigen Zeitraume 1805 bis 1857 beträgt die absolute Zunahme im Ganzen nur 392.151, in den darauffolgenden 41 Jahren (bis zum Jahre 1898) 746.517 Seelen. Letztere Zahl fällt nun umsomehr ins Gewicht, da auch die neuere Zeit nicht ganz ohne beklagenswerthe Rückschläge geblieben ist. Denn während sich die durchschnittliche jährliche Zunahme für den Zeitraum 1857 bis 1869 auf 1·01 Procent stellt, sinkt sie in den nächsten 11 Jahren 1869 bis 1880 auf 0·27 Procent herab, und zwar infolge der verheerenden Epidemien (Cholera, Blattern rc.), die in den Jahren 1871 bis 1874 nicht nur Croatien

[1]) Die für die Städte berechnete Bevölkerung dürfte hinter der schon thatsächlich erzielten Einwohnerzahl derselben, insbesondere bei der Hauptstadt, beträchtlich zurückbleiben.

sondern auch andere große Gebiete der Monarchie heimgesucht haben. Der Ausfall dieser Jahre wurde aber bald wieder ersetzt. Im Zeitraume 1880 bis 1890 erreicht die durchschnittliche jährliche Zunahme mit 1·43 Procent ihr Maximum, hinter dem aller Voraussicht nach auch die Ergebnisse der Jahre 1890 bis 1900 nicht weit zurückbleiben dürften.

Über die Ergebnisse der natürlichen Bevölkerungsbewegung liegt nun schon für einen Zeitraum von über 25 Jahren eine Reihe von ununterbrochenen verläßlichen Beobachtungen vor. Nach diesen ergeben sich in fünfjährigen Durchschnitten folgende Zahlen der Lebendgeborenen, Gestorbenen, des Geburtenüberschusses, sowie der Trauungen:

	1875—1879	1880—1884	1885—1889	1890—1894	1895—1899
Trauungen	19.588	21.277	19.945	20.804	20.777
Lebendgeborene	83.935	85.647	95.378	92.399	96.271
Gestorbene	69.027	62.497	62.606	75.707	70.545
Geburtenüberschuß	14.908	23.150	32.772	16.692	25.726
Auf je 1000 Bewohner:					
Trauungen	10·71	11·02	9 56	9·39	8·92
Lebendgeborene	45·91	44·36	45·73	41·74	41·31
Gestorbene	37·75	32·37	30·02	34·19	30·27
Geburtenüberschuß	8·16	11·99	15·71	7·55	11·04

Im Zusammenhang mit dem Rückgange der noch zu Beginn des ganzen Zeitraumes ausnehmend hohen Trauungsfrequenz hat in neuerer Zeit auch die Geburtenhäufigkeit, ebenso wie in Ungarn, etwas abgenommen. Beide Erscheinungen würden sich für Croatien und Slavonien mit einer Reihe von wenig befriedigenden Ernten, mit der schweren Krise, die den Weinbau betroffen hat, dann mit der fortschreitenden Auflösung der die Trauungsfrequenz zweifellos förderndeu Hauscommunionen, der höheren Lebenshaltung der Bevölkerung und den temporären Auswanderungen ganz gut erklären lassen. Es soll jedoch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß sich gerade in den letzten Erhebungsjahren die Zahl der Lebendgeborenen und der Trauungen wieder so beträchtlich gehoben hat, daß die Annahme einer constanten rückläufigen Bewegung nicht gerechtfertigt erscheinen würde.

Mit über 41 Lebendgeborenen auf je 1000 Bewohner ist übrigens die etwas geminderte allgemeine Geburtenziffer der beiden letzten oben in Betracht gezogenen Quinquennien noch immer auf sehr ansehnlicher Höhe geblieben, die nach bisherigen Untersuchungen weniger auf eine besonders hohe eheliche Fruchtbarkeit, als auf die allgemeine Zusammensetzung der Bevölkerung nach dem Familienstande zurückzuführen sein dürfte.[1])

[1]) Die Zählung vom Jahre 1890 ergab im Einklange mit jener vom Jahre 1880 für die über 15 Jahre alte Bevölkerung nur 26 Procent lediger Männer und nur etwa 18 Procent lediger Frauen. Zudem beträgt der Procentantheil verheirateter Männer und Frauen schon in der Altersclasse von 16 bis 20 Jahren: 6·93 Procent Männer, 26·88 Procent Frauen, in der von 21 bis 25 Jahren sogar: 45·31 Procent Männer, 75·44 Procent Frauen.

Und da sich auch die allgemeine Sterblichkeit nur ausnahmsweise in einigen besonders ungünstigen Jahren (insbesondere im Influenza-Jahre 1892), über die schon durch die große Geburtenhäufigkeit höher gesteckten Grenzen erhob und im Großen und Ganzen ziemlich mäßig verlief, erübrigte durchgehends in jedem Quinquennium und bis auf zwei bis drei Ausnahmen auch in jedem einzelnen Jahre ein beträchtlicher Geburtenüberschuß. Im Durchschnitte des ganzen Zeitraumes von 25 Jahren erhebt sich die durchschnittliche jährliche natürliche Zunahme auf über ein Procent der Bevölkerung, während sich die in den einzelnen Zeitabschnitten erzielte Gesammtvermehrung bis auf geringfügige Differenzen der durch die letzten allgemeinen Volkszählungen ermittelten gleichstellt. Insoferne sonach nur die Ergebnisse für das ganze Land in's Auge gefaßt werden, würden Gewinne oder Verluste durch Ein- und Auswanderungen nur in geringem Maße in Betracht kommen.

Letztere gelangen jedoch zu ganz besonderer Bedeutung, sobald die Betrachtung der Vorgänge im Bevölkerungswechsel auch auf die einzelnen Landestheile ausgedehnt wird. Da jedoch eine eingehendere Darstellung der Unterschiede, die in dieser Beziehung zwischen den verschiedenen Comitaten zu Tage treten, hier keinen Platz finden könnte, sei nur im allgemeinen auf die wichtigsten hiebei in Betracht kommenden Momente hingewiesen. Bringt man die Bevölkerung der einzelnen Comitate nicht zur Gesammtfläche (Bevölkerungsdichte, deren Abstufungen in der ersten obigen Übersicht nachgewiesen sind, aber kein ganz zutreffendes Bild der Vertheilung auf die einzelnen Landestheile bieten), sondern nur zur landwirthschaftlichen Fläche in Beziehung, so ergeben sich auf je 1 Quadratkilometer der letzteren Fläche im Landesdurchschnitt 123, in den vier westlichen Comitaten 132—203 (Lika-Krbava 139, Modruš-Rieka 132, Agram 154, Warazdin 203), in den östlichen Comitaten aber nur 91—109 (Belovar-Kreuz 109, Požega 106, Virovitica 100, Sirmien 91) Bewohner. Diese Gegensätze, die allein schon bei sonst gleichen Verhältnissen die Änderungen im Bevölkerungsstande in gewisser Richtung beeinflussen müßten, werden noch dadurch verschärft, daß auch die sonstigen Verhältnisse wesentliche Unterschiede, und zwar zu Ungunsten der westlichen Comitate, oder doch des größeren Theiles derselben aufweisen. Um nur Einiges anzudeuten, erwähne ich betreffs der letzteren Comitate die geringere Ertragsfähigkeit des Bodens, die für die Getreideproduction minder günstigen klimatischen Verhältnisse, das im wirthschaftlichen Leben nahezu ausschließliche Vorherrschen der Landwirthschaft bei weitgehender Zersplitterung des Grundbesitzes und Mangel an größeren Betrieben, die constant raschere natürliche Zunahme der Bevölkerung, welche deren Verhältniß zur landwirthschaftlichen Fläche von Jahr zu Jahr ungünstiger gestaltet, und schließlich auch den im allgemeinen geringeren Bildungsgrad der Bewohner, der eine erschöpfende Verwerthung des verfügbaren Bodens zum mindesten erschweren muß und nur zum Theile durch besondere natürliche Begabung,

größeren Fleiß und Arbeitswilligkeit der Bewohner ausgeglichen wird. Auf einer Seite des Landes dünn bevölkerte, mit fruchtbaren Ländereien reich versorgte Gegenden, genügende Arbeitsgelegenheit, jedoch Mangel an den nöthigsten Arbeitskräften und demzufolge auch sehr niedrige Bodenpreise, anderseits ein kärglich bemessener, nicht so ergiebiger Boden, der allein die rasch zunehmende Bevölkerung nicht mehr ernähren konnte, so daß diese gezwungen war, anderseitig auf Erwerb auszugehen, für den sich in der Heimat keine Gelegenheit vorfand, dies sind die wichtigsten Unterschiede, welche die ganze neuere Entwicklung der wirthschaftlichen und Bevölkerungsverhältnisse mächtig beeinflussen mußten. Am nächsten lag wohl eine Ausgleichung dieser Gegensätze durch eine systematisch vorzubereitende und in ausreichendem Maße durchzuführende innere Colonisation. In dieser Richtung wurden auch manche Versuche gemacht, führten aber leider zu keinem bedeutenderen Erfolge. Thatsächlich ist jene Aufgabe den äußeren Wanderungen zugefallen. Über das allmälige Fortschreiten dieser Ein- und Auswanderungen liegen nun keine directen statistischen Nachrichten vor, doch lassen sich deren Effecte durch Vergleichung der Ergebnisse der Bevölkerungsbewegung mit der von Zählung zu Zählung erzielten factischen Zu- oder Abnahme der Bevölkerung und unter Zuhilfenahme der Daten der Gebürtigkeitsstatistik mit ausreichender Sicherheit ermitteln. Abgesehen von vereinzelten, schon vor etwa 100 Jahren oder doch vor längerer Zeit gegründeten Colonien ungarischer und deutscher Einwanderer, scheinen sich die in größerem Maße vorkommenden äußeren Wanderungen auf die letzten 30 bis 40 Jahre zu beschränken. Die Einwanderungen dürften zuerst die Comitate Virovitica und Sirmien erfaßt haben, um sich später auf das Comitat Požega und seit etwa 20 Jahren auch auf das Comitat Belovar-Kreuz auszudehnen. In den beiden ersten Comitaten handelt es sich ausschließlich um Zuwanderungen aus Ungarn (vorwiegend Deutsche, dann Magyaren, Slovaken und Ruthenen), während in den beiden letzteren Comitaten auch Böhmen und Mährer (zumeist Čechen, Deutsche nur in geringerem Maße) in größerer Zahl an den Zuwanderungen betheiligt sind. Mit dem Steigen der Bodenpreise dürfte übrigens in neuester Zeit die Wanderbewegung auch nach diesen Landestheilen an Intensität abgenommen haben. Weiter nach Westen kamen Zuwanderungen nur in wenigen vereinzelten Gegenden der Comitate Varaždin und Agram und in den Städten vor. Von den letzteren übt insbesondere die Hauptstadt Agram eine große Anziehungskraft auf die slovenische Bevölkerung Südsteiermarks und der an Croatien grenzenden Theile Krains. Nach der Zählung vom Jahre 1890 entfielen von sämmtlichen Civilbewohnern der Hauptstadt 10·83 Procent auf die aus Steiermark und 5·84 Procent auf die aus Krain Gebürtigen.

Etwas später als die erwähnten Zuwanderungen scheint die Auswanderung — falls man von der mobilen und stets auf Erwerb in entfernteren Ländern angewiesenen

Bevölkerung des Küstenlandes absieht — in größerem Maße begonnen zu haben. Glücklicherweise trägt sie vom Beginne an und auch noch gegenwärtig zumeist nur den Charakter zeitweiliger, auf eine kürzere oder längere Frist beschränkter Wanderungen und hat bisher nur einen Theil Croatiens erfaßt. In dem in jeder Beziehung am dichtesten bevölkerten Comitate Warazdin, sowie in den nördlichen Theilen des Comitates Agram kommen Auswanderungen über die Grenzen des Landes nur vereinzelt vor. Die Bewohner dieser Gegenden, die mit besonderer Liebe an ihrer Scholle hängen und seinerzeit selbst für eine Auswanderung nach Slavonien nicht zu gewinnen waren, haben sich in ihrer Heimat neben der Landwirthschaft neue Erwerbsquellen (z. B. lebhaften Handel mit Thieren und thierischen Producten) zu erschließen gewußt oder benützen die Arbeitsgelegenheit, die sich in den benachbarten Comitaten, namentlich aber in der Hauptstadt bietet. Als eigentlicher Herd der auf zeitweiligen Erwerb ausgehenden Wanderbewegung über die Grenzen des Landes hinaus ist der nördliche Theil des Comitates Modruš-Rieka zu betrachten, dessen Bewohner stets als äußerst tüchtige und verwendbare Arbeiter bekannt waren. Vor etwa 20 Jahren dürften hier die Wanderungen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika begonnen haben, um sich dann allmälig weiter, namentlich in die westlichen Theile des Comitates Agram auszubreiten. Schon im Jahre 1890 befanden sich nach einer mit der Volkszählung verbundenen Erhebung über 10.000 Personen aus diesen Gegenden in den Vereinigten Staaten. Anfangs hatten diese Leute als Arbeiter in Bergwerken und bei sonstigen schwerere Arbeit erheischenden industriellen Unternehmungen thatsächlich reichlichen Verdienst gefunden. Als dieser aber schon nach einigen Jahren spärlicher geworden und man seitens der Vereinigten Staaten die Zuwanderung fremder Arbeiter durch verschiedene Maßregeln zu erschweren begann, schien die Bewegung abzunehmen oder gar ganz aufzuhören. Doch nur für kurze Zeit. Seit einigen Jahren ist sie nicht nur in den schon früher betheiligten Gebieten wieder lebhafter geworden, sondern auch, durch eine Masse von Agenten gefördert, in die übrigen Theile des Comitates Modruš-Rieka, in das Comitat Lika-Krbava, die südlichen Theile des Comitates Agram, ja sogar in einige Bezirke des Comitates Belovar-Kreuz gedrungen. Nur in der Richtung der Wanderungen scheinen sich gewisse Änderungen vollzogen zu haben. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas bleiben allerdings auch fernerhin an erster Stelle und sind nach den vorläufigen Ergebnissen der im Jahre 1899 eingeführten Auswanderungsstatistik mit circa 3000 Personen an der Gesammtzahl der Ausgewanderten betheiligt. Allein die einmal mobil gewordene Bevölkerung begann nun auch jede andere Gelegenheit zu größerem Erwerb, wo sie sich eben darbot, zu benützen, so daß unter den Wanderungen in größerem Maße neuestens auch solche nach Österreich (Istrien, Böhmen), Deutschland, Rußland, Belgien, Kleinasien, Südamerika rc. zu verzeichnen sind.

Über die wirthschaftlichen und socialen Folgen dieser nicht überall durch wirklichen Mangel an Erwerbsgelegenheit verursachten Erscheinung sind die Meinungen im Lande getheilt, und nicht minder über die Frage, ob man die Bewegung, namentlich die überseeischen Wanderungen, dulden oder mit allen verfügbaren Mitteln bekämpfen solle. Es wird wohl allgemein zugegeben, daß durch sie dem Lande viele tüchtige Arbeitskräfte entzogen werden, daß manche Ausgewanderte ihre Lage nicht verbessern, vielmehr infolge der ungewohnten und unerwarteten schweren Arbeit wirthschaftlich und auch physisch ganz verkommen, daß die großen Reisekosten in vielen Fällen durch Verschleuderung oder übermäßige Verschuldung des heimatlichen Besitzes aufgebracht werden, wodurch manche, die den erwünschten Erfolg im Auslande nicht gefunden, auch die Möglichkeit einer Rückkehr verlieren, daß sich ferner auch wirthschaftlich ganz kräftige Elemente durch die Aussicht auf großen Gewinn zur Auswanderung verlocken lassen, und daß in manchen von arbeitsfähigen Männern verlassenen Gegenden die ganze landwirthschaftliche Arbeit auf die weibliche Bevölkerung übergewälzt wird. Anderseits jedoch kann nicht geleugnet werden, daß es vielen Auswanderern infolge der hohen Arbeitslöhne bei ihrer Sparsamkeit und äußerst mäßigen Lebensweise wirklich gelungen ist, eine wirthschaftliche Selbständigkeit zu erringen, daß sich in einigen von der Bewegung erfaßten Gegenden der Wohlstand zu heben scheint, und daß die Ausgewanderten durch den längeren Aufenthalt im Auslande an Bildung, Geschicklichkeit, Thatkraft und Unternehmungslust nur gewinnen können. Und da es doch sehr fraglich ist, ob es überhaupt gelingen würde, die Bewegung durch Gewaltmaßregeln zu unterdrücken, so hat jene Ansicht die Oberhand gewonnen, daß man seitens der Verwaltung in erster Reihe belehrend und unterweisend auf die Bevölkerung einzuwirken habe, daß man die Bewegung nicht in noch weitere Gebiete eindringen lasse und in dieser Beziehung auch mit voller Strenge gegen gewissenlose Auswanderungsagenten vorgehen müsse.

Unter den Wanderungen über die Grenzen des Landes hinaus sind noch die nach Bosnien und der Herzegowina ihres Umfanges wegen ausdrücklich hervorzuheben. Sofort nach der Occupation, in den Jahren 1879 bis 1881, zogen Tausende von Bewohnern der Comitate Lika-Krbava und Modruš-Rieka nach dem benachbarten bosnischen Kreis Bihać, wo sie Grundstücke zu sehr geringen Preisen erstanden und eine Reihe von Ackerbaucolonien gründeten. Das Gedeihen dieser Ansiedlungen, sowie ihr reger Verkehr mit dem Mutterlande hatte dann im Laufe der Jahre noch weitere Zuzüge zur Folge. Mit dem raschen wirthschaftlichen Fortschritte der occupirten Länder, dem Entstehen neuer, großer Bergbau- und Industrieunternehmungen und der hiedurch zunehmenden Arbeitsgelegenheit entwickelt sich nun allmälig auch die Zuwanderung nach anderen Gegenden, so daß schon die bosnisch-herzegowinische Volkszählung vom 22. April 1895 im Ganzen 33.754

nach Croatien und Slavonien zuständige Bewohner ermitteln konnte. Von dieser Gesammtzahl entfällt der größte Theil auf die Comitate Lika-Krbava (19.325 oder 59 Procent), Modruš-Rieka (4773 oder 14 Procent) und Agram, und zwar namentlich auf dessen südliche, an Bosnien grenzende Theile (2120 oder 6 Procent), während die übrigen Comitate nur mit kleineren Zahlen vertreten sind oder, wie die Comitate Belovar-Kreuz und Warazdin, fast gar nicht in Betracht kommen.

Von geringerer, doch nicht ganz untergeordneter Bedeutung ist noch die alljährliche innere Wanderbewegung von Arbeitern aus den relativ übervölkerten westlichen Theilen des Landes, die auf dieselben Ursachen zurückzuführen sein dürfte, welche den Wanderungen nach außen zu Grunde liegen. Ich erwähne hier nur die der Sachsengängerei in Deutschland ähnlichen Wanderungen von Feldarbeitern aus den Comitaten Lika-Krbava und Modruš-Rieka, die jährlich in größeren Gruppen hauptsächlich nach Slavonien ziehen und dort verschiedene landwirthschaftliche Arbeiten übernehmen, ferner die ebenfalls zu Gesellschaften vereinigten Waldarbeiter aus dem Comitate Modruš-Rieka, die bei sämmtlichen Waldarbeiten und Holzverarbeitungen im Lande als besonders geübte und fähige Arbeiter gerne verwendet werden, schließlich noch die Maurer und Steinhauer aus einigen Gegenden des Küstenlandes, die auch alljährlich in größerer Anzahl ausziehen, um sich theils als Unternehmer, theils als Arbeiter an Arbeiten ihres Faches zu betheiligen.

Über die ganze hier nur flüchtig berührte äußere und innere Wanderbewegung liegen, wie erwähnt, keine directen statistischen Erhebungen vor, die den Umfang und die Richtung derselben zahlenmäßig erkennen lassen würden. Nur über ihre Wirkungen lassen sich einige Anhaltspunkte gewinnen, einerseits durch Vergleichung des Geburtenüberschusses für den ganzen, zwischen den zwei letzten Volkszählungen liegenden Zeitraum mit der thatsächlichen Bevölkerungszunahme, anderseits durch Gegenüberstellung der von verschiedenen Zählungen herrührenden Daten über die Gebürtigkeit der Bevölkerung. Für den Zeitraum 1880 bis 1890 ergibt sich aus ersterer Vergleichung für die vier westlichen Comitate, die eben allein in größerem Maße an der Auswanderung betheiligt sind, ein Wanderverlust von 41.374 Bewohnern (4·03 Procent der Bevölkerung vom Jahre 1880), der sich nach Ausscheidung der Hauptstadt und einiger anderer Orte mit größerer Zuwanderung noch etwas höher stellen würde. Dagegen beträgt der schließliche Gewinn durch Zuwanderungen in den östlichen Theilen des Landes 61.283 Bewohner (7·08 Procent der Bevölkerung vom Jahre 1880). Ferner ist aus beiden letzten Gebürtigkeitsstatistiken zu entnehmen, daß von 1880 bis 1890 die aus Ungarn gebürtigen Bewohner in Croatien und Slavonien um 30.315, die aus Österreich gebürtigen um 10.938 zugenommen haben. Von ersterer Zahl entfällt der größte Theil (28.440) auf Slavonien und das Comitat Belovar-Kreuz, während an der Zunahme der aus Österreich Gebürtigen nur die

Hauptstadt, das Comitat Požega und in erster Reihe das Comitat Belovar-Kreuz (6039, zumeist aus Böhmen und Mähren) stärker betheiligt erscheinen.

Auch diese wenigen Zahlen bestätigen einige der obigen Andeutungen und erbringen zugleich den Beweis, daß es sich bei allen diesen Wanderungen thatsächlich um eine Bewegung von verhältnißmäßig großem Umfange handelt, deren Bedeutung für die gesammte Entwicklung der Bevölkerung nicht unterschätzt werden dürfte, und deren Folgen auch in den verschiedenen Ergebnissen der Volksbeschreibung klar zu Tage treten. Da es hier zu weit führen würde, letztere der Reihe nach zur Darstellung zu bringen, beschränke ich mich auf einige der wichtigsten Daten über die Vertheilung der Bevölkerung nach Nationalitäten, Religionsbekenntnissen und nach dem Berufe.

Auf Grundlage von Schätzungen, deren Verläßlichkeit übrigens nicht verbürgt werden kann, wurde noch im Jahre 1869 angenommen, daß die fremdsprachigen Elemente nur mit etwa 4 Procent an der Gesammtbevölkerung Croatiens und Slavoniens vertreten sein dürften. Allein schon die erste mit der Volkszählung von 1880 verbundene statistische Ermittlung über die Muttersprache der Bewohner ergab für die Nicht-croaten oder Serben einen Antheil von nahezu 10 Procent, der sich in den folgenden 10 Jahren bis 1890 auf über 11 Procent erhöhte. Nach dieser letzten Erhebung gestaltete sich die Gliederung nach der Muttersprache folgendermaßen: Croatisch oder Serbisch 87·90, Deutsch 5·37, Magyarisch 3·14, Čechisch 1·26, Slovenisch 0·95, Slovakisch 0·62, Ruthenisch 0·17, Italienisch 0·18, Sonstige 0·40 Procent. Doch sind dies nur Landesdurchschnitte, denen die Verhältnisse in keinem einzigen Comitate auch nur annähernd entsprechen. In dieser Beziehung haben sich zwischen den einzelnen Landes-theilen so bedeutende Unterschiede entwickelt, daß sie selbst hier nicht ganz übergangen werden können. In den vier westlichen, der Zuwanderung gar nicht oder doch nur wenig ausgesetzten Comitaten Lika-Krbava, Modruš Rieka, Agram und Warazdin hat sich die Bevölkerung croatischer oder serbischer Muttersprache mit 97·30 (Warazdin) bis 99·85 (Lika-Krbava) Procenten, nahezu ganz rein erhalten und sind neben ihr nur die Slovenen in etwas namhafterer Anzahl vertreten. Im Comitate Belovar-Kreuz fällt der Procentantheil der Croaten (oder Serben) schon auf 90·52, um dann weiter nach Osten hin im Comitat Požega auf 82·72, im Comitat Sirmien auf 72·84, im Comitat Virovitica auf 68·86 Procente herabzusinken. In beiden letzteren Comitaten, wo äußere Zuwanderungen nur aus den angrenzenden Gegenden Ungarns erfolgen, bilden neben einigen größeren slovakischen und ruthenischen Ansiedlungen namentlich Deutsche und Magyaren schon einen recht ansehnlichen Bruchtheil der Bevölkerung. Auf die Bewohner magyarischer Muttersprache entfielen: im Comitat Virovitica 12·84, im Comitate Sirmien 6·05, auf Deutsche im ersteren Comitate 13·71, im letzteren 15·40 Procent. In den Comitaten

Požega und Belovar-Kreuz ist dagegen die Zahl der diesen beiden Nationalitäten angehörigen Fremdsprachigen absolut und relativ geringer, und ein stärkeres Hervortreten der Zuwanderer čechischer Muttersprache zu verzeichnen. (5·85 Procent im Comitate Požega, 3·66 Procent im Comitate Belovar-Kreuz.) Eine noch durchgreifendere Mischung der Nationalitäten wurde durch die letzte Zählung für einzelne Bezirke im Osten des Landes, sowie für einige der größeren Städte ermittelt, doch sind dies schon Details, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

Auch in der Gliederung der Bevölkerung nach dem Religionsbekenntnisse haben sich im Laufe der letzten 30 bis 40 Jahre durch einen übrigens nur geringfügigen und nur relativen Rückgang der griechisch-orientalischen Confession, sowie durch die raschere Zunahme der Evangelischen und Israeliten gewisse Verschiebungen vollzogen, die ebenfalls von den Zuwanderungen herrühren, ihrer Bedeutung nach aber weit hinter den Änderungen im Verhältnisse der Nationalitäten zurückstehen. Im Landesdurchschnitte entfallen nach wie vor bei 97 Procent der Bevölkerung auf die beiden Hauptconfessionen des Landes, 71·03 Procent auf die Römisch-Katholischen, 25·93 Procent auf die Griechisch-Orientalischen, so daß für sämmtliche sonstige Confessionen nur ein geringer Bruchtheil erübrigt, an dem die Griechisch-Katholischen mit 0·57, die Evangelischen Augsburger und helvetischer Confession mit 1·65, die Israeliten mit 0·79, Sonstige mit 0·03 Procent theilnehmen.

Der Antheil der Evangelischen erhebt sich wohl in den slavonischen Comitaten etwas über den Landesdurchschnitt, erreicht aber selbst im Comitate Sirmien, wo sich ihre stärksten Ansiedlungen und Gemeinden finden, nicht mehr als etwas über 6 Procent, während Israeliten nur in Städten und vereinzelten größeren Ortschaften in compacteren Massen gezählt wurden. Von Bedeutung wäre sonach in confessioneller Beziehung nur das Verhältniß zwischen den Bewohnern römisch-katholischen und griechisch-orientalischen Glaubensbekenntnisses, das sich betreffs der einzelnen größeren Landestheile etwa folgendermaßen kennzeichnen ließe.

Zur römisch-katholischen Religion gehören nahezu ausschließlich die Bewohner im ganzen Küstenlande, im sogenannten Montanbezirke (nördlicher Theil des Comitates Modruš-Rieka), im Westen und Norden des Comitates Agram, im ganzen Comitate Warazdin mit Ausnahme einiger weniger Ortschaften, und in den längs der Drave gelegenen Theilen der Comitate Belovar-Kreuz und Virovitica; mit überwiegender Mehrheit im größten Theile des Comitates Belovar-Kreuz, im südlichen Theile des Comitates Požega und im westlichen des Comitates Sirmien. Anderseits bilden die Angehörigen des griechisch-orientalischen Glaubensbekenntnisses die Mehrheit der Bevölkerung in den an Bosnien grenzenden Theilen der Comitate Lika-Krbava,

Modruš-Rieka und Agram, in einigen Gegenden des Comitates Požega und zumeist in den östlichen Theilen des Comitates Sirmien.

Um einen allgemeinen Überblick über die berufliche Gliederung der Bevölkerung zu ermöglichen, wie sie sich aus der Berufsstatistik des Jahres 1890 ergibt, sind in folgender Übersicht einige der wichtigsten absoluten und relativen Zahlen zusammengefaßt:

Berufszweige	Bewohner überhaupt	Darunter Erwerbs-thätige	Procentantheile an der Gesammtzahl der: Erwerbsthätigen – Männer	Frauen	überhaupt	Angehörigen und Dienenden	Bewohner überhaupt
I. Intellectueller Erwerb .	42.676	15.003	1·85	0·55	1·40	2·46	1·94
II. Urproduction	1,863.654	925.346	82·28	92·91	85 98	83·36	84·64
III. Bergbau und Hüttenwesen	1.831	947	0·13	—	0·09	0·08	0·09
IV. Gewerbliche Industrie .	182.627	81.838	9·94	3·23	7·61	8·96	8·30
V. Handel	29.121	12.477	1·42	0·66	1·15	1 48	1·32
VI. Credit	1.223	368	0·05	—	0·03	0·07	0·05
VII. Verkehr	21.776	7.208	0·99	0·05	0·67	1·29	0·98
VIII. Taglöhner ohne nähere Bezeichnung	12.391	7.559	0·49	1·10	0·70	0·43	0·57
IX. Militär	17.903	15.517	2·21	—	1·44	0·21	0·81
X. Rentiers und Pensionisten	17.613	8.124	0·48	1·28	0·75	0·84	0·80
XI. Sonstige und Unbekannte	11.112	1.947	0·16	0·22	0·18	0·82	0·50
Überhaupt	2,201.927	1,076.334	100·00	100·00	100 00	100·00	100·00

Durch Vergleichung mit den Daten der Berufserhebung vom Jahre 1880 läßt sich mit genügender Sicherheit erkennen, daß das Vorherrschen der Urproduction im Erwerbsleben des Volkes in seiner Ausschließlichkeit etwas abgenommen und die anderen Erwerbszweige, namentlich die gewerbliche Industrie, an Bedeutung gewonnen haben. Und dennoch hatte die Landwirthschaft — die anderen Arten der Urproduction sind ganz ohne Belang — auch noch im Jahre 1890 nahezu 85 Procent der Gesammtbevölkerung zu ernähren, ein Verhältniß, das außer Dalmatien in keinem anderen Lande der Monarchie mehr vorgefunden wurde, das sich aber durch die Umstände, unter denen sich das wirthschaftliche Leben Croatiens und Slavoniens zu entwickeln hatte, leicht erklären läßt.

In Verbindung mit dieser für die Beurtheilung der wirthschaftlichen Zustände des Landes besonders wichtigen Thatsache muß aber auch hervorgehoben werden, daß gerade in neuester Zeit, nach 1890, auf industriellem Gebiete bedeutende Errungenschaften zu verzeichnen sind, daß mit der Schaffung neuer Verkehrsmittel und Erschließung neuer Absatzwege manche große gewerbliche Unternehmungen theils neu ins Leben gerufen,

theils beträchtlich erweitert wurden, daß somit schon die nächste Volkszählung vom Jahre 1900, insoferne dies nach einem kurzen zehnjährigen Zeitraume überhaupt möglich, günstigere berufliche Verhältnisse aufweisen dürfte. Ebenso muß bemerkt werden, daß das nahezu ausschließliche Überwiegen der Urproduction, wie es in den oberwähnten Landesdurchschnitten zum Ausdrucke gelangt, schon im Jahre 1890 nicht das ganze Land umfaßte, sondern nur auf einen, wenn auch beträchtlichen Theil desselben beschränkt war. Während sich nämlich der auf die Urproduction entfallende Procentantheil der Gesammtbevölkerung in den Comitaten Lika-Krbava, Agram, Warazdin und Belovar-Kreuz noch über den Landesdurchschnitt von 84 Procent erhebt, bleibt er in den vier übrigen Comitaten dahinter zurück, und beträgt in dem am weitesten fortgeschrittenen Comitate Sirmien nur mehr 80 Procent. Und daß in den Städten die übrigen Berufszweige durchwegs die Urproduction weit hinter sich gelassen haben, braucht wohl keiner besonderen Erwähnung. Nur des Beispieles halber mögen für die Hauptstadt Agram folgende Zahlen angeführt sein: Intellectueller Erwerb 15·55, Urproduction 7·81, Gewerbe, Handel und Verkehr 50·60, Militär 8·41, Rentiers und Pensionisten 8·69, sonstige Berufe 8·94 Procent sämmtlicher Einwohner.

Auf die wirthschaftlichen Verhältnisse Croatiens und Slavoniens übergehend, muß ich mich bei der großen Masse des einschlägigen statistischen Materiales eben nur auf das Wesentlichste beschränken und auch dieses nur mehr andeuten, als eingehender ausführen.

Landwirthschaft. Zu den bedeutendsten Errungenschaften der neueren amtlichen Statistik Croatiens gehört die nach dem Stande vom 31. December 1895 durchgeführte und mit einer Erhebung des gesammten Nutzviehbestandes verbundene Zählung der landwirthschaftlichen Betriebe.[1]) In der Hauptsache nach dem Vorbilde der großen deutschen Betriebszählungen entworfen, hatte sie nicht die Grundbesitz-, sondern die thatsächlichen Betriebsverhältnisse zu erfassen und sollte nebst der Größe der rein landwirthschaftlichen Betriebe auch deren wirthschaftliche Kraft ermitteln, insoferne für diese überhaupt statistische Angaben zu erlangen waren. Die betreffenden Fragen bezogen sich auf Muttersprache, Confession und Beruf des Betriebsleiters, auf eine Combination der nach Culturen gegliederten Flächen mit dem Besitzverhältnisse (Eigen-, Nutznießungs- und Pachtbesitz), auf das Betriebspersonale, auf die im Betriebe verwendeten Maschinen und das wichtigere landwirthschaftliche Geräthe, Versicherungen gegen Hagel- und Brandschäden, den gesammten Nutzviehbestand, der eingehend nach Arten, Geschlecht, Alter, theilweise noch nach Racen nachzuweisen war, und schließlich auf die Zahl der nach Art und

[1]) Die Vornahme derselben hätte nach einer bezüglichen Vereinbarung gleichzeitig mit der bis auf einige minder wesentliche Unterschiede gleichartigen ungarischen Zählung erfolgen sollen, mußte aber um einige Monate verschoben werden, da der betreffende Gesetzentwurf erst gegen Ende 1895 dem croatisch-slavonisch-dalmatinischen Landtage vorgelegt werden konnte.

Alter zu unterscheidenden Obstbäume. Manches hievon konnte wohl wegen zu großer Arbeitskosten, zum Theile auch wegen geringerer Verläßlichkeit der Angaben nicht verwerthet werden. Doch bietet auch das, was wirklich erzielt wurde, einen werthvollen Schatz von wichtigen und lehrreichen Angaben über den Bestand an Betrieben, deren Umfang und Versorgung mit lebendem und todtem Capital.

Im Ganzen sind 407.403 landwirthschaftliche Betriebe mit einer Gesammtfläche von 4,662.995 Joch (zu 1600 Quadratklafter) ermittelt worden. Gegenüber der Fläche des ganzen Gebietes der Königreiche Croatien und Slavonien mit 7,391.577 Joch ergibt sich daher ein Ausfall von 2,728.582 Joch. Doch ist dieser darauf zurückzuführen, daß die Aufarbeitung eben nur auf die wirklichen landwirthschaftlichen Betriebe (Acker-, Garten- und Weinbau) beschränkt war und mit der Fläche der wohl erhobenen, aber nicht weiter in Betracht gezogenen rein forstwirthschaftlichen Betriebe (Staatsforste in erster Reihe), des nur aus Wald- und Weideland und unproductivem Boden bestehenden Besitzes verschiedener Gemeinden, Compossessorate und sonstiger Gemeinschaften, des öffentlichen Gutes und anderen ebenfalls nicht berücksichtigten unproductiven Bodens zusammenfällt.

Sämmtliche landwirthschaftliche Betriebe vertheilen sich nun ihrer Zahl und Fläche nach folgendermaßen auf die für die Aufarbeitung gewählten Größenkategorien:

Kategorien nach der Größe in Jochen	Zahl der Betriebe		Fläche in Jochen	
	absolut	in Procenten	absolut	in Procenten
Bis 0·5 Joch ohne Äcker und Wiesen	18.413	4·52	4.186	0·09
Bis 0·5 Joch mit „ „ „	13.578	3·33	3.939	0·08
Über 0·5 bis 1 Joch ohne „ „ „	5.302	1·30	3.734	0·08
Über 0·5 bis 1 Joch mit „ „ „	16.593	4·09	12.515	0·26
Bis 1 Joch . .	53.886	13·24	24.374	0·51
Über 1 bis 5 Joch	126.289	30·99	370.630	7·95
„ 5 „ 10 „	110.999	27·25	804.805	17·26
„ 10 „ 20 „	81.657	20·05	1,128.312	24·20
Über 5 bis 20 Joch . .	192.656	47·30	1,933.117	41·46
Über 20 bis 50 Joch	30.603	7·52	859.288	18·43
„ 50 „ 100 „	2.830	0·69	184.602	3·96
„ 100 „ 200 „	550	0·12	73.733	1·58
Über 20 bis 200 Joch . .	33.983	8·33	1,117.623	23·97
Über 200 bis 500 Joch	263	0·06	84.554	1·82
„ 500 „ 1000 „	117	0·03	85.157	1·83
„ 1000 Joch	209	0·05	1,047.540	22·46
Über 200 Joch . .	589	0·14	1,217.251	26·11
Im Ganzen .	407.403	100·00	4,662.995	100·00

Charakteristisch ist in dieser Übersicht das besonders starke Hervortreten der kleinsten und kleinen Betriebe bis mit 20 Joch, sowie der relativ geringe Bestand an mittleren

Betrieben, zu denen den besonderen Verhältnissen Croatiens gemäß die von über 20 bis mit 200 Joch gerechnet werden mußten. Auf erstere entfallen von der Gesammtzahl der Betriebe über 91, von der Gesammtfläche etwa 50 Procent, während die mittleren Betriebe an der Zahl nur mit 8, an der Fläche mit circa 24 Procent participiren. Und faßt man insbesondere die Größenkategorien von über 5 bis mit 50 Joch zusammen, in denen sich die Merkmale der eigentlichen bäuerlichen Betriebe (ausschließliche oder doch überwiegende Bearbeitung durch den Betriebsleiter und seine Familienangehörigen, sowie ein für die Ernährung desselben und seiner Familie ausreichender Ertrag) vereinigen dürften, so ergibt sich ferner die jedenfalls sehr wichtige Thatsache, daß gerade diese bäuerlichen Betriebe nahezu 60 Procent der gesammten hier in Betracht kommenden Bodenfläche des Landes umfassen, daß somit der Schwerpunkt der gesammten landwirthschaftlichen Thätigkeit eben in diesen Betrieben zu suchen ist. Von den größeren Betrieben fallen die von über 200 bis 500 und über 500 bis 1000 Joch nur wenig ins Gewicht. Erst die größten unter ihnen, die mit über 1000 Joch, erreichen trotz ihrer geringen Zahl (209) nahezu ein Viertel der Gesammtfläche sämmtlicher Betriebe.

Wie sich diese Größenverhältnisse in den einzelnen Theilen des Landes gestalten, in welchem Maße ihre Entwicklung durch die Verschiedenheiten in der Gesetzgebung, in der Zunahme der Bevölkerung und der sich aus dieser ergebenden Bevölkerungsdichte, im Auflösungsprocesse der bäuerlichen Hauscommunionen, im Fortschreiten der gewerblichen Thätigkeit ꝛc. beeinflußt war, das muß hier übergangen werden. Ich kann nur bemerken, daß in den einst zur croatisch-slavonischen Militärgrenze gehörigen Gebieten große landwirthschaftliche Betriebe (mit über 200 Joch) überhaupt gar nicht vorkommen und auch die mittleren nur theilweise, in der einstigen slavonischen Grenze etwas stärker, hervortreten, daß in den westlichen Comitaten des Landes nahezu durchgehends die kleinsten und kleinen Betriebe noch weit mehr als im Landesdurchschnitte vertreten sind, daß als eigentliches Gebiet der Großbetriebe das Comitat Virovitica zu betrachten wäre, wo solche mit über 200 Joch etwa 60 Procent der Gesammtfläche erreichen, und daß das östlichste Comitat, Sirmien, allem Anscheine nach die günstigste Vertheilung der Betriebe nach deren Größe aufzuweisen haben dürfte, da hier nebst mäßigeren Antheilen der kleinsten und größten Betriebe die mittleren mehr als in irgend einem anderen Comitate zur Geltung gelangen.

Der Betriebsform nach ist die Bewirthschaftung des eigenen Bodens, ob man nun das Verhältniß zur Zahl oder zur Fläche der Betriebe ins Auge faßt, die weitaus vorherrschende. Im Durchschnitte waren von sämmtlichen Betrieben 91·37 Procent reine Eigenbetriebe, 1·43 Procent reine Nutznießungsbetriebe (zumeist kirchlicher Besitz), 1·82 Procent reine Pachtbetriebe und 5·38 Procent gemischte Betriebe. Ebenso entfallen

von der Gesammtfläche der Betriebe 91·70 Procent auf das von den Eigenthümern bewirthschaftete Land, während das Nutznießungsland mit 2·92, das Pachtland mit 5·38 Procent vertreten war. Noch stärker, als sich dies aus dem Durchschnitte sämmtlicher Betriebe ergibt, überwiegt die Eigenbewirthschaftung in jenen Größenkategorien, in denen sich der größte Theil des bäuerlichen Grundbesitzes vereinigt. Abgesehen von den Zwergbetrieben bis mit 1 Joch, erhebt sich die Fläche der von dem Eigenthümer bewirthschafteten Grundstücke in den Kategorien von über 1 bis 5 bis zu jenen von über 20 bis 50 Joch auf 95 bis 97 Procent, so daß für das Nutznießungs- und Pachtland nur je 1 bis 3 Procent erübrigen. Erst mit den nächsthöheren Kategorien von über 50 bis 100 Joch gelangen die letzteren Betriebsformen zu größerer Bedeutung. Das Nutznießungsland erreicht das Maximum von 6·54 Procent der Gesammtfläche schon in der Kategorie von über 100 bis 200 Joch, bei dem Pachtlande dagegen macht sich in diesen höheren Kategorien folgende Steigerung bemerklich: in der Kategorie von über 50 bis 100 Joch 8·93, über 100 bis 200 Joch 16·14, über 200 bis 500 Joch 22·77, über 500 bis 1000 Joch 34·83 Procent der Gesammtfläche der sämmtlichen Betriebe. In der höchsten Kategorie von über 1000 Joch sinkt es wieder auf 8·87 Procent herab, und es stehen hier neben 6·32 Procent Nutznießungslandes über 84 Procent der Gesammtfläche im Betriebe der Eigenthümer. Betreffs der Vertheilung des Pachtlandes auf die einzelnen Landestheile soll noch erwähnt werden, daß dasselbe in den westlichen Comitaten zumeist nur 2 bis 3 Procent der Gesammtfläche beträgt und sich nur stellenweise bis auf 4 bis 5 Procent erhebt, und daß als eigentliches Gebiet größerer Pachtungen die slavonischen Comitate Sirmien und Virovitica zu betrachten sind. Im ersteren entfallen auf das Pachtland 9·91, im letzteren 10·03 Procent der Fläche sämmtlicher Betriebe.

Von den bäuerlichen Hauscommunionen, deren Wesen hier als bekannt vorausgesetzt werden kann, hatten sich bis Ende 1895 trotz ihrer rasch fortschreitenden, seinerzeit auch von der Gesetzgebung begünstigten Auflösung noch 67.632 Betriebe (16·60 Procent sämmtlicher Betriebe) mit einer Fläche von 1,008.158 Joch (21·61 Procent der Gesammtfläche) erhalten.[1]) Doch waren auch diese Reste der noch vor etwa fünfzig Jahren in Croatien und Slavonien nahezu allgemeinen Form des bäuerlichen Collectivbetriebes nur in jenen Theilen des Landes von größerer Bedeutung, die einst zur Militärgrenze gehörten und in denen der Auflösungsproceß viel später begonnen hatte.

---

[1]) Außer den Betrieben der bestehenden Hauscommunionen wurden bei Gelegenheit der Zählung vom Jahre 1895 noch 76.978 aus den ohne vorgeschriebene Intervention der Verwaltungsbehörden aufgelösten, sogenannten geheim getheilten Hauscommunionen entstandene Betriebe mit einer Fläche von 537.988 Joch ermittelt. Da die schließliche Durchführung solcher Theilungen, die wegen der damit verbundenen Rechtsunsicherheit in wirthschaftlicher Beziehung nur schädlich wirken konnten, rasch fortschreitet und zu diesem Zwecke eigene Commissionen eingesetzt wurden, dürfte deren Zahl schon seit dem Jahre 1895 beträchtlich abgenommen haben. In einem großen Theile des Landes kommen sie überhaupt gar nicht mehr vor.

In manchen, an die occupirten Länder grenzenden Bezirken erhebt sich der Antheil der Hauscommunionsbetriebe an der Gesammtfläche bis zu 50, theilweise sogar bis zu 60 und 70 Procent, während im Küstenlande, sowie in den nördlichen Theilen des Landes die bestehenden Hauscommunionen entweder schon ganz verschwunden sind oder doch nur mehr mit einigen wenigen Procenten an der Gesammtzahl und Gesammtfläche der landwirthschaftlichen Betriebe theilnehmen. Ihrer Größe nach fallen die Communionsbetriebe zumeist (mit etwa 74 Procent ihrer Fläche) in die Größenkategorien von über 10 bis 20 und über 20 bis 50 Joch und erreichen in diesen Kategorien selbst im Landesdurchschnitte über 31, beziehungsweise über 45 Procent der betreffenden Gesammtfläche sämmtlicher Betriebe, eine Thatsache, die trotz der sonstigen hier nicht weiter zu berührenden Ergebnisse dieser Ermittlung zu Gunsten der neueren, auf die Erhaltung der Hauscommunionen oder doch auf die Verzögerung des Auflösungsprocesses gerichteten Gesetzgebung schwer ins Gewicht fallen dürfte.

In der Vertheilung der für die landwirthschaftliche Production in Betracht kommenden Culturarten auf die einzelnen Größenkategorien der Betriebe treten gegenüber jener der Gesammtfläche nicht unwesentliche Verschiedenheiten zu Tage. Während die großen Betriebe (mit über 200 Joch) etwas über 26 Procent der Gesammtfläche und einen noch weit größeren Theil der Weide- und Waldflächen einnehmen, ist ihr Procentantheil an der Fläche des Ackerlandes auf nur mehr 11·41, der Wiesen auf 9·29, der bebauten Weingärten sogar auf nur 6·51 Procent herabgesunken. Der ganze Ausfall kommt nur den kleinen Betrieben von über 1 bis 20, und von den mittleren Betrieben nur der untersten Kategorie von über 20 bis 50 Joch zugute. Insgesammt umfassen diese Kategorien der Klein- und Mittelbetriebe vom Ackerlande 81·37, von den Wiesen 85·02 Procent. Noch mehr nach unten verschiebt sich das Verhältniß bei den bebauten Weingärten, so daß hier mit nahezu 4 Procent auch schon die Zwergbetriebe mit unter 1 Joch in Betracht kommen, die an der Gesammtfläche nur mit 0·51 Procent betheiligt sind.

Und noch entschiedener als bei diesen Culturarten fällt bei der Viehhaltung der Schwerpunkt in die erwähnten kleinen und nur zum Theile in die mittleren Betriebe (über 1 bis 50 Joch). Ihr Antheil an der Gesammtzahl der in den landwirthschaftlichen Betrieben gezählten Nutzthiere, die jedoch hinter dem gesammten überhaupt ermittelten Viehbestande zurückbleibt, erhebt sich: bei den Rindern auf 89·42, bei den Pferden auf 89·73, bei den Schweinen auf 84·09, beim Geflügel auf 88·63 und bei den Bienenstöcken auf 86·05 Procent. Nur bei der Schafhaltung, die übrigens verschiedenen Ursachen zufolge viel an Bedeutung eingebüßt hat, kommen auch die größeren Betriebe etwas mehr zur Geltung. Außerdem könnte noch erwähnt werden, daß im Verhältnisse zur landwirthschaftlichen Fläche der Betriebe, wenn man von den Zwergbetrieben bis zu 1 Joch absieht

bei denen die Viehhaltung nur wenig mit der Fläche im Zusammenhange steht, die relative Zahl der Rinder und des Geflügels mit jeder höheren Größenkategorie geringer wird, daß die Betriebe von 1 bis 50 Joch eine ziemlich gleiche Pferdehaltung aufweisen, daß betreffs des relativen Bestandes an Schweinen die mittleren Betriebe zum Theile noch die Kleinbetriebe übertreffen und daß bei den höchsten Kategorien die relative Zahl sämmtlicher Thiergattungen, mit Ausnahme der Schafe, rasch abfällt.

Die jährlich von den Gemeindeämtern unter Mitwirkung von erfahrenen Landwirthen vorzunehmenden Erhebungen zur Statistik der landwirthschaftlichen Production beziehen sich auf die Bodenbenützung und den durchschnittlichen Jochertrag sämmtlicher wichtigeren, feldmäßig bebauten Fruchtgattungen, beruhen auf Schätzungen und werden, um möglichst verläßliche Ergebnisse zu erzielen, nach der kleinsten möglichen Einheit, nach Steuergemeinden durchgeführt.

Aus den Ermittlungen über die Bodenbenützung ergibt sich vor allem eine constante Zunahme des Acker- und Gartenlandes, dem im Laufe der letzten 15 Jahre nicht nur sehr beträchtliche Flächen vernichteter Weingärten, sondern auch ganz erhebliche Theile des Wald-, Wiesen- und Weidelandes zugeführt wurden. Im ersten Erhebungsjahre, 1886, betrug die Gesammtfläche des Acker- und Gartenlandes 2,365.287, im Jahre 1898: 2,514.690 Joch. Die absolute Zunahme beträgt sonach bei 150.000 Joch, während der Antheil der Äcker und Gärten an der Gesammtfläche des Landes in demselben Zeitraume von 32 auf über 34 Procent gestiegen ist. Von den übrigen Culturen waren nach der 1898er Erhebung: Wiesen mit 10·46, Weingärten mit 0·94, Hutweiden mit 13·66, Waldungen mit 35·48, Röhricht und Teiche mit 0·08 und unproductiver Boden mit 5·36 Procent betheiligt.

Besonders auffallend und von größter Bedeutung für die Verhältnisse der landwirthschaftlichen Production sind einige Unterschiede, die sich betreffs der Vertheilung des Bodens auf die Culturarten zwischen den einzelnen Landestheilen ergeben. Die wichtigsten dürften schon den folgenden absoluten und relativen Zahlen über das Acker- und Gartenland in den einzelnen Comitaten zu entnehmen sein:

Acker- und Gartenland in 1000 Joch:

Croatien und Slavonien	Lika-Krbava	Modruš-Rieka	Agram	Warazdin	Belovar-Kreuz	Požega	Virovitica	Sirmien
2.515	161	175	416	167	350	280	351	615
in Procenten der Gesammtfläche:								
34·02	14·95	20·69	33·28	38·05	39·86	32·58	41·54	51·53

In welcher Weise nun das Acker- und Gartenland der Production zu dienen bestimmt ist, wie es sich nämlich auf die einzelnen Benützungsarten vertheilt, wird aus

folgender Zusammenstellung ersichtlich, in welcher neben den Daten für das Jahr 1898 auch die aus dem ersten Erhebungsjahr 1886 nachgewiesen sind:

Fruchtgattungen (Hauptfrucht) und sonstige Benützungsarten	Fläche in Jochen		Procente der Gesammtfläche des Acker- und Gartenlandes	
	1886	1898	1886	1898
I. Getreide:				
Weizen	281.112	427.467	11·89	17·03
Roggen	189.953	158.609	8·03	6·33
Gerste	120.081	123.620	5·12	4·93
Mengefrucht	100.111	97.574	4·23	3·88
Hafer	192.135	174.294	8·12	6·94
Hirse	64.760	58.198	2·74	2·32
Mais	542.685	669.367	22·94	26·68
Sonstiges Getreide	52.761	24.374	2·23	0·97
Getreide überhaupt	1,543.598	1,733.503	65·30	69·08
II. Hülsenfrüchte	19.644	28.788	0·83	1·15
III. Hackfrüchte	112.311	176.929	4·74	7·05
Darunter Kartoffeln	71.543	114.334	3·01	4·56
IV. Handelsgewächse	34.409	42.820	1·45	1·71
V. Futterpflanzen	80.035	165.174	3·38	6·58
VI. Gartenmäßig bebaut und Obstgärten	84.157	80.817	3·55	3·22
VII. Brache	465.089	250.344	19·66	9·98
VIII. Unbebaut infolge von Elementarereignissen	26.044	30.958	1·09	1·23
Gesammtfläche der Äcker und Gärten	2,365.287	2,509.333	100·00	100·00

Aus dieser Vergleichung wird bei stetiger Abnahme der Brache und Umwandlung sonstiger Culturen in Ackerland eine Steigerung der Anbauflächen bei nahezu sämmtlichen wichtigeren Fruchtgattungen ersichtlich. Am stärksten tritt aber die Erweiterung der Production bei den zwei bedeutendsten Getreidearten, Weizen und Mais, und bei den Futterpflanzen hervor, so daß die Richtung, in der sich die Entwicklung des Ackerbaues in den letzten 10 bis 15 Jahren bewegt hat, im Großen und Ganzen als sehr günstig bezeichnet werden könnte.

Minder verläßlich, als die Daten über die Bodenbenützung, sind jene über den Ernteertrag, bei dem die Schätzungen auf größere Schwierigkeiten stoßen und der aus bekannten Gründen zumeist etwas zu niedrig angegeben wird. Nach den Ergebnissen der Erhebungen für die Jahre 1894 bis 1898 liegen für die wichtigeren Fruchtgattungen folgende Zahlen vor:

Der Ertrag ist für sämmtliche Getreidearten und Hülsenfrüchte in Hektolitern, für alle sonstigen Fruchtgattungen in Metercentnern angegeben.

	Im Durchschnitt der Jahre 1894 bis 1898		Im Jahre 1898	
	Gesammt-ertrag	Jochertrag	Gesammt-ertrag	Werth in 1000 Kronen
Weizen	3,148.651	7·61	3,990.242	47.243
Roggen	1,009.220	6·14	1,264.375	10.803
Gerste	985.572	8·10	1,245.682	7.725
Mengefrucht (Weizen und Roggen)	738.417	8·61	829.147	7.912
Hafer	1,694.689	10·32	2,190.065	9.641
Hirse	371.178	4·26	417.638	2.639
Mais	5,775.343	8·88	7,209.019	46.027
Bohnen	1,021.739	2·82	1,371.083	12.177
Kartoffeln	3,099.977	23·03	3,524.125	15.360
Kraut	739.613	26·65	1,007.120	4.624
Flachs	39.492	3·09	46.832	4.287
Hanf	100.300	4·64	108.436	7.957
Klee	1,604.721	21·28	2,003.455	7.484
Luzerne	485.068	23·11	646.731	2.304
Wicke	945.826	15·60	1,241.624	4.256
Wiesenheu	15,513.320	19·97	18,337.817	68.920

Im Ganzen ist für das Jahr 1898, das schon nach obigen Zahlen jedenfalls zu den besseren Jahren gehörte, der Werth der gesammten feldmäßigen Production der Äcker und Gärten, ferner des Ertrages der Wiesen und des Weidelandes auf Grundlage der von den landwirthschaftlichen Berichterstattern mitgetheilten Durchschnittspreise mit 291 Millionen Kronen berechnet worden.

Wie in den übrigen Weinbaugegenden der Monarchie, ist der Weinbau auch in Croatien und Slavonien durch das rapide Umsichgreifen der Reblaus, der Peronospora viticola und anderer Schädlinge von einer schweren Krise heimgesucht worden. Die Fläche der in Ertrag stehenden Weingärten, die noch im Jahre 1886 auf 112.418 Joch mit einem Ertrage von nahezu 1,600.000 Hektoliter geschätzt wurde, verminderte sich von Jahr zu Jahr und sank bis zum Jahre 1898 auf etwas über 31.000 Joch. Noch empfindlicher war der Rückgang in der Production, da auch die Ertragsfähigkeit der bebauten Weingärten mit der Verbreitung verschiedener Schädlinge bei unzulänglicher Abwehr immer mehr abnehmen mußte. Im Jahre 1898 wurde der Gesammtertrag nur mehr mit etwa 185.000 Hektoliter ermittelt. Doch scheint die schwerste Zeit schon überwunden zu sein. Dank der eifrigsten Bemühungen der Regierung, der landwirthschaftlichen Vereine und anderer berufener Kreise wurde in den letzten Jahren die Regenerirung der Weingärten mit erfreulicher Energie in Angriff genommen. Auch sind schon bisher ganz ansehnliche Erfolge zu verzeichnen und dürfte sich in den nächsten Jahren die Bewegung voraussichtlich noch weit durchgreifender gestalten.

Die mit der Zählung der landwirthschaftlichen Betriebe verbundene allgemeine Viehzählung vom 31. December 1895 ermittelte den gesammten Viehbestand des Landes mit folgenden Zahlen: Rinder 908.780 (darunter 54.187 Stiere und Stierkälber, 573.213 Kühe und Färsen und 281.380 Ochsen und Jungochsen, ferner 150.673 mit fremden Racen gekreuzte und 19.011 reine Thiere fremder Racen), 311.359 Pferde (darunter 20.780 Hengste, 161.165 Stuten und 129.414 Wallachen), 3485 Esel und Maulthiere, 22.418 Ziegen, 882.973 Schweine, 595.902 Schafe, 3,349.008 Stück Geflügel (2,856.030 Hühner, 88.901 Truthühner, 280.892 Gänse und 123.105 Enten) und 96.534 Bienenstöcke (darunter 9063 mit beweglicher Construction).

Im Vergleich zur letzten gleichartigen Viehzählung vom Jahre 1880 sind bei den Rindern und Pferden starke Zunahmen zu verzeichnen, und zwar um so bedeutendere, als auch in der Qualität der Thiere beträchtliche Fortschritte erzielt wurden. Relativ noch stärker nahm die Zahl der Schweine zu, und dieser Zweig der Viehhaltung schien sich zu einer besonders einträglichen Erwerbsquelle der Bevölkerung entwickeln zu wollen. Leider wurde der Aufschwung durch die im Jahre 1895 ausgebrochene Schweineseuche auf eine längere Reihe von Jahren unterbrochen. Anderseits ist die Zahl der Ziegen infolge des im Interesse des Waldschutzes für einige Landestheile erlassenen Verbotes der Ziegenhaltung auf ein Minimum herabgesunken, und die Schafhaltung (Rückgang in den Wollepreisen und Auftheilung der Gemeindeweiden) so ziemlich stationär geblieben.

Über die gesammte Waldfläche liegen nur aus dem Jahre 1894 einige nähere Angaben vor. Darnach entfielen von der etwa 2,660.000 Joch betragenden Fläche des Waldlandes auf die Forste des Staates 18·82, der Grenzvermögensgemeinden 28·23, der Städte 0·48, der Urbarialgemeinden 10·59, der adeligen und privilegirten Gemeinden und Compossessorate 2·59, der Verwaltungs- und Ortsgemeinden 10·24, der Bisthümer und Beneficien 1·83, der Capitel und Präbenden 0·09, der Orden und Klöster 0·48, der Actiengesellschaften 1·26, der Privatbesitzer 25·39 Procent.

Das Gesammtgebiet der Staatsforste in Croatien und Slavonien ist im statistischen Jahrbuche der Länder der ungarischen Krone für das Jahr 1898 mit 301.106 Hektar, und dessen Werth mit 60,184.000 Kronen nachgewiesen. Das darunter mit 287.136 Hektar angegebene Waldland vertheilt sich mit 33.602 Hektar auf die außer Gebrauch stehenden Forste, mit 63.032 Hektar auf Eichen-Stammwälder, 6604 Hektar auf Tannenwälder und mit 183.898 Hektar auf Buchen- und sonstige Hartlaubholzwälder. Auszunützen waren im Jahre 1898 6710 Hektar. Thatsächlich ausgenützt wurden 2561 Hektar und hievon gewonnen an Bau- und Brennholz 251.397, an Brennholz 401.848 Cubikmeter Holzmasse. Die Einnahmen des Jahres 1898 erreichten einen Betrag von 4,738.000, die Ausgaben 1,098.000 Kronen.

Um schließlich noch einige Anhaltspunkte zur Beurtheilung dessen zu bieten, in welchem Maße und in welcher Richtung die Landwirthschaft seitens der Landesregierung und aus Landesmitteln gefördert wird, sollen hier einige Zahlen aus dem Voranschlage der autonomen Verwaltung für das Jahr 1900 mitgetheilt werden. Vom Gesammterfordernisse der autonomen Verwaltung mit etwa 18½ Millionen Kronen sind zu Zwecken der Förderung land- und forstwirthschaftlicher Interessen 1,277.572 Kronen präliminirt. Hievon entfallen auf die Erhaltung, beziehungsweise Subventionirung der land- und forstwirthschaftlichen Lehranstalten, und zwar der mit der königlichen Franz Josephs-Universität in Agram verbundenen Forstakademie, der land- und forstwirthschaftlichen Lehranstalt in Kreuz, der Ackerbauschule in Požega, der Wein- und Obstbauschule in Petrinja, der Weinbauschule in Ilok und des Hufschmiedlehrcurses in Agram zusammen 159.130 Kronen, auf die chemisch-analytische Landesanstalt in Agram 12.940 Kronen, auf die Unterstützung des landwirthschaftlichen Vereinswesens und landwirthschaftlicher Zeitschriften 20.000 Kronen, für die Anschaffung von Kleesamen und Düngerversuche 20.000 Kronen, für Zwecke des Wein- und Obstbaues 184.922 Kronen, für Investitionszwecke, Erhaltung der Wasserbauten und Regulirung von Wildbächen 204.000 Kronen, für Bodenmeliorationen 34.690 Kronen, für Zwecke der Karstaufforstung 9460 Kronen, für das Landes-Hengstendepot 384.000 Kronen, für sonstige Förderung der Pferdezucht 54.000 Kronen, für Förderung der Rinder-, Schafe- und Schweinezucht 108.000 Kronen, für Bekämpfung von Thierseuchen 10.000 Kronen, für die Durchführung des Gesetzes über die Regelung der Grundgemeinschaften 20.000 Kronen als außerordentliches Erforderniß, und schließlich für sonstige und nicht vorhergesehene Auslagen 56.430 Kronen.

Bergbau. Schon nach den bisherigen, noch gar nicht vollständigen und erschöpfenden Untersuchungen des Bodens in Croatien und Slavonien ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß er genügende Schätze birgt, um den Bergbau zu einer ergiebigen Quelle des Volkseinkommens zu gestalten. Bisher konnte sich aber dieser Productionszweig in erster Reihe wegen unzureichender Verkehrsmittel, nebstbei auch wegen Mangels an Capital und Unternehmungslust zu keiner rechten wirthschaftlichen Bedeutung entwickeln. Erst in den letzten Jahren scheint man, wenn auch nur beim Steinkohlenbau, eine regere Thätigkeit entfaltet zu haben.

Im Jahre 1898 waren bei einem Hüttenwerke 14 und bei 31 privaten Bergbauunternehmungen 1330 Arbeiter beschäftigt. Die verliehene Grubenmasse umfaßt in demselben Jahre: auf Gold, Silber und Kupfer 18, auf Eisenstein 1130, auf Steinkohle 13.690, auf sonstige Mineralien 392, zusammen 15.230 Hektar; die verliehene Tagmasse: auf Gold und Silber 144, auf Eisenstein 274, auf andere Mineralien 9, zusammen 427 Hektar.

In den letzten zehn Jahren blieb die Production der Berg- und Hüttenwerke — von geringen Mengen an Gußroheisen, Bleiglanz, Galmei und Mineralöl abgesehen — auf Frischroheisen, Braunkohle und Eisenerz beschränkt. Den betreffenden Statistiken sind darüber folgende Zahlen entnommen:

Im Jahre	Producirte Menge in 1000 Centner			Werth der Production in 1000 Kronen			
	Frisch-roheisen	Braun-kohle	Eisenerz	Frisch-roheisen	Braun-kohle	Eisenerz	Gesammt-production [1]
1889	52	167	164	480	115	80	678
1890	54	501	148	470	359	73	908
1891	63	628	164	449	482	74	1.039
1892	62	770	170	421	603	91	1.118
1893	61	820	184	416	647	108	1.171
1894	67	990	221	465	760	109	1.339
1895	62	1.076	210	446	796	93	1.338
1896	62	947	140	455	775	65	1.303
1897	43	1.354	74	311	919	21	1.257
1898	54	1.271	24	404	809	10	1.319

Seit 1898 sind neue Unternehmungen gegründet und einige der schon bestehenden erweitert worden, so daß die Production voraussichtlich bald eine ergiebige Steigerung erfahren und sich auch mannigfaltiger gestalten dürfte.

Gewerbliche Industrie. In der an anderer Stelle mitgetheilten Übersicht der beruflichen Gliederung der Bevölkerung nach der Zählung von 1890 ist der ganze, von gewerblicher Industrie lebende Theil der Bevölkerung (Erwerbsthätige, Angehörige und Hausdiener) mit 182.627 Bewohnern oder 8·30 Procent der Gesammtbevölkerung angegeben. Derselbe Procentantheil stellte sich in Ungarn auf 12·94, somit um nahezu 5 Procent höher, obwohl zu jener Zeit auch Ungarn noch lange nicht jene Erfolge in der Förderung seiner gewerblichen Thätigkeit aufzuweisen hatte, deren es sich heute mit Recht rühmen kann. Die industrielle Entwicklung Croatiens hatte damals kaum die ersten Anfänge überwunden, ja man begann eben erst die wahren Richtungen zu erkennen, in denen sie sich zu bewegen hätte.

Von den obenerwähnten 182.627 Personen entfielen auf die Erwerbsthätigen sämmtlicher Industriezweige 81.838 Personen, von diesen aber 34.740 (42·45 Procent) auf selbständige Unternehmer und nur 47.098 (57·55 Procent) auf das Hilfspersonale aller Kategorien (541 Beamte, 31.595 Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter, 9436 Taglöhner und Diener und 5526 aushelfende Familienmitglieder). Die weibliche Bevölkerung war in der Gesammtzahl der Erwerbsthätigen mit 12.082, an der Zahl der eigentlichen gewerblichen Angestellten nur mit 4748 Personen betheiligt.

[1] In diesen Hauptsummen sind auch die sonstigen, hier nicht besonders nachgewiesenen Producte mit eingerechnet.

Lehrreiche Aufschlüsse ergaben sich ferner aus der auf Grundlage der Berufsangaben des Jahres 1890 zusammengestellten Statistik der gewerblichen Betriebe, die aber nur auf die eigentliche Industrie (mit Ausschluß der persönlichen Zwecken dienenden, dann der Beherbergungs- und Erquickungsgewerbe und ebenso des Wandergewerbes und der Haus- und Volksindustrie) beschränkt war. Einige dieser Ergebnisse fasse ich in folgender Übersicht zusammen, wobei ich die damals gewählte Gruppirung der Gewerbe beibehalten muß:

Industriegruppen	Sämmtliche Betriebe		Neben-betriebe unter sämmt-lichen Be-trieben	Be-triebe mit Ge-hilfen	Ge-sammt-zahl der Gehilfen	Unter den Betrieben mit Gehilfen waren solche mit					
	Zahl	In %				1	2	3—5	6—10	11—20	über 20
						Gehilfen					
I. Kunst- und Handelsgärtnerei	24	0·07	1	12	30	4	2	6	.	.	.
II. Fischerei	484	1·42	117	151	385	88	29	20	8	5	1
III. Steine und Erden	1.232	3·60	236	459	1.509	254	107	59	20	8	11
IV. Metallverarbeitung	5.507	16·12	1.137	1.880	2.934	1.260	410	185	19	6	.
V. Maschinen, Werkzeuge ꝛc.	2.353	6·89	391	690	1.008	475	160	52	2	1	.
VI. Chemische Industrie	69	0·20	6	36	188	17	7	9	2	.	1
VII. Heiz- und Leuchtstoffe	62	0·18	12	29	764	11	8	2	1	1	6
VIII. Textilindustrie	1.101	3·22	138	331	772	187	77	54	11	1	1
IX. Papier- und Lederindustrie	691	2·02	87	308	1.455	161	72	65	5	3	2
X. Holz und Schnitzstoffe	3.894	11·39	766	1.235	8.812	617	263	192	62	41	60
XI Nahrungs- und Genußmittel	4.780	13·99	1.278	2.114	5.114	1.104	496	409	81	16	8
XII. Bekleidung und Reinigung	9.629	28·17	1.339	3.228	6.102	1.833	784	530	61	18	2
XIII. Baugewerbe	4.202	12·30	1.645	615	1.549	380	135	58	21	9	12
XIV. Polygraphische Industrie	87	0·25	13	48	422	9	5	21	5	2	6
XV. Kunstgewerbe	19	0·05	4	8	18	4	.	4	.	.	.
XVI. Sonstige Gewerbe	44	0·13	2	6	6	6	.	.	.	.	.
Im Ganzen	34.178	100	7.172	11.150	31.068	6.410	2.555	1666	298	111	110

Von den Ergebnissen der Betriebsstatistik des Jahres 1890 scheinen mir für die damaligen gewerblichen Verhältnisse des Landes folgende besonders bezeichnend zu sein: die relativ auffallend starke Besetzung der althergebrachten Handwerke, welche die täglichen Nahrungs-, Kleidungs- und Wohnungsbedürfnisse zu befriedigen haben, die geringe Mannigfaltigkeit der gewerblichen Thätigkeit, wie sie im Detail der Ermittlung zu Tage getreten ist, und dann noch das nahezu ausschließliche Vorherrschen der kleinen und

kleinsten Betriebe. Von 34.178 Betrieben arbeiteten 23.028, somit mehr als zwei Drittel, überhaupt ohne Hilfspersonale. Und von den übrigen 11.150 Betrieben fallen noch nahezu 7000 in die Kategorie mit einem und zwei Gehilfen. An Großbetrieben, zu denen man schon die mit über 20 Gehilfen rechnete, wurden 110 ermittelt. An und für sich wäre nun diese Zahl nicht gar so gering, doch sind darin auch 42 Waldunternehmungen zur Verfertigung von Dauben- und Schwellenholz enthalten, die in die gewerbliche Betriebsstatistik nur aus dem Grunde aufgenommen wurden, um ihr Vorkommen und ihren Umfang ermitteln zu können. Für die eigentlichen industriellen Großunternehmungen erübrigten somit nur 68 Betriebe, die wieder mit geringen Ausnahmen nur auf die Hauptstadt und die zwei slavonischen Comitate Virovitica und Sirmien concentrirt waren.

Nach 1890 haben sich jedoch die Verhältnisse, da das Eisenbahnnetz schon beträchtlich erweitert, die Unternehmungslust im Lande erwacht war und auch das fremde Capital den zu verwerthenden Rohstoffen des Landes eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden begann, wenigstens auf dem Gebiete der größeren Industrie weit günstiger gestaltet. Um die Ergebnisse dieser Entwicklung auch statistisch erfassen zu können, wurde zu Beginn des Jahres 1899 eine sehr eingehende Aufnahme jener Fabriken und Industriewerkstätten veranstaltet, auf die sich die Thätigkeit des königlichen Landes-Gewerbeinspectors zu beziehen hat, solcher Betriebe nämlich, die entweder durch Elementarkraft getriebene Motoren verwenden oder ohne Motorenverwendung regelmäßig mindestens 20 Arbeiter beschäftigen.

Obwohl das Material dieser Aufnahme noch nicht endgiltig aufgearbeitet ist, können doch schon jetzt einige vorläufige Daten mitgetheilt werden, die, auch wenn sie nachträglich geringe Berichtigungen erfahren sollten, an dieser Stelle ihrem Zwecke entsprechen dürften.

Im Ganzen umfaßte die Erhebung 314 Betriebe, die insgesammt 465 Motoren mit 18.172 Pferdekräften und 15.428 Hilfspersonen, darunter 659 theils commerzielle, theils technische Beamte, verwendeten. In dieser Zahl befanden sich 8 Staats- oder Landesbetriebe (2 Tabakfabriken, 2 Eisenbahn-Maschinenwerkstätten, 1 Gasanstalt, 1 Wasserleitung, 1 Spiritusfabrik und 1 Druckerei), 3 Gemeindebetriebe (2 Wasserleitungsanstalten und 1 Kunstmühle) und 35 Betriebe von Actiengesellschaften. Von den letzteren gehörten 9 Betriebe auswärtigen Gesellschaften, deren auf Croatien entfallendes Capital nicht bekannt ist, während 26 Betriebe einheimischer Actiengesellschaften das für die Verhältnisse des Landes gewiß schon sehr ansehnliche Actiencapital von 15,050.600 Kronen nachweisen. Da gerade diesen letzteren eine große Bedeutung für die weitere industrielle Entwicklung des Landes zukommt, führe ich sie auch einzeln an. Es waren dies Anfangs 1899: 1 Ziegeleigesellschaft (Agram), 2 Glasfabriksgesellschaften mit 3 Betrieben (Osredek, Zvečevo und Essegg), 1 Baumwollspinnerei (Duga resa), 1 Lederfabrik und Militärconfectionsanstalt (Agram), 1 Fabrik von Möbeln aus gebogenem

Holze (Brata), 1 Fabrik zur Verarbeitung von Rohproducten (Belovar), 1 Papierfabrik (Agram), 6 Dampfmühlen, 1 Fleischwarenfabrik (Sesvete), 1 Bierbrauerei (Agram), 1 Cognacfabrik (Agram), 1 Liqueurfabrik (Agram), 1 Champagnerfabrik (Agram), 4 Druckereien (3 in Agram und 1 in Vukovar), 1 Elektricitätswerk (Warazdin) und 1 Gasanstalt (Agram).

Von den Motoren waren 357 Dampf-, 47 Gas-, 30 Elektricitäts-, 4 Benzin-, 1 Petroleum- und 26 Wassermotoren.

Nach der Zahl des verwendeten gesammten Hilfspersonals gruppirt, waren unter den erwähnten 314 Betrieben solche: bis mit 5 Gehilfen 125, von 6 bis 10 Gehilfen 43, 11 bis 20 Gehilfen 35, 21 bis 50 Gehilfen 47, 51 bis 100 Gehilfen 33, 101 bis 200 Gehilfen 12, 201 bis 500 Gehilfen 12, 501 bis 1000 Gehilfen 6, und über 1000 Gehilfen 1 Betrieb, im Ganzen sonach 111 Betriebe mit über 20 Gehilfen und mit einer Gesammtzahl von 14.213 Hilfspersonen. Wie sich nun diese letzteren, als Großbetriebe gerechneten Unternehmungen auf die einzelnen Industrien vertheilten, wird aus folgender Zusammenstellung ersichtlich:

Industriegruppen und Industrien	Anzahl der Betriebe	Gesammtes Hilfspersonale
Steine und Erden:		
Cementfabriken	1	1.141
Ziegeleien	17	1.523
Thon- und Chamottewaarenfabriken	2	267
Glasfabriken	5	193
Summe	25	3.382
Metallwaaren:		
Schlossereien	1	31
Maschinen u. Werkzeuge:		
Maschinenfabriken und Werkstätten	5	582
Papierfabriken	2	996
Lederfabriken u. Militär-Confections-Anstalten	3	716
Holz und Schnitzstoffe:		
Sägewerke	23	2.932
Parquettefabriken	1	57
Stockfabriken	1	174
Faßfabriken	1	26
Holzmanufacturen	1	278
Rohstoffverarbeitungsfabriken	1	103
Bürsten- und Besenfabriken	1	45
Bürstenholzfabriken	1	35
Tischlerwerkstätten	1	40
Summe	31	3.690

Industriegruppen und Industrien	Anzahl der Betriebe	Gesammtes Hilfspersonale
Baumwollspinnereien	1	823
Möbelfabriken	2	352
Dampf- und Kunstmühlen	11	438
Nahrungs- und Genußmittel-Industrie:		
Fleischwaarenfabriken	2	124
Bierbrauereien	6	297
Liqueurfabriken	1	27
Preßhefe- und Spiritusfabriken	1	77
Tabakfabriken	2	833
Kaffeesurrogatfabriken	1	206
Summe	13	1.564
Buchdruckereien	8	425
Chemische Industrie:		
Gasanstalten	2	78
Seifen- und Kerzenfabriken	1	21
Zündhölzchenfabriken	1	268
Tanninfabriken	4	796
Chemische Holzproductenfabriken	1	45
Summe	9	1.208
Sämmtliche Großbetriebe	111	14.213

Bei den in dieser Übersicht einzeln angeführten Industrien wurden im Jahre 1890 nur 51 Großbetriebe mit 5401 Hilfspersonen ermittelt. Die Zahl der Betriebe hätte sonach in acht Jahren um 60, die Zahl der Gehilfen um 8812 Personen zugenommen, ein Fortschritt, der gewiß alle Beachtung verdient und auch die Ansicht, daß sich wenigstens auf dem Gebiete der größeren Industrie seit dem Jahre 1890 ein regeres Leben entfaltet hat, vollauf bekräftigen dürfte. Fraglich ist allenfalls nur, ob der Fortschritt gegenüber dem in den Nachbarländern erzielten ein genügend rascher gewesen und ob man nicht alle Kräfte noch weit stärker anspannen sollte, um in Zukunft schnellere und bedeutendere Erfolge zu erzielen.

Betreffs des Umfanges der Production stehen nur einige Daten über die staatlichen Tabakfabriken und die unter Controle der Finanzorgane stehenden Bierbrauereien und Branntweinbrennereien zur Verfügung.

Beide staatliche Tabakfabriken in Agram und Zengg verarbeiteten im letzten Erhebungsjahre 1898: 1719 q ausländisches und 1999 q inländisches Material, erzeugten ferner 2183 q an Tabakfabrikaten und nahezu 43 Millionen Cigarren und Cigaretten.

Von den im Betriebe stehenden Bierbrauereien, deren Zahl zwischen 17 und 19 schwankte, wurden in den letzten fünf Jahren folgende Mengen Bier in Hektolitern producirt: 1893/4 : 89.183, 1894/5 : 87.137, 1895/6 : 76.942, 1896/7 : 79.257 und 1897/8 : 88.722 Hektoliter. Insbesondere hatte im letzten Jahre die Production nur in zwei Brauereien über 10.000 Hektoliter betragen.

Schließlich liegen über die Branntweinproduction der letzten acht Jahre folgende Zahlen vor:

Im Jahre	Branntweinbrennereien der Verzehrungssteuer unterworfen	Branntweinbrennereien der Productionssteuer unterworfen	Zahl der steuerfreien Branntweinerzeuger und Parteien	Producirte Menge in den Brennereien, welche der Verzehrungssteuer unterworfen waren (Hektoliter Grade)	Producirte Menge in den Brennereien, welche der Productionssteuer unterworfen waren (Spiritus)	Producirte Menge in den Brennereien, welche steuerfreien Branntwein erzeugten (Hektoliter Grade)
1890/91	2	29.631	35.239	457	445	360
1891/92	2	27.986	48.155	450	555	1.576
1892/93	5	30.679	56.909	822	596	597
1893/94	6	32.870	64.196	987	1.106	750
1894/95	6	31.413	78.365	923	1.046	989
1895/96	6	23.110	30.171	985	332	357
1896/97	5	30.959	82.325	916	909	956
1897/98	5	28.082	64.132	815	555	745

Handel und Verkehr. Da die Statistik des Waarenverkehres vom königlich ungarischen statistischen Centralamte nur für den ganzen Bereich der Länder der St. Stephanskrone zusammengestellt und veröffentlicht wird, da ferner auch in der Eisenbahnstatistik das ungarische und croatisch-slavonische Gebiet keine gesonderte Berücksichtigung finden, liegen

über den Handel — vom Creditwesen abgesehen, auf das ich unten zurückkomme — und über den Verkehr leider nur wenige Zahlenangaben vor. Diese beschränken sich auf die im Handel und Verkehr beschäftigte Bevölkerung nach der Berufszählung von 1890, die Länge der Eisenbahnen und Straßen und einige Daten über den Post- und Telegraphenverkehr. Und auch von diesen Angaben können hier jene der letzten Berufszählung füglich übergangen werden. Das persönliche Moment ist eben im Handel und Verkehr, insofern es nämlich statistisch erfaßt werden kann und insofern es keine Ergänzung in den Daten über die Handels- und Verkehrsbethätigung findet, nur von untergeordneter Bedeutung.[1])

Die Baulänge sämmtlicher in Croatien und Slavonien in Betrieb stehenden Eisenbahnen betrug zu Ende der Jahre 1883: 717·4, 1893: 1350·4, 1898: 1647·0, 1899: 1774 Kilometer, hat sonach in den hier berücksichtigten 16 Jahren um etwas über 1000 Kilometer zugenommen. Über deren Vertheilung auf die einzelnen Comitate, Ende 1898, gibt folgende Übersicht Aufschluß:

	Gesammte Baulänge	Hievon: Staatsbahnen	Hievon: Privatbahnen im Staatsbahnbetriebe	Von der Gesammtbaulänge auf 100 Quadratkilometer	Von der Gesammtbaulänge auf 100.000 Bewohner
	Kilometer				
Lika-Krbava	—	—	—	—	—
Modruš-Rieka	155·2	155·2	—	3·2	64·8
Agram	279·0	178·8	23·4	3·9	52·7
Warazdin	134·8	2·5	132·3	5·3	47·2
Belovar-Kreuz	155·4	66·9	85·0	3·1	54·0
Požega	304·0	130·6	112·8	6·2	141·1
Virovitica	300·0	75·5	104·9	6·2	128·7
Sirmien	318·6	238·9	79·7	4·6	85·9
Im Ganzen	1647·0	848·4	538·1	3·9	69·3

Um auch die Entwicklung des Straßennetzes in Croatien und Slavonien zu kennzeichnen, seien die Angaben für das Jahr 1884 — aus früheren Jahren fehlen vergleichbare Zahlen — und für das letzte Jahr 1898 gegenübergestellt.

Die Länge der Straßen betrug in Kilometern:

Im Jahre	Staatsstraßen	Landesstraßen: beschotterte	Landesstraßen: unbeschotterte	Gemeindestraßen: ausgebaute	Gemeindestraßen: nicht ausgebaute	Straßen überhaupt
1884	1.236	3.507	998	1.320	11.373	18.434
1898	1.170	4.238	312	4.901	8.379	19.000

[1]) Nur so viel sei der Vollständigkeit wegen bemerkt, daß in Croatien und Slavonien nach der Zählung von 1890 beim Handel 29.121, beim Creditwesen 1223, beim Verkehr 21.776, im Ganzen 52.120 Erwerbsthätige und Angehörige (2·35 Procent der Gesammtbevölkerung) gezählt wurden und die Zahl der Erwerbsthätigen beim Handel 12.477 (darunter 6138 Selbstunternehmer), beim Creditwesen 368, beim Verkehr 7208 (darunter 44 Selbständige, 1192 Beamte, 95 Ingenieure, 91 Maschinisten, 559 Arbeiter, 978 Taglöhner und 4249 Bedienstete) betragen hatte. Die Frauen waren in der Gesammtzahl der Erwerbsthätigen (20.053) mit 2681 Personen vertreten.

Der Aufwand für Bau und Erhaltung der Landesstraßen erreichte, wenn auch die öffentlichen, in natura geleisteten und abgelösten Arbeiten in Rechnung gezogen werden, folgende Beträge: für Investitionen 1,630.352 Kronen, für Straßenerhaltung 2,266.340 Kronen, zusammen 3,896.692 Kronen.

Die Entwicklung des Post- und Telegraphenwesens kann nur betreffs der Zahl der Post- und Telegraphenämter, sowie der Länge des Telegraphennetzes durch eine längere Reihe von Jahren verfolgt werden. Nach den vorliegenden Daten betrug die:

Zu Ende des Jahres	Zahl der		Länge in Kilometern der	
	Postämter	Telegraphenämter	Telegraphenlinien	Telegraphendrähte
1874	225	73	2.307	6.093
1898	366	293	2.876	12.645

Über den Post- und Telegraphenverkehr sind vergleichbare Angaben nur für die letzten fünf Jahre 1893 bis 1898 vorhanden; betreffs des Postanweisungs- und Nachnahmeverkehres, sowie des Geldwerthes der Postmandate nur für die Jahre 1893 bis 1897. In folgender Übersicht werden einige Daten für das erste und letzte Jahr beider Zeiträume gegenübergestellt:

		1893	1898
Briefpostsendungen	1000 Stück	14.869	20.066
Werth der Postanweisungs-Einzahlungen	1000 Kronen	81.549	88.885
" " " Auszahlungen	"	50.255	68.911
Werth der eingelangten Postmandate	"	1.650	1.962
" " ausgelösten "	"	802	821
Nach Croatien und Ungarn aufgegebene Depeschen	Stück	331.078	382.437
Nach dem Auslande " "	"	123.927	133.170
Vom Auslande eingelangte Depeschen	"	121.208	126.866

Die Creditinstitute Croatiens und Slavoniens haben sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu einem mächtigen Factor im wirthschaftlichen Leben des Landes herangebildet. Das erste derselben, die Erste croatische Sparcasse in Agram, wurde zwar schon 1846 mit einem Actiencapital von 40.000 Gulden damaliger Conv.-Münze gegründet, blieb aber, obwohl es sich immer mehr entwickelte, viele Jahre hindurch ohne Nachfolger. Auch der in die Fünfziger-Jahre fallende Versuch, die Errichtung von Gemeindesparcassen nach österreichischem Vorbilde zu veranlassen, verlief ohne jeden Erfolg. Erst zu Ende der Sechziger-Jahre erwachte in Verbindung mit dem „wirthschaftlichen Aufschwung" jener Zeit die Lust zur Gründung von Creditinstituten verschiedener Art, insbesondere von Actien-Sparcassen, so daß schon Ende 1873 im Ganzen 56 Institute ins Leben gerufen waren. Die Krise dieses Jahres, der auch einige der neuen Schöpfungen zum Opfer fielen, brachte die Bewegung nur für kurze Zeit zum Stillstande. Seit Beginn der Achtziger-Jahre nimmt die Zahl der Institute wieder von Jahr zu Jahr, besonders in neuester Zeit, in beträchtlichem Maße zu. Ende 1899 waren im Lande 19 Banken, 76 Sparcassen

und 127 Creditgenossenschaften, im Ganzen 222 Creditinstitute thätig. Eine der Banken ist die im Jahre 1892 mit einem Actiencapital von 6 Millionen Kronen gegründete und mit besonderen Privilegien ausgestattete Landes-Hypothekar-Bank in Agram. Die Sparcassen sind, wie in Ungarn, ohne Ausnahme Erwerbsgesellschaften und haben mehr den Charakter von Depositenbanken als jenen der Sparcassen des westlichen Europa. Auch die Creditgenossenschaften wurden bis auf einige vereinzelte Fälle als Erwerbsgesellschaften mit auf die gezeichneten Antheile beschränkter Haftung ins Leben gerufen. Erst in neuester Zeit scheinen sich zwei Organisationen zu größerer Bedeutung entwickeln zu wollen, die den Raiffeisen'schen Darlehenscassen entsprechenden serbischen Landwirthe-Genossenschaften mit unbeschränkter Haftung, die sich schon einen Centralverband und eine Centralcasse geschaffen haben, und jene slavonischen Genossenschaften, die der Central-Creditgenossenschaft in Budapest beigetreten sind.

Nach der Statistik des Jahres 1898 betrug das gesammte Verwaltungsvermögen in 1000 Kronen: bei 19 Banken 90.088, bei 68 Sparcassen 92.473, bei 84 Creditgenossenschaften 16.174. Ferner enthielten die Bilanzen desselben Jahres für sämmtliche Creditinstitute folgende wichtigere Posten:

A. Passiven.	1000 K	In %
Eingezahltes Stammcapital	29.193	14·69
Reservefonds	7.185	3·61
Pensionsfonds	1.023	0·52
Spareinlagen	79.715	40·12
Contocorrenteinlagen	5.051	2·54
Pfandbriefe[1]	27.246	13·71
Communalobligationen[1]	311	0·15
Reescompte	31.485	15·84
Sonstige Passiven	14.159	7·07
Reingewinn	3.367	1·75
Sämmtliche Passiven	198.735	100·00

B. Activen.	1000 K	In %
Cassabarschaft	3.450	1·74
Wechselportefeuille	95.226	47·92
Hypothekardarlehen	48.990	24·65
Communaldarlehen	1.470	0·74
Schuldschein-Darlehen	4.836	2·43
Faustpfandvorschüsse	3.790	1·91
Contocorrentcredite	6.116	3·08
Werthpapiere	16.989	8·55
Realitäten und Inventar	5·880	2·97
Sonstige Activen	11.988	6·01
Sämmtliche Activen	198.735	100·00

Da es hier nicht möglich ist, auf den Inhalt dieser Übersicht, sowie auf andere Details der besonders reichhaltigen und verläßlichen Statistik der Creditinstitute einzugehen, möchte ich obige Zahlen nur durch einige Daten über die Entwicklung der Spareinlagen ergänzen, die bis zum Jahre 1898 den namhaften Betrag von über 80 Millionen Kronen erreichten. Der Stand der Spareinlagen sämmtlicher Creditinstitute betrug zwanzig Jahre früher, zu Ende des Jahres 1878 31·6 Millionen Kronen und nahm dann in den nachfolgenden Quinquennien folgendermaßen zu: 1883: 44·5 Millionen (Zunahme von 40·69 Procent), 1888: 50·4 Millionen

[1]) Betrifft nur die croatisch-slavonische Landes-Hypothekar-Bank.

(13·45 Procent), 1893: 67·1 Millionen (33·03 Procent), 1898: 79·7 Millionen (18·84 Procent). Die Zunahme war sonach nicht nur in größeren Zeiträumen, sondern, bis auf geringe Ausnahmen, auch in den einzelnen Jahren constant, verhältnißmäßig besonders stark im ersten Quinquennium wegen der neu entstandenen Institute und der dadurch vermehrten Spargelegenheit; aber auch zu Ende des ganzen Zeitraumes immer noch sehr beträchtlich. In ähnlicher Weise, doch nicht so rasch, steigerten sich die jährlichen Neueinzahlungen von Spareinlagen. Ihr Betrag ist für 1878 mit 18·2, für 1883 mit 22·6, für 1888 mit 22·8, für 1893 mit 34·7 und für 1898 mit 46·8 Millionen Kronen nachgewiesen. Für die Sparcassen und Creditgenossenschaften endlich, deren Hauptzweck in der Förderung des Sparsinnes bestehen sollte, hat die Statistik des Jahres 1898 folgende Vertheilung der Sparbücher nach dem Betrage der betreffenden Einlagen festgestellt. Von der Gesammtzahl der Sparbücher entfielen auf die mit einer Einlage von: 10 Kronen: 6·82 Procent, über 10 bis 20 Kronen: 5·68 Procent, über 20 bis 100 Kronen: 16·68 Procent, über 100 bis 200 Kronen: 13·64 Procent, über 200 bis 400 Kronen: 15·00 Procent, über 400 bis 1000 Kronen: 17·33 Procent, über 1000 bis 2000 Kronen: 10·54 Procent, über 2000 Kronen: 14·31 Procent. Die kleinsten und kleinen Einlagen treten sonach nicht in jenem Maße hervor, wie dies in der Sparcassenstatistik anderer Länder constatirt wird, es ist aber eine erfreuliche Thatsache, daß die bis zu 200 Kronen lautenden Einlagebücher doch bei 43 Procent derselben umfassen.

Forst- und Jagdwesen.

Einen hervorragenden Theil des Nationaleigenthums bilden in Croatien und Slavonien die werthvollen Waldbestände, womit das Land von der Natur reich gesegnet ist. Bei einer Gesammt-Landesfläche von 7,389.728 Catastraljoch entfallen allein auf die Waldfläche 2,659.326 Catastraljoch oder 36 Procent. Der Capitalswerth dieser Waldungen wird, dem vom Cataster mit 1,594.736 Gulden eingeschätzten durchschnittlichen Jahresreinertrag entsprechend, mit 250 bis 300 Millionen Gulden angenommen. Der Werth der im Durchschnitt jährlich aus diesen Waldungen gewonnenen Holzwaaren aber beträgt an der zur Ausfuhr bestimmten Waare allein 8·5 bis 12 Millionen Gulden. Die Waldungen Croatien-Slavoniens repräsentiren demnach in volkswirthschaftlicher Hinsicht ein so bedeutendes Nationalvermögen, daß ihre Erhaltung und rationelle Bewirthschaftung unbedingt eine der wichtigsten Aufgaben der Regierung und des Staates ist.

Dem Besitze nach entfallen von dieser Gesammtwaldfläche auf die Ärarial- oder Staatsforste 500.422 Joch oder 18·82 Procent; auf die Forste der sogenannten



Motiv aus einem slavonischen Buchenwalde im Winter.

Grenzvermögens-Gemeinden 750.690 Joch oder 28·23 Procent; die sogenannten Urbarial-, dann Adeligen- und Ortsgemeinden, sowie Compossessorate besitzen 636.053 Joch oder 23·90 Procent; die Bisthümer, Klöster und geistlichen Orden 63.924 Joch oder 2·4 Procent; der Rest von 708.237 Joch oder 26·65 Procent ist Privateigenthum.

Es unterstehen somit circa 75 Procent der gesammten Waldfläche des Landes mehr oder minder der unmittelbaren Beaufsichtigung der Landesforstverwaltung, ein Verhältnis, das unbedingt auch auf die zukünftige Erhaltung dieser Waldungen von großem Einfluß sein muß.

Entsprechend der geographischen Lage, sowie den klimatischen und forstbotanischen Verhältnissen des Landes, sind auch die Verhältnisse des Waldbestandes in verschiedenen Theilen desselben wesentlich verschieden. Während wir z. B. längs der Meeresküste selbst noch die Repräsentanten der südeuropäischen Flora, wie Lorbeer, Ölbäume, Cypressen und Feigenbäume, als bestandbildend vorfinden, gestalten sich diese Verhältnisse schon unmittelbar im Rücken des Küstenlandes und noch weiter im Osten des Landes wesentlich anders.

Während Slavonien vor allem als die eigentliche Heimat der Stiel- und Traubeneiche, sei es in reinen Beständen oder auch in Mischung mit Eschen, Rüstern, Weißbuchen, Erlen, Linden und verschiedenen Pappel- und Weidenarten, bezeichnet werden kann, sind die mehr hügeligen und von einzelnen Gebirgszügen durchquerten westlichen Theile des Landes wieder der Hauptsache nach mit Mischbeständen von Rothbuche, Trauben-, Stein- und Zerreiche, Edelkastanie, Ahorn und Weißbuche ꝛc. bestockt. Im Gebiete der eigentlichen croatischen Hochebene aber, dem sogenannten Karstgebiet, sehen wir wieder nebst der Buche namentlich auch die Tanne und Fichte als bestandbildend auftreten, und eine Unterbrechung hiebei bilden nur die wüsten und öden Karstgelände, diese traurigen Überreste und Wahrzeichen einer vormaligen plan- und ziellosen Waldausbeutung.

Von der oben ausgewiesenen Gesammtwaldfläche entfallen ferner auf Schutzwälder 62.454 Joch, auf Wälder, die auf Flugsand stehen 499 Joch, auf Wälder mit absolutem Waldboden 1,396.298 Joch, während der Rest von 1,200.075 Joch den auf nicht absolutem Waldboden stehenden Wäldern gehört.

Den Hauptholzarten nach aber entfallen auf die reinen Eichenbestände 707.516 Joch, auf Buchen- und sonstige Laubholzwälder 1,772.097 Joch und auf die Nadelholzwälder 302.634 Joch. Die werthvollsten Eichenhochwälder nehmen allein eine Fläche von rund 584.000 Joch ein.

Betrachten wir aber nun auch die Bestandesverhältnisse dieser Waldungen wenigstens im Allgemeinen, so finden wir vor allem, daß die meisten der eigentlich haubaren Bestände bereits sehr im Zustande der vegetativen Abnahme und mit solch negativen Zuwachsprocenten dastehen, daß sie den Eigenthümern mit jedem Jahre der Verkaufszögerung nur

Verluste verursachen können. Es sind dies Verhältnisse, durch die allein schon ein möglichst rascher Absatz und Verbrauch derselben räthlich erschien. Anderseits aber fehlen noch fast überall die sogenannten mittleren Altersclassen, also die Bestände von 50 bis 100 Jahren, wie solche sonst dem angenommenen Wirthschaftsturnus entsprechen würden. Ebenso finden wir, daß, während beispielsweise bis in die neueste Zeit große tragbare Eichen- und Buchenwaldungen selbst noch die Ebenen des Landes bedeckten, sich nun, namentlich auch als Folge des früher fast ungeahnten Aufschwunges, welchen in den letzten Decennien gerade der Eichenholzhandel im Lande erreicht hat, große Veränderungen auch diesbezüglich ergeben haben, und wenn auch noch heute, namentlich in den Gebirgswaldungen im Süden des Landes, bedeutende Capitalien sozusagen todtliegen, so sind dennoch anderwärts schon ganze Landestheile fast gänzlich entwaldet.

Die Hauptursachen dieser Erscheinungen sind theilweise die um die Mitte dieses Jahrhunderts herrschenden Wirren, dann die bis in die neueste Zeit nur mangelhafte Organisation des Landesforstdienstes, die Langwierigkeit und Umständlichkeit des Proceß-verfahrens bei den Waldservituten-Ablösungen, sowie auch die ziemlich lange Zeit festgehaltene Gewohnheit der Waldbesitzer, die verkauften Stämme ohne besondere Rücksicht auf den zukünftigen Waldzustand plänterweise anweisen zu lassen.

Hinsichtlich der Benützung, beziehungsweise Verwerthung der in den Wäldern Croatiens gebotenen großen Schätze finden wir aber, daß, während längs der Meeresküste schon durch Jahrhunderte ein sehr lebhafter und theilweise höchst wichtiger Holzhandel betrieben wurde, dennoch der größte Theil der Landesforstproducte erst in neuerer Zeit dem allgemeinen Weltverkehr zugeführt werden konnte. Infolge der nun wieder unerwartet raschen Entwicklung dieses Handels sind aber auch ebenso, schon während der kurzen Zeit von kaum einigen Decennien, die „Urwälder“ im Lande soweit gelichtet worden, daß es wohl schon höchste Zeit war, auch hier diesem meist auf Kosten der Waldbesitzer betriebenen unbedingten Geldmachen durch Waldgeschäfte ein gewisses Ziel zu setzen.

Was aber den Verkauf der Holzproducte selbst anbelangt, so gilt auch heute noch der Verkauf am Stocke als Hauptprincip, während unter einem eine genügende Anzahl achtbarer Holzhändlerfirmen, die jede mögliche Garantie zu leisten im Stande sind, sowohl den Holzexporthandel, als auch den localen Holzbetrieb im Lande auf das vortheilhafteste vermitteln. In eigener Regie wird heute selbst der Brennholzhandel nur ausnahmsweise betrieben.

Anderseits ist so ziemlich allerorts auch die Schlagwirthschaft, und zwar meistens mit vorhergehender natürlicher Verjüngung der Bestände, nebst nachträglicher Nachbesserung der Culturen üblich, während die Plänterung heute nur noch ausnahmsweise in den Gebirgsforsten ausgeführt wird. Während ferner bis vor kurzem das sogenannte Faßholz

sozusagen den einzigen Exportartikel der im Inneren des Landes liegenden Alteichenbestände gebildet hat, ist nun auch schon der Absatz für Eichenschnittwaare, sowie auch der Rundklötze sehr beachtenswerth. Ein erfreulicher Beweis dieses forstlich industriellen Fortschrittes im Allgemeinen sind auch die zahlreichen in neuerer Zeit überall im Lande errichteten, theilweise geradezu großartigen Sägeanlagen, Tanninfabriken u. s. w., sowie auch die stets zunehmende technische Verwerthung der Rothbuchenbestände.

Dabei ist noch erwähnenswerth, daß die gesammten Waldarbeiten im Lande fast durchwegs nur durch heimische Arbeitskräfte verrichtet werden.

Und wenn wir nun in Kürze auch noch die Organisation der croatischen Landesforstverwaltung in Augenschein nehmen, so finden wir zunächst, daß das österreichische Forstgesetz vom 3. December 1852, das aber hier erst im Jahre 1858 in Kraft getreten ist, dennoch der Hauptsache nach auch noch heute in Giltigkeit ist. Eine wesentliche Ergänzung ist in dieser Hinsicht erst mit dem Inslebentreten des Gesetzes vom 22. Januar 1894, betreffend „die Organisation des forsttechnischen Dienstes der politischen Verwaltung“, sowie des Gesetzes vom 26. März 1894 über „die Regelung der Verwaltung und Bewirthschaftung der unter der besonderen öffentlichen Aufsicht stehenden Wälder“ zu verzeichnen. Es wurde dementsprechend nicht nur eine eigene Forstsection bei der königlichen Landesregierung in Agram, welcher nun auch die gesammte oberste Leitung des Landesforstwesens untersteht, neu creirt, sondern es wurden unter einem auch bei den übrigen Instanzen der politischen Verwaltung, den Comitats- und Bezirksbehörden, eigene Forsttechniker angestellt, denen unter Anderem auch die facultative Verwaltung der Bewirthschaftung der Gemeinde- und Genossenschaftswaldungen im Lande obliegt.

Die Verwaltung und Bewirthschaftung der im Wege der Theilung der einstigen Militärgrenz-Ärarialforste der dortigen Bevölkerung zugefallenen 750.690 Joch Wald mit einem Schätzungswerthe von 128, 521, 423 Gulden ist ebenfalls im Sinne der Gesetze vom 8. Juni 1871, 15. Juni 1873, 20. Juli 1875 und 11. Juli 1881 derart geregelt, daß auch deren Verwaltung der Forstsection der königlichen Landesregierung untergeordnet ist und daß dieselben nur auf Grundlage einer genauen Betriebseinrichtung bewirthschaftet werden dürfen. Zur Ausübung der hiezu nothwendigen Controle aber ist bei der Forstsection ein eigenes Forstinspectorat, und für jede Vermögensgemeinde auch noch ein Regierungscommissär bestellt worden.

Die oberste Leitung der gesammten Wirthschaft in den croato-slavonischen Ärarialforsten ist dem gemeinsamen königlichen Ackerbauministerium in Budapest vorbehalten, während mit der eigentlichen Direction, Aufsicht, Controle, sowie der Localverwaltung, die königliche Forstdirection in Agram, das königliche Oberforstamt zu Vinkovci und das königliche Forstamt zu Otočac betraut sind.

Der Staatsforstverwaltung unterstehen zugleich jene 30.000 Joch Alteichenbestände im Gebiete der gewesenen Peterwardeiner und Broder Grenzregimenter, deren Erträge, mit Allerhöchster Genehmigung vom 8. Januar 1872, für vorzunehmende wirthschaftliche und culturelle Investitionen aller Art im Gebiete der einstigen croatisch-slavonischen Militärgrenze als sogenannter Grenzinvestitionsfond bestimmt sind. Die Einnahmen dieses Fonds haben schon bis nun die Summe von über 30 Millionen Gulden erreicht.

Auch wurde auf Kosten dieses Fonds unter Anderem im Jahre 1878 zu Zengg ein eigenes Karstaufforstungs-Inspectorat errichtet, mit der Aufgabe, die auch für Croatien so hochwichtige Aufforstung des eine Fläche von rund 40.000 Hektar einnehmenden croatisch-küstenländischen Karstes vorzubereiten, beziehungsweise durchzuführen, und es sind bis nun solcherart in Wirklichkeit an 10.000 Hektar dieser Öden theils in Schonung gelegt, theils aber auch schon ganz neu aufgeforstet worden.

In Verbindung hiemit ist ferner auch das Gesetz vom 22. October 1895, betreffend die Wildbach- und Runsenverbauung, ins Leben gerufen worden.

Ebenso wurde zur Heranbildung des dem Lande nothwendigen forsttechnischen Personales schon im Jahre 1860 zu Kreuz eine besondere croatische höhere Landesforstlehranstalt errichtet. Nachdem aber mit der Zeit das Bedürfniß nach akademisch gebildeten Forstwirthen fühlbarer geworden, wurde die endliche Auflösung dieser ersten croatischen Forstlehranstalt, unter gleichzeitiger Eröffnung der königlich croatischen Forstakademie, im Anschluß an die königliche Landes-Universität in Agram, mit 15. October 1898 angeordnet. Hiemit ist auch die Frage des höheren forstlichen Unterrichts in Croatien ihrer endgiltigen Erledigung zugeführt worden.

Minder günstig stehen die Verhältnisse in Bezug auf die Heranbildung des forstlichen Hilfs- und Forstschutzpersonals. Übrigens sollen auch hiefür, auf Grund des Gesetzes vom 13. März 1897, schon in nächster Zeit die nothwendigen Waldbau- und Forstwartschulen auf Kosten des Landes errichtet werden. Es muß sich aber auch schon jetzt das sogenannte Forstschutzpersonale nach entsprechender Erprobung im Dienste einer besonderen Fachprüfung unterziehen.

Nun sei aber schließlich auch noch des croato-slavonischen Landes-Forstvereins Erwähnung gethan. Dieser wurde im Jahre 1876 ins Leben gerufen, zählt heute bereits an 1120 Mitglieder und besitzt auch schon ein eigenes Heim im Werthe von 130.000 Gulden, nebst einem besonderen Forstmuseum, und hat ein Jahreseinkommen von rund 9000 Gulden. Der Verein gibt eine forstliche Monatsschrift unter dem Titel „Šumarski list“ heraus und hat überhaupt hervorragende Verdienste auch um die Entwicklung des Forstwesens im allgemeinen in Croatien und Slavonien.

Über die Jagdverhältnisse des Landes wäre auch noch Einiges zu bemerken.

Das frühere Regalrecht wurde schon im Jahre 1870, und zwar ohne jede Entschädigung der Nutznießer aufgehoben. Heute ist zur Ausübung der Jagd nur derjenige berechtigt, der a) Eigenthümer eines zusammenhängenden Grundcomplexes von mindestens 230 Hektar oder 400 Joch ist, während die ausgeschiedenen Eigen-Gemeindejagden überhaupt nicht unter 1000 Joch oder 475 Hektar betragen dürfen, und b) die politischen Gemeinden auf allen jenen Gründen, welche nicht für die unter a) angeführten Grundeigenthümer als Privatjagdgebiete ausgeschieden sind. Die Pachtdauer der Gemeindejagden ist mit 15 Jahren festgesetzt. Gemeinden als solche sind aber überhaupt von der Jagdpacht ausgeschlossen.

Die Schonzeiten für das nützliche Wild sind stets mit besonderer Rücksicht auf dessen Vermehrung und Hege festgesetzt. Raubzeug und Raubthiere kann Jedermann und zu jeder Zeit, sofern es die Nothwehr der Person oder der Schutz des Eigenthums erheischen, erlegen und fangen. Jagdübertretungen jeder Art werden auf das strengste geahndet. Außerdem muß aber Jedermann, der die Jagd ausüben will, auch noch die sogenannte Gewehr- und Jagdsteuer entrichten, so daß sich die Jagd in Croatien und Slavonien heute in jeder Hinsicht eines genügenden gesetzlichen Schutzes erfreut.

Als Beweis dessen, daß die Jagd auch hierzulande nun in Wirklichkeit wieder einer besseren Zukunft entgegengeht, diene die folgende Abschußliste, welche uns die Durchschnittszahlen des in den Jahren 1895 bis 1899 im Lande erlegten Wildes laut amtlicher Ausweise angibt:

Es kamen in den letzten Jahren durchschnittlich pro Jahr zum Abschuß: 63 Stück Rothwild, 80 Stück Damwild, 1587 Stück Rehböcke (für Gaisen ist bis auf weiteres eine allgemeine Schonzeit vorgeschrieben), 4 Gemsen, 50 Stück Schwarzwild, 35.193 Stück Hasen, 600 Stück wilde Kaninchen, 47 Stück Auer- und 42 Stück Birkwild, 40 Stück Steinhühner, 504 Stück Haselhühner, 5537 Stück wilde Fasanen, 6415 Stück Rebhühner, 4130 Stück Waldschnepfen, 10.200 Stück Wildenten, oder insgesammt an 87.771 Stück verschiedenes Nutzwild.

Vom schädlichen Wilde entfallen: auf Bären 12 Stück, auf Wölfe 54 Stück, auf Wildkatzen 674 Stück, auf Füchse 5925 Stück, auf Edelmarder 1451 Stück, auf Adler und Geier an 5010 Stück, oder insgesammt auf das Raubzeug circa 171.884 Stück im Jahresdurchschnitt.

Der Werth dieser gesammten Jagdbeute beträgt mindestens 100.000 bis 130.000 Gulden, während die Pachtbeträge für die Gemeindejagden auch schon die Summe von 50.000 Gulden erreicht haben dürften.

Im Allgemeinen sind die Jagdverhältnisse des Landes in mancher Beziehung aber auch recht eigenthümlich, denn während zum Beispiel in dem felsigen und zerklüfteten

Karstgebiet noch immer der Bär keine besondere Seltenheit ist, finden wir ebenso den Wolf auch noch heute, namentlich in den Au- und Niederungswaldungen von Slavonien, nebst der Wildkatze in bedeutender Menge vorhanden. Nur der Luchs scheint schon gänzlich im Lande zu fehlen. Füchse, Marder, Dachse und sonstiges kleineres Raubzeug sind ebenfalls trotz aller Verfolgung mit Blei und Giftbrocken noch immer allerorts heimisch.


Hof des erzbischöflichen Palais in Agram.

Wir sehen aber auch anderseits wieder, daß, während z. B. der wilde Edelfasan, der noch vor kaum zwei Decennien zu den größten Seltenheiten des Landes zählte, heute, schon fast in allen größeren Revieren des Landes, nebst dem nützlichen Rebhuhn, dem schlanken lieblichen Reh und Freund Lampe in erfreulicher Weise nicht nur eingebürgert, sondern auch schon genügend vermehrt ist. Ebenso finden wir in so manchem Gebirgsrevier des Landes nebst dem edlen Haselhuhn auch das Auerwild als Standwild. Die kahlen Lehnen des Velebit-Gebirges aber beherbergen nebst dem Steinhuhn auch noch flüchtige Gemsen. In den Drave- und Donau-Auen wurde in neuerer Zeit, und zwar mit recht guten Erfolgen, auch das edle Rothwild wieder in freier Wildbahn eingebürgert.

Außerdem mangelt es auch nicht an Schnepfen, Sumpf- und Wasserflugwild aller Arten, und ist namentlich der Sumpf „Obedska bara“ in dieser Hinsicht noch immer ein Eldorado für Jäger und Jagdliebhaber.

Große Verdienste um das Jagdwesen hat sich jedenfalls auch der unter dem hohen Protectorate Seiner k. und k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Franz Ferdinand stehende „Allgemeine croatische Jagdschutzverein in Agram" erworben.

Agram und Umgebung.

Es ist nicht zu viel behauptet, daß Agram (Zagreb) durch seine Lage und Umgebung zu den von der Natur bestbedachten Städten der Monarchie zählt. Die Entwicklung der Culturcentren gehorcht den Gesetzen der Natur, und die großen Siedlungsplätze der Völker sind die Herzen der Länder, aus denen das Leben in mächtigen Adern bis zu den fernsten Theilen strömt. Nicht der geometrische Mittelpunkt, sondern die geographische Lage gewährt einer Stadt vor der anderen die Übermacht, durch welche sie sich zur Sammelstelle der Volkskraft erhebt; die Führung der geistigen und materiellen Entwicklung ist entscheidend. Wie jedoch der Strom des Weltverkehrs im Laufe der Jahrhunderte sein Bett wechselt, so ändern sich auch die Kreise des Völkerlebens, und mit ihnen ihre Centren, die Hauptstädte.

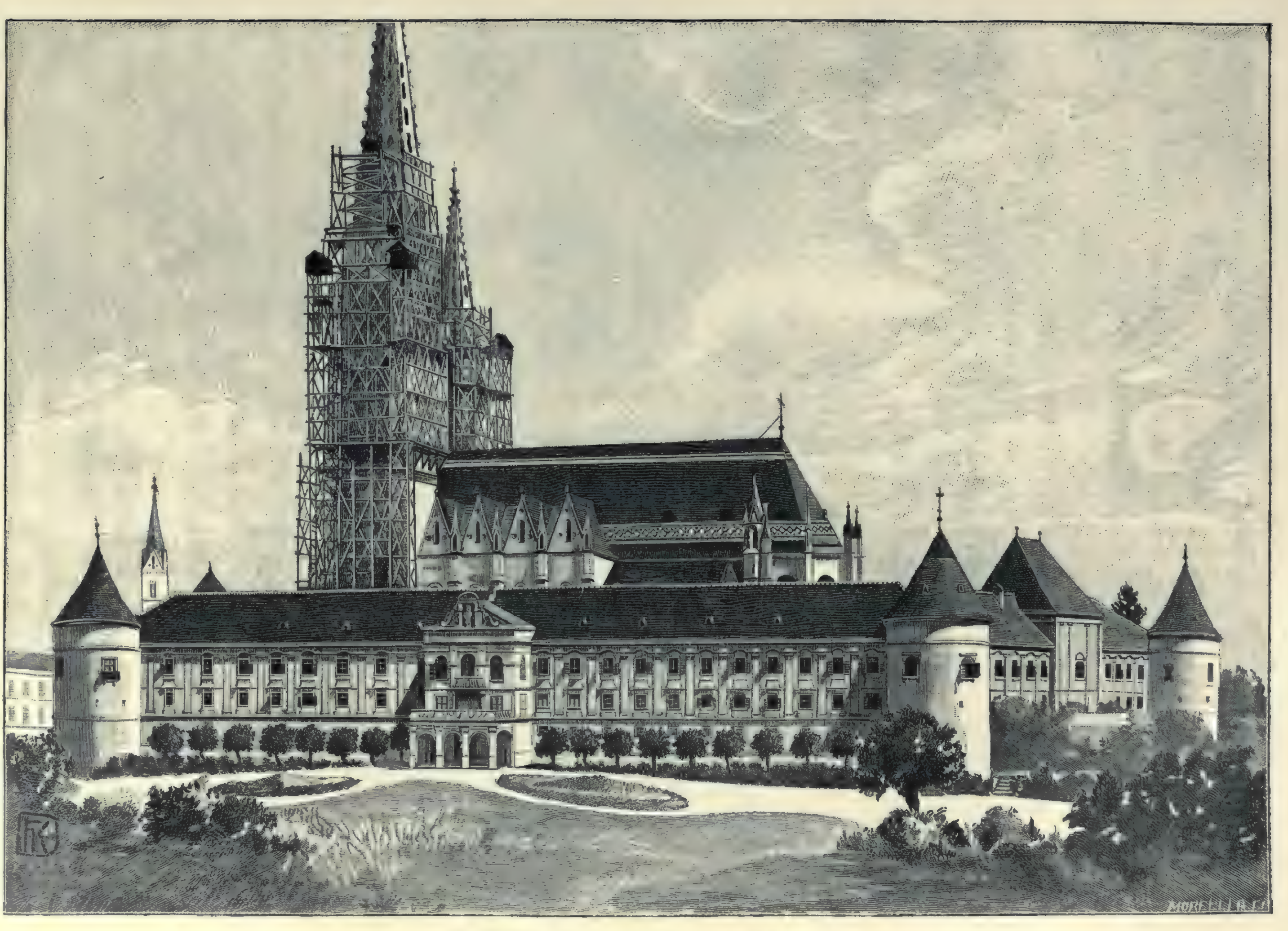
Dies hat auch das croatische Volk in seiner Geschichte erfahren. Als die Cultur der griechischen und römischen Welt den damaligen, auf das Mittelländische Meer beschränkten Erdkreis umspannte, da waren jene Länder die bevorzugten, die Hellas und Rom am nächsten lagen; Dalmatien bildete daher das erste Glied in der Kette, die unsere Heimat mit der Welt verband.

Als die Zügel der Weltherrschaft dem altersschwachen Rom entglitten waren und der märchenhafte Glanz der Kaiserstadt am Bosporus die Völker mit Zauberkraft an sich zog, da erwuchs in der mächtigen Metropole Sirmiens ein neuer und gewaltiger Völkersitz.

Aber auch hier blieb der Schwerpunkt nur für einige Zeit, denn als sich von Osten her eine gewaltige Völkerwoge nach der anderen verderbenbringend über die blühenden Städte und Gefilde wälzte, Hunnen, Avaren und Mongolen die römischen Siedlungen zertraten, da floh die Cultur schutzsuchend gegen Westen, und Agram gewährte ihr eine sichere Zufluchtstätte.

An der äußersten westlichen Grenze unserer Heimat entwickelte sich nun Agram als Verbindungsglied zwischen Ost und West, als Hort und Eingangspforte der westlichen Cultur, die von hier aus auf der blutigen Spur jahrhundertelanger Kämpfe langsam gegen Osten vordrang, um sich der entfremdeten Gebiete wieder zu bemächtigen.

Diese schwere Aufgabe war Agram durch seine geographische Lage vorgezeichnet, und indem es als Heimstätte der Bildung den geistigen Mittelpunkt unserer Heimat bildete, erwuchs es auch in politischer, ethnographischer und commerzieller Beziehung zur ersten Stadt Croatiens. Auf diese Stellung übt die Lage der Stadt selbst mit ihrer Umgebung



Erzbischöfliches Palais mit der Domkirche in Agram.

einen nicht zu unterschätzenden Einfluß. Die abwechslungsreichen Formen der waldigen Berge, die rebenumkränzten Hügel, die sich aus einer wasserreichen Ebene über fruchtbaren Thälern erheben, und die zahlreichen aus grünem Rahmen lugenden Dörfer vereinen sich hier mit der warmen Luft eines sonnigen Himmels zu einem landschaftlichen Bilde, dessen Schönheit, ohne großartig zu sein, das Auge erfreut und das Herz entzückt.

Die Landschaft um Agram bietet in reicher Auswahl Bilder, die mehr durch die sanfte Harmonie ihrer Farben und Formen, als durch überwältigende Größe fesseln. Sie ändern sich mit jeder Jahreszeit und die Mannigfaltigkeit im Anblicke der im Winter in ein glänzendes Schneekleid gehüllten Berge, der weiten, gelben, mit hochstämmigem Mais und nickenden Ähren bestandenen Felder im Sommer, der fruchtgebeugten Obstbäume und reifen Trauben im Herbste läßt uns immer neue Schönheiten entdecken. Dies ist das Geheimniß, auf dem die große Anziehungskraft Agrams beruht. Ob wir als flüchtige Wanderer die reizenden Bilder seiner Umgebung in raschem Fluge genossen, oder in langjährigem Aufenthalte alle Einzelheiten in die Seele aufgenommen haben, das Bild Agrams, wie es in den herrlichen Rahmen seiner Umgebung gefaßt liegt, hat sich unauslöschlich in das Herz geprägt. Ein großer Theil der Anziehung, welche die Umgebung Agrams auf den Naturfreund ausübt, beruht auf der innigen Verbindung der Gegensätze zwischen Berg und Ebene. Begeben wir uns von der Stadt in die flache, durch die Thätigkeit der Save und ihrer Zuflüsse aufgeschüttete Ebene und wenden wir den Blick gegen Norden, so liegt Agram am Fuße eines anscheinend sehr steilen, dunklen Waldgebirges ausgebreitet und das Auge dringt in alle die mannigfachen Falten des Gebirges und seiner Ausläufer. Sie strecken sich, vom Rumpfe des Gebirges gegen Süden herabsinkend, gleich den Fingern einer Riesenhand in die Ebene vor. Zwischen den langgestreckten Hügelzügen schneiden sich tiefe Engthäler ein, deren rauschende Bäche klappernde Mühlräder drehen und über deren Hänge die Fülle an lebenspendendem Naß einen üppigen grünen Mantel breitet.

Gegen Norden sind diese Thäler durch den Wall des Agramer Gebirges abgeschlossen und geschützt, gegen Süden öffnen sie sich sanft abfallend der Save zu und sind dem warmen Südwind zugänglich. Wo nun die Hügel mit steilem Rande zur Saveebene abfallen und die engen Thäler sich öffnen, da liegt die Stadt an das schirmende Gebirge gelehnt und greift gegen Süden weit in die Ebene aus. Der ältere enge Theil erhebt sich, dem Herkommen der Vergangenheit entsprechend, mit den Resten einstiger Befestigungen auf zwei Hügeln, Kaptol und Grič, über der neuen Stadt, die den Vortheil des ebenen Bodens nützt und in breiter, geräumiger Anlage, bei kräftigem Wachsthum, ein Bild modernen Fortschrittes und schaffensfreudiger Thätigkeit gewährt.

Merkwürdig ist es, daß die Römer, diese Städtegründer in unserer Heimat, keinen Anlaß fanden, die günstige Lage des Platzes, auf dem sich später Agram entwickelte, durch eine Siedlung auszunützen. In der Reihe der croatischen Städte bildet Agram ein verhältnismäßig junges Glied, denn es weist außer vereinzelten Münzen keine solchen Funde auf, wie Sissek, Mitrovica u. s. w., deren römische Abstammung durch zahlreiche Reste antiker Arbeit unzweifelhaft erwiesen ist. Dies erscheint umso auffallender, als die Lage Agrams an den Ufern eines größeren Stromes und auf den gesicherten Höhen steiler



Palais der Regierungsabtheilung für Cultus und Unterricht in Agram.

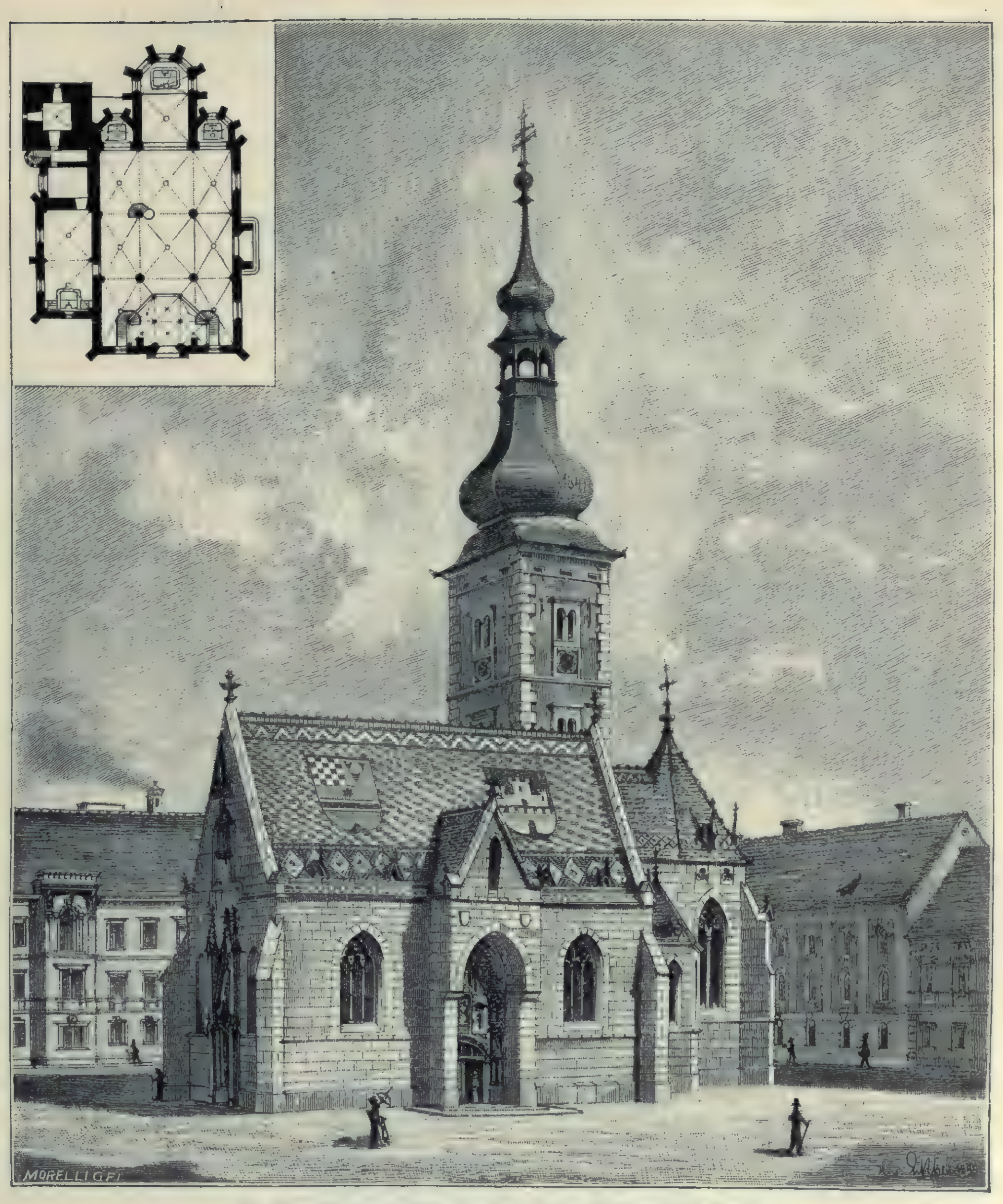
Hügel besser den Bedürfnissen einer Siedlung entspricht, als die Lage Audantoniums, das in der flachen Umgebung lag.

Die amphitheatralische Lage der Stadt ist durch die steilen Uferränder des alten, vorhistorischen Savebettes bedingt und bietet eine bequeme Übersicht über alle ihre Theile. Aus dem Mittelpunkte der von Ost gegen West hingelagerten Stadt erheben sich als Wahrzeichen, weit in das Land hinein sichtbar, hoch und schlank die beiden gothischen Thürme des Stefansdomes. Weit in die Vergangenheit zurück reicht die Geschichte dieser Kirche, die mit der Entwicklung und dem Leben Agrams auf das Innigste verknüpft ist. Seit dem Beginne des XIII. Jahrhunderts war dieses gewaltige Bauwerk die Zierde und der Stolz der Stadt. Bis in die Gegenwart wurde an ihrer Ausgestaltung gearbeitet.

Aber nicht ihr hoher Kunstwerth verleiht ihr ihren eigentlichen Ruhm, sondern das Ansehen, in dem sie als Stätte frommen Gebetes bei dem Landvolke in der ganzen Umgebung Agrams steht. Wenn der Bauer, der oft viele Stunden weit gewandert ist, an dieser ehrwürdigen und durch die Überlieferung geheiligten Stelle seine Andacht verrichtet hat, erst dann hat sein Sonn- und Feiertag die richtige Weihe empfangen. Nach abgethanen Geschäften strömt das Landvolk schaarenweise zum Sv. Kralj (heiligen König), und die farbenreichen Trachten füllen den weiten Raum des mächtigen Gotteshauses bis in den fernsten Winkel. Um die Kirche gruppirt sich der Kaptol mit den Curien des erzbischöflichen Capitels und der erzbischöflichen Residenz, und dies ist mit Grič der alte Kern, aus dem sich das heutige Agram entwickelt hat. Noch umgeben hohe Thürme und alte Festungsmauern den Dom und den lauschigen Winkel des erzbischöflichen Gartens, unter dessen hundertjährigen Prachtbäumen die jungen Theologen Erholung von ihren Studien finden. Einst befand sich hier ein großer sumpfiger Teich, und Bischof Alagović war es, der ihn in die Gartenanlage verwandelte. Vor der Domkirche und den festungsartigen Bauwerken, die sie im Viereck umgürten, befindet sich der Capitelplatz, dessen schönste Zierde die Statue der Muttergottes bildet. Aus einem Brunnenbecken erhebt sich eine schlanke Marmorsäule, welche die überlebensgroße, vergoldete Gestalt der gnadenreichen Muttergottes trägt. Das Bildniß der heiligen Maria wurde von Fernkorn in der k. k. Erzgießerei in Wien ausgeführt, die vier allegorischen Gruppen zu ihren Füßen von Professor Pönninger, Fernkorns Nachfolger, in ausgezeichneter Weise durchgeführt, die Säule und ganze Anordnung des Monumentalbrunnens ist vom Dombaumeister Friedrich Schmidt. Das etwa 10 Meter hohe Kunstwerk zählt zu den schönsten Zierden Agrams. Am Capitel hoben sich noch manche Reste des alten Agram erhalten. Die Domkirche selbst



Der israelitische Tempel in Agram.



Die Pfarrkirche zum heiligen Markus auf dem Markusplatz in Agram.

ist mit Mauern und Thürmen umgeben, die nach dem Mongolensturm als Schutzwehr gegen gar manchen feindlichen Einfall errichtet wurden und sich wohl bewährt haben, jetzt aber als Bibliotheksräume den friedlichen Zwecken der Wissenschaft dienen. Gegen Süden und Osten sind zwischen den Häusern des Dolac und am Ufer des Medvešćak-Baches die alten Vertheidigungslinien der Capitelstadt in einigen Thürmen und Mauern noch zu

erkennen. Von den alten Thoren hat sich keine Spur mehr erhalten, denn auch hier dringt das Leben der geschäftigen Stadt vor, und die trennenden Schranken der Vergangenheit weichen den breiten Verkehrswegen der Gegenwart.

Das Capitel, ehedem eine befestigte Stadt für sich und mit der bürgerlichen auf dem Grič oft im feindlichen Gegensatze, war früher durch den jetzt in unterirdischen Canälen geborgenen Medvešćak-Bach von der gegen West aufsteigenden Oberstadt getrennt. Hier auf dem Grič-Hügel, der die Unterstadt um etwa 40 Meter überragt, entwickelte sich, von festen Mauern umgeben, das bürgerliche Agram als königliche Freistadt. Obwohl auch hier nur noch im Steinthore und an einzelnen Stellen geringe Überbleibsel von der alten Feste erhalten sind, so erinnern doch die engen Gassen daran, wie sparsam man den Raum ausnützen mußte. Eine feierliche Stille umfängt uns, sobald wir aus dem geschäftigen Getriebe der Unterstadt mittelst Drahtseilbahn auf der Stroßmayer-Promenade angelangt sind. Dieser prächtige Spazierweg läuft knapp am Rande des steilen Abhanges hin, der sich zur Ilica, der Hauptverkehrsader der Unterstadt, hinabsenkt. Er ist mit schattigen Kastanien bepflanzt und eröffnet einen Blick auf die ganze Unterstadt. Einem Reliefbild gleich sieht man das Häusergewirre liegen, aus dem sich in markanter Weise der weiße Palast des neuen Theaters und das neue Palais der Bankinstitute herausheben. Darüberhin umfaßt der Blick die Ebene bis zum silbernen Bande der Save, und noch in duftiger Ferne erkennt man das steile Horn des Klek bei Ogulin, die Ausläufer der Alpen gegen West, ja bei günstiger Witterung selbst die bosnischen Gebirge mit der Plješivica an den Plitvicer Seen und angeblich den Velebit. An der Stroßmayer-Promenade befindet sich nur eine Reihe von Gebäuden; am Westende erheben sich das neue Lyceum, eine Schule, die nach ihrem Lehrplane beiläufig einem Mädchengymnasium entspricht und das meteorologische Observatorium. In der Mitte der Promenade ragt der „Feuerthurm“ hervor, einst die Feuerwarte der Stadt, heute Signalstelle bei Feuersgefahr. Die Ostseite nimmt der gewaltige Bau des Oberstädter Gymnasiums ein, ein Haus, das in der Geschichte unserer Cultur große Bedeutung hat, denn hier befand sich seit dem Anfange des XVII. Jahrhunderts der Sitz eines Jesuitencollegiums und das erste croatische Gymnasium. Zum Collegium der Jesuiten gehörte auch die um das Jahr 1622 erbaute Katharinenkirche, die, in enger Verbindung mit dem Gymnasium, dem Gottesdienste der Schüler dient. In diesem Gebäude wurde auch vor einem Vierteljahrhundert die Universität eröffnet, ehe ihre Erweiterung die Übersiedlung in die Unterstadt nothwendig machte. Im vorigen Jahrhundert hieß dieses Gebäude das erzherzogliche Palais.

Von der Stroßmayer-Promenade gelangt man in die Herrengasse. Hier stehen, sowie in der Nonnengasse, noch einige kleine Herrenhäuser aus der Zeit, als der Landadel im Winter in die Stadt zu ziehen pflegte, um hier den Winter zuzubringen. Es gieng damals

Der Jelačić=Platz in Agram.

hoch her in diesen kleinen Palästen. Die Herrengasse ziert auch die griechisch katholische Kirche, einstens eine römisch-katholische Kapelle. Der jetzige Bau mit der schönen mosaikgeschmückten Façade ist von H. Bollé entworfen.

Den Mittelpunkt der Oberstadt bildet jedoch der Markusplatz, um den sich die Residenz des Banus von Croatien mit dem Landesarchive, das Gebäude der Landescasse, das stattliche Wohnhaus des Pfarrers der Markuskirche, das Landtagsgebäude und das alte Theater, jetzt Sitz der Magistratsbehörden, reihen. Dieser Platz entstand gleichzeitig mit der Stadt und hatte im Mittelalter neben der Kirche einen Friedhof.

In der Mitte dieses Richt- und Hauptplatzes des alten Agram steht die durch ihr Alter ehrwürdige St. Markuskirche, deren Dach das aus etwas zu grellfarbigen Ziegeln gebildete Wappen des Königreiches und der Stadt aufweist. Wenn auch bedeutend kleiner als die Domkirche und in bescheideneren Formen gehalten, so bietet der gothische dreischiffige Bau dem Kunstfreunde doch manches Sehenswerthe. Der Sage nach soll König Béla IV. Erbauer der Kirche sein, die als altes Baudenkmal in neuester Zeit nach den Plänen des Dombaumeisters Schmidt restaurirt und nach den Entwürfen H. Bollé's im Innern ausgeschmückt wurde.

Die übrigen Gassen und Plätze enthalten die Gebäude der höchsten Behörden und Schulen. Auf steilem Bergabhange zieht sich hier die Vraz-Promenade entlang und bietet einen schönen Ausblick auf das Agramer Gebirge und die Capitelstadt mit der Domkirche. Sie hieß früher „Nordpromenade", ihren jetzigen Namen erhielt sie zu Ehren des croatischen Dichters Stanko Vraz. Auf ihrem höchsten Punkte steht der Pfaffenthurm, der einst als sicherer Zufluchtsort für die Capitelkirchenschätze diente.

Hier haben die obersten Gerichtshöfe ihren Sitz, sowie die verschiedenen Ämter und Abtheilungen der königlichen Landesregierung, unter denen sich besonders das Gebäude der Abtheilung für Cultus und Unterricht durch reichen künstlerischen Schmuck auszeichnet. Das nach außen unbedeutende Gebäude wurde zu einem Schatzhause unserer heimischen Kunst umgestaltet. Ein mächtiges schmiedeeisernes Gitter, das an Marmorsäulen befestigt ist, trennt den reizenden Vorgarten von der Straße. Das im pompejanischen Stil gehaltene Stiegenhaus führt in den Prachtsaal, dessen Wände mit erlesenen Kunstwerken heimischer Künstler geschmückt sind. Von diesem Hause wenden wir uns dem altersgeschwärzten Steinthore zu. Wir lassen dabei das Internat des königlichen Convictes und das alte „Generalcommando", den einstigen Sitz der obersten Militärbehörden der Grenze, rechts liegen und gelangen durch die steile Lange-Gasse mit wenigen Schritten auf den Jelačić-Platz. Er bildet einen Mittelpunkt, von dem der Verkehr nach allen Richtungen ausstrahlt und dem namentlich an Markt- und Sonntagen große Menschenmengen zuströmen. Wer die schönen nationalen Trachten, an denen das Volk trotz der Nähe der



Die griechisch-katholische Kirche in Agram.

Stadt und dem Einflusse der billigen Fabrikswaare unentwegt festhält, kennen lernen will, findet sie in reicher Auswahl auf dem Jelačić-Platze. Dieser ist nicht nur Marktplatz, sondern auch der Sammelpunkt aller Bauern, die an Feiertagen in hellen Schaaren zur Stadt kommen.

In langen Reihen stehen da die Weiber in weißen, farbig gestickten Trachten und bieten verschiedene Lebensmittel feil, die Männer wickeln hier ihre Geschäfte ab, treffen ihre Verwandten und Bekannten aus anderen Dörfern, und nach Marktschluß begeben sich alle gemeinsam in die Kirche. In der Mitte des Platzes erhebt sich das gewaltige eherne Reiterstandbild des Banus Jelačić. Es wurde im Jahre 1866 feierlich enthüllt, ist als Kunstwerk ersten Ranges das bedeutendste Denkmal der Stadt und gilt als eine der besten Schöpfungen des gefeierten Fernkorn. Östlich vom Platze dehnt sich das Viertel der Vlaška ulica aus, in den äußeren Theilen vorstadtmäßig breit und geräumig, mit der 1795 geweihten, von H. Bollé restaurirten Pfarrkirche zu St. Peter. Auf der Westseite des Jelačić-Platzes öffnet sich die mit schönen Häusern und Palästen besetzte Ilica, deren gewundene Enge dem lebhaften Verkehr kaum genügt. Hier hat sich das städtische Leben am meisten verdichtet; Laden reiht sich an Laden und ganze Häuser dienen als Waarenlager. Den ganzen Tag herrscht hier ein geschäftiges Treiben und wenn an Winterabenden die Auslagen im Lichte erstrahlen, verwandelt sich die Ilica in einen Corso. Die hervorragendsten Bauten sind die voriges Jahr vollendeten Paläste der croatischen Sparcasse und der Escomptebank, mit einem Durchgang, der den Gallerien der großen italienischen Städte nachgebildet ist. Von dieser Pulsader des Agramer Lebens, die gegen Westen geradeaus bis an die äußerste Grenze der Stadt führt, zweigen gegen Süden die breiten und schönen Straßen der neueren Stadttheile ab. In einer derselben, der Margarethengasse, befindet sich die serbische Pfarrkirche (griechisch-orientalische Kirche), von unansehnlichem Äußeren, innen aber mit reicher Pracht nach Entwürfen von H. Bollé ausgeschmückt.

Durch die Marie Valeriegasse gelangen wir an der Synagoge vorüber zum Schmuckkästchen Agrams, auf den Zrinjevac. Breite Alleen von gewaltigen Platanen umsäumen die wohlgepflegten Parkanlagen, aus deren üppigem Grün kunstvolle Büsten schimmern und Springbrunnen ihre hohen Strahlen emporsenden. In der Mitte des Platzes steht ein von einem Bürger der Stadt gespendeter, geräumiger Musikpavillon, an der Nordseite eine von einem Arzt der Stadt gewidmete meteorologische Säule. An der Südseite des Platzes sind Büsten berühmter Croaten aufgestellt, und zwar Julius Clovius, der hervorragendste Miniaturmaler seiner Zeit (1498 bis 1578), der berühmte Maler Andreas Medulić (1522 bis 1582), Nikolaus Jurišić, der Vertheidiger von Güns gegen das große türkische Heer unter Suleiman im Jahre 1532 und der hochverdiente

berühmte Feldherr Krsto Frankapan (1482 bis 1527). Sie sind von dem einheimischen Bildhauer Ivan Rendić in Marmor gearbeitet.

Bietet die Ilica das Bild des regen geschäftigen Treibens, so ist der Zrinjevac der beliebteste Sammelplatz der Spaziergänger, die sich besonders zahlreich bei den öffentlichen Concerten der Militärcapellen einfinden.

Gegen Süden schließen den Zrinjevac der prächtige Palast der südslavischen Akademie und das Palais Vranicani, das schönste von allen Privatbauten auf diesem Platz.



Das Vranicani-Palais in Agram.

Als Fortsetzung des Zrinyi-Platzes erscheint der Akademie-Platz mit der Reiterstatue St. Georgs im Kampfe mit dem Drachen. Dieses Werk wurde 1862 von Fernkorn für die Münchener Ausstellung gefertigt und erhielt dort den ersten Preis. Im Jahre 1867 erwarb es Cardinal Haulik und ließ es im Maximir-Park aufstellen; im Jahre 1884 wurde es nach Agram übertragen. Eine Copie dieses Originalgusses steht im Palais Montenuovo zu Wien.

Wie das Akademiegebäude den Zrinyi-Platz, so schließt weiter südlich das chemische Institut der Universität den Akademie-Platz ab, und nun gelangen wir auf den weiten, offenen, unter dem Straßenniveau gelegenen Park des Franz Joseph I.-Platzes, dessen schönster Schmuck, der städtische Kunstpavillon, zugleich ein Denkmal des opferwilligen Kunstsinnes der Stadt ist.

Diese Reihe von Parks mit ihren glänzenden Palästen endet am umfangreichen Gebäudecomplex des Bahnhofes der Staatsbahnen. Die schöne und wohlgegliederte Front dieses monumentalen Baues schließt in harmonischer Weise die Flucht der Alleen und offenen, blumenbepflanzten Plätze ab. Als langes, von Nord nach Süd gerichtetes Viereck bilden die erwähnten Parkanlagen eine breite und wohlthätige Lücke in der Häusermenge. Die günstige Lage der neuen Stadttheile in der Ebene ermöglichte es, daß noch weitere freie Plätze ausgespart werden konnten. Sie bilden gegen Westen gewissermaßen eine Fortsetzung der oben erwähnten Parks, umgürten die Stadt, stellenweise tief zwischen die Häuserblöcke hineingreifend, von der Südseite und reichen bis an die Bahndämme. Die hier einmündenden Schienenwege, die Agram zu einem wichtigen Knotenpunkte des Verkehres zwischen den westlichen Gegenden unserer Monarchie und den östlichen Balkanländern, zwischen den Binnenländern und der Hauptstadt Ungarns, dem Meere und Bosnien machen, umschließen die Stadt als ein weiter Gürtel, der noch vor wenigen Jahren jedem absehbaren Anwachsen Agrams Spielraum versprach, jetzt aber schon als beengende Schranke fühlbar wird.



Der Zrinjevac in Agram.

Wenden wir uns vom Bahnhofe der Stadt zu, so haben wir, gerade gegen Westen, eine ragende Kuppel vor uns und gelangen, an dem ausgedehnten botanischen Garten vorüber, durch dessen Gitter uns Palmen mit Agaven winken, auf den parkähnlichen Banus Khuen-Hédervárn-Platz. Hier befinden wir uns im Quartier Latin Agrams. Den Platz umgibt eine ganze Reihe monumentaler Gebäude, die der Bildung des Geistes und der Pflege der Kunst gewidmet sind. Zuerst fällt der gewaltige Bau der Mittelschulen in die Augen, der an tausend Schüler in sich faßt, dann die beiden Gewerbeschulen für Knaben und Mädchen und die Lehrerbildungsanstalt. An diesen Platz schließt sich der Universitäts-Platz an, umgeben von der Universität, dem Lehrerheim, dem Hause des landwirthschaftlichen Vereines, dem Heim der Forstakademie und dem Rohziegelbau des Hrvatski-Dom, von dessen Giebel uns der Falke und die Leier als Symbole des Turnvereines



Aus dem Innern der serbischen Kirche in Agram.

„Sokol" (Falke) und des Gesangvereines „Kolo" (der croatische Reigentanz) grüßen. Alle diese stilvollen Fronten bilden einen würdigen Rahmen für die Perle der Stadt, das Landestheater, das mitten auf dem Universitäts-Platz steht. Wenn der weiße Bau im Lichte der elektrischen Lampen strahlt und seine Säulen sich scharf vom dunklen Nachthimmel abheben, da scheint es, als leuchte der Stein durch sich selbst und erleuchte auch seine Umgebung. Manches freilich ist in diesen Stadttheilen noch im Werden, Häuser werden gebaut und Straßen nach den Vorschriften des Regulirungsplanes angelegt.

Vom Universitäts-Platz öffnet sich gegen Westen eine schöne, breite, mit Kastanien bepflanzte Straße, der Prilaz, der, mit der Ilica parallel, zu der großen Rudolfkaserne am Südbahnhofe und in das Fabriksviertel führt. Am Prilaz befindet sich das neuerrichtete gemeinsame Atelier unserer Maler und Bildhauer, das auf Landeskosten erbaut wurde, um den bescheidenen, aber hoffnungsvollen ersten Ansätzen der croatischen bildenden Kunst Pflege und Unterstützung zu gewähren. Auf dieser Seite befindet sich auch die große Cigarrenfabrik, in der Hunderte von Mädchen aus der Umgebung Verdienst finden, dann die Actienbrauerei, Cichorien-, Ziegel-, Parquettfabrik, die großartige Arbeitsstätte der französischen Gesellschaft für Holzindustrie und andere gewerbliche Anlagen, die mit ihren hohen dampfenden Schloten diesem Theile Agrams das Gepräge einer Industriestadt verleihen. Östlich vom Theaterplatz führt die Kuković-Gasse, die nebst dem schönen kleinen gothischen Bau der protestantischen Kirche mehrere sehr ansehnliche Gebäude, wie das Palais Kolmar und das gewaltige Kukovićhaus enthält, nach dem Zrinyi-Platz. Die Kuković-Gasse erhält jetzt gegen Westen über den Khuen-Hédervàry-Platz in der Elisabethstraße eine Fortsetzung bis zum Ciglana-Platz, der gegenwärtig von häßlichen Baracken bedeckt, aber berufen ist, dereinst in Verbindung mit den neuen Schulgebäuden einer der wichtigsten architektonischen Krystallisationspunkte der Stadt zu werden.

Damit hätten wir unseren Rundgang durch die Stadt vollendet und wenden uns ihrer Umgebung zu.

Wenigen Städten ist die innige Verbindung mit dem Ländlichen in gleichem Maße wie Agram zu Theil geworden.

Aus der Hauptstraße Ilica führen uns wenige Schritte am Denkmale des Volksdichters Kačić vorüber zur Schützenhalle und nach Tuškanec, dem reizendsten und beliebtesten Erholungsort der Bevölkerung. In fünf Minuten liegt aller Lärm des städtischen Getriebes hinter uns. Hundertjährige Eichen wölben ihr schützendes Dach über uns, durch dessen dichtes Grün nur einzelne Sonnenstrahlen schlüpfen, um zitternde Lichtpunkte auf das Gras zu malen. Die Nachtigall läßt ohne Scheu ihr süßes Lied ertönen, die Amsel huscht von Busch zu Busch und gar fremde Gäste verirren sich von den eisigen Gipfeln der



Franz Josephs-Platz mit dem Kunstpavillon und Bahnhof der königlich ungarischen Staatsbahnen.

Alpen hieher. Einen überraschenden Anblick gewähren unter dem warmen Himmel Agrams die alpinen Blüthenpflanzen der Hochgebirgsflora (Epimedium alpinum, Eranthis hiemalis), da ihr Standpunkt hier kaum 140 bis 180 Meter über dem Meere ist. Sollten diese Pflanzen Zeugniß ablegen für die Richtigkeit der Meinung unseres verstorbenen Geologen Pilar, daß auch das Agramer Gebirge einst von Gletschern bedeckt war? Manches spricht wohl dafür. Auf dem Tuškanec umfassenden Hügelzuge zunächst der Stadt hat sich ein schönes Villenviertel, der Josipovac, entwickelt. Zwischen Villen und Weingärten führt ein schöner, an Aussichtspunkten reicher Weg bis zum Cmrok, und von dort umbiegend auf einem anderen Hügelrücken zurück zur oberen Stadt, an dem alten, einst vornehmsten Georgsfriedhof vorbei in die Georgi-Gasse und zum Kipni trg, der mit einer gothischen Kapelle geschmückt ist und mit dem Pfaffenthurm zusammen einen sehr malerischen Anblick gewährt. Der Ausblick in das Arbeiterviertel der Novaves läßt diesen Stadttheil schöner erscheinen, als er vorläufig noch in Wirklichkeit ist. Von der Georgi-Gasse führt gegen Norden in den Schoß des Agramer Gebirges der Mühlenweg einerseits in einer Stunde durch das herrliche Thal von St. Xaver nach dem schönen Gebirgsdorf Šestine und hinauf zu dem Graf Kulmer'schen Schloß und zur Burgruine Medved grad, anderseits rechts umbiegend und sich mit der Neudorfer Straße vereinigend, zu dem groß angelegten, von prächtigen Arcaden eingefaßten Centralfriedhof.

Das im Sljeme (1035 Meter) gipfelnde Agramer Gebirge, das für die Stadt in klimatischer und mancher anderen Beziehung von großer Bedeutung ist, ist unzweifelhaft eine uralte Gebirgsruine. Seine südlichen Ausläufer, auf denen Agram liegt und auch Tuškanec sich befindet, sind aus Schichten zusammengesetzt, die, je weiter wir uns vom Hauptkamme entfernen, desto jünger werden und zum großen Theile aus Gerölle und verwittertem, in gelbe Erde verwandeltem Gesteine bestehen.

Es liegt nun die Vermuthung nahe, daß diese jüngeren Schichten durch die Thätigkeit des Eises im Laufe der Jahrtausende vom Rumpfe des Gebirges herabbefördert und an dem Fuße der Gletscher abgelagert wurden, wie ja auch heute in den Alpen Moränen die Gletscher begleiten.

Mit der Zeit hat sich am Fuße des Agramer Gebirges eine gewaltige Moräne angelagert, die nach dem Verschwinden des Eises von den Bächen modellirt und in die heutigen Formen erdiger, langgezogener Hügel verwandelt wurde. Vor der wachsenden Kraft der Sonne flohen die Alpenpflanzen und erhielten sich nur an den geschütztesten Stellen, also auch in dem niedrig gelegenen Tuškanec. Aber die Flora Agrams bietet noch manche andere bemerkenswerthe Erscheinungen; eine interessante Übersicht derselben gewährt der reichhaltige botanische Garten, südlich der Stadt, wo man die Formen der Alpen- und Karstflora neben den Vertretern der subtropischen Gegenden im Freien fortkommen sieht.



Der Khuen-Héderváry-Platz in Agram.

An der Save gedeiht in heißen Sommern eine üppige Sumpfflora, die sich, durch das warme Wasser der todten Arme genährt, mit ungemeiner Kraft entwickelt, wo im Winter kaum einige vertrocknete Schilfstengel gestanden. Aber auch auf dem flachen Felde erhält sich die Vegetation, durch das vom Agramer Gebirge herabkommende Grundwasser erfrischt, in den Sommermonaten grün und saftig. Die Culturgewächse walten in der Flora vor, da der Wald in der Umgebung der Stadt größtentheils der intensiven Feldwirthschaft gewichen ist; außer der Eiche tritt als charakteristische Erscheinung der Ebene besonders der Weidenbaum in Waldbeständen auf. Im Gegensatze zu Sirmien, wo die Weingärten auch in der Ebene angelegt werden, tritt die Rebe in der Agramer Umgebung erst an den Abhängen der Hügel auf. Dafür aber gedeihen auch an den sonnigen Lehnen von Sv. Duh (heiliger Geist), Prekrižje, Šestine, Sv. Ksaver und Bukovac ausgezeichnete Weißweine, die durch geeignete Kellerbehandlung in vorzügliche Bouteillensorten verwandelt werden können. Im Kampfe gegen die Phylloxera entwickelte sich auch die Pflege der Rebe, und es sind nun Weinberge vorhanden, die sehr edlen Wein liefern.



Die evangelische Pfarrkirche in Agram.

Die Rebe steigt von der Saveebene (120 Meter) bis zu 350 Meter hinan. Viel höher reicht in der Agramer Umgebung auch der Feldbau nicht, obwohl die ständigen Bewohner des Touristenhauses auf dem Sljeme noch in der Höhe von 935 Meter ein wenig Feldbau betreiben. Diese Stelle ist auch der höchste bewohnte Punkt bei Agram. Von dem Ackerbau eingeengt, ist der Wald auf die höheren Lagen beschränkt worden und bedeckt vorzugsweise das Agramer Gebirge.

Die Laubhölzer herrschen vor. Von dem milden Klima zeugen die kräftigen Bestände der edlen Kastanie, die aber auf die untere Hälfte des Gebirges beschränkt sind. Neben der Kastanie gedeihen verschiedene Eichenarten, höher hinauf die Buche, während Nadelhölzer

(Fichte, Tanne, Eibe) nur verstreut auftreten. Im Ganzen ist die Vegetation an Zahl der Arten und Formen sehr reich entwickelt; kahle, vegetationslose Stellen sind auch in kleinem Ausmaße äußerst seltene Erscheinungen.

Im Laufe der Zeit hat die Vegetation manche Änderungen erfahren, die den wechselnden Einflüssen des Klimas gefolgt sind.

Das von Agram ungefähr 11 Kilometer gegen West gelegene Podsused ist als Fundort fossiler Pflanzen berühmt geworden; es wurden hier 232 Pflanzenarten gefunden.



Das St. Xaverthal bei Agram.

Die malvenartige Sterculia Labrusca gehört einer Tropenart an, die Callitris gedeiht in Nordafrika u. s. w. Alle diese Erscheinungen sprechen dafür, daß die großen Klimaschwankungen auch nach Croatien gereicht haben.

Heute erfreut sich die Umgebung Agrams eines gleichmäßig milden Klimas, das sich durch ein Zusammentreffen mannigfaltiger günstiger Umstände entwickelt hat. Agram liegt unter 45° 49′ nördlicher Breite und 15° 54′ östlicher Länge von Greenwich, und zwar in solcher Höhe, daß man sagen darf, es befinde sich in einer Tiefebene (Save 120 Meter Seehöhe, die meteorologische Beobachtungsstation 162 Meter). Die Niederschläge betragen an 1000 Millimeter im Jahre, schwanken aber ziemlich beträchtlich; die Temperatur dürfte im Jahresdurchschnitt an 11 Grad Celsius betragen. Im Winter ist das

Quecksilber schon bis auf —23° Celsius gesunken, steigt aber in den heißesten Monaten Juli und August auch bis +34°. Diese, aus den letzten Jahren geschöpften Zahlen würden die Temperaturverhältnisse nicht sehr günstig erscheinen lassen, doch werden diese durch mildernde Umstände modificirt. So war in den letzten drei Wintern fast kein Eis vorhanden und die Freunde des Eislaufsports genossen kaum einige Tage die Freuden der Eisbahn. Sinkt das Thermometer auch sehr tief, so mildert die auch im Winter verhältnißmäßig starke Insolation während der Tagesstunden die Kälte ganz bedeutend.

Einen bedeutenden Einfluß auf die klimatischen Verhältnisse übt auch das gegen Norden der Stadt vorgelagerte Gebirge, das einer Mauer gleich, die kalten Nordwinde abhält. Deshalb ist das Klima Agrams und seiner Umgebung milder, als das so mancher südlicher gelegenen Ortschaften. Die Ost- und Westwinde streiten um die Herrschaft, jene sind trocken und kühl, diese bringen Wärme und Niederschläge. Dabei ist die Stärke aller Winde sehr gering, Stürme und heftige meteorologische Erscheinungen sehr selten und das Klima hat im Ganzen den Charakter des Mäßigen und Ausgeglichenen. Es ist in dieser Hinsicht eine auffallende Erscheinung, daß heftige, von Hagel begleitete Gewitter ihre Eismassen größtentheils jenseits der Wetterscheide des Agramer Gebirges entladen und das arme Zagorje heimsuchen.

Von vortheilhaftem Einflusse ist auch die gleichmäßige Vertheilung der Niederschläge durch alle Monate des Jahres, wodurch selbst dem Hochsommer reichliche Niederschläge zukommen und die Pflanzendecke frisch bleibt. Wunderbar schön ist in der Regel der Nachsommer im September und October, mit einer Reihe warmer, sonnenheller Tage, die der Traubenernte zu Gute kommen.

Nebel sind selten und treten erst im Spätherbst nach den ersten Frösten etwas stärker auf; aber auch dann bleiben sie selten den ganzen Tag liegen.

Die eigentliche Herrschaft des Winters beginnt erst um die Weihnachtszeit und dauert bis Anfang März. Oft erscheinen aber schon im Februar die ersten Boten des Frühlings, und Primeln, Anemonen und Gänseblümchen heben ihre Köpfchen aus dem thauenden Schnee. Und bald verwandelt sich die ganze Gegend in einen blühenden Garten, dessen eigenthümliche farben- und artenreiche Flora jeden Naturfreund entzückt.

Von den bekannten Wetterstürzen des Frühjahres ist auch Agram nicht ganz verschont, aber auch sie treten in ziemlich milder Form auf. Dieses milde Klima beeinflußt den Charakter des Landschaftsbildes in vortheilhafter Weise; wohin wir uns wenden, überall sind wir im Grünen; Feld und Wiese, Berg und Thal haben ihre grüne Decke.

Ein Ausflug in die Agramer Umgebung bereitet daher dem Naturfreunde hohen Genuß, der noch durch die wechselnden Formen des Bodens, durch die schönen Ausblicke und die sonnige, warme Beleuchtung erhöht wird.

Eine Eisenbahnfahrt von einer halben Stunde bringt uns nach Podsused. Die Bahn führt an der großen Landes-Irrenanstalt in Stenjevac vorüber, dessen weltabgeschiedene Lage heilsamen Einfluß auf die Kranken übt. Zur Rechten lugen bis hoch ins Gebirge verstreute Höfe aus grünen Obstgärten, links dehnen sich wogende Getreideäcker bis an die Save. Wo sich die Save zwischen den letzten Ausläufern der krainerischen Alpen und dem Agramer Gebirgszuge ein breites Thor geöffnet hat, um in die Agramer Ebene einzutreten, erhebt sich auf steilen Kalkfelsen die Ruine von Susedgrad, einer stolzen Burg, die in den Bauernkriegen traurige Berühmtheit gewann. Von den Wellen der Save unterspült, erhebt sich der steile Fels wie ein Wahrzeichen vergangener Zeiten unvermittelt über dem Flusse. Ein wohlgepflegter Park und die herrliche Aussicht über die Ebene und die Ausläufer der Alpen locken viele Besucher an.



Partie von den Arkaden des Centralfriedhofes in Agram.

Von Podsused gelangt man in einer Stunde nach dem Markt Samobor, in die reizende Gegend des Breganabaches und des Samoborer Gebirges. Von dem freien Felde der Saveniederung zieht sich die Häuserzeile tief in die enge Spalte des Gebirges hinein. Das unmittelbare Nebeneinander der zahmen, wohlbearbeiteten Ebene und der schroffen Gebirgsnatur, die mit steilen Hängen Samobor umklammert, gewährt einen Gegensatz, der den größten Reiz des Ortes bildet. Und wenn die Ebene in den sengenden Strahlen der Augustsonne leblos und verbrannt daliegt, gedeiht in den geschützten tiefen Thälern Samobors, von plätschernden Bächen genährt, eine reiche Flora, mit erquickender Frische weht eine herrliche kühle Luft von den Höhen der waldigen Berge, und dadurch ist Samobor

eine beliebte Sommerfrische geworden. Die günstigen hygienischen Verhältnisse des Ortes fördern auch die körperliche Entwicklung der Einheimischen, deren gedrungene, kräftige Gestalten mehr den Typus des Bergbewohners, als des Menschen aus der Ebene zeigen. Dem Fremden bieten wohlgepflegte Anlagen, dichte schattige Baumgruppen im Orte selbst und herrliche Spazierwege in der parkähnlichen Umgebung genügende Abwechslung und Erholung. Hoch über den Häusern erhebt sich die im flachen Lande weithin sichtbare Ruine der Burg Samobor, die von König Ottokar als Grenzveste erbaut wurde. Lohnende Bergpartien führen zu den Ruinen des Okić und Lipovac, auf die Plješivica, den Oštrc und andere nahe Berge mit prachtvoller Aussicht, auch zum Kupferbergwerk Rude, in die Glashütte Osredek und in den Park des Grafen Auersperg zu Mokrice. Samobor hat auch eine warme Schwefelquelle und vorzügliche kalte Bäder.

Doch über der Schönheit der Natur wurde nicht vergessen, was die Überlieferung von dem unterirdischen Reichthum des Agramer Gebirges bis heute festhielt, und so werden jetzt in Podsused Bohrversuche nach Petroleum angestellt.

Hinter Podsused steigt der waldige Kamm des Agramer Gebirges rasch empor. Folgen wir von Vrabče aus dem Bach aufwärts, so gelangen wir plötzlich in ein Stück Karstwelt. Der Gebirgsrücken verflacht sich, eine tiefe Einsenkung thut sich vor uns auf und wir stehen in einem circusähnlichen geschlossenen Thale, dessen Bäche rauschend in Schlünden versinken, um erst tief unten wieder zu Tage zu treten. Mit Recht hat der Volksmund diese eigenthümliche Erscheinung Ponikve, das heißt Sinklöcher getauft.

Wir sind dabei an 600 Meter hoch gestiegen und haben gegen Nordost einen prächtigen Ausblick auf den höchsten Gipfel Sljeme, 1035 Meter hoch, und seine Ausläufer, die sich gegen Agram hinabsenken.

Unter ihnen ragt der kegelförmige Medvedgrad (Bärenburg, 587 Meter) mit seiner Burgruine hervor. An diesem meistbesuchten Theile des Agramer Gebirges hat sich der Natursinn der Agramer am regsten bethätigt. Eine eiserne Pyramide auf dem Gipfel des Sljeme bietet die schönste Rundschau über Zagorje und die Alpen einerseits, anderseits über Agram und die Saveebene bis zu den felsigen Riesen Bosniens und Hochcroatiens.

Am Fuße der Pyramide sprudelt eine klare Quelle, die den zahlreichen Touristen willkommene Erquickung gewährt. Auf breiter Fahrstraße oder bequemen Fußpfaden gelangen wir hinab nach Šestine, dem weit ins Land hinein sichtbaren Herrensitze der Grafen Kulmer.

An gewaltigen Baumriesen vorüber, aber auch durch junge Forstungen hat uns der Weg zur tiefen, kühlen Schlucht der Königinquelle geführt, und rauschend begleitet uns der Bach in seinem steinigen Bette bis Šestine, wo er zahm und geduldig dem Menschen Dienste leistet.

Aber weit früher schon hat Menschenhand den wilden Natursohn gebändigt und sein kaltes Wasser in einem Teiche der Forellenzucht dienstbar gemacht.

Kaum ist er hier den Banden entwichen, so ist er wieder eingefangen und sein sprudelnder Schwall in das Rinnsal des Müllers geleitet. Beim Ausgang aus seiner Waldheimat erwartet ihn eine ganze Schaar Bauernweiber, die als privilegirte Wäscherinnen Agrams in langer Reihe seine Ufer besetzt halten. Ganze Wagenladungen Wäsche schleppen die langsam schreitenden Ochsen heran und die drallen Wäscherinnen



Samobor bei Agram.

häufen ganze Berge von Weißzeug an, dessen Farbe mit der ihrer eigenen schneeweißen Tracht wetteifert.

Das Dorf Šestine bietet mit seinen kleinen, aber reinlichen, durch die Schlucht hin und am Abhange verstreuten Häuschen ein typisches Bild des Gebirgsdorfes der Agramer Umgebung. Ein schöner, kräftiger Menschenschlag, den der karge Bodenbesitz auf die Erwerbsquellen der Stadt verweist, bewohnt die Gegend, und die Šestiner können als dessen reinste Repräsentanten gelten.

Hier hat das Gebirge offenbar auf den physischen Habitus einen sehr günstigen Einfluß geübt; es fehlen sogar alle körperlichen Verunstaltungen und geistigen Defecte, wie

sie anderen Gebirgsbewohnern so häufig anhaften. Der Šestiner ist breit an Brust und Schultern, hoch von Wuchs; seine geistige Entwicklung ist durch die Nähe der Stadt dermaßen gefördert, daß man in dem kleinen Dorfe sogar eine eifrig besuchte Lesehalle und einen thätigen Musikverein findet. Und der geistige Fortschritt hat die Leute körperlich nicht geschwächt; man merkt es schon daran, daß selbst bei strengster Kälte Mann und Weib in ihren weißen, mit farbigen Stickereien geschmackvoll verzierten Leinenkleidern erscheinen, die selbst bei dem Ärmsten von musterhafter Reinheit sind. Und wenn sie dann Sonntags aus der Stadt heimkehren, die Weiber mit schweren Lasten auf dem Kopfe, schreiten sie unter Scherz und Geplauder stramm und aufrecht den Berg hinan, ohne Spur von Anstrengung, im ruhigen Bewußtsein ihrer Kraft.

Will man näher mit ihnen bekannt werden, so bieten die zahlreichen Wirthschaften an der Straße, wo der heimische Wein das Herz öffnet und die Rede rascher fließen macht, Gelegenheit zum Verkehr, vor dem der Bauer keinerlei Scheu hat, vielmehr mit seinem gesunden Mutterwitze dem Städter häufig „über" ist.

Aus Šestine gelangen wir in das romantische Thal von St. Xaver, das nicht nur wegen der Kirchweihfeste seines alten Gotteshauses, sondern auch durch den edlen Wein seiner sonnigen Hänge berühmt ist. Zahlreiche Anwesen, moosbewachsene Mühlen und alte Kirchlein liegen verstreut in dem üppigen Grün des wohlbewässerten Thales, Obstgärten wechseln mit Weinbergen und das Ganze ist ein Bild gemüthlichen Lebensgenusses.

Stimmungsvolle Bilder gewähren noch andere Thäler, die sich vom Fuße des Gebirges zwischen den erwähnten Ausläufern sanft zur Stadt niedersenken, so namentlich das steinreiche Thal bei Vidovec und das durch seine Grotte bekannte Thal bei Markuševec.

Westlich vom Šestinethale erstreckt sich etwa eine Gehstunde weit das Thal von Prekrižje, als Fortsetzung von Tuškanec, der Villenstadt Josipovac und Zelengaj („grüner Hag"), und das Thal von Mikulić mit dem Sv. Duh (heil. Geist) am letzten Abhange längs der Straße nach Podsused.

Zahlreiche Villen, von Weinbergen umgeben, sind in der ganzen Gegend verstreut, und in den herrlichen Herbsttagen der Lesezeit entwickelt sich das Landleben des Städters besonders fröhlich.

Die Thäler östlich von Šestine sind, außer dem Weingelände Bukovac, weniger belebt. Verlassen wir die Stadt in östlicher Richtung durch die Lachische Gasse, so gelangen wir einer prächtigen Kastanienallee folgend in einer Stunde nach dem umfangreichen Park Maximir (Maxensruhe). Dieser mit Teichen, Glorietten, Jägerhäusern, einer schönen Capelle des heiligen Georg ꝛc. ausgestattete Park ist auf hügeligem Terrain in englischem Stil angelegt und $2^1/_2$ Quadratkilometer groß. Sein Schöpfer war Cardinal Maximilian Vrhovac; er gehört dem Erzbisthum Agram, ist aber allgemein zugänglich und

bei Volksfesten oft durch Tausende von Menschen belebt. Etwas weiter im Gebirge liegt Remete mit einer alten Paulinerkirche, zu deren Kirchweihfesten die Agramer pilgern, um unter den uralten Linden und Kastanienbäumen den volksthümlichen Spießbraten (pečenica) zu genießen.

Der Sage nach soll sich im Remetethale gegen das Jahr 1242 der Einsiedler Isquilin niedergelassen haben, dem der Besitzer des umliegenden Landes, Miroslav Herkuk de Mirogoj, die Grundfläche geschenkt hatte, auf der dann ein Kloster entstand. Die



Partie aus dem Park Maximir in Agram.

Pauliner waren als Lehrer und Verbreiter der Cultur sehr beliebt und die Spuren ihrer Thätigkeit sind noch heute wahrnehmbar. In der Kirche befindet sich ein wunderthätiges Marienbild.

Viel besucht wurde dieser Ort auch nach dem großen Erdbeben, das am 9. November 1880 Agram beinahe der Vernichtung preisgab und in Remete auffallende Spuren hinterließ. Aber wie oft im Leben der Charakter des Einzelnen durch das Unglück gefestigt, seine Thatkraft durch die Noth gesteigert wird, so erholte sich die Bürgerschaft Agrams bald von ihrem Schreck und tilgte durch eifrige Arbeit rasch jede Spur des Unheils. Wie in Remete, so erkennt man auch in Agram nur noch an den vielen neuen Schöpfungen,

an dem rascheren Gange seiner Entwicklung, daß ein großes Ereigniß in den gewöhnlichen Lauf des Lebens eingegriffen hat.

Es ist bereits erwähnt, in wie mannigfaltiger Weise das nahe Gebirge auf Agram einwirkt. Auch die gewaltige Erderschütterung im erwähnten Jahre hängt mit den geologischen Verhältnissen zusammen, denn östlich von Agram erstreckt sich über Kašina, Bistrica und Zlatar eine Erdbebenlinie. Gerade an dieser Linie weist das 45 Kilometer lange Gebirge die einzige stärkere Senke auf, die auch für den Verkehr von Bedeutung ist. Denn einen Nachtheil für Agram hat das Gebirge doch: seine geringe Wegsamkeit zwingt den Verkehr zu Umwegen. Obwohl die Thäler von Šestine, Markuševec und Čučerje tief in den Rumpf des Gebirges einschneiden, führen doch nur Fußwege über seinen Kamm und auch die neue, zum Gipfel des Sljeme führende Fahrstraße hat keine andere Fortsetzung nach Zagorje, als einen Fußpfad. Erst bei Kašina stoßen wir auf eine tiefere Senke, die von einer Straße gekreuzt wird. Gerade hier wird der Charakter des aus krystallinischen Schiefern mit angelehnten Kalk-, Sandstein- und Mergelzonen bestehenden Gebirges wilder, die Formen schroffer.

Der westliche Zug des Gebirges ist der höhere, er fällt gegen Zagorje steil ab, der östliche senkt sich (Kašinasattel 427 Meter) unter 600 Meter, gewinnt aber an Breite, und beide Abhänge sind symmetrischer entwickelt.

In diesem niedrigen Theile hat die Erosion besonders energisch gewirkt, die Hügelrücken sind häufig zu engen Graten geworden und die Felsen ragen wie Klippen hervor. Merkwürdig ist auch der Reichthum an Fossilien, man findet oft ganze Lager von jungtertiären Muscheln und Schnecken. An nutzbaren Mineralien ist das Agramer Gebirge arm, doch sind seine Gesteine und Fossilien immerhin von praktischer und wissenschaftlicher Bedeutung. In Podsused befinden sich Brüche lichtgrauen Dolomits, der den Straßen Agrams vorzügliches Schottermaterial liefert.

Ein poröser Kalkstein, der an der Luft erhärtet, wird in Vrabče und an anderen Stellen gebrochen; er liefert die Grundsteine für die meisten Häuser und die schönen Quadersteine für die Domkirche Agrams.

So wandert seit Jahrhunderten das Gebirge in die Ebene; aber wie klein erweist sich alles, was Menschenhände versetzen, gegen das, was die Werkzeuge der Natur dem Gebirge entnommen und in der Ebene aufgehäuft haben!

Unermüdlich nagen die Bäche an dem Rumpfe des Berges und rollen gewaltige Felsblöcke zu Thal. Aber sie gelangen als Schutt und Gries in das flache Land, denn die lange Reise hat sie zerbröckelt. Einst floß die Save an der Stelle der heutigen Unterstadt, dann drängten die Bäche sie nach Süden und der Saum ihres linken Ufers wuchs, bis er zur flachen Ebene wurde.

Nun sind die aufgedämmten Bäche in Canäle geleitet und der wildeste, der Medveščak, gar in ein unterirdisches Bett gebannt, aber die Save scheint sich noch weiter von der Stadt abwenden zu wollen. So ist ihr Arm bei Trnje, der noch vor zwei Decennien eine vielbesuchte Badestelle war, jetzt ganz versumpft.

Nur im Frühjahr und im Herbst, zur Zeit der Überschwemmungen, ergießt sich die Save weit über ihr linkes Ufer; es sind großartige Schutzbauten geplant, um ihren Verwüstungen Einhalt zu gebieten. Die Stadt wächst in die Ebene hinaus, und schon jetzt werden einige Stadttheile fast jährlich von den Überschwemmungen heimgesucht.

Noch mehr leiden die an der Save gelegenen Dörfer der nächsten Umgebung: Dolnje Vrabče, Horvati, Trnje, Žitnjak, Trnova und Resnik, wie sie von West gegen Ost



Teichpartie im Park Maximir.

in der von zahllosen todten Armen durchschnittenen Ebene hingereiht sind. Fieberdünste entsteigen den stagnirenden Tümpeln und man erkennt auf den ersten Blick den Unterschied zwischen den Bewohnern der Berge und der Ebene. Der Bauer der Ebene ist kleiner, sein Gang weniger stolz und elastisch. Er geht auch weniger, und da die weiten Wiesen und sumpfigen Weiden den Pferden genügend Nahrung liefern, so fährt auch der Ärmste mit eigenem Gespann. Im Gebirge können sich nur die Wohlhabendsten diesen Luxus gestatten, den der Posavaner als das nothwendigste Bedürfniß betrachtet. Die Veredlung der Pferdezucht hat bedeutende Fortschritte gemacht, und an Markttagen kann man prächtige Gespanne sehen, die auf 500 bis 600 und mehr Gulden geschätzt werden.

Wie in der äußeren Form der geographische Gegensatz zwischen Gebirge und Ebene in der Umgebung Agrams scharf hervortritt, so trennt eine von West nach Ost durch die

Stadt gelegte Scheidelinie auch zwei von einander ganz verschiedene Repräsentanten des Bauernstandes. An der Nordseite dieser Linie wohnt der schöne hochgewachsene Bergbauer, dessen Grundbesitz stark zertheilt ist; gegen Süden lebt ein kleinerer Schlag Menschen auf dem flachen Boden der Saveniederung, im Besitze weiter Felder und Wiesen. Im Gebirge herrscht der mit großen Opfern regenerirte Weinbau vor, in der Ebene bildet die Viehzucht eine wichtige Quelle des Erwerbes.

Auch in der Tracht treten unterscheidende Merkmale hervor; der massive Bergsohn liebt hohe Schaftstiefel, und stets zu Fuß, hüllt er sich auch im Winter nur in eine kurze Jacke. Der leichtere Posavaner zieht den Bundschuh (den Opanak) als Fußbekleidung vor und schützt sich bei seinen häufigen Wagenfahrten mit langen Pelzmänteln gegen die Kälte.

Aber wie sehr auch der Einfluß der Natur Wirthschaftsform und Lebensführung bestimmt, ja sogar im Körperbau sichtbar wird, die Zusammengehörigkeit zu einem Volke tritt doch in der Einheit der Sprache und allgemeinen Gleichartigkeit der Race klar zu Tage.

Geschichte der Stadt Agram.

Mit der Geschichte Croatiens hängt die Geschichte seiner Hauptstadt aufs Innigste zusammen. Wann die Stadt Agram entstanden, ist aus den Geschichtsquellen nicht genau zu bestimmen, und ebensowenig, von welcher Nationalität sie zuerst besiedelt wurde. Man kann nur ahnen, daß sie eine uralte Ansiedlung ist; unsere sichere Kunde von der Existenz und weiteren Entwicklung Agrams beginnt erst am Ausgang des XI. Jahrhunderts nach Christi. Die erste bestimmte Erwähnung der Stadt Agram geschieht nämlich erst 1091, in welchem Jahre der ungarische König Ladislaus in Agram ein Bisthum gründete. Der erste Agramer Bischof war ein Čeche und hieß Duh. König Ladislaus belehnte das Bisthum auch mit vielen Gütern, um das Christenthum in diesen Gegenden zu befestigen. Diese Thatsache beweist zur Genüge, daß Agram, — die heutige Capitelstadt, — schon damals eine größere Orschaft war. Durch den Bischofssitz ist Agram die Hauptstadt Croatiens geworden.

Westlich des ursprünglichen Agram erhebt sich in unmittelbarer Nähe ein Hügel, der etwas größer ist als der, auf dem die Capitelstadt steht. Sein Rücken zieht sich ein wenig gesenkt und verschmälert in nördlicher Richtung gegen das Agramer Gebirge hin. Auf diesem Hügel entstand, man weiß nicht wann, eine neue croatische Ansiedlung, die erst später den Namen Zagreb (Agram) annahm, ursprünglich aber, wie es scheint, Gradĕc oder in zusammengezogener Form Grac, auch Grech oder Grec hieß. Gradĕc bedeutet croatisch „Städtchen". Auf dem alten Stadtsiegel steht S. COMVNI. DE. MONTE. GRACI, das heißt sigillum communitatis de monte Graci, während das Siegel der bischöflichen

Capitelstadt die Inschrift trägt: S(igillum) CAPITULI ECCLESIE ZAGRABIENSIS. Das waren zwei bis 1850 getrennte Städte, wenn auch die Oberstadt schon seit dem XVI. Jahrhundert den Namen „Zagreb" (Agram) angenommen hatte. Um die Capitelstadt von der Oberstadt zu unterscheiden, nannte man die erstere schon seit dem XIII. Jahrhundert kurzweg „Zagrabia", während die letztere „civitas Grecensis iuxta Zagrabiam" oder „Zagrabia in monte Grech" oder dem ähnlich bezeichnet wurde, wobei man offenbar den ursprünglichen Namen der Ansiedlung (Gradĕc, Grac oder Grec) auf den ganzen Berg, auf dem sie lag, übertrug.

Gradĕc wird vor dem XIII. Jahrhundert ein ganz gewöhnliches Dorf gewesen sein, das von der bischöflichen Stadt Zagreb durch den Bach Medvešćak (= Bärenbach, ursprünglich aber Circuniza, Cirkuenik oder Cirkuesche, was Kirchenbach bedeuten würde) getrennt war. Der Medvešćak entspringt im Agramer Gebirge, dessen alter Name Medvednica (= Bärengebirge) war, und fließt durch das Thal zwischen den beiden Hügeln, auf denen das alte Zagreb und Gradĕc erbaut waren, dann aber südlich durch die Ebene der Save zu.

Der Tatarenzug im XIII. Jahrhundert war, wie für ganz Croatien, so insbesondere für dessen Hauptstadt epochemachend. König Béla IV. floh vor den Mongolen nach Agram und weilte da zehn Monate. Als er dann vom Anrücken der Tataren hörte, zog er sofort nach Dalmatien weiter. Agram — sowohl Gradĕc, als auch die Capitelstadt sammt der Domkirche zu St. Stephan — wurde von den Tataren furchtbar verwüstet und eingeäschert. Die Bewohner Agrams, die sich nicht geflüchtet hatten, wurden von den wilden Asiaten niedergehauen oder in die Sclaverei geschleppt. Aus den Ruinen aber erhob sich nach dem Abzuge der Tataren das neue Agram.

König Béla IV. war sehr bemüht, die Wunden, die der Tatarensturm seinen Ländern geschlagen, zu heilen. Zu diesem Behufe erhob er viele Ortschaften zu königlichen Freistädten mit vielen Vorrechten und Befugnissen, was zahlreiche neue deutsche Ansiedler, zumeist Handwerker, heranlockte. Dadurch blühte nun auch in Croatien das Städtewesen empor. An erster Stelle aber wurde „Zagrabia in monte Grech" durch die goldene Bulle König Bélas IV., 16. November 1242, zur königlichen Freistadt (civitas libera) erhoben.

Der König versammelte um sich, wie es in der Bulle heißt, den Banus Dionysius, den Agramer Bischof Stephan sammt vielen anderen Bischöfen und Würdenträgern, um Agram am Berge Grech als königliche Freistadt zu begründen, dorthin Ansiedler einzuberufen und es zu befestigen. Diese Bulle, sowie die Urkunde vom 23. November 1266, mittelst deren König Béla IV. der Stadt auf dem Berge Grech nächst Agram („castrum in monte Grech iuxta Zagrabiam") weitere Freiheiten verleiht, sind fortan die Grundlagen des Agramer Stadtrechtes.

Die wichtigsten Bestimmungen der goldenen Bulle waren, daß die Bürger sich ihren Stadtrichter selbst wählen durften, aber die Wahl dem Könige zur Bestätigung vorlegen mußten; dann daß die Bürger über ihre Habe testamentarisch frei verfügen konnten, selbst im Falle, daß sie keine Nachkommen hätten; nur wenn Bürger ohne Nachkommenschaft und ohne Testament verstarben, wurde ihr Vermögen unter der Gemeinde, den Armen und den Kirchen der Stadt vertheilt. Außer dem täglichen Markte waren der Stadt zwei Markttage, Montag und Freitag, verstattet. Ferner war die Stadt verpflichtet, dem König zehn ausgerüstete Soldaten zur Verfügung zu stellen, wenn er im Küstenlande, Kärnten oder Österreich Krieg führen sollte; dazu mußte die Stadt, falls sich der König in ihr befand, zwölf Ochsen, 1000 Laib Brod und an 1240 Liter Wein liefern. Dem Herzog von ganz Slavonien, wenn er von königlichem Geblüt ist, soll die Stadt die Hälfte von obigen Abgaben entrichten. Dem Banus endlich, nicht aber dem Vice-Banus, soll die Stadt bloß ein- für allemal, und zwar bei seiner Installirung als Banus, einen Ochsen, hundert Laib Brod und 310 Liter Wein („unam tunellam vini“) geben. Für die ersten fünf Jahre war übrigens die Stadt von allen diesen Abgaben befreit.

Gleich nach dem Abzug der Tataren hatten die aus ihren Zufluchtsorten zurückgekehrten Bürger, wie auch die neuen Ansiedler beschlossen, ihre nun zur königlichen Freistadt erhobene Stadt tüchtig zu befestigen. Ohnehin war dies ein ausdrücklicher Wunsch des Königs gewesen. Die Befestigung bewerkstelligten die Bürger selbst, wahrscheinlich von 1242 bis 1266, aus eigenen Mitteln.

Diese Befestigungswerke der Oberstadt erhielten sich dann durch das ganze Mittelalter, bis tief in die Neuzeit herein und wurden natürlich des Öfteren ausgebessert und vervollständigt; noch jetzt sieht man hie und da ihre Überreste. Nun war die Stadt auf dem Berge Grech — für die damalige Zeit — eine gut befestigte Stadt, denn die Stadtmauer war mit sechs Thürmen versehen, von denen vier noch jetzt erhalten sind, und zwar südlich an der Stroßmayer-Promenade der heutige Feuerwachthurm, nördlich der Thurm in der Demeter-Gasse, gegen Nordosten der sogenannte Pfaffenthurm an der Vraz-Promenade, und gegen Osten der Thurm am Steinthor; zwei der Thürme, am Gričer Plateau und in der Hohen-Gasse, wo jetzt das Pongratz'sche Haus steht, sind abgetragen.

Vom Pfaffenthurm („popov turen“) weiß man ganz genau, wann er aufgebaut wurde und weshalb er diesen Namen erhielt. Auch die bischöfliche Capitelstadt wurde nämlich nach dem Abzuge der Tataren neu aufgebaut, und selbst der Bau einer neuen Domkirche, schon zum drittenmale, und zwar jetzt im frühgothischen Stil, begonnen. Aber weder die Capitelstadt noch die Domkirche war befestigt. Deshalb wünschten die Domherren einen befestigten Platz, wo sie im Nothfalle sich und ihre Habe bergen könnten. So sendeten sie eine Deputation an König Béla IV., um die Erlaubniß zu

erbitten, sich eine entsprechende Befestigung auf dem Berge Gradĕc neben der Stadtmauer erbauen zu dürfen. Dies wurde ihnen vom König bereitwilligst gestattet, und so entstand der Pfaffenthurm als ein ergänzender, aber sonst selbständiger Theil der befestigten Oberstadt. Hier hielt von nun an das Domcapitel seine eigene Besatzung. Wegen dieses Pfaffenthurmes kam es oft zu Streitigkeiten zwischen den Bürgern des Gradĕc und dem Domcapitel.

Stadtthore gab es ursprünglich vier, zwei große und zwei kleinere. Die großen Thore waren: das Fleischhauerthor im Südwesten und das Steinthor im Osten der Stadt; letzteres besteht noch heute. Dazu kam am Ausgange des XIV. Jahrhunderts noch das große Neuthor in der Nähe des Pfaffenthurmes. Von den kleinen Thoren werden erwähnt: das kleine rohe Thor beim Feuerwachthurm an der Stroßmayer-Promenade und das Feldthor oberhalb des Fleischhauerthores. Vor den Stadtthoren lagen verkleidete Gräben mit Zugbrücken.

Es gab aber auch außerhalb der Stadtmauer kleinere Wachthürme, Habernik genannt, von wo aus durch Glocken- und Trompetenzeichen gemeldet wurde, wenn eine Gefahr nahte. Durch Glockenzeichen zeigte man auch das Schließen der Stadtthore an, deren Schlüssel von den in der Nähe wohnenden Bürgern aufbewahrt wurden.

Seit seiner Erhebung zur königlichen Freistadt blühte Agram in jeder Beziehung auf. Die Einwohnerzahl stieg immer höher, besonders als sich Handwerker fremder Nationalität in größerer Anzahl anzusiedeln begannen. Die Folge war, daß sich viele Bürger außerhalb der Stadtmauern niederlassen mußten, da es in der Stadt selbst keinen Raum mehr gab. Unter den neu angesiedelten Handwerkern ragen besonders die Deutschen hervor, größtentheils Schuhmacher, die unten in der Vorstadt zusammen wohnten, weshalb denn dieses Viertel das Schusterviertel, oder das deutsche Dorf hieß. Es lag am rechten Ufer des Medveščakbaches, nördlich des heutigen Jelačić-Platzes, und am unteren Theile der Langen-Gasse. Weiter westlich zog die Töpfer-Gasse hin, gleichfalls außerhalb der Stadtmauer, in der heutigen Ilica, vom Jelačić-Platz bis zur Fleischhauer-Gasse unter dem Hügel Gradĕc. Die Ilica bildet heute die wichtigste Verkehrsstraße Agrams, und so dürfte es nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, woher dieser Name stammt. Durch diese Gasse floß ein kleines Flüßchen Ilica, in dessen Nähe sich sehr viel Töpferthon (croatisch: ilovača) befand; das war auch der Grund, warum sich hier die Töpfer niedergelassen hatten.

Wie Gradĕc, so breitete sich auch die Capitelstadt immer weiter aus. Den Domherren lag sehr viel daran, einerseits ihr Einkommen zu vermehren, anderseits ihre Macht durch Gewinnung neuer Unterthanen zu befestigen und auszubreiten, um in den oft blutigen Streitigkeiten mit den Bürgern des Gradĕc und bei den Einfällen der

gewaltthätigen Nachbarn eine möglichst große Anzahl Bewaffneter aufstellen zu können. Nördlich der Capitelstadt dehnten sich brachliegende Besitzungen des Domcapitels aus, die es noch von König Ladislaus erhalten hatte.

Nur einzelne Mühlen am Medveščakbach waren dort damals zu sehen. Nun aber beschloß man, diese Strecken zu besiedeln. Um Ansiedler anzulocken, wurden ihnen nicht nur Felder zur Nutznießung überlassen, sondern sie erhielten auch laut Urkunde vom 9. September 1344 verschiedene Privilegien. Die neue Ansiedlung hieß Nova oder Lijepa ves (Neudorf oder schönes Dorf) und bildete bis zum Jahre 1850 eine eigene Gemeinde.

Die neuen Bürger waren natürlich vor allem verpflichtet, für ihren Lehnsherrn (das Domcapitel) Wach- und Kriegsdienste zu leisten. Im Übrigen waren sie wenig belastet, die Abgaben gering. Jeder Hausbesitzer hatte blos zu Martini vierzig Denare zu zahlen und noch dreimal im Jahre Geschenke abzuliefern und namentlich zu Weihnachten einen fetten Kapaun, vier Brode, einen Käse und fünfzehn Eier, zu Stephani aber zwei Hennen oder zwei größere Hühner, vier Brode und zehn Eier.

Schon drei Jahre später wurde in Neudorf eine eigene Pfarre errichtet und vom Domcapitel reichlich belehnt, und 1348 die Pfarrkirche zum heiligen Johann dem Täufer erbaut. An ihrer Stelle steht heute eine Kirche aus dem vorigen Jahrhundert.

Am Ausgang des Mittelalters hatten die Türken schon beinahe die ganze Balkanhalbinsel erobert. Es kam nun die Reihe an Croatien und Slavonien, das fortan durch viele Jahrhunderte der Schauplatz großer und blutiger Kämpfe des Kreuzes mit dem Halbmond wurde. Um sich und ihre Habe dem furchtbaren Feinde nicht wehrlos ausliefern zu müssen, beschlossen die Domherren im Jahre 1469, die Capitelstadt, die zwar schon durch Gräben und Holzpallisaden befestigt war, in eine starke Festung zu verwandeln. Die Erlaubniß zur Befestigung wurde vom König Matthias eingeholt und dann die Befestigungsarbeiten anfangs lau, seit 1473 jedoch mit großem Eifer betrieben, so daß sie in einigen Jahren beendigt waren. Dann hieß es Waffen und waffenfähige Leute zu schaffen. Die Domherren siedelten mit Erlaubniß des Bischofs Oswald Thuz von Lak Wehrleute in ihrer Stadt an, die sich im Westen der Capitelstadt, also Gradèc gegenüber, in einer neuen, ihnen angewiesenen Gasse, „Opatovina", Häuser erbauten.

Es ist nicht ohne Interesse, daß sich viele Domherren den Opfern für die Befestigung der Capitelstadt für die neuen Ansiedler und ihre Armirung zu entziehen suchten, aber ohne Erfolg.

Zu derselben Zeit, als die Capitelstadt befestigt wurde, begann Bischof Oswald (1466 bis 1499) auch die Domkirche zu befestigen. Er hatte sich auch des Ausbaues der Domkirche mit größtem Eifer angenommen, den Außenbau thatsächlich durchgeführt, starb jedoch, ehe er seinen Plan ganz verwirklicht hatte.

Er hinterließ für die Vollendung der Domkirche 10.000 Gulden. Ihr Ausbau und ihre innere Ausschmückung wurden schließlich durch den Bischof Lucas (1500 bis 1510) zu Ende gebracht, was auch aus einem Briefe des Papstes Julius II. an den Bischof hervorgeht. Die vollständige Befestigung der Domkirche erfolgte aber erst durch den Cardinal-Erzbischof von Gran, Thomas Bakač-Erdödy, als er das Agramer Bisthum verwaltete (1510 bis 1518). Die Domkirche bildete nun eine starke Festung für sich, mit sieben breiten Thürmen von großer Mauerstärke, die sich bis heute erhalten haben; sie lehnte sich von Osten her an die befestigte Capitelstadt und ergänzte deren Befestigungswerke.

So war nun nicht nur die Oberstadt, sondern auch die Capitelstadt befestigt. Die Türken erschienen aber niemals vor den Mauern Agrams, obgleich sie sich auf ihren



Alt-Agram (XVIII. Jahrhundert).

blutigen Streifzügen sehr oft in nächster Nähe der croatischen Hauptstadt befanden. Weder die Reichthümer der Domherren und Bürger, noch das Rachegelüste gegen die Bischöfe und Domherren, die sie an der Spitze ihrer Knechte und Vasallen so muthig bekämpften, konnten sie heranlocken. Agram rühmt sich mit Stolz, daß auf seinen Mauern der türkische Roßschweif niemals aufgepflanzt wurde.

Weniger stolz ist Agram auf die inneren Fehden und blutigen Bürgerkriege, deren gräßlicher Schauplatz sein Gebiet nur zu oft gewesen. Die Ursache dieser wilden Zusammenstöße lag in der Gewaltthätigkeit der Castellane von Medvedgrad, dann in dem Widerstreit verschiedener, zumeist kaufmännischer Interessen der Capitelstadt mit denen der Oberstadt, und endlich in den politischen Zerwürfnissen.

Medvedgrad bedeutet Bärenburg und wurde nach dem Abzuge der Tataren in den Jahren 1250 bis 1254 mit Erlaubniß König Bélas IV. vom Agramer Bischof Philipp als Bischofsburg im Agramer Gebirge, in dem es damals ohne Zweifel viele Bären gab,

erbaut. Aber nicht lange konnten sich die Agramer Bischöfe des Besitzes von Medvedgrad erfreuen, denn schon im Jahre 1262 bemächtigte sich der König dieser Burg, um die sich dann ein langer Streit zwischen den Bischöfen und den jeweiligen Königen entspann, bis es endlich König Andreas III. durch den Verrath Garduns 1291 an sich riß. Nach dem Aussterben der Árpáden wechselte die Burg Medvedgrad mehrmals ihren Herrn. Alle diese Besitzwechsel geschahen trotz der fortwährenden Proteste des Agramer Domcapitels, welches behauptete, daß Medvedgrad von allem Anfang an das Eigenthum der Agramer Domkirche sei. Die Grafen Friedrich und Ulrich von Cilli übertrugen die Verwaltung Medvedgrads an einen Deutschen, Wilhelm Stamm, der als Stadthauptmann und Castellan die größten Gewaltthätigkeiten an den Agramer Bürgern und deren Unterthanen in der Umgebung Agrams verübte. Vergebens suchten die Agramer Bürger und Domherren ihr Recht bei dem Obergespan, dem Banus und endlich vor dem Könige selbst. Es kam zu langwierigen Untersuchungen und Processen, in denen die Grafen von Cilli und ihre Helfer alles auf die unverschämteste Weise in Abrede stellten und noch ihrerseits gegen die Bürger Klage wegen angeblicher Gewaltthätigkeiten erhoben. Das Ende war wohl, daß die Grafen von Cilli zum Schadenersatz verurtheilt wurden, allein das Urtheil, obgleich von König Albrecht am 4. März 1438 bestätigt, scheint niemals zur Ausführung gelangt zu sein, denn Graf Ulrich von Cilli verübte nachher noch größere Gewaltthätigkeiten, als je vorher erlebt worden, indem er die Festung Graděc im Frühjahr 1441 durch Überfall eroberte und den Bürgern ihre Häuser, Mühlen, Weingärten, Wiesen und Felder wegnahm und unter seine Leute vertheilte. Die Grafen von Cilli waren damals die mächtigsten Magnaten im ganzen Reiche, und so konnte die Stadtgemeinde gegen ihr Räuberunwesen nichts ausrichten. Selbst als Graf Ulrich von Cilli 1456 in Belgrad ermordet worden, wurde es nicht viel besser, denn nun kam Medvedgrad an Ulrichs Witwe, Gräfin Katharina, Tochter des serbischen Despoten Georg Branković, welche die Verwaltung Medvedgrads dem Serben Bogavac Milaković überließ. Dieser neue Castellan setzte mit seiner serbischen Besatzung („Bogavecz Milakovych, rascianus, castellanus castri Medve vocati, per familiares et servitores suos, similiter rascianos“ .... Tkalčić, Monum. II, doc. 197) die Rolle fort, die vorher Wilhelm Stamm mit seinen deutschen Räubern („per suos theutonicos latrones“) gespielt hatte. Er stahl Pferde und Ochsen und ließ gefangene Bürger, Bauern, ja deren Weiber mit dem Stock halb todt prügeln.

Erst als Gräfin Katharina nebst anderen Burgen auch Medvedgrad an den Banus von Croatien, Ivan Vitovec, verkaufte und Croatien im Jahre 1461 verließ, wurde es besser. Bald darauf kam Medvedgrad in die Hände des Königs Matthias, der es um 12.000 Goldgulden an den Agramer Bischof Oswald und dessen Bruder Johann Thuz

verpfändete. Johann Thuz riß nun sofort die städtischen Dörfer Dedići, Bitek, Černomerec und Novaki mit Gewalt an sich, indem er behauptete, daß diese Dörfer zu Medvedgrad gehörten. Daraus entspann sich ein Proceß, den der König zu Gunsten der Stadtgemeinde entschied. Johann Thuz bemächtigte sich neuerdings mit Gewalt der erwähnten Ortschaften, wurde jedoch abermals verurtheilt und mußte, da er auch viele andere Gewaltthätigkeiten verübt hatte, Medvedgrad im Jahre 1481 an den König zurückgeben. Er floh dann aus Furcht, wegen anderweitiger Unthaten zur Verantwortung gezogen zu werden, aus Croatien nach Venedig. König Matthias hinterließ Medvedgrad seinem unehelichen Sohn Johann Corvin, dem späteren Banus von Croatien, nach dessen Tode (12. October 1504) es an seine Witwe Beatrix, Tochter Bernardin Frankapans, überging. Diese verehelichte sich mit dem Markgrafen Georg von Brandenburg, der Medvedgrad auch nach dem Tode seiner Gattin behielt und es am 27. October 1524 um 20.000 Gulden an Königin Maria, Gemahlin König Ludwigs II., verkaufte. Castellane und Verwalter Medvedgrads vergewaltigten und belästigten auch unter den neuen Herrschaften ihre Nachbarn, insbesondere die Angehörigen der Stadt Gradĕc, des Domcapitels und die Fratres Paulini in Remete. Nach der Schlacht bei Mohács (1526) kam Medvedgrad an den Grafen Ivan Karlović, dann 1531 an die Familie von Zrin, die wegen Medvedgrad große Fehden mit den Bischöfen und dem Domcapitel von Agram zu führen hatte.

Im Jahre 1559 wurde der Vice-Banus von Croatien, Ambrosius Gregorianec, gesetzlich in den Besitz Medvedgrads eingeführt. Sein Sohn Stephan spielte als Herr von Medvedgrad eine wichtige Rolle in dem großen Bauernaufstande von 1573, er stand nämlich aus Feindschaft gegen Franz Tahy von Susedgrad (ung. Szomszédvár) auf der Seite der Bauern und hatte sie von allem Anfang her heimlich ermuntert und aufgestachelt. Stephan Gregorianec wurde dann Vice-Banus von Croatien und später Oberhauptmann der Landestruppen. Er ließ Medvedgrad 1574 restauriren und die verfallenen Mauern wieder aufbauen. Aber schon 1590 wurde die Burg durch ein Erdbeben so stark beschädigt, daß sie nicht mehr bewohnbar war. Der alte Stephan Gregorianec mußte in das Schloß zu Šestine übersiedeln, das er kurz vorher am Fuße des Gebirges, auf dem sich Medvedgrad erhebt, hatte erbauen lassen.

Medvedgrad ist nun schon über dreihundert Jahre Ruine, aber auch als solche ein Denkmal alter Zeiten, über das nicht nur die wahrheitsgetreue Geschichtswissenschaft viel Merkwürdiges erzählt, sondern auch im Volksmunde mancherlei Erinnerungen an die alten gewaltthätigen Zeiten erhalten sind. Freilich erscheinen diese Erinnerungen in den Volkssagen so verblaßt und mit der Volksphantasie so geheimnißvoll verwoben, daß man den ursprünglichen Sachverhalt nicht mehr erkennen kann. Staunend hören wir von einer „schwarzen Königin“ erzählen, die auf Medvedgrad lange Zeit gehaust und sonderbare

Launen gehabt habe. Ihren abgerichteten schwarzen Raben hätte sie im Zorne auch auf Menschen gehetzt, so daß er die Armen am ganzen Körper, besonders im Gesicht arg zugerichtet und ihnen die Augen ausgekratzt habe. Das Volk zeigt noch jetzt die Stellen, wo die Meierei, die Gebirgsquelle und daneben das Bad der schwarzen Königin gestanden. Vielleicht war Beatrix, die Gemahlin, später Witwe Corvins und zuletzt Gemahlin Georgs von Brandenburg, die „schwarze Königin“, die wahrscheinlich nach ihrem schwarzen Witwengewande so benannt wurde.

Aber nicht nur die Gewaltthätigkeit der Medvedgrader Castellane gab sehr oft Anlaß zu blutigen Kämpfen mit den Agramern; noch häufiger und noch blutiger waren die Zusammenstöße zwischen den Domherren aus der Capitelstadt und den Bürgern der Agramer Oberstadt.

Es handelte sich hier außer den schon erwähnten Streitigkeiten wegen des Pfaffenthurmes vor allem um Mauth- und Marktgebühren, die das Domcapitel nicht nur auf eigenem Gebiete, sondern auch auf dem der Agramer Oberstadt zu erheben das Recht hatte. Dieses Recht wurde durch die Privilegien König Bélas IV. nicht im geringsten berührt. Ein Drittel der eingetriebenen Marktgelder mußte das Domcapitel an die Krone abliefern, das Übrige blieb ihm, bis im Jahre 1292 König Andreas III. ausdrücklich verfügte, daß fortan von den Marktgeldern nichts an die Krone zu entrichten sei, sondern alles dem Domcapitel bleiben solle. Andreas III. that dies, um das Domcapitel für sich zu gewinnen, da das Haus Anjou Ansprüche auf Ungarn und Croatien erhob, die vom Papstthum, vom höheren Clerus und vielen croatischen Magnaten unterstützt wurden, während das Domcapitel zu Andreas III. hielt. Der schon erwähnte Castellan von Medvedgrad, Gardun, sonst Gutsbesitzer in Grebengrad, erklärte sich zuerst für Andreas, nahm aber später, in die Enge getrieben, für die Anjou Partei und erstürmte an der Spitze seiner Besatzung die Capitelstadt. Sein Angriff wurde in heftigem Kampfe zurückgewiesen, da auch die Bürgerschaft von Gradèc an der bunten Brücke (pisani most), die über den Medvešćakbach führte, Gardun angriff, um sich an ihm für verschiedene Gewaltthätigkeiten zu rächen, die er sich auch gegen die Oberstadt erlaubt hatte. Gerade an der Brücke soll der Kampf so arg gewüthet haben, daß Brücke und Bach vom Blute roth waren; auch heißt die Brücke seitdem die „blutige“. Gardun wurde gefangen genommen und gefesselt vor Andreas III. gebracht. Der König verzieh ihm, denn er brauchte seine Dienste; nur die Burg Medvedgrad nahm er ihm weg. Die Anhänger der Anjou wurden aber in Croatien immer mächtiger, so daß Karl Robert nach und nach in ganz Croatien und Ungarn als König anerkannt wurde. Seine ersten Regierungsjahre waren infolge seiner großen Jugend sehr milde; auch hieß es wegen der schlimmen Zerrüttung, die der Bürgerkrieg im Reiche verursacht hatte, mit aller Vorsicht verfahren. Diese Gelegenheit benützten die Bürger von Gradèc,

um ihrem Gemeinwesen neue Einkünfte zuzuwenden. So kam es zu einem Processe um die Agramer Platzgelder. König Karl Robert anerkannte in einem Edicte von 1321 an den Banus Johann Baboneg ausdrücklich das alte Recht des Agramer Domcapitels an die Platzgelder in Gradèc und verbot den Bürgern die Ausschreibung neuer Einfuhrzölle und Marktgebühren; allein den Bürgern beliebte es, den königlichen Befehl gar nicht zu beachten, und so kam die Sache auf dem Landtage zu Agram neuerdings zur Sprache. Der Abgeordnete der Freistadt Gradèc bestritt zwar die Competenz des Landtages und des Banus, in Sachen einer königlichen Freistadt Recht zu sprechen, da hiezu nur der König befugt sei, doch der Banus erklärte sich competent, da im Königreiche Ungarn die Würde des Banus über alles erhaben sei, und so entschied er hier speciell als Stellvertreter des Königs zu Gunsten des Domcapitels. Die Bürgerschaft jedoch wollte noch immer nicht nachgeben, sondern schleppte die Verkäufer vor ihr städtisches Gericht und in den Arrest. Wahrscheinlich griff nun auch das Domcapitel zu Repressalien, und als man beiderseits des Haders satt wurde, ging man 1324 einen Ausgleich ein.

Doch der Friede dauerte auch diesmal nicht lange. Der neue Hader (1375 bis 1397) entbrannte wegen Grenzstreitigkeiten und gegenseitiger Besitzstörungen und artete beiderseits in barbarische Gewaltthätigkeiten aus. Am wildesten aber flammten die Leidenschaften auf, als zu den alten Zwistigkeiten noch politische Motive hinzutraten. Es geschah dies nach dem Tode König Ludwigs I. (1382), als sich eine Partei für Elisabeth und Maria, die Gemahlin und Tochter des verstorbenen Königs erklärte, während eine andere den Anjouviner Karl von Durazzo auf den Thron zu erheben wünschte. Die Freistadt Gradèc schloß sich umso entschiedener der ersten Partei an, als ja in der anderen Partei der damalige Bischof von Agram, Paul Horvat (1379 bis 1387), mit dem Domcapitel die führende Rolle spielte. Der Kampf wurde beiderseits mit so wüthendem Ingrimm geführt, daß es zu Scenen kam, wie sie selbst in den wildesten Parteikämpfen des mittelalterlichen Italien nicht oft vorkommen. So war es auch Ende 1396, als überhaupt die ärgsten Gräuel in diesem ganzen Bürgerkriege verübt wurden. Am 17. December dieses Jahres griffen viele Domherren, an der Spitze ihrer bewaffneten Knechte und Hörigen, die deutsche oder Schustervorstadt, die ihnen zunächst lag und der Freistadt Gradèc angehörte, mit größtem Ungestüm an; viele Bürger wurden gefangen genommen, andere verwundet, erschlagen und ausgeplündert. Die bedrängten Bürger flohen vor den wüthenden Domherren in die Oberstadt, wo sich auf dem Markusplatze sofort eine große Menschenmenge ansammelte. In der heftigen Erregung griffen nun die Gradècer ihrerseits zu den Waffen, in der Markuskirche läutete man Sturm, die Fahnen wurden vorangetragen und nach kurzer Weile waren die ergrimmten Bürger in

die Capitelstadt eingedrungen, wo sie nun die Domherren und übrigen Geistlichen arg mißhandelten, ihre Knechte mordeten, ihr Eigenthum nach Herzenslust plünderten und zerstörten, ihre Häuser niederrissen und in Brand steckten. Bei dieser Gelegenheit wurden viele päpstliche Bullen, wichtige Diplome und kostbare Bücher vernichtet. Die Domherren flohen nach allen Seiten, zumeist aber in die Bischofsburg und die Domkirche, wohin ihnen nun die Bürger folgten. Hier wurden die Angreifer von einer starken Besatzung zurückgewiesen, allein sie beschossen nun die Bischofsburg und Domkirche mit Bomben. Am folgenden Tag (18. December) rächten sich die Domherren, indem sie mit vielen Bewaffneten unter Sturmgeläute die Graděcer Mühlen am Medvešćakbache überfielen, plünderten und zerstörten, und einige Müllerfrauen, die sich in gesegnetem Zustande befanden, von ihren Pferden zertreten ließen.

Und das war den rachedürstenden Domherren noch nicht genug; sie griffen auch die städtischen Dörfer Gračane, Dedići und Černomerec räuberisch an, plünderten sie aus und verstümmelten viele Bauern; in der darauf folgenden Nacht aber wurde Graděc mit brennenden Pfeilen beworfen, wodurch viele Bürger verwundet wurden. Der damalige Agramer Bischof, Johann II. Smilo (1387 bis 1397), schleuderte auch den Kirchenbann gegen alle Bürger, die am Angriffe betheiligt gewesen, und als die Bürger sich aus dieser Strafe nicht viel zu machen schienen, erbosten der Bischof und die Domherren noch mehr. Am ersten Weihnachtstage dieses Jahres überfielen die Domherren einige Bürgermägde an der Quelle Manduševac (am heutigen Jelačić-Platz), plünderten sie aus und entehrten sie. Am zweiten Weihnachtstage wurden den Bürgern einige Ochsen geraubt und am Sylvester-abend auf dem Margarethenfriedhofe (bei der heutigen griechischen Kirche) die Leichen einiger Bürger und Bürgerfrauen ausgegraben und in den Bach oder auf die Felder hinausgeworfen, um den Fischen, Vögeln und wilden Thieren als Nahrung zu dienen. Ein panischer Schrecken ergriff nun die Bürger, so daß sie sich nicht mehr aus ihren Häusern herauswagten. Während nun die Bürger wegen der erwähnten Greuelthaten mit der Klage vor den Banus Detrik Bubek und den Vice-Banus Martin Ders traten, suchten sich der Bischof und das Domcapitel auf eigene Faust zu rächen, indem der Bischof zum zweiten-male und nun in feierlicher Weise bei eigens dazu celebrirtem Hochamt und im Beisein angesehener, zu dieser Feierlichkeit eingeladener Zeugen, der Erzbischöfe von Gran und Spalato, des Bischofs von Bosnien, des Pater-Guardians der Agramer Franciscaner und anderer kirchlicher Würdenträger und in Gegenwart einer zahlreichen Menschenmenge, am 8. Jänner 1397 die ganze Freistadt Graděc mit dem großen Kirchenbann belegte. Der Agramer Bischof verlas die Bannurkunde, dann wurden die Kerzen gelöscht und zu Boden geworfen. Die Bannurkunde enthielt große Beschuldigungen gegen die Bürgerschaft von Graděc wegen des Angriffes auf die Capitelstadt und die Domkirche; zugleich wurde

die Bürgerschaft böser Undankbarkeit gegen die Agramer Domkirche geziehen, da sowohl die ganze Gemeinde, wie auch das Volk und die Bürgerschaft vom Bischofe und den Domherren große Wohlthaten erhalten hätten und überhaupt mit allem Entgegenkommen behandelt worden seien. Die Bannurkunde wurde dann allen Kirchenbehörden in der Agramer Diöcese zugesandt. Aber auch diesen feierlichen Kirchenbann nahm sich die Bürgerschaft von Gradĕc keineswegs zu Herzen, und dies ärgerte den Bischof und die Domherren dermaßen, daß sie den Bürgern mit Gewalt einige Häuser, Weingärten und Felder wegnahmen. Bei König Sigismund war die Klage gegen die Bürgerschaft wegen



Die Privilegiums-Urkunde des Königs Béla IV. für die Stadt Agram (1242).

des Angriffes auf das Domcapitel schon vorher erhoben worden. Aber auch die Freistadt Gradĕc nahm ihre Zuflucht zum königlichen Hofe und bat den König um Gnade wegen der begangenen Gewaltthaten. König Sigismund erhörte die Bitte der Bürger, verzieh ihnen alles und befahl dem Bischof und dem Domcapitel, alle in der letzten Zeit weggenommenen Häuser, Grundstücke und Weingärten den Bürgern zurückzuerstatten, was auch geschah. Dem Bischof und dem Domcapitel blieb nun nichts anderes übrig, als sich mit der Bürgerschaft auszusöhnen und den Kirchenbann von der Freistadt zu nehmen.

Allein der Friede dauerte auch diesmal kaum ein Vierteljahrhundert. Am Margarethenmarkte 1421, da der Gottesfriede (treuga dei) strengstens eingehalten werden sollte, griff der Capitelstadtrichter Georg mit vielen Bewaffneten einige Gradĕcer

Bürger auf städtischem Gebiete auf, prügelte sie durch, plünderte und verwundete sie, andere aber nahm er gefangen und sperrte sie in den Pfaffenthurm. Die Ursache ist nicht näher bekannt, wahrscheinlich waren es wieder die gewöhnlichen Grenzstreitigkeiten und gegenseitigen Besitzstörungen.

Dieser Angriff zog dann in den folgenden Jahren heftige Kämpfe nach sich. Schon 1422 wüthete von neuem ein förmlicher Bürgerkrieg.

Im Jahre 1469 schien es, als würden sich die Domherren dauernd mit der Stadtgemeinde versöhnen. Samstag vor Michaeli spät in der Nacht wurden die Bürger durch großes Geschrei aus dem Schlafe geschreckt. Es kam nämlich viel flüchtendes Volk von jenseits der Save nach Agram und erzählte wehklagend, die wilden Türken hätten ihre Dörfer überfallen und niedergebrannt. In der That konnte man von Agram aus die Dörfer brennen sehen. Es war anzunehmen, daß die Türken nun auch Agram angreifen würden. Da aber die Capitelstadt kein fester Platz war, blieb den Domherren nichts anderes übrig, als sich mit ihrer beweglichen Habe, den Heiligenreliquien und Kirchengewändern in das befestigte Gradĕc zu flüchten, wo sie von den Bürgern freundlichst empfangen wurden. Man rüstete sich zu gemeinsamer Vertheidigung. Aber zum Glück kamen die Türken nicht, denn die Save war infolge großer Regengüsse ausgetreten und hatte die Felder weit und breit überschwemmt, so daß das Übersetzen für ein Heer unmöglich wurde. Die Türken zogen ab, die Domherren aber versöhnten sich nun mit den Bürgern.

Der Friede dauerte aber auch diesmal nicht lange.

Als die Furcht vor den Türken gewichen war, entstanden schon 1475 neue Reibungen, infolge von Gewaltthaten der Leute des Agramer Bischofs Oswald Thuz (1466 bis 1499) und seines Bruders Johann. Es wurden wieder beiderseits einige Überfälle verübt, wobei mehrere Leute verwundet und einige getödtet wurden, was langwierige Untersuchungen und Beschuldigungen nach sich zog, bis die ganze Sache allmälig einschlief, ohne ihre Lösung vor dem Gerichte gefunden zu haben.

Es würde zu weit führen, alle die vielen, jahrelangen Processe, welche die Stadtgemeinde von Gradĕc gegen das Agramer Domcapitel und die Herren von Medvedgrad und Susedgrad wegen ihrer rechtmäßigen Besitzungen führen mußte, in allen verschiedenen Phasen zu verfolgen. Eines aber läßt sich schon auf Grund der erwähnten wichtigeren Thatsachen behaupten, nämlich, daß die Bürgergemeinde von Gradĕc ihr gutes Recht gegen Jedermann tapfer und zähe vertrat und kein Opfer scheute, um es durchzusetzen. Zwar waren diese Bemühungen nicht immer von Erfolg begleitet, aber das verdroß die entschlossenen Bürger nicht im mindesten, sie hielten es die längste Zeit aus, wo es galt, für das Interesse und das Recht ihrer Gemeinde einzustehen.

Es kam freilich noch im XVI. Jahrhundert zu blutigen Conflicten zwischen den Bürgern und dem Domcapitel, aber sie wurden immer seltener und unbedeutender und verschwanden schließlich ganz. Im zweiten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts waren wieder die Mauth- und Marktgebühren Ursache der Reibungen.

Wichtiger war die ernste politische Entzweiung, die nach der Katastrophe bei Mohács und dem Tode König Ludwigs II. in ganz Ungarn und Croatien zu Tage trat. Die Einen wollten den Habsburger Ferdinand, die Anderen Johann von Zápolya zum Könige haben. Die Graděcer Stadtgemeinde nahm, gleich dem größten Theil Croatiens, für Ferdinand Partei, während das Domcapitel, den damaligen Agramer Bischof Simon Erdödy (1518 bis 1543) an der Spitze, für Zápolya eingenommen war, für den sich auch der größere Theil Ungarns erklärt hatte. Es kam zum Bürgerkriege, an dem sich die alten Rivalen, die Stadtgemeinde und das Domcapitel, eifrig betheiligten. Als im Jahre 1529 bei der Belagerung Warazdins der Hauptanführer der Partei Zápolyas in Croatien, Christophorus Frankapan, gefallen war, wurde dessen fast aufgelöstes Heer vom Bischof Simon Erdödy, Johann Bánfy und Johann Tahy von neuem zusammengezogen und gegen die Stadtgemeinde Graděc geführt, wo sich eine deutsche und spanische Besatzung unter General Nikolaus Thurn befand. Bald aber erschien ein Heer von 10.000 Soldaten aus Krain zum Entsatz von Graděc. Die Zápolyaner zogen sich gegen Warazdin zurück, ließen aber in der befestigten Capitelstadt eine wackere Besatzung unter dem greisen Johann Vagerović zurück, welche die Capitelstadt mit der Domkirche gegen die Angriffe des ganzen Thurn'schen Heeres fast zwei Monate lang tapfer vertheidigte, obgleich Thurn mit schwerem Geschütz und Minen die Stadt sehr bedrohte, und einen Thurm, die ganze Façade, nebst dem Dach der Domkirche zerstörte. Als endlich die Besatzung Mangel an Nahrung und anderen Bedarfsartikeln zu fühlen begann, ließ Vagerović Nachts einen muthigen Geistlichen von der Stadtmauer herab, der dem Bischof Simon Erdödy die Nothlage der Besatzung meldete und wieder unbehindert mitten durch das Belagerungsheer in die belagerte Capitelstadt zurückkehrte mit der Botschaft, man möge nur noch kurze Zeit aushalten, die Hilfe werde bald eintreffen. Das Besatzungsheer gerieth darüber in helle Freude, machte einen großen Lärm und feuerte einige Salven ab. Bald nachher zog das Belagerungsheer ab, um die österreichischen Länder gegen den Ansturm Suleimans zu vertheidigen; die Zápolyaner aber prahlten, daß Thurn mit seinem Heere aus Furcht vor den Türken abgezogen sei, denn den großen Feuerlärm hätte das Thurn'sche Heer so gedeutet, daß die türkischen Hilfstruppen zum Entsatze der Capitelstadt nahe seien, und habe deshalb schnell Fersengeld gegeben.

Als sich aber später die Habsburg'sche Dynastie auf dem Thron befestigt hatte, verschwand allmälig jede Spur von Zwietracht zwischen dem Domcapitel und der

Stadtgemeinde von Gradĕc. Dazu wurde die Türkengefahr immer größer, da diese schon den größten Theil Croatiens und einen großen Theil Ungarns erobert hatten und es jeden Augenblick schien, daß auch Agram das Los von Ofen ereilen werde.

Die Türkengefahr war umso größer, als auch die Bauern infolge der großen Bedrückungen und der Aussaugung durch die höhere Priesterschaft und den Adel große Lust zu gewaltthätiger Erhebung zeigten. Schon im XIV. Jahrhundert war ein Bauern-aufruhr wegen des Zehents gegen Bischof Ladislaus von Kobol (1326 bis 1343) entstanden. Und diese Erhebung war umso gefährlicher, als sie auch vom Bürgerstand unterstützt wurde. Doch gelang es im Jahre 1340 die Bauern zum Gehorsam zu bringen, worauf die Armen natürlich noch ärger geknechtet wurden, als zuvor.

Übrigens geriethen die Agramer Bischöfe wegen der Eintreibung des Zehents nicht nur mit den Bauern, sondern auch mit der Bürgerschaft von Gradĕc in blutige Conflicte, ja sie führten sogar mit dem eigenen Domcapitel langwierige Processe wegen dieses Einkommens.

In dem Jahre der gräßlichen Krönung des „Bauernkönigs“ Gubec (1573) erlebte Agram noch ein merkwürdiges Ereignis, das bis auf den heutigen Tag in der Erinnerung der Bevölkerung fortlebt.

Der Agramer Domherr Franz Filipović gerieth nämlich 1573 in türkische Gefangenschaft, nachdem er bei Ivanić muthig gegen die Ungläubigen gekämpft hatte. Es war ja damals keine Seltenheit, daß die Domherren, und selbst Bischöfe, an der Spitze ihrer Bewaffneten gegen die Türken kämpften, „für das ehrwürdige Kreuz und die goldene Freiheit“, wie das croatische Losungswort Jahrhunderte hindurch lautete. Filipović flehte nun in seinen Briefen den damaligen Agramer Bischof Georg Drašković (1563 bis 1578) und das Domcapitel an, das von den Türken sehr hoch bemessene Lösegeld für ihn zu erlegen.

Allein vergebens, das ersehnte Lösegeld kam nicht. Da wurde der gefangene Domherr von den Türken furchtbar mißhandelt und gemartert. In seiner großen Verzweiflung und der Entrüstung darüber, daß man ihn nicht loskaufte, fiel Filipović von der christlichen Religion ab und nahm als Mohamedaner den Namen Mehmet an. Nun ließ Bischof Drašković den von der christlichen Religion abgefallenen Domherrn Filipović durch alle Pfarrer seiner Diöcese feierlich excommuniciren. Alle seine Möbel wurden aus der Curie herausgeschleppt, zu einem Scheiterhaufen geschichtet und verbrannt, die Curie selbst mit schwarzer Farbe angestrichen, ihre Fenster sämmtlich eingeschlagen und die Thüren zertrümmert, sogar seine beiden Weingärten wurden von der Wurzel aus zerstört, worauf zwei Dompräbendare die Erlaubnis erhielten, sie neu zu bepflanzen. Diese Weingärten werden noch heute der eine Franz, der andere Mehmet genannt, und sind auch in den

Grundbüchern so verzeichnet, zum Andenken an den christlichen und den türkischen Namen Filipović'. Und noch immer war der Grimm gegen Filipović nicht besänftigt; man erklärte seine Pfründe für erloschen, damit sie nie mehr durch einen Domherrn besetzt werde, und man verwendete ihre Einkünfte zur Anstellung eines Domorganisten. Noch im XVI. Jahrhundert brachte man in der Curie Filipović ein geistliches Gymnasium unter, und seit dem XVIII. Jahrhundert erhebt sich an dieser Stelle das Diöcesan-Seminar, das bei dem Volke noch heutzutage die „schwarze Schule" heißt, vielleicht in unbewußter Erinnerung an die geschwärzte Curie Filipović, wie man auch fast allgemein annimmt, vielleicht aber auch, wie uns wahrscheinlicher dünkt, wegen der schwarzen Bekleidung der Seminaristen, die das Volk überhaupt „Schwarzschüler" nennt.



Altes Steinthor in Agram.

Noch blutiger als im XVI. Jahrhundert waren die Bauernaufstände in Croatien (sammt Slavonien und der Militärgrenze) im XVIII. Jahrhundert. Der gefährlichste von allen brach 1755 aus, wurde von Michael Kušić geleitet und bedrohte Agram noch ärger, als selbst jener großer Aufstand unter Matthias Gubec. Die empörten Bauern, etwa 20.000 an der Zahl, hatten sich nun offen die Aufgabe gestellt, Agram zu erstürmen und alle Herren darin niederzumetzeln, da nur von Agram her alles Unheil über das arme Volk komme. Der Adel der ganzen Umgebung strömte in Agram zusammen. Der damalige Agramer Bischof Franciscus Thauzy (1751 bis 1769) ließ die Bischofsstadt rasch in Vertheidigungszustand versetzen, alle waffenfähigen Bürger wurden bewaffnet, die Jesuiten schlossen ihre Schulen und verließen Agram.

Diese Bauernerhebungen, welche blutig unterdrückt wurden, hatten nun wenigstens die eine gute Folge, daß die Urbarialverhältnisse durch die mächtige Intervention der edlen Königin Maria Theresia geordnet wurden; dadurch wurde die Lage der armen Bauern doch um Vieles gebessert.

Aber nicht nur innere Bürgerkriege, die Türken und die Bauernaufstände haben das alte Agram sehr oft zerrüttet oder bedroht, sondern die Stadt wurde im Laufe ihrer langen Geschichte öfters auch von dem unliebsamen Gaste, der türkischen Pestseuche heimgesucht, die man den „schwarzen Tod" nannte. Die asiatische Pest wüthete in Agram und dessen Umgebung in den Jahren 1374 und 1382, als sie eingeschleppt wurde. Noch gräßlicher trat die Pest im Jahre 1645 auf, als sie zum dritten- und zum letztenmale in Agram erschien. Diesmal nahm sie die Bevölkerung Agrams sehr arg mit.

Öfter als die Pest haben Erdbeben und große Feuersbrünste in Agram gehaust, der Agramer Boden ist infolge seiner geologischen Beschaffenheit häufigen kleineren Erdbeben ausgesetzt. Fast jedes Jahr gibt es da mehrere kleinere Erschütterungen. Bedeutendere Erdbeben hat die Geschichte in den Jahren 1502, 1506, 1530, 1586, 1590 und in neuester Zeit am 9. November 1880 verzeichnet. Diese bedeutenderen Erdbeben waren freilich unheimliche Gäste, haben aber Agram nur wenig in seiner Entwicklung geschädigt.

Mehr Schaden als die Erdbeben haben die großen Feuersbrünste der Stadt zugefügt. Durch solche war Agram in den Jahren 1645, 1674 und 1706 heimgesucht. Das Jahr 1645 ist überhaupt das größte Unglücksjahr in der Geschichte Agrams, denn gleichzeitig wüthete die Pest in der Bevölkerung, die stark gelichtet wurde, und der größte Theil der Stadt fiel dem verheerenden Brande zum Opfer. Fast ganz Gradec sammt den Vorstädten und ein großer Theil der Capitelstadt lagen in Asche, und auch die beiden größten und schönsten Kirchen, der Dom und noch mehr die Marcuskirche, wurden schwer beschädigt. Bei der zweiten großen Feuersbrunst, im Jahre 1674, hatte die obere Stadt mit der Marcuskirche mehr zu leiden als die anderen Stadttheile; die letzte Feuersbrunst im Jahre 1706 richtete keinen so großen Schaden an. In der Neuzeit sind so große Feuersbrünste infolge einer rationellen Bauordnung und der Opferwilligkeit einer freiwilligen Feuerwehr unmöglich geworden.

Trotz der Erdbeben und der Feuersbrünste sind in Agram die bedeutendsten Kirchen aus früheren Jahrhunderten, freilich in renovirtem Zustande, erhalten geblieben. Das alte Agram, das wir als bis zum Jahre 1850 bestehend annehmen können, besaß überhaupt verhältnismäßig viele Kirchen; ebenso hatten sich im alten Agram oder in dessen nächster Umgebung seit dem Mittelalter viele Ordenshäuser befunden. Von geistlichen Orden haben die Tempelherren im alten Agram Spuren hinterlassen; wann sie sich aber in Agram niederließen, ist unbekannt, man weiß nur, daß nach der Auflösung des Tempelordens (1313) der Agramer Bischof Augustinus Casotti die Verwaltung der in seiner Diöcese gelegenen Ordensgüter übernahm, über die er jedes Jahr in der Domkirche öffentlich genaue Rechnung abzulegen pflegte.

Die Cistercienser findet man in Croatien (in Topusko) schon seit 1205 und bald nachher auf einer Saveinsel in der nächsten Nähe Agrams. Seit Anfang des XIV. Jahrhunderts hatten sie sich in Agram selbst niedergelassen, wo sie ein geräumiges Ordenshaus mit der Marienkirche erbauten. Der Cistercienserorden, und besonders seine Äbte, spielten eine wichtige Rolle und hatten große Besitzungen mit vielen Privilegien, bis sie Ende des XV. Jahrhunderts von Agram abzogen. Nun wurde ihre Kirche zu der noch heute bestehenden Pfarrkirche zur heiligen Maria erhoben, an Stelle der früher bestandenen St. Emerichs-Pfarre, deren Pfarrkirche [1]) damals abgetragen und auf deren Platze Befestigungswerke aufgeführt wurden.

Neben dem Männerorden der Cistercienser werden zu Agram im XIV. Jahrhundert auch Nonnen desselben Ordens erwähnt, über die jedoch nichts Genaueres bekannt ist, weder wo ihr Kloster stand, noch wann sie sich ansiedelten und wann sie es wieder verließen.

Eine geachtete Stellung nahmen im Mittelalter die Dominicaner ein. Sie werden in Agram schon zur Zeit des Bischofs Stephan II. (1225 bis 1247) erwähnt. Während des Tatareneinfalls zeichneten sie sich durch herzhafte Tröstung und Ermunterung des Volkes aus. König Béla IV. verlieh ihnen deshalb mehrere Besitzungen. Das ursprüngliche Dominicanerkloster mit der Capelle zum heiligen Nikolaus befand sich in der Lachischen Gasse, wo heute das erzbischöfliche Waisenhaus steht.

Mit der Zeit verfiel dieses Kloster sammt der Kapelle dermaßen, daß es einer gründlichen Wiederherstellung bedurfte. Da es aber außerhalb aller Befestigungen lag und die Türkengefahr immer größer wurde, so erbauten sich die Dominicaner mit Erlaubniß des Königs Matthias ein neues Kloster in der Agramer Oberstadt, in der Nähe der Kapelle zur heiligen Katharina, die ebenfalls diesem Orden angehörte. In den Wirren der Bürgerkriege zwischen den Anhängern Zápolyas und Ferdinands hatten die Agramer Dominicaner sehr viel zu leiden und verließen dann die Stadt.

Die Niederlassung des Franciscanerordens in Agram wird von einer Sage, die man im Agramer Franciscanerkloster seit jeher erzählt, mit dem Stifter des Ordens, dem heiligen Franciscus von Assissi († 1226) in Verbindung gebracht. Auf historischen Werth hat jedoch diese Sage schwerlich Anspruch. Jedenfalls ist es sicher, daß die Franciscaner schon zu Ende des XIII. Jahrhunderts in Agram ein Kloster mit der Kirche zum heiligen Franciscus besaßen, und zwar an derselben Stelle, wo es heute steht. Allerdings ist im Laufe der Jahrhunderte das Klosterhaus sammt der Kirche sehr oft durch Zu- und Umbauten vergrößert und verschönert worden.

Von den Klöstern in der Umgebung war das wichtigste das Paulinerkloster zu Remete, einem Dorfe, das eine Stunde von Agram in schöner gebirgiger Gegend liegt. Selbst

---

[1]) Die St. Emerichs-Pfarrkirche stand vor der Domkirche in der Capitelstadt.

der croatische Name „Remete“ ist aus dem Worte „Heremitae“ entstanden; so hatten sich nämlich die Einsiedler, die Fratres Paulini, benannt, als sie Ende des XIII. Jahrhunderts aus Ungarn nach Croatien kamen und sich da niederließen. Im Jahre 1288 hatten sie in Remete schon bestimmt ihr Kloster sammt der Kirche und wurden nun sehr oft durch große Geschenke, sowohl von Seite des Agramer Domcapitels, als auch von anderen Grundbesitzern, namentlich von großen Würdenträgern ausgezeichnet. Die Pauliner waren im croatischen Volke sehr beliebt und hochangesehen als Seelenhirten, Prediger und Ärzte, als Wohlthäter und Rathgeber des Volkes in jeder Noth und Bedrängniß. Das Paulinerkloster zu Remete blühte fünf Jahrhunderte lang, bis Joseph II. auch ihm ein jähes Ende bereitete. Die Klosterkirche wurde in die (jetzige) Pfarrkirche, das Klosterhaus in das Pfarrhaus verwandelt: beides waren Gebäude aus der Zeit des Königs Matthias Corvinus. Das letzte große Erdbeben hat die Kirche arg beschädigt.

Wer die hohe Wichtigkeit des Klosterwesens für die gesammte Cultur des europäischen Mittelalters kennt, wird sich nicht wundern, daß wir alle diese Klöster erwähnt haben. In der That beweist schon ihre Anzahl, welch reges Culturleben in der damaligen kleinen Hauptstadt Croatiens herrschte.

Im XVI. Jahrhundert verschwanden die Cistercienser und die Dominicaner aus Agram, allein kurz nachher zogen an ihrer Stelle die Jesuiten ein und blieben hier bis zur Auflösung ihres Ordens (1773). Sie errichteten um 1622 die noch jetzt bestehende Katharinenkirche und daneben ihr geräumiges Klosterhaus, worin sie (1606) ein Gymnasium eröffneten und später auch eine Buchdruckerei mit Buchhandlung, die alle in Agram schon bestandenen Buchdruckereien und Buchhandlungen in Schatten stellten. Wohl zerschlugen sich ihre Unterhandlungen mit dem croatischen Landtag wegen Errichtung einer Universität in Agram, aber nichtsdestoweniger haben sich die Jesuiten durch ihre Schulen, sowie ihre literarische und schriftstellerische Thätigkeit, besonders durch Herausgabe der Schulbücher, um die Heranbildung der croatischen Jugend im XVII. und XVIII. Jahrhundert große Verdienste erworben. Diese Verdienste wurden auch öffentlich anerkannt, indem der croatische Landtag 1693 den Rector des Agramer Jesuitencollegiums auf immerwährende Zeiten zu seinem Mitglied ernannte, eine Ehre, die übrigens schon früher dem Prior des Paulinerordens zutheil geworden war. Erwägt man die Wichtigkeit des Agramer Bisthums und Domcapitels, sowie die Zahl der dortigen Kirchen und Klöster mit ihren vielen Geistlichen und Mönchen nicht nur im mittelalterlichen, sondern auch im neuzeitlichen Agram bis ins XIX. Jahrhundert herein, so wird man geneigt sein, das alte Agram mit Seb. Brunner eine „geistliche Stadt“ zu nennen. In der That war der Einfluß der Geistlichkeit in Agram und überhaupt in ganz Croatien bis in die zweite Hälfte des XIX. Jahrhunderts sehr groß. Dies ist auch

die ausreichende Erklärung, warum die Reformation, trotz der großen Anstrengungen einiger einflußreicher Großen, weder in Agram, noch im übrigen Slavonien und Croatien festen Fuß fassen konnte.

Die große Anzahl von Kirchen und Kapellen im alten Agram erregt Staunen. Größere und kunstvoller gebaute Kirchen waren freilich nicht gar so häufig. Unter diesen kommt jedenfalls gleich nach der Domkirche die Marcuskirche, die schon seit den ältesten Zeiten Pfarrkirche für die Agramer Oberstadt und für den größten Theil der neueren Unterstadt ist, während die Capitelstadt (mit der Marienkirche), sowie das Neudorf (mit der St. Johanneskirche) und die Lateinische Gasse (mit der St. Peterskirche) seit jeher eigene Pfarrgemeinden bilden. Die Marcuspfarre ist somit eine der bevölkertesten, ausgedehntesten und reichsten Pfarren in ganz Croatien. Der Sage nach wäre die Marcuskirche gleich nach der Vertreibung der Tataren durch König Béla IV. erbaut worden; dieser König habe auch das Bild des heiligen Marcus für den Hauptaltar aus Venedig mitgebracht. Jedenfalls ist die Kirche schon im XIII. Jahrhundert in gothischem Stil erbaut, und wurde, wie Ivan Kukuljević de Sacci meint, schon im XIV. Jahrhundert durch Zubau von drei Kirchenschiffen und zwei Seitencapellen bedeutend vergrößert. Beim Bau dieser Kirche wurden wahrscheinlich Italiener verwendet. Der uralte Name der „Venezianergasse“ in der Nähe der Marcuskirche zeigt, daß sich Venetianer hier angesiedelt hatten, wahrscheinlich Kaufleute und Kunstgewerbetreibende. Die Marcuskirche litt während ihres Bestandes öfters durch Erdbeben und Feuersbrünste großen Schaden; bei den Renovirungen und Zubauten erfuhr aber der gothische Bau vielfache Verunstaltung, so daß man Ende des XVIII. Jahrhunderts die fälschlich für baufällig erklärte Kirche schon völlig abtragen und an ihrer Stelle eine ganz neue erbauen wollte, was aber Josef II. bei seinem Besuche Agrams verhinderte. Nach dem Erdbeben von 1880 wollte man sie wieder abtragen, begnügte sich jedoch, sie endlich völlig zu renoviren (1882). Seitdem ist sie eine Zierde Agrams, wenn sie sich

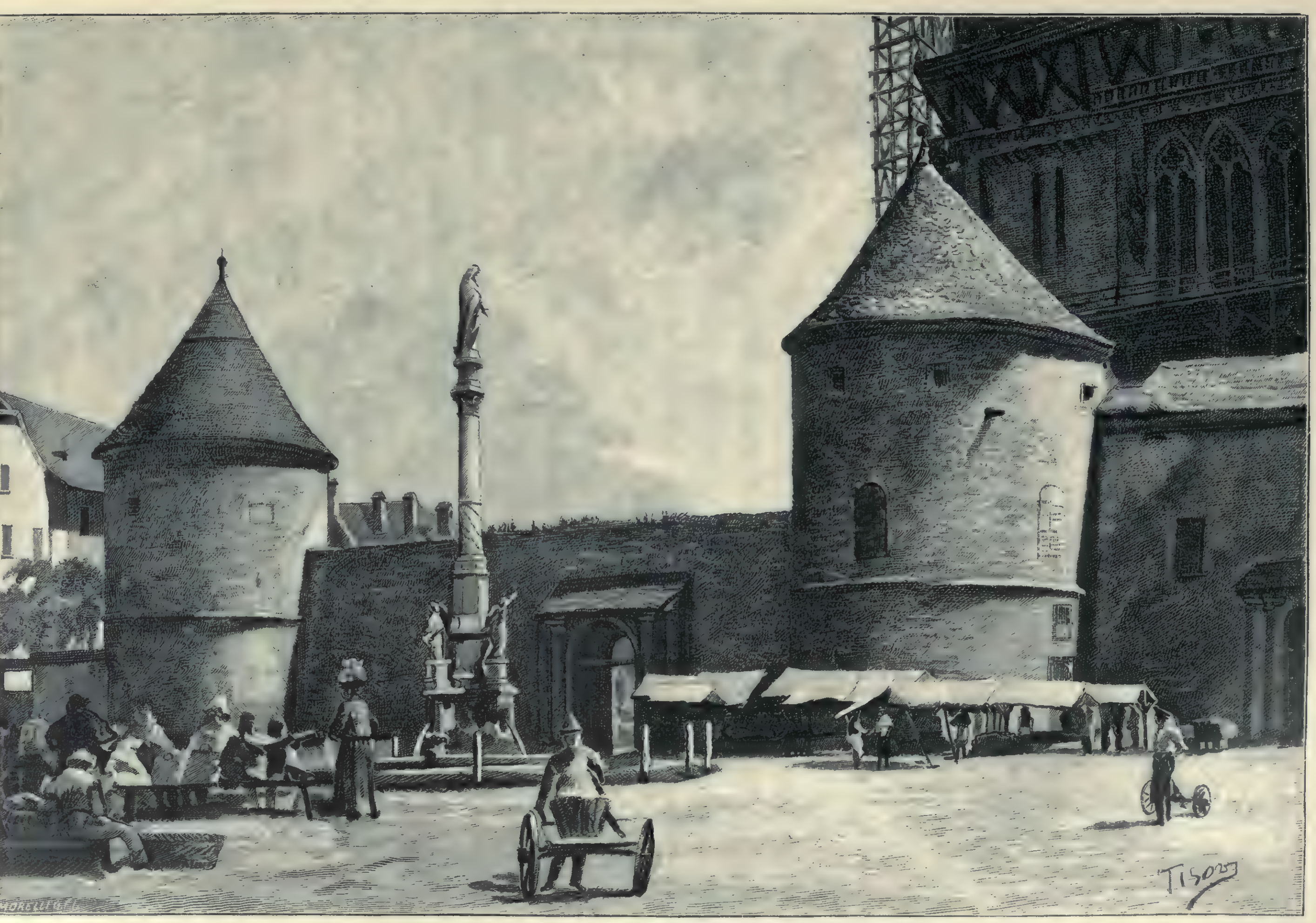


Alter Stadtthurm in Agram.

auch an Großartigkeit nicht entfernt mit der Domkirche messen kann, deren völlige Renovirung seit dem letzten Erdbeben nunmehr auch ihrem Ende entgegengeht. Die übrigen katholischen Kirchen Agrams und die zahlreichen Kapellen sind weder in architektonischer Hinsicht, noch in Bezug auf ihr Alter mit dem Dom und der Marcuskirche zu vergleichen. Von vielen alten Kirchen und Kapellen, die, wie wir bestimmt wissen, in Alt-Agram gestanden, findet man keine Spur mehr, und an die Stelle von anderen, schon baufälligen, wurden neue gebaut. So war in den ältesten Zeiten eine Marienkirche im „vicus latinorum“ Pfarrkirche; an ihre Stelle trat zu Ende des XIII. Jahrhunderts eine Antoniuskirche. Die Pfarre mit der St. Peterskirche wurde 1822 neuerdings eingeführt. An Stelle der alten Pfarrkirche zu St. Johann im Neudorf, die bei der Errichtung der dortigen Pfarre durch den Archidiaconus Johann von Gorica um die Mitte des XIV. Jahrhunderts errichtet worden und zu Ende des XVIII. Jahrhunderts schon ganz baufällig war, erbaute der Neudorfer Pfarrer Michael Sinković 1799 aus eigenen Mitteln die neue, jetzige Pfarrkirche.

Eines ist sicher, daß das kleine Alt-Agram (das „geistliche Agram“) mehr Kirchen, Pfarren und Klöster besaß, als das große Neu-Agram. Von den Pfarrkirchen sind im Laufe der Zeit zwei ganz verschwunden. Die eine ist die Pfarrkirche zur heiligen Margaretha, an deren Stelle seit 1866 die griechisch-orientalische Kirche steht. Um diese Pfarrkirche („ecclesia s. Margarethae de suburbio“), die schon in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erwähnt wird, wurde jedes Jahr durch vierzehn Tage der große Margarethenmarkt abgehalten. Ebenso ist die Pfarrkirche zum heiligen Martin, die beiläufig in der Mitte der Nordfront des Jelačić-Platzes (im deutschen oder Schusterdorf) stand, längst abgetragen und die Pfarre aufgelassen. Die vier jetzt bestehenden Pfarren von Agram stammen also noch aus dem Mittelalter; seit Mitte des XIV. Jahrhunderts wurde in Agram keine neue Pfarre mehr gegründet, wohl aber zwei Pfarren aufgelassen und zur Marcuspfarre geschlagen. Diese freilich ist dadurch, sowie durch den raschen Zuwachs der Bevölkerung Agrams, zu groß geworden, und man trägt sich schon seit einigen Jahren mit der Idee, für die Unterstadt zwei neue Pfarrkirchen zu bauen und zwei Pfarren aus der heutigen Marcuspfarre auszuscheiden.

Nicht ohne Interesse dürfte die Thatsache sein, daß Josef II. bei seinem schon erwähnten Besuche der Stadt vier Pfarren für das damalige Agram als zu viel erachtete und deshalb die Vereinigung der drei Pfarren: Neudorf, Capitelstadt und Lateinische Gasse zu einer Kathedralpfarre, mit dem damaligen Neudorfer Pfarrer Michael Sinković an der Spitze, verordnete. Dieser Befehl war, gleich dem über die Reducirung der Domherrenstellen im Agramer Domcapitel, schon fast ganz durchgeführt, als Josef II. starb; nach seinem Tode mußten diese Anordnungen, wie so viele seiner Neuschöpfungen, wieder



Partie vom Capitel=Platz in Agram.

den alten Zuständen weichen. Von den vielen ehemaligen Klöstern Agrams hat sich nur das Franciscanerkloster in der Capitelstadt erhalten; es steht von Anfang her immer an derselben Stelle. Alle anderen Klöster sind aufgelassen. Im XIX. Jahrhundert wurde in Agram nur das Nonnenkloster des Ordens vom heiligen Vincenz von Paula (1845) vollständig neu errichtet. Es unterhält in der Stadt viele Elementar- und höhere Mädchenschulen mit einer Lehrerinnenbildungsanstalt, ferner ein großes Spital, ein weibliches Correctionshaus, ein Armenhaus, ein Frauenpensionat, ein Waisenhaus und viele ähnliche kleinere Institute, und zwar theils aus eigenen Mitteln, theils, indem es solche Institute von der Regierung oder von frommen Stiftungen in Pacht erhalten hat. In jüngster Zeit hat sich das Agramer Nonnenkloster vollkommen selbständig als croatische Congregation constituirt, zählt im ganzen (1899) 652 Schwestern, 120 Novizen, und 98 Candidatinnen, und unterhält in Croatien, Slavonien, Dalmatien, Bosnien, Hercegovina, Kärnten, Ungarn, Bulgarien und der Türkei 72 Schulen, Spitäler und ähnliche wohlthätige Anstalten.

Der Bezeichnung von Alt-Agram als „geistliche Stadt" entspricht besonders die Capitelstadt mit Neudorf, deren vom Domcapitel gegründete Gemeinde ihrem Gründer tributär blieb, und die Walachische Gasse, die mit der Capitelstadt von jeher eine Gemeinde bildete. An der Spitze der Capitelstadt stand freilich der Bischof mit den 32 Domherren. Die Bischöfe wurden ursprünglich vom König allein, später manchmal vom Papst allein ernannt, oder hie und da wohl auch vom Domcapitel erwählt; jetzt wird der Erzbischof vom König nach vorheriger Verständigung mit dem Papste ernannt. Die Domherren wurden anfangs von den Bischöfen, später von den Päpsten, dann von den Bischöfen oder den Königen, jetzt aber werden sie vom König auf Vorschlag der Regierung, nach vorheriger Verständigung mit dem Erzbischof ernannt. Von allem Anfang an war das Agramer Bisthum reich dotirt. Vom Domcapitel läßt sich dies nicht behaupten. Die Domherren lebten anfangs in einer gemeinsamen Curie wie Klosterbrüder; nach und nach zerstreuten sie sich in verschiedene Privatwohnungen, bis ihnen Bischof Stephan II. im Jahre 1227 Gründe am heutigen Capitelplatz mit mehreren Häusern anwies, wo dann die Domherrencurien entstanden sind. Aber auch da noch bezogen die Domherren aus dem gemeinsamen Keller für jeden Tag eine Maß Wein. Einige Bischöfe unterstützten das Domcapitel, indem sie ihm das Zehent einiger Gegenden und andere Einkünfte überließen, was manchmal zu verwickelten Processen führte. Es fanden sich aber mit der Zeit auch andere Wohlthäter, die das Agramer Domcapitel mit Geschenken überhäuften, bis es zum heutigen Reichthum gedieh.

Das Domcapitel erfreute sich eines großen Ansehens und genoß als beglaubigter Ort (locus credibilis) von seiner Gründung bis zum Jahre 1850 unbedingte Glaubwürdigkeit,

das heißt: Diplome und andere Documente wurden als echt erachtet, wenn sie, ob im Original oder in Abschrift, mit dem Siegel des Domcapitels versehen waren. Auch Vereinbarungen und Contracte, Testamente und Vermögensabtretungen, sowie alle anderen Urkunden wurden damals am sichersten vor dem Domcapitel, wie heutzutage vor einem öffentlichen Notar, geschlossen. Für das Beglaubigungssiegel des Domcapitels war eine bestimmte Taxe zu entrichten.

Obwohl auch in der alten Agramer Oberstadt dank den Mönchsklöstern die Priesterschaft zahlreich vertreten und natürlich sehr einflußreich war, so lagen doch die Verhältnisse in dieser Bürgergemeinde ganz anders, als in der Capitelstadt. Die geistlichen Herren in der Capitelstadt lebten von ihren gesicherten Einkünften, während die Bürger in Gradĕc auf Erwerb angewiesen waren. In der That sehen wir viele von den Gewerben, die im mittelalterlichen Westeuropa blühten, auch in Agram vertreten. Überhaupt pulsirte in Agram im XIV. und XV. Jahrhundert ein regeres Leben als vom XVI. weiter bis in das vierte Decennium des XIX. Jahrhunderts. Die Türkenherrschaft hatte den Faden der nationalen Cultur Croatiens zerrissen, und diese traurige Erscheinung spiegelt sich auch im Leben der Landeshauptstadt. Das mittelalterliche Agram hatte seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts in der Cultur mit dem damaligen Westeuropa fast gleichen Schritt gehalten. Für das neuzeitliche Agram läßt sich dies erst wieder in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts behaupten.

Die große Mehrheit der Bevölkerung bestand schon im Mittelalter aus Croaten; neben diesen findet man aber auch Italiener („Walachen"), dann Ungarn und Deutsche. Die Italiener hatten sich in Agram zumeist als Händler mit Südfrüchten und anderen Waaren ihres Vaterlandes, oder als Gold- und Silberarbeiter niedergelassen, während die Deutschen zumeist Schuster, die Ungarn Csizmenmacher und Fleischhauer waren. Schon im Mittelalter finden sich in Agram auch einige Juden, sogar als Hausbesitzer; das Bürgerrecht jedoch konnten sie bis zum XVIII. Jahrhundert nicht erlangen. In den lateinischen Documenten Agrams aus dem XV. Jahrhundert werden 22 verschiedene Gewerbezweige fast regelmäßig in croatischer Sprache bezeichnet, während für 33 Gewerbezweige meist das lateinische Wort vorkommt.

Auch der Handel war im mittelalterlichen Agram verhältnißmäßig stärker, als im neuzeitlichen und selbst neuesten. Das mittelalterliche Agram trieb lebhaften Handel mit allen benachbarten Ländern, insbesondere mit Ungarn und dem Küstenlande. Sehr förderlich waren ihm die schon erwähnten Wochenmärkte und namentlich die drei großen Jahrmärkte: Stephani-, Marcus- und Margarethenmarkt. Überdies kam es ihm nicht wenig zu statten, daß die Agramer Bürger, wie schon erwähnt, im ganzen Königreich von allen Mauth- und Dreißigstgebühren befreit waren.

Die Agramer Handelsleute bezogen fremde Märkte immer in größeren Gruppen, da sie gegen räuberische Überfälle auf der Hut sein mußten. Übrigens bildete ja das Vereinswesen schon im Mittelalter die Grundlage alles Culturlebens. Verbrüderungen und Genossenschaften (kalendinum oder confraternitas) kommen in Agram schon in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts vor und aus ihnen entwickelten sich hundert Jahre später die Zünfte, deren es in Agram sehr viele, und mit großen Privilegien, bis ins XIX. Jahrhundert herein gab. Die Zünfte beruhten auf derselben ökonomischen Grundlage wie anderwärts, und hatten einen ausgeprägt religiösen Charakter, was schon daraus hervorgeht, daß sie ihre Zunftfahnen in der Pfarrkirche zum heiligen Marcus stehen hatten und allen Kirchenfesten und Processionen in corpore beiwohnen mußten. Noch im XVIII. Jahrhundert hatte sich auf das gegebene Glockenzeichen von jeder Zunft ein Mitglied in der Kirche einzufinden und aus diesen wählte sich der Priester drei Männer, die ihn mit dem Hochwürdigen zu den Schwerkranken begleiteten.

Verwaltung und Gerichtswesen Agrams waren sowohl im Mittelalter, als auch in der Neuzeit bis zum XIX. Jahrhundert ebenso primitiv und patriarchalisch eingerichtet wie anderwärts. Die Capitelstadt erfreute sich als Bischofsstadt seit der Begründung des Bisthums, Gradĕc aber, seitdem es durch Béla IV. zur königlichen Freistadt erhoben worden (1242), einer weitgehenden Autonomie, die aber am Ausgange des Mittelalters gewiß noch viel umfassender war, als in der Gegenwart. Sowohl die Verwaltung als auch die Gerichtsbarkeit in Gradĕc lag in den Händen des Jahr um Jahr von allen unbescholtenen Bürgern frei gewählten Stadtrichters (judex), der Geschwornen (jurati) und der Stadträthe (consiliarii). Der gewählte Stadtrichter wurde dann vom König bestätigt.

Mitunter kam es vor, daß sich der Banus in die Gerichtssachen der Stadt einmischen wollte oder daß die Krone den Stadtrichter ernannte; allein da erhob sich in der Bürgergemeinde sofort eine solche Opposition gegen jeden Versuch einer Schmälerung der städtischen Autonomie, daß der König und der Banus fortan die Stadtrechte respectirten. Die Grundlage alles öffentlichen Rechtes in Agram bildeten die beiden großen Bullen König Bélas IV. (von 1242 und 1266) und die „Rechtsgebräuche des Königreiches Slavonien". Das Duell war als sogenanntes Gottesurtheil beim gerichtlichen Beweisverfahren schon durch die goldene Bulle vom Jahre 1242 ausgeschlossen. Im Übrigen wurde das größte Gewicht auf die Zahl der unbescholtenen Zeugen gelegt. Fast für jedes Vergehen und Verbrechen war es bestimmt, wie viele unbescholtene, das Agramer Bürgerrecht genießende Zeugen nothwendig seien, um die Schuld zu erweisen oder die Klage zu entkräften.



Die Landeshauptstadt Agram in der Gegenwart.

Unzüchtige Vergehen wurden, wie auch sonst im mittelalterlichen Europa, mit sehr schweren Strafen, sogar mit Tod auf dem Scheiterhaufen bestraft, während Verbrechen gegen die Sicherheit des Lebens mit viel milderen Strafen davonkamen. Das Stigmatisiren auf der Stirne und das Abschneiden der Nase oder der Ohren wurde bei Verbrechen sehr oft angewendet. Dabei wurden aber sogar manche im modernen Sinne große Verbrechen mit Geldbußen geahndet. Am schlimmsten kamen die sogenannten Hexen weg. Hexenprocesse gab es in Croatien bis ins XVIII. Jahrhundert, viele davon gerade in Agram. Alte Weiber, die zu ihrem Unglück geprahlt hatten, daß sie durch Zaubereien etwas erreichen könnten, oder auch solche, die blos im Verdachte standen, sich der Zaubermittel zu bedienen, fanden ihren Tod auf dem Scheiterhaufen. Am Eingang zu dem jetzt so schönen und beliebten Park Tuškanac war die Unglücksstätte, wo man die Hexen verbrannte.

Agram ist seit dem XIV. Jahrhundert nicht nur die officielle Hauptstadt, sondern auch im culturellen, wie im politischen Sinne die wichtigste Stadt des damaligen Slavonien, und jetzigen Croatien gewesen. Schon vor dem Einbruch der Tataren bestand in der Capitelstadt, vor der Domkirche, ein Banalpalais. Als aber Gradèc als königliche Freistadt befestigt wurde, erbaute man auch da ein Banalpalais, wozu im XIV. Jahrhundert auf Befehl des Königs Karl Robert ein königliches Palais kam. Dieser königliche Palast, in dem dann auch die Herzoge von „ganz Slavonien" residirten, stand an der Südseite der Stadt, auf der jetzigen Stroßmayer-Promenade an Stelle des Gymnasiums und hieß noch im vorigen Jahrhundert das Erzherzogspalais. Außerdem war Agram im Mittelalter eine Prägestätte für die besonderen Münzen Slavoniens.

Aber trotz alledem erhob sich erst im XIX. Jahrhundert Agram als Hauptstadt Croatiens zu besonderer Wichtigkeit. Die illyrische Bewegung hatte Agram sofort zur Centralstätte für politische und culturelle Interessen gemacht. Nach der illyrischen Bewegung (1850) wurden die drei Gemeinden: Gradèc, die Capitelstadt und Neudorf zu einer einzigen königlichen Freistadt Agram vereinigt, wodurch die Grundlage zu einer ersprießlichen materiellen Entwicklung der Stadt geschaffen wurde. Sonst aber hob sich Agram in den zehn Jahren des Absolutismus nicht besonders. Erst der Anbruch der neuen constitutionellen Ära, seit dem Ausgleich mit Ungarn, brachte der Stadt neues Leben und neue Kräfte. Allmälig vollzog sich ein Umschwung in ihrem Charakter: aus einer geistlichen Stadt wurde Agram nach und nach eine Beamtenstadt und neuester Zeit zeigen sich Ansätze, welche die Hoffnung erwecken, daß sich Agram auch zu einer Industriestadt entwickeln wird. Die Erhebung des Agramer Bisthums zu einem Erzbisthum (1852), wodurch Croatien in kirchlicher Beziehung von Ungarn getrennt und zu einer selbständigen Kirchenprovinz gemacht wurde, konnte das frühere Übergewicht der Geistlichkeit nicht wiederherstellen, ja selbst die Erhebung des

ersten Erzbischofs Haulik zum Cardinal (1856) vermochte dies nicht. Übrigens hat die höhere Geistlichkeit auch im XIX. Jahrhundert viel für Agram geleistet. Es genüge, blos den herrlichen Park Maximir zu nennen, der zuerst vom Bischof Maximilian Vrhovac (1787—1827) aus einem Walde umgeschaffen und dem Publicum geöffnet, durch Erzbischof Haulik (1837—1869) mit großen Kosten zu voller Schönheit entwickelt wurde. Der Park wird heute nicht in derselben Weise gepflegt, ist aber noch immer ein beliebter Ausflugsort der Agramer und wurde durch eine Pferdebahn mit der Stadt verbunden.

Die Bauthätigkeit war in Agram während der letzten zwei oder drei Decennien sehr lebhaft; es entstanden das neue Theater, verschiedene Schulen, Kirchen (Renovierungen), Kasernen, der Staatsbahnhof mit der Maschinenfabrik, viele Privathäuser und Fabriken, darunter die Gasfabrik (1862), Lederfabrik (1869), Parquettenfabrik, Dampfmühle, Bierbrauerei, Papierfabrik u. s. w., allein das alles genügt noch immer nicht, um Agram zu einer wichtigen Fabriks- und Handelsstadt zu erheben.

Agram zählt am Ausgange des XIX. Jahrhunderts sammt der Garnison über 60.000 Einwohner, macht aber den Eindruck einer Stadt von 100.000 Seelen. Nicht nur die modernen großstädtischen Einrichtungen, wie die Wasserleitung (seit 1878), die Gasbeleuchtung, eine vorzügliche Canalisirung, das Asphaltpflaster, die Tramway, die luxuriös ausgestatteten Gast- und Kaffeehäuser sind es, was Agram ein großstädtisches Aussehen verleiht, sondern das gesammte rege Culturleben mit seinen öffentlichen Denkmälern und Anstalten, die lebhafte Beweglichkeit und der Kunstsinn seiner biederen Einwohner und der fast übertriebene Luxus in einem einheitlichen europäischen Stile. All dies stempelt Agram zu der letzten großen europäischen Stadt an der Schwelle des Orients. Während andere große Städte auf der Balkanhalbinsel, wie Belgrad, Sofia, Philippopel, Sarajevo, Athen u. s. w. eine seltsame Vermischung von orientalischem und europäischem Wesen zur Schau tragen, ist Agram durch und durch europäisch, und war es immer.

Agram wurde auch in neuester Zeit wiederholt durch hohe und höchste Mitglieder unseres erhabenen Herrscherhauses besucht. 1888 kam weiland Kronprinz Erzherzog Rudolf mit seiner hohen Gemahlin nach Agram und begeisterte alle Croaten durch seine an die croatische Universitätsjugend gerichtete Aufmunterung, sie möge auch weiterhin die uralte croatische Cultursprache hegen und pflegen. Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Leopold mit seiner erlauchten Familie wohnte vom Jahre 1894 bis zum Jahre 1900 in Agram, was alle Croaten mit hoher Genugthuung erfüllte. Unvergeßlich werden aber die Octobertage 1895 den Croaten bleiben, als Seine Majestät bei seinem Besuche Agrams mehrere Culturinstitute feierlich eröffnete.

Das croatische Küstenland.

Das croatische Küstenland übersieht man am besten von Gradina oberhalb Hreljin. Obwohl die Höhe nicht 667 Meter überragt, eröffnet sich doch von hier aus eines der schönsten Rundbilder.

Die Inseln Veglia (Krk), Cherso (Črez) und Lussin (Lošinj) im Hintergrunde des Bildes verschließen die Aussicht auf das weite offene Meer und lassen die ganze Bucht des Quarnero wie einen großen See erscheinen. Die mannigfaltige Gestaltung des Ufers ist von hier aus wahrzunehmen, zunächst der schöne, geräumige Golf von Buccari. Die einst bedeutende Handelsstadt ist am Ende dieses natürlichen Hafens amphitheatralisch aufgebaut und von einer Frankapan'schen Burg gekrönt. Über der Stadt, am Rande des Thalkessels, schimmert das Dörfchen Sveti Kuzam (St. Cosmo); etwas weiter liegen Kukuljanovo und Škriljevo, die zwar ein zusammenhängendes Ganzes bilden, allein durch Zwist und Uneinigkeit, zwei im Küstenland heimische Dämonen, in zwei feindselige Gemeinden getrennt sind; dann das schöne Krasica, das obstreiche Višnjevica und das stattliche Praputnik; endlich das von einer der größten Frankapan'schen Burgen bekrönte Dorf Hreljin. Unweit der Mauern des verfallenen Schlosses, im Bannkreis derselben, liegt der Ortsfriedhof und zeugt von der ausgleichenden Macht des Todes, der in seinem Schoße das Gewöhnliche und das Mächtige in derselben Weise birgt, wie diese Ruinen die Reste armer Dorfbewohner und traurige Erinnerung an eines der mächtigsten Geschlechter Croatiens, ja der ungarischen Krone.

An den Golf von Buccari schließt sich das malerisch hingegossene Portorè (Kraljevica) an, mit seinen drei kleinen Buchten und der wohlerhaltenen prächtigen Burg des Banus Peter von Zrin. Zwischen Portorè und Buccari, dieser Stadt gerade gegenüber, liegt die reizende Idylle des Fischerdorfes Buccarizza (Bakarac) und höher oben Turinovo selo und Dol. Gegenüber von Portorè, auf dem Felsrücken, der die Bucht von Buccari im Süden abschließt, schimmern aus Gärten die Dörfer Soići, Marunići, Mihletići und Kostrena Sv. Barbara hervor, während Kostrena Sv. Lucija hinter einem nackten Felsgrat verborgen bleibt.

Man trennt sich schwer von dem schönen Aussichtspunkt, wo die Seele so tiefe Eindrücke empfängt und auch dem geistigen Auge sich so weite Blicke aufthun. Gegen Fiume kommend, verweilt man aber wieder mit hohem Interesse in Tersatto (Trsat), das auf steiniger Höhe 140 Meter über dem Meere liegt. Zu seinen Füßen liegt am Meeresstrande Sušak, einer der schönsten Orte Croatiens. Der lebhafte Verkehr und die rege Thätigkeit des benachbarten Fiume übten in den letzten Jahren den günstigsten Einfluss auf die Entwicklung dieses Ortes. Von dem Fuße der felsigen Hänge wurde das Meer



Cirkvenica.

durch großartige Aufschüttungen weit zurückgedrängt und dadurch der nöthige ebene Boden für neue Ansiedelungen geschaffen. Noch vor wenigen Jahren ein kleines unbedeutendes Dorf mit halbländlicher Bevölkerung, bietet heute Sušak das Ansehen einer verkehrsreichen schönen Stadt mit breiten Gassen, in denen das Leben eines Hafenortes lebhaft pulsirt, mit prächtigen Villen am Meeresstrande, hochragenden Häusern und glänzenden öffentlichen Bauten. An dem schönen, in Serpentinen hinanziehenden Boulevard erhebt sich die prächtige Fronte des neuen Gymnasiums. Ein sorgsam gepflegter Park, wie durch Zauberhand auf steinigem, karstigem Boden geschaffen, umgibt diesen Schulpalast, der zu den schönsten des ganzen Landes gehört. Obwohl die Verhältnisse der Bewohner Sušaks mehr auf die Bethätigung des praktischen Lebens hinweisen, wurde doch auch auf Schmuck- und Zierde des Ortes nicht vergessen. Auf dem theuer erworbenen, aufgeschütteten Boden gegen das Meer hin wurde ein schöner, wohlgepflegter Park angelegt, der eine Sammlung mediterraner Pflanzen enthält. Mehr als in unseren anderen küstenländischen Ortschaften wird hier auf Luft und Licht und die übrigen Bequemlichkeiten des Lebens geachtet. Der oberhalb Sušaks gelegene Ort Tersatto bietet einen freundlichen Anblick mit seinen schönen Gassen, dem wohlerhaltenen Frankapan'schen Schlosse und der berühmten, schon in weiter Ferne dem Schiffahrer sichtbaren Wallfahrtskirche, die aus ihrem schattigen Friedhofe emporragt. Die Kirche ist von ganz besonderer Bedeutung. Die Legende, die sich an sie knüpft, spiegelt den tiefreligiösen Sinn unserer wackeren Küstenländer wieder, welche durch diese Legende seit Jahrhunderten auch in größter Noth auf stürmischer See mit dieser hochheiligen Kirche verbunden sind. Die Legende reicht bis in das XIII. Jahrhundert hinauf und erzählt die Verbringung des Hauses der Jungfrau Maria nach Tersatto und deren Übertragung nach Loretto.

Im Sanctuarium ist das Grabmal des Begründers der Klosterkirche, Martin Frankapan (†1479) und seiner Frau Ursula; ihm zur Seite wurde auch sein Bruder Bartol (†1473) und der Banus Nikola Frankapan (†1647 in Wien) beigesetzt. Bei dieser Gelegenheit wurden in der Kirche die schwarze Banalfahne, das zweischneidige vergoldete Banalschwert und das Banalscepter aufgestellt. Auch die Banica Elisabeth (†1613) wurde hier begraben. In dieser Klosterkirche ruhen überdies drei Bischöfe: Ivan Agatić (†1649), Peter Mariani (†1664) und Ivan Smoljanović (†1676), Hofkaplan und Liebling des Nikolaus von Zrin; auch wird hier der Kopf des Peter Kružić aufbewahrt, des tapferen Befehlshabers von Clissa, der vor dieser Feste von den Türken enthauptet wurde. Seine Schwester Katharina kaufte den Kopf um tausend Ducaten von den Türken, und schickte ihn zur Beisetzung nach Tersatto.

Während die Klosterkirche, ebenso wie die aus dem XIII. Jahrhundert stammende Pfarrkirche zu St. Georg, von der ursprünglichen Architektur keine Spuren aufweist, ist

die Ruine der Burg zu Tersatto in verhältnißmäßig besserem Zustande. Einzelne Thürme und die Umfassungsmauern sind noch ziemlich gut erhalten.

Auf der Peutinger'schen Tafel ist Tarsatica, und ebenso Senia, als befestigter Punkt bezeichnet. Hier führte die Römerstraße, von der noch Spuren festgestellt werden können, nach Dalmatien. Zur Zeit der Frankenherrschaft war Tersatto eine starke Feste, die mit ihren sieben Rundthürmen den Zugang zur Meeresküste beherrschte. Martin



Straße in Sušak.

Frankapan erhielt Tersatto bei der Theilung der Frankapan'schen Familiengüter (1449) und vermachte es seinem Neffen Bernardin. Dieser heiratete die Aloisia de Mersano von Aragonien und war der reichste, angesehenste croatische Magnat. Im Jahre 1522 kam der Zweiundachtzigjährige nach Venedig und wurde von einer Abordnung venetianischer Nobili in den Großen Rath eingeführt. Seine hohe ehrwürdige Gestalt, das blasse durchgeistigte Gesicht, der lange weiße Bart und die reich mit Edelsteinen geschmückten nationalen Purpurgewänder werden rühmend erwähnt, dabei auch des Umstandes gedacht, daß er nur croatisch sprach, obwohl er die lateinische und italienische Sprache beherrschte. In dieser Zeit kam Tersatto einmal in die Gewalt des Kaisers

Friedrich, dann 1508 in die der Venetianer, doch entriß Bernardin ihnen schon ein Jahr darauf Tersatto und Fiume. In den Jahren 1527 und 1601 besetzten es auf kurze Zeit die Türken. Bernardin vermachte den größten Theil seiner Güter dem Stefan Frankapan von Ozalj, und Tersatto verfiel nach dem Sturze der Familie dem Fiscus, aus dessen Verwaltung es in die der küstenländischen Militärgrenze überging. Nachdem es, wie die übrigen Frankapan'schen Güter, öfter den Besitzer gewechselt, kam es endlich (1826) an die Familie des Laval Grafen Nugent Wesmeath, der viel für die Erhaltung und Verschönerung Tersattos gethan und dort eine schöne Familiengruft angelegt hat. Von den Kunstsammlungen des verstorbenen Feldmarschalls sind die wesentlichsten Theile in das croatische archäologische Museum zu Agram übergegangen, bei dessen Beschreibung das Wichtigste erwähnt werden soll. Von Tersatto führen 412 Steinstufen hinab nach Sušak, von wo man alsbald in das etwa zwei Wegstunden lange Thal der Rječina gelangt. Die Rječina kommt in 323 Meter Meereshöhe aus einer geräumigen Karsthöhle, als Fortsetzung eines Flusses, dessen Ursprung und Anfangslauf unbekannt sind. Der Oberlauf der Rječina geht durch ein stark versandetes Bett, dann aber strömt sie zwischen hohen Felsen über Gestein dahin, stellenweise mit starkem Fall und großem Getöse, auch über Felsen stürzend und in Dunst zerstiebend, wildromantisch, zu Zeiten gefahrdrohend und verderblich. Man glaubt in einer Klamm der Alpen zu sein und nicht in nächster Nähe der blauen Adria. Schon bei Žakalj findet man Repräsentanten der küstenländischen Flora: Silene italica, Cytisus argenteus und Hieracium fluminense.

Auf prächtiger Straße geht es von hier in sanftem Aufstieg nach Grobnik hinauf, welches 466 Meter über dem Meere eine Felskuppe krönt. Man kommt da an dem Kirchlein zum heiligen Kreuz vorbei, das einer glagolitischen Inschrift nach im Jahre 1649 erbaut wurde. Einen sehr schönen Anblick gewährt von hier aus das fruchtbare, weinreiche Gelände Meja. Hier gedeiht der berühmte, feurige, küstenländische Wein, der in Fiume sehr gute Preise erzielt.

Die Frankapan'sche Burg Grobnik auf der Höhe ist ziemlich gut erhalten und zum Theile noch bewohnbar, ein uralter Thurm ist dicht mit Epheu umsponnen. Die Kirche zur Dreifaltigkeit ist stark modernisirt, nur eine Glocke aus dem Jahre 1334 gibt Zeugniß von ihrem Alter. Die Pfarrkirche ward als Schloßkapelle im Jahre 1512 erbaut, dann aber im Jahre 1572 vergrößert und zur Kirche erweitert. Die schönen alten Kirchengeräthe wurden für das Museum in Agram erworben. Von Grobnik aus genießt man ein vollkommen neues, großartiges Bild, wieder ganz anders als die schönen Aussichten von Plase und Tersatto. Mitten im Kranze hochansteigender, fast kahler Berge eine paradiesisch schöne Ebene, Grobničko polje (Grobniker Feld), die sich bei Überschwemmungen zum Theil in einen periodischen See verwandelt, zu dem einst, als die Berge noch bewaldet

waren, die Hirsche herniederstiegen, um an seinen Ufern zu äsen und ihren Durst zu stillen. Noch heute heißt dieser Theil der Ebene das Feld der Hirsche, Jelensko polje. Die lang gezogene Anhöhe Hum trennt ihn von dem übrigen, höher gelegenen Theil der Ebene, die hier mit faustgroßen Steinen besät ist und höher zum Gebirge hinauf ein vollständig kahles „Steinmeer" wird.

Der fruchtbare Theil des Grobniker Feldes mit seinen schönen Ortschaften, den hellen Wegen, die es durchziehen, den lieblichen Baumgruppen, den üppig grünen fruchtbaren



Burgruine Grobnik.

Feldern und mit seinem verhältnißmäßig großen Wasserreichthum gleicht mitten in dieser Felsenwelt einer Fata morgana in der Wüste. Auch dürfte er einst ein großer, von Urwäldern umgebener Waldsee gewesen sein, bis die Gewässer sich einen Weg durch den durchlässigen Kalkstein bahnten, um am Meeresufer oder im Meere als Flußwasserquellen empor zu sprudeln. Die Berge, welche Grobničko polje umrahmen, erheben sich in der Obručgruppe zu einer Höhe von 1400 Meter, innerhalb deren in Karsttrichtern (Ponikve) und Schluchten ewiger Schnee liegt. Besonders zerklüftet ist die Gegend „Pakleno", das „Gebiet der Hölle". Diesen Höhen verleiht das Krummholz (Pinus montana) und noch so manche Hochgebirgspflanze einen alpinen Charakter. Das Grobniker

Feld wird, wie das ganze Küstenland, seitdem die Höhen vollkommen entwaldet und verkarstet sind, von bösen Nordoststürmen heimgesucht. In Folge dessen sind die freundlichen Häuser auch hier mit Hohlziegeln gedeckt und häufig die Dächer auch mit Steinen beschwert. Wenn die Bora auf einen aufgeschlichteten Heuschober trifft, zerstiebt er vor ihrem Hauch wie Spreu, ja sie wirbelt sogar die Erde auf und trägt sie bis Istrien hinab. Die Sage verlegt auf das Grobniker Feld die Entscheidungsschlacht gegen die Tataren, und erzählt, die Croaten hätten hier dem König Béla IV. Leben und Krone gerettet. Von einer uralten Mauer, die von Fiume längs der Rječina bis Nanos in Krain zu verfolgen ist, findet man noch Spuren bei Lopača und Jelenje, sowie in dem Engpaß von Bukovo. Über das Alter dieser Befestigungslinie ist man nicht im Klaren; einige sehen in ihr einen Grenzwall zwischen Liburnern und Japoden, die anderen ein Römerwerk.

Östlich von Grobnik erreicht man über Cernik auf guter Straße den periodischen See von Kukuljanovo (Kukuljansko jezero). Der Wassermangel ist eine Landplage des Küstenlandes. Die ganze, an tausend Seelen zählende Gemeinde Kukuljanovo bezieht ihr Trink- und Nutzwasser aus einem Tümpel, der im Sommer aber auch häufig austrocknet. Die Bevölkerung muß dann nach Buccari hinab ums Wasser und man zahlt für ein kleines Tragfäßchen 16 bis 18 Kreuzer. Zu diesen Zeiten gibt es im Orte mehr Wein als Wasser. Der periodische See von Kukuljanovo liegt auf dem Grunde einer jener charakteristischen runden, doppeltrichterartigen „Ponikva", welche einen Durchmesser von 1500 Meter hat und 300 Meter tief ist. Die ganze Vertiefung ist zur Zeit, wenn das Wasser durch Abzuglöcher zurücktritt, eine sehr schöne und fruchtbare Oase, wo nebst Nutzpflanzen aller Art die Narzisse „Ponikvarica" und die Muskathyacinthe blüht, welche das Volk die „Schlangenspindel" nennt.

Von Kukuljanovo gelangt man auf steinigem Wege nach Škrljevo, das sich von dem genannten Dorfe getrennt hat. Von hier führt der Weg nach Sv. Kuzam, einem schmucken Dörflein am obersten Rande der Bucht von Buccari. Westlich von Sv. Kuzam liegt weithingestreckt das liebliche Dorf Draga, dessen Weingärten einen im Küstenlande sehr geschätzten Wein liefern. Draga ist eines der lebhaftesten Dörfer des Küstenlandes.

Längs des Baches Martinšćica, der manchmal nur vom Morgen bis zum Abend fließt, gelangt man auf steinigem Wege nach Martinschizza (Martinšćica), das seinen Namen nach der im Jahre 1445 erbauten St. Martinskirche führt. Hier stehen dicht am Meere Mühlen und werden von einem Bache getrieben, der mit voller Gewalt aus dem Felsen hervorbricht. In Martinschizza befindet sich das Seelazareth; hier wird auch, wenn nöthig, die vorgeschriebene Quarantaine abgehalten. Die Straße führt von da nach Kostrena Sv. Lucija, einem alten Seemannsheim. Mehr als anderwärts fällt es auf, daß man im ganzen Orte keine jungen Männer sieht, sie sind alle in der Ferne. Die ganze

Halbinsel von Kostrena ist berühmt wegen ihres vortrefflichen Obstes; die Kirschen, Feigen, Mandeln, Pfirsiche und Trauben sind von besonderer Güte, die Lämmer von Kostrena gelten als der beste Braten im Küstenlande. Auch Kostrena Sv. Barbara ist obstreich und schön gelegen.

Die dunkle epheuumrankte Ruine Smoljanovića dvori stammt aus dem XVII. Jahrhundert; sie war das Schloß des Ivan Smoljanović, Hofkaplans derer von Zrin, der als Bischof von Modruš 1678 starb. Man fand hier viele Spuren aus der Römerzeit, manche Küche ist mit großen römischen Ziegeln gepflastert. Die Einwohner nennen sich gerne die ältesten Seeleute des Küstenlandes. Auf dem Rückwege von hier erreicht man die alte Hafenstadt Buccari (Bakar).



Ein Thunfischfänger auf der Leiter.

Seine k. und k. Hoheit Erzherzog Ludwig Salvator hat in seinem großartig angelegten und prächtig ausgestatteten Werke: „Der Golf von Buccari und Portorè“ diese schönste Stelle des an Schönheiten reichen Küstenlandes ausführlich beschrieben. Die Stadt Buccari ist in den Felsen terrassenförmig hineingebaut. Die Hauptstraße folgt in anmuthigem Bogen dem Strande und von hier führt eine breite Straße bergan in die Stadt, eine zweite aber in Serpentinen nach Sv. Kuzam. Sonst sind alle Gassen des Städtchens, welche die einzelnen Terrassen und Plätze verbinden, sehr steile, schlecht gepflasterte, enge Pfade, ähnlich wie in so vielen italienischen Bergstädten. Die

Häuser sehen sich von außen recht stattlich an, bestehen jedoch aus sehr kleinen, niedrigen Gemächern mit kleinen Fenstern.

In der Nähe bemerkt man ein ins Wasser vorgebautes Plateau, und darauf das Gebäude der nautischen Schule, einen für seinen Zweck viel zu kleinen Bau. Nahebei steht die alte Kirche St. Margareta, aus dem Jahre 1668. Dicht daran sieht man die sanft ins Meer verlaufenden Uferstellen, an denen einst gar viele Schiffe gebaut wurden. Heute sind da herum die hohen Leitern aufgestellt, auf denen der Thunfischfänger stundenlang im Sonnenbrand sitzt, um die Ankunft der Thunfische anzuzeigen und ihren Zug zu beobachten. Manchmal geräth auch ein Haifisch von riesigen Dimensionen in die Netze.

Gegen die Straße zu, die aus dem Bakarthale nach der Höhe von Sv. Kuzam führt, liegt das hübsch eingerichtete Badeetablissement, das gegen die Haifische besser geschützt ist als irgend eines im Küstenlande. Das Wäldchen „Artac" schließt sich gleich daran. Dem Uferquai entlang zurückkehrend, gelangt man an der Mitte des Bogens, den die Bucht hier bildet, zu dem städtischen Elektricitätswerk, zumeist durch die Kraft des Süßwassers getrieben, das hier dicht unter der Stadt aus dem Felsen hervorquillt. In ein weites Bassin gefaßt, wird es den Rädern des Werkes zugeleitet. In den Sommermonaten ist der Zufluß manchmal sehr spärlich. Dem Quai entlang kommt man an das andere Ende des Bogens, gegenüber der nautischen Schule, die mit einer Reihe schattenspendender Bäume geschmückt ist. Hier sprudelt die zweite starke Quelle, Stienica genannt, ein vortreffliches Trinkwasser, das im Sommer nur 7·2 Grad Réaumur Wärme hat.

Einige Geschäfte und Verkaufsstände beleben diese Gegend nur wenig. Weiter das Ufer entlang folgen einige Magazine, die Landungsstelle der Dampfer und die Grundanker, an denen die Yacht der nautischen Schule überwintert. Unweit des Ufers steht hier am Bergabhang das neue Gebäude des nationalen Lesevereins (Čitaonica) mit Concertsaal und kleinem Theater; es ist der Brennpunkt der Geselligkeit, die Ausstattung einfach und geschmackvoll.

Macht man kehrt und steigt rechts die Anhöhe hinan, so kommt man zur alten Kirche der Seeleute, Maria del porto, aus dem Jahre 1666, die vor Antritt der Seefahrt und nach der glücklichen Heimkehr besucht wird. Nicht weit davon ist der Friedhof von Buccari. An seinem Eingange breitet eine Celtis, wie eine altersgraue, stumme Schildwache, ihre schattige Riesenkrone aus.

Die alte Gasse Lokaj hinan kommt man in die obere Stadt, zur ersten größeren Terrasse, Zagrada dolnja. Hier findet man noch Spuren von etwas Leben, wenigstens zu manchen Stunden, aber man ist schon auf der Schwelle der Ruinenstadt. Zwischen den Häusern beginnen sich Weingärten auszudehnen, die Häuser selbst sind verlassen und dicht mit Epheu umsponnen, gleich alten Burgruinen, oder auch vollkommen zerfallen und die

Thürschwellen mit dichtem Gras bewachsen. Manches Haus hat noch gute Mauern, aber die Stiegen sind schon zerstört, die Fenster stehen gähnend offen oder sind verlegt und mit Spinnweb umsponnen. Durch das Dach schaut der Himmel herein. Andere Heimstätten, noch vor wenigen Decennien bewohnt, liegen jetzt völlig in Trümmern. Ein seltsamer Anblick! Aufgelassenes Eigenthum an Haus und Grund von ausgestorbenen oder ausgewanderten Geschlechtern! Ein guter Theil von Buccari ist in diesem Zustande. Nur wenn die Verkehrspolitik die Schönheit und Vortrefflichkeit dieses großartigen natürlichen Hafens beachten wird, kann die verfallende Stadt zu neuem Leben erblühen.



Fortschaffen gefangener Thunfische.

Die obere Stadt war einst befestigt und der Andreasplatz bedeutend. An diesem standen die Domkirche und die Residenz der Zengg-Modrušer Bischöfe; heute wohnen hier nur zwei Domherren des Modrušer Domcapitels, deren einer zugleich Stadtpfarrer ist. Die Kirche wurde im XI. Jahrhundert gebaut, ist aber nun vollkommen modernisirt und nur der Thurm in seiner ursprünglichen Form erhalten.

An den Ruinen der St. Katharinenkirche vorbei gelangt man zu der noch erhaltenen Frankapan'schen Burg, die im Jahre 1530 erbaut und durch drei Thürme befestigt wurde. In dieser Burg saß Čengić Pascha als Gefangener des Banus Peter von Zrin. Als Nikolaus von Zrin die Katharina Frankapan geheiratet hatte, wurde er auf Grund des Erbvertrages vom Jahre 1544 Herr von Buccari. Die Stadt stand unter seinen Kastellanen.

Hinter der Burg liegt zwischen den nackten Steingipfeln ein frischer grüner Thaleinschnitt, welchen Erzherzog Ludwig Salvator folgendermaßen beschreibt:

„ . . . Alle diese Vertiefungen und Erhebungen der Thalsohle sieht man mit Weingärten bedeckt, deren Einfriedung aus Trockenmauern besteht, über welche dürre Dornzweige gelegt werden, um das Eindringen zu verhindern. Hie und da wechseln die Weingärten mit kleinen Wiesen ab. Auch Bäume erheben sich inmitten dieser gesegneten Fluren, und zwar saftige Feigen, Granatäpfel, Ebereschen und noch manche andere Obstart, zumeist sind es aber in regelmäßigen Abständen gepflanzte Weiden, welche zu dem lebhaften Grün der Weinberge in grellem Gegensatz stehen.

Die einzige Ausnahme von diesem allgemeinen Charakter des Thales machen gewisse steinige, von großen Felsblöcken gebildete Vorsprünge, welche der Epheu und der Mäusedorn (Ruscus aculeatus) bekleidet und luftige Laubbäume überragen."

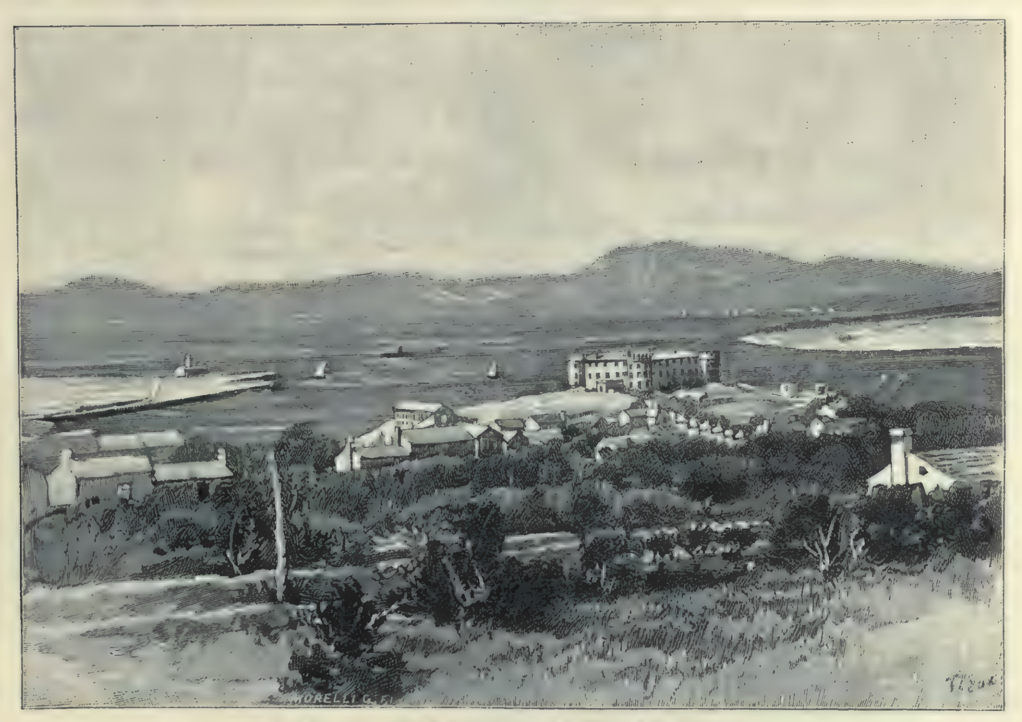
Das Klima von Buccari ist sehr milde, die Veilchen und Rosen blühen wie in Mittelitalien im Winter, Veilchen zu Weihnachten, und die Felsen entlang gedeihen häufig der Kaktus (Opuntia vulgaris) und die Aloe. Die Bora ist ein böser Gast, der aber nur kurze Zeit in der schönen Bucht verweilt. Im Sommer wird Buccari, seines frischen gesunden Trinkwassers, des guten Seebades und der günstigen Lage wegen, gerne besucht. Am Abend breiten sich kühle Schatten über die Bucht, während draußen die Sonne noch gewaltig brennt und das Gestein wie einen Ofen erhitzt. Das stille Städtchen ist einer der gesundesten Orte des Küstenlandes, aber es hat nicht den Ehrgeiz, ein Curort zu werden, sondern möchte lieber ein, wenn auch weniger gesunder, aber bedeutender Handelsplatz sein. Nur einmal im Jahre ist Buccari ein solcher, und zwar zur Zeit des Jahrmarktes, der drei Tage dauert. Ob der Margarethenmarkt in Buccari gut oder schlecht war, ist für dessen Bewohner eine höchst wichtige Lebensfrage. An diesen drei Tagen ist der Hafen voll von Schiffen, die aus Dalmatien und von den Inseln kommen; die Ufer sind voll von Fuhrwerken aus der Gebirgsgegend und aus dem Gebiete des Velebit. Italiener bringen in großer Menge die Kapula, eine Gattung Zwiebel, Kastua schickt Knoblauch. Das beste Olivenöl, edle Weine, Lämmer, Schafkäse, Mehl und andere Lebensmittel, Siebe, Fässer, Schüsseln und landwirthschaftliches Geräth, Schafwolle, Rohhäute und andere Landesproducte sind an diesen Markttagen die hauptsächlichsten Gegenstände des Handelsverkehres.

Am zweiten Markttag kommen Fiumaner Separatdampfer mit Musikkapellen und vielen Gästen an Bord, um an der Festfreude der Tausende theilzunehmen, welche an diesem Tage in Buccari versammelt sind.

Zwei Tage darauf ist es in dem Städtchen wieder vollkommen still, eine Woche noch spricht man von all der Herrlichkeit, dann versinkt alles wieder in den traumhaften Zustand, die Bucht, welche die größte Flotte beherbergen könnte, liegt wieder verlassen

da, die Magazine sind leer, die breiten Quais einsam, die Häuser bröckeln weiter ab und verfallen.

Der Domherr Bartolomeo Barčić erzählt in der Chronik seiner Vaterstadt, daß Buccari von den Griechen erbaut wurde und Patrasi hieß, während die Römer es Velcera oder Volcera benannten. Die gefundenen Alterthümer reichen nur bis in die Römerzeit. Zu Anfang des VII. Jahrhunderts wurde die Stadt von den Croaten erobert, im XII. und XIII. Jahrhundert kam sie in die Gewalt der Herren von



Das Frankapan'sche Schloß Novigrad in Portorè (Kraljevica).

Veglia. Nach den Kämpfen der Croaten gegen die abziehenden Tataren (1242), an denen sich die Fürsten von Veglia, Modruš und Vinodol verdienstvoll betheiligten, wurden ihre Privilegien von Béla IV. bedeutend vermehrt. König Matthias Corvinus verlieh Buccari das Stadtrecht zum Lohne dafür, daß es den Venetianern erfolgreich widerstanden. Die Bakraner gedenken dessen noch in einem Volksliede. Im Jahre 1778 erklärte Maria Theresia Buccari und das ganze Ufer von Tersatto bis Portorè als Freihafen, 1779 Buccari als königliche Freistadt. Sie begründete eine städtische Schule und legte für deren Erhaltung einen Fonds von 30.000 Silbergulden an. Im Jahre 1809 fiel Buccari nebst dem croatischen Küstenlande in die Gewalt der Franzosen und erhielt seine Autonomie

erst im Jahre 1833 wieder. Der croatische Landtag trennte 1873 die Landgemeinden von der Stadt und unterstellte diese im Jahre 1895 dem Comitate, so daß ihr nur noch der Name einer Stadt verblieb, eine Reform, die dem jetzigen Zustande der Stadt vollkommen entspricht.

Bei Buccarizza (Bakarac) ist auch der Thunfischfang in manchen Jahren sehr ergiebig. Der Thunfisch kommt in großen Zügen das östliche Ufer der Adria entlang aus den Tiefen des Mittelländischen Meeres, wandert längs des Küstenlandes, dessen Buchten er zu seinem Verderben besucht, und kehrt am Westufer, längs der italienischen Küsten, wieder zurück. Der Thunfisch (Orycnus thynnus) ist oft 2 bis 5 Meter lang und erreicht manchmal das Gewicht von 350 Kilogramm. Den riesigen Thunfischzügen folgen nicht nur die Delphine und Haifische, die bei dieser Begleitung eine Art sicherer Rente genießen, sondern auch der Hydrochelidon fissipes, ein ansehnlicher Vogel, der den Fischern ein höchst willkommener Bote ist.

Der Thunfischfang findet zweimal im Jahre statt, einmal zwischen Mitte März und Ende Mai, das andere Mal zwischen Mitte Juli und Ende September. Er ist in guten Jahren eine sehr ergiebige Einnahmsquelle für verschiedene Eigenthümer und Pächter. Eine Zeitlang war das Recht des Thunfischfanges ein Regalrecht, doch wurde es in neuester Zeit aufgelassen und von Einzelnen sowie von Corporationen abgelöst. In Buccarizza beispielsweise ist die Vermögensgemeinde Eigenthümerin; sie ist verpflichtet, ein bestimmtes Quantum der Bevölkerung zu einem geringen Preise zu überlassen und darf nur, was darüber hinaus ist, verkaufen. Der erste Thunfisch, der gefangen wird, gehört dem Geistlichen, welcher alljährlich die Procession zum Meere führt, um es zu segnen. Manchmal ist der Segen besonders wirksam, es werden 700 bis 800 Stück auf einmal gefangen, oft aber auch wochenlang nicht ein einziger Fisch. Am 24. September 1890 wurden bei Buccari 1300 Thunfische auf einen Zug gefangen. Aber der Thunfischfang liefert ein gar unsicheres Erträgniß; im Jahre 1876 wurden nur 2800 Kilogramm, dagegen im Jahre 1877 48.000 Kilogramm und in den Jahren 1891 bis 1892 sogar 94.163 Kilogramm ausgeführt, wovon auf Buccari 64.494 Kilogramm entfielen. Die Jahre 1899 und 1900 zählen zu den schlechtesten. Die verheerenden Folgen des Fischfanges mit Dynamit und mit Schleppnetzen kommen zu Tage. Der Export geht hauptsächlich nach Fiume, Triest und Venedig.

Der Thunfischfang ist recht mühselig. Vom August angefangen müssen die Fischer auf einer schief über die Wasserfläche gestellten Leiter stehend das Meer beobachten. Eine sitzende oder sonst bequeme Stellung ist meist verpönt, da die Gefahr vorliegt, daß der Wächter einschlafen und den Zug der Thunfische unbemerkt vorüberlassen könnte. Die riesigen, 80 bis 130 Ellen langen Netze, welche 700 bis 800 Gulden kosten, werden sehr

kunstreich so aufgestellt, daß der Zug hineingerathen muß. Es handelt sich nun darum, das Netz rechtzeitig zuzuziehen und den Fischen das Umkehren unmöglich zu machen. Sobald also der Wächter merkt, daß die Fische im Bereiche des Netzes sind, erhebt er ein Geschrei und er und alle Fischer werfen bereitgehaltene Steine so ins Meer, daß der Thunfisch in das Netz getrieben wird. Ist der Wächter ungeschickt oder unachtsam, so muß er sehr handgreiflicher Zurechtweisungen gewärtig sein. In mondhellen Nächten muß ein Signalnetz aufgespannt werden, an welches der Fisch anstößt, worauf er in das Netz gelassen wird.


Aus dem Arkadenhof des Frankapan'schen Schlosses in Portorè.

Die Fischer stehen auf der 14 bis 16 Meter hohen Leiter in einer Art Korb je zwei Stunden auf der Wacht und werden dann abgelöst. Es ist staunenswerth, wie sie aus dieser Höhe nicht nur die Thunfische, sondern auch kleine Fische, Seesterne und Seeigel auf dem Grunde des Meeres bemerken.

Ein Fischer ist der Herr und zahlt die anderen aus; das große Netz, die „strata“ ist gemeinsames Eigenthum; alle anderen Netze und die Boote, meist ein langes schmales und ein größeres, gehören ihm zu eigen. Von je 500 Kilogramm bekommen die Fischer 35 Gulden, außerdem die Eingeweide der Thunfische und alle kleineren Fische, die mitgefangen werden. Die besten Plätze für den Thunfischfang sind Buccari und Buccarizza, dann Portorè, St. Jakob, Selce, Novi und St. Georgen (Sv. Juraj) bei Zengg, und einige Punkte auf der Insel Veglia (Krk).

Die Bucht von Buccarizza wird von der von Portorè durch einen kahlen steinigen Berg, den Gavranić getrennt.

In der Thalmulde von Buccarizza aus ansteigend, kommt man in das durch üppige Vegetation ausgezeichnete Klančina, wo die Lokvica-Höhle trinkbares Wasser enthält. Gegenüber liegt die Kirche Sv. Trojica und weiter hinauf die Burgruine Hreljin.

Wenn man von Buccarizza statt die Thalmulde hinauf zu steigen, auf der Barke um den Gavranić herumfährt, gelangt man nach Portorè (Kraljevica), wohin auch zu Lande ein steiler schöner Weg führt. In seiner Nähe wurden drei römische Meilensteine gefunden, die jetzt im archäologischen Museum zu Agram aufbewahrt sind, darunter einer aus der Regierungszeit des M. Annius Florianus, bisher das einzige bekannte Exemplar aus dieser Zeit.

Das Wahrzeichen von Portorè ist die sehr gut erhaltene Burg Novigrad, die von den Jesuiten angekauft und sehr schön wiederhergestellt wurde. Die Umfassungsmauer ist 87 Meter lang und 66 Meter breit. Die Burg selbst hat eine Länge von 44, eine Breite von 36 und eine Höhe von 9 Meter. Die Rundthürme sind 13 Meter hoch und haben einen Durchmesser von 6 Meter. Die Burg enthält 68 Gemächer in zwei Stockwerken. Im Inneren ist ein schöner Arkadenhof und in der Mitte des Hofes eine ausgezeichnete Zisterne, an deren Puteal das Wappen derer von Zrin-Frankapan sichtbar ist. In den weiten Arkadenhallen des ersten Stockwerkes sind noch Thüreinfassungen von schwarzem Marmor und über den Thürgiebeln Büsten erhalten. Der Saal zwischen dem nördlichen und westlichen Thurm ist 13 Meter lang und 5 Meter breit.

An manche Theile der Burg knüpft die Sage eine besondere Bedeutung.

Portorè hat übrigens noch ein Zrin'sches Schloß, dicht an der Kirche des heiligen Nikolaus, der heutigen Pfarrkirche. Die Arkaden des Hofes sind zum Theil verbaut, zum Theil geändert, es ist nur das steinerne Puteal der Cisterne erhalten, das ebenfalls mit dem Zrin'schen Wappen geschmückt ist. Darunter steht die Inschrift: C. P. A. Z. 1651. Der zweite Hof ist vollkommen umgebaut. Das ganze Gebäude, welches 90 Gemächer hat, ist verschiedenen praktischen Zwecken gewidmet. Die heutige Kirche war einst ein Salzmagazin der Herren von Zrin, welche daselbst das in Buccari, Buccarizza, Cirkvenica, Selce und Novi gewonnene Salz verwahrten, um es von hier, ebenso wie die Mineralien aus Čabar nach Istrien, den Inseln und selbst bis nach Italien hinein zu verfrachten.

Vor der Kirche, sowie vor der Burg, liegt ein kleiner Platz, die bescheidene Stadtpromenade, die an kühlen Sommerabenden belebt ist. Die Hauptspaziergänge aber sind der Weg nach Buccarizza und gegen Plase hinauf. Die Seebäder von Portorè zeichnen sich dadurch aus, daß ihnen das Seewasser aus dem Quarnero voll zuströmt und daß man in Portorè meist auf sehr angenehme kühlende Seebrisen rechnen kann. Hier waren einst sehr bedeutende Docks, und die entsprechenden, von der Natur gegebenen, äußerst günstigen Anlagen sind noch vorhanden, aber vollkommen vernachlässigt, die großen Schiffbaumagazine sind verfallen und zum Theil auf Abbruch verkauft worden, die schiffbaukundige einheimische Arbeiterschaft ausgewandert.

Von den im Jahre 1720 von Carl III. (VI.) hergestellten Hafenbauten ist das Meiste noch erhalten, die vielen an den Quais zum Vertauen angebrachten eisernen Kanonen, desgleichen die Ruinen eines Festungswerkes beim Jesuitenkloster erinnern daran, daß man damals die commercielle und strategische Wichtigkeit dieses Vorhafens der Bucht von Buccari wohl erkannt hatte. Der Ort führte den Namen Porto Rè (Kraljevica), zur Erinnerung an seinen königlichen Gründer, der auch für eine Straße von diesem



Hof im Zrinski=Schloß.

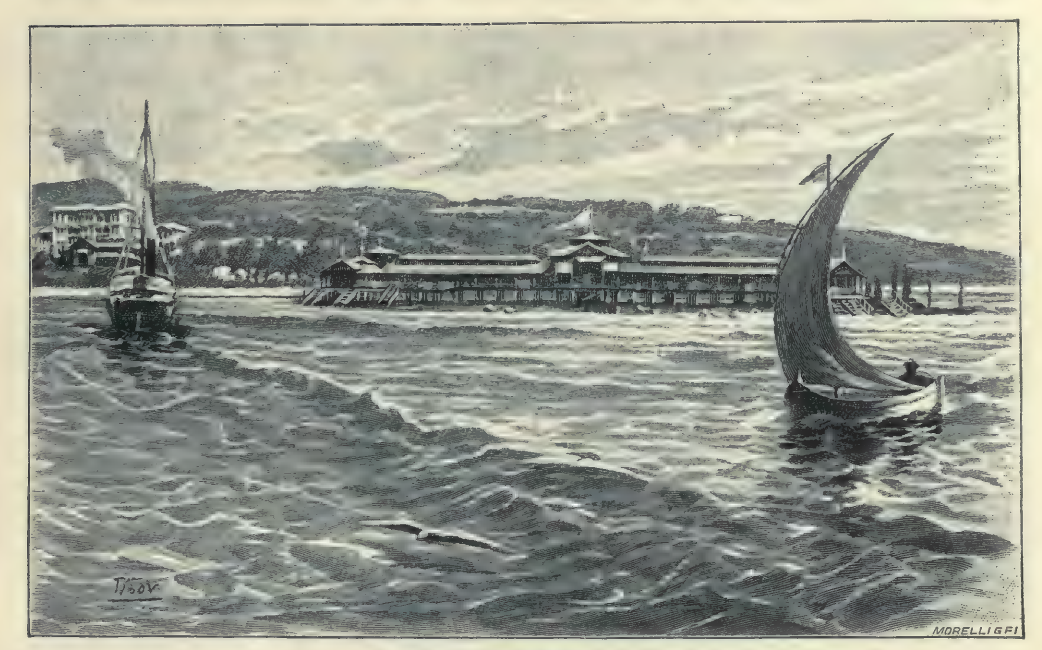
Hafen nach dem Binnenlande Sorge trug. Der Leuchtthurm von Portorè, an der Spitze der dem Hafen vorgelagerten Landzunge, leuchtet 12 Seemeilen weit und führt wechselndes Licht. Das Klima von Portorè ist im Winter rauher als an den anderen Orten des Küstenlandes, welche Seebäder eingerichtet haben, dafür ist es aber im Sommer erträglicher. Freilich gibt es auch da wochenlang eine Hitze von 30 bis 36 Grad Réaumur, wo die Natur wie erdrückt zu ruhen scheint; nur die Cicaden auf den Mannaeschen freuen sich des Lebens und ihr Zirpen klingt wie das Gezwitscher zahlreicher Vögel; begreiflich, daß sie den Alten so lieb waren, wie uns die Singvögel. Die Singvögel aßen sie wahrscheinlich, wie

die heutigen Italiener. Dicht vor der Einfahrt von Portorè liegt der in floristischer Beziehung berühmte Scoglio San Marco. Hier beginnt der Canal Maltempo (Senjska vrata). Die Fahrt nach Cirkvenica durch diesen Canal ist bei starker Bora gefährlich, ja für kleine Fahrzeuge schon bei gewöhnlichen Gewittern nicht rathsam. Nach Zengg ist Portorè der am meisten gefürchtete Borawinkel. Noch vor dem Ausgang aus dem Canal Maltempo gegen Cirkvenica zu ist am croatischen Ufer ein windstiller Winkel, Tiho oder Dubno genannt. Wo sich der Canal Maltempo auf die See öffnet, erblickt man St. Jakob oder Śiljevica, das einem Schwalbennest ähnlich am Ufer klebt. Mancherlei in dieser Gegend gefundene römische Alterthümer weisen darauf hin, daß hier an der alten Römerstraße eine Ortschaft stand. Das Meer nimmt an den üppig grünen Ufern eine eigenthümlich blaugrüne Färbung an, sein zierliches Wellenspiel umsäumt das Ufer wie mit feinen Spitzen, die Lieblichkeit des landschaftlichen Bildes steht im Gegensatze zu der großartigeren Gebirgslandschaft von Portorè. Im dunkeln Grün der Ufer erkennen wir den Ailanthus und Vitex Agnus Castus, den Strauch, unter dem die Göttin Hera geboren wurde. Der Canal nimmt an Breite zu und nach einer Stunde Dampfschiffahrt von Portorè aus erreicht man das schön gelegene Cirkvenica, ein in neuerer Zeit viel genanntes Seebad, das den Ehrgeiz hat, Abbazia Concurrenz zu machen.

Cirkvenica zählt 1800 Einwohner und liegt an der Mündung der Vinodolka ins Meer. Durch den schmucken Ort führt die Hauptstraße von Zengg und Novi über Portorè nach Fiume; sie folgt wahrscheinlich den Spuren der alten Römerstraße. Der Ort liegt langgestreckt zu beiden Seiten dieser Straße, an der neu angelegten Strandpromenade ist noch eine ansehnliche Häuserfront entstanden. Das Hochplateau von Lič bricht oberhalb Cirkvenica ab und schließt als eine hohe, fast senkrechte Felswand den Hintergrund dieser sanften Hügellandschaft. Diese von Ost nach West ziehende Wand wehrt dem stürmischen Nordost den Zutritt, so daß Cirkvenica und das benachbarte Selce einen weitaus milderen Winter haben, als alle anderen Ortschaften des croatischen Küstenlandes. Durch die großartige Munificenz des Erzherzogs Joseph und der croatischen Landesregierung ist hier sehr viel geschehen. Das flache Verlaufen des Ufers ins Meer, der feine sandige Grund sind die Vorzüge dieses Seebades, welches leider das Unglück hatte, zum Gegenstand übertriebener und nicht einwandfreier Speculationen gemacht zu werden, so daß die guten Absichten seiner hohen Gönner nur zum Theile verwirklicht werden konnten. Vollkommen durchgeführt ist die edle Stiftung des Erzherzogs Joseph, das im Jahre 1898 gegründete „Ladislaus-Kinderasyl“, wo namentlich arme scrophulöse Kinder gepflegt werden, denen die lauen Seebäder sehr wohl thun sollen. Diese menschenfreundliche Anstalt, die der hochsinnige, edle und leutselige Erzherzog zur Erinnerung an seinen verunglückten hoffnungsvollen Sohn begründete, ist in dem einstigen Paulinerkloster untergebracht, das im

Jahre 1412 von Nikolaus Frankapan begründet wurde. Die Klosterkirche ist noch heute als Pfarrkirche stark besucht, hat aber durch Umbauten ihren ursprünglichen Charakter ganz eingebüßt.

Die Kirche und das Asyl liegen dicht an der Mündung der Vinodolka, und zwar an deren linker Seite; das rechte Ufer entlang führt ein neuer Weg bis zu einem ergiebigen guten Brunnen, und von hier ein steiler Weg die Höhe hinan nach dem reizend gelegenen Grižane, dem Geburtsort des berühmten Miniaturmalers Giulio Clovio (Glović), eines der wenigen croatischen Künstler, die in Italien ihre Abstammung nicht vergaßen.



Seebad Cirkvenica.

Eine ausgezeichnete Quelle und die schöne Lage des von einer zerfallenen Burgruine bekrönten Ortes machen diesen zu einem der lieblichsten des Küstenlandes. In der Dorfkirche ist der Modrušer Bischof Dimitrija Kotoranin († 1689) begraben. An Grižane schließt sich das Dorf Belgrad an, dessen Kirche noch einige glagolitische Inschriften enthält. Hier war einst ein Collegiatcapitel des Modrušer Bisthums. Ein Ausflug von Cirkvenica nach diesen Ortschaften ist sehr lohnend; die wenigsten Besucher werden es ahnen, daß der Amselschlag, der sie Abends hier erfreut, von der Blauamsel (Monticola cyanea) herrührt.

Die Bevölkerung von Cirkvenica befaßt sich vornehmlich mit dem Fischfang, die Fischer aus dieser Gegend werden wegen ihrer Geschicklichkeit und Ausdauer im ganzen

Küstenlande gerühmt, ja ihr guter Ruf geht bis nach Istrien und Dalmatien. Ihre vornehmste Beute bilden der Thunfisch, die Lokarde, Merlucius vulgaris, Comber colias, und die Sardellen, Clupea pilchardus und Clupea sardina.

Im Jahre 1892 hatten 147 Fischer 21 Fischerbarken und 128 Netze im Werthe von 20.900 Gulden. Sie fingen 30.217 Kilogramm Fische im Werthe von 11.648 Gulden. Der Lokardenfang allein gab oft 70 Metercentner Ertrag, womit das ganze Küstenland und Fiume versorgt war. Im Mai des Jahres 1885 wurden nahe der Insel Veglia mit einem Netz 10.000 Lokarden gefangen. Im Jahre 1899 blieben die Lokarden ganz aus. Sehr geschätzt ist auch die Sardelle Clupea papalina, von der allein manchmal 50.000 Kilogramm gefangen werden, so daß der Preis auf 6, 4, bis 2 Kreuzer pro Kilogramm herabgeht, ein wahrer Glücksfall, da dann die Nahrungsfrage der Bevölkerung für den ganzen Winter glücklich gelöst ist. Der Küstenländer salzt nämlich alle Arten von Fischen in Fässern ein und lebt oft fast ausschließlich von diesen Vorräthen. Buccari mit Umgebung soll in manchem Jahre an 120.000 Kilogramm gesalzener Fische verbraucht haben.

Der Boden von Cirkvenica ist sehr steinig, doch hat auch hier der Menschenfleiß Leben in das Gestein gezaubert. Der Wein von Cirkvenica wird sehr geschätzt; er heißt „Koludar", ein Name, der an die Pauliner Mönche, die ihn eingeführt haben, erinnert. Gärten und Baumanlagen entzücken das Auge und schöne Pflanzen geben stellenweise ein ganz südliches Bild. Fährt man von Cirkvenica zu Schiffe gegen Zengg weiter, so bietet das Ufer bis Selce einen schönen Anblick. Hier gedeiht der größte und schönste Olivenhain des croatischen Küstenlandes. Das nahe gelegene Selce ist gegen den Nordwind noch besser geschützt als Cirkvenica; auch wird der kleine Hafen von den Schiffen und Barken lieber aufgesucht als Cirkvenica. Nach einstündiger Fahrt erreicht man Novi.

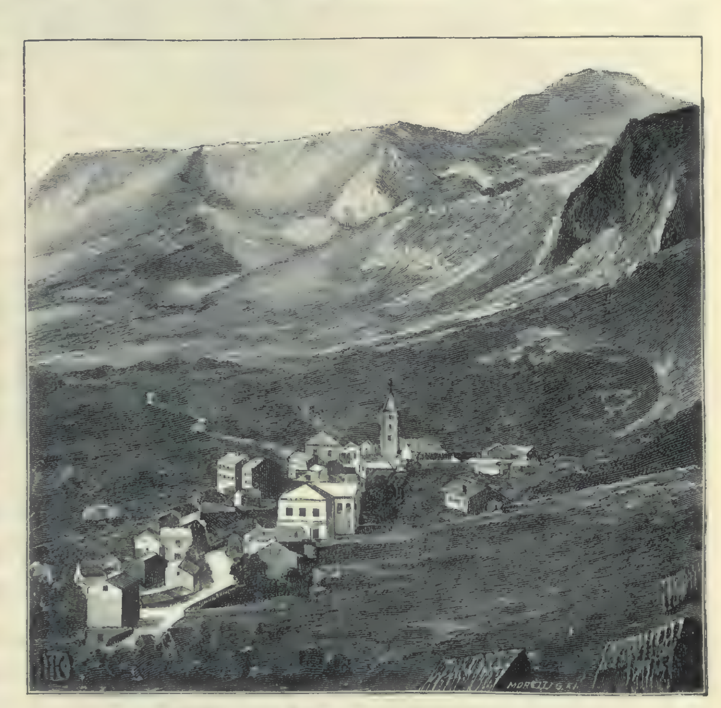
Dies ist das schönste Stadtbild des Küstenlandes. Der harmonische Fluß der Linien in der Landschaft, das malerisch auf der Felsgruppe gelagerte Städtchen, der gute Hafen, bilden ein sehr schönes Ganzes.

Das Städtchen, welches heute 1300 Einwohner zählt und keine städtischen Einrichtungen mehr hat, war einst der Sitz der Bischöfe von Modruš, bevor dieses Bisthum mit dem von Zengg in Personalunion vereinigt wurde. Wenn jetzt der Bischofssitz in Zengg erledigt wird, so lebt das alte Modrušer Bisthum während der Sedisvacanz wieder auf und wird durch einen besonderen Vicar, der in Novi residirt, verwaltet. Die einstige Domkirche St. Philipp und Jakob zeichnet sich durch schöne Altäre und eine gewisse Vornehmheit der Verhältnisse aus. Drei Bischöfe sind in ihr begraben: Bischof Kristofor, der im Jahre 1493, als die Türken Modruš eroberten, hierher geflohen war, die Bischöfe Kabalin († 1779) und Ivan Ježić († 1883), beide aus Novi gebürtig. Der Name des Bischofs Kabalin lebt noch im Munde des Volkes

und man zeigt eine Gruppe alter Bäume, unter denen er im Sommer die Consistorialsitzungen im Freien hielt. Der Dichter des Epos „Čengić Aga“, Banus Ivan Mažuranić, ist auch aus Novi, desgleichen der verdienstvolle Chef des croatischen Unterrichtswesens, Ivan Vončina.

Während die Bakraner für heiter und lebenslustig, die Leute von Portorè für gerade und treuherzig, die Fischer von Cirkvenica für schlau und verschlagen gelten, zeichnen sich die Einwohner von Novi besonders durch unbeugsamen Stolz und festen Charakter aus; große, schöne Männer von starkem Nacken und energischem Gesichtsausdruck.

Novi wird im Jahre 1280 zum erstenmal urkundlich erwähnt. Damals versammelten sich hier die Vertreter aller Gemeinden des fruchtbaren weinreichen Vinodol und setzten nach Gewohnheitsrecht in Gegenwart des Herrn Leonard von Veglia (Krk), Vinodol und Modruš ein Statut fest, welches die Rechtsverhältnisse der Einwohner zu regeln bestimmt war. Dieses älteste Rechtsbuch in croatischer Sprache bildet ein höchst interessantes Denkmal der Rechtsgeschichte. Von den neun Exemplaren, die in den neun Gemeinden des Vinodol aufbewahrt wurden, hat sich nur eines im Archiv des Modrušer Kapitels zu Novi erhalten. Es beginnt folgendermaßen:



Grižane, der Geburtsort des Giulio Clovio.

„Im Namen Gottes; im Jahre des Herrn 1280, 8. indictio, richtig am 6. des Monates Jänner.

Zur Zeit des Königs Ladislaus, des ruhmreichen ungarischen Königs, seiner Regierung im sechzehnten Jahre.

Zur Zeit der großmächtigen Herren (Knez) Federigo, Ivan, Leonardo, Duimo, Bartol und Vid, Herren von Veglia (Krk), Vinodol und Modruš.“

In der Einleitung wird die Nothwendigkeit hervorgehoben, die guten alten Gesetze zu erhalten, die von den Vätern und Ahnen auf die dermaligen Bewohner des Vinodol überkommen sind. Unter den Vertretern der Gemeinden werden je ein Geistlicher, ein Verwaltungsbeamter und ein Bürger genannt, außerdem zwei Richter.

Das Gesetz enthält in 76 Absätzen kirchenrechtliche, verwaltungsrechtliche, civilrechtliche, strafrechtliche und processuale Bestimmungen. Die meisten Strafen sind Geldstrafen, die an die Herren von Veglia (Krk), Vinodol und Modruš, welche sich später Frankapan nannten, zu zahlen sind.

Interessant ist die Verfügung, daß die Geistlichen, wie alle anderen Bürger, die Nachtwache in der Stadt abzuhalten haben, und daß sie einen Ochsen zur Strafe hergeben müssen, wenn sie die Messe nicht ordentlich lesen. Die Hälfte des Ochsen gebührt dem Landesherrn, die andere Hälfte der Gemeinde.

Novi hat an alten Denkmalen eine kleine gothische Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit, dann eine Kirche des heiligen Sebastian aus dem Jahre 1517, mit glagolitischer Inschrift, und die Reste einer Frankapan'schen Burg, die zum Theil erhalten und umgebaut ist. Auf einem der Thürme sind noch einige Kanonenkugeln eingemauert als Andenken an den letzten venezianischen Angriff im Jahre 1615. Die Venezianer erstürmten die Burg, zerstörten sie sammt der Kirche und dem Altar, und schonten Niemanden. Kinder wurden ins Feuer geworfen, Weiber in den Kirchen, Geistliche an den Altären erschlagen, von denen das Altargeräthe, die Monstranzen sammt der Hostie, herabgeworfen wurden. Diesen wilden Freibeuterzug rächten später die Uskoken und Vuk Frankapan, der die Venezianer im Küstenland, auf den Inseln, in Istrien und in Friaul erfolgreich bekriegte.

Seit undenklichen Zeiten steht bei Novi eine Burgruine, Lopar genannt, wahrscheinlich auf der Stelle eines römischen Festungswerkes für die Straße nach Senia.

Vor Lopar liegt im Meere die kleine Insel Sta. Marina, wo das bedeutendste Denkmal des croatischen Litorales aus der Römerzeit, eine Marmorstele des Flavius Julius Rufinus Sarmentius (337 bis 350) gefunden wurde.

Nicht weit davon am Strande der hübschen Bucht Lišanj sind sehr schöne Badeanlagen und ein Hotel errichtet. Das Seebad ist das beste und vollkommenste im Küstenlande. Der weiche Teppich von Wellsand am Meeresgrunde ist frei von allem Schlamm, das Wasser ist klar und durchsichtig, und der Abfall des Ufers zur Tiefe sehr mäßig. Das Wasser ist frischer als an irgend einem Punkt des Küstenlandes, Novi und Portorè sind daher in der Badesaison am besten besucht.

Bei Novi ist die tiefe Schlucht Grabrovo und im Gebirge die Einsenkung Duplje, worin wilde Bienen nisten.



Novi Vinodolski.

Interessant ist auch der Calvarienberg, dessen Gipfel aus Breccien-Marmor besteht. Sein Inneres birgt eine Höhle mit schönen, reichen Tropfsteinbildungen, darunter einen Saal, dessen kuppelartiges Gewölbe auf vier Säulen ruht.

Vom Calvarienberg hat man eine schöne Aussicht auf das weinreiche Thal Vinodol, das schon die alten Römer „vallis vinaria" nannten. Zwischen schroff abfallende Felsen und den dicht am Meeresufer hinziehenden Höhenzug eingebettet, ist das von Portorè bis Novi reichende Thal 30 Kilometer lang. Es ist trefflich bebaut und hat an 60 Dörfer, mit etwa 12.000 Einwohnern, die zum Theil Landwirthschaft treiben, hauptsächlich aber als Maurer und Steinmetze die Welt durchwandern. Von etwa 20 Berggipfeln umgeben, öffnet sich das Thal nur zwischen Cirkvenica und Grižane, und bei Novi gegen das Meer hin, wo es sich erweitert.

An diesen Stellen ist auch ein ununterbrochenes Ansteigen der Vegetation bemerklich. Sonst enden die an den Höhen befindlichen Anlagen wie abgeschnitten, so daß man die Spuren der Bora deutlich sieht, etwa wie man die Spur des reißenden Wassers an Felswänden bemerkt. Die bebauten Flächen sind in kleine Felder getheilt, da mancher Besitz kaum mehr als zehn Quadratmeter groß ist. Außer dem vortrefflichen Wein gedeiht hier der Feigenbaum. Eines besonderen Rufes erfreut sich das Vinodol auch seiner Kirschen und anderer Obstarten wegen.

Beiläufig in der Mitte des Vinodol erhebt sich ein Bergkegel, der die Burg Drivenik und eine alte Kapelle trägt.

In jedem der wichtigeren Orte des Vinodol, die meist an strategisch günstigen Punkten lagen, gab es ein Castell als Herrensitz, eine Kirche und eine Anzahl dichtgedrängter Häuser, die von einer Befestigungsmauer umgeben waren. Die Stadtthore wurden nachts geschlossen und vorkommenden Falles tapfer vertheidigt. Drivenik wurde von den Türken erobert, verbrannt und zerstört, allein sie konnten es auf die Dauer nicht halten; die epheuumrankten Ruinen des Castells sind ein Denkmal der vergeblichen türkischen Versuche, sich im croatischen Küstenlande festzusetzen.

Nächst Drivenik dehnt sich das etwas sumpfige Feld von Tribalj aus, eine der reichsten Fundstätten von Alterthümern, welche den Schluß erlauben, daß schon die alten Römer den steilen Bergkegel von Drivenik als Thalsperre befestigt hatten. Im Dorfe Rudenica führt jeder Bauer außer seinem Zunamen den Beinamen „Rimljanin", der Römer. In Tribalj steht eine alte Kirche, deren Formen aber durch Umbauten vollkommen verwischt sind; merkwürdig sind nur die zwei Glocken aus den Jahren 1436 und 1486. Die zeitweise Versumpfung des Tribaljer Feldes rührt daher, daß hier aus einem Steinschlund das unterirdische Flüßchen Fužinarka heraustritt, wobei es lebende Forellen, Pfrillen und andere Fische mitführt. An Tribalj anschließend, beginnt hier ein hübscher

Wald und zieht an den Ruinen von Badanj und Kotor vorbei bis zum Thaleinschnitt von Cirkvenica. Hier gedeiht die Weichselkirsche (Prunus Mahaleb) und die Fraxinus rostrata, eine in Sicilien häufige Eschenart.

Bribir ist eines der hübschesten Städtchen des Vinodol, alterthümlich und ehrwürdig, dabei aber von großem landschaftlichen Reiz. Hier ist der Sitz des Modrušer Collegiatdomcapitels und die Capitelkirche bewahrt die Reliquien, welche die Domherren auf der Flucht vor den Türken mitgenommen haben, darunter ein goldenes Kreuz mit glagolitischer Inschrift aus dem XIII. Jahrhundert.

Auch die Umgebung von Bribir ist sehr merkwürdig durch wichtige paläontologische Funde. Im Jahre 1845 wurden hier Reste eines Mastodon angustidens, eines Tapirus



Seebad Lišanj bei Novi.

priscus und eines antediluvialen Hirsches gefunden, welche in das Wiener naturhistorische Museum geschafft wurden. Nicht weit von Bribir, beim Dörfchen Kosavin, wurden große Mengen von versteinerten Muscheln, Schnecken, Korallen, Seeigeln und Tausende von Nummuliten gefunden. Analoge Funde wurden nur noch bei Ronca in Italien gemacht.

In Bribir wurde Dr. Josip Pančić geboren, der sich um die Erweckung der naturwissenschaftlichen Studien in Serbien so große Verdienste erwarb, daß ihm in Belgrad 1897 ein Denkmal errichtet wurde.

Die Umgebung von Bribir zeichnet sich durch besonders gute Feigen und Weintrauben aus, die auf Maulthiere verladen und weit in die Umgebung versendet werden.

Von Novi gegen Zengg wird die Gegend ganz ohne Übergang plötzlich kahl und öde, die Anhöhen sind durch die Bora, die hier am stärksten wüthet, vom Meere bis zum

Gipfel glatt rasirt. Nur hie und da erscheint in einem Thaleinschnitt ein grünes Fleckchen. Es ist, als wäre man in das Reich des Boreas gekommen, der von hier ausbricht, um in die Welt hinauszustürmen, Frost und Sturm bringend, aber auch die Luft reinigend und die Nerven stählend. Kleine Oasen in dieser Steinwüste sind das Dörfchen Kozica, wo selbst ein kleiner Hain von Nußbäumen vorkommt, dann etwas weiter Cupina und St. Helena, wo in einer Mulde sogar Ansätze eines Weingartens zu bemerken sind.

Von Zengg führt eine gute, aber sehr harte Straße die steilen Uferfelsen entlang gegen Süden. An derselben bieten von Ost nach West gehende Thaleinschnitte Schutz gegen den Nordsturm, so daß hier wieder eine reichlichere Vegetation das Auge erfreut. Bei der kleinen Bucht von St. Georgen (Sv. Juraj) treten unterirdische Quellen hervor und ermöglichen die Bildung eines kleinen Handelsplatzes, der für die Ausfuhr von Holz aus den oberen Gegenden des Velebit von Bedeutung ist. Vorgefundene Alterthümer beweisen, daß hier schon eine altgriechische Niederlassung bestand; ein in das Agramer Museum geschaffter Grabstein zeigt, daß der kleine Hafen schon zur Römerzeit blühte, während Grabsteine aus späterer Zeit bekunden, daß er auch von den Venezianern nicht unbeachtet gelassen wurde. Von St. Georgen führt die Straße einerseits hinauf nach dem Hochplateau von Otočac, anderseits längs der Küste gegen Dalmatien hinab. In dieser Richtung fortschreitend, kommt man noch an zwei Buchten, aus denen starke unterirdische Flüsse hervorströmen und die Umgebung beleben. Noch viel mehr Süßwasser strömt dicht am Meeresrand hervor, und im Meer selbst gehen bedeutende Süßwasserquellen in starken Strömen auf.

Von diesen zu St. Georgen gehörigen Buchten abwärts wird die Gegend noch trostloser, als zwischen Novi und Zengg. Die Abhänge des Velebit, an der Likaner Seite waldreich, sind nach der Seeseite vollkommen wüst, und seewärts bieten die gegenüberliegenden Inseln Arbe, Golo und Prvić auch kein freundliches Bild. Ein nacktes Steinmeer, das etwa neun Quadratkilometer umfaßt. Man berechnet, daß es auf dieser Fläche, trotz ihres schaurigen Aussehens, sieben Procent fruchtbaren Bodens gibt. Da auf die Quadratmeile 2420 Einwohner kommen, so vertheilt sich dieser sehr geringe Procentsatz fruchtbaren Erdreiches mit 0·29 Joch pro Kopf, während jedem Einwohner 3·74 Joch Felsen zur Verfügung stehen. Was der Sturm nicht vernichtet hat, zerstört der Mensch noch heute mit der größten Beharrlichkeit; nicht nur daß die weidenden Ziegen und Schafe jeden aufkeimenden Strauch vertilgen, die Menschen graben im Gestein nach den Wurzeln der einst hier gestandenen Bäume, die, merkwürdig zähe, immer und immer wieder zu treiben versuchen und ihre Ableger in die tieferen Felsspalten zu den versunkenen Resten des Erdreiches hinabsenken. Man hat stellenweise eine Aufforstung dieser ganz und

gar verkarsteten Flächen erfolgreich versucht, indem man gewisse Flächen einfach mit einer hohen Trockenmauer umgab. Die Ortschaften am Meere sind meist öde und armselig, so Lukovo, Klada, Starigrad, Stinica. Eine Ausnahme macht die Bucht von Jablanac.

Bei Jablanac schneidet ein kleiner Fjord in die steilen Felsenwände ein und an seinem Ende nistet ein schmuckes Dörfchen, das sich durch Reinlichkeit und eine gewisse Wohlhabenheit auszeichnet. Man kann sich keinen schärferen Gegensatz denken, als



Aus Carlopago (Karlobag).

zwischen diesem anständigen Fischerdorf und Starigrad, dessen Bevölkerung in dem Rufe steht, die Bettelei als Haupterwerbszweig zu betreiben. Im Küstenlande heißt es, daß ein Mädchen aus Starigrad erst heiraten darf, wenn sie bettelnd ein Paar Schuhe durchgetreten hat.

Beim Orte Vrulja geht im Meere eine sehr stark strömende Süßwasserquelle auf. Es dürfte dies der große, starke Likafluß sein, der in bedeutender Höhe bei Kosinj dolnji und am Lipovo polje versinkt. Zur Zeit der Schneeschmelze ist das Ausströmen so stark, daß die Stelle nicht nur für Barken, sondern auch für größere Fischerboote unpassirbar ist.

Der Ort Prizna ist eine freundliche Oase an der Meeresküste. Die Kirche daselbst ist Johannes dem Täufer geweiht, welcher der Sage nach an diesem Orte gewesen sein und gepredigt haben soll. Weiter nach Süden, an Cesarica vorbei, folgt der Küste die Straße, die sich bei St. Georgen vom Meere entfernt und den Velebit übersetzt hat, dann aber bei Stinica und Jablanac sich wieder dem Meere nähert.

Carlopago (Bag, Karlobag) ist ein hübscher Ort, dessen hervorragendste Gebäude das Kapuzinerkloster und das Schulgebäude sind. Die Klosterkirche ist ansehnlich, die Schule für die Bedürfnisse des Ortes viel zu groß. Die Stadt zählt nur 700 Einwohner, die einst achtclassige Bürgerschule war im Ganzen von so wenigen Kindern besucht, daß sie reducirt werden mußte. Die Stadt wurde gleich den Landgemeinden der Comitatsbehörde unterstellt. Die wenigen Gassen und der Platz sind gewöhnlich wie ausgestorben; nur Sonntags, wenn die ärmliche Bevölkerung der trostlosen Umgebung zur Stadt kommt, merkt man einiges Leben und einen geringfügigen Verkehr. Der gewesene Landescommandirende der Militärgrenze, Baron Mollinary, der sich um die Verwaltung große Verdienste erworben hat, machte alle möglichen Versuche aus Carlopago etwas zu machen, aber vergebens. Die dankbare Stadt errichtete ihm ein Denkmal.

Carlopago wird schon zur Zeit der croatischen Könige aus der nationalen Dynastie erwähnt und mag dazumal, als die Abhänge des Velebit noch bewaldet waren, als Schlüssel des Passes, der in die Lika und Krbava führt, von Bedeutung gewesen sein. Zur Zeit des Königs Kriesimir gehörte es zur „Podgorska župa", einem Verwaltungsgebiete, das von Stinica bis zum Flusse Zrmanja reichte. Im XIV. Jahrhundert kam Carlopago an die Grafen der Krbava, die es zur Freistadt erhoben. Die Urkunde, in der die Stadtgrenzen bestimmt wurden, stammt aus dem Jahre 1387.

In den Faschingstagen des Jahres 1525 überfielen die Türken die Stadt, plünderten und zerstörten sie. Carl III. (VI.) baute sie wieder auf, daher sie ihren bis dahin geführten Namen Bag in Karlobag veränderte. Bei der Errichtung der Militärgrenze gegen die Türken wurde Carlopago ihr einverleibt, dann im Jahre 1754 der Triester Intendanz unterstellt, allein 1776 wieder zur Militärgrenze geschlagen.

Das Kapuzinerkloster wurde im Jahre 1710 gegründet, da die Fiumaner Kapuziner hier schon früher eine Missionsstation gehabt hatten. Im Refectorium hängt ein venezianisches Schulbild, auch hat das Kloster eine Bibliothek von 4000 Bänden. Die Cisterne des Klosters faßt 7000 Barile Wassers und ist die beste des Ortes. Der Garten wird mit besonderer Sorgfalt gepflegt und ist der Stolz der Mönche. Die Pfarrkirche wurde ebenfalls 1776 erbaut. Ein Theil der Häuser liegt verlassen und in Trümmern, darunter eines, in dem eine Kanonenkugel eingemauert ist, zur Erinnerung an die Engländer, die im Jahre 1813 die Stadt und das alte, aus der Zeit der Herren von Krbava stammende

Kastell bombardirt haben. Die Straße nach Gospić, der Lebensnerv der Stadt, wurde 1786 von Joseph II. gebaut und zu Ehren der großen Königin Maria Theresiastraße genannt. Dieser Straßenbau scheint nicht sehr glücklich angelegt gewesen zu sein, denn im Jahre 1845 mußte eine ganz neue Straße über Oštarije tracirt und ausgeführt werden, welche die Höhe von 924 Meter erreicht und von da in drei großen Serpentinen zum Meere herabführt.

An der Straße sind einige Hütten, welche Dorf Vidovac heißen und südlich davon die Reste von Vidovgrad, das noch von den Römern gegründet sein soll. Daß diese Herren der Welt die strategische Wichtigkeit des Velebitpasses erkannt haben, steht außer Zweifel. Bei Vidovac wurden verschiedene Gegenstände aus der Römerzeit gefunden und ein römischer Friedhof, ähnlich denen in Buccari und Novi, entdeckt. Man legte ein Gebäude mit Mosaikpflaster blos und gewann Gegenstände aus Stein, gebrannter Erde, Glas, Knochen und Bronze, die jetzt im Agramer Museum aufbewahrt werden. Es scheint hier der römische Ort Vegium oder Vigi gelegen zu haben, es wird aber auch behauptet, daß bei Carlopago einst Scrisia lag. Von Carlopago führt keine Straße nach dem 13 Meilen entfernten Dalmatien. Die zerklüfteten, mit Geröll und riesigen Felsblöcken überreich besäten Abhänge sind ganz unpassirbar, kein Steg, kein Saumpfad ist hier möglich. Von Vegetation ist nichts zu sehen, da die wenigen Pflanzen in den furchtbaren kahlen Steinmassen ganz verschwinden.

Bei Lukovo öffnet sich im Gestein eine kleine Bucht, in welcher die Hütte eines Finanzwächters steht, der sich in dieser Wüste einen kleinen Garten zusammengezaubert hat; die Erde dazu mußte er mit den Händen aus den Steinspalten herausgraben. Von da geht es auf einem Pfad, der wohl nur für Ziegen gangbar ist, dem Dorf Lukovo Šugarje zu, wo das Pfarrhaus und eine kleine Kirche stehen. Auch dieser Pfarrhof ist ganz vereinsamt. Die Dorfbewohner führen ein Nomadenleben in dem Gestein, manche Häuser liegen vier Stunden weit vom Pfarrhof und der Weg dahin sieht ganz unmöglich aus. Die Abhänge des Velebit sind von hier bis Dalmatien von zahllosen Sträuchern der Paliurus australis bedeckt; sie bilden die Hauptnahrung der Ziegen.

Weiter südwärts entwickelt sich die Küste durchaus nicht reicher. Ganz kleine Buchten kommen vor. Bei der Tamnička draga gelangt man zur Grenze zwischen Croatien und Dalmatien. Croatischerseits steht an der Grenze das Kirchlein der Maria Magdalena, dalmatinischerseits das Dörfchen Lisarica.

An der Grenze erhebt sich, noch auf croatischem Gebiet, der Bilibreg mit einigen Gräbern von Zengger Uskoken, die hier von den Türken angegriffen und niedergehauen wurden.

Zengg.

Am Ausgange der Senjska draga, die als wilder Wasserriß zwischen den hochgegipfelten kahlen Steinbergen der letzten, steil zum Meere abfallenden Karststufe tief eingeschnitten bis zur Höhe von über 500 Meter ansteigt, liegt die uralte Stadt Zengg (Senj) mit über 3000 Einwohnern. Sie besteht aus über 500 in den Stein hineingebauten und aus Stein aufgeführten Häusern und wird darum nicht mit Unrecht „das steinerne Zengg" genannt. Die Häuser reihen sich in Form eines gleichschenkligen Dreiecks theils in der Ebene am Gestade der See, theils am Abhange des steinigen Berges Strmac entlang und bedecken einen Flächenraum von über 9 Hektar. Zengg war einst stark befestigt; von den alten Ringmauern sind noch jetzt im Norden drei runde und ein viereckiger Thurm sichtbar, während auf der Westseite nur noch der uralte Thurm des heiligen Sava besteht. Im Osten der Stadt steigt die nach Otočac und Ogulin führende Josefiner-Straße durch die Draga bis zur Paßhöhe des Vratnik 698 Meter an, im Süden trotzt das im Jahre 1558 von dem croatischen General und zugleich Hauptmann von Zengg, Lenković, erbaute feste Schloß Nehaj allen Stürmen. Lenković ließ bei Gelegenheit des Schloßbaues alle Häuser, Kirchen und Klöster außerhalb der Stadtmauern niederreißen.

Schloß Nehaj-Grad bildet ein zwei Stock hohes Quadrat mit drei Eckthürmchen; die zwei Meter dicken Mauern sind wohl erhalten. Aus dem Meer erhebt sich Krk (Veglia), südlich die dalmatinische Insel Rab (Arbe) und neben ihr schimmern noch andere Felseneilande. In der Ferne tauchen dem croatischen Küstenlande entlang wie aus duftigen Schleiern die Orte Novi, Selce, Cirkvenica und Bribir hervor.

Die lebhafteste Gasse in Zengg heißt Potok, sie führt vom Hauptplatze Cilnice zum Meer und an den Molo mit den Halteplätzen der Dampfschiffe. Der halbkreisförmige Hafen ist vom General Philipp Vukasović angelegt. Die Tiefe des Wassers wechselt zwischen 3 und 19 Meter. Gegen das zuströmende Gebirgswasser ist er durch zwei lange Wasserbrecher, gegen die Gewalt der Bora durch zwei riesige Salzmagazine (Salzspeicher) geschützt. Außerhalb der Stadt liegen die Schiffswerften, auf denen früher viele Schiffe für einheimische und fremde Rheder gebaut wurden; so manche venezianische Galeere ist hier entstanden, aus Holz, das auf den damals bewaldeten Höhen um Zengg gewachsen war. Jetzt starrt die Umgebung in entsetzlicher Öde und nur äußerst langsam geht die Aufforstung vor sich auf dem kahlen Boden und dem Berge, den noch im Jahre 1732 dichter Wald bedeckte. Die Hand des unternehmenden, ehrlichen und charaktervollen Zengger Handelsherrn reichte schon in alten Zeiten hinüber nach Italien, nach Frankreich, Spanien und nach dem alten Misir (Ägypten). In Zengg wurden von 1730—1764 vierzehn und von 1767—1781 vierundzwanzig große Schiffe erbaut. Jetzt ist der Hafen verödet und



Zengg.

wäre ganz leer, wenn nicht der Holzhandel aus den Wäldern der einstigen Grenze einigen Handelsverkehr in die Stadt brächte.

Nur eine Bahnlinie könnte wieder den Segen des Handels und Wohlstandes im Küstenland und Zengg aufleben lassen.

Am Gestade spielt sich noch immer der ganze Handel von Zengg ab, am Meeresufer steht auch die bischöfliche Residenz, mit einer bemerkenswerthen Bibliothek und dem bischöflichen Archiv. Die Residenz wurde mit bedeutenden Kosten von dem beliebten Bischof Emerich Baron Ožegović von Barlabaševac erbaut, der auch das Zengger Gymnasium und Internat begründet hat.

Unter den Kirchen ist die der heiligen Maria geweihte Domkirche die bedeutendste. Sie stammt aus dem XII. oder XIII. Jahrhundert, ist aber durch Umbauten ganz geändert. Das Archiv des Domcapitels ist besonders reich an glagolitischen Schriftstücken. Im Altar wird der uralte, 1596 durch Uskoken mitgebrachte Schlüsselbund des Schlosses Klisa aufbewahrt. Unter dem Hochaltar ruhen in der Gruft des Domcapitels die Bischöfe von Zengg, Nikolaus Pohmajević († 1730) und Emerich Baron Ožegović von Barlabaševac.

Die Sacristei ist 1497 erbaut, nebenan steht das Grabdenkmal des Bischofs Ivan de Cardinalibus vom Jahre 1392. In einem der Seitenschiffe befindet sich der Altar des heiligen Schutzengels, von weißem Marmor. Wichtigere Denkmäler in der Kirche sind noch das Pastorale des letzten factischen Bischofs von Modruš, Christophorus, aus dem XV. Jahrhundert, eine kunstreich gearbeitete Monstranz aus dem XVI. Jahrhundert, ein kostbarer Kelch und ein vergoldetes Kreuz in byzantinischem Styl.

Von besonderer Bedeutung ist der getrennt bei der Kathedrale stehende Glockenthurm, aus der Zeit des Croatenkönigs Zvonimir, mit einer alten Glocke aus dem Jahre 1362. Historisches Interesse hat auch die im Jahre 1558 aus Haustein erbaute Kirche des heiligen Franciscus, deren Stirnseite ein großes mit künstlichen Steinzieraten geschmücktes Rundfenster und darunter sieben steinerne Apostelfiguren aufweist. Rechts davon ist das Wappen Frankapans, links das Wappen Lenković' eingefügt. Die 30 Meter lange und 17 Meter breite Kirche ist die Grabstätte der berühmten Uskokenhelden. Ehemals war der Boden des ganzen Schiffes mit Grabplatten bedeckt, die aber seither in die Kirchenmauern eingefügt wurden. Hier ruhen: Gregor Parižević, Knez und Vojvoda der Zengger Söldner († 1561), Vojvoda Vinko Smoljan († 1637), Ivan Miovčić, Unter-Župan des Küstenlandes († 1690), Andreas Skradinjanin, Burggraf von Ledenik, gefallen in der Schlacht bei Bihać 1689, Vojvoda Paul Lasinović († 1638), Georg Desantić († 1707), Matthäus Tvrdislavić († 1580), Vinko Brozović († 1610), Veit Cidinović († 1659), der berühmte Vojvoda von Zengg, Georg Daničić und andere mehr.

Zu den erwähnten Kirchen kommen noch die griechisch-orientalische der Großen Frau (Velike gospojine, Marienkirche), die Kapelle des heiligen Martin, laut der glagolitischen Inschrift 1303 erbaut, und die Kapelle der heiligen Maria bei der bischöflichen Residenz, vom Jahre 1728. Außerhalb der Stadt steht dicht am Meeresufer die Kirche der Mutter Gottes von Arbe, mit einem Marmormonument und vielen Bildern an der Wand, welche Unglücksscenen zur See darstellen.

Im Beginn des XVIII. Jahrhunderts gab es in Zengg noch 11 Kirchen, unter ihnen die 1540 erbaute des heiligen Georg. Nahe bei dieser stand einst das Haus der Tempelherren, der Herren Zenggs zur Zeit des Königs Koloman, des Bruders Bélas IV.

Bis in die Mitte des XII. Jahrhunderts gehörte Zengg mit seinem Bezirke zum Bisthum Veglia, das dem Erzbisthum von Spalato unterstellt war. Um das Jahr 1150 wurde Zengg Sitz eines Bisthums. In Zengg gibt es auch private Baudenkmäler von dortigen Patriziern und berühmten Uskoken-Knezen oder Vojvoden, Häuser mit glagolitischen und lateinischen Inschriften und in Stein gehauenen Wappen.

Mehrere alte Häuser Zenggs sind in der vaterländischen Geschichte bemerkenswerth, so das Ostermann'sche aus dem Jahre 1425, das Haus des Škalac von 1483, das des Anton Vlahović von 1487, das des Edlen Peter Homolić mit gothischen Fenstern, einst dem Vojvoda Daničić gehörig, das Haus des um Kaiserreich und Christenthum hoch verdienten Knez Martin Posedarić, der aus Posedarje in Dalmatien stammte. Das Haus des Bürgers Franz Pekić aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts soll nach der Volkstradition ein Asyl aller Missethäter gewesen sein. Schön ist das Haus der Familie Vukasović aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, ein Bau aus behauenem Stein, endlich das Haus der Familie Domazetović mit einer Inschrift aus dem XVIII. Jahrhundert. Charakteristisch ist der Stadttheil Gorica, der aus kurzen, krummen, engen und von der Natur selbst gepflasterten Gäßchen besteht.

Zengg ist weit und breit wegen seiner Bora berüchtigt, der sprichwörtlich gewordenen „Senjska bura". Wenn man von Zengg spricht, erwähnt man gewiß vor allem die Bora.

Die mittlere Jahrestemperatur ist der von Zara gleich, 14·7 Grad Celsius, sie wechselt zwischen dem wärmsten und kältesten Monat von + 23·8 Grad bis + 5·8 Grad Celsius. Gäbe es in Zengg keine Bora, so hätte die Stadt 6 Monate Frühling und 6 Monate Sommer, bei ziemlich großer Trockenheit. In der Umgebung wächst viel Obst: Mandeln, Feigen, schwarze und weiße Maulbeeren, Äpfel, Birnen, Mispeln, Ebereschen, Weichseln, Kirschen, Pfirsiche, Granatäpfel, Stachelbeeren, Johannisbeeren, auch etwas Oliven und Lorbeer. Besonders groß und duftig werden die Aprikosen, die durch den ganzen Quarnero verfrachtet und verkauft werden, insbesondere nach Fiume, von wo sie dann in alle Theile der Monarchie gehen.

Zengg ist die Geburtsstätte des geistvollen Paul Vitezović, der, ein Vorläufer Gaj's, in Agram eine Buchdruckerei eröffnete. In Zengg erblickte Fra Martin Senjanin das Licht der Welt, ein äußerst gelehrter Mann und einer der besten Freunde Boccaccios. Anton Senjanin, Kaspar Pasković, Vuk Čolić sind wohlbekannt in der croatischen Literaturgeschichte. Auch der Dichter Kuhačević wurde in Zengg geboren.

Mehrmals sah Zengg Könige in seinen Mauern. Ludwig der Große besuchte es und gieng von hier am 18. April 1350 nach Apulien, und während der Bewegung im slavischen Süden landete hier am 12. September 1385 Carl von Durazzo mit dem Agramer Bischof Paul Horvat und einigen neapolitanischen Großen. Sie waren in vier Schiffen angekommen, und von hier trat Carl von Durazzo seine Reise über Agram nach Ungarn an.

So lange Knez Nicolaus Frankapan auf seinen Gütern herrschte, kam König Sigismund oftmals hieher und wollte sogar den später in Kreuz abgehaltenen Landtag ursprünglich in Zengg abhalten. Am 6. Mai 1818 war König Franz I. mit der erhabenen Königin Karolina Augusta in Zengg, und am 16. März 1869 besuchte es der Allerhöchste, erlauchteste Herrscher, Seine Majestät Franz Joseph I.

Über den Ursprung dieser sehr alten Stadt und ihre ersten Bewohner ist nichts Sicheres bekannt. Von den alten Historikern erwähnt es Plinius der Ältere († 79 n. Chr.) unter dem Namen Senia, welchen Ort er unter die zwischen Tersatica und Lopsica liegenden liburnischen Städte einreiht. Auch andere alte Schriftsteller kannten Senia als volkreiche Römerstadt, die mit Siscia durch eine 97 Meilen lange Straße verbunden war. Eine römische Gräberstätte findet sich bei Nehaj.

In der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts wurde Liburnien und damit auch Zengg ein Theil des neu entstandenen croatischen Staates. Im IX. Jahrhundert kam es unter die Gewalt der Franken.

Unter der Herrschaft der croatischen Könige gehörte Zengg zur Župa Gacka, die mit der Župa Lika und Krbava ein Banat bildete. Nach dem Tode des Schattenkönigs Stephan II. kam Zengg in die Hände des ungarischen Königs Koloman. Später gelangte es in den Besitz der Templer, die es 1269 mit Dubica vertauschten, dann in den Besitz der Frankapane, unter denen die Stadt ungestört ihre uralte Autonomie, die von dem Stadtrathe und den Rectoren der Stadt ausgeübt wurde, genoß. Im Jahre 1316 belehnte König Carl Robert den Zengger Knez Dujmo auf ewige Zeiten mit dem Županat Gacka, mit der Stadt Otočac und einigen Dörfern, und nach Dujmo's Tode bestätigte der König dessen Sohn Friedrich alle Schenkungsurkunden und schenkte ihm noch die Župa Dreznik.

Im Kriege zwischen Ludwig dem Großen und den Venezianern erschien am 29. August 1380 die venezianische Kriegsflotte vor Zengg und äscherte es größtentheils ein. Nach dem Tode Carls von Durazzo brach in Croatien der Aufstand gegen die Königin Maria aus, wobei sich die Zengger mit ihrem Knez Ivan Frankapan der Königin annahmen



Hof eines Patrizierhauses in Zengg.

und Novigrad in Dalmatien belagerten. Als es dann der venezianischen Regierung gelang, die Königin in Gutem zu befreien, kamen die Zengger auf einem venezianischen Schiffe am 16. Juni 1387 heim und bereiteten der Königin einen glänzenden Empfang, bei dem auch eine Gesandtschaft der Republik Venedig anwesend war. Die Königin reiste dann weiter und traf mit ihrem Gemal, König Sigismund, in Agram zusammen.

Nach seiner Heimkehr erinnerte sich Sigismund der großen Verdienste des Zengger Knezen und schenkte ihm mittelst Urkunde ddo. Ofen 25. November 1387 das Schloß Cetin nebst dem Bezirke von Klokoč. Der König bekennt in der Urkunde, wie er es dem Knez Ivan zu verdanken habe, daß er seine Feinde niedergeworfen und die königliche Würde in Croatien und Slavonien wieder aufgerichtet habe.

Knez Ivan erließ mit seinem Bruder Stephan am 5. Mai 1388 ein Statut von 168 Paragraphen.

Knez Ivan, zugleich Banus von Croatien, starb am 29. November 1393 in Zengg. Seine Güter erbte Knez Nikolaus, damals einer der mächtigsten Großen Croatiens, von dem selbst König Sigismund Gelder entlieh. Ja, er verpfändete ihm sogar das Schloß Ozalj nebst dessen ganzem Bezirke um 17.000 Ducaten, da er zur Bestreitung der Staatsausgaben Geld brauchte; bald darauf verkaufte er es ihm vollends um 42.000 Ducaten.

Zu Lebzeiten des Knez Nikolaus trieb Zengg mit der venezianischen Republik so starken Handel, daß der Rath von Venedig am 26. Juni 1408 mit Nikolaus einen Handelsvertrag schloß. Nach des mächtigen Knezen Tode, 26. Juni 1432, behielten dessen Söhne Zengg als untheilbares Eigenthum.

Als sich die Frankapane als Anhänger des deutschen Kaisers Friedrichs III. (IV.) und seines Sohnes Maximilian in einen Krieg mit König Matthias Corvinus einließen, nahm ihnen 1471 der croatische Banus Blasius Magyar die Stadt Zengg weg; er wurde Hauptmann von Zengg, und nach ihm verwalteten und beherrschten die königlichen Hauptleute die Stadt volle zwei Jahrhunderte auf Grundlage der alten Statuten, denen der König später noch neue Privilegien hinzufügte.

Nach dem Tode des Königs Matthias kam Zengg in die Gewalt seines Sohnes Johann Corvin, unter dessen Herrschaft ein erbitterter Widerstand und Kampf der Frankapane entstand, die es nicht verwinden konnten, daß ihnen Matthias nebst vielen anderen Schlössern auch Zengg abgenommen hatte. Doch versöhnten sich die Frankapane, als Johann Corvin die schöne Beatrix, Tochter des Bernardin Frankapan, heiratete.

Nach der mörderischen Türkenschlacht im Gefilde der Krbava (1493) kamen böse Zeiten über Zengg und sie wurden noch trüber, da die königlichen Hauptleute die Bürger bedrückten und verfolgten. Im Jahre 1512 betraute König Vladislav den Grafen Emerich Perényi, Palatin von Ungarn, mit der Banuswürde und der Zengger Hauptmannschaft. Die Zengger erhoben sich und erschlugen die Officiere und Diener des Palatins, worauf im nächsten Jahre Peter Berislavić (Beriszló), Bischof von Weßprim, zum Banus von Croatien und Hauptmann von Zengg ernannt wurde. Peter Berislavić war einer der berühmtesten croatischen Männer; er fiel an der Spitze seiner Zengger in der Schlacht von Korenica am 20. Mai 1520. Ein Jahr nachher kam die Würde eines

Hauptmannes von Zengg an den Edlen Orlovčić, der in der Schlacht bei Mohács 1526 tapfer kämpfend fiel.

Nach dem Tode König Ludwigs II. schlossen sich die Zengger am 27. Juli 1527 Ferdinand I. an, der sich in Wien urkundlich verpflichtete, sie gegen Feinde zu schützen. In demselben Jahre zeichneten sich die Zengger gegen die Türken besonders aus, indem sie, 170 Mann stark, unter ihrem Hauptmann die türkische Stadt Salona einnahmen, die Besatzung von 170 Janitscharen niederhieben, 20 Kanonen, 100 Äxte, 260 Gewehre nebst viel Proviant und Munition erbeuteten.

Die Zengger Uskoken. — Nachdem die Türken 1528 das sogenannte „Türkisch-Croatien" erobert und die Lika und Krbava besetzt hatten, verließ viel Volk den heimatlichen Herd und besiedelte größtentheils die freien Thalmulden des dalmatinischen Küstenlandes. Die Grenzen des noch freien Croatiens dies- und jenseits des Velebit wurden immer enger. Das Volk, das vor der türkischen Bedrückung und Mißhandlung floh, fand gastliche Aufnahme, da es waffengeübt war und die croatisch-türkischen Grenzen, an denen es sich niederließ, vertheidigen half. Diese Flüchtlinge nennt man Uskoki (uskočiti, entfliehen; uskok, Flüchtling; davon der Plural uskoci, Flüchtlinge). Sie waren irreguläre Krieger, welche die Grenzen ihres neuen Vaterlandes vertheidigten, aber auch in Feindesland einbrachen, dort raubten, plünderten und alles verwüsteten. Auch Zengg mit den im Binnenlande gelegenen benachbarten festen Orten Brlog und Otočac erhielt 1537 Flüchtlinge aus Klisa, Uskoken, die immer wieder in türkisches Gebiet eindrangen, es verwüsteten und, da sie auch leichte Seeschiffe hatten, oftmals mit reicher Beute heimkehrten. Ihre Thaten in diesem Kleinkrieg sind manchmal wirklich groß.

Nicht bloß zu Lande, auch zur See machten die Zengger Uskoken den Türken heiß, indem sie das ganze adriatische Meer durchkreuzten, die Türken angriffen, schlugen und ausplünderten, daß sich selbst der gewaltige Sultan Soliman 1565 über sie beklagte.

Die Venezianer sahen anfangs ruhig zu, wenn die Uskoken über venezianisches Gebiet in die türkischen Lande einbrachen; allein nach dem Kriege mit Cypern drohten die Türken den Venezianern, daß sie ihre Flotte zur Vertheidigung in das adriatische Meer senden würden. Die Folge davon war, daß die Venezianer ihre Schiffe in die Meeresbuchten vertheilten, die Uskoken verfolgten und mit dem Tode bestraften. Dies geschah, bevor die Uskoken irgend ein Delict gegen die Sicherheit oder das Eigenthum venezianischer Unterthanen begangen hatten. Von da an aber betrachteten sie die Venezianer als Todfeinde und fielen sie nunmehr zu Wasser und zu Lande an. Im Jahre 1595 überfielen 500 Uskoken im Verein mit 50 dalmatinischen Croaten die kleine Festung Klissa und entrissen sie den Türken nach sechzigjährigem Besitze. So sehr sich darob die Christenheit freute, so erbittert vernahmen es die Türkei und Venedig. Sie sannen auf Rache. Die Türken

sammelten ein Heer von 10.000 Mann und schlossen am 1. Juni des erwähnten Jahres Klissa ein. Venedig leistete hiebei Hilfe und sandte seine Flotte vor Spalato. Auf Befehl des Königs versammelte der Karlstädter General, Georg Lenković, alle seine in Sold stehenden Leute und eilte im Verein mit dem Zengger Bischof, Anton de Dominis, und mehreren dortigen Domherren von Zengg aus nach Klissa zum Entsatze. Auf dem Klisser Felde kam es zum Kampf, in dem die Türken erlagen und in die Flucht geschlagen wurden.

Als sie aber bemerkten, daß die Uskoken ihr Lager plünderten, wandten sie sich plötzlich zurück, vertrieben die Uskoken und erschlugen viele, während die übrigen hinter die Mauern von Klissa flüchteten. Darauf zogen sich die Türken zurück, um den Uskoken im Hinterhalte aufzulauern. Lenković ließ in Klissa 300 Mann, 36 Pferde und 600 Schläuche mit Nahrung und Getränken zurück und schlug dann den Rückweg nach Zengg ein. Da ereilten ihn die Türken, griffen ihn an, schlugen seine Schaar vollständig, so daß auch der Zengger Bischof nebst mehreren Domherren und Priestern im Kampfe fiel. Unter den vielen Gefangenen der Türken befand sich auch der Zengger Hauptmann Paradeiser, während Lenković schwer verwundet mit Mühe nach Zengg entfliehen konnte. Am sechsten Tage nach dem Kampfe sandten die Türken den Paradeiser nach Klissa, um die Besatzung zur Übergabe zu bereden. Dies geschah auch, doch unter der ehrenvollen Bedingung des freien Abzuges und der Freigebung aller Gefangenen. Unterdes lag die venezianische Flotte unthätig in Spalato, ja der Befehlshaber Benedikt Moro gieng so weit, jeden Uskoken, der sich auf die Flotte retten wollte, aufhängen oder an die Schiffe nageln zu lassen. Alles dies reizte die Uskoken zu blutiger Rache an den Venezianern. Im Jahre 1597 griffen sie Rovigno an, plünderten ein venezianisches Schiff und nahmen zehn andere weg. Venedig schickte sofort seine Flotte vor Zengg und führte Klage bei Rudolf II., der die Beute zusammenzuthun und an Venedig zurück zu liefern befahl.

Der Regierung war dieser fortdauernde Kleinkrieg gegen Venedig unbequem und sie sendete den Joseph Rabata als Commissär nach Zengg, der mit strengen Mitteln eingriff, während der Bischof, Marcanton de Dominis, alle Mittel der Milde anwendete, um Frieden zu stiften.

Als aber Rabata den Helden Juriša Senjanin gefangen nahm und in den Kerker warf, da erhoben sich am Sylvestertage 1601 die Uskoken, berannten mit Hilfe einiger erbeuteter Kanonen das königliche Schloß, erstürmten es und hieben die Besatzung nieder. Rabata wurde geköpft und sein Kopf am Fenster über dem Kastellthore ausgestellt. Als am nächsten Tage sein Leichnam in die Kirche gebracht wurde, fielen die gemeineren Weiber Zenggs, deren Männer, Väter und Söhne er eingekerkert und zum Tode verurtheilt hatte, über ihn her und schändeten ihn.

Der größte Feind Rabata's, Daniel Frankal, wurde Hauptmann von Zengg. Die vertriebenen Uskoken kamen allgemach wieder zurück, um ihr altes Handwerk noch entschlossener zu betreiben.

Im Beginne des Jahres 1607 verbot Rudolf I. den Uskoken, in türkisches Gebiet einzufallen. Später erhielten sie sogar die Erlaubniß zum Kampfe mit den Türken, allein sie fielen auch über venezianische Schiffe her und plünderten sie, worauf die Venezianer das Meer bei Zengg abschlossen und sich bei Hofe beklagten.

Am 8. Mai 1613 kamen Uskoken auf 12 Schiffen bis zum Cap St. Georgen auf der Insel, wo sie die venezianischen und albanesischen Krieger wüthend angriffen. Dabei fielen 60 Uskoken und ihr Führer Niko Hreljanović. Dies gab den Anstoß zum „Uskokenkriege“, denn sie schworen, ihre gefallenen Genossen zu rächen. Die Gelegenheit ergab sich bald. Als sie hörten, ein großes Schiff des venezianischen Grundbesitzers Christophor Venier liege im Hafen Mandrina der Insel Pago vor Anker, da fuhren sie des Nachts still heran, schifften sich aus und verbargen sich hinter dem Hügelrücken, der den Hafen umgibt. In aller Frühe stürzten sie zu Lande und zu Wasser auf das Schiff los, das sie binnen kurzer Zeit weggenommen hatten.

Die gefangenen Officiere und Soldaten schleppten sie ans Ufer, hieben sie nieder und warfen die Leichen in die See. Das Schiff bugsirten sie gegen Zengg. Unterwegs hieben sie aber noch dem Edelmann Lucretius Gravis, sowie dessen Bruder und Neffen mit Beilen den Kopf ab, während sie der Gattin des Gravis ihre Perlen, den Halsschmuck, die Ringe und Kleider nahmen. Den Venier brachten sie bis nach Zengg, dort schleppten sie ihn ans Ufer, hieben ihm mit Beilen ebenfalls das Haupt ab und warfen den Leichnam nackt ins Meer. Darauf rüsteten sie ein Gastmahl, bei dem das abgetrennte Haupt Venier's auf den Tisch gepflanzt war. Nach dem Mahle zogen sie das Schiff in den Zengger Hafen, vertheilten die Beute und pflanzten die Kanonen des Schiffes auf den Stadtmauern auf.

Die Nachricht ob der entsetzlichen That erschütterte die Venezianer. Es kam zwischen dem Hause Habsburg und Venedig zum „Uskokenkrieg“ (1615—1617), in dem die Schiffe der Uskoken bis Venedig kamen. Dieser furchtbare Krieg wüthete namentlich an den Küsten Dalmatiens, Istriens und Friauls; er endete mit dem Frieden zu Madrid, 27. September 1617, und mit dem Beschlusse, die Uskoken aus Zengg und dem Küstenlande weit hinein ins Festland zu verpflanzen, ihre Schiffe zu verbrennen und nach Zengg eine deutsche Besatzung zu legen. Der Beschluß wurde bald darauf ausgeführt, die Uskoken aus Zengg vertrieben und zumeist um Otočac und in Sichelburg (Žumberak) angesiedelt.

Nach Auflassung des österreichischen Küstenlandes fiel Zengg als Militärgemeinde 1776 an das Otočaner Infanterie-Grenzregiment und an das Karlstädter Generalat.

Mit Allerhöchster Verlautbarung des Königs Franz Joseph I. wurde 1871 angeordnet, daß aus den übrigen Theilen der Militärgrenze auch die Stadt Zengg auszuscheiden und als königliche Frei- und Freihafenstadt zu betrachten sei, womit ein langgehegter Wunsch der Zengger erfüllt wurde.

Der Hochlandbezirk.

Der Hochlandbezirk (Gorski kotar) reicht von dem Gebirgszuge der Velika Kapela bis zur istrisch-krainerischen Grenze, von der Čabranka und Kulpa bis an die felsigen Gebirge des Küstenlandes, die mit dem Gebirgsstock Obruč oberhalb des Grobničko polje beginnen. Der Hochlandbezirk bietet ein großartiges Naturbild. Es gibt da an die 1600 Meter hohe Bergspitzen und Alpenweiden, tiefe Klüfte, Abgründe, Wasserschwinden und Spalten, wunderbare Dolomitwände, schüssel- und trichterförmige Thäler („Dolci“ und „Ponikve“). Es gibt Schneegruben, Hohlwege und Engpässe, Höhlen, darunter einige wegen ihrer Größe oder wegen ihrer Länge und Gestaltung bemerkenswerthe, endlich auch Eishöhlen. Man trifft Bäche, Schlundflüsse und Wildbäche, Wasserfälle und unterirdische Seen, ausgedehnte, finstere, in tiefes Schweigen gehüllte Wälder, üppige Halden und hohe Triften, man findet da mit einem Worte eine Natur, die an Großartigkeit und wilder Romantik nichts zu wünschen läßt.

Besonderen Eindruck machen jene Gebirgsstöcke mit ihren hohen und verschiedengestaltigen Bergen und Gipfeln, die, zerklüftet und zerrissen, in senkrechten Wänden und schroffen Zinnen emporragen.

Selbst die Namen deuten darauf hin, daß die Berge, wie in Kalkgebirgen gewöhnlich, sehr verschiedene Formen haben. Sie heißen Zvonac (Glöckchen), Ravno (Eben), Obli vrh (Runder Gipfel), Debeli brieg (Dicker Berg), Klobučina (Großer Hut), Košarina (Großer Korb), Oštri vrh (Spitzer Gipfel), Veliki rebar (Große Rippe), Hrib (Block). Die Bergspitze Košarina bei Lič am Südrande des Ličko polje wäre am besten mit dem Krater eines Vulkans zu vergleichen, das Volk aber vergleicht sie mit einem Korbe.

Die bedeutendsten Gebirgsstöcke sind der Risnjak, der Snieznik, der Drgomalj und der Bitoraj.

Der Risnjak ist ein wildes Steingebirge, das sich vom Ursprung des Kulpaflusses bis zur Mrzla vodica und vom Crni lug bis zum Snieznik hindehnt und in drei Abstufungen aufsteigt. Die erste ist steil und mit dichten Nadelholzwaldungen bewachsen. Auf der zweiten finden sich zahlreiche Buchenbestände mit eingestreuten Eiben. Die dritte,

steilste Stufe von wilden, kahlen Felsen durchsetzt, zeigt am Fuße Fichten, Tannen und Buchen mit eingesprengten Sträuchern von Zwergwachholder (Juniperus nana), daneben aber Bergahorn, den Krainer Kreuzdorn (Rhamnus carniolica) und an den steinigen Seitenwänden die Zwergkiefer (Pinus montana var. pumilio). Hier finden sich tiefe Schneegruben voll ewigen Schnees und in den finsteren Abgründen auch Höhlen mit ewigem Eise. Der höchste Berg in dieser Gruppe, der Veliki Risnjak, ist 1528 Meter hoch. Er ist voller Spalten und gähnender Sprünge, voller Abgründe und Karstlöcher;



Der Risnjak.

wenige Bergspitzen im Gebiete des croatischen Karstes werden ihm darin gleich kommen. Seine Kalkfelsen sind durcheinander geworfen, zerfressen, ausgehöhlt, die Sprünge senkrecht oder wagrecht, einzelne Felsen hoch emporragend, die steilen Wände mit zahlreichen scharfrandig gefurchten Karren, die das Volk „Oštrice“ nennt. Den Bergstock des Risnjak bilden Dolomitkalke, unterhalb grau und locker, gegen die Spitzen hin weißlich und kerniger. Sie gehören höchst wahrscheinlich unter die Kalke der oberen Trias. Am Wege gegen den Wald Smrekovac und um Gerovo entdeckten Vukotinović und Pilar Versteinerungen. Man findet am Risnjak um die Mrzla vodica herum Werfener Schiefer und Guttensteiner Kalk; bei Crni lug Pyrit und Quarzconglomerat und eine besondere Art rothen Kalksteines.

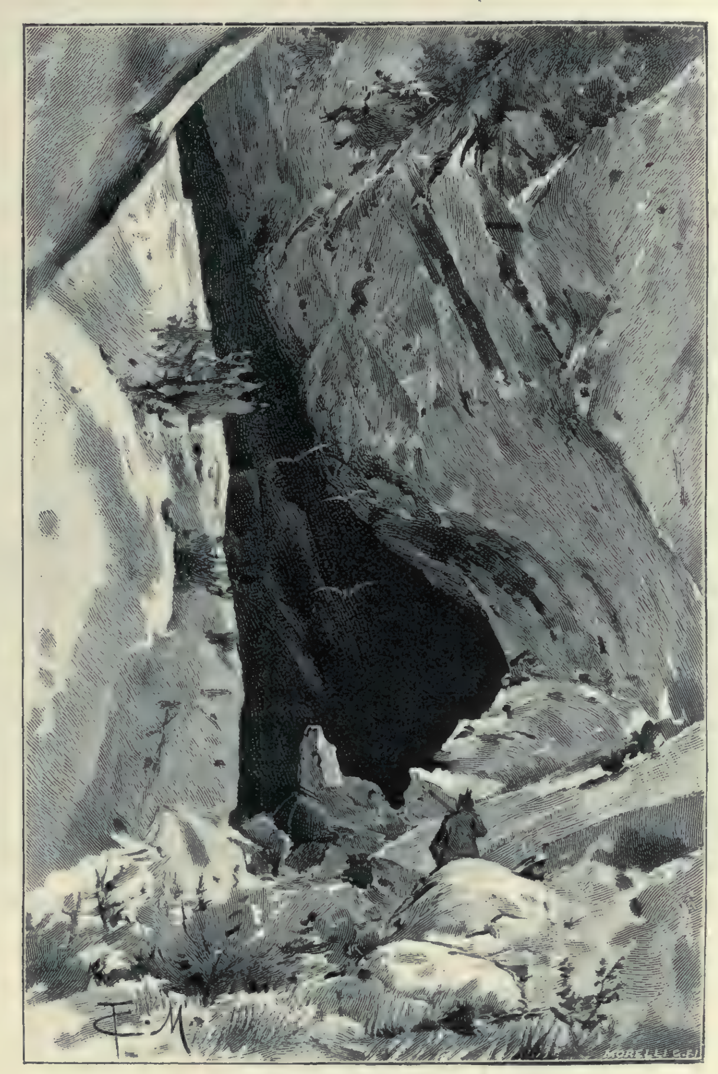
Der Risnjak gehört zu den zugänglichen Bergen und ist von der Ostseite aus leichter zu besteigen. Von seiner Spitze übersieht man einerseits einen großen Theil des adriatischen Meeres, die Inseln des Quarnero und das östliche Istrien, auf der anderen Seite den ganzen Hochlandbezirk nebst den fernen Gebirgen Krains.

Der Name des Berges stammt vom Luchs (Ris), der einst in den großen entlegenen Wäldern hauste. Noch im Jahre 1854 fing sich einer im Eisen eines Waldhegers. Im Jahre 1865 fand man unterhalb des Berges 17 Maulesel und mehrere Pferde erwürgt, ihr Blut war ausgesaugt. Auf den steilsten Felsen des Risnjak horsten Adler und umkreisen den Gipfel in Wolkenhöhe, bis sie in ungemessener Ferne verschwinden.

Der Risnjak ist auch seiner Flora wegen viel genannt. Wir nennen hier einige seltene und charakteristische Alpengewächse. Schon am kleinen Risnjak begrüßt uns die Königin der Alpenflora, das Alpenröschen (Rhododendron hirsutum), während wir unter den Zwergkiefern Aster alpinus und Mulgedium alpinum in himmelblauem Kleide und die weißen Blüten von Ranunculus platanifolius entdecken. Auf den Felsen schwebt das zarte Grün von Silene pusilla und S. saxifraga, dazwischen erzittern die Glöckchen von Campanula pusilla und Campanula rotundifolia und leuchten die jedem Alpenwanderer lieben Sterne des Alpenedelweiß (Leontopodium alpinum).

Vor den goldgelben Hieracium villosum, Illyricum und flexuosum bleiben wir bewundernd stehen, um sie zu pflücken. In den Felsenspalten blühen Kernera saxatilis, Ranunculus gracilis, Viola biflora, Draba ciliata, Pinguicula alpina und Atragene alpina. Auf den grasbewachsenen Lehnen glüht Lilium martagon und Lilium carniolicum, während in gelben Farben Trollius europaeus, in rother Pedicularis verticillata unter vielen anderen Alpenblumen prangen. Der benachbarte, 1506 Meter hohe Veliki Snieżnik (Großer Schneeberg) hat keine so gewaltigen Felsmassen, keine Abgründe und Klüfte, dafür aber Gruben mit ewigem Schnee, woher auch wahrscheinlich der Name des Berges. Eine solche, 45 Meter tiefe Grube befindet sich im Walde Smrekova draga; aus einer anderen holt sich das Volk Schnee, schmilzt ihn und trinkt das Schneewasser. Um den Snieżnik herum gibt es tiefe Karstlöcher. In einigen davon ist dichter Nadelwald aufgeschossen, in anderen liegt Wasser und aufgehäuftes Geröll. Über den Snieżnik führt die Straße aus dem Bezirke Čabar in das croatische Küstenland. In der Höhe von 1067 Meter läuft sie durch das Dorf Lazac und nördlich weiter, 953 Meter hoch, durch Šegina. Im erstgenannten Dorfe versammeln sich die Jäger in einem Waldhüterhäuschen zur Jagd auf Bären, Füchse, Dachse, Edelmarder, Rehe, Auer- und Haselhühner, deren es in den Wäldern um den Risnjak und Snieżnik gibt. Zu erwähnen wären im Stocke des Snieżnik noch die hohen Gipfel: Medvrh

(1427 Meter), Javornica (1153 Meter), der durch seine bleichen Felsen auffallende Berg Guslice (1344 Meter), der Jelenac (1442 Meter) mit abgerundeter Kuppe, auf deren Triften, sowie auf dem Gipfel der Guslice, nebst der Zwergkiefer die isländische



Schneegruben in der Jožina plana.

Moosflechte, Cetraria islandica, der äußerst seltene Strauch Lonicera caerulea und das zottige Alpenedelweiß gedeihen.

Der Gebirgsstock des Drgomalj ist bemerkenswerth durch die Dolomiten und ihre Höhlen bei Lokve. Die Ersteigung dieser Dolomitengipfel ist äußerst schwierig, aber auch lohnend. Man sieht eine Welt von Rissen, Höhlen und Löchern, gigantischen Tannen und

Fichten, wuchernden Farnarten, zwischen denen Telekia speciosa, eine charakteristische Pflanze des Hochlandbezirkes, auffällt, dabei in zahllosen Exemplaren die Purpurblüthen von Rosa alpina und Rosa petrophila.

Eine der merkwürdigsten Höhlen Croatiens liegt auf dem Berggipfel Bjelica bei Kuželj mitten zwischen den gewaltigen Felsen. Im Volksmunde Hajdova hiža genannt, öffnet sie sich in einen großen, hellen, 16 bis 20 Meter hohen Vorsaal, aus dem ein 87 Meter langer Gang bis zu einem Punkte führt, wo sie sich in zwei Arme theilt. Der eine erreicht eine Länge von 100 bis 120 Meter und hat gleich am Beginne ein Bassin voll klaren Wassers von 5° C. Durchwatet man das Bassin, so wird man durch prachtvolle Stalagmiten überrascht, deren einer sich seinerzeit mit dem Stalaktiten zu einer Tropfsteinsäule verbinden wird. Diese Höhle wird einst zu den schönsten in Croatien gehören. Der nächste Berg, Greben (Hechel), heißt so nach den Felsen und Wänden, die in Zacken und Kämme auslaufen. Er ist reich an schönen alpinen Mulden, stellenweise aber reiht sich ein Karstloch an das andere. Diese sind mit Gewucher von Farnkräutern oder Baumwuchs, mitunter aber mit ewigem Schnee gefüllt. In einer einsamen Wildniß bei Skrad gähnt die Höhle Muževa hiža, die einige etwa meterdicke Tropfsteinsäulen und einen kleinen See mit zwei Kähnen enthält. Noch viel interessanter ist freilich die Pilarova pećina, eine Eishöhle in der Mrzla draga bei Mrkopalj, an 800 Meter über der Meeresfläche. Den Eingang zu dieser Höhle nennt das Volk Ledena vrata (Eisthor). In der That ist der Eingang mit Eisstalaktiten bekränzt, die zum Theil so dick sind, daß man sie mit beiden Händen nicht umfassen kann. Übrigens finden sich bei Mrkopalj noch zwei Eishöhlen: eine auf der Crna kosa, eine andere im Walde Petehovac. Eine dritte gibt es im Pfarrsprengel von Skrad, beim Dorfe Divjaki.

Von Fužine bis Lič dehnt sich unter dem Bitoraj das elliptische Lič ko polje mit dem Maras-See aus. Das Lič ko polje hat diluviale und alluviale Bildungen. Es ist eine große Karstmulde, eineinhalb Wegstunden lang und eine halbe Stunde breit. Ihr Kalkgerölle besteht meist aus Dolomit, bedeckt mit Sand und Löß, und aus ungeschichteter, kalkiger, gesättigter gelber Thonerde. Um den Maras-See lagert Torf, gegen den Gipfel des Kobiljak aber so viel Flugsand, daß der Fuß des Wanderers darin einsinkt. Der höchste Berg im Stocke des Bitoraj ist der Burni Bitoraj mit 1385 Metern. Seine Lehnen tragen prächtige Tannenwälder, gegen die Kuppe hin von Buchenwald unterbrochen, durch den man in ein Hochthal gelangt. Hier erblickt man das adriatische Meer und den Monte Maggiore. Die Hochfläche heißt Jožina plana. Eine besondere Gruppe von Dolomiten, die schneeweiß aus den dunklen Nadelwäldern bis zur Höhe von 1259 Meter aufragen, sind die Biele stiene, die interessantesten unter dem Bitoraj. Charakteristisch sind die Trichter und die Schneegrube Pod planom, in der sich die Felsen wie Riesenreifen, von

Menschenhand übereinandergelegt, im Kreise krümmen. Über dem Schnee wachsen die blaue Campanula rotundifolia, die weißen Silene saxifraga und Ranunculus platanifolius.

Die schönsten Ahornwälder im Hochlandbezirke schmücken die Javorova draga, in deren Nähe sich ein Karsttrichter an den anderen reiht. Auf der Westseite dieser Gebirgsgegend liegen in ausgedehnten Einsenkungen die größten Ortschaften des Hochlandbezirkes: Gerovo, Tršće, Čabar und Prezid, wohl deshalb, weil es hier hinreichend Wasser gibt, während die Ostseite daran Mangel leidet. Auch an Wasserschwinden fehlt



Delnice.

es der Westseite des Gebirges nicht, weshalb es hier auch Schlundflüsse gibt. Einer Höhle in der Crna gora bei Prezid, die auf ihrem Grunde Wasser führt, entströmt eine tödtlich kalte Luft, von der man erstarrt. Unweit des Dorfes kommt man zum Schlunde Belinček, aus dem vor jedem Regen Nebel emporsteigen.

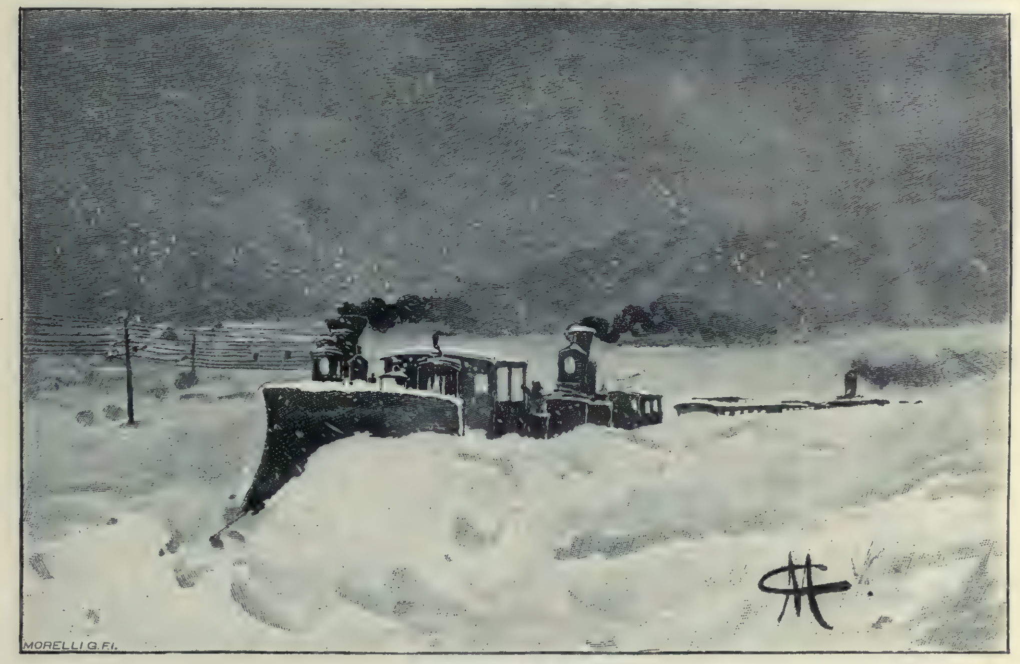
Die hydrographischen Verhältnisse des Hochlandbezirkes sind in Kürze folgende: die Kulpa, nach der Save und Drave, der größte und wichtigste Fluß Croatiens, entspringt bei dem Dorfe Razloge im Bezirke Čabar. Ihre bedeutenderen Zuflüsse, der Kupeški jarak und die Krašićevica, schwellen zeitweise gewaltig an. Bei Kuželj empfängt die Kulpa die Velika und die Mala Bjelica, bei Brod die Kupica mit einigen interessanten Bächen, endlich bei Severin die Bäche Ribje und Umulac, während ihr linksher die Čabranka

mit der Tršćanka und Gerovčica zuströmt. Die Kulpa führt im Hochlandbezirke edle Fische. Außer der Forelle hat sie Äschen (Thymalus vexillifer), Huchen (Salmo Hucho), und andere Arten, wie Cobitis taenia, Gobio vulgaris, Cottus gobio, Barbus Peteny, welche nur kaltes und klares Wasser lieben. Von Vögeln schoß man bei Brod Wildgänse und Spitzenten (Anas acuta). Von den Schlund- oder unterirdischen Flüssen ist bis jetzt die Ličanka-Fužinarka am genauesten erforscht. Kleinere Schlundflüsse findet man bei Lokve Crni lug und Prezid, periodische Seen an einigen Stellen. So bestand bei Gerovo noch vor einigen Jahren der See Gerovsko jezero, der die ganze nördliche Hälfte der Einsenkung von Gerovo bis zur Höhe von 4 bis 6 Meter mit seinen Wassermassen füllte; nur die Berghöhe Crkveni hrib verhinderte die Überschwemmung und Unfruchtbarkeit auch des südlichen Theiles. Seit einigen Jahren strömt aber das Wasser regelmäßig einer mächtigen Höhle zu und tritt dann bei Zamost unter dem Namen Gerovčica zu Tage. An einer Stelle hinterläßt sie einen großen Sumpf, in den sich unbedeutende Bäche ergießen. Eine Folge der Aushöhlungen im Erdinnern ist die Seltenheit der Quellen und der Mangel an Trinkwasser. Am Risnjak, am Sniežnik und auf allen den nächsten Bergen ist kein Tröpfchen Wasser zu finden.

Wie viel Wasser in den Kalkfelsen versickert, zeigt der Tunnel Vodenjak (der wässerige) der ungarischen Staatsbahn zwischen Delnice und Skrad, in dem das Wasser auf die Bedachung der Eisenbahnwagen herabtropft. Auch die Höhlen zeugen von der Menge des durch den Erd- und Felsboden durchgesickerten Wassers, das sich in den Steinbassins und kleinen Seen ansammelt, wie auch in vielen Höhlen der Lika und Krbava. Ist die im Innern angesammelte Wassermenge so groß, daß sie überfließt, so bilden sich Bäche, Bächlein, periodische Seen und intermittirende Quellen, wie die besonders merkwürdige bei Gerovo. Unter der Kuppe Lukeševa rebar erscheint im Laufe von je zehn bis fünfzehn Jahren eine Quelle und bildet dann den starken Bach Starovnica, der aber bald verschwindet und dann sammt der Quelle ebensoviele Jahre lang trocken liegt. Eine ähnliche intermittirende Quelle bestand beim Dorfe Veliki Jadrč in der Umgebung von Severin.

Einer der ältesten Fahrwege ist gewiß der von Čabar über Lazac und weiterhin zwischen dem Risnjak und Sniežnik nach Fiume. Doch baute Karl VI. im Jahre 1725 die erste wirkliche Straße, die Karolinska cesta (Karolinenstraße), welche aus Karlstadt nach Portorè (Kraljevica) führt und den Hochlandbezirk mit dem croatischen Litorale und Nordcroatien verband. Dann, nachdem 1803 der Gedanke gefaßt worden, Karlstadt mit Fiume zu verbinden, entstand eine der schönsten Straßen der Monarchie, die Louisenstraße. Aber erst seit Anlage der Eisenbahn ist der Verkehr gewaltig angewachsen und das Hochland leicht zugänglich gemacht. Vom Bahnhofe in Fiume, 3 Meter über dem

Meeresspiegel, erklimmt man die Stationen Buccari, 262 Meter, Meja, 444 Meter, und Plase, 617 Meter an der Grenze des Hochlandbezirkes, wo man noch einen letzten Blick auf das Meer und das felsige Küstenland werfen kann, um dann in die Buchen- und Nadelwaldungen, in die Triften und Halden der üppigen Bergregion einzufahren. Nachdem man bei Lič die Höhe von 816 Meter erklommen, den 535 Meter langen Tunnel am Kobiljak durchfahren, das weite Ličko polje, den Burni Bitoraj, Javorje (1122 Meter), die Velika Viševica (1428 Meter) erblickt, den Fichtenwald hinter sich hat und vor Fužine (728 Meter) die 24 Meter hohe und 71 Meter lange Eisenbahnbrücke



Schneegestöber bei Fužine.

passirt ist, erreicht man im 337 Meter langen Tunnel Sljeme die höchste Stelle der Karlstadt—Fiumaner Bahnstrecke, 836 Meter.

In Fužine ragen das alte Zrinski-Frankapan'sche Schloß durch seine Größe und die Kirche des heiligen Anton von Padua durch ihre Schönheit hervor. Den Ort ließ Karl III. (VI.) besiedeln; unter Maria Theresia kamen noch viele Familien hinzu, meist aus dem croatischen Küstenlande, der oberen Militärgrenze und dem benachbarten Krain. Im Jahre 1712 war die Einwohnerzahl 40, jetzt hat die Pfarre bei 3500 Seelen. Die Einwohner sind gesunde, kernige, ausdauernde Leute, die, kaum herangewachsen, nach der Axt greifen, um während des Winters in den Wäldern Slavoniens und des

benachbarten Ungarn Holz zu schlagen und zu behauen. Die Bewohner von Fužine schmücken ihre Fenster mit Blumen und lieben die Singvögel, daher auch der Steinröthel (Monticola saxatilis) und die Amsel dort eingebürgert sind. Im Hochsommer ziehen Sommergäste aus Fiume und Croatien in die Umgebung von Fužine, um im Schatten hundertjähriger Tannen und Fichten auszuruhen, die reine Bergluft und das frische perlende Quellwasser zu schlürfen. Da ragen ringsum mit Nadelholz bestandene Berge, schönere Tannenwälder kommen sonst nirgends im Hochlandbezirke vor, die Berghalden und Triften sind voll der üppigsten Gebirgs- und Alpenblumen, unter denen die jedem Holzarbeiter wohlbekannte Arnica montana auffällt. Obzwar die Umgebung von Fužine selbst ein vom Schöpfer geschaffener Blumengarten ist, schufen die Bewohner von Fužine in Gorica noch ein künstliches Paradies.

Besonders schön ist die Gegend von Fužine an der Quelle der Ličanka, wo am Veliko und Malo rogozno Birken und Haselstauden zwischen den Tannen aufschießen. Im dichten Alpengrase blühen während des Frühjahrs die goldige Primula suaveolens, die blaue Gentiana verna und die liebliche Orchis pallens. Über die Wiesen rieseln murmelnde Bächlein, an denen Bachstelzen und Wasseramseln herumhüpfen. Diese Amsel schlüpft am Wasser aus dem Ei, lebt und stirbt am Wasser und singt am Wasser, auch wenn es von dickem Eise bedeckt ist. Nach längerer Wanderung kommt man zum Ursprung der Ličanka, „Vrelo" (Quelle), genannt. Die Ličanka mit ihren Zuflüssen belebt das Ličko polje. Sie kommt aus zwei Quellen, die aus ein und demselben Kalkfelsen unterhalb eines Tannenwaldes, Malo rogozno, in der Höhe von 700 Meter hervorbrechen. Am Ličko polje theilt sich das Flüßchen in zwei Arme. Der eine schlüpft unter der Gavranica in die Erde, während der andere unter dem Kobiljak im Boden verschwindet. So fließt die Ličanka nun unterirdisch dahin, und bricht erst bei Sušik selo im Vinodol wieder hervor. Am Ličko polje liegen Dorf und Pfarre Lič mit etwa 2000 Einwohnern. Als im XV. Jahrhundert das Thal des Dobraflusses verödete, weil die Einwohner vor den einbrechenden Türken geflohen waren, da begab sich 1629 der Oberst Georg Lenković in die Türkei, von wo er die „Vlahen" mitbrachte und sie in Vrbovsko, Gomirje, Moravice und gleichzeitig in dem zum Besitze des Georg von Zrin gehörigen Ličko polje ansiedelte.

Das Klima des Ličko polje ist scharf. Schon im August erheben sich Nebel, der Winter dauert ein halbes Jahr. Die Kartoffel, die Bohne, die Erbse, die Puffbohne blühen Ende Juli, erst im August gibt es reife Kirschen.

Hinsichtlich der Flora ist der Berg Javorje interessant. Hier besteht ein vollkommener natürlicher Rosengarten, in dem als die ansehnlichste Gattung die Rosa rubrifolia hervorragt. Am Javorje entdeckte 1875 Vukotinović Silene Schlosseri, sowie eine



Tisovac bei Mrzla vodica.

merkwürdige Kreuzung von Hieracium florentinum und Hieracium Pilosella, die er dem croatischen Historiker Dr. Franz Rački (geboren zu Fužine, 25. November 1828) zu Ehren Hieracium Račkì benannte.

Auch Lokve ist ein echtes Gebirgsdorf mit etwa 3000 Seelen. Die Männer sind, wie in Fužine und Mrkopalj, als Holzarbeiter ebenso unübertrefflich, wie die Küstenbewohner als Maurer und Steinmetze. Aus den Wäldern um Lokve werden große Dippelhölzer, Mastbäume, Bretter, Latten und Schindeln ausgeführt; früher bestand dort auch ein Dampfsägewerk. Der Ort liegt 723 Meter über dem Meere, in einem Kreise größerer und kleinerer Berge, über deren dunkle Tannen und Fichten der bleiche Risnjak emporragt.

Durch das Thal von Lokve fließt die Mala voda, bis sie in den Schlund von Lokve stürzt. Wenn die Mala voda im Frühjahr zu viel Wasser hat, überflutet sie einen Theil der Ebene von Lokve und verliert sich dann neuerdings in kleinere Schlünde. In den dortigen Dolomiten erheben sich als besonderes Gebilde die Lokvarska vrata (Felsenthore), hinter denen ein tiefer Kessel liegt, mit Ebereschen (Sorbus aucuparia) und Traubenhollunder (Sambucus racemosa), deren glühend rothe Früchte mitten im Nadelholzgebiet prächtig wirken. Auch die Bewohner von Lokve haben sich bereitet, um ihre Heimat für Sommergäste angenehm zu machen, denn auch hier ist das Klima erfrischend und angenehm. An der Louisenstraße liegt auch Mrzla vodica, 784 Meter über dem Meere, im August reich an Erdbeeren und Kirschen. Hier gedeiht kein Mais, keine Weinrebe und keine Pflockbohne mehr, dafür baut man Erbsen, säet Gerste, Hafer, gelbe und weiße Rüben, Kraut und Kartoffeln, denen der Boden äußerst günstig ist.

Die Häuser in Mrzla vodica, wie im Hochlandbezirke überhaupt, sind aus Stein gemauert, gewöhnlich stockhoch und mit Schindeln gedeckt.

Es gibt wenige Häuser ohne Blumengärtchen vor den Frontfenstern; zumeist hegt man den Mohn, die Käsepappel (Althaea rosea), den gemeinen Akelei (Aquilegia vulgaris) und den gefleckten Sturmhut (Aconitum variegatum). Der Bär haust in den Wäldern um Mrzla vodica, ein gefährlicher Wohnkamerad der Rehe, auf den Ästen balzt der Auerhahn und hämmert der dreizehige Buntspecht (Picoïdes tridactylus). Noch am Schlusse des vorigen Jahrhundertes grub man Eisenerze aus den nun verlassenen Gruben. In den Wäldern legt der croatische Kohlenbrenner seine Meiler an.

Im Jahre 1891 wurden in die benannten Orte 8,254.160 Kilogramm Holzkohle, nach Buccari (Bakar) allein 3,773.500 Kilogramm Holzkohle eingeführt; im Jahre 1892 im ganzen 7,968.110 Kilogramm.

Von Lokve führt die Louisenstraße 698 Meter hoch nach Delnice hinauf, einem Orte, der sich eine halbe Stunde Weges zu beiden Seiten der Straße mitten durch schöne

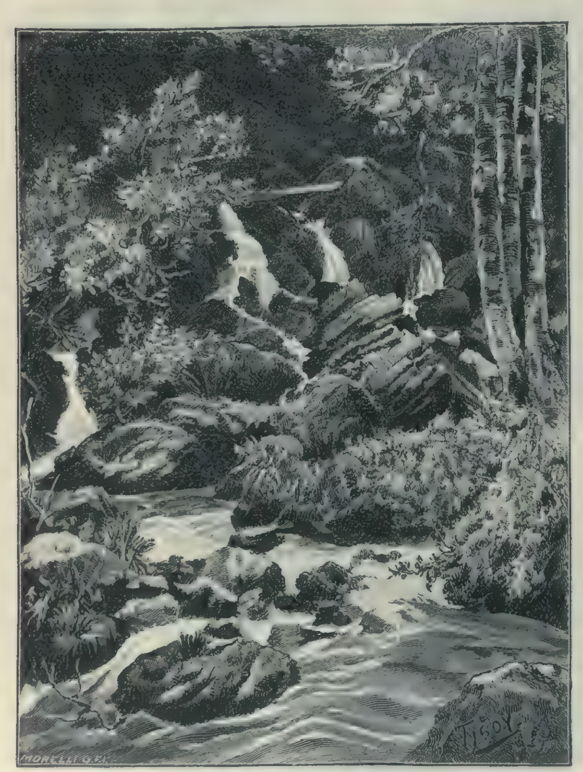
Buchen- und Fichtenwälder hinzieht und außer einigen gemauerten aus stockhohen Holzhäusern besteht. Vor jedem derselben grünt ein Gärtchen, das ein Zaun aus Flechtwerk umfriedet, und hinter den Häusern liegen Felder und Wiesen. Die Männer



Wasserfall Zeleni vir.

sind entweder Holzarbeiter oder verdingen sich als Handlanger und Arbeiter weit in der Welt herum. Die rothen Werfener Schiefer der umliegenden Berge fesseln immer wieder das Auge. Ihre Schichten beginnen bei Ogulin und ziehen sich in die Region des Hochlandbezirkes hinein. Bemerkenswerth ist Jezero, einst See, jetzt eine tiefe Karsteinsenkung zwischen Kalkfelsen, aus denen noch im verflossenen Jahrhundert ein Bach, die

Jezernica, abfloß, von dem gegenwärtig nur das ausgetrocknete Bett übrig ist. Lohnend ist die Umschau vom Berge Veliki Drgomalj (1153 Meter); man übersieht da den Bezirk vom Bitoraj bis zum Risnjak, vom Snieżnik bis an die Berge Krains, insbesondere aber taucht der Blick in das von der Kulpa durchströmte Thal von Brod, über welches die weißen Kirchlein und hochgelegenen Ortschaften Krains herüberleuchten. Auf der Spitze des Drgomalj stehen die sogenannten Drgomaljski stolci (Sessel von Drgomalj); es sind dies große Steinwürfel, jeder etliche Meter hoch und breit.



Die Čabrankaquelle.

Das liebliche Thal von Brod ist zwischen hohe, mit Buchen-, Tannen- und Fichtenwäldern gekrönte Berge eingesenkt, unter denen die Lazarove stiene (Felsen des Lazarus) auffallen. In strengen Wintern erscheint hier oft der Alpenspecht (Tichodroma muraria). Er flattert über dem Quellensee der Kupica, verirrt sich in die Höhle Vučja jama und schwirrt um den Zeleni vir, ein großes, dunkelgrünes und eisiges Wasserbecken, in das sich der Bach Curak mit mehr als 40 Cascaden tosend und zu Schaum zerstiebend stürzt, daß das wilde Rauschen weithin durch das Gebirge schallt und der Boden unter den Füßen erzittert. Hier herum, namentlich am Greben vrh sind die Wiesen reich an saftigen und wohlriechenden Gräsern, welche der hiesige Dörfler unter wohlklingenden Liedern zu duftigem Heu mäht; hier haust und arbeitet auch der croatische Dugar, der Faßdaubenschneider. Jeder von ihnen hat seinen herkömmlichen Arbeitsumkreis, der zu ihm und zu dem er gehört, wie die inventarisch verzeichneten Baumstämme in den Büchern der Forstamtskanzlei.

Die Stämme, die ihm die Forstverwaltung zugewiesen, schneidet und spaltet er zu Dauben von der erforderlichen Stärke, legt sie zum Trocknen auf ein Gerüst, unter dem ein mäßiges Feuer brennt, locker übereinander, und richtet sie dann auf der Schneidebank



Die Umgebung der Čabrankaquelle.

weiter zu. Jetzt erst trocknet er sie, in Haufen zusammengesetzt, vollends, und bindet sie mit Haselruthen zusammen. Seine Waare trägt er im Sommer auf dem Rücken, im Winter schafft er sie auf Handschlitten an die oft weit entfernten Orte, wo er ein Fuhrwerk bekommen kann, um sie an die Küste zu fahren und abzusetzen.

Schön ist eine Wanderung vom zerklüfteten Greben hinab nach Kuželj, über Turke bis Plešce, durch ein enges Défilé von mehrere Hundert Meter hohen Felsen, den Lazarove stiene, zwischen denen sich die Kulpa kaum durchwinden kann. Die Gegend ist eine der schönsten in Croatien.

Oberhalb Plešce ragt die Sveta gora 545 Meter hoch empor, in ihren Buchen- und Fichtenwäldern steht die Kirche der wunderthätigen Mutter Gottes. Einst war hier nur eine kleine, unscheinbare Kapelle, um die Stelle zu bezeichnen, wo der Sage nach Hirten ein Bild der Gottesmutter gefunden hatten, von dem sich die weidenden Schafe durchaus nicht wegtreiben ließen. Das Kirchlein, das vor 400 Jahren nach Auffindung des Gnadenbildes erbaut wurde, wich im Jahre 1749 einem größeren Gotteshause, dessen Glocken jetzt wundersam tönen über Berg und Thal.

In einer tiefen Thaleinsenkung, die aber noch immer 528 Meter über dem Meere hat, liegt Čabar, an dem forellenreichen Bache Čabranka. Auf den ebenen Flächen hat die Grundherrschaft auch Forellenteiche angelegt. Das Klima ist hier milder und neben Kukuruz, Weizen, Hirse, Hafer und Gerste, Hülsenfrüchten und Erdäpfeln gedeiht sogar die Rebe, freilich nur einzeln vor den Häusern, aber mit Feige und Lorbeer vereint.

Zu Hacquets Zeiten gab es hier Bergwerke, die nach Peter von Zrin's Tode Eigenthum der Kammer und dem Bergamte zu Idria unterstellt wurden. Man gewann Eisen aus Hämatit, indem man 6 bis 7 Centner auf einmal schmolz. Das Eisen verwendete man zur Erzeugung eigener Gattungen von Nägeln in vier Arten, die zum Schiffbaue bestimmt waren und bis nach Neapel verschickt wurden. Die Bergwerke befanden sich bei Tršće und Crni laz. Alt-Čabar mit den Hüttenwerken ist längst verschwunden, statt dessen erhebt sich dort das schöne Schloß der adeligen Herrschaft Ghyczy, und daneben steht noch der alte Thurm des Jagdschlosses Peter von Zrin's, der einst auch Herr zu Brod war, das sich nunmehr im Besitze der Fürstin Thurn und Taxis befindet.

Hinter dem Čabarer Schlosse entspringt die Čabranka, die sich in schönen Cascaden zur Tiefe stürzt. Zwischen Čabar und Prezid (764 Meter) vermittelt eine Straße über den Kozji vrh (914 Meter) den Verkehr, der umso wichtiger ist, da in der tiefen Einsenkung von Prezid die Vilhar'schen Dampfsägen arbeiten, das Volk aber große und kleine Holzschüsseln, hölzerne Teller und Holzschachteln in verschiedener Größe erzeugt, insbesondere zur Verschickung nach Italien.

Merkwürdig sind die von Hacquet in Prezid entdeckten dicken Mauerreste, die einst die Pässe und Schluchten abzuschließen hatten. Jedenfalls sind es Überbleibsel der Mauer, die sich einst von Fiume längs der Fiumera nach Jelenje, dann über Klana und



Felsenriff der Gerovčica.

Prezid bis an den Nanos-Berg in Krain zog. Manche wollen, daß dies die große Mauer gewesen sei, welche die Liburner vor den kriegerischen Japoden schützte, andere halten sie für die Grenzmauer zwischen dem ost- und weströmischen Reiche; Hacquet hinwieder stellt die Meinung auf, sie sei als Schutzmauer der Römer gegen die Illyrier aufgeführt worden. Es sei dem, wie ihm wolle, der Name des Ortes Prezid stammt jedenfalls von

der Mauer (prezidati = übermauern, vermauern), und in Kurzem wird er sogar das Einzige sein, was noch an sie erinnert, denn sie wird nicht lange mehr stehen. Und nun, bevor wir vom Hochlandbezirke scheiden, werfen wir noch einen letzten Blick auf das 825 Meter hohe Tršće und von hier auf den Risnjak, den Snieźnik und die Krainerberge, sowie auf die kahlen, zerbröckelten, ausgezahnten Felsen der Sokolanske stiene, die auch wegen ihrer zwei-, drei- und vierfach zusammengewachsenen, oder lyraförmig gebildeten, oder aus großer Höhe mit ihren Wipfeln heruntergekrümmten Tannen merkwürdig sind. Nicht minder bemerkenswert ist die Riesenlinde von 4 Meter Umfang bei Selo (Dorf) und der durch seinen Erzreichthum berühmte Berg Rudnik, der Hämatit, Limonit, Pyrit, Quecksilber, Zinnober und Quecksilberlebererz führt.

Die ersten Spuren des Quecksilbers bemerkte man 1830, als man in den zahlreichen Gebirgsbächen Körnchen reinen Quecksilbers und Lebererzes fand, die man sofort nach Wien schickte. Franziska von Ghyczy, die Erbin der Čabraner Güter, begann nachzugraben, allein in einem Jahre fanden die Bergleute nur über sechs Kilogramm reinen Quecksilbers, später fast gar nichts. In neuester Zeit hat es eine belgische Gesellschaft unternommen, die Ausbeutung in rationeller Weise und mit großen Mitteln zu suchen.

Tršće ist sowohl in petrographischer und mineralogischer, als auch in klimatologischer Hinsicht merkwürdig. Die Kirsche reift hier noch im September, der Mais kommt nicht auf, dafür gibt es hinlänglich Gerste, Hafer, Flachs, Kraut, Kartoffeln, Bohnen und etwas Weizen. Ähnlich mild wie in der Čabraner Thaleinsenkung ist auch das Klima im benachbarten, 584 Meter über dem Meere gelegenen Gerovo, das ebenfalls in eine tiefe Senkung eingebettet ist. Der Winter, dessen Beginn in den December fällt, dauert bis Mitte März. Die obenerwähnten Früchte werden auch hier gebaut und dazu kommen noch rothe Rüben, Gurken, Rettiche und Erbsen. Die Erbse blüht einen Monat früher als in Tršće und selbst der Paradiesapfel setzt Früchte an, bringt sie aber nicht zur Reife.

In einer Höhle zwischen Gerovo und Crni lug, die ein Straßenmeister 1882 entdeckte, als auf der Straße der Erdboden eingesunken war, finden sich Tausende von schneeweißen Stalaktiten und Stalagmiten auf einem kleinen, 22 Meter langen Raume. Die Pfarre Gerovo ist die älteste im Hochlandbezirke, da sie aus dem Jahre 1404 stammt. Sie zählt 2000 fleißige und ehrliche Bewohner. Zu erwähnen wären noch der in erhabener Ruhe und feierlicher Stille liegende See Kupeško jezero, die Bergspitzen Guslice, Jelenac und Srebrena vrata.

Die Lika und Krbava.

Es ist hochbedeutsamer historischer Boden, den wir in Kürze zu schildern unternehmen. Schon die hier wohnenden Japoden lenkten die Aufmerksamkeit der Römer auf sich, diese unterwarfen das Gebiet und beherrschten es sechs Jahrhunderte lang, dann nahmen es die Croaten in Besitz. Die Landschaft ist wild und rauh, die Große Kapela, als „Alpe Gvozd" historisch hochberühmt. Netzartig umspannen die Gebirgszüge, natürliche Festungen bildend, einzelne fruchtbare Thäler, in denen mächtige Gewässer hervorquellen, um in geheimnißvollen Tiefen zu verschwinden, jedes Thal geeignet, die Bevölkerung während eines Kampfes zu ernähren, jeder Gebirgszug geeignet, ihr natürliche Verstecke, Verhaue und leicht zu vertheidigende Defilés zum Schutze darzubieten. Ein kräftiger Menschenschlag bevölkert diese Gegenden seit undenklichen Zeiten. Obwohl noch niemand anthropologische Maßstäbe an die Schädel unserer Likaner gelegt, niemand die Genealogien der einzelnen Familien geschrieben hat, ist doch ein gemeinsamer Zug durch die Geschichte der Bewohner dieses Landestheiles nicht zu verkennen. Zur Römerzeit sind sie zuerst furchtbare Gegner Roms, dann von Augustus selbst bezwungen, geben sie der ewigen Stadt durch Jahrhunderte die besten Truppen und eine Reihe der besten Kaiser, welche die sinkende Disciplin der römischen Legionen hoben und ihre Waffen siegreich von Palmyra bis nach Gallien und Britannien trugen. Dieser von den Croaten schon in alter Zeit besetzte Boden und dieses rauhe Klima mit seiner Wetterscheide, an der die Kämpfe aller Kinder des Aeolus ausgefochten werden, scheinen nur die besten und kräftigsten Individuen am Leben gelassen zu haben. Während das heutige Slavonien bis zum XI. Jahrhundert als ein Grab erscheint, dessen Geschichte in dunkle Schleier gehüllt ist, während das Küstenland wie ein schwankendes Schiff von dem Widerstreit oströmischer, päpstlicher und westlicher Politik durchrüttelt wird, starren die Menschen und Felsen der Lika und Krbava fest und unerschütterlich aus dem brandenden Meer der Geschichte, ein Stützpunkt, auf dem Zvonimir seine Macht aufzubauen versuchen konnte. Hier hausten die altcroatischen Geschlechter der Karlović, der Šubić, die später den Zunamen von Zrin (Zrinjski) annahmen, der Gušić, Mogorović, Tugomirović, später die Frankapane; hier waren die altcroatischen Župe, die bužanska, bočačka, hotučka, lapačka und podgorska; letztere, längs der Meeresküste am Fuße des Velebit gelegen, wird schon im Jahre 1070 zur Zeit des Königs Peter Kriesimir erwähnt. Gegen das stete Anstürmen der Türken war hier der erste feste Wall aufgerichtet. Aber in den langen blutigen Kämpfen wurden die alten croatischen Herren theils vertrieben, theils getödtet, theils ihrer Besitzungen beraubt, so daß die croatische Bevölkerung in tiefes Elend versank. Als die Türken Herren dieses Complexes natürlicher Festungen wurden, war er für sie ein fester

Stützpunkt, von dem aus sie ihre schnellen „Renner und Brenner" durch Croatien nach Krain, Kärnten und in die Steiermark, dann aber auch in das Venetianische bis nach Conegliano aussandten. Matthias Corvinus war in auswärtige Händel verwickelt und kümmerte sich zu wenig um Croatien. Der schwache Wladislaw und dann Zápolya hatten nicht die Macht, es zu vertheidigen, darum suchte es schon zu Zeiten Maximilians Hilfe bei den mächtigen Habsburgern. Als die Lika und Krbava von den Türken befreit waren, fanden die vor dem türkischen Joche flüchtenden ebenso wie die von ihren türkischen Grundherren zurückgelassenen Serben in diesem halbentvölkerten croatischen Gebiet Schutz, Rettung und ein neues Vaterland. Tapfer kämpften sie für dieses in fortdauerndem Kleinkrieg an der Seite der Croaten und wurden auch in den auswärtigen Kriegen der Monarchie verwendet. Der Überschuß an militärischen Tugenden und Untugenden beider wurde ausschließlich mit dem croatischen Namen in Verbindung gebracht. Der kleine Krieg an der Grenze trug zur Verwilderung der rauhen, aber sehr begabten Söhne dieses Berglandes bei, so daß eine lange blühende Räuberromantik mit sehr kräftigen Mitteln ausgetilgt werden mußte. Jetzt gehört dieses Comitat zu den bestverwalteten des Landes.

Wenn man von Ogulin aus die Josephsstraße hinan über Modruš durch die schönen Wälder des Kapela-Gebirges auf die Sattelhöhe gelangt, wo die Straße das Große von dem Kleinen Kapela-Gebirge scheidet, steht man 888 Meter hoch auf einem Punkt, wo sich ein überraschender Blick auf eine prächtige Gebirgslandschaft eröffnet. In riesigen Serpentinen senkt sich die Straße zuerst am Wald vorbei, dann über grasiges und felsiges Gelände des steilen Bergabhanges, beiderseits von Wäldern begleitet, frei hinab in die Tiefe, aus der die Häuser und die Kirche von Jezerane (505 Meter) emporblinken. Man fährt den Weg im Trab binnen einer Stunde. Mittwegs stehen zwischen Felsen eingeklemmt einige Bauernhäuser. Dies ist Razvale, im Winter die willkommene Zuflucht so manches Reisenden.

In Jezerane betreten wir das Comitat Lika-Krbava. Dazu zählt das ganze Gebiet von der Südseite der Großen Kapela angefangen und längs der Kleinen Kapela (Velika i Mala Kapela), also von Jezerane an in westlicher Richtung an die Meeresküste hin mit der Stadt Zengg; ferner die Küste der Adria von da entlang in südlicher Richtung mit St. Georgen (Sveti-Juraj), Jablanac und Carlopago; dann die Strecke nach Osten bis an die Ufer der Zrmanja, welche Croatien von Dalmatien scheidet, und dann weiter nördlich bis an die Quelle der Una an den Grenzen Bosniens. Im Ganzen 6.211.4796 Quadratkilometer mit 190.978 Einwohnern.

Jezerane ist ein kleiner Ort, in einem engen, 13 Kilometer langen, von dem Karstbach Stajnica durchströmten Tiefthale zwischen der Großen und Kleinen Kapela

einerseits und den Höhen des Slimešce, Jelvica und Vršak anderseits. In normalen Jahren läßt der Bach im Thalgrunde recht gutes Wiesengras gedeihen und bewässert auch einige Äckerfelder, die zu einzelnen am Rande der Thalsohle liegenden, oder in



Ein Likaner.

kleinen Gruppen zusammenstoßenden Gehöften gehören. Wenn jedoch in schneereichen Wintern im Gebirge oben die Karstlöcher, Abgründe, Schleusen und Thalsenkungen voll Schnee und Eis sind, eine plötzliche Schneeschmelze eintritt und anhaltende warme Witterung die in den Vertiefungen angehäuften Massen aufthaut, da geschieht es manchmal, daß aus Erdlöchern am Fuße der Kapela starke Wasserströme hervorbrechen. Sie fließen durch Wochen und verwandeln das Thal in einen prächtigen See, zum

Jammer und Schaden der armen Bewohner, deren Häuser dann bis an die Dächer im Wasser stehen oder auch ganz verschwinden. Nur der Ort Jezerane selbst, der nebst noch einigen höher gelegen ist, entgeht dem Elend. Es kann Monate dauern, bis sich die Wassermenge wieder in die tiefer liegenden Schlünde verliert, die auch den Stajnicabach einschlürfen.

Zwischen dem Jezeraner Thaleinschnitt (505 Meter) und dem nächstfolgenden viel kleineren von Krizpolje liegt ein hohes Plateau, Jelvica und Kamenica, dann ein zweites zwischen Krizpolje und Brinje, wenig fruchtbares, meist mit Gras bewachsenes Terrain, auf dem die Winterstürme böse Verwehungen verursachen. Das verzweigte Thal von Brinje ist fruchtbar und von einer Wasserader durchzogen, die wie alle Karstflüsse aus Erdlöchern hervortritt und ebenso im Erdboden verschwindet.

Brinje war einst ein oppidum, in neuerer Zeit eine Compagniestation, jetzt ist es ein Ort von 2000 Einwohnern. Mitten darin steht die Burg Sokolac, deren Kapelle noch ziemlich gut erhalten ist. Burg Sokolac stammt aus dem XV. Jahrhundert und scheint, nach der gothischen Kapelle zu schließen, ein schönes Gebäude gewesen zu sein. Im Mittelschiff des Kirchleins waren die Bildnisse von Bartol und Nikola Frankapan al fresco gemalt. Erhalten ist ein holzgeschnitzter Altar des heil. Anton. Unter der Kapelle, wo aber gegenwärtig der Zugang verschüttet ist, befindet sich eine Krypta mit doppeltem Kreuzgange, der mit Rosetten und Wappenschildern geschmückt ist. Im Jahre 1411 verlobte hier der mächtige Herr von Cetin, Ivan Nelepić, seine Tochter Katharina mit dem Sohne des Nikolaus Frankapan. Am 12. Jänner 1435 versammelten sich hier alle neun Brüder Frankapan: Ivan der Jüngere, Nikola, Stjepan, Bartol, Dujam, Martin, Sigismund, Andrija und Ivan der Ältere. Graf Nikola Frankapan empfing hier 1412 mit großer Feierlichkeit den über Agram kommenden König Sigismund. Mehrere Klöster und Kirchen, die in Brinje bestanden, wurden in den Türkenkriegen zerstört. Nach dem Tode des mächtigen Nikola Frankapan, Banus von Croatien, gelangte Sokolac als Zankapfel in verschiedene Hände, bis es endlich an König Ferdinand I. und unter militärische Verwaltung kam.

Schon eine kleine Strecke weiter nach Süden beginnt eine mit etwas Wald bewachsene, sonst nicht ganz unfreundliche Gegend, wo bis auf ein zusammenhängendes Dorf, Prokike, nur einzelne ärmliche Gehöfte vorkommen. Sie leiden alle Mangel an Quellen. Das zum Tränken des Viehes nöthige Wasser wird in Pfützen und Löchern gesammelt. Nicht besser ist es auf der Strecke unterhalb der Kamnica-Hochebene, wo die tiefe, doch kurze Einschnittmulde bei Žutalokva liegt. Hier fallen die Ausläufer des Senjsko bilo gegen die schönen Thäler von Brlog und Kompolje herab. Von Brlog hat man einen Blick auf das Gušićfeld, das aus etwa 50 Joch Wiesen besteht. Die Herren

von Brlog, Gušić und Otočac waren die Knezen Gušić, aus einem alten croatischen Stamm, der schon in Urkunden aus König Petar Kriesimirs und Zvonimirs Zeiten erwähnt wird. Georg und Matija Gušić sind auch auf den Documenten des XII. Jahrhunderts und auf dem vom Jahre 1492 unterschrieben, mittels dessen dem Hause Habsburg die Thronfolge in Croatien zuerkannt wird, während Gašpar Gušić auf dem Huldigungsdiplom von Cetin unterfertigt ist. Der Stamm der Gušić besteht noch in Croatien als freiherrliche Familie. Die Burg der Gušić wurde 1575 von den Türken zerstört.



Die Burgruine Sokolac.

Am Ende des Brloger Thales treten die Ausläufer des Marasovac und Grabnaberges ganz nahe zusammen und engen die Mulde vollkommen ein, treten aber dann wieder auseinander und bilden das schöne Kompoljer Thal. Am Fuße des Oštrovica vrh liegt das Dorf Kompolje. Bald darauf sieht man Otočac von Bergen eingeschlossen in der 495 Meter hohen Gackamulde liegen.

Otočac hieß einst Otočić (Inselchen), da die Gacka eine Insel umspülte, auf der noch jetzt die Trümmer der einstmaligen Burg und der Kirche der heiligen Maria mit der Kapelle der Heiligen Fabian und Sebastian zu finden sind. Im Jahre 1244 schenkte König Béla IV. Otočac den Herren von Veglia, der Familie Frankapan. Einer derselben,

Sigismund Frankapan, errichtete mit Bewilligung des Papstes Pius II. in Otočac ein Bisthum, das an die 80 Jahre bestand. Nach den Einfällen der Türken wurde auf dem Hügel oberhalb des Ortes zum Schutze der Einwohner das erwähnte Schloß mit drei Thürmen, die „Fortica" erbaut. Gegenwärtig ist Otočac noch immer der Ergänzungsbezirk des Otočaner Infanterie-Regiments Nr. 79, Sitz einer Bezirksbehörde und eines Bezirksgerichtes, eines königlich ungarischen Forstamtes und der Otočaner Vermögensgemeinde. Es gibt da eine höhere Knaben-Volksschule, eine Mädchenschule, eine Tischler-, Drechsler- und Wagner-Fachschule. Die Bevölkerung ist römisch-katholisch und griechisch-orientalisch, jedes Bekenntnis mit eigener Pfarrkirche. Otočac ist für die Umgebung ein wichtiger Markt, wo jeden Mittwoch aus allen umliegenden Ortschaften des Gackathales und auch aus dem benachbarten Bosnien eine rege Zufuhr an Cerealien jeder Art und ein starker Viehauftrieb stattfindet. Die Otočaner sind in Bezug auf körperliche Entwicklung bei weitem nicht so groß und stark, wie die eigentlichen Likaner von Gospić und dessen Umgebung. Das Klima ist im allgemeinen viel milder als in dem bedeutend höher liegenden rauhen Gebiete der Lika, daher auch die Vegetation kräftiger und der Anbau von Obst und Brotfrüchten viel ergiebiger. Südöstlich von Otočac breitet sich die Fortsetzung des schönen und fruchtbaren Gackathales aus, eine wellenförmige Ebene zwischen den Bergen der Kleinen Kapela und des Velebit. Die Gacka entspringt aus mehreren Quellen unweit von Lešće am Fuße des Berges Koren, mit so reichlicher Wassermenge, daß sie die Räder einer Mühle in Bewegung setzt. Auf ihrem kurzen Laufe durch das Gackathal nimmt sie bis Otočac sechs Zuflüsse auf. Hier theilt sie sich in zwei Arme, der kürzere schwenkt links ab, fließt in südwestlicher Richtung auf dem Höhenzuge des Pakalj vorbei, bildet einen See und strömt in schmalem Bette weiter, den 60 Meter hohen Wänden der unteren Švica entlang, wo schließlich die bisher stillen, ruhigen Wassermassen in zehn bis zwölf Fälle getheilt, rauschend und tosend über die Wände hinabstürzen. Vor dem Sturz über die Wände treibt die Gacka, durch praktisch angelegte Schleusen geregelt, etwa 17 Säge-, Walk- und Mahlmühlen mit 92 Gängen. In der erwähnten tiefen, mit schönem Grase bewachsenen Mulde zweigt ein Arm des Flusses als kurzer, schmaler Canal ab, an dessen Ende ein kreisrunder Kessel, Stefanijin ponor genannt, gähnt; da trifft das Wasser auf entgegenragende Felsspitzen und verschwindet in ungemessener Tiefe. Die übrige Wassermenge eilt im reizenden, von hohen Bergen gebildeten Švicathale der tiefsten Stelle zu, deren Bergränder im Norden um 502 Meter, im Süden 609 Meter erreichen, während die steilen Berglehnen im Westen über 700 Meter emporsteigen. Im Ganzen sind hier 50 Katabothren (Schlünde) bekannt, die das Wasser einnehmen, das bei Überschwemmungen bis zu den Dächern der Mühlen reicht.

Unweit von Otočac erhebt sich, der übrigen Gebirgsmasse vorgelagert, westlich der Verkehrsstraße der 618 Meter hohe Bergkegel Prozor, über dem gleichnamigen Dorfe,



Motiv aus der Lika.

mit der Ruine der gleichnamigen Burg gekrönt, die im Jahre 1619 von den Zenggern als Schutzwehr gegen die Türken erbaut wurde. In der Umgebung fanden in den Jahren 1467, 1543, 1589 und 1655 Gefechte gegen die Türken statt und am 16. September 1663 eine Schlacht, in welcher Graf Peter von Zrin den Ali Pascha Čengić vollständig schlug und die von ihm beabsichtigte Einäscherung von Brlog verhinderte. Nahe bei Prozor fand man auf den Hügeln Veliki und Mali Vital eine Menge römischer und griechischer Münzen, auch Stücke von Säulen und Urnen, in der Ebene von Čović aber, nahe bei Vital, eine Säule mit einem Hercules. Außerdem fanden sich Spuren einer Straße, wahrscheinlich der Römerstraße über Perušić in das Likathal, mit einer Abzweigung an die Küste bei Jablanac. Gegen Osten dehnt sich das Plateau weithin, bis an die noch höher liegenden Hügel des sogenannten Ljubovo, der ans Krbavathal stößt und dieses auf seiner Westseite begrenzt. Verfolgt man die aus dem Gackathale nach Gospić führende Straße weiter nach Süden, so gelangt man nach Quarte, ein kleines, bereits in der Ebene liegendes Dörfchen mit meist katholischer Bevölkerung, wo die Hochebene der eigentlichen Lika beginnt. Unweit davon stehen auf 602 Meter hohem Hügel die Reste eines Schlosses. Der Commandant desselben zur Zeit der Türkenherrschaft, Kurtega, ergab sich nach Ankunft der kaiserlichen Armee und ließ sich taufen. Seine Nachkommen leben noch und auch verschiedene Ortsnamen erinnern an die Türkenzeit. Man will wissen, daß hier einst eine bedeutende Handelsstadt gestanden habe. In der That findet man noch an der Hauptstraße, die nach Gospić und weiter nach Dalmatien führt, hohe ausgehöhlte Steinwürfel, deren zwei zum Messen von Körnerfrüchten zu ½ und ¼ Metzen damaligen Maßes, der dritte aber zum Auszahlen von Geldern diente. Diese Steine hießen Quart, und danach wird der Ort Quarte genannt. Der letzterwähnte Stein trägt eine nur noch sehr schwer lesbare Inschrift, von welcher Franz Fras 1850 eine, wie es scheint, ungenaue Abschrift nahm. Auch sonst fand man in Quarte viele Alterthümer, unter anderem Mosaiken und Bleiröhren, woraus hervorgeht, daß hier einst eine römische Colonie gestanden hat. An Quarte stößt Perušić, ein freundlicher Ort mit Poststation in hübscher Lage, ehemals ein Hauptort der Türken, zur Zeit des Bestandes der Militärgrenze Hauptmannsstation, gegenwärtig Sitz eines Bezirksamtes und Bezirksgerichtes. In Perušić besteht als Überrest aus der Türkenzeit eine kleine Hausindustrie von hölzernen, eisenbeschlagenen Tabakpfeifen. Ein gewisser Mato Nećimović mit dem Spitznamen „Medić Luladjija" ist darin besonders geschickt, es werden aber kaum mehr als hundert Pfeifen jährlich verfertigt.

Eine halbe Stunde westlich vom Orte ist ein Hügel mit Bautrümmern bedeckt, aus denen der runde Thurm des türkischen Schlosses noch aufrecht hervorragt. Malkoč Beg, Pascha von Bosnien, besiedelte 1553 Perušić mit Türken und befestigte 1555 das Schloß,

wodurch er dem Orte nächst Udbina die größte Wichtigkeit in der Lika verlieh. Als sich aber die Lika in fortwährendem Kampfe gegen den Halbmond zu befreien trachtete, kam es auch hier zu blutigen Zusammenstößen. Im Jahre 1569 wurden die Türken von den Zenggern, im Jahre 1642 von Gašpar Frankapan besiegt und endlich am 22. Juli 1685 von den Generalen Leslie und Herberstein vollends niedergeworfen. Doch blieben die meisten türkischen Familien da und ließen sich auf Betreiben des um die Lika und Krbava und deren Befreiung so hochverdienten Mönches Pop Marko Mesić taufen. Marko Mesić



Wasserfälle der Gacka.

wurde um das Jahr 1640 zu Brinje geboren. Er starb am 2. Februar 1713 zu Carlopago. Seinen Leichnam übertrug das in hellen Haufen herbeigeströmte Volk nach Mušaluk, wo dieser Volksheld der Lika begraben wurde. Außer dem General Vuk Frankapan († 1652) hat sich kein Croate um die Befreiung der Lika größere Verdienste erworben als Marko Mesić. Er hat auch am meisten zur Wiederbesiedlung der verödeten und ausgeplünderten Landestheile beigetragen. In Perušić, Budak, Bilaj und Ribnik wurden die türkischen Gotteshäuser (džamije) in Kirchen verwandelt und in Perušić allein 252 Männer mohammedanischer Religion zu Christen getauft. Es gab damals noch 55 türkische Häuser. Ungetauft blieben nur einige alte Frauen, die sich durchaus weigerten, das Kreuz

anzunehmen. Von mehreren angeseheneren türkischen Familien gibt es noch jetzt einige Nachkommen, so von den Jurišić, Kreković, Murgić, Hečimović, Domazetović, Karić, Turić, Milković, Kammović, Mirković und anderen. Auch in Budak, Novi (bei Gospić), Kaniza (bei Gospić), Udbina und anderwärts traten Türken zur römisch-katholischen Religion über. Die Bevölkerung von Perušić, etwa 700 Seelen, ist noch jetzt römisch-katholisch. Etwas weiter nordwestlich der Burgruine des Malkoč steht die Schule des Ortes, das Pfarrhaus und die Pfarrkirche, eine der schönsten in der Lika. Ihr Inneres ist basilikaartig, mit schönen Galerien in der Chorhöhe. Von der Kirche aus genießt man eine hübsche Rundschau, auch auf den Gebirgsrücken Grabovača (772 Meter) und auf die Vertiefung, in der eine der schönsten Höhlen Croatiens, Samograd, liegt. Man erreicht sie in beiläufig einer Stunde langsamen Aufstieges. Die Höhle Samograd besteht eigentlich aus fünf Sälen, in deren letztem sich ein fischhältiger Teich befindet. In dieser Höhle fand man Menschenknochen, Ziegel und Kohlenreste, denn sie hat während der Türkennoth als Versteck gedient. Sie ist aber auch in entomologischer Hinsicht merkwürdig, man findet da augenlose Käfer, namentlich den seltenen Anophthalmus Kiesewetteri.

Bei Perušić erhebt sich auch der Orlovićfelsen (mit Höhle), auf dem der tapfere Georg Orlović die Burg Več erbaute, die im Jahre 1521 von den Türken zerstört wurde.

Auf dem Weg von Perušić nach Studenci liegt die Sitvukova pećina, wieder ein Felsen mit einer Höhle. Bei Studenac, nicht weit von Perušić, trifft man eine große Eishöhle, Budina pećina. Die Wände sind ganz mit Eis überzogen, so daß die Höhle wie aus carrarischem Marmor gebaut, der Boden aber wie ein Krystallparquet aussieht. Eine der Tropfsteinsäulen ist 10 Meter hoch bei einem Durchmesser von 2 Meter. Im Eise dieser Höhle gibt es Bassins mit Eiswasser. Hinter einem niedrigen Rücken fließt die Lika an Perušić vorüber. Ihr cañonartiges Bett erweitert sich gegen Norden zu einer flachen Bucht, in der Kosinj liegt. Gornji Kosinj (Ober-Kosinj) bildet mit Dolnji (Unter-) Kosinj, Lipovopolje, Krš, Mlakva und Bakovac eine Gemeinde mit 6561 römisch-katholischen und griechisch-orientalischen Einwohnern. Sie leben vom Ertrage der wohlgepflegten Felder. Der Ackerboden ist relativ gut, da die Überschwemmungen des Likaflusses eine Menge organischer und anderweitiger Stoffe ablagern, und auch das Klima ein bedeutend milderes ist, als in der oberen Lika. Die Gebirgsmassen in der Kosinjer Gegend bestehen aus Hallstätter Schichten, Kreidekalk, etwas Melaphir in den Bergen, die gegen die See bei Zengg hin liegen, während sich im Flußthale der Lika Alluvien finden. Aus Gornji Kosinj öffnet sich gegen Westen eine 18 Kilometer lange Schlucht, die den Rumpf des Velebit theilt und bei Jablanac bis in die Nähe des Meeres reicht. Zwischen gewaltigen Felsen führt die Straße durch eine wildromantische Gegend bis Mrkvište (1276 Meter), wo die Schlucht 700 Meter hohe Wände begrenzen. Am Ende der Wiese Bakovac liegt die Schwarze Quelle, crno

vrelo, einem Abgrund im Felsen gleich. Sie ist 6 Meter breit und 36 Meter tief, so daß das Wasser unten sehr dunkel erscheint. Die Feldarbeiter lassen sich in diesen Schlund hinab, um Wasser zu holen. Aus dem Crno vrelo entspringt der Fluß Bakovac und ergießt sich bei Krš in die Lika. Bei starken Regengüssen quillt das Wasser in der Quelle so stark empor, daß Felsstücke sechs Meter hoch herausgeschleudert werden, die auf dem



Marko Mesić.

Felsen stehenden Schäferhütten in ihren Grundfesten erbeben und die Schafherden erschreckt auseinanderstieben. Zu solchen Zeiten werden auch Fische herausgeworfen, darunter der seltene Paraphoxinus croaticus, der in dem Likafluß vorkommt, als auch den Beweis für die Verbindung der Schwarzen Quelle mit diesem Fluß bildet. Erwähnenswerth ist auch die intermittirende Quelle Butinska jama.

Von Perušić wendet man sich südlich durch ein hübsches Engthal nach dem Dorfe Osik. Von hier aus erreicht man die viel größere und von vielen Hügeln und niederen

Rücken durchschnittene Hochebene von Gospić (565 Meter). Auf einem Abhange stehen noch die Mauern der einstigen Burg der mächtigen Grafen von Budak, an die auch das gleichnamige Dorf südlich von Mušaluk erinnert.

Die eigentliche Lika, wie sie von Alters her verstanden wurde und noch jetzt dem Likaner dafür gilt, betritt man, von Norden über Perušić gegen Gospić kommend, mittelst der Brücke, die bei Budak in großen Bogen über den Likafluß setzt. Sie ist eine Hochebene, zwischen langgezogenen Bergrücken eingelagert, die westlich vom Velebitgebirge, östlich von der Vrebačka staza und der kahlen Plješevica begrenzt wird. Ihre mittlere Höhe beträgt über 570 Meter, der Flächeninhalt 700 Quadratkilometer. Auf dieser Fläche liegen drei Verwaltungsbezirke mit neun Gemeinden und einer Bevölkerung von 63.470 Seelen, die zur größeren Hälfte römisch-katholisch, zur kleineren griechisch-orientalisch sind. Der Hauptfluß der Hochebene ist die Lika. Ihre Ufer sind hie und da flach, doch auf lange Strecken sehr hoch und steil und von Felsen gebildet, die mitunter wie bei Kaludjerovac, so eng zusammenrücken, daß sich die Wassermassen stauen und nur mühsam durchwinden. Zur Zeit der Dürre läuft die Lika ruhig ihren Weg, bei Regengüssen wird sie ein wildes, tosendes Gewässer, das seine sonst reinen, nun trüben Wasser in dem tiefen Steinbette mit stürmischer Hast dahinwirbelt. Die Gebirge, welche die Hochebene begrenzen oder theilweise durchschneiden, sind voll von Abgründen, Abstürzen, Thälern, Mulden, Einsenkungen, Trichtern, Höhlen und schwer zu überwindenden Engpässen. Häufig wächst auf weiten Strecken nichts als Heidekraut (Calluna vulgaris, Vriesak), nach welchem solche Flächen Vriština genannt werden. Doch auch hier trägt der Mensch im Kampfe mit der kargen Natur den Sieg davon und zwingt dem Boden mehr Fruchtbarkeit auf. Ausgestreuter Birkensamen ging auf, und schon bedecken, meist um einzelne Gehöfte her, hübsche Birkenhaine die öden Flächen und bilden eine angenehme Abwechslung in der Landschaft. Die Vrištine sind zur Blütezeit des Heidekrautes eine vorzügliche Weide für die Bienen, die nicht allein vielfach gezüchtet werden, sondern auch wild in den Karstfelsen und hohlen Bergen leben. Der Honig der Lika ist besonders aromatisch und fein, weshalb viel davon verkauft und ausgeführt wird. Und wenngleich viele Stellen wenig fruchtbaren oder auch ganz unfruchtbaren Boden haben, so kommen doch überall, wo sich die dünne, aber dennoch gute Ackererde geltend macht, Getreidefrucht jeder Art, sowie Hülsenfrüchte und Gemüsearten und Kartoffeln fort. Auch grünende Wiesen dehnen sich in den wasserreicheren Strichen aus, an Stellen nämlich, wo die Flüsse flach und nicht in Steinbetten von oft großer Tiefe dahinfließen. Zwischen ragenden Felsblöcken auf ebenem Felde, auf Berghalden und Lehnen mäht sich der arme Likaner sein duftiges, zartes Heu. Die Flüsse und Bäche sind schön rein, sie führen klares kaltes Wasser, mit einer Menge Forellen und Krebsen.

Von der Budakerbrücke aus erblickt man im Westen die Zacken und Spitzen der noch immer ziemlich kahlen Berge von Pazarište und hinter ihnen die hohen Gipfel des Velebit. Der Velebit ist auf seiner Nordseite schön bewaldet und nur die höchsten Spitzen bleiben kahl, ja bis in den Juni mit Schnee bedeckt. Schon aus weiter Ferne sieht man die wild zerklüfteten, gezackten und gezahnten Wände und jähen Abstürze, die gekrümmten Hörner des in ununterbrochener Masse lang hingestreckten Gebirges, das nur bei Carlopago (Bag) niedriger wird. Die Sattelhöhe bei Oštarije, an der Straße von Gospić nach Carlopago, theilt es in zwei Flügel, einen nördlichen, der bis Zengg, und einen südlichen, der bis an die Zrmanja reicht. Namentlich die östlichen Abhänge sind doch sanfter geneigt und bewaldet. Der Velebit ist der südwestliche Rand des croatischen Hochlandes und erhebt sich zu einer mittleren Höhe von 1010 Meter. Seine höchsten Berge, in der südlichen Erhebung, heißen: Visočica, (1619 Meter), Viševuna (1623 Meter), Svetobrdo (Monte santo 1753 Meter), Vaganski vrh (1758 Meter), Mali Malovan (1738 Meter) und Veliki Malovan (1760 Meter). Dieser ist der höchste Gipfel in Croatien, in seiner nächsten Nähe liegt der See Babino jezero.

Niedriger sind Goli vrh (1639 Meter) und Počiteljski vrh (1551 Meter). Dieser Theil bildet die Grenze zwischen Croatien und Dalmatien, während sich der nordwestliche zwischen Gospić und Carlopago ausdehnt; zwischen beiden Abschnitten schneiden tiefe Kessel Mulden und Senkungen ein. Im nördlichen Flügel sind die höchsten Spitzen: Jadičova planina (1417 Meter) bei Zengg, dann südlich Velebitska Plješevica (1653 Meter), Rajinac (1699 Meter) und Šatorina (1624 Meter).

Vom Inneren der Hochebene führen allenthalben gute Straßen nach allen Richtungen, doch immer nur über hohe Berge, Pässe und Sättel. An die Meeresküste und zwar nach Carlopago, gelangt man über den Velebit bei Oštarije (927 Meter). Eine andere Straße über den Veliki Halan (1412 Meter) führt aus der Štirovača (1102 Meter), nach Jablanac, ebenfalls an der Küste. Ein wichtigerer Verkehrsweg ist aber die Straße von Gospić über Kula und die Anhöhen von Ljubovo nach Bunić (665 Meter), in der Krbava, wobei man die Höhe von 975 Meter erklimmt. Endlich führt, seit 1832, die neue Kunststraße über den Mali Halan in einer Länge von 77 Kilometer (1045 Meter Paßhöhe) über den Velebit nach Zara. Sie mündet bei Sveti Rok (heiliger Rochus) in die schon früher vorhandene alte Dalmatinerstraße die einst von Žutalokva über Otočac durch das Gackathal, dann über Krš und Perušić, Gospić, Medak, Ričica, in das Zrmanjathal nach Dalmatien führte.

An dem uralten Verkehrsweg, der — einst direct, jetzt in Serpentinen — vom Meere den Velebit hinansteigt und von Carlopago über die Likaner Hochebene nach Dalmatien führt, liegt der Hauptort der Lika, Gospić, einst Stabsort des bestandenen Likaner

Grenz-Infanterie-Regiments Nr. 1, Franz Joseph I. Der Ort liegt an beiden Ufern der Novčica, eines Zuflusses der Lika. Sie entspringt bei Novi, nach dem sie auch benannt ist, nimmt beim Dorfe Kaniža, etwa zwei Kilometer westlich von Gospić, die Bodanica auf und ergießt sich nach ganz kurzem Laufe bei Lipe, unweit von Gospić in den Likafluß. Gospić ist ein recht nettes Städtchen mit stockhohen und einigen zweistöckigen Häusern, die in den Hauptgassen und um die zwei schöneren Plätze her in geschlossenen Reihen stehen. In den übrigen Gassen und am Marktplatze sind die Wohnhäuser ebenerdig und an den Endpunkten des Ortes begegnet man Bauernhäusern.

Die Lage von Gospić ist trotz der Höhe von 565 Meter über dem Meere eine günstige; es ist ringsum auf die Entfernung einer Fahrstunde von Bergen umgeben und nur gegen Osten hin von Bergen frei. Gospić zählt 2631 Einwohner, theils römisch-katholischer, theils griechisch-orientalischer Religion. Außer Kaufleuten und wenigen Handwerkern gibt es da viele Beamte. Das Städtchen ist Sitz der Comitatsbehörde mit dem Obergespan, des Gerichtshofes, des Bezirksgerichtes, der Bezirksbehörde, des Gemeindeamtes, eines Gendarmerieposten-Commandos. Es hat ein Obergymnasium, eine höhere Töchterschule, eine Volksschule, ein Knabeninternat für Gymnasialschüler, eine Landesstrafanstalt, eine Landwehrkaserne, ein Post- und Telegraphenamt. Von schöneren Gebäuden sind das im modernen Baustil gehaltene Gerichtshofgebäude, die höhere Töchter- und Volksschule, das aus schönen Quadern gebaute Gymnasium, das Internat und die Landwehrgebäude hervorzuheben. Auch die stockhohen Privathäuser haben ein durchaus modernes Aussehen, desgleichen die aus der Zeit der Militärgrenze stammenden ärarischen Bauten. Zur Winterszeit ist Gospić von der ganzen übrigen Welt abgeschlossen. Die Schneemassen können den Postverkehr mit der Eisenbahnstation Ogulin auf ein bis zwei Wochen vollständig lahmlegen.

Gospić hat seit 1894 eine Wasserleitung, die von Brušani her reines und gesundes Wasser aus Gebirgsquellen zuführt. Ihre Länge beträgt 14 Kilometer. In Gospić stand eine Burg am Ufer der Novčica. Als im Jahre 1804 nahe bei der griechisch-orientalischen Kirche die große steinerne Brücke über die Novčica angelegt wurde, trug man erst die Burg und später auch den Thurm ab, der am Brückenkopfe stehen geblieben war. Vor dem Gebäude des Gerichtshofes steht auf der kleinen Promenade bei der katholischen Pfarrkirche das Denkmal des Generals Gedeon Zastavniković; es ist ihm von seinen Freunden gesetzt. Von der Geschichte des Ortes ist wenig zu sagen.

In den Kämpfen zwischen den Mohammedanern und den Christen römisch-katholischer und griechisch-orientalischer Religion spielte Gospić oftmals mit. Später, als der tapfere Geistliche Marko Mesić die Lika von den Türken befreit hatte, ließen sich viele Bekenner des Korans taufen und blieben im Orte. Im Jahre 1692 brachte ihn Graf Adolf Zinzendorf

nebst der ganzen Lika und Krbava um 80.000 rheinische Gulden käuflich an sich. Doch begannen die Militärbefehlshaber, denen Zinzendorf unbequem war, das Volk gegen ihn zu hetzen, und als er die Waldungen am Velebit niederzuschlagen begann, um sie an Venetianer Kaufleute zu verkaufen, confiscirte der Zengger Hauptmann Edling das Holz und gleichzeitig empörten sich die Likaner gegen das Eintreiben des Zehents. Zinzendorf forderte und bekam seinen Kaufschilling zurück. Seit 1694 wohnte in Gospić Graf Anton Coronini, der im Namen der Kammer die Lika verwaltete. Seitdem und auch



Die Plješevica.

nach der Organisirung der Militärgrenze blieb Gospić der Sitz der Regiments-Commandanten und des Regimentsstabes, späterhin des Brigadiers, der immer ein General war, bis es endlich mit Auflösung der Grenze in Civilverwaltung überging. Südöstlich von Gospić liegen, theils näher, theils weiter von dem in stiller Majestät aufsteigenden Velebit, einige Orte, deren wir Erwähnung thun wollen. So Bilaj mit einem von den Türken erbauten Schloß auf steinigem Hügel, nun Ruine. Dann Vrebac, in dem man viele prähistorische und auch römische Alterthümer fand, die auf eine große römische Colonie schließen lassen. In der Gegend von Vrebac liegt die größte croatische Grotte, Pčelina (Bienen-Grotte), deren Länge man auf drei Kilometer schätzt. Sie hat

mehrere großartige Säle, Bassins und einen unterirdischen See. Überraschend schön ist ein 10 bis 12 Meter langer Vorhang von weißlich-gelblichem Tropfstein mit zahlreichen bis einen Meter breiten Falten. Auch eine gegen 30 Meter hohe, drei bis vier Meter breite Tropfsteinsäule, die sich, merkwürdig gefügt, in vier Absätzen erhebt, ist eine Sehenswürdigkeit.

Zwischen Bilaj und Medak breitet sich eine unbebaute steinige Ebene aus. Hoch oben im Gebirge schimmert auf weißer Felswand eine kleine Kapelle. Ein schmaler Pfad führt hinauf und an ihr vorbei nach Dalmatien hinüber. Die Waldungen und Bergmatten geben oftmals Anlaß zu Streit, indem die Dalmatiner, die drüben gar kein Holz haben, sich hier heimlich welches holen und auch das Gras abmähen. Die Hügel und höheren Berge sind abwechselnd mit Haselstauden und Waldbeständen bewachsen. In der wellenförmigen Ebene östlich von Medak erhebt sich, einer Pyramide gleich, der hohe Berg Zir.

Von Medak gegen Südost schließen sich die Höhenzüge enger zusammen, die Ebene gewinnt immer mehr den Charakter des Thales und bildet bei Lovinac die Mulde des Ričicabaches. Von den an 400 Meter hohen Wänden der Resnik planina und den flacheren Ausläufern des Velebit gebildet, erstreckt sich dieses Thal als Fortsetzung der Likaebene 18 Kilometer lang in der Richtung zur Zrmanja. Lovinac ist durch den Aufstand von 1751 bekannt, denn wie ein Mann erhob sich damals das Volk, weil man die Prügelstrafe und eine zu drückende Militärverwaltung eingeführt hatte. Der Aufstand wurde zwar durch die erdenklich schärfsten Strafen schnell unterdrückt, machte aber viel böses Blut. Zur Strafe wurde Lovinac in St. Michael umgetauft, und ebenso Bruvno, das sich am Aufstande betheiligt hatte, in St. Peter; erst viel später erhielten beide Orte ihre alten Namen zurück.

In dem zwischen dem Srnopas, Goli vrh und Resnikrücken eingezwängten Gebiet gibt es eigentlich weiter keine zusammenhängenden größeren Ortschaften. Die Abhänge des Resnik sind kahle, reihenweise übereinandergeschichtete Felsmassen, auf denen kein Hälmchen zu sehen ist. Nur die klar fließende Ričica bietet einen erquickenden Anblick. Erst vor Gračac tritt wieder belebendes Grün an die Stelle des öden Gesteins. Gračac ist der Hauptort der oberen Lika, an der klaren, in steinigem Bette strömenden Otuča, die ebenfalls am Ende des Thales in Schlünden verschwindet, nachdem sie bei Bruvno, nördlich von Gračac zu Tage getreten. Das Kesselthal der Otuča ist bei Gračac mit der Mulde der Ričica in Verbindung und erstreckt sich vielfach verzweigt gegen Norden bis Bruvno. Gračac liegt in 560 Meter Meereshöhe am Fuße des Resnik- und Kokirnarückens. Das Klima ist bedeutend milder als in Gospić. Der Ort sieht sehr freundlich aus, ist Sitz einer Bezirksbehörde und eines Bezirksgerichtes, die in hübschen, aus der Zeit der Militärgrenze stammenden Gebäuden untergebracht sind. Die Bevölkerung ist römisch-katholisch

und griechisch-orientalisch, desgleichen die Bevölkerung des ganzen Bezirkes, 25.262 Seelen, deren Mehrheit indes dem griechisch-orientalischen Bekenntniß angehört. Einst hausten hier die Barone Knežević, deren Schloß im Jahre 1805 durch Verkauf an das Ärar überging. Hinter Gračac, wo die österreichischen Truppen die Scharen des französischen Generals Marmont 1809 besiegten, führt die Straße durch den letzten schmalen Winkel der Likaebene und steigt dann in Serpentinen bis Cerovci in 800 Meter Höhe, um über die öden Steinfelder von Velika Popina nach Dalmatien abzufallen. Die Straße passirt in 603 Meter Höhe den Engpaß von Zrmanja und erreicht das schöne Zrmanjathal, das seiner Lage ein mildes, angenehmes Klima verdankt. Der Gegensatz zu dem furchtbaren Klima der benachbarten Velika Popina ist schlagend.

Während in dieser noch tiefer Schnee die Erde bedeckt und grimmige Kälte alles in starren Fesseln hält, blüht im Zrmanjathale schon Baum und Strauch. Hier gedeiht edleres Obst, wie es in der Lika nicht fortkommt; hier gedeiht die Rebe, Olive, Feige und Mandel und auf künstlich bewässerten Feldern schöner Mais, während in dem klaren Wasser des Zrmanjaflusses köstliche Forellen und Aale leben. Einen schönen Überblick des lang und schmal von Nord nach Süd ziehenden Zrmanjathales gewährt die Straße, wie sie aus dem Engpasse heraustritt und sich in Serpentinen abwärts windet. Die Zrmanja, deren starke Quelle sofort Mahl- und Sägemühlen treibt, ergießt sich unweit Obrovac in das Adriatische Meer. Die Bevölkerung dieses Bezirkes, 5200 Seelen, ist zum größten Theile griechisch-orientalisch, der Menschenschlag bedeutend kleiner als der in der übrigen Lika.

An der nördlichen Seite des Thales erheben sich die Trümmer des Schlosses Rakovnik, im südlichen Theile beim Dorfe Palanka die von Zvonigrad, das seit dem XIII. Jahrhundert bekannt ist. Ein Verwandter des Fürsten Šubić von Bribir, Knez Višan, war zu Beginn des XIII. Jahrhunderts Herr des Schlosses; ein eifriger Anhänger der damals ausgebreiteten Secte der Patarener oder Bogumilen. Wie alles in diesem Theile Croatiens, wurden auch diese beiden Schlösser im XVI. Jahrhundert eine Beute der Türken. Palanka ist der äußerste Ort im Süden Croatiens. An der dalmatinischen Grenze, am Berge Vučjak, steht verlassen in stiller Einsamkeit das Grab eines in vielen Nationalliedern gefeierten Helden, des in den Türkenkämpfen unermüdlichen, siegreichen Smiljanić Ilija.

Durch das öde und steinige Feld Velika Popina (644 Meter), einen der trostlosesten Striche der bewohnten Erde, zurückkehrend, gelangt man in nördlicher Richtung durch den Engpaß Kupirovo (796 Meter) in den Bereich des sogenannten Cordons an der bosnischen Grenze. Der Cordon ist der äußerste östliche Theil des Lika-Krbavaer Comitates, wo noch jetzt einige der zum Schutze gegen die Türken errichteten Wachhäuser und Čardaken erhalten sind. Die Gegend ist anziehend, bei jeder Wendung des Weges öffnet sich eine

neue schöne Aussicht, und die ganze Strecke von etwa 90 Kilometer ist von einer guten, längs der Una nach Norden führenden Straße durchzogen.

Obgleich fast in gleicher Meereshöhe gelegen, wie der Umkreis von Gospić, also die eigentliche Hochebene der Lika, hat doch der Cordon, da mehr Feuchtigkeit vorhanden ist und daher die Berge reicher bewaldet sind, nicht nur besseres Ackerland, sondern auch ein gelinderes Klima, zumal auch die hohe Plješevica im Norden die kalten Nordwinde abhält. Trotzdem ist das Volk, obgleich nicht minder begabt als das auf der Hochebene der Lika und in der Gackaebene, arm und in der Cultur weiter zurück. Das ist die Folge seiner fortgesetzten Kämpfe und der Lage seiner Heimat abseits von jeder Verbindung mit der Culturwelt, so daß es nicht im Stande war, seine gute geistige Veranlagung zu entwickeln.

Der Kordunaš unterscheidet sich auf den ersten Blick von den übrigen Likanern. Er ist nüchtern und sparsam und unter seiner rauhen Schale doch ein ganz folgsamer Mensch, wenn man ihn nur zu lenken versteht. Die 27 Ortschaften des Cordons gehören zwei politischen Bezirken an. Sie liegen fast sämmtlich an der Straße; die wenigen abseits gelegenen gehören zur Gemeinde Srb, sind jedem Verkehr entrückt und haben keine Schulen, keine Predigt, in stiller Einsamkeit dämmert das Volk dieser Dörfer dahin.

Unweit des Dorfes Suvaja, unter einem 665 Meter hohen Berge, entspringt knapp an der Grenze Bosniens aus einem engen Kessel die Una. Am Fuße einer 200 Meter hohen, steilen und laubumrauschten Felswand bricht die Quelle hervor und füllt ein tiefes großes Quellbecken, über dessen Rand sie sich mit gewaltigem Tosen hinabstürzt, um dann als fertiger Fluß mehrere Mühlen in Bewegung zu setzen. Die Una bildet auf einer Strecke von 15 Kilometer die Grenze gegen Bosnien, sie windet sich zwischen hohen und steilen Felsenufern dahin, die stellenweise auseinandertretend frische grüne Thäler bilden, nimmt den Bach Unac auf, dessen Ufer noch höher und steiler sind, und vereint endlich ihre schönen bläulichgrünen Wellen bei Jasenovac mit den schlammig-trüben Fluten der Save.

Ein wichtiger Theil des Comitats ist die Hochebene Krbava, von den fremden Schriftstellern einst Corbavien genannt. Die Krbava ist ein beinahe vollkommen ebenes, mit der Senke von Gospić paralleles Feld, begrenzt im Süden von den Ausläufern des Resnik, im Osten und Nordosten vom Plješevicagebirge, im Westen von den Zügen des Likaner Mittelgebirges. Die Nord- und Ostseite des Krbavathales ist reich an Höhlen und Quellen. Durch eine dieser Höhlen, die Krnjakova pećina, fließt der Bach Krbavica. Bei starken Frühjahr- und Herbstregen tritt aus den Höhlen so viel Wasser aus, daß über 30 Quadratkilometer des Thales überschwemmt werden. Es gab Zeiten, wo das Wasser gleich ein ganzes Jahr im Thale verblieb, das Volk erzählt sogar von einer sieben

Jahre anhaltenden Überflutung. Jetzt werden die Schlünde beaufsichtigt und gereinigt, so daß keine Überschwemmung über zwei Monate anhält.

Sonderbar genug ist übrigens die Nordostseite des Krbavathales mit Flugsand bedeckt, der, vom Winde getragen, Feld und Wiese überschüttet und deren Fruchtbarkeit vermindert. Um diesem Übel zu steuern und Bunić vor dem immer näher rückenden Sand zu schützen, pflanzte einst der Commandant von Bunić, der nachher so berühmt gewordene Feldherr Laudon, einen Eichenwald in Form eines aufgestellten Heeres an.



Die Unaquelle.

Der Wald heißt „Laudonov Gaj“ (Laudons Hain) und besteht noch, ist aber schon bedeutend gelichtet.

In der Ecke des Kirchhofes an der katholischen Kirche ruhen unter einer prächtigen Winterlinde zwei Söhne des berühmten Feldherrn, ein Stein mit schon ausgewaschenen Schriftzügen deckt ihr Grab.

In ichthyologischer Beziehung ist von den umliegenden Bergen besonders die Zelena pećina mit ihrem kleinen See interessant. Bei Überschwemmungen bricht das Wasser mit großer Gewalt empor und fördert solche Massen von Fischen zu Tage, daß man sie zusammenschaufelt und als Schweinefutter, sowie zur Bereitung von Fett und von

Dünger verwendet. Der Art nach ist dieser Fisch in Croatien endemisch; das Volk nennt ihn „pijor", die Ichthyologie Paraphoxinus Croaticus; er wird bei Regengüssen und schneller Schneeschmelze auch aus anderen Grotten und Höhlen in Gemeinschaft mit Forellen ausgeworfen.

Das Krbavathal hat einen Flächeninhalt von 149 Quadratkilometer und 10.878 Bewohner. Es wird von dem Flüßchen Krbava durchströmt, das gleich einigen anderen Bächen in Schlünden verschwindet. An den Thalsäumen liegen 12 Ortschaften, davon am nordwestlichen Ende Bunić unter dem Bergrücken Kosa (968 Meter).

Udbina, auf einem Hügel, der sich 124 Meter ober das Krbavathal erhebt, ist der Hauptort des Bezirkes. Wegen seiner Lage war es einst häufigen Stürmen der Türken und Vertheidigungskämpfen der christlichen Bevölkerung ausgesetzt. Von Udbina übersieht man nicht allein das Krbavathal mit mehreren Ortschaften und die Berge der Vrebačka staza, sondern auch den fernher über das Likaplateau herüberragenden mächtigen Velebit. Angeblich war im X. Jahrhundert Udbina der wichtigste Ort der alten Župa von Krbava, und im XII. Jahrhundert Sitz eines Bisthums, zu dem außer der Krbava ein Theil der Lika, Novigrad, Plaški, Drežnik, Vinodol und Modruš gehörten. Es erlag im XV. Jahrhundert den Angriffen der Türken, welche die bischöfliche Kathedrale und die Residenz zerstörten, so daß der Bischof, der schon früher nach Modruš entflohen war, nicht mehr zurückkehrte. Am Ende des XIII. Jahrhunderts war der Herr der Krbava, Knez Kurjak, aus dem Geschlechte Gušić, Stammvater der gräflichen Familie Kurjaković, Karlović oder Torkvatović, aus denen bedeutende Croaten hervorgingen. Butko von Krbava war 1394, seine Neffen Karl und Paulus um 1410 Bane von Croatien. Weit berühmter jedoch ist Ivan Torkvat Karlović, 1521 bis 1524 Banus, der seine Heimat mit Löwenmuth gegen die alles vernichtenden, nichts schaffenden, immer wieder mit Mord und Brand hereinbrechenden Horden der fanatischen Asiaten vertheidigte, bis er nach verzweifeltem Widerstande 1527 den Stammsitz seiner Väter verließ. Der reiche Mann war zum armen Flüchtling geworden. Die schönen Weiden um Počitelj, wo die Fohlen seines Gestütes geweidet, die Äcker und Fluren um Komić verödeten, die Wälder auf den Bergen wurden niedergeschlagen. Der Besitz des einst so mächtigen Mannes, wie die ganze, einst so schöne Lika, wurde eine Wüstenei. Karlović' Andenken aber lebt in der Lika fort, obgleich sein Stammschloß Karlovića dvori bei Komić, nebst Karlovića Korita, in Trümmern liegt. Er starb 1531 im Schlosse Medvedgrad oberhalb Agram. Seine Gebeine ruhen in der Pauliner-Kirche zu Remete.

Eine der wüthendsten Schlachten, die in der Lika-Krbava ausgefochten wurden, ist die von 1493, die im Krbavathale unterhalb Udbina stattfand. Da fielen mit der Blüte des croatischen Adels 10.000 Mann aus dem Heere des Banus Derencsényi (croatisch: Derenčin), der selber gefangen wurde. Seit 1526 waren die Türken Herren

von Udbina, bis 1689 Herberstein sie verdrängte. Udbina, gegenwärtig Sitz einer Bezirksbehörde und eines Bezirksgerichtes, gilt als ein für den Viehhandel wichtiger Platz, da sich auf den großen Wochenmärkten daselbst Käufer aus der Lika, aus Istrien, Fiume und selbst aus Italien zusammenfinden. Auf der Ostseite des Krbavathales liegt das Dorf Pećane, Geburtsort des berühmten Generals Rastić und Wiege der Familie Budisavljević, die der Kirche und Armee verdiente Männer gegeben hat. Nordöstlich von Bunić, zwischen öden, steinigen, spärlich mit Busch und Gras bewachsenen baumarmen



Bunić.

Bergen, den Ausläufern der Kleinen Kapela, die Kamenita gorica, liegt das hübsche Thal von Korenica. Über dem Thale ragt, gegen Südwest kahl, gegen Nordost bewaldet, die Spitze der Plješevica (1649 Meter), und in weiterer Entfernung der höchste Berg der Kleinen Kapela, der Ozeblin (1657 Meter) in die Wolken.

Die Bewohner sind groß und stämmig, starkknochig, breitschultrig, entschieden im Gange, sowie im Thun und Lassen, aufgeweckt und selbstbewußt. Das Thal ist eines der schönsten im Comitat und, dank dem ansehnlichen und ziemlich starken Bache Korenica, der es durchfließt, auch ziemlich fruchtbar. Der Bach entspringt mitten im Dorfe Vrelo, nimmt einige kleine Wasseradern auf und schlängelt sich in mancherlei Wendungen bis

zum südlichen Thalende durch, wo er sich in Schlünden verliert. Zwischen Vrelo und Korenica erscheint vom steilen Mrsinjberge (1250 Meter) überragt das verfallene Bergschloß Mrsinjgrad, der Sage nach von den Griechen erbaut und einst einem Zweige der Familie Kurjaković-Karlović angehörig. Es steht, nur von einer Seite zugänglich, auf einer über 100 Meter hohen Felswand. Die Türken nahmen es 1467, seitdem ist es verödet. Auf der Ebene um den Ort Korenica her fand am 20. Mai 1520 eine große Schlacht zwischen Croaten und Türken statt. Banus Peter Berislavić büßte dabei sein Leben ein.

In den an die Plješevica stoßenden Forsten gibt es schöne Bestände und einen reichen Wildstand. Ein Forstamt der Otočaner Vermögensgemeinde hat hier seinen Sitz. Überdies hat Korenica ein Bezirksamt und ein Bezirksgericht. Von Bunić windet sich in südwestlicher Richtung zwischen den Zweigen des Crni vrh, Rastić, Metla, Ljubovo, Čardak, Vjelon und Ciganuša zuerst über ödes, steiniges Land hinan bis zur Höhe von 975 Meter, dann über kümmerlich bebuschtes Gebiet weiter die Straße nach Kula und Osik, die in Osik bei Gospić auf die Hauptstraße ausmündet.

Kula ist eines der am wildesten aussehenden Dörfer in der Lika. Als Gegensatz zu seiner Düsterkeit liegt aber westlich von Gospić am Ende des Likaner Thales, dem Krčmar zu Füßen hingestreut, das anmuthige Dorf Smiljan, wo der berühmte amerikanische Elektrotechniker Nikola Tesla geboren ist. Aus dem Thale von Bužim kommt die Bužimnica klar herausgeströmt, durchzieht das Thal und vereinigt sich mit der Bogdanica. Smiljan gehörte 1686 dem Türken Rizvan Aga Zenković, wurde aber vom Knez Jerko Rukavina eingenommen. Bužim ist das Stammnest der Grafen Jelačić von Bužim.

Unweit von Bužim liegt eine Grotte, deren Eingang früher vermauert war. Sie enthält Tropfsteinsäulen bis zu sechs Meter Höhe und eine Menge Menschenknochen. Einer zweiten Grotte, die gleichfalls vermauert war und deren Wände ausgemauert sein sollen, entfließt der Bach Vrbas, der gelegentlich Menschenknochen zu Tage fördert.

Über Kaniža, wo eine hölzerne Jochbrücke über die Bogdanica führt, geht es knapp an der hohen Oštra vorbei. Das Dorf Kaniža liegt zwei Kilometer von Gospić. Die meisten Häuser sind Holzbauten. In einem aufgelassenen Kapuzinerkloster wohnen Finanzwachleute. Außerhalb des Dorfes Oštra wendet sich die Straße bald nach Süden. Rechterhand bleibt in einiger Entfernung das Dorf Trnovac, linkerhand Novi liegen, beide am Fuße des immer majestätischer aufsteigenden Velebit. Über Novi wölben sich zwei steinige Hügel, deren einer einst eine Burg trug; hinter ihnen liegen, den Ufern der Novčica entlang, ausgedehnte Wiesen, und hoch oben — ein schönes Bild — wächst die Spitze der Visočica (1617 Meter) mit grauen Felsen aus dem Walde heraus, noch im Juli mit weißschimmernden, sonnenglänzenden Schneeflächen bedeckt. Vorne steigen

über den dunklen Wänden des Gebirges auch noch der Goli vrh, Sadikovac und Poreni Kuk empor. Die Straße von Gospić über den Velebit zur See hinab ist ebenso vorzüglich, wie alle anderen, die das südliche Hochland Croatiens durchschneiden. Hinter Oštra wendet die Straße scharf nach West und steigt in der Klamm der Brušanka den Velebit hinan. Das Gebäude des Gendarmeriepostens in Brušani ist von den schroffen Felswänden des Berges Kozjak (1066 Meter) überragt, zu dessen Füßen die Brušanka entspringt.

Sie ist ein schöner, krystallheller Gebirgsbach und rauscht durch Erlenhaine an mehreren Mühlen vorbei. Unter Büschen lugt stellenweise Aconitum Anthora, eine dunkelblaue, schöne Pflanze hervor. Brušani ist ein langgestrecktes Dorf mit zumeist hölzernen Häusern, einer Schule und Pfarrkirche; am Dorfende steht das Gebäude des Gendarmeriepostens. Das Thal ist schön, aber schmal, nur wenige Stunden im Tage leuchtet die belebende Sonne zwischen die schroffen, zerklüfteten, finster dreinsehenden Berge des hier mit Tannen und Buchen bewachsenen Velebit hinein. Im Herbst verschwindet sie schon um 3 Uhr Nachmittags, und kühle Schatten lagern sich auf die Hütten und Häuser, in denen während der traurigen Wintertage schon in den ersten Nachmittagsstunden die Nacht einkehrt. Von hier führt eine schmale, schlecht verwahrte Gebirgsstraße über den Velebit. Sie erreicht bei Oštarije die Paßhöhe von 927 Meter. Ein großer Steinwürfel mit Inschrift ist auf einem Unterbau von 38 Steinstufen als Wahrzeichen aufgestellt. Der Ausblick von dem „Cubus“ ist sehr schön, man sieht an klaren Tagen nicht nur die croatische Inselwelt, sondern auch die italienische Küste und die Apenninen in der Ferne schimmern. Tief unten liegt Carlopago, zu dem sich die Straße in großen, gegen die schrecklichen Winterstürme durch hohe Schutzmauern verwahrten Serpentinen an dem Schutzhaus Mamudovac vorbei hinabsenkt. Das Städtchen Carlopago haben wir in die Schilderung des Küstenlandes einbezogen.

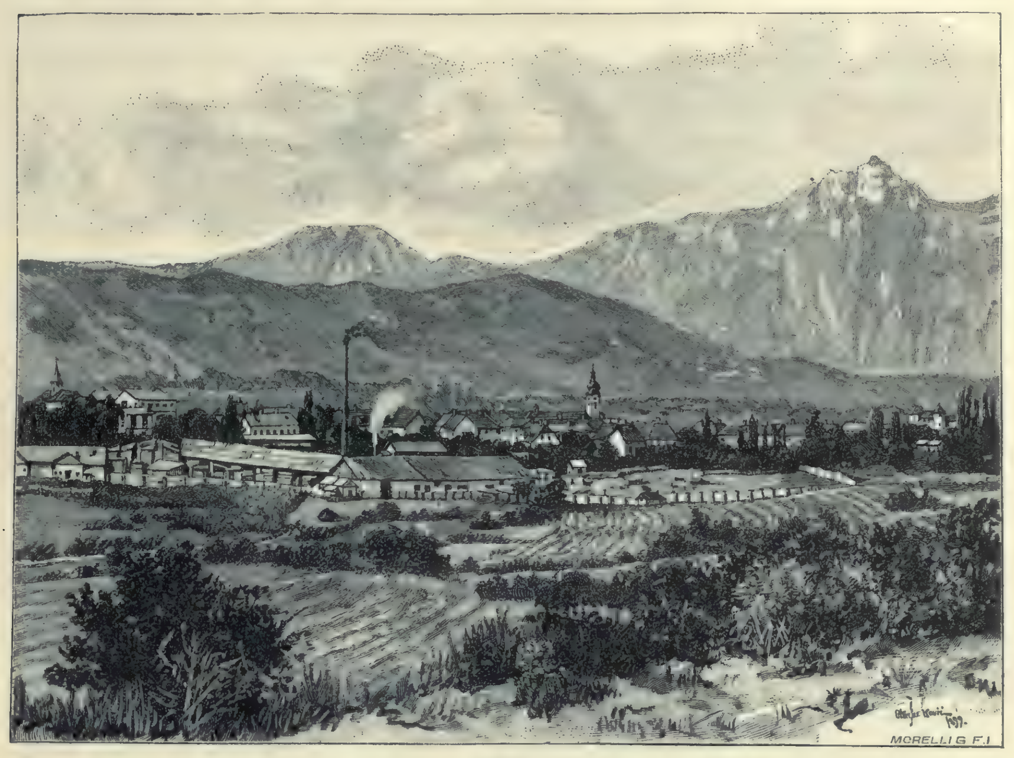
Das Gebiet der Kulpa.

Im Nordosten von den langen Zügen der Kapela-Gebirge senkt sich eine breite Karststufe zur Save. An ihrem nördlichen Rande längs der krainischen Grenze fließt die Kulpa und empfängt von der rechten Seite die diese Stufe entwässernden Flüsse Dobra, Mrežnica, Korana und Glina. Die linken Zuflüsse der Kulpa sind anders geartet und unbedeutender, da die Gebirge an das linke Ufer näher herantreten. Am Fuße des Berges Veliki Risnjak, dort, wo dessen nördliche Steilwände tief abfallen, liegt mitten im dichten Walde der kleine See Kupeško jezero, aus dem der Kulpafluß entspringt. Seine eigentliche Quelle sprudelt an der Südostseite des Risnjak hervor, man nennt sie Velika voda. Der Bach, den sie bildet, verschwindet bei Crnilug in unterirdischen Klüften, um im

Kupeško jezero wieder zu Tage zu treten. Das eiskalte Wasser des Sees ist dunkelgrün. Er schwillt, wenn auf den benachbarten Berggipfeln starker Regen niedergeht, so gewaltig an, daß die Wasser vom tiefen Seegrunde emporsprudeln und im Unterlaufe große Steine fortwälzen. Nach einer kleinen Strecke Laufes in nördlicher Richtung versinkt ein Flußarm in die Höhle Limba, tritt aber dann durch zwei Steinöffnungen wieder hervor, indem er die Bäche Studence bildet, die sich später in ein Bett ergießen. Die Kulpa ist also ein Schlundfluß, der am linken Ufer versinkt, wie die Korana. Zwischen steile Ufer inmitten dichten Tannenwaldes eingeklemmt, tritt die Kulpa bei Osivnica, ein Kilometer unter Horvatsko in ein 300 Meter breites Feld, wo sie die Čabranka aufnimmt. Diese kommt von Norden, aus dem herrlichen Čabrankathale, und nimmt unterwegs einige Schlundbäche auf. So verstärkt, wendet sich die Kulpa gegen Südost. Ihr linkes Ufer bilden hohe, ausgespülte Felsen, die von der Krainer Grenze angefangen abfallen. Das rechte Ufer ist mehr bewaldet. Da erhebt sich im Südwest etwa 7 Kilometer weiter der hohe Drgomalj. Interessant wird das Engthal bei Gašparci, wo die Krainer Gebirge und der Drgomalj zusammentreten und die in zwei scharfen Krümmungen ausbiegende Kulpa so einengen, daß man angesichts ihres Eintrittes in das Engthal vermeint, sie werde aus den tiefen Thälern nie mehr heraus können. Weiter unten entfaltet sich schon eine mächtigere Scenerie. Die Kulpa tritt in eine weite Ebene und bespült im Süden das hohe, grüne Skrader Gebirge, im Norden die steilen Felsen des Kuželjski vrh und Podstene. Sie nimmt hier die an Naturschönheiten reiche Kupica auf. Der anziehende Ort Brod na Kupi (Brod an der Kulpa) reiht seine weißleuchtenden Häuser dem Fluß entlang, hübsch und wohlgeordnet, wie alle Dörfer im Hochlandbezirke. Obgleich Brod an der Kulpa rings von hohen Gebirgen umschlossen ist, hat es doch ein äußerst mildes Klima. Hoch oben in der Ferne liegt der Ort Skrad und gewährt einen schönen Blick auf das Kulpa- und Kupicathal und die Krainer Gebirge. Skrad ist eine Station der wichtigen Gebirgsbahn, die über das steinige Hochland Croatiens an die Meeresküste führt.

Außerhalb Brods zwängt sich der Fluß wieder zwischen Wände von Gutenstein- und oberem Triaskalk, um in tiefem Engthale durch große Tannenwälder bis Severin zu gelangen, wo er mit einemmale ein anderes Aussehen bekommt. Seine Ufer sind von Severin an nicht mehr hoch, aber ungewöhnlich steil. Das einst vierthürmige Schloß Severin, das vom Ufer in den Flußeinschnitt niederschaut, steht am Ende des gleichnamigen Dörfchens, an der Louisenstraße, die Karlstadt mit Fiume verbindet. Unter dem von einem Park und Thiergarten umgebenen Schlosse liegt am Flußufer die Höhle Sopot, aus der, so oft es im umliegenden Gebirge regnet, die Wasser mit gewaltiger Macht hervorbrechen, eine charakteristische Erscheinung im Karst.

Schloß Severin, das zum Kirchensprengel von Lukovdol gehört, wird 1486 zum erstenmal als Eigenthum des Grafen Bernhard Frankapan genannt. Hundert Jahre später ging es in den Besitz der Zrinjski über, fiel aber am Ende des XVI. Jahrhunderts wieder an die Frankapan, die es bis zur Katastrophe der Familie behielten. Zu jener Zeit hatte die ganze Umgebung des Schlosses viel zu leiden durch die Einfälle der Türken und durch die Plünderungen der Vlahen, die sich um Gomirje an der Dobra niedergelassen



Ogulin.

hatten. Nach dem Erlöschen des Hauses Frankapan kam Severin an die Familie Oršić, die später in den Freiherrn- und Grafenstand erhoben wurde. Von ihr ging es 1823 durch Kauf an Ambrosius v. Vranycany über. Die Vranycany besaßen Severin bis 1891, seitdem hat es mehrmals seinen Herrn gewechselt.

Ein Jahrzehnt hindurch, von 1776 bis 1786, war Severin der Sitz eines gleichnamigen Comitates. Die Umgebung ist gegen Westen reich an Weingärten und Wäldern, gegen Süden und Osten jedoch steinig und wüst. In den Wäldern ringsum gab es einst viel Wild, namentlich Rehe; einer der letzten Eigenthümer, Emanuel v. Vranycany, erlegte mit eigener Hand zwölf Bären. Etwas abwärts von Severin beginnt der Mittellauf der

Kulpa. Sie gelangt da auf die der Kapela gegen Nordost vorgelagerte niedrigere Karststufe, die 70 Kilometer lang, von Bihač in nordwestlicher Richtung bis an die Krainer Grenze reicht. Auf diesem Gebiet sind zahlreiche Hügel und Berge aufgesetzt und das ganze steinige Land wimmelt von größeren und kleineren Erdtrichtern und Einsenkungen, an Wald und Quellen ist es jedoch arm. Die Flüsse durchströmen es in nordöstlicher Richtung, indem sie sich da und dort förmliche Cañons mit beinahe senkrechten Kalkwänden hindurchgebrochen haben. Da es an Quellen mangelt, nehmen sie wenige Zuflüsse auf.

Die erwähnten einzelnen Bergrücken sind nur an den Spitzen bewaldet; an den Rändern der Trichter und Einsenkungen aber wächst Farnkraut. Die arme Bevölkerung bearbeitet dieses unebene, steinige Terrain sehr mühsam, indem sie nach Art der Küstenländer einzelne Einsenkungen, in denen sich Erdreich angesammelt hat, mit Steinen und Zäunen einfriedet, um auf dem Raume von wenigen Quadratmetern zu gleicher Zeit Kukuruz, Bohnen und Kartoffeln anzubauen. Nur der angeschwemmte Boden einiger Flußthäler zeichnet sich durch Fruchtbarkeit aus. Allein sie sind fortwährend verderblichen Überschwemmungen ausgesetzt, da die Schlundflüsse nicht alles Wasser in die engen Schlünde versenken können. Schon die Bergrücken, die in südöstlicher Richtung streichen, ändern häufig den Lauf der Kulpa und ihrer Zuflüsse. Von Severin an begleitet sie die Louisenstraße, die von Fiume über das steinige Grobničko polje bis zur Höhe von 927 Meter emporklimmt und sich dann allmälig nach Karlstadt hinabsenkt. Sie ist 132 Kilometer lang und 8 Meter breit. Sie wurde von General Baron Philipp Vukasović in den Jahren 1803 bis 1809 erbaut, wie es sich sprichwörtlich reimt: „pomoću novaca i primoraca“ (mit Hilfe von Geldern und Küstenländern).

An der Kulpa liegt eines der längsten Dörfer von Croatien und Slavonien: Prilišće. Es besteht durchgehends aus schönen gemauerten Häusern. Gegenüber erhebt sich auf ziemlich steilen Abhängen Marindol, nach der politischen Eintheilung zu Sichelburg (Žumberak) gehörig. Marindol wurde in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts von General Lenković mit Uskoken vom Velebit besiedelt. Die Hälfte der Bevölkerung gehört der griechisch-orientalischen Kirche an, ihr Dialect ist merkwürdigerweise ein Gemisch des Čakavischen und Slovenischen.

Weiter flußabwärts verliert sich der Karstcharakter, die Ufer fallen sanfter ab und säumen sich mit Wiesengründen und Feldern. Südlich vom Dorfe Lipnik tritt die Kulpa in ein breiteres ebenes Feld, bildet aber immer noch die Grenze gegen Krain. Die Ebenen auf beiden Ufern sind von niederen, größtentheils bebauten, zum Theil auch bewaldeten Hügeln begrenzt. Im XIV. Jahrhundert bestand in Lipnik eine Župa; etwas weiter abwärts erhebt sich mitten in der Ebene das alte Schloß Ribnik. Es war unter König Carl Robert von Anjou und vom XIII. Jahrhundert weiter bis zum Ende des

XIV. Jahrhunderts Eigenthum der Grafen Babonić. Dann kam es für kurze Zeit an die Familie Prodavić, von der es 1394 Nikolaus Frankapan von Veglia und Zengg kaufte. Die Frankapan behielten es bis zum Tode des Stefan Frankapan von Ozalj, 1577. Dieser hinterließ es den Herren von Zrin. Erst 1702, nachdem die Witwe des 1691 bei Slankamen gefallenen letzten Ivan Adam von Zrin starb, kam das Schloß an die Familie Petaci und dann 1809 an Baron Philipp Vukasović.

Unterhalb Möttling in Krain strömt die Kulpa durch eine Enge; aus diesem Grunde überschwemmt sie die Ebene oberhalb derselben. Die Ufer werden an der Stelle der Einengung wieder steinig und steil, es bilden sich kleine Cascaden und viele Wirbel. In der Nähe steht das alte Schloß Brlog, und darüber auf einem Berge die Kapelle des heiligen Philipp, die wegen der schönen Aussicht viel besucht wird. Man übersieht da den ganzen Rücken des Uskokengebirges mit der Sveta gora, weiter einen Theil von Sichelburg und von Krain mit Möttling, drei auf einem Punkte erbaute Kirchen (Tri fare). Gegen Osten hin strömt die blaue Kulpa in dunkelgrüne Wälder ein.

Schloß Brlog gehörte den Zrinjski, nach deren Aussterben es Leopold I. confisciren und durch Provisoren verwalten ließ. Johann Herbert Herberstein brachte es an sich; dann nahm es Johann Pernanski, später die Familie Petaci in Besitz. Der größte Theil des Schlosses wurde erst im XVII. Jahrhundert ausgebaut, aber es liegt trotzdem schon größtentheils in Trümmern. Krčelić nennt es „elegans castellum“.

Unter dem Schlosse, im Ufer selbst, gähnt die 500 Meter lange Höhle Brlovka. Zwei nur von der Wasserseite erreichbare Eingänge waren einst vermauert und außerdem mit Gesträuch verwachsen. Die Höhle ist nur doppelt mannshoch, birgt aber mehrere kleine Seen. Man fand am Eingange Lanzen, Geschütze, ein eisernes Kreuz, vergoldete Ringe und Anderes mehr; auch gibt es da zahlreiche Menschen- und Thierknochen. Bekanntlich benützten die Bewohner der Gegenden an der Kulpa und Korana die Eigenthümlichkeiten des Terrains zu ihrer Vertheidigung gegen die Türken. In solchen Höhlen, die zwei und mehr Ein- und Ausgänge hatten, versammelte sich auch hier das flüchtige Volk, verbarg darin seine Habe und wartete, bis der Streifzug vorüber war. Das Volksgedächtniß bewahrte das Andenken an die Ereignisse in der Höhle in der Sage von der schönen Mara. Dieses Mädchen kam durch den geheimen Ausgang an das Wasser, um sich in der klaren Flut das Antlitz zu waschen und es wie in einem Spiegel zu besehen. Die Türken erblickten sie, drangen in die Höhle und ermordeten und beraubten die Flüchtlinge.

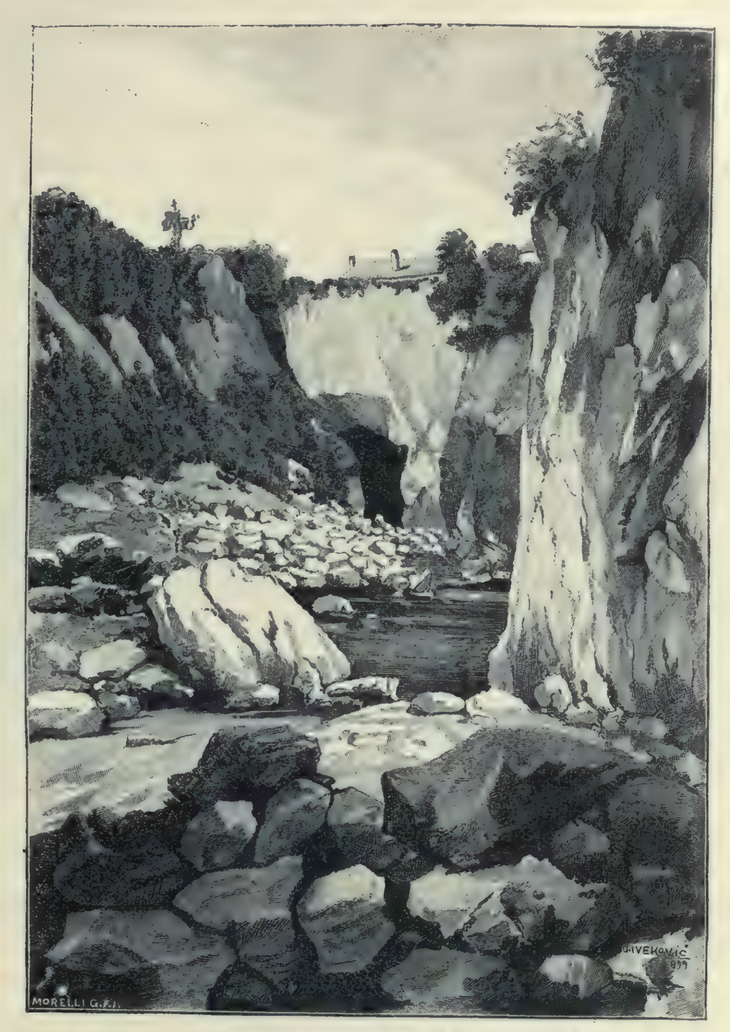
Erst bei Ozalj tritt die Kulpa aus den sie einengenden steilen, bewaldeten Thälern und Schluchten hervor. Der Karst verschwindet, und nur waldige und rebenbepflanzte Hügel umsäumen das ebene Feld von Gornje Pokupje (das obere Kulpathal) in der Länge von 30 und in der Breite von 25 Kilometer.

Auf einer steilen Wand über dem blauen Wasserspiegel der Kulpa, die hier eine ihrer letzten Cascaden hat, erhebt sich das alte Schloß Ozalj. Ein tiefer Graben trennt es vom benachbarten Berge, auf dem die alte, schon 1334 erwähnte Kirche des heiligen Veit steht. Das Schloß Ozalj ist eines der besterhaltenen in Croatien. Nikolaus von Zrin, der Held von Sziget, erweiterte das alte Schloß durch neuere Zubauten. Es gehörte schon zu Beginn der Regierung König Bélas IV. der Krone. Nach 1244 bekamen es die Babonić. Nach der Verschwörung dieser Familie gegen König Carl Robert ging es an die Prodavić, dann in königlichen, endlich 1399 durch König Sigismund in den Besitz der Frankapan über. Diese behielten es bis 1550, nachher fiel es an die Zrinjski zurück. Zu dieser Zeit war das Schloß als Zusammenkunftsort der bedeutendsten Großen Croatiens prächtig ausgestattet. Hier sang, wie der Chronist Vitezović erzählt, Peter von Zrin sein Gedicht: „Adrijanskoga mora Sirena“, hier weilte seine geistreiche Gemalin Katharina, eine geborene Frankapan, und oft auch der reiche Marchese Franz Christoph Frankapan. Die Volkssage will wissen, daß die Zrinjski-Frankapan'sche Verschwörung gegen Leopold I., 1671, durch Katharina Zrinjski verrathen, sie aber dafür aus einem der Fenster kopfüber in die Kulpa gestürzt wurde. Das Fenster wird noch jetzt gezeigt. Nach der Verschwörung kam Herberstein auf das Schloß und schleppte alles fort, so daß es leer stand. Es verblieb jedoch weiters im Besitz der Zrinjski, bis 1702, worauf es der Reihe nach an die Familien Petaci, Perlas, Batthyány und endlich an die Thurn-Taxis kam.

Nachdem die Kulpa, wie erwähnt, in das Flußthal Gornje Pokupje eingetreten, macht sie beim Dorfe Trg eine große Krümmung. In Trg ist eine uralte Kirche mit glagolitischen Inschriften. Auf den niederen Hügeln, welche die Kulpa von ihrem Nebenfluß Dobra trennen, steht das alte Paulinerkloster Svetice, wohin zur Zeit der Frankapan und Zrinjski oftmals des Glagolitischen kundige Geistliche, wahrscheinlich Benedictinermönche aus dem Küstenlande, geladen wurden. Es barg einst viele Kunstwerke. Um 1660 war der berühmte Autor des lateinisch-croatischen Wörterbuches, Ivan Belostenec, Prior des Klosters; er vollendete dessen Bau, sowie den der Kirche. Im Jahre 1699 wurden Kloster und Kirche theilweise durch ein Erdbeben zerstört, das aber die Gräber der in der Kirche bestatteten Magnatenfamilien Šubić-Peranski verschonte. Nach der Aufhebung des Paulinerordens unter Josef II. wurde das Kloster als Verbannungsort gefangener Türken und schließlich als Pfarrhaus verwendet.

Die Dobra, die bei Svetice in die Kulpa mündet, hat einen ähnlichen Lauf wie dieser Fluß; parallel, aber um 7 bis 10 Kilometer südlicher, entspringt sie beim Dorfe Skrad in tiefen Klüften aus drei Bachquellen und biegt erst bei Cameral-Moravice, wo der über das Hochgebirge laufende Theil der Karlstadt-Fiumaner Bahn beginnt, in ein breiteres Thal ein. Durch dieses Thal zieht die Bahn von Ogulin bis Cameral-Moravice. In

ihrem Anfangslaufe hat die Dobra sanft abfallende, aber hohe Ufer, an denen sich die von Vlahen, die sich jetzt Serben nennen, besiedelte Louisenstraße entlang zieht. Die mächtigsten der angesiedelten Serben waren die kaiserlichen Grenzcommandanten, namentlich Georg Lenković. Sie scheinen aus den Gegenden am Klissa hieher geflüchtet zu sein, als im



Wasserschwinde der Dobra.

Beginne des XVI. Jahrhunderts die Türken in die Lika einfielen. Ihr Typus unterscheidet sich noch jetzt bedeutend von dem der benachbarten Einwohner. Sie sprechen den Što-Dialect, während ihre Nachbarn den kajkavischen und čakavischen gebrauchen.

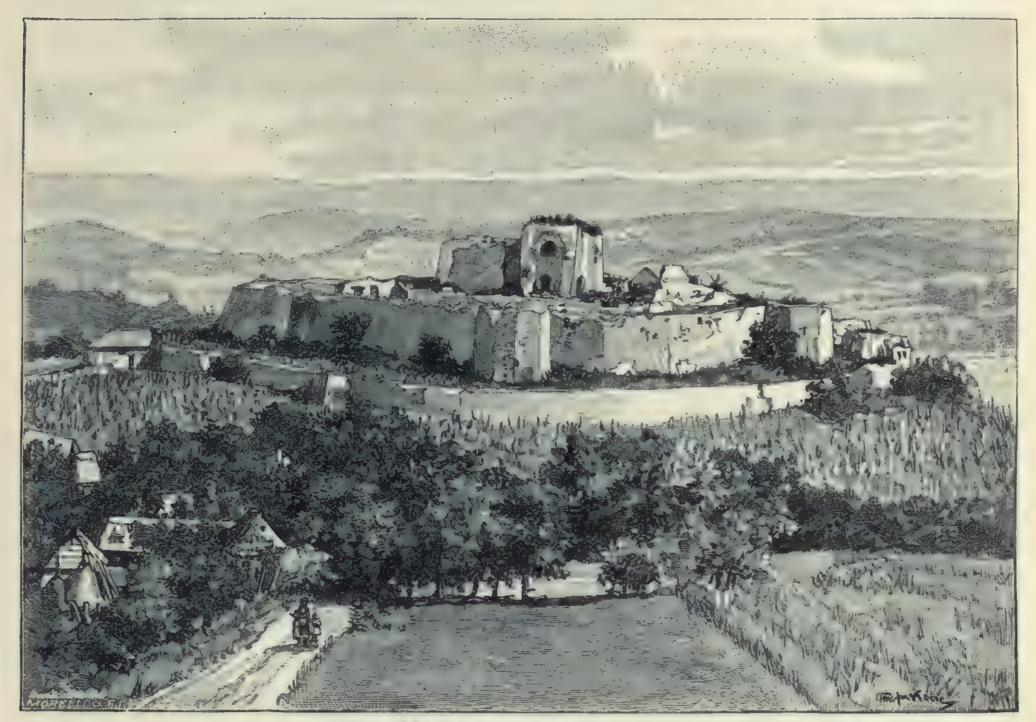
Vor Vrbovsko, an ihrem Oberlaufe, wird die Dobra bedeutend eingeengt, weitet sich aber, nachdem sie an dem Eisenbahntunnel unter Vrbovsko vorbeigeflossen, in Wiesengrund

aus. Vrbovsko ist auf den benachbarten Hügeln erbaut und bildet den Kreuzungspunkt der Louisen- und der Carolinenstraße. Letztere, unter Carl VI. angelegt, führt von Karlstadt über Ravna gora, Mrkopalj und Fužine nach Portoré (Kraljevica). Mitten im Vrbovskokessel besteht an der Dobra eine große Tavolettenfabrik, deren Erzeugnisse, kleinere Kistchen und Schachteln, weithin, selbst nach Italien verfrachtet werden. Unterhalb Vrbovsko wird die Dobra abermals in ein schmales Bett eingezwängt und stürzt in kleinen Cascaden auf ein tieferes Niveau hinab. Die Bahnlinie Karlstadt-Fiume windet sich mittelst Tunnels und Viaducte vom linken Flußufer auf das rechte hinüber. In Gomirje steht in dunklem Nadelwalde das griechisch-orientalische Kloster Gomirje, das zur Zeit der Einwanderung der Vlahen errichtet wurde. Nachdem General Lenković um 1600 aus Klissa Ansiedler hieher versetzt hatte, wurde schon 1601 der Grundstein des Klosters gelegt, welchem Georg Frankapan viel Land schenkte. Bei Gomirje weitet sich das Dobrathal immer mehr aus, die Ausläufer des Klek und Smolnik treten immer weiter vom Flusse zurück.

Auf einem steilen Spitzkegel unter dem Klek sieht man die Ruine Vitunj. Das Schloß wird schon 1449 als Eigenthum der Frankapan, allein 1576 bereits als Ruine erwähnt. In seiner Nähe quillt die Vitunjčica hervor, die höchst wahrscheinlich mit dem Bach Jasenak an der Rudolfinenstraße im Thale unter dem Berge Biela lasica (1345 Meter) in Verbindung steht. Die Vitunjčica treibt gleich bei der Quelle Mühlen. Wo sie sich in die Dobra ergießt, betritt diese das Thal um Ogulin. Der Klek, ein eigenthümlich geformter Berg, so recht der Typus eines Einzelberges im Karste, bildet im Norden die Vorhut des Gebirges Velika Kapela (Große Kapela) und erhebt sich 1182 Meter hoch über dem Orte Ogulin. Von seinem Scheitel übersieht man den östlichen Theil Krains, nach Westen hin die große Kapela, nach Süden den Velebit, gegen Osten die Gegend von der Plješevica bis Agram, besonders aber das Dobrathal. Der Klek ist wegen seiner besonders interessanten Flora, die schon manchen bedeutenden Botaniker anzog, ein weit bekannter Berg. Auch König Friedrich August von Sachsen hat ihn bestiegen. Hier wachsen Hedraeanthus Croaticus, Primula Kitaibelii, Cerastium lanigerum (= C. dacalvans), Draba ciliata, Dentaria polyphylla, Dianthus Sternbergii, Achillea lanata, Astrantia Croatica, Laserpitium verticillare, Doronicum Croaticum, Potentilla caulescens; Rhododendron hirsutum, Rosa alpina, allein berühmt gemacht hat den Berg die Pflanze Pedicularis Schlosseri. Übrigens gibt es keinen Berg in Croatien, von dem die Sage so viel zu erzählen wüßte, wie vom Klek. Auf seinem Scheitel feiern die besenreitenden Hexen, aber auch die Bergfeen ihre Zusammenkünfte, und Kraljević Marko ruht dort aus.

Infolge des immer stärkeren Gefälles hat sich die Dobra ein tiefes Bett ausgewühlt, das überall von senkrechten Wänden umschlossen ist. Bei trockenem Wetter bemerkt

man mitten im Flußbett ein Inselchen, dagegen steigt sie bei starkem Regen selbst über ihre hohen Ufer. In Ogulin sind die beiden Ufer durch eine 30 Meter hohe eiserne Brücke verbunden. Das Wasser der Dobra wird schon im flachen Felde vor Ogulin bei Filipovićev vir theilweise absorbirt, bei höherem Wasserstande verschlucken zwei Schlünde, Badanj und Medvedica, das überschüssige Wasser. In der Dobra, Mrežnica und Munjava, lebt eine in der übrigen Welt nirgends gesehene Fischart, die Telestes polylepis, die Svjetlica,



Die Burgruine Cetin.

wie sie croatisch heißt. Überdies gibt es in der Dobra eine eigene Art von Barbe (Barbus Peteny), dazu noch Forellen, Pfrillen (Phoxinus laevis) und Steinlauben (Alburnus bipunctatus).

Unter der Oguliner Burg sind noch andere Höhlen vorhanden, auch ein 250 Schritt langer Gang, der sich dann zu einer Höhle mit unterirdischem See ausweitet. Ein zweiter Gang erreicht die Länge von 600 Schritt und mündet ebenfalls auf einen See. Die Dobra verursachte 1838 eine große Überschwemmung. Damals erreichte das Wasser den Hochaltar in der Pfarrkirche und strömte sogar in die weit außerhalb Ogulins fließende Mrežnica. Ogulin wird zum erstenmal im XVI. Jahrhundert als Eigenthum des unglücklichen Stefan Frankapan erwähnt, doch ist über die Erbauung der Burg nichts bekannt. Der Name des

Ortes soll nach Einigen von einem italienischen Baumeister Ugolino herrühren, was jedoch höchst unwahrscheinlich klingt. Stefan Frankapan überließ das Schloß den Brüdern von Zrin.

Bei Errichtung der Militärgrenze wurde Ogulin der Sitz der jeweiligen Hauptleute. Die Besatzung erhielt ihren Sold von Krain, wie die zu Karlstadt von Kärnten. Während des XVI. und XVII. Jahrhunderts lebten die Einwohner Ogulins in beständiger Furcht vor den Türken und sahen stets ihren Untergang vor Augen. Sie selbst verglichen sich mit einem auf einem Blatte zitternden Tropfen, der jeden Augenblick herabfallen kann.

Nach dem Erlöschen der Geschlechter Frankapan und Zrinjski wurde Ogulin Stabs- und Ergänzungsbezirksort des nach ihm benannten Regiments, und nach Auflassung der Militärgrenze der Sitz des Modruš-Fiumaner Comitats. Aus der Zeit der Militärgrenze stammen die hübschen ärarischen Gebäude, aus einer weit älteren Periode das alte, zweithürmige, schindelgedeckte Schloß, jetzt Arrestlocal. Die Volkssage erwähnt eines adeligen Mädchens, Namens Gjula, das sich aus unglücklicher Liebe vom Felsen in die rauschende Dobra gestürzt habe. Die Stelle ist jetzt durch ein über den Abgrund vorragendes Eisengitter gesichert. Nach diesem Mädchen heißt sogar der Fluß in Ogulin selbst „Gjula".

In Ogulin beginnt die in den Siebziger-Jahren gebaute Rudolfinenstraße, die über Jasenak nach Novi an der Meeresküste führt. Nachdem der Fluß im gewaltigen Felsthore der Gjula verschwunden ist, tritt er nach etwa 4 Kilometer langem, unterirdischem Laufe auf der anderen Seite des Krpelgebirges bei Gojak in einer Höhe von 184 Meter heraus. Bald darnach nimmt er die Bistra auf, einen starken Bach, von dem sich herausgestellt hat, daß er ein unterirdischer Arm der Mrežnica ist. An dem tief in den Steinboden gerissenen Dobra-Ufer liegt die Therme Lešće, ein kleiner Badeort an der Karlstadt-Fiumaner Bahn, in der Nähe der Station Generalski stol. In Lešće wurden einige römische und vorhistorische Alterthümer gefunden. Die Therme hat 36 Grad Celsius und enthält in bedeutender Menge Magnesiumsulfat und Calciumcarbonat. Am Flußlaufe der Dobra, der von Gojak an dem der Kulpa analog ist, liegt etwas nördlicher als Lešće das Schloß Bosiljevo, am Eingang eines fruchtbaren Thales. Das Schloß stammt aus alten Zeiten.

Es wird im Jahre 1334 zum erstenmal erwähnt, war aber am Beginn des XIV. Jahrhunderts schon im Besitz der Frankapan. Wie alle übrigen Schlösser, hatte auch Bosiljevo vom Andrange der Türken zu leiden. Eine Zeitlang besaßen es auch die Zrinjski. Nach 1671 confiscirte es General Herberstein. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts kam es an die Familien Erdödy und Auersperg, 1820 kaufte es der Marschall Graf Laval Nugent, der das Schloß gründlich restaurirte und darin, wie in Tersato, Kunstschätze und Privatmerkwürdigkeiten seiner Familie unterbrachte.

Über dem Schlosse erhebt sich der steile Berg Družac, unten aber verbreitet sich ein schöner Tannenwald mit einer hübsch gehaltenen Quelle.

Bei Lipa nähert sich die Dobra bis auf 4 Kilometer dem Flüßchen Mrežnica. In dieser Gegend hat weder die Kulpa, noch die Dobra oder die Mrežnica irgend einen Zufluß. Das alte Schloß Lipa gehörte zuerst den Grafen von Cilli, dann der mächtigen Adelsfamilie Blagaj. Jetzt ist es vollkommen verschwunden.

Dafür steht unweit von Lipa an der Dobra das hübsche Schloß Novigrad, das zu derselben Zeit wie Bosiljevo entstanden ist. Noch einmal wird die Dobra eingeengt, und zwar bei Stative, wo eine Brücke der Louisenstraße sie kreuzt; dann umströmt sie die niederen Hügel nordwestlich von Karlstadt und ergießt sich in die Kulpa.

Die Korana entsteht aus dem Abfluß der Plitvicer Seen, zieht zuerst in nördlicher Richtung und wendet sich dann in doppelter Krümmung der bosnischen Grenze zu. Hier durchbricht sie an zwei Stellen die niederen Rücken, die gegen Norden hin und parallel mit der Mala Kapela laufen.

Gleich den untersten Seen von Plitvice, hat auch die Korana auf ihrem weiteren Wege bis Ljeskovac ein tief in den Stein gewühltes Flußbett, das Wasser behält jedoch blaue Färbung. Die hohen Ufer, obwohl scheinbar glatt, sind doch durch Hunderte von Löchern ausgehöhlt, in die sich bei reichlichem Regen die Wasser verlieren. Am linken Ufer steht die Schloßruine von Drežnik, das schon im XIV. Jahrhundert als eine besondere Župa erwähnt wird. Im Jahre 1323 schenkte König Carl Robert das Schloß dem Friedrich, Herrn von Zengg, Veglia und Modruš, und es blieb Eigenthum der Frankapan bis 1578, wo es die Türken einnahmen, die es 1620 noch bedeutend stärker befestigten. Erst 1788 kam es wieder an Croatien, dann an das Ärar, und dieses verkaufte es 1869 an einen Privatmann, der es zerstört hat.

Die Einwohner der bosnischen Grenzen verließen, da sie ungenügenden Schutz hatten, beim Eindringen der Türken ihre Wohnsitze. An ihre Stelle kamen Flüchtlinge aus Bosnien oder auch Colonien türkischer Krieger. Deshalb zeigen die Einwohner hier an den Grenzen einen ganz anderen Typus als die der oberen Gegenden. Die Militärgrenze war von großem Einfluß auf die Entwickelung der Volkssitten und Gebräuche. Unterhalb Ljeskovac verläßt die Korana ihre hohen Ufer, beiderseits breiten sich offene grüne, jedoch sumpfige Wiesengründe aus, da sich die Korana und einige kleinere Zuflüsse darüber hin ergießen. In diesem Tertiärthal kommt mit Lignit vermischter und mit angeschwemmtem Boden überdeckter Thon vor; es ist bei den alten Festungen Šturlić und Furjan von waldbedeckten Kreideschichten eingerahmt.

Von Furjan bietet sich ein schöner Ausblick auf das bosnische Schloß Šturlić und auf zwei Džamien (mohammedanische Gotteshäuser). Eine geraume Strecke weiter macht

die Korana aus der nördlichen Richtung eine Krümmung nach Westen. Nordwestlich von dieser Stelle steht das alte feste Schloß Cetin, noch vor 30 Jahren gut und ganz erhalten. Drei Thore führten in die Feste, und innen erhob sich ein hoher Thurm, den die Türken Drengjula (tiefe Perle) nannten. An der Drengjula, dem ältesten Theil der Feste, lehnt ein hoher, viereckiger Thurm. Noch zur Zeit König Sigismunds gehörte Cetin dem Ivan Frankapan von Modruš, Herrn von Zengg und Veglia. Als 1526 das Haus der Jagellonen ausgestorben war, kamen zu Neujahr 1527 die angesehensten Großen Croatiens in Cetin zusammen, um den Erzherzog Ferdinand von Habsburg zum König zu wählen. Schon 1586 konnte Cetin dem Andrange der Türken keinen Widerstand leisten, weshalb die eigenen Herren es verließen und zerstörten. Im Beginne des XVII. Jahrhunderts bestand hier eine starke, von Türken erbaute Feste, die bis 1790 dem Halbmond verblieb, in diesem Jahre aber von General Wallisch genommen wurde. Nach ihm ist das nahe Dorf Vališ selo benannt. Seit 1813 war in Cetin ein eigener Festungscommandant wohnhaft. Noch 1870 war die Feste ganz und von einer starken Ringmauer umgeben, dann wurde sie auf Abbruch verkauft und heute ist sie Ruine.

Die Korana zwängt sich unter Cetin wieder eng zwischen Wände ein. Wo sie die Slunjčica aufnimmt, steht das Dorf Slunj, das sich wie ein Städtchen ausnimmt und eine der schönstgelegenen Ortschaften in Croatien ist, auf dem Abhange eines felsigen Kessels, und nebenan erhebt sich die Ruine des Schlosses Slunj, einst Eigenthum der Frankapan. Zwei schöne Brücken führen über die Korana und über die Slunjčica. Die Stelle, wo diese in jene mündet, heißt „Rastoke“. Die Korana ist zwölf Meter tiefer, und über diese bedeutende Stufe stürzt die Slunjčica mit jäher Wucht in herrlichen Cascaden, das echte Bild eines Karstflusses. Sie entspringt als unbedeutender Bach, Dabarski potok, auf der Südwestseite der Kleinen Kapela. Über ein angeschwemmtes Feld gelangt sie an den Fuß dieses Gebirges und verschwindet da im Erdboden. Erst nach 10½ Kilometer langem Laufe unter dem Rücken der Kleinen Kapela hindurch tritt sie als Jesenica bei dem gleichnamigen Schlosse durch die Seen Malo und Veliko jezero wieder an das Tageslicht. Auch dieses seit 1554 bekannte Schloß theilte das Schicksal aller anderen der Gegend. Es ist auf einer von der Jesenica gebildeten Insel erbaut und mit vier Thürmen befestigt. Nach weiterem, 6 Kilometer langem Laufe versinkt, verschwindet und stürzt das Wasser an verschiedenen Stellen in die Tiefe, um 14 Kilometer weiter in einer Höhle unweit von Slunj als Slunjčica abermals zu erscheinen. Slunj ist das croatische Tivoli, denn es erinnert durch seine Lage, die in tiefen Schlünden fließenden Gewässer und durch seine herrlichen Wasserfälle lebhaft an Tivoli bei Rom und an die Fälle des Anio. Die Erdtrichter und trichterförmigen Einsenkungen in den Längsthälern des Bergrückens, unter dem die Slunjčica fließt, stehen in Verbindung mit deren unterirdischem



Die Wasserfälle der Slunjčica.

Laufe. Wenn dann der Schnee auf den benachbarten Kuppen der Großen Kapela aufthaut, oder wenn starke Frühjahrs- und Herbstregen eintreten, schwillt die Jesenica an, ihr unterirdischer Canal wird übervoll, das Wasser tritt in den erwähnten trichterförmigen Einsenkungen aus und überschwemmt ringsum alles, in einer Gegend, die sonst ungewöhnlich wasserarm ist. So leidet die Umgegend des Dorfes Močila in jedem Frühjahr an Überschwemmungen, wogegen das Volk im Sommer das nöthige Wasser zwei bis drei Stunden weit holen muß. Wenn die Slunjčica wieder erscheint, ist sie ein wasserreicher, starker Fluß, der sich bei Slunj in die Korana ergießt.

Das alte Schloß zu Slunj schenkte König Béla III., der Árpáde, schon 1193 dem Bartholomäus Frankapan von Veglia. Die Frankapan besaßen es bis 1582, dann besetzten es für kurze Zeit die Türken, dann wieder die Croaten, dann zu Beginn des XVII. Jahrhunderts wieder die Türken, die es auch einstweilen behielten.

Bis 1746 war die Militärgrenze von Obercroatien in drei Regimenter getheilt, und zwar in das der Lika-Krbava, das des Küstenlandes und das von Karlstadt. Im erwähnten Jahre wurde sie von General Hildburghausen in vier Regimenter getheilt: das Likaner, Otočaner, Oguliner und Slunjer. So wurde Slunj Stabsort des letztgenannten, doch wurde der Stab schon 1775 nach Karlstadt verlegt und die alte Burg gänzlich aufgelassen.

Nachdem die Korana die Slunjčica aufgenommen, fließt sie noch eine Strecke nach West, dann gegen Nord, welche Richtung sie bis nahe bei Karlstadt beibehält. Das von ihr durchflossene Terrain ist ganz ähnlich dem Gebiet, das die Kulpa, die Dobra und die Mrežnica durchströmen. Wie diese, hat auch sie hohe Ufer und Mangel an Zuflüssen, die Umgebung ist durchwühlt, das Gestein ausgespült, der Boden voll von Einsenkungen und Erdtrichtern. Wald ist wenig vorhanden, an den Ufern wachsen Farnkräuter. Die Bevölkerung ist arm, ihre Hauptbeschäftigung die Schafzucht; jeden Freitag treibt sie eine Menge Schafe nach Karlstadt zum Verkauf auf den Wochenmarkt.

Auf einer steilen Felswand am rechten Koranaufer erhebt sich das alte Schloß Blagaj, schon im Beginn des XIII. Jahrhunderts als Eigenthum der mächtigen Familie der Blagaj erwähnt. Es verblieb in deren Besitz bis 1584, fiel aber trotz tapferer Vertheidigung in türkische Hände, worauf die Familie in das benachbarte Krain übersiedelte. Als die Ära der Militärgrenze anbrach, wurde im Schlosse die Kriegscasse bewahrt. Noch 1865 in ziemlich gutem Zustande, ist es gegenwärtig ganz zerfallen. Nach Valvasor soll unterhalb des Schlosses eine warme Quelle vorhanden gewesen sein; jetzt scheint sie verschüttet zu sein. Bei Blagaj nähert sich die Korana dem Flüßchen Glina bis auf 3 Kilometer; bei Veljun bildet sie drei breite, niedrige Fälle. Die Höhenzüge von Skrad, auf denen die Ruine des gleichnamigen Schlosses steht, ändern den Lauf des Flusses wenig. In der

ganzen Umgebung, die nach dem Schlosse ebenfalls Skrad heißt, leben etwa 1500 griechisch-orientalische Bewohner, die auf dem öden Steinboden, von der übrigen Welt entfernt, ohne ordentliche Verbindungswege, ein ärmliches Dasein fristen. Das Schloß selbst stammt aus besseren Zeiten. Es gehörte im Beginn des XIV. Jahrhunderts den Grafen von Cilli und kam dann an die Frankapan. Am Schlusse des XVI. Jahrhunderts von den Türken nebst der ganzen Umgegend verwüstet, war es schon damals Ruine, und ringsum blieb alles Öde.

Die Korana bricht nun zwischen isolirten Kalkrücken hindurch, die nach Südost streichen, dann wendet sie sich nach Nordost den Bergen der Petrova gora zu, wo der



Plaški.

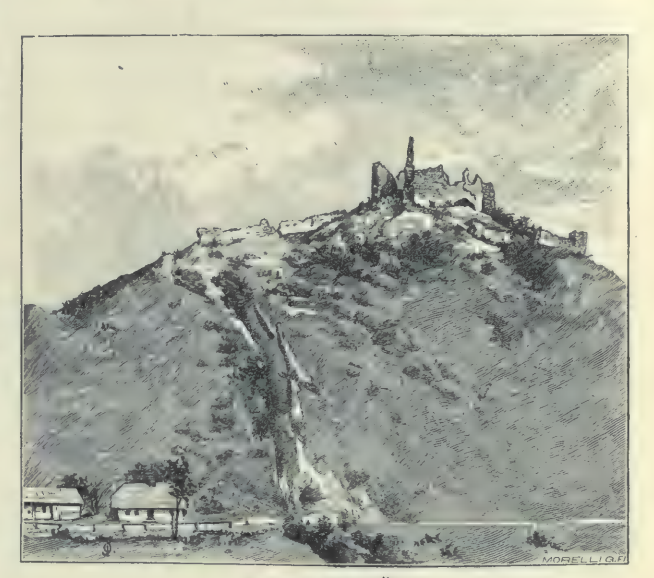
Charakter der Gegend ein ganz anderer wird. Die Petrova gora, unterscheidet sich nämlich in geognostischer Hinsicht wesentlich von den benachbarten, nach Westen hin gelegenen Kalkbergen. Sie besteht meist aus tertiären Congerienschichten, was auch ihre äußere Erscheinung bedeutend beeinflußt. Die am rechten Ufer einmündenden Gewässer Radonja und ihre Zuflüsse, Rijeka und Voišnica haben ein ganz regelmäßig entwickeltes Flußsystem. Vom höchsten Gipfel der Petrova gora, dem Petrovac, zweigen sich radial kleinere Bergrücken ab, mit kleinen Zweigthälern zwischen sich. Man bringt den Namen Petrova gora mit dem eines angeblichen König Peter in Zusammenhang, der nach Zvonimir geherrscht haben soll. Wegen der Weichheit des Bodens schreitet die Erosion leicht vorwärts, so daß die

Bäche selbst eine Menge kleine Thäler geschaffen haben. Einen großen Unterschied macht es auch, daß die Petrova gora vollkommen bewaldet ist. Auf ihrem höchsten Gipfel, dem Veliki Petrovac (Großer Petrovac, 507 Meter), liegen die Trümmer einer alten Burg, welche man ebenfalls mit dem angeblichen König Peter in Zusammenhang bringt, während viel wahrscheinlicher das Alles mit den Ruinen des großen Klosters St. Peter zusammenhängt. Es gehörte bis 1309 den Tempelherren, dann den Paulinern, die es am Ende des XVI. Jahrhunderts verließen, da sie dem fortgesetzten Ansturm der Türken keinen Widerstand leisten konnten. Hier quillt der Waldbach Radonja hervor, der sich bei dem alten Schlosse Budački in die Korana ergießt. Budački genießt eine traurige Berühmtheit, da hier im September 1575 die unglückliche Schlacht stattfand, in der General Herbert Auersperg durch Ferhad Pascha von Bosnien geschlagen, sein Sohn Wolf Engelbert aber gefangen wurde. Vor der Radonjamündung verliert die Korana den Charakter eines Karstflusses. Bei Schloß Barilović, das auf einem Berge über der Korana hängt, weichen die Steinufer flacheren, schön begrünten Gestaden. Unter dem Schlosse, das wahrscheinlich aus dem XIV. Jahrhundert stammt und noch gut erhalten ist, gibt es hübsche Höhlen mit Tropfsteinen und unterirdischen Seen. In ihnen sammelt sich das Wasser, das sich bei reichlicheren Niederschlägen in die Erdtrichter verliert. Von der Radonjamündung an wendet sich die Korana nach Norden und behält diese Richtung, bis sie in die Kulpa mündet. Am linken Ufer, auf dem Berge Martinšćak, einst Gorica geheißen, steht die schon 1334 erwähnte kleine Kapelle des heiligen Martin. Hier stand einst das nun spurlos verschwundene Schloß Belaj. Wie alle Schlösser der Gegend zuerst Eigenthum des Adels, dann Schutzwehr gegen die Türken, wurde es im Beginne dieses Jahrhunderts auf Befehl der Militärbehörde zerstört und aus seinem Material eine Mühle an der Korana erbaut. Die Korana fließt dann an dem Hügel Vinica vorbei, wo man schönen schwarzen Marmor bricht, und tritt in die Kulpaebene ein, wo sie zunächst linkerhand bei den Orten Turn und Mostanje die Mrežnica aufnimmt und später bei Karlstadt in die Kulpa mündet.

Die Mrežnica ist der bedeutendste Zufluß der Korana. Sie entsteht aus zwei Quellbächen und kann wohl als Prototyp eines Karst-Schlundflusses dienen. Die Große Kapela spaltet sich nördlich vom Dorfe Drežnica in zwei Paralleläste, die sich bei der Quelle des Baches Jesenica wieder vereinigen und eine bei 40 Kilometer lange, doppelte Mulde einschließen. Im nördlichen Theile derselben entspringt am Fuße des Javornik der Bach Drežnica, fließt durch ein angeschwemmtes, flaches Terrain, wird im östlichen Theile der Mulde von einem Schlund verschlungen und erscheint erst 11 Kilometer weiter bei dem Orte Zagorje, südlich von Ogulin, als Zagorska oder Westliche Mrežnica wieder. Diese ihre zweite Quelle ist stark genug, um Mühlen zu treiben. In Krümmungen dahinströmend, betritt sie dann das nach Kaiser Josef II., der

hier gewesen, benannte Carevo polje, umzieht den Dolomitberg Veljun und geräth dicht an den Ort Oštarije, wo im XIII. Jahrhundert eine schöne, später von den Türken zerstörte Kirche stand. Die Wasserscheide zwischen der Mrežnica und der nur $1^1/_2$ Kilometer entfernten Dobra ist eine unbedeutende Erhebung auf der Ebene bei Ogulin.

Die Mrežnica gelangt bis in die Nähe der Karlstadt-Fiumaner Bahn, an den Fuß des Berges Krpel, wo sie sich in zwei Arme theilt und in zwei Erdtrichter hinabstürzt. Der westliche Schlund steht in Verbindung mit dem zum Flußgebiete der Dobra gehörenden Bache Bistrac. So entsteht eine Gabelung der merkwürdigsten Art. Das Wasser des östlichen Schlundes fließt nämlich nur $1^1/_2$ Kilometer weit unterirdisch und erscheint dann auf der anderen Seite des Berges unter der alten Burg, beim Dorfe Tounj, am Fuße des hohen Eisenbahndammes, als Bach Tounjčica. In ihrem unterirdischen Laufe nimmt sie irgendwo im Erdinnern unter dem Sattel des Skradnik den Bach Munjava auf. Von Ogulin an führt die Karlstadt—Fiumaner Bahnstrecke der Mrežnica entlang, übersetzt den erwähnten Sattel und folgt von Tounj an wieder dem Ufer der Mrežnica. Die westliche Mrežnica beschreibt einen großen Bogen gegen Osten, worauf sie sich bei der Ruine des Schlosses Ključ mit der östlichen Mrežnica vereint. Diese entspringt im südlichen Theile der obenerwähnten Mulde als Bach Stajnica. Sie fließt kurze Zeit durch fruchtbares, angeschwemmtes Flachland, versinkt dann, setzt ihren Weg überquer unter der Kleinen Kapela fort und tritt zum zweitenmal unter dem Namen Dretulja an den Tag. Sie entspringt mit zwei Quellen am Fuße einer steilen Wand und durchfließt die fruchtbare Ebene von Plaški. Auf hohem Berge sieht man das alte Schloß Plaški in die Lüfte ragen, einst die Zufluchtsstätte der Zengger Uskoken und ein Vorposten gegen die Einfälle der Türken. In der Ebene liegt der Ort Plaški, die Residenz der griechisch-orientalischen Bischöfe der Karlstädter Diöcese. Auch das ebene Feld um Plaški ist häufigen Überschwemmungen ausgesetzt, weil die Dretulja und ihr Zufluß, die Vrnjika, zu Zeiten so große



Burgruine Modruš.

Wassermengen führen, daß die am östlichen Rande der Ebene befindlichen Schlünde nicht alles aufnehmen können. Südlich von Plaški, am Fuße des Hauptrückens der Großen Kapa, liegt der periodische See Blata, etwa 2·5 Kilometer lang und breit, mit ähnlichen Niveauschwankungen wie der Zirknitzer See in Krain. Die Perioden des Blatasees sind größer und hängen nicht gerade von der Jahreszeit ab, sondern von den Wassermassen, die sich im Innern der Erde und in den dortigen Canälen ansammeln und infolge des zu großen Druckes wieder ausgeworfen werden. Der See steht in Verbindung mit der Dretulja.

Zwischen Plaški und dem erwähnten Dorfe Zagorje bei Ogulin steht an der alten, nun aufgelassenen Zengger Straße auf hohem Kegel das große Schloß Modruš, eine Ruine, die glänzende Zeiten hinter sich hat. Sie blickt auf die nach Josef II. benannte Josefinenstraße hinab, die in der Ferne über den Sattel, der die Große und Kleine Kapela theilt, von Karlstadt nach Zengg und Gospić führt. Der Name Modruš soll vom lateinischen „Mons Drusi“ stammen. Schon im XII. Jahrhundert ist Modruš als Sitz des „Comitatus Modrus“ genannt; bestimmt aber wird es 1193 von dem Árpáden Béla II. (III). dem Magnaten Bartholomäus Frankapan geschenkt, daher sich dessen Nachkommen gerne „Knezovi Modruški“, Grafen von Modruš, nennen. Als 1460 die Einfälle der Türken bedrohlicher wurden, flüchtete der Modrušer Bischof von Udbina mit dem Domcapitel hieher; doch fiel Modruš schon 1493 in die Gewalt der Türken, und der Bischoffitz wurde nach Novi am Meer verlegt.

Nach 6 Kilometer langem unterirdischem Laufe erscheint die Dretulja bei dem Dorfe Mrežnica wieder an der Oberfläche und erhält den Namen Östliche Mrežnica (istočna Mrežnica). So oft die Dretulja anschwillt, hebt sich auch der Wasserstand der Quellen in den Thälern oberhalb des unterirdischen Laufes der Dretulja in bedeutendem Maße; ein ähnlicher Fall, wie bei der Slunjčica und Jesenica. Die Östliche Mrežnica fließt gegen Ključ, wo sie mit der Westlichen Mrežnica zusammentrifft. Ihr Lauf ist dem der Korana parallel, nur sind die beiden durch einige diagonal streichende, isolirte Bergrücken getrennt. Das von der Mrežnica durchströmte Terrain ist dem der Dobra und Korana ganz ähnlich. Sie nimmt nach Vereinigung der beiden Flüsse ihren Lauf direct nach Norden. Die grünlichblaue Farbe des Wassers, die steilen, grauen Ufer und der unfruchtbare Boden sind geradezu typisch für einen Karstfluß. Sowohl die Slunjčica, als auch die beiden Mrežnica entspringen südlich vom Hauptrücken der Großen und Kleinen Kapela. So kommt es, daß die pontisch-adriatische Wasserscheide sich nicht auf dem Kapelagebirge, sondern auf viel niedrigeren Bergen zwischen der Kapela und dem Velebit befindet. Bei Generalski stol, vor alters Lipovac geheißen, tritt die Mrežnica allmälig aus dem Karste heraus. Unweit von Generalski stol steht auf ihrem hohen Ufer ein noch

Karlstadt (Karlovac).

bewohnter Rest des Frankapan'schen Schlosses Zvečaj. Von da wird das Land immer fruchtbarer und bei Dugaresa, in der Nähe der alterthümlichen Pfarre „St. Peter an der Mrežnica", gelangt dann der Fluß in ein breiteres Thal. In Dugaresa besteht eine große Baumwollspinnerei. Am Grunde des Flusses bemerkt man Spuren von Mauerwerk. Die Mrežnica umfließt dann den Berg Vinica an seiner Westseite und mündet, wie schon oben bemerkt, bei Mostanje in der Nähe von Karlstadt in die Korana.

Zwischen der Kulpa und Korana liegt an ihrem Zusammenflusse die königliche Freistadt Karlstadt (Karlovac) ausgebreitet. Mit den zugehörigen Orten Rakovac, Dubovac, Banija und Selce hat sie 6700 Einwohner. Die geräumige Ebene um sie her reicht bis an die Hügel von Velemerić, aus denen der Vinica und der Martinščak aufragen. Auf diesem zweiten Berge steht das schon im XIV. Jahrhundert erwähnte Kirchlein des heiligen Martin. Es gehörte zu jener Zeit zum Archidiaconat Gorica (de Guerche). Nach den Hügeln (Gorice), auf denen das Kirchlein erbaut ist, wurde auch das Archidiaconat (Gorički) benannt. Im Westen steigen über der Ebene die Hügel von Dubovac auf, die sich gegen Svetice und Ozalj hin jenen niedrigeren anschließen. Hinter ihnen tauchen die Gipfel des Uskokengebirges auf. Nach Norden und Osten dehnt sich weite Ebene bis an die Ausläufer der Samoborer Plješivica oberhalb Jaska und bis an die Hügel von Vukomerić, welche die Kulpaebene begrenzen und von der Stupniker und Turopoljer Ebene trennen.

Karlstadt war bis in die neueste Zeit Festung und zugleich Stabsort des Slunjer Infanterie-Grenzregimentes, in älterer aber Centrale des umfangreichen Karlstädter Generalates. In die Festung führten drei Thore, deren eines, nach der Kulpa zu, mit einem Thurme befestigt war, während das West- und Südthor (Rakovacer Thor) keine weitere Befestigung hatten. Gegenwärtig sind die Thore abgetragen. Zum Theil sind auch die Erdwälle geebnet und da stehen jetzt hübsche Häuser, darunter die stattliche Kaserne auf der Ostseite der Festung. Angenehme Alleen ziehen sich um die Festung her und dienen den frohsinnigen Karlstädtern als willkommene Promenade. In der Festung stehen zwei Pfarrkirchen: die griechisch-orientalische, dem heiligen Nikolaus geweiht, von Kaiser Josef II. gegründet, und die römisch-katholische zur heiligen Dreifaltigkeit, mit dem Franciscanerkloster, dessen Mönche die Karlstädter Pfarre seit 1658 verwalten.

Auf dem heutigen Stroßmayer-(Josefs-)Platz befand sich einst die von dem Karlstädter General Johann Josef Grafen Herberstein (1669 bis 1689) erbaute Kapelle des heiligen Josef. Der General hatte hier eine Comthurei des Malteserordens geplant. Das Kirchlein wurde 1833 abgetragen und das Grabdenkmal Herbersteins in der Pfarrkirche zur heiligen Dreifaltigkeit untergebracht. Das Haus am Stroßmayer-Platz, wo jetzt die königliche Bezirksbehörde waltet, gehörte einst dem berühmten croatischen Helden General Vuk Frankapan. Unter seinem Dache feierte 1641 der Banus Peter von Zrin

seine Hochzeit mit Vuk Frankapans Tochter, der geistreichen croatischen Schönheit Anna Katharina. Die Vertreter einiger europäischer Souveräne wohnten der Hochzeit bei. Solche Feierlichkeiten sah Karlstadt selten.

In der Festung ist die geräumige k. und k. Cadettenschule untergebracht, und zwar im sogenannten „Generalat", welches General Herberstein 1670 aus dem Baumaterial errichten ließ, das er durch Abtragung des Peter Zrinjski'schen Schlosses auf der Švarča (einem Hügel bei Karlstadt) gewann. Auch der Thurm über dem Kulpathor der Festung ist aus diesem Material gebaut. Unter den größeren ärarischen Gebäuden sind die Kaserne, das Zeughaus und das Militärspital hinter der griechisch-orientalischen Kirche zu erwähnen. Im Hause der griechisch-orientalischen Kirchengemeinde ist die griechisch-orientalische Lehrerbildungsanstalt untergebracht.

In der Vorstadt westlich und nördlich der Stadt liegt der große Zrinjskiplatz, auf dem sich einst ein lebhafter Getreidehandel abspielte. Hier steht das 1872 erbaute Sparcassegebäude, dann der hübsche Palast des Barons Dragan v. Vranyzany; die Häuser auf der Nordseite des Platzes sind vor mehreren Jahren abgebrannt In der Vorstadt befindet sich auch die Kapelle der heiligen Barbara, 1684 von den Karlstädter Büchsenmachern erbaut.

An der Ecke der Zenggerstraße erhebt sich der schöne Bau der höheren Töchterschule, und ihr gegenüber das Heim des Gesangvereines „Zora", der vor diesem erbaute „Zorin dom", dann gegen Rakovac hin die Landwehrkaserne. Die Vorstadt ist mit der Banija durch eine trefflich construirte Eisenbrücke für Wagenverkehr verbunden; jenseits dieser führt aus der Banija eine hübsche Allee an die Eisenbahnstation.

An den Ufern der nahen Korana, deren klares Wasser weithin als heilkräftig gepriesen wird, haben die Karlstädter eine Bade- und Curanstalt nach Kneipp'scher Methode errichtet; daneben steht die in kaufmännischen Kreisen wohlbekannte große Pongratz'sche Walz- und Turbinenmühle. Von da führt ein Spaziergang von fünf Minuten nach dem auf der Südseite der Festung gelegenen Dorfe Rakovac, am linken Koranaufer. Da ist auch das königliche Oberrealgymnasium, ein hübsches, stattliches Gebäude an derselben Stelle, wo einst die Realschule stand, während sich das Untergymnasium in der Festung, im Klostergebäude befand.

Folgt man der Louisenstraße, die Karlstadt mit Fiume verbindet, eine der schönsten Straßen, die man sehen kann, und durchschreitet man die von den Franzosen zu Beginn unseres Jahrhunderts gepflanzte Allee von schönen, hohen Platanen, so gelangt man in kurzer Zeit nach Dubovac. Auf dem Berge über dem Orte steht, von Eichen umgeben, die Kirche Maria Schnee, die Pfarrkirche von Dubovac, und über ihr das alte Schloß von Dubovac, das weithin über Feld und Wiese, über die ganze Kulpaebene, bis an die

Gebirge von Jaska und Okić und bis an das Sljemegebirge bei Agram schauen läßt. Dubovac ist ein beliebter Ausflugsort der Karlstädter, nur die Gräber dreier Confessionen, die sich am Fuße der rothen Dubovacer Hügel gruppiren, geben dem sonst anmuthigen Orte einen sentimentalen Anstrich. Das alte Schloß ist jetzt Ruine, aber die Stadtgemeinde Karlstadt wendet als Eigenthümerin alles an, um dieses Denkmal der Vergangenheit zu erhalten. Es ist im Viereck gebaut, mit vier Eckthürmen, drei runden und einem eckigen.

Vor dem Schlosse stehen die Reste der alten Kirche des heiligen Michael. Das Schloß scheint die Gemeinde Dubovac etwa im XIV. Jahrhundert erbaut zu haben. Im Beginn des XV. Jahrhunderts besaß es das Geschlecht der Zudar, verpfändete es aber 1442 dem Knez Stepan Frankapan. Von den Frankapan gelangte es 1544 an die Knezen von Zrin, an Nikolaus, den Helden von Szigetvár. Die von Zrin traten es 1582 an den Erzherzog Karl, beziehungsweise den Staat, um den vereinbarten Preis von 14.000 Gulden ab, welches Geld aber den Zrinjski niemals bezahlt wurde. Von da an diente es militärischen Zwecken, bis Feldmarschall Laval Graf Nugent es 1837 käuflich an sich brachte und wiederherstellte. Nach seinem Tode fiel es dem Verfall anheim.

Am rechten Koranaufer, eine halbe Stunde von Karlstadt, erhebt sich Schloß Turanj oder Križanić-Turanj, das man vom Dorfe Mostanje aus, über zwei aufeinanderfolgende Brücken, die Mrežnica und die Korana kreuzend, erreicht. Turanj ist noch ganz gut erhalten; es stammt aus dem Jahre 1580 und wurde von Georg Križanić, dessen Namen es auch führt, zu Vertheidigungszwecken erbaut.

Zu Beginn des XIX. Jahrhunderts war darin eine mathematische Schule zur Heranbildung von Officieren des Slunjer Regiments untergebracht; jetzt ist es Kaserne.

Die prächtigen Straßen, namentlich die Staatsstraße nach Agram, die Louisenstraße nach Fiume, zu Anfang des XIX. Jahrhunderts von dem Croaten Baron Philipp Vukasović erbaut, dann die Carolinenstraße nach Zengg und der ehemaligen oberen Militärgrenze, auch die Straße nach Möttling in Krain, kamen ehemals dem lebhaften Handel in Karlstadt ausnehmend zustatten, denn er ging nach der Meeresküste, nach Krain und nach der oberen Militärgrenze nur über Karlstadt. Kulpaaufwärts kam zu Schiffe eine große Menge Kornfrucht aus Sissek, dann Holz, um mittelst Fuhrwerkes weiterverfrachtet zu werden. Der Faßdauben- und Getreidemarkt in Karlstadt hatte einen großen Ruf. Noch 1861 blühte da der Verkauf von Banater und slavonischem Getreide, das zu Schiff auf der Save und Kulpa herangefrachtet wurde und in hundert Speichern der Vorstadt in Vorrath lag. Nach dem Ausbau der Karlstadt-Fiumaner Bahn hörte der Getreidehandel auf. Seitdem beschäftigt sich das Volk in der Umgebung mit Ackerbau und Viehzucht. Die Märkte in Karlstadt waren weit und breit bekannt, sind aber nicht mehr, was sie einst gewesen. Auch dem geselligen Leben wandten die

Karlstädter schon früh ihr Augenmerk zu. In den Dreißiger-Jahren unseres Jahrhunderts wurde der erste croatische Gesangsverein „Zora“ gegründet, der sich nachgerade einen glänzenden Ruf erworben hat und seiner schönen Aufgabe noch jetzt mit Liebe nachkommt. Daneben bestanden verschiedene Gewerbezechen; auch ein Verein „Nada“ und der Feuerwehrverein heben das gesellige Leben in Karlstadt.

Die Stadt selbst ist nicht alt. Die beständigen Einfälle der Türken, namentlich im XVI. Jahrhundert, hatten das Bedürfniß geweckt, irgendwo an der Kulpa oder an der



Burgruine Zrin.

Korana zum Schutze des croatischen Gebietes nördlich der Kulpa eine Festung anzulegen. Erzherzog Karl wählte zu diesem Zwecke einen Platz, der, auf zwei Seiten von der Kulpa und Korana bespült, einer Halbinsel glich. Die Gründe gehörten zur Burg Dubovac und waren Eigenthum der Grafen von Zrin, die sie um 4000 Gulden an den Erzherzog abtraten. Am 13. Juli 1579 legte man den Grundstein zur Festung Karlstadt über 900 Türkenköpfen, den Schädeln jener Krieger, die ein Jahr vorher im Kampfe vor Dubovac gefallen waren. Man verwendete auf den Bau 845.000 Gulden und nannte die Festung nach ihrem Erbauer Karlstadt. Der erste Commandant, zugleich der erste General der croatischen Grenze, wurde von Erzherzog Karl ernannt; es war Johann Fernberger.

Die ersten Ansiedler in der Festung waren Bürger aus Dubovac, zu denen 1585 noch neue Einwanderer aus Steničnjak und Ostrožina kamen, die vor den eindringenden Türken geflohen waren. Da dem Erzherzog das Wohl der neuen Bürger und das Gedeihen der Festung sehr am Herzen lag, verlieh er den Bürgern besondere Privilegien, welche 1581 von Rudolf II. bestätigt wurden. Er erbaute auch innerhalb der Festung die Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit und gab ihr einen Pfarrer. Schon im Jahre 1594 griffen 16.000 Türken die Festung stürmend an, wurden jedoch durch die heldenmüthige Tapferkeit der Besatzung unter Auerspergs Commando und unter Mitwirkung der Hauptleute Sigismund Posedarski, Lamberg, Oršić, Gregorianec, Ratkaj und Bojković abgewiesen und in die Flucht gejagt. Dies war der erste und blieb auch der letzte Versuch der Türken, die Festung einzunehmen.

Zwar rückten sie 1672 wieder vor die Festung, allein sie wurden so rasch vertrieben, daß sie gar nicht zum Angriff kamen. Im Jahre 1594 brannte unglücklicherweise beinahe die ganze Stadt nieder. Noch andere, und nur zu häufige Brände kamen, und überdies meldete sich wiederholt die Pest, sie brach in den Jahren 1625, 1645, 1646 und 1691 aus.

Häufige Erdbeben und Überschwemmungen thaten das Übrige, um die Entwicklung der Festung zu hindern. Allein trotzdem vergrößerte sich Karlstadt allmälig innerhalb und außerhalb der Festungsmauern.

Die Kirche der heiligen Barbara außerhalb der Festungsmauern wurde der Kernpunkt einer Vorstadt, in der sich meist Büchsenmacher und andere Handwerker niederließen. Auf dem Hügel Svarča, südlich der Festung, erbaute Graf Peter von Zrin um 1660 ein Schloß als Wachposten und auch als Beobachtungspunkt gegen Karlstadt hin. Nach dem Falle Zrinjski's und seiner Genossen ließ Graf Herberstein das Schloß auf Svarča niederreißen (1670).

Im Jahre 1763 wurde Karlstadt zu einer Militärcommunität gemacht, deren erster Bürgermeister ein angesehener Kaufmann und Bürger Johann Gutterer war. Am 15. December 1777 erklärte der General Graf Samuel Gyulay Karlstadt als unabhängig vom Generalcommando, indem er die Stadt an Civil-Croatien abtrat.

Am 18. Februar 1778 wurde der erste constitutionelle städtische Magistrat auf feierliche Weise eingeführt. Am 10. October 1781 erhob Josef II. die Stadt zur königlichen Freistadt und verlieh ihr ein Wappen und das städtische Siegel. Er hatte im Jahre 1775 Karlstadt besucht.

Als Napoleon einen großen Theil Croatiens besetzte, rückten am 28. November 1809 5000 Franzosen unter General Delzons in Karlstadt ein, das bis zum Jahre 1813 unter französischer Verwaltung blieb. Nachdem die französische Besatzung abgezogen war, besetzte am 20. August General Graf Laval Nugent die Stadt.

Im Juni 1818 hatte Karlstadt den Besuch Franz I. und seiner Allerhöchsten Gemalin. Mittelst Rescripts vom Jahre 1822 wurde es auf wiederholtes Verlangen der croatischen Stände wieder in Croatien einverleibt, worauf es sich in jeder Beziehung zu entwickeln begann. Das Jahr 1838 hatte für Karlstadt eine besondere culturelle Wichtigkeit, weil damals der croatische Leseverein „Karlovačka čitaonica“ eröffnet wurde.

Von der Einmündung der Korana an wendet sich die Kulpa nach Osten. An ihrem linken und rechten Ufer reihen sich flache, hie und da von Wäldern umsäumte Wiesengründe. Die Petrova gora läuft bis zur Mündung der Glina in niedriges Hügelland aus. Die Zuflüsse, welche die Kulpa hier empfängt, namentlich die Utinja und die Trebinja, sind kurzen Laufes, haben jedoch ein ziemlich entwickeltes Flußsystem. Die reichlichen Regen des Frühjahrs und Herbstes führen ihnen so viel Wasser zu, daß sie das rechte Ufer der Kulpa überschwemmen. An diesem Ufer, unweit von Karlstadt, liegt Kamensko. Einst ein Kloster der Pauliner mit hübscher Kirche, ist es jetzt Wohnung des Ortspfarrers. Nach der Meinung einiger Archäologen soll Kamensko ein römischer Ort gewesen sein. Im XIII. Jahrhundert unter Béla III. (IV) wird es in einer Schenkungsurkunde erwähnt, dann um 1311 als Eigenthum der Ivan und Radoslav Babonić, aber schon 1369 als Besitzthum der Frankapan. Katharina Gräfin von Pettau und Möttling, Witwe des mächtigen Knez Stefan Frankapan von Modruš, gründete 1404 ein Kloster, in das sie Paulinermönche aus dem benachbarten Kloster St. Peter u Zlatu (im Golde) berief. Um 1570 wurde es durch die Türken zerstört und erst um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts wiederhergestellt. Als 1786 die Paulinerklöster aufgehoben wurden, bezog es der Pfarrer und es dient seitdem als Pfarrhaus.



Ruine der Abteikirche von Topusko.

Unterhalb Kamensko befindet sich eine den Säuerlingen von Jamnica und Lasinja verwandte Quelle. Kurz bevor die Kulpa bei Sredičko in die von den Vukomericer und

den Petrova gora-Hügeln gebildete Enge eintritt, bei dem Dorfe Kupčina, nimmt sie die Kupčina, ihren größten Zufluß am linken Ufer auf. Der Ort wird schon im XIII. Jahrhundert erwähnt, bis zu dem in der Kirche der heiligen Magdalena nur „Glagolaši" die Messe lesen, nämlich Priester, die dazu die mit glagolitica geschriebenen slavischen Meßbücher verwendeten. Die Bewohner von Kupčina waren Freie, mit Privilegien vom Jahre 1413.

Bei Lasinja am rechten Kulpaufer tritt die Kupčina in die obere Kulpaebene, die sich zwischen der Plješivica (oberhalb Jaska), den Höhen von Vukomerić und der Kulpa in einer Länge von 25 Kilometer ausdehnt. Alle Bäche, die in den Thälern des Uskokengebirges und der Plješivica (im Samoborer-Gebirge oberhalb Jaska) flossen, vereinigen sich nun in der oberen Kulpaebene. Die Ufer dieser Bäche sind jedoch nicht markirt und beständig. Ihre Wasser verlieren sich in Sümpfen, rinnen nach allen Seiten über die niedrigen Ufer und fließen ineinander. Infolge dessen entstand mitten in der Kulpaebene der Sumpf Blatnica, der bei einigermaßen anhaltendem Regen 10 Quadratkilometer bedeckt.

Bei längerem Regenwetter stehen sogar 23.000 Hektar unter Wasser. Eine Folge davon ist, daß die Ausdünstungen die Luft verpesten. Der centrale Theil der Ebene ist bewaldet, das Terrain in der Nähe der Gebirgsgelände sehr fruchtbar. Im nördlichen Theile dieser Ebene liegt der hübsche Marktflecken Jastrebarsko (Jaska), am Fuße von weintragenden Hügeln und waldigen Bergen. Jastrebarsko gehörte einst zur Župa Podgorska, die ihren Sitz in St. Anna oberhalb Jaska hatte, und deren alte Befestigungen noch sichtbar sind. Jaska hatte schon in den ältesten Zeiten seine Privilegien und sein Siegel, das einen Hühnerhabicht (jastreb) enthielt. Die Kirche des heiligen Nikolaus daselbst wird schon 1312 erwähnt. Die Privilegien wurden durch die Könige Sigismund, Ferdinand III. und Leopold I. bestätigt. Mathias Corvinus aber ertheilte dem Orte das Jus gladii. Zu Ende des XIV. Jahrhunderts kam Jastrebarsko in den Besitz des Magnaten Martin Frankapan. Johann Corvin ließ das von den Einwohnern zu ihrer Vertheidigung aufgeführte hölzerne Schloß abtragen und ein festes, noch jetzt bestehendes, mit Thürmen versehenes erbauen. Nach 1519 kam es an Thomas Bakač, später an dessen Neffen, die den Namen Erdödy annahmen. Das ganze XVI. Jahrhundert hindurch hatte Jastrebarsko viel unter den Anfällen der Türken zu leiden, obwohl der ruhmreiche Banus Thomas Erdödy es einigemal erfolgreich vertheidigte und die Angriffe abwehrte. Während der türkischen Invasion verließen die Dominikaner das alte Kloster der heiligen Maria. Das Schloß verblieb bis auf den heutigen Tag den Erdödy als Eigenthum. Der Ort, mit einer Bevölkerung von 1500 Seelen, liegt auf fruchtbarem, ebenem Felde an der Eisenbahn und der Agram-Karlstädter Straße. Mitten im Marktflecken steht die alte Kirche zum heiligen Nikolaus, und in ihrer Nähe das von einem Graben umgebene herrschaftliche Schloß.

Eine halbe Stunde östlich von Jastrebarsko liegt das große, reiche Dorf Cvetkovići; es ist schon seit 1249 bekannt, in späterer Zeit als Eigenthum der Frankapan. Cvetkovići, sowie die benachbarten Dörfer Domagovići und Draganići, zeichnen sich durch Wohlhabenheit und die überwiegend rein weiße Tracht der Landleute aus.

Die Einwohner leiten ihre alten Privilegien noch von den Brüdern Kres, Kupiša und Rak her, die unter der Regierung Bélas III. viel zur Befreiung der Croaten von den wilden Mongolen- und Tatarenhorden beigetragen haben sollen. Im Jahre 1813, zur Zeit der napoleonischen Kriege, dienten die Einwohner von Draganići und Turopolje unserem König als besondere illyrische Ehrentruppe.

Der nördliche Theil der Kulpaebene ist von der Saveebene durch den unbedeutenden Rücken geschieden, über den die Bahn von Agram nach Karlstadt setzt und der die Hügel von Vukomerić mit dem Samoborer Gebirge verbindet. Die südwestlichen, waldigen Äste der genannten Hügelketten schicken ihre Wassermengen der Kulpa auf ihrem linken Ufer zu, indem sie zugleich die Kulpaebene nach Osten hin einsäumen. Am Fuße dieser Hügel liegt einer der besten croatischen Sauerbrunnen, die Jamnicaquelle. Ihre Temperatur beträgt 15 Grad Celsius, sie hat einen hohen Kohlensäuregehalt und wird als erfrischendes und heilkräftiges Getränk weithin verschickt.

Zur Zeit der französischen Regierung wurde die Quelle mit einer Holzumfriedung versehen, später widmete ihr Jelačić von Bužim sein Augenmerk, und 1830 erscheint sie schon ganz in Stand gesetzt. Ein der Jamnicaquelle ähnliches, doch an Kohlensäure ärmeres Sauerwasser sprudelt am rechten Kulpaufer, gegenüber von Jamnica, beim Dorfe Lasinja hervor; es ist jedoch nicht recht in Stand gehalten.

Die Südseite der Kulpaebene schließt der Fluß selbst ab, indem er bis Sredičko große Krümmungen macht; hier tritt er zugleich aus der oberen Kulpaebene in eine Stromenge ein, die durch die Ausläufer der Hügel von Vukomerić und der Petrova gora gebildet wird. Es kommt da im Flußbette selbst eine Terrainstufe zu Stande, die von Nordost zu Südwest verläuft. Da diese Stromschnelle die Wassermengen in der oberen Kulpaebene staut, so hat man sie theilweise gebrochen und steinerne Wehren aufgeführt.

An allen Orten des linken Ufers bestanden im XVI. Jahrhundert wegen der türkischen Invasionen Wachthäuser, die jeden Einbruch theils durch reitende Boten, theils durch das Abfeuern von Lärmkanonen meldeten. Bei solchen Gelegenheiten wurden auf den Spitzen der Vukomeričer Höhen Feuer („Vituljače") angezündet, die in Agram zu sehen waren und von da Hilfe herbeiriefen.

Die grünen Abhänge der Vukomeričer Anhöhen, die sich am linken Ufer zum Flusse abdachen und fruchtbare bewaldete Thäler umfangen, gehören der Tertiärformation an und sind Congerienbildungen, was man am besten an den Steinbrüchen in Pokupsko ersehen kann.

Die nördlichen, wie die südlichen Hänge weisen viel Buchenbestände auf; hie und da gibt es auch Rebenculturen, denn die Hügel überschreiten die Höhe von 330 Meter nicht.

Bei Petrinja betritt die Kulpa die obere Saveebene, ihr Lauf ist hier langsam, gekrümmt, und von der Glinamündung ab bildet sie Schotterbänke, Arme und Inseln. Alle ihre Zuflüsse von Kamensko bis Glina tragen dasselbe Gepräge, wie die von der Petrova gora herab der Korana zufließenden. Inmitten der von Süd nach Nord herabsinkenden Bergausläufer haben diese Zuflüsse meist auf der Ostseite ein stark entwickeltes Flußgebiet und durchziehen kleine, jetzt bewaldete, geschlossene Thäler, die einst Seen waren, aber von den Bächen im Laufe der Zeiten ausgefüllt wurden.

In dieser Gegend entwickelten sich im Mittelalter einige schöne Großgrundbesitze.

Erwähnenswerth ist Burg Steničnjak, die größte befestigte Burg Croatiens. Sie soll schon im Jahre 1105 als Eigenthum der Familie Babonić von Blagaj vollendet gewesen sein. Später kam sie in den Besitz der Frankapan, der Grafen von Cilli, des Corvinus, der Nádasdy und Drašković, war aber schon zu Anfang des XVII. Jahrhunderts verlassen. In der Zeit der türkischen Anfälle war sie oft berannt und ihre Umgebung im XVI. Jahrhundert von Einwanderern aus Türkisch-Croatien besiedelt worden, was noch durch viele von dort mitgebrachte Namen bezeugt wird.

Von dem Schlosse Kiringrad, das im Trepčethal gestanden, ist keine Spur mehr.

Das Flüßchen Glina, der letzte größere rechtsseitige Zufluß der Kulpa, entspringt unweit von Slunj. Die Glina trägt anfangs den Charakter eines Karstflusses, verliert ihn aber in der Nähe der Petrova gora, in dem Thale, worin die Ruinen Klokoč und Otmić stehen; sie nimmt da einen ganz anderen Typus an und wird jenen Zuflüssen ähnlich, die sich zwischen Sredičko und Petrinja mit der Kulpa vereinigen.

Von Velika Kladuša in Bosnien an bis in die Nähe von Vranovina, beim Bade Topusko, bildet die Glina die croatisch-bosnische Grenze. Reich an Zuflüssen, windet sie sich bald durch enge Defilés, bald in Krümmungen durch weite Wiesen- und Ackergründe, und nimmt unterwegs Hunderte von Bächen und Bächlein auf, meist von der Südseite, also von den reichen Höhen der Zrinjska gora her. Von der bosnischen Grenze an wendet sie sich nach Nordost. Etliche Kilometer gegen Westen von Vranovina erheben sich auf steiler Wand die umfangreichen Reste des alten Schlosses Pernik.

Unter ihm liegt ein hübscher Ort mit Mühlen, am Bache Perna, einem Zuflusse der Glina. Im Innern des Berges, auf dem das Schloß steht, befindet sich eine an 100 Meter lange Höhle. Die Gemeinde Perna ist die älteste in Croatien, damals Slavonien, mit Privilegien von König Béla aus dem Jahre 1225. Unter König Sigismund fiel Perna einem Šubić von Bribir zu, wie einem zweiten unter Carl Robert das Schloß Zrin; so theilte sich die Familie Šubić in zwei Äste, die Šubić Zrinjski und die Šubić Peranski.

Um 1580 erstürmten und zerstörten die Türken das Schloß Pernik. Bei Vranovina tritt die Glina in ein ziemlich breites Thal. Die östlichen Ausläufer der Petrova gora werden immer niedriger, das Flüßchen selbst bildet Sümpfe. Das Zrinjskigebirge und die Petrova gora haben viel Erz und Steinöl. Das steht schon in alten Urkunden, die von den Bergwerken der Zrinjski auf deren Gütern sprechen; vielleicht erinnert daran auch der Name des Klosters St. Peter im Golde. Gerade an der Stelle, wo die Glina in die Ebene tritt, befindet sich ein Bergwerk für Hämatit und Limonit, das ist Vranovina. In der Nähe



Das alte Schloß bei Sissek.

wird auch Lignit gegraben, allein es dient nur in Schmelzöfen. In der üppigen Ebene am Fuße bewaldeter Hügel der Petrova gora und nahe an Vranovina liegt mitten in schönen Parkanlagen der heilkräftige Badeort Topusko, einst eine angesehene Abtei, von der nur noch ein gothisches Eingangsthor der ehemaligen Kirche vorhanden ist, ein schönes Denkmal der reinen Gothik. Die Bäder von Topusko sind indifferent, mit einer Temperatur von 56·3 bis 61·3 Grad Celsius. König Andreas II., der Árpáde, kam sehr gerne auf längere Zeit nach Topusko und wohnte dann oft in seinem Schlosse zu Gora auf einer Anhöhe zwischen Glina und Petrinja. Er ließ in Topusko ein Kloster und eine Kirche erbauen und berief Cistercienser aus Clairvaux, deren erster, von ihm ernannter Abt Theobald hieß. Die Cistercienser blieben bis gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts in Topusko,

wo sie in der Umgebung des Klosters bedeutende Besitzungen angekauft hatten. Als die Türken immer wieder hereinbrachen, verließen die Mönche ihr Kloster, und die Horden des Halbmondes zerstörten es sammt der herrlichen Kirche. Topusko kam zuerst an die Grafen Keglević, dann an den Erzbischof von Agram, endlich an die Militärgrenze und das Militärärar. Man findet da noch jetzt Reste römischer Cultur, selbst Spuren der alten Römerstraße von Siscia nach Senia. Diese Funde erweckten die Idee, daß hier die römische Colonie „Ad Fines“ gestanden habe. Von Topusko aus führt eine Straße über Vrginmost in das hübsche Trepčethal und in die Kulpaebene, eine zweite durch grüne Wiesen und Hügelland nach Glina, einem Städtchen mit etwa 2000 Einwohnern, theils Katholiken, theils Griechisch-Orientalen. Die Stadt ist nach dem Muster aller Stabsorte in der Militärgrenze gebaut. Sie wird aber schon 1211 erwähnt. Erst mit der Errichtung der Militärgrenze bekam der Ort durch die dort aufgeführten Officierswohnungen und sonstigen ärarischen Gebäude einen neueren Anstrich. Das Flüßchen Glina durchschneidet auch weiterhin ebenes Gelände und ergießt sich so in die Kulpa, während die Straße von Glina nach Petrinja die nördlicheren Abzweigungen der Zrinjskiberge überschreitet, um durch den Ort Gora und über die Höhe in die Kulpaebene hinunter nach Petrinja zu gelangen.

Das vorhin erwähnte kleine Dorf Gora auf den Ausläufern der Zrinjskiberge war einst ein bedeutenderer Ort. Hier stand ein Schloß der Könige von Ungarn, und es war der Sitz der Župa von Gora, die im Jahre 1200 erwähnt wird, doch ging es schon 1211 in den Besitz der Tempelritter über, die dann alles in der Umgebung kauften oder sich schenken ließen. Im XVI. Jahrhundert war es eine Zeitlang im Besitz der Türken, wurde aber bald verlassen und verödete vollends. Man findet nur noch wenige Reste des Ortes, die im Volksmunde Miljan grad heißen. Auch die Pfarrkirche in Gora war einmal für bewaffnete Vertheidigung eingerichtet. Die Ringmauern mit ihren vier Eckthürmen und den Schießscharten daran bestehen noch. Die Straße von Gora nach Petrinja, die in Serpentinen zwischen Rebenhügeln hinabführt, wurde von Banus Jelačić erbaut, dem hier ein bescheidenes Denkmal gewidmet wurde. Am Fuße der Hügel liegt der einstige Stabsort Petrinja, in der unteren Kulpaebene, an den Ufern des Petrinjabaches, der sich hier in die Kulpa ergießt. Über diese ist in neuester Zeit eine hübsche Brücke gelegt worden. Auch dieses Städtchen zeigt den Charakter der gewesenen Stabsorte in der Militärgrenze. Um den mit Bäumen und Anlagen bepflanzten Platz in der Mitte des Ortes reihen sich die Wohngebäude der Stabsofficiere mit der Hauptwache; sie dienen jetzt freilich anderen Zwecken der Civilverwaltung. Einige lange Straßen führen aus diesem Centrum nach mehreren Richtungen. Wie andere Städte dieser Gegend, wird auch Petrinja bereits Mitte des XIII. Jahrhunderts genannt; 1240 bekam es seine Privilegien von König Béla IV. Nach vorhandenen Urkunden bestand die

katholische Pfarrkirche zum heiligen Stefan schon 1334. Mit Ende des XVI Jahrhunderts erschien Hassan Pascha Predojević vor Petrinja, nahm es ein, befestigte es und schlug das Heer des Banus bei Sissek, erlitt aber 1593 durch den Banus Thomas Bakač Erdödy ebendort eine furchtbare Niederlage, worauf die Türken abzogen. Nach drei Jahren griffen sie Petrinja abermals an, jedoch ohne Erfolg. Seit 1871, nach Auflösung der Militärgrenze, ist Petrinja Stadt geworden, wurde aber neuester Zeit wieder der Comitatsbehörde unterstellt.

Die breite, fruchtbare Ebene der unteren Kulpa und die Saveebene breiten sich am Fuße der Hügel von Petrinja aus. An der Mündung der Kulpa in die Save liegt das



Sissek.

von alters her bekannte Sissek, Segeste der Griechen, Siscia der Römer, einst Hauptort ihres Pannonien. Die Kulpa theilt die von etwa 7000 Einwohnern bewohnte Stadt in Alt- und Neu-Sissek (Stari- und Novi-Sisak). Neu-Sissek heißt auch Militär-Sissek, weil es zur Militärgrenze gehört hat. Eine hohe Holzbrücke verbindet die beiden an der Kulpa liegenden Stadttheile. Etwas südlicher setzt eine neue Eisenbahnbrücke über die Kulpa; es ist die Strecke Sunja—Kostajnica—Banjaluka einerseits und Brod—Essek—Semlin anderseits. Außerdem hat Sissek eine Fahrbrücke in Eisenconstruction über die Save. Im Jahre 1860 erbaute die Südbahngesellschaft die Eisenbahnstrecke Steinbrück—Agram—Sissek, die erste Eisenbahn in Croatien. Bis vor wenigen Jahren, bevor die Bahnstrecke Sissek—Brod bestand, war Sissek ein bedeutender Handels- und Stapelplatz. Hier wurden die aus Oberslavonien und Unterslavonien (Sirmien) anlangenden Kornfrüchte und Hölzer, auch Dauben, abgelagert und verfrachtet. Der Verkehr der Remorqueure und

Schleppschiffe, sowie der Personendampfer von Semlin und Brod bis Sissek war regelmäßig und rege. Im Jahre 1876 kamen 70 Millionen Kilogramm Waaren nach Sissek; saveabwärts wurden 15 Millionen Kilogramm abgeführt. In neuerer Zeit ist der Handel bedeutend ins Stocken gerathen.

Sissek ist eine freundliche Stadt mit breiten Gassen und geräumigen Plätzen, mit Fruchtspeichern, Waarenhäusern, Ladeplätzen und mit Gebäuden des Landwehrärars. An Markttagen geht es interessant her, weil sich hier die verschiedenartigsten Elemente zusammenfinden. Man sieht den reichen Bauer aus Turopolje und Frauen aus der Saveebene in malerischer Tracht, mit schönen, buntfarbigen Stickereien an den Ärmeln und Schürzen ihrer sonst reinweißen Gewänder. Da gibt es Schiffer, die ihr Leben auf den Schleppschiffen verbringen und während der Rastzeit die Pferde hüten, die ihre Schiffe stromauf ziehen. Der dunkelhaarige Grenzer unter der rothen Mütze oder dem Militärmantel schreitet neben der schwarzäugigen Grenzerin in goldgestickter Pregača (Schürze), ein weißes Tuch auf dem Haupte. Zwischen sie drängt sich ein rußiger Zigeuner und bietet Holzmulden, Löffel, Hecheln oder Eisennägel zum Kaufe an. Auch der stoische Mohammedaner taucht auf, in seinen Dimlije (türkische Hosen), die weiße Tschalma um das Haupt gewunden, den Tschibuk rauchend und Kaffee trinkend.

Auf einer Landzunge, unter der die Kulpa in die Save mündet, steht das dreithürmige alte Sisseker Schloß. Es ist im Dreieck gebaut, die Thürme sind rund, mit Kanonenscharten versehen. Einst war es das „Antemurale christianitatis", vor dem Lanzen brachen und Kanonen donnerten. Jetzt klettert der Epheu um seine Mauern und flicht grüne Vorhänge um die Wände; Rosen blühen umher und Schwalben zwitschern unter dem Dache; es steht nur noch da als Zeuge einer berühmten, am Ende des letzten Jahrhunderts freilich trüben Vergangenheit.

Die ersten Nachrichten über Sissek stammen aus uralten Zeiten. Im VI. Jahrhundert v. Chr. erbauten die Sordisker am Zusammenflusse der Kulpa und der Save die Stadt Segeste. Alle Anstrengungen der Römer, diesen wichtigen Punkt, von ihnen Siscia genannt, einzunehmen, blieben bis zum Jahre 35 v. Chr. vergebens, bis es Octavian gelang, ihn zu bezwingen. Siscia war eine ansehnliche Stadt an dem Kreuzungspunkte wichtiger und großer Straßenzüge, und hatte eine eigene Münze. Nach Appian fand Octavian in Siscia Platz für 20.000 Krieger. Schon im III. Jahrhundert n. Chr. war es der Sitz eines Bischofs, und im selben Jahrhundert wird der Bischof, der heilige Quirinus, als Märtyrer genannt. Die Diöcese gehörte zum Erzbisthum von Sirmien, dann zu dem von Salona. Als die Croaten hereinbrachen, litt Sissek sehr, aber es erholte sich bald und wurde der Mittelpunkt für die Župa der Croaten in der Saveebene. Unter allen Županen ragt Ljudevit Posavski hervor, der von 819 bis 822 erfolgreich gegen die Franken focht.

Als 1093 das Bisthum Agram errichtet wurde, fiel ihm das inzwischen zerstörte Sissek nebst Umgebung zu; seit 1217 gehörte es dem Domcapitel in Agram, in dessen Besitz es bis vor wenigen Jahren verblieb.

In den bösen Kriegen mit den Türken beschloß das Capitel, an der Mündung der Kulpa in die Save auf einer Landzunge eine feste Burg zu erbauen, und wirklich begann der Bau 1544 unter den italienischen Baumeistern Pietro da Castelnuovo, Domenico da Brescia und Pietro da Milano. Die trübsten Tage für Sissek brachen im Juni 1593 herein, als der Pascha von Bosnien, Hassan Predojević, mit 18.000 Mann vor dem Schlosse lagerte. Die tapferen Domherren Gjurak und Fintić vertheidigten es tapfer, bis endlich im letzten Augenblick der Banus Thomas Erdödy erschien und das Heer Hassans vollständig schlug und in die Kulpa jagte. Der im nächsten Jahre wiederholte Angriff der Türken blieb ohne Erfolg. Bei Errichtung der Militärgrenze wollte man ihr auch Sissek einverleiben. General Graf L. Radwig de Souches nahm es 1672 in Beschlag, mußte es jedoch schon 1682 dem Capitel wieder abtreten. Im Jahre 1874 wurden Alt- und Neu-Sissek vereint und zur Stadt erhoben. Etwas oberhalb Sissek nimmt die Kulpa ihren letzten Zufluß, die Odra, auf. Diese entspringt am Fuße der Plješivica bei Rakovpotok unter dem Namen Lomnica. Dort schaut die Plješivica über weinreiche Hügel, anmuthige Thäler und das ebene Feld an der Kulpa und Save herüber. Hübsche Dörfer liegen zerstreut auf den Abhängen, und von der Spitze des bewaldeten Berges überblickt man die Krümmungen der Save und das grüne Agramer Gebirge um Agram selbst. Bebaute Felder wechseln mit hochgelegenen Weingärten, dichte Wälder mit grünen Wiesengründen, aus der Tiefe ragen Kirchthürme, schimmern Schlösser und Wohnhäuser der Grundbesitzer nebst freundlichen Bauernhäusern, und nördlich, an die Plješivica gelehnt, ragt auf steilem Kegel das alte zerfallene Schloß Okić wie ein Adlerneſt stolz in die blauen Lüfte. Man weiß nicht, aus welcher Zeit es stammt, es scheint aber schon zur Zeit der croatischen Dynasten bestanden zu haben. Im Jahre 1193 gehörte es einer Familie, die sich darnach benannte. Als der eiserne Böhmenkönig Přemysl Ottokar II. die Steiermark eroberte, an deren Grenzen gegen Croatien hin er die festen Schlösser Samobor und Kostel erbaute, kamen die Knezen von Okić in Streit mit den Besitzern von Samobor, denen sie ihr Schloß in kurzer Zeit entrissen. Am Ende des XIII. Jahrhunderts gehörte Schloß Okić dem mächtigen und bedeutenden Herrn, Radoslav Babonić von Blagaj. Später, im XV. Jahrhundert, wechselten seine Besitzer, aus den Familien Benvenuti, Frankapan, Horvat u. s. f., bis es 1493 an den Cardinal Thomas Bakač und nach ihm an die Alapić kam.

Im Jahre 1575 zogen diese aus Okić hinunter in die Ebene, in das schöne vierthürmige Schloß Kerestinec, so daß 1619 Okić schon Ruine war. Im Beginne unseres Jahrhunderts bekamen die Grafen Pallavicini beide Schlösser, von ihnen kaufte sie die

Familie Türk, die sie noch besitzt. Zum Gute Kerestinec gehören schöne Ackerfelder, Wiesen und dichte Eichenforste. Auch andere Besitzungen sind da herum zerstreut. Gegen Süden hin, wo der Boden allmälig steigt und dann als Sattel die Vukomeričer Hügel von der Plješivica (oberhalb Jaska) trennt, liegt das Schloß Brezovica, schon seit 1277 bekannt.

Parallel mit den Vukomeričer Hügeln dehnt sich gegen Südosten das bekannte fruchtbare Turopolje aus, dem wir einen besonderen Aufsatz widmen.

Die Plitvicer Seen.

Tief im croatischen Hochlande, wo die jagenden Wolken ihren flüchtigen Kuß auf die schroffen Gipfel drücken, entspringt dem Schoße düsterer und einsamer Wälder die grüne Korana. Ihre Wiege hat die Natur in prangendem Farbenspiel mit den schönsten Seen der Welt geschmückt, die aus dem weißen Felsrahmen einem Kranze von Saphiren gleich hervorglänzen.

Die Gegensätze des grünen Waldes, der einer weichen Sammetdecke gleich an den stolzen Bergen niederwallt, der weißen Wände und Klippen und der von blauem Licht förmlich durchtränkten Seen vereinen sich in der Goldfluth des starken Sonnenscheins zu einem Zauberbilde, dessen Schönheit auch den verwöhntesten Beschauer zur Bewunderung hinreißt.

Dies ist es, nicht die Größe ihres Maßstabes, oder die Großartigkeit ihrer Umgebung, was die Plitvicer Seen zu den schönsten der Erde macht. Die malerische, in Form und Farbe so abwechslungsreiche und doch harmonische Umgebung, die dem hastigen Weltgetriebe so ganz entrückte Lage der Seen in lautloser Waldesstille, wirkt den Zauberbann, dem sich jeder willig beugt, dessen Auge diese Perle Croatiens geschaut.

Nur an einem Mangel leidet dieses Schoßkind der Natur: es ist schwer dahin zu gelangen. Die Plitvicer Seen liegen viele Stunden abseits von den großen Verkehrswegen, im 47 Kilometer langen Gebirge Mala Kapela (Kleine Kapela), deren höchste Spitze Seliški vrh 1280 Meter über dem Meere erreicht. Der Gebirgszug besteht aus Kreidekalken, Dolomiten und Sandsteinen. Letztere halten nicht nur die Feuchtigkeit, sondern bieten auch eine günstige Ackerkrume und sind die Träger einer üppigen Vegetation.

Die Dolomiten, die den Ruhm einiger Alpenländer bilden, bringen auch in die Landschaft und Natur der Plitvicer Seen malerische Motive: senkrechte Wände, schneeweiße, mitten aus dunklen Nadelwäldern wundersam hervorglänzende Spitzen und Zacken. Als Wunder der Schöpfung liegen sie da, die vielbesungenen Seen. Ihre Reihe geht von Südwest nach Nordost, waldreiche Gebirge umsäumen sie und die Berge neigen sich theils sanft zu ihnen hinab, theils fallen sie steil, ja mitunter senkrecht, wie abgeschnitten, zur Tiefe.

Der oberste See liegt 625 Meter, der tiefste 506 Meter über dem Meere. Die ganze Seengruppe ist auf 13 Terrassen übereinander hingelagert, so daß sie mittelst vierzig größerer und kleinerer Cascaden abfließen. Ihren Abschluß bildet die 134 Kilometer lange Korana, dieser schöne Fluß, der sich bei Karlstadt in die Kulpa ergießt und daher mit dieser dem Flußgebiete der Save angehört. Die Seebecken sind durch Karsteinsenkungen gebildet, ihre Größe und Tiefe ist verschieden, die Trennung geschieht durch



Partie vom Kozjaker-See.

Querwände (Riegel), über die das Wasser aus jedem höheren in den nächsten tieferen See hinabstürzt. Die Entstehung und der Bau des Seencomplexes bieten ebenso eigenthümliche wissenschaftliche Probleme, wie dessen äußere Erscheinung unvergleichliche Reize. Der ganzen Anordnung wegen spricht man von Oberen und Unteren Seen. Zu den ersteren zählt man den Prošćansko jezero (Prošćansko-See), den Ciginovac, den Oberen Okrugljak, Crno jezero (Schwarzen See), Vir, Bakinovac, Galovac und Gradinsko jezero, zu den unteren den Kozjak, Milanovo jezero, den unteren Okrugljak, Kaludjerovo jezero und Novakovića brod. Der größte ist der Kozjak, er bedeckt über 84 Hektar, ist

2·5 Kilometer lang und 26 bis 47 Meter tief. Der zweitgrößte, Prošćansko jezero, ist über 63 Hektar groß und ebenfalls von ungleicher Tiefe. Die Höhe der Cascaden wechselt zwischen 3 und 24 Meter, die Stärke der Fälle hängt von der Wassermenge ab.

Man kann die Seen, da ihrer so viele sind, nicht auf einmal übersehen, auch ist der Eindruck, den man bei ihrem Anblick hat, nicht allenthalben gleich groß. Am überraschendsten ist das landschaftliche Bild, wenn man von Ogulin oder Košare, auf der Karlstadt-Fiumaner Bahn, ankommt; weniger wirkungsvoll ist der Anblick aus der Richtung von Gospić, Otočac oder Zengg.

Der bequemste und wegen seiner außerordentlichen Fülle von seltenen und schönen Naturerscheinungen auch lohnendste Weg zu den Seen geht von Josipdol, einer Haltestelle der Agram-Fiumaner Bahn, über Slunj. Schon Slunj, das mit seiner Burg auf steilem Fels zwischen zahllosen Wasserfällen, nach Balthazar Hacquet den schönsten, die er je gesehen, aufragt, läßt ahnen, welche Schätze hier der einförmige Karst bietet. Denn auch der Forscher findet seine aufgewandte Mühe reich belohnt: die abgetragenen und stark gefalteten Schichten der Kalkgesteine bilden räthselhafte Wellenebenen (Peneplain) und in diese Ebenen sind die tiefen Cañons der Flußbetten eingesenkt; merkwürdig ist aber auch die Mündung der Slunjčica, die über eine zwanzig Meter hohe Stufe nach einem Laufe von nur 7 Kilometer als fertiger Fluß in den Cañon der tiefer liegenden Korana hinabstürzt. Und auch sonst bildet der Karst keine einförmige Steinwüste, denn seine Vegetation ist nämlich kräftig und auf der sechsunddreißig Kilometer langen Strecke von Slunj bis zu den Seen ergötzt eine fortwährende Abwechslung von Wiesen, Feldern und Wäldern mit steinigen Halden und Hängen. Vor Drežnik wendet sich die Straße aus der Ebene dem düsteren Waldgebirge der Kapela zu und steigt in langgezogenen Serpentinen deren steile Flanke hinan. Immer weiter öffnet sich die Aussicht auf die zurückliegende Wellenebene und plötzlich haftet das überraschte Auge auf der aus tiefem Cañon hellblau aufblinkenden Korana. Steile Felswände fallen über hundert Meter tief zur engen Thalsohle ab und umsäumen in blendender Weiße die durchsichtigen himmelblauen Wellen des Flusses. Rechts und links thürmen sich die trotzigen Häupter der Kapela auf und in duftiger Ferne überragt sie alle das schlanke Horn der Plješivica.

Wie im Spiele umschmeicheln die blauen Wasser moosige Felsblöcke und gleiten über den klaren Kiesgrund sachte dahin, um dann wieder zornig aufrauschend über widerspenstige Schwellen zu stürzen. Und den ewigen Kampf zwischen dem festen und flüssigen Elemente hat sich der Mensch zu Nutze gemacht, er ist furchtlos in den Abgrund hinabgestiegen und hat Dämme aufgeschüttet und Häuser gebaut, die wie Spielzeug aussehen, aber das Spielzeug ist ein fester Zügel geworden, der den wilden Sohn der Berge bändigt und leitet, daß er gehorsam dem Menschen Arbeit verrichtet.

An den uralten Mühlen vorüber zweigt gegen Süden ein Weg von der Hochstraße ab und senkt sich durch dichten Jungwald zur Thalsohle des Cañons. Umso überraschender ist der erste Ausblick auf die Seen. Auf einer kleinen Brücke überschreitet man die aus Tuff aufgebaute Mündung des Plitvicabaches, der, obwohl nur ein kleiner Zufluss der Korana, den Seen den Namen gegeben hat, und dann führt ein Fußpfad zu einer Kanzel, unter der in einer Tiefe von 70 Meter der erste See liegt. Das märchenhafte Bild übertrifft in Wahrheit die begeistertste Schilderung und eine noch so hoch gespannte Erwartung. Dem Beschauer zu Füßen fällt der silberne Strahl der Plitvica zerstäubt in allen Farben des Regenbogens zu einem von senkrechten Felswänden eng umschlossenen Seebecken hinab. Aus dem tiefblauen und doch krystallklaren Wasser, dessen Farbe mit dem reinsten Himmelblau wetteifert, tauchen gleich Gestalten eines Märchens die weißen Stämme versteinerter Bäume hervor. Nur wenige Schritte weiter, und man steht am Ufer einer weiten Wasserfläche, des von waldigen Hügeln umsäumten Kozjak-Sees. Die Straße führt dem See entlang bis zu seinem südlichen Ende, wo sich der Mittelpunkt der Seencolonie befindet. Der rührige Verein, der zur Verschönerung der Seen gegründet worden, hat hier ein großes Hotel erbaut, das zum bequemen Genusse all der Schönheiten einladet. Von dem Aussichtsthurme des Hotels genießt man einen herrlichen Rundblick über die Seen und die sie verbindenden Fälle.

Von da aus sieht man auch die anderen Seen bis zum Prošćansko jezero. Der prächtige Kozjak mit seinen sechs Einbuchtungen hat sich zwischen dem Bigin vršak (755 Meter) und dem abgestumpften Medvedjak (868 Meter) eingebettet. Seine Wasser stammen aus den Wildbächen Matijaševac und Jasenovac, sowie aus dem Bache Rječica, doch hat er auch unterirdische Zuflüsse, was sich bei starken Regengüssen durch die auf seiner Oberfläche erscheinenden Wirbel verräth. Das grüne Ostufer des Kozjak fällt sanfter ab und ist freundlicher, als die steile, felsige, mit Busch und Baum bewachsene Westseite. An einer Stelle drängt sich das Wasser aus dem Gradinsko jezero tosend in den Kozjak hinab, um unterhalb des Falles eine kleine Mühle zu treiben. Ihr Geklapper war einst fast das Einzige, was in diesem Reiche der Felsen die Anwesenheit des Menschen verrieth. Das Rauschen und Plätschern der schäumenden Wasserfälle wurde höchstens noch durch den Ruf eines Hirten oder die Klänge seiner sviralica (Schalmei) unterbrochen.

Inmitten des Sees liegt die reizende Stephanie-Insel. Das Eiland ist 261 Meter lang und 31 Meter breit; dabei allenthalben von mannigfaltigem Strauchwerk, Blumen und Gräsern überwuchert. Eine Kahnfahrt um die Insel auf dem herrlichen klaren Seespiegel, an den schönsten Orchideen vorbei, bringt uns ganz nahe zu der oben erwähnten Mühle. Wir steigen hier aus und wandern auf weißschimmerndem Pfade, unter dem

betäubenden Tosen der Fälle und Cascaden hinan auf den Berg Gradište, der dem See Gradinsko jezero den Namen gab. Von der runden, baumbestandenen Kuppe des Gradište schaut man zwischen den Stämmen wie durch ein großes Fernrohr hinüber nach dem Touristenhause, dem Hotel und den Villen, die das Ostufer schmücken. Das Hotel ist im Jahre 1895 mit dem Kostenaufwande von 70.000 Gulden erbaut. Es hat 40 Zimmer, einen großen Speisesaal mit Terrasse, ein Lesezimmer und einen Aussichtsthurm.

Der Gradinsko jezero hat, wie der Galovac, zwei Terrassen; von der höheren strömt das Wasser cascadenweise auf die tiefere hinab und bildet das ganz kleine Bassin Buk, dann fließt es in drei Fällen, deren einer 11 Meter hoch ist, in den Kozjak ab, wobei es sich so zerstäubt, daß man nichts als weißen Schaum sieht.

Auf dem Gradište stand einst eine Burg, deren Namen die Geschichte nicht nennt. Der croatische Historiker Radoslav Lopašić erklärt, Gradište sei ein Kloster der Paulinermönche gewesen. Von Gradište führen eine in den harten Stein gehauene Straße und ein Fußweg, der Stephanieweg, an den Galovac und zu den übrigen Seen.

Der Galovac, so benannt nach dem Hauptmann Gal, der hier die Türken schlug, ist mit seiner Oberfläche von über 13 Hektar zwischen 250 Meter hohe Steilwände und Berge eingebettet. Sein Wasser scheidet an den Querriegeln viel Kalk aus, der eine Menge Stalaktiten, Stalagmiten, Säulen und Säulchen, Orgeln und Flöten, aber auch die zartesten, den schönsten Waldmoosen ähnlichen Gewebe schafft. Über jene Querriegel strömt der Galovac in 4 Meter hohem, starkem Falle in den Milino jezero, und aus diesem in mehreren, an 15 Meter hohen Fällen in den unterhalb liegenden See ab.

Von See zu See gehend, überschreitet man zahlreiche über das Wasser gelegte Stege und wird oft von den zerstäubten Wassern durchnäßt. Schon glaubt man irre gegangen zu sein, da winkt ein Steg, unter dem gleichfalls schäumendes Wasser hervorrauscht; zaghaft betritt man ihn, drüben aber gelangt man auf einen breiten, durch den Kalktuff gehauenen Fußweg, der sozusagen in eine andere Welt führt. Plötzlich ragen sieben hohe Berge empor, dazwischen niedrigere Kuppen und Hügel, mit Fichten-, Buchen- und Ahornwald bestanden, und zwischen ihnen liegt in ein weites und tiefes Karstbecken eingesenkt der herrliche See Prošćansko jezero. Vom Nordufer her schimmern die Mauern von Devčićevac, vom Süden die Kirche und das Dorf Ljeskovac über die spiegelglatte Wasserfläche. Die Ufer sind sehr mannigfaltig; hier flach, dort steinig, hier grün von Unmengen zarter, duftender Gebirgsgräser, dort von bleichen Tuffsteinen starrend, während anderwärts die dunklen Spiegelbilder der oben stehenden Tannen und Fichten aus der Tiefe emporschauen, in deren herrliches Blau sie finstere Streifen werfen. Das Wasser des Prošćansko

jezero zeigt, wie das der anderen größeren Seen, immer schöne Farben, oft aber je nach der Bewölkung oder dem Stande der Sonne wunderbare, unbeschreibliche Lichtreflexe. Knapp an den flachen Ufern schimmert der Sandboden in bleichem Gelb durch das seichte Wasser, aus dem hie und da alte hineingestürzte Baumriesen ihre Äste und Stämme



Ursprung der Korana und die Plitvicafälle.

herausrecken. Unweit des Ufers sinkt der Boden rasch und die Tiefe zeigt ein sattes, dunkles Blaugrün, das gegen die Mitte in vollkommenes Blau übergeht und nach dem anderen Ufer zu in der Nähe der Waldlehnen immer dunkler, beinahe schwarz wird. Und doch sind die Wasser so klar und durchsichtig, daß man die Forellen darin schwimmen, die Krebse kriechen und rudern sieht. Dazu die stellenweise flachen, dann wieder steil abfallenden, grün bewachsenen Uferabhänge und prächtigen Waldbestände. Der Anblick

bleibt unvergeßlich, denn „die Plitvicer Seen stehen in ihrer Art einzig da, kein Seebild der deutschen Alpen kann sich mit ihnen vergleichen“; ein Urtheil, das umso schwerer wiegt, da es J. Frischauf gesprochen hat. Vollends wird die Scenerie großartig, wenn ein Gewitter mit Blitz und Donner krachend und tausendfaches Echo weckend über die nun finster und drohend daliegenden Wasser und die vom Sturm geschüttelten und gezausten Forste dahinfährt. Ganz nahe dem Prošćansko jezero sprudelt eine Quelle, die dem greisen Dichter Ivan von Trnski, dem Sänger der Plitvicer Seen, geweiht ist. Vom erwähnten Dorfe Ljeskovac aus gelangt man zur Quelle Crna Rieka (Schwarzer Fluß), dem Hauptzufluß der Seen und zur Biela Rieka (Weißer Fluß), deren Ufer entlang die Straße nach Otočac führt.

Schön ist eine Kahnfahrt von Ljeskovac, vom Nordrande des Prošćansko jezero, in südlicher Richtung, wobei man sich durch einen der Ruderer Forellen fangen oder Steinkrebse unter dem Gestein herausholen lassen kann. Nach kurzer Fahrt schon dehnt sich vor dem Beschauer eine Bucht, Liman, ein See im See aus, wohl ein Kilometer lang. Ein eigenthümliches Echo zeichnet diese Stelle aus. Am Nordrande bemerkt man einen Tufffelsen, über den einst die Wasser stürzten, dann aber ihre Richtung ändernd nur einen schwachen Wasserfall hinterließen. Weiterhin wird der Prošćansko jezero schmäler, um schließlich in zwei Buchten auszulaufen. Aus der einen sendet er seine Wasser in den 11 Meter tiefer liegenden See Ciginovac, aus der anderen über eine 21 Meter hohe Wand in den Okrugljak gornji hinab.

In nächster Nähe des Ciginovac klafft eine ziemlich geräumige Höhle, eine willkommene Zufluchtstätte bei plötzlichem Regen und ein prächtiger Abkühlungsort während der Sonnenglut. Von da führt ein Weg bergauf zur Höhe Stubica, und zwar zum Tomićevo pogledalo (Tomić' Aussicht). Besonders lohnend ist der Aufstieg vor Sonnenuntergang, denn da liegen neun Seen in zauberischem Lichte da, wohl der schönste Anblick, den man in der Umgebung der Plitvicer Seen haben kann. Über uns die unendliche Höhe des Himmelsdomes in ruhiger, erhabener Bläue, unter uns die sonnengoldbeglänzten Wasserflächen, rundherum die grünen Forste, und weit vor uns die mächtige Spitze der hohen Plješevica, im Glanze der untergehenden Sonne wie mit Schnee übergossen.

Aber nur bei klarem, schönem Wetter blenden die Dolomiten durch ihre weiße Farbe, bei Regen erscheinen sie grau, schwärzlich, sogar gelblich, doch am schönsten sind sie, wenn die untergehende Sonne sie röthlich beleuchtet. Sinkt dann die feierliche Stille der Nacht auf die Region der unteren Seen herab, während die oberen Theile der Landschaft noch in Licht getaucht sind, so wirkt die Gegend noch mächtiger, als am hellen Tage, wo sie von Lieblichkeit umflossen ist.

Schaut man von der Holzbrücke am unteren Ende des Kozjak auf die Abstürze und die unteren Seen hinab, so sieht man, wie sich der Kozjak in zwei größeren und mehreren kleineren Fällen in den Milanovo jezero stürzt. Der eine Fall treibt knapp unter der Straße eine an den Felsen hingebaute Mühle. Die Länge des Sees beträgt 425, seine Breite 190 Meter. Die Tiefe ist ungleich, die Lage eingeklemmt zwischen beiderseits 30 Meter hohe, senkrecht in das Wasser abfallende Wände. Seine Ufer waren ehedem, wie die der übrigen Seen, ungangbar, nun aber ist der Pfad Dorotejin put in den Fels eingehauen und führt zum unteren Okrugljak hinab. In diesen ergießt sich der Milanovo jezero in drei Fällen. Die Ufer des letzteren sind steinig, seine Länge mißt 266, die Breite 125 Meter; die Fälle haben 1 bis 4 Meter Höhe.

Über Stege gelangt man an den Kaludjerovac, an dessen einem Ufer sich eine seichte, an dem gegenüberliegenden jedoch noch drei tiefe Höhlen befinden. In der einen ist eine Menge Tropfstein von mancherlei Gestalt angehäuft. Neben einem 3 Meter hohen Vorhang finden sich melonenähnliche Gebilde, Säulen, die das Gewölbe der Höhle stützen u. s. w.; die dritte Höhle betritt man von der Seeseite aus durch ein bei 40 Meter hohes und 8 Meter breites Thor. Der letzte See, Novakovića brod, unterhalb des Kaludjerovac, wird von diesem gespeist, er erhält von ihm sein schäumendes, rauschendes Wasser durch mehrere starke, kurze Fälle, aber erst, nachdem es einen winzigen namenlosen See durchströmt hat. Er ist 180 Meter lang, 60 Meter breit und durch seinen besonders malerischen Charakter ausgezeichnet. Von ferne schon hört man das Tosen des Baches Plitvica, den man bald darauf erblickt. Und nun starrt plötzlich aus der Tiefe empor eine 70 Meter hohe Dolomitwand, ausgehöhlt, zerfressen, zersprungen, zerbröckelt und gespalten, hier weiß, dort grün oder gelb und schwärzlich. Und an ihr vorbei saust der Bach, in zwei Arme getheilt, in einen tiefen Abgrund hinab, einem Strom von Milch vergleichbar, bald aber zerstiebt er an einer vorragenden Stufe, thut einen zweiten, noch tieferen Sturz, kocht und siedet in dem Loch unten und plätschert endlich langsam über die Felsen in den Novakovića brod hinab. Zwei kleinere Fälle sind durch die Seltenheit und Besonderheit ihrer Gestaltung reizend. Perlengleich rollen die Wasser übereinander, eilen dem großen Falle zu und suchen mit ihm vereint die Korana, indem sie, den See durcheilend, die Fälle des Novakovića brod bilden. Im Fallen trifft das Wasser auf die unten liegende Steinbank, prallt wie ein Springquell zurück und thut dann einen großen Sprung in die silberschäumende Korana; dabei hüpft es über Steine, rauscht zwischen Felsblöcken, purzelt und donnert in Schlünden, schleicht dahin, überstürzt sich, ringt mit sich selbst, schäumt, schießt hoch hinauf, zerstäubt, löst sich in Nebelschleier auf, ohne einen Augenblick von Ruh und Rast.

Turopolje.

Unter den einstigen Stammesgemeinden Croatiens ist die wichtigste die von Turopolje, in der sich die Erinnerung an ihre alten Gemeindeeinrichtungen bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Der Name Turopolje stammt aus dem altslovenischen Wort „Tur", der befruchtende Stier, der Sonnengott. In schriftlichen Aufzeichnungen wird die vorher „Campus Zagrabiensis" genannte Ebene zum erstenmale in der Mitte des XIV. Jahrhunderts als „Campus Turovo" angeführt. Die Adelsgemeinde von Turopolje, deren Gebiet sich Agram gegenüber am rechten Saveufer von den Vukomericer Hügeln bis Plese, und von der Odra bis Lekenik ausbreitet, zählt jetzt 31 Ortschaften mit 22 Gerichten.

In alten Zeiten unterschied man nach der Lage „Campus", ebenes Feld, und „Montes", Hügel, da sich Turopolje über seine jetzigen Grenzen, über Odra hinaus bis Čehi ausbreitete.

Den Mittelpunkt von Turopolje bildet der Marktflecken Velika Gorica; er ist der Sitz der Turopoljer Adelsgemeinde und ihres großen Archives.

Eine gute Straße, die von Agram nach Sissek und Petrinja führt und Turopolje der Länge nach durchschneidet, berührt auch Velika Gorica; sie wurde 1787 erbaut. Auch die Agram-Brod-Essek-Semliner Bahnlinie führt durch Turopolje.

Das Schloß der Gemeinde, beim Dorfe Dolnji Lukavec, führt nach diesem den Namen Lukavec. Über seinem Eingangsthore prangt das in Stein gehauene Turopoljer Wappen. Einst befand sich über dem Thore auch die Schloßkapelle zur heiligen Lucie, an deren Festtag immer die Restauration des Gemeindemagistrats stattfand. Die Gemeinde übt das Patronatsrecht über zwei Pfarren aus, und zwar über die der heiligen Maria in Velika Gorica und die der heiligen Katharina in Dubranci. Das Oberhaupt der Adelsgemeinde ist von jeher der „Župan", von 1687—1848 Mitglied des ungarischen Landtages, jetzt Virilist des croatischen Landtages, der regelmäßig aus dem Landtag in den ungarischen Reichstag gewählt wird.

Die übrigen Mitglieder des Turopoljer Magistrats waren zwölf Beisitzer, der Fiscus, der Castellan und die Lugari (Forsthüter). Das Wappen und Siegel erhielt die Gemeinde 1737 von Carl III. und bedient sich beider noch immer. Vor Ende des XVIII. Jahrhundertes errichtete sie sich eine adelige Garde von 300 Mann unter dem Commando eines Hauptmannes. Diese Kriegerschar bildete im Verein mit den Angehörigen der Gemeinde Draganić im Kriege ein einheitliches Ganzes, Sie bekam im Franzosenkriege 1813 von Franz II. den Ehrentitel „Illyrische Legion".

Das Vermögen der Turopoljer besteht in ausgedehnten Wäldern und Wiesen, die ein reiches Erträgniß liefern. Die Verleihung des Adels stammt von König Béla IV., aus dem Jahre 1225 und wurde später, 1466, von König Mathias bestätigt.

Zur Vertheidigung gegen die Türken erbauten die Turopoljer um die Mitte des XV. Jahrhunderts das befestigte Castell Lukavec. Um 1470 nahmen sie darin zwölf Schützen des Herrn von Medvedgrad, Ivan Thuz von Lak auf, um sich der Türken leichter erwehren zu können. Von da an bis 1553 verblieb aber Lukavec in fremden Händen, indem sich die Herren von Medvedgrad und deren arglistige Castellane Rechte herausnahmen und den Turopoljern viel zu schaffen machten. Der Druck wurde so unerträglich, daß sich die Gemeinde endlich davon befreite. Darauf, 1560, versammelten sich 113 ihrer Würdenträger vor dem Agramer Domcapitel, wo sie ihre alte Brüderlichkeit erneuerten und ihre alten Rechte und Rechtsgepflogenheiten wieder feststellten. Sie stellten ein Statut auf, das ihnen im Jahre 1582 durch König Rudolf II. bestätigt wurde. König Ferdinand I. hatte ihnen bereits 1560 eine neue Schenkungsurkunde hinsichtlich ihres Grundbesitzes ertheilt; diese dient ihnen auch gegenwärtig als Hauptbeweis ihrer adeligen Rechte und des gemeinsamen Besitzes.

Mit dem Artikel XXIV des croatischen Landtages von 1748 und endlich mit dem Gesetz vom 1. Mai 1895 wurde die Gemeinde vollständig geregelt.

Die Turopoljer Angehörigen zählen zumeist zu dem alten Donationsadel, ihre Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht.

Es gibt aber auch anderweitige Adelige und Nichtadelige unter ihnen, die entweder in die Gemeinschaft aufgenommen wurden, oder sich durch Ankauf Grundbesitz erwarben.

Bis zum Jahre 1848 hatte die Gemeinde auch ihre Leibeigenen (Kmet), namentlich in Lekenik. Die Turopoljer halten als alte croatische Edelleute viel auf ihren Adel, und die Erinnerung an ihre Vorfahren und deren heldenmüthige Kämpfe in den verflossenen Jahrhunderten erhält sich lebhaft unter ihnen. Sie leben nach Art und Weise der Landleute, sind aufrichtig und ehrlich. Die Alten sind äußerst conservativ, die jüngeren jedoch schon dem Geist der neuen Zeit zugänglich. Wie ihre alten Rechte, so haben die Turopoljer auch ihre alten Sitten und Gebräuche bewahrt.

Die Leute sind groß und stark, von schönem Typus, die Frauen haben meist blonde Haare und blaue Augen. Sie tragen vornehmlich weiße, mit rother Stickerei verzierte Gewänder und rothe Korallen.

Die Männer tragen mit Vorliebe Leibröcke aus buntem Leder, doch ohne Schöße, im Sommer Strohhüte aus gelbem und grünem Stroh, die in den Dörfern der Hügellandschaft geflochten werden. Die Häuser, oft stockhoch, sind aus Eichenholz gebaut und

noch sind einzelne alte Kirchen erhalten, die, aus Holz gebaut, durch ihre eigenthümlichen Fenster besonders auffallen. Dieselben öffnen sich nach abwärts wie an türkischen Bazarhäusern und gestatten den Einblick in das Innere, wo nur wenige Raum haben. Noch hat sich unter ihnen die Hauscommune erhalten und es gibt Fälle, wo an hundertfünfzig Menschen in Gemeinschaft leben.

Ganz besonders interessant sind die Gebräuche bei den Hochzeiten der adeligen Gemeindemitglieder. Alle Männer erscheinen dabei in dunkelblauen Galakleidern, Stiefeln, den Kalpak auf dem Kopfe, den Säbel an der Seite. Die Frauen haben ein weißes Gewand, aus dünnem feinen Gewebe, um den Hals viel rothe Korallen; die Bräute rothe Bänder und eine Blumenkrone auf dem Kopfe. Vor der Hochzeitsschar schreitet der Beistand, Stari svat, den Zuschauern Späße zurufend; nach ihm folgen die Geiger, die lustig darauf losfiedeln. Nach der kirchlichen Ceremonie, wenn alle aus der Kirche getreten sind, mischt sich die junge Frau unter die jungen Männer, die ihr mit den Säbeln die Brautkrone vom Haupte stoßen und diese in Stücke hauen. Die Tochter eines adeligen Gutsbesitzers bekommt eine Ehrenwache, die am Altare mit Blumen in der Hand dicht bei ihr steht.

Ein besonderer Feiertag ist in Turopolje der Tag des heiligen Georg. Zu dieser Zeit blühen die Georginen, sowie die „Jelenski hrastovi“ am Tage der heiligen Helene.[1])

Am Vorabende des Georgstages werden Feuer angezündet, die bekränzte Jugend springt hindurch, indem sie alterthümliche Lieder singt. In der Frühe des Georgstages halten die Mädchen und Knaben Umzüge, mit frischen Blumenkränzen auf den Köpfen, mit Fahnen und unter dem Gesange uralter, an die Heidenzeit mahnender Lieder, die mit dem merkwürdigen Refrain „Kiroles“ (Kyrie eleison) endigen. So zieht man von Haus zu Haus, um allerlei Gaben in Empfang zu nehmen.

Jedes adelige Haus in Turopolje hat sein „Jus“ (Recht). Jus bedeutet aber: Im Herbst ist dem Betreffenden erlaubt, seine Schweine zur Eichelung in den Wald zu treiben, er darf unentgeltlich Holz aus dem Walde hereinführen und participirt an jedem Verkaufe. Der Wald aber, der dem Adel von Turopolje gehört, ist sehr groß und dehnt sich zwischen den Vukomericer Hügeln und der unteren Odra aus, ein Eichenwald von riesigem Umfange, worin im richtigen Verhältniß Hirtenwirthschaften vertheilt sind, zur Aufnahme und zum Schutze der Hirten am Beginn des Winters, für die Dauer der Eichelmast. Die Wohnungen für die Schweinehirten sind unterirdisch, das Borstenvieh aber ist in dem Stockwerk über dem Erdboden untergebracht, also in umgekehrter Ordnung. Am Tage des heiligen Bartholomäus begibt sich alle Dienerschaft der

[1]) Ein nicht wiederzugebendes Wortspiel. Jelen ist der Hirsch, Jela, Jelena — Helene. Demnach kann das Adjectiv jelenski sich auf Jelen und Jela beziehen.

Adelsgemeinde in den Wald, um unter verschiedenen Ceremonien nachzusehen, wie es mit der Eichelung aussehen werde, denn an diesem Tage, heißt es, sei dies am besten im vorhinein abzusehen.

Das äußere Bild dieser Gegend ist bis an die Odramündung ganz gleichförmig: Wald, Wiese, etwas freies Ackerland, aber alles oft unter Wasser, wie auch die Save den Boden aufgeschüttet hat; nur an den Nordabhängen der Vukomeričer Hügel finden sich einige Rebenhügel. Der Wald in der Ebene ist meist Eichenwald, auf den Hügeln wächst in lichten Waldparcellen die Birke.

Sichelburg.

Wir haben Samobor, das sich wie ein behagliches Nestchen in die grüne Gebirgsfalte schmiegt, hinter uns gelassen und wandern an der Grenze zwischen der Save-Ebene und den letzten Alpenhängen westwärts. An den Hängen mehren sich die Tannen. Wir dringen dem steinigen Bette der schäumenden Bregana entlang immer tiefer in die grüne Bergwelt ein. Nur wenige Schritte und das landschaftliche Bild um uns hat sich vollständig verändert. Die letzten Ansiedlungen, die Stockfabrik des Barons Alnoch, und tiefer im Walde die großartigen Glashütten von Osredek bleiben hinter uns. Hier hat sich der Bach der Herrschaft des Menschen fügen müssen, um dessen Joch zu tragen, dann aber sehen wir ihn zügellos über Felsen dahinjagen, und schäumend und wirbelnd zur Tiefe stürzen. Nur wenige von den eifrigsten Naturforschern haben es unternommen, den Schleier, der die Geheimnisse dieser Waldwildnis bedeckt, zu lüften, und sind dafür reich belohnt und froh der gesammelten Eindrücke nach Hause gekehrt.

Einer Bergfeste gleich erhebt sich das ganze Gebiet im äußersten Winkel Croatiens und nach Krain hinübergreifend bis zur Höhe von 1200 Meter. Seine natürliche Abgeschiedenheit spiegelt sich auch im Leben des Volkes wieder. Auf den zerstreuten Gebirgshöfen sitzen Träger von Namen, die in der Geschichte der Türkenkriege ruhmvoll bewahrt werden; heute sind sie Bauern, zum Theil mit adeligen und hochadeligen Prädicaten, jedenfalls aber mit Diplomen und Adelsbriefen, die sie von Zeit zu Zeit vor ihren Hütten an der Sonne trocknen, um sie vor Fäulniß zu bewahren. Die hochtönenden Namen und eine Lade voll alter Pergamente sind die einzigen Reste des kriegerischen Glanzes, der auf blutigem Schlachtfeld erworbenen Verdienste ihrer tapferen Vorfahren, deren sich diese Uskokensöhne pietätvoll erinnern. Von der Meeresküste hieher verpflanzt, und sammt den Wurzeln aus dem Mutterboden gerissen, schloß sich dieses Geschlecht gegen die ganze übrige Welt ab. Seit Jahrhunderten sind unter ihnen dieselben Namen erhalten. Auch hat das Land keine Schätze, um fremde Einwanderung anzulocken. Das ganze Gebiet

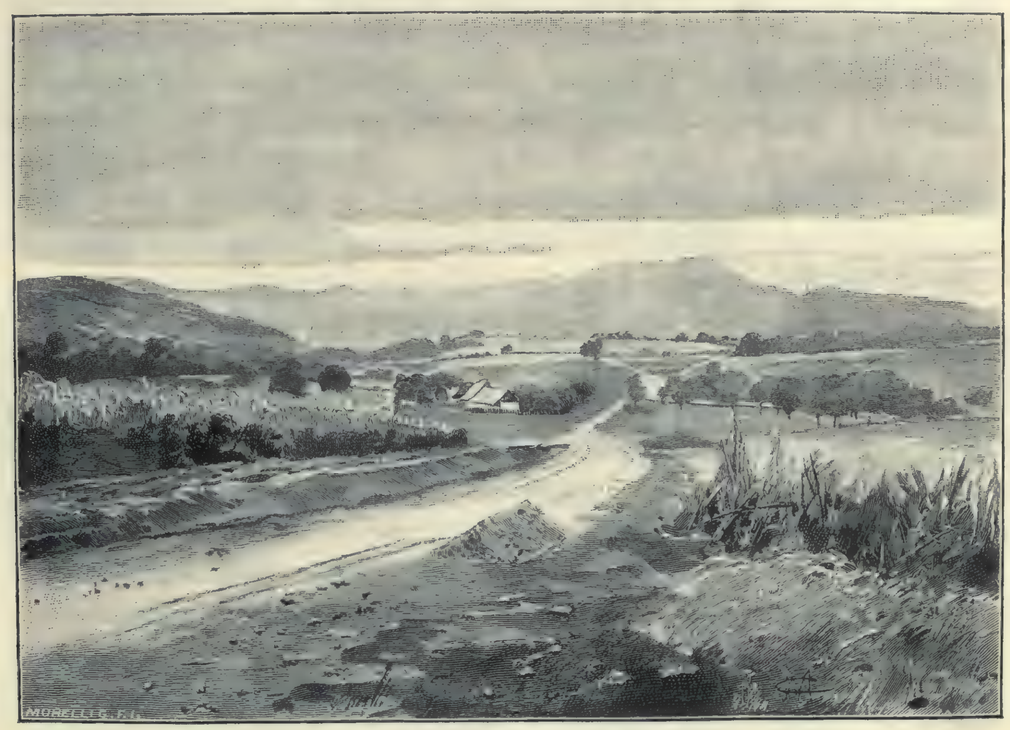
bildet einen Kessel, der sich gegen Südost öffnet und zur Kulpa hinabsenkt, zu der auch die Bäche abfließen. Gegen Nordwest umrandet den Kessel das Uskokengebirge, auch Žumberačka gora genannt, und trennt ihn von Krain. Die Pljeŝivica bei Samobor bildet seinen östlichen Flügel. Innerhalb dieser Gebirgsumwallung haben die zahlreichen und durch reichliche Niederschläge genährten Bäche den Boden in zahllose Kuppen, Kämme und Hügel zerschnitten.

Als schmales Viereck, dessen Längsachse von Südwest nach Nordost gerichtet ist, bildet Sichelburg, durch die politische Grenze gegen Krain entzweigeschnitten, nur eine Hälfte jener natürlichen Einheit, die das Uskokengebirge mit seinen Ausläufern zwischen der Kulpa und Gurk bildet. Die politische Grenze, welche die nördliche Längsseite von Sichelburg bestimmt, beginnt an der Ostseite in der Nähe Samobors, folgt dem Laufe des tief eingeschnittenen Breganathales, erreicht in mannigfaltig gebrochener Linie Goriance (Sv. Gera, 1181 Meter), die höchste Erhebung des Uskokengebirges am Südwestende der Landschaft, umfaßt dann einen schmalen Zwickel bei Möttling und steigt endlich südlich zur Kulpa hinab.

Der Vorort des Gaues ist Sošice, unterhalb der Sv. Gera, aber der historische Mittelpunkt ist Sichelburg (Žumberak) mit der Ruine von Sichelburg, von dem der Name des ganzen Gebietes stammt und über dessen Zugehörigkeit zu Croatien viel verhandelt wurde. Bei einer Tour durch diesen abgeschlossenen Winkel Croatiens folgen wir am besten der neuen Straße, die, vom Breganathal ausgehend, in einem großen Bogen durch die Mitte der Landschaft führt. Hinter der im Thal der Bregana befindlichen Glashütte von Osredek erreicht die Straße, rasch ansteigend, den Weiler Stojdraga (520 Meter), dicht an der in seltsamen Zackenlinien verlaufenden krainischen Grenze und mit einer der schönsten Aussichten über das ganze Gebiet von Sichelburg. Dichte Kastanienwälder bedecken die Kuppen und Rücken, zwischen die sich ebene Felder und Wiesenflecke einschieben. Gegen Nordost schließen die steilen Felsufer der Save bei Gurkfeld ein breites, flaches Feld, wo die Krka in die breitere Save fällt. Längs des Saveufers erkennt man die Häuserzeile von Gurkfeld, und beinahe auf jedem Gipfel erhebt sich ein Kirchlein.

Der Ausblick in die Ferne gewährt ein überwältigendes Bild alpiner Großartigkeit. Aus der breiten Ebene, die Sichelburg umzieht, wächst Berg an Berg zu uns heran, reiht sich Gipfel an Gipfel und die höchsten ragen wie gewaltige Riesen bis in die Wolken. Ein heller Blitz aus der Ferne kommt von dem ewigen Schnee der Sannthaler Alpen, der den Glanz der Sonne wie ein Spiegel zurückwirft. Von dem zerklüfteten Gipfel des Grintovec (2559 Meter) bis zu der Ojstrica (2350 Meter) überblickt man den ganzen Zug der Alpen. Besonders günstige Tage lassen selbst die Karawanken und den gewaltigen Triglav erkennen.

Wenden wir den Blick nach Croatien hinüber, da senken sich die Berge, die Formen werden milder, und weit über die wogende Hügelmasse Zagorjes bis an die Strahinčica und Ivančica dehnt sich ein Waldmeer, aus dem zahlreiche Thürme und Schlösser herüberglänzen. Noch ein paar Schritte, bis vor das Pfarrhaus, und der Ausblick erweitert sich bis nach Agram und seinem waldigen Hintergrund. Stojdraga selbst ist ein unbedeutender Flecken, der sich nur durch seine herrliche Umgebung und wunderbare Rundblicke auszeichnet. Obwohl an der Grenzscheide der Alpenwelt gelegen, ist seine Vegetation unter



Auf der Straße von Bregana nach Stojdraga.

dem Einflusse des milderen croatischen Klimas doch außerordentlich entwickelt. Von Stojdraga führt die neue Straße immer in der Nähe der Grenze durch den Wald Grandovica. Gewaltige Buchen erheben sich Pfeilern gleich, und zwischen ihnen wächst die Zerreiche, auch der Berg- und Feldahorn. Dieses blühende, starke Leben der Natur erdrückt förmlich das Dörfchen Poklek, dessen kleine Holzhäuschen und ruinenhafte Wirthschaftsgebäude so wenig hineinpassen. So wohnt an den Berghang hingeklebt neben der Schönheit die Armuth. Die Bewohner sind arme Bauern, aber die Nachkommen heldenmüthiger Kämpfer, die ihren Enkeln nur den verblaßten Schimmer von Freiherrenkronen und Adelsprädicaten vererbt haben. Die Dorfhäuser haben sich um die letzten

Reste der Burg von Poklek geschart. Mühsam bearbeitet der Bauer seine Kartoffeläcker, die ihm seine Hauptnahrung bieten. Brot ist in diesen Bergen selten, und außer den Kartoffeln genießt der Bauer vorzugsweise žgance, einen Brei von Maismehl.

Hinter Poklek erhebt sich der Gipfel Kumjačevac (775 Meter). Auch er gewährt eine herrliche Aussicht, von der Grenze Steiermarks bis tief in die Ebene der Posavina, durch welche die Save in vielen Windungen gegen Osten fließt. In nächster Nähe entwickeln sich die Formen der Oberfläche als zahllose grüne Berggipfel. Hoch hinauf reichen die Alpenmatten, und nur selten treten die grünen Coulissen, durch ein Wiesenthal getrennt, auseinander.

Die Straßen sind, dank dem reichlich vorhandenen Steinmateriale, in ausgezeichnetem Zustande; ihre zahlreichen Serpentinen entsprechen dem Gebirgscharakter des Landes, indem sie sich bald an die steilen Hänge schmiegen, bald in die tief eingeschnittenen, klammartigen Thäler der Bäche hinabsteigen. Dem äußeren Verkehr ist Sichelburg nicht sehr zugänglich, und die Hauptverkehrsader, die von Bregana her an der Ostseite in die Gebirgswelt eindringt, durchschneidet die Landschaft nur bis Sošice. Sie steigt über Stojdraga nach Novoselo, welches eine der höchstgelegenen Wohnstätten (805 Meter) ist, dann hinab nach Kalje und in westlicher Richtung weiter nach Sošice (582 Meter), dem Vororte des ganzen Gebietes. Der westlichste Theil wird nur von Fußwegen und Saumpfaden durchkreuzt. Von Sošice führt eine zweite Straße, dem Thale der Kupčina folgend, gegen Süden nach Krašić (154 Meter), und in die nächste Umgebung von Jaska, wo sich ein breites Seitenthal der Kulpa öffnet und an die Stelle der mächtigen Berge und wolkenbedeckten Gipfel bereits niedrige waldbedeckte Hügel treten.

Auch diese Verkehrswege sind erst in den letzten Jahren angelegt; noch vor kurzer Zeit vermittelten Saumthiere den Verkehr nach Sošice. Darum blieb Sichelburg trotz seiner geringen Entfernung von Agram und seiner landschaftlichen Schönheit ein wenig erforschter und gekannter Winkel Croatiens.

Der geologische Bau ist trotz der ungemeinen Mannigfaltigkeit der Oberflächenformen ziemlich einfach, indem die Kreide den größten Theil des Gebietes einnimmt. Nach der Richtung der Bergzüge erscheint das Uskokengebirge als ein Gegenstück des Agramers und läßt eine geologische Verwandtschaft vermuthen. Die randständigen Höhen sind aus jüngeren Schichten zusammengesetzt, die aber wegen der Zerfurchung des Bodens in kleinere Lappen zertrennt erscheinen. Stellenweise tritt der Karst mit seinen Formen zu Tage, so daß Sichelburg als ein Übergangsglied von den Alpen zu dem eigentlichen croatischen Karst erscheint. Die genauere geologische Durchforschung beschränkt sich vorzugsweise auf die Umgebung Samobors, die dem Naturfreund in den Kohlen-, Eisen- und Kupferlagern interessante Erscheinungen bietet. Leider haben wieder die tiefen Wasserrisse die kohlenführenden Schichten so sehr zertheilt, daß die Lager nur locale Bedeutung haben.

In diesem Gebiete tritt der alpine Charakter der Landschaft deutlich zu Tage. Nicht in der absoluten Erhebung der Gipfel, die durchgehends unter 1000 Meter bleiben, wohl aber in der beträchtlichen relativen Höhe der Landschaft, die als ein mächtiger Stock aus den umgebenden Ebenen aufragt. Im Mittelpunkte des Gebietes, in der Umgebung von Stojdraga und auch anderwärts, deuten die Bezeichnungen „ponikve" (Karsttrichter) und „jame" (Höhle) auf das Vorkommen von Karstformen.

Die gegen Süden gerichtete sanftere Abdachung, die in langgestreckten Hügelrücken zur Kulpaebene abfällt, besteht aus jungtertiären mergeligen Schichten, die gelber Lehm bedeckt. Unterhalb der Plješivica bei Okić treten dann consistentere Gesteine hervor, und die Linie von der Plješivica bis Prekrizje im Westen bezeichnet eine Stufe der Oberfläche. Südlich gegen Jaska zu erstreckt sich der oben erwähnte niedrigere, ungefähr 200 Meter hohe Hügelzug. Nördlich von dieser Linie erhebt sich das Terrain sofort über 400 Meter. Damit scheint auch die Trennungslinie zwischen den jüngeren und älteren Gesteinen gegeben.

Kehren wir nun nach Poklek zurück, um noch einen Blick auf die interessanten Naturerscheinungen längs der Straße zu werfen.

Verfolgt man die Straße von Poklek weiter, so gelangt man durch einen prächtigen Buchenwald zum kleinen Weiler Novoselo, der nur 2·5 Kilometer entfernt ist. Bei Bratelji erreicht die neue Straße ihre größte Höhe (768 Meter), dann steigt sie in mannigfaltigen Windungen nach Kalje hinab. Nur bei Budinjak durchschneidet sie ein ebenes, mit Birken und Besenstrauch bewachsenes Karstfeld. Hier befindet sich in einer kesselförmigen Vertiefung der kluftartige Eingang zur Höhle Židovske kuće (Judenhäuser). Reste von Mauerwerk deuten darauf hin, daß die mehrere Abtheilungen umfassende Höhle zur Zeit der Türkenkriege als letzte Zufluchtsstätte gedient hat. Wie so manche Burg dieses Gebietes, ist auch Budimgrad verschwunden; nur die Sage erzählt noch von ihr und von der Kirche der heiligen Nedelja, die einst hier gestanden.

Von den Serpentinen der Straße blickt man 200 Meter tief auf Mrzlo polje, unterhalb Budinjak, wo der Karstcharakter deutlich zu Tage tritt. Eine Einsenkung mit unterirdischem Abflusse ist ein See, der unterirdisch abgeflossen ist. An diesen See erinnern auch die Funde von Fischknochen, die beim Häuserbau im Boden gemacht wurden.

In dem kleinen Orte haben sich noch heute Überlieferungen aus dem Türkenkriege erhalten, und manche Familien führen ihren Stammbaum Jahrhunderte weit zurück. Der Adelsbrief der Gvozdanović stammt aus dem Jahre 1588, und von Vitus Gvozdanović, der zur Zeit Maria Theresias Oberstlieutenant in der Karlstädter Grenze war, berichten die Urkunden, daß seine Familie aus Albanien hier eingewandert war und im Jahre 1779 das Baronat erhalten hatte. In Tisovac wohnt die adelige Familie Delivuki, in Sošice die Radić und Hranilović.

Etwas abseits der Straße gegen Osten gelangt man durch einen prächtigen Buchenwald nach Pečno (509 Meter). Auf steinigem Boden voller Karsttrichter ist hier der Wald üppig und kräftig erwachsen, wie auf dem besten Grund. Von der Kirche der heiligen Maria aus genießt man eine wunderbare Fernsicht auf die westlichen höchsten Theile Sichelburgs.

Unterhalb Pečno, gegen den zur Kulpaebene hinabeilenden Drenovacbach, dehnt sich eine Steinwüste aus, in der weit und breit keine menschliche Ansiedelung zu sehen ist. Nur Vranjak und Štrbac bilden in der einsamen, öden Landschaft kleine Weiler, die aus wenigen Häusern bestehen. In den gewaltigen Felswänden scheint die Natur eine Zufluchtsstätte für alle geschaffen zu haben, die vor dem Feinde flohen. Nur das Wasser bildet auch hier ein belebendes Element, und der Wasserfall bei Vranjak gewährt ein herrliches Naturschauspiel. Über eine Wand von weißem Kalktuff fällt der Bach schäumend und tosend, in eine Wolke von zerstäubtem Gischt gehüllt, 20 Meter tief hinab.

Das ganze enge Thal des Slapnicabaches besteht aus wild zerklüfteten Wänden, Fall reiht sich an Fall, die ganze Strecke bildet den wildesten Theil von Sichelburg. Die Gewalten der Natur herrschen hier unbeschränkt, bauen mit mächtiger Kraft auf und zerstören ihre eigenen Gebilde. Zwischen den Dolomitwänden wuchert in tiefen Abgründen mannshohes Farnkraut, gestürzte Baumriesen kreuzen den Weg, und der Wanderer verliert sich zwischen gewaltigen Felsblöcken und ragenden Bäumen wie in einem Urwalde. Je tiefer man eindringt, desto furchtbarer wird das Bild und desto schauerlicher das Getöse der stürzenden Wasser. Bis zum Wasserfall Brisalo kann man vordringen, dann aber hört jede Spur eines Weges auf, und man muß gut zu Fuß sein, um noch weiter in diese Felswüste einzudringen.

Geht man dem rechten Ufer des Baches entlang, so gelangt man in einen dichten, schweigenden Buchenwald, der die Tageshelle in abendliche Dämmerung verwandelt. Plötzlich erblickt man einen Wasserfall, dann einen zweiten, dritten, vierten, und endlich reiht sich Fall an Fall, Bassin an Bassin. Dolomitwände und -Zacken, jäh abfallende senkrechte Felsen, gestürzte Riesenbäume, eine dicke, schwarze Humusschichte, in der die Füße versinken, ganze Wälder von Farnen, deren manche 1·5 Meter hoch werden, bilden eine furchtbare Wildniß, in welcher der erkältende Schatten, gewaltiges Rauschen und Tosen und betäubendes Donnern von hundert Wasserfällen den Eindringling überwältigt.

Je weiter er kommt, desto steiler werden die Ufer, endlich verliert sich der gebahnte Pfad und es heißt in der That über Stock und Stein klettern, um den Fall Brisalo zu sehen, der in 50 Meter hohem Absturz mit ungeheurem Donnergetöse in die Slapnica hinabschießt.

Bei Pečno liegt die Höhle Zazidana pećina (vermauerte Höhle). Man kann sie nur durch eine schiefe Spalte betreten und gelangt dann durch einen etwa zehn Meter langen Gang vor eine von Menschenhand aufgeführte Mauer, in der sich ein langes, schmales

Fensterchen öffnet. In der Höhle findet man schneeweißen Tropfstein und eine klare Wasserader, der Grund ist angeschwemmter Thon und Steingerölle.

Auch diese Höhle diente gewiß zu Vertheidigungszwecken, doch weist sie keine Spuren von Menschen auf; sie sind wahrscheinlich vom angeschwemmten Erdreich bedeckt.

Die Zazidana pećina ist in hydrographischer Hinsicht bedeutend. Sie nimmt das Bächlein Torina auf, das als Wasserfall herabkommt, ein kurzes Flußbett durchfließt, dann in der Höhle selbst zum zweiten Male versinkt und schließlich aus ihr hervorbricht, um in die Slapnica zu fallen.

Bei Pečno ist auch ein Erdtrichter, der sich im Jahre 1892 durch Einsinken des Erdreiches gebildet hat. Bei starken Regengüssen hört man unter dem Trichter das Rauschen von Wasser, das unterirdisch mit der nächstgelegenen Quelle communiciren muß, denn diese wird trüb, sobald sich das Wasser im Erdrichter trübt.

Von Pečno gegen Nordwest führt der Weg nach Kalje oder Kalovi (654 Meter), das näher an der Straße liegt und wo dem Dialecte nach Čakavcen wohnen. Es sind dies Nachkommen der Uskoken aus dem croatischen Küstenlande. Bei Kalje sind zwei interessante Höhlen: Stričanica und Pogana jama, letztere knapp an der heutigen Grenze. Im waldigen Gebiete reiht sich ein Erdtrichter an den anderen. Einer derselben enthält den Eingang zur erstgenannten Höhle, man muß sich aber an einem Seile zu ihm hinablassen. Die Höhle soll in ihrem Inneren drei Hallen voll weißen Tropfsteins bergen und das Wasser einem Regen gleich niedertropfen. Die zweite Höhle, von der schon Valvasor in seinem Werke: „Die Ehre des Herzogthums Krain" spricht, liegt von der ersten weitab am Fuße eines Berges und hat einen reichen Pflanzenschmuck, unter dem man der Felsen schönste Zierde, die dichten Rosetten der Saxifraga cuneifolia und die zarten Wedel der Cystopteris fragilis bemerkt.

Oberhalb der Pogana jama stand auf hohem Berge das Krainer Schloß Sichelberg, dessen Beschreibung und Bild sich bei Valvasor im XII. Buche des erwähnten Werkes findet. Vier Kilometer ungefähr von hier gegen Süden liegt die Sichelburg, von den Croaten Žumberak genannt. Auch von ihr hat uns Valvasor ein Bild hinterlassen.

Die Einwanderungen der Uskoken begannen im Jahre 1527 und dauerten bis 1547, ja 1597. Die ersten Einwanderer bekamen Wohnsitze im Gebiete der Herrschaft Sichelberg, sowie auf den benachbarten Herrschaften Preseki, Landstraß und Pleterje, und als es hier an Raum gebrach, wies man den weiteren Ankömmlingen Niederlassungen in der Gegend von Möttling, um Freithurn (Podgorje), Vinica, Kostel, Pölland, Tschernembl und anderen Orten längs des Flusses Gurk von Thördl bis zur Save an. Ihre Niederlassungen umfaßten ein Gebiet von 8 Quadratmeilen und zählten schon vor 200 Jahren 1000 Häuser mit 10.000 bis 12.000 Bewohnern. Die Ansiedlungen waren auf militärische

Art eingerichtet und gehörten zur Hauptmannschaft Sichelberg, einem besonderen, dem Generalat in Karlstadt untergeordneten Militärbezirke. Der erste Hauptmann im Jahre 1527 war Hans Puchler, ihm folgten Ivan Lenković (1547) und andere.

Schloß Sichelberg wird bereits 1282, als Besitzung der Sichenberch, erwähnt. 1335 gehörte es als Herrschaft den Herzogen aus dem Hause Habsburg, 1505 Schloß und Herrschaft dem Nikolaus Semanić; 1526 wurde das Schloß von Ivan Kobašić verwaltet, dessen Familie noch im Jahre 1534 die Hochzeit einer Tochter in Sichelberg feierte. Nach Valvasor war das Schloß von weiten, nach Tausenden von Jochen zählenden Gründen umgeben, auch erkennt man noch jetzt alte, überwachsene Ackerfurchen.

Als sich die Uskoken in der Herrschaft Sichelberg niederließen, war der nördliche Theil des croatischen Bezirkes Sichelburg (Žumberak) noch wüst und unbesiedelt. Denn erst um 1538 ließen sich hier Uskoken aus Bosnien und der Hercegovina nieder, während in den südlicheren Theilen als Uransiedler (Prasjedioci) römisch-katholische Croaten wohnten. Sie gehörten zur Pfarre des heiligen Nikolaus unterhalb des Schlosses Sichelburg (Žumberak), die „ab immemoriale tempore“ bestand. Aus dem croatischen Litorale, beziehungsweise aus Zengg wurden, wie um Otočac, auch hier nach dem Madrider Frieden 1617 Uskoken angesiedelt.

Das croatische Schloß Sichelburg (Žumberak) liegt in einer öden Gegend und war ein dreistöckiger Bau von 60 Meter Länge und 18 Meter Breite; jetzt ist davon nur noch die westliche Mauer sichtbar. Die übrigen Schloßtheile wurden durch die Bauern zerstört und das Steinmaterial verschleppt, um zum Bau der Häuser und Wirthschaftsgebäude im heutigen Dorfe Žumberak verwendet zu werden.

Dieses Schloß beweist durch Lage und Gestalt am besten und deutlichsten, daß es mit Schloß und Herrschaft Sichelberg in Krain nicht identisch ist.

Die Frage, wohin der Bezirk Sichelburg (Žumberak) staatsrechtlich gehöre, wurde zuerst im Jahre 1760 aufgeworfen, als der Untermarschall, General der Karlstädter Grenze Graf Benvenuto Petazzi die Hörigen der Sichelburger Herrschaften in die Armee, beziehungsweise in das Slunjer Regiment einreihte. Der Hofkriegsrath von Jenko unterbreitete seinen Bericht in Betreff der Zugehörigkeit Sichelburgs der Kaiserin-Königin Maria Theresia, die ihn bestätigte und anordnete, daß das Karlstädter Generalat mit dem Sichelburger (Žumberaker) Kreise „von jeher“ zum Königreiche Croatien, zugleich unter die Jurisdiction des Banus von Croatien gehöre, während der Bezirk Sichelberg immer ein Theil Krains gewesen und von den Ständen an die Uskoken abgetreten worden, ohne jemals zu Croatien gehört zu haben. Die Abgesandten Krains erhoben ihre Ansprüche auf den Sichelburger Kreis zuerst im Jahre 1828, doch mußte die Arbeit der Commission wegen der Cholera unterbrochen werden. Sie wurde 1837 fortgesetzt und dauerte ohne

Erfolg bis 1846, wobei sogar die Verhandlungsacten verloren gingen Die Sichelburger Frage ruhte nun bis zum Jahre 1869, als der Kreis Sichelburg mit Marindol als Theil der Militärgrenze aufgelassen werden sollte. Im Jahre 1881 wurde das Memorandum vollendet, worin hervorgehoben wird, daß der Sichelburger Kreis 4 Quadratmeilen mit 10.000 Einwohnern und 73 Dörfern habe, doch übergeht die Schrift mit Stillschweigen die Thatsache, daß vor zweihundert Jahren auch der Bezirk Sichelberg von 8 Quadratmeilen mit 10.000 bis 12.000 Einwohnern bestanden habe, und auf diese Weise nimmt das Memorandum das croatische Sichelburg (Žumberak) für Krain in Anspruch, nicht so wohl, wie es darin heißt, wegen der Sichelburger Bevölkerung, als vielmehr wegen der Staatswaldungen und der Heutriften im Gebirge. In der That sind die Wälder, namentlich die Buchenwälder in Sichelburg prachtvoll, ja Urwälder.

Um endlich einmal die Lösung der Frage „Sichelburg" herbeizuführen, trat am 9. August 1898 eine ungarisch-croatische Commission, bestehend aus Hofrath Taray, Hofrath Nikolaus Badovinac, einem gebürtigen Sichelburger, und dem croatischen Landesarchivar Dr. von Bojničić, zusammen, die constatirte, daß über der Pogana jama thatsächlich das krainische Sichelberg stand. Sie ließ nachträglich die Grundmauern zu Tage legen, und so wird die staatsrechtliche Entscheidung zu Gunsten Croatiens fallen, sollte Croatien auch die Pogana jama und den Berg, auf dem Sichelberg stand, an Krain abtreten.

Unterhalb Ravni Kalovi öffnet sich der furchtbare Abgrund Tomaševićka, dessen Grund ein hineingeworfener Stein erst nach mehreren Secunden erreicht. Unweit davon erhebt sich der Berg Ječmište (979 Meter). Ein Gebirgsweg führt in ein langes, muldenförmiges Thal mit schönen Heutriften und zahlreichen Erdtrichtern, von wo man zum Dorfe Petričko selo und der Straße gelangt. Es ist der Stammsitz der Familie Delišimunović, deren Mitglieder daselbst leben. Ihre Vorfahren zeichneten sich in den Türkenkriegen so sehr aus, daß sie nicht allein geadelt, sondern auch in den Freiherren- und Grafenstand erhoben wurden. Davon wissen die heutigen Delišimunović wahrscheinlich nichts.

Von Petričko selo senkt sich die Straße zu dem benachbarten Dorfe Hartjce bei dem eine vom Sturm gebrochene, doch immerzu grünende Linde steht, die noch 6 Meter hoch ist und am Boden einen Umfang von 8·70 Meter, in Brusthöhe von 6·70 Meter hat. Auch in Gornja vas steht eine solche Riesenlinde, deren dicke Wurzeln sich in einem Umkreise von 21 Meter verbreiten, während der Stamm an der Erde 8·27 Meter, in Brusthöhe 6·65 Meter Umfang hat. Vor 18 Jahren brach ein Ast, an dem man 375 Jahresringe zählte.

Durch den Wald Cvitkovača, den Sichelburger Nachtigallenhain, abwärts steigend gelangt man an ein Denkmal, das 1858 dem Obersten Waimann, Erbauer der Straße Kostanjevac-Kalje, gesetzt wurde. An dem Dorf Kupčina und dem gleichnamigen Bache vorüber, gelangt man nach Kostanjevac, einst Sitz der 11. Compagnie, wo die

Erhebungen sanfter werden und auf 300 Meter zur Kulpa hinabsinken. Von Kostanjevac gegen Westen führt in einer Stunde ein Straßenzweig nach dem nahen Oštrc, über dem sich der gleichnamige Berg mit schöner Fernsicht erhebt. Tief unten liegt das steinige Thal Grot, in dem der Kupčinabach dahinrauscht. Er berührt drei in saftigem Grün gebettete Dörfchen, auf die von Bergeshöhe die Mauern eines zerfallenen Kirchleins der heiligen Helene niederschauen. Grot liegt etwa 200 Meter tief, doch beträgt die Steilheit der Abstürze bis zu 80 Percent. Von dieser Höhe genießt man einen schönen Blick auf Cernik, Sopote, Tomašević, Grič, Petričko selo, Gornja vas, Grabar, Pečno und Kalje.

Im engen Thale der Kupčina gelangt man langsam ansteigend über Reštovo nach dem Gebirgsdorfe Sošice (582 Meter), in einen Kessel zwischen hohen Bergen, unter denen der von Resten einer Burg gekrönte Hum (737 Meter) auffällt.

Die Gemeinde Sošice zählt 35 Ortschaften mit 1200 Häusern und über 6700 Einwohnern, darunter über 2000 römisch-katholische, die in der Kirche der heiligen Maria, und 4500 griechisch-katholische, die in der Kirche des heiligen Peter ihre Andacht verrichten. In der Gemeinde Kalje gibt es 36 größere und kleinere Ortschaften mit 900 Häusern und über 5400 Seelen, darunter 2500 römisch- und 2900 griechisch-katholische. Bei Gelegenheit eines Marktes kann man in Sošice die Volkstrachten kennen lernen. Bei Sošice ist der Sopotski slap zu erwähnen, ein vom Sopotbach gebildeter Wasserfall, der sich aus großer Höhe zwischen zwei Felsgipfeln hervor, 8 Meter tief herabstürzt, dann mit starker Neigung weiterbraust, in kleine Fälle zerstiebt, hierauf in zwei Arme getheilt einer Mühle zuschleicht, wo sich wieder ein neuer Fall bildet, bis schließlich die in steinigem Bette dahinrauschende Kupčina den ganzen Schwall aufnimmt. Auch die Quelle Zali kamen oberhalb des Boljarabaches sei erwähnt, der das kälteste Wasser in Sichelburg führt. Die Boljara entspringt unterhalb jener Quelle, gelangt aber nur bis Sošice, wo sie in der Erde verschwindet. Der Boljaraursprung ist eine interessante und ungewöhnliche Erscheinung in den croatischen Gebirgen. Das Wasser quillt senkrecht empor und fließt nicht, wie die Regel ist, gleich horizontal ab.

Unter den Bergen Sichelburgs ist die Sveta Gera, westlich von Sošice gerade auf der Grenze, der bedeutendste; ihre mächtigen Abhänge sind mit Grastriften, den schönsten in Sichelburg, die herrliches Heu liefern und mit Buchenwaldungen und hie und da auch Nadelwald bedeckt. Den Gipfel krönt das in tiefster Einöde auf ebenem Plan erbaute Kirchlein der heiligen Gera und des heiligen Elias (Ilija); man steht da auf dem höchsten Punkte (1175 und 1181 Meter) in den Sichelburger Gebirgen. Nebst der Boljara ist an der krainischen Seite der Sveta Gera auch noch der Krvavi kamen (blutige Stein) zu beachten; die Volkssage kennt ihn seit dem Jahre 1650. In jener fernen Zeit gab es wegen der Grenze an den Grastriften des Gebirges bösen Streit und blutige

Zusammenstöße zwischen den Krainern und den Sichelburger Uskoken. Von beiden Seiten trieben die Hirten ihre Herden auf diese Weidegründe, und bei Streitigkeiten geschah es oft, daß die Uskoken die krainischen Hirten blutig schlugen.

Von der Sveta Gera kommt man gegen Süden in das Dorf Bulići hinab, wo ein vollständiger Wald von Alpenerlen auffällt, dann weiter nach Radatovići mit schöner Aussicht, und gegen die Krainer Grenze hin, nach Radovice, dem Sitz des Hofraths Nikolaus Badovinac, eines feurigen Verfechters der Rechte Sichelburgs, schließlich von da über Vrlog und Ozalj nach Karlstadt.

Zagorje.

Wie ein Lied von Frühlingszauber und Waldesgrün klingt der Name Zagorje an das Ohr eines jeden Croaten. Grüne Hügel mit sanften blumigen Hängen und weißen Häuschen, Weingärten und Waldflecken, zwischen denen eilige Bäche ihre silbernen Bänder weben, als Grenze der Äcker und Wiesen des Thalbodens das weithin sichtbare weiße Band der Straße, und dies alles von den steil ansteigenden, dunklen Flanken waldbedeckter Berge eingerahmt: dies ist das Bild Zagorjes.

Am westlichen Ende Croatiens, wo der Übergang zur Alpenwelt sich deutlich kundgibt, und der Einfluß der stammverwandten Slovenen in Sitte und Sprache merkbar wird, bildet das Flußgebiet der Krapina, etwa 1500 Quadratkilometer umfassend, eine in sich abgeschlossene Landschaft. Die Natur hat hier die Grenzen so deutlich abgesteckt, daß ein flüchtiger Blick genügt, um in dieser Landschaft einen selbständigen geographischen Abschnitt Croatiens erkennen zu lassen. Die äußeren Umrisse treten in den Zügen der Randgebirge scharf und nur gegen Süden unterbrochen hervor. Durch die geschlossene Umwallung wird der ganze Gau zu einem Kessel. Die inneren Umrisse gestalten sich unter dem Einflusse der Krapina, deren hydrographisches Gebiet eben dieser Kessel bildet. Dieselbe Landschaftsform erscheint im Zwischenstromlande nochmals, und zwar im Požeganer Kessel. Hier wie dort bilden Randgebirge eine Umwallung des ganzen Gebietes und die ununterbrochene Wasserscheide eines einzigen Flußsystems; aber auch im Grundriß des Flußsystems läßt sich die auffallende Ähnlichkeit weiter verfolgen, denn auch den Požeganer Kessel entwässert nur ein Fluß, gegen Süden, durch die einzige Öffnung in der umfassenden Gebirgsmauer, und auch hier verzweigen sich die Zuflüsse in der Form eines ästereichen Baumes, dessen Wurzel an die Save reicht.

Der Bau Zagorjes zeichnet sich durch seine besondere Harmonie aus. Von der Mittellinie der Krapina steigen die beiden Flügel des Kessels südwärts und nordwärts als gewelltes Hügelland von geringer absoluter Erhebung gegen die umschließenden

Randgebirge auf. Den südlichen Flügel schließt das Agramer Gebirge ab, den nördlichen die etwas höhere Ivančica mit ihren Fortsetzungen. Auch die geologischen Verhältnisse weisen eine ähnliche Symmetrie auf, indem sich an das Alluvium des Krapinathales jungtertiäre Lehme, dann Mergel und Kalkschichten beiderseitig in Zonen anreihen. Den Rumpf der Umwallungsgebirge bilden Urgesteine, an die sich wieder triadische und carbonische Schichten lehnen. Gegen Westen treten die Randgebirge des Kessels weiter auseinander, die Krapina biegt direct nach Süden um und ihre Zuflüsse werden länger, indem der ganze Kessel gegen die steirische Grenze an Breite zunimmt.

Deutlich erkennt man den Lauf der Krapina, mit deren Thätigkeit die Entwicklung und heutige Form Zagorjes auf das innigste verknüpft ist. Wie ein mächtiger vielverzweigter Baum zertheilt sich die Krapina, als linker Zufluß der Save, gegen Norden zwischen den Bergzügen des Agramer Gebirges, der Ivančica, Strahinčica und Kosteljska gora, welche die Umwallung ihres Beckens bilden. Nur gegen Süden öffnet sich das Becken, indem sich der Thalboden zwischen den auseinandertretenden Zügen des Agramer Gebirges und der Maria Goricaer Hügel zur flachen Mündungsebene des Flusses erweitert. Zagorje gewinnt auch dadurch eine ganz besondere Bedeutung, daß es als eigentliches Hinterland Agrams mit diesem auf das innigste verknüpft erscheint. Nicht nur durch Lage und gemeinsame Bodenformen hat die Natur selbst hier eine gewisse Verbindung geschaffen, auch die ethnographischen Verhältnisse und die geschichtliche Entwicklung haben zwischen Stadt und Landschaft ein weit in die Vergangenheit reichendes Band gebildet.

Schon der Name selbst hat in dieser Beziehung symbolische Bedeutung, da Zagorje (das „Z“ ist wie ein weiches S auszusprechen und der Ton fällt auf die erste Silbe) von „za“ und „gora“ (hinter, Gebirge) abzuleiten ist, und mit dem Suffix „je“, das einen Sammelnamen anzeigt, die Form Zagorje den Sinn „Das Hinterland“, die Landschaft hinter dem Gebirge erhält. Der Sinn des Namens ist eben aus der innigen Beziehung erwachsen, die die Stadt, d. h. Agram, an dieses Gebiet knüpft. Ähnlich gelangt bei der Benennung Zagrebačka gora, d. h. das Agramer Gebirge, das Verhältniß der innigen Beziehung zum Ausdrucke und wird die wechselseitige Abhängigkeit zwischen menschlicher Siedlung und den Formen des Bodens betont. Da aber in der ganzen Umgebung Agrams diese Benennung nicht weiter vorkommt, so ist schon daraus zu entnehmen, welche Bedeutung Zagorje für die Hauptstadt des Landes besitzt. Ein Überblick der natürlichen Verhältnisse läßt dieses Band ebenso deutlich erkennen, als es sich im Gang der Geschichte und in der Entwicklung der Cultur ausprägt.

Als scharf ausgeprägter Zug tritt im Bilde Zagorjes das Bett der Krapina hervor, die als orientirende Leitlinie die Zweitheilung der ganzen Landschaft deutlich erkennen läßt und mit ihren, tief in die Querthäler eingreifenden Zuflüssen halbinselartige kleinere

Gebiete schafft. Dadurch erscheint Zagorje in natürliche Abschnitte zerlegt, deren jeder ein abgeschlossenes Gebiet bildet; die Abgeschlossenheit ist aber nicht bis zur vollständigen Trennung gediehen, sondern die einzelnen Abschnitte verbinden sich einerseits im Krapinathale, anderseits oben am Rumpfe der Umwallungsgebirge, und bilden dadurch das mannigfaltige Bild der Kessellandschaft.

Von Zaprešić aus durchschneidet ein Schienenstrang, im großen Bogen der Krapina folgend, ganz Zagorje und dringt bei Krapina bis in das Herz der Gebirge.



Sveti Križ Začretje.

Nur wenige Kilometer vom Ende dieser Zweigbahn liegt Golubovec am Fuße der Veternica, der Ausgangspunkt der Bednjathalbahn, die an der Nordseite der Ivančica zur Podravina führt. Gut gepflegte Straßen durchziehen das Land in allen Richtungen, und die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Zagorjaner sichert dem Wanderer überall die freundlichste Aufnahme. Die Zutraulichkeit des Volkes, das von gewinnsüchtiger Ausbeutung des Fremden nichts weiß, erhöht noch den Reiz eines Ausfluges in dieses an rasch wechselnden Scenerien und natürlichen Schönheiten so reiche Hügelland. An der Ostseite des Beckens erhebt sich das 1000 Meter hohe Agramer Gebirge, dessen steiler, mit herrlichen Laubwäldern bestandener Hang noch jetzt deutlich die Kräfte erkennen läßt, die ursprünglich

diese Einsenkung geschaffen haben und an ihrer eigenthümlichen Ausgestaltung immer noch fortarbeiten. Mit dem Reichthum an geologischen Formationen, da die jüngeren und älteren Schichtgesteine in zahlreichen Formen auftreten, steht auch das reichliche Auftreten nutzbarer Minerale in Verbindung. Außer Zink in der Ivančica ist besonders das reichliche Auftreten von guter Steinkohle und Lignit in fast allen Theilen Zagorjes hervorzuheben; dazu als seltene Erscheinung die Schwefelmine von Radoboj, deren Material leider nicht mehr nutzbar gemacht wird. Dafür hat diese Stelle als wunderbar ergiebiger Fundort von Fossilien den Namen Radoboj in aller Welt bekannt gemacht und Forscher aus aller Herren Ländern sind nach dem kleinen Zagorje gepilgert, um mit dessen Schätzen reich beladen, die Bestände ihrer heimischen Sammlungen zu vermehren.

Von größter praktischer Wichtigkeit ist das häufige Auftreten von Steinkohle. Utiješenović unterscheidet vier Züge kohlenführender Schichten; zwei derselben, am Nordrande der Ivančica, fallen außerhalb der Grenzen des hier beschriebenen Gebietes, stehen aber durch die geologische Structur der kohlenführenden Schichten in naher Beziehung zu den anderen Zügen, die Zagorje durchziehen.

Am Südhange der Ivančica reicht der erste Zug von Westen, bei Prišlin ausgehend, über Hum, Klenovec, Lupinjak, Hlevnica und Putkovec am linken Ufer der oberen Sutla, dann über Petrovsko, Krapina, Radoboj, Golubovec, Oštrc, Belec und Zajezda am Südabhange der Ivančica und weiter bis in die Gegend nördlich von Gotalovec. Die Länge dieses Zuges erstreckt sich also über das ganze eigentliche Zagorje, während seine Breite zwischen 600—800 Metern schwankt. Die Schichten lagern sich hier in großer Regelmäßigkeit mit westöstlichem Streichen und südlichem Fallen an die Triaskalke der Ivančica und werden im Süden durch einen regelmäßigen Parallelzug von Leithakalk überlagert. Im äußersten Westen, sowie östlich vom Bednjathale, liegen die Verhältnisse nicht so einfach, aber die südliche Fallrichtung ist auch hier die vorherrschende. An diesen Zug schließt sich der zweite, der von der Senke bei Novimarof, wo die Zagorjaner Bahn in das Dravethal übergeht, ausgehend, über Mihovljan gegen Krapina-Töplitz zieht. Die Schichten dieses Zuges fallen gegen Norden ein, und er erscheint daher als der südliche Gegenflügel des oben erwähnten ersten Zuges. Eine zweite Zone kohlenführender Schichten legt sich um den Nordfuß des Agramer Gebirges, in der Umgegend von Stubica und Bistrica. Hier bildet die scharf umgrenzte Kuppe von Hum (396 Meter) eine aus den jüngeren Schichten aufragende Urgesteinsinsel, an die sich gegen Süden bei Slani potok Brauneisenstein und um Oštri Hum (480 Meter) Manganerze anschließen. An Eisen ist Zagorje nicht reich und auch die vorhandenen Lager gehören mehr dem Agramer Gebirge an. Die Production an Kohle wies in den letzten Jahren eine immer stärkere Zunahme auf und betrug rund: in Pregrada 30.000 Metercentner, in Zlatar

36.000 Metercentner und in Krapina 29.000 Metercentner jährlich. Sind also die Formen der älteren geologischen Perioden reichlich und, wie schon diese Anführungen zeigen, stellenweise in ausgezeichneter Weise vertreten, so zeigen die Gebilde der jüngsten Vergangenheit eine nicht mindere Entwicklung.

In besonders auffallender Weise beeinflussen die Gebilde der Gesteinszersetzung und des fließenden Wassers den Charakter des Landschaftsbildes. Der intensivere Einfluß der meteorologischen Erscheinungen gelangt auch in der jährlichen Menge der Niederschläge zum Ausdruck. Während sie in Agram zwischen 800 und 900 Millimetern schwankt, steigt sie jenseits der Sljemescheide auf 1000 bis 1200 Millimeter. Noch deutlicher läßt sich die schärfere Form in der durchschnittlichen Menge der einzelnen Niederschläge erkennen. Die Beobachtungen einer Reihe von Jahren ergeben für Agram etwa 6·5 Millimeter Höhe des einzelnen Niederschlages, während in Zagorje der gleiche Werth bis etwa 10·5 Millimeter ansteigt.

Auch die Temperaturverhältnisse erscheinen in Zagorje weniger günstig. Seine weite Öffnung gegen die Save, durch welche die Krapina hinaustritt, gestattet wohl den Südwinden Eingang, aber aus den Alpen fallen oft kalte Strömungen ein, gegen die Agram besser gedeckt ist. Sobald man bei Podsused den Sporn des Agramer Gebirges umgangen hat und an seine Nordseite gelangt ist, empfindet man die schärfere Luft Zagorjes. Zwar ist das Klima noch immer mild, der Herbst besonders durch warme, klare Tage ausgezeichnet, aber der Winter ist doch schärfer als in Agram, der Sommer oft drückend heiß.

Die Eigenart der klimatischen Verhältnisse ist von bedeutendem Einfluß auf das gesammte geographische Bild Zagorjes. Der Nachweis dafür wird hier zum erstenmal unternommen und kann nur in ganz flüchtigen Umrissen erbracht werden, da eingehendere Nachweise nur in speciellen geographischen Abhandlungen möglich wären.

Die oben geschilderte Form der Niederschläge hat eigenthümliche Bodenverhältnisse entstehen lassen. Das ganze Gebiet ist sehr reich an fließenden Gewässern, während stehende, wie Seen oder größere Sümpfe, gar nicht vorkommen. Diese zahlreichen Wasserläufe haben den Boden zerschnitten und zergliedert, so daß die orographischen Formen in großer Mannigfaltigkeit erscheinen. Die Erhebungen sind durch zahlreiche, oft sehr enge Thaleinschnitte in schmale und steile Züge zerlegt; die Thalhänge senken sich steil zu schmalen Thalböden hinab, deren jeder durch seinen Bach entwässert wird. Ein breiteres Thal hat sich nur die Krapina geschaffen, und auch dieses verengt sich im Oberlaufe ganz beträchtlich. Von 7—10 Kilometer Breite am südlichen Ende schließt es sich in seinem nördlichen Theile auf 2 Kilometer und weniger zusammen. Die ursprünglichen, bodenbildenden Gesteine sind durch die intensive Thätigkeit der Atmosphärilien stark zersetzt und in veränderter Form thalab transportirt worden. Der eine Theil ist am Fuße

der höheren Bergzüge als Gebirgslöß abgelagert und bildet in der Gestalt niedriger, wohlbebauter Hügel von sanften runden Formen die Einfassung der Thalebene; ein anderer Theil ist von den Bächen bis in die Krapina und von dieser in die Save vertragen worden. Diese Ausräumung hat im Laufe der Zeit bedeutende Massen in Bewegung gesetzt, und auf diese Weise erhielt der ganze Zagorje umfassende Thalkessel seine heutige Gestalt. Da diese Abfuhr der zersetzten Gesteine verhältnißmäßig rasch erfolgt, so läßt die Gestalt der Gebirgszüge, welche die Umwallung bilden, ihren Einfluß deutlich erkennen. Vergleicht man die Ostflanke des Agramer Gebirges, von der sich zur Save ausgebreitete angeschwemmte Ausläufer hinabsenken, mit seiner Abdachung gegen Zagorje hin, so drängt sich ein scharfer Unterschied auf. Die gegen Zagorje gerichtete Seite fällt steil ab und der innere Rumpf des Gebirges tritt unvermittelter, wie abgeschnitten zu Tage. Auf die energische Denudation ist es zurückzuführen, daß steile Formen und nackte Felswände in den höheren Bezirken ziemlich häufig auftreten.

Vergleichen wir die Vegetationsverhältnisse mit denen Südcroatiens, so läßt sich wohl ein starker Abfall erkennen.

Die obenerwähnte starke Denudation des Bodens hat für den Ackerbau den Übelstand, daß die Entwickelung des Humus nicht sehr reich ist, und der magere Mergel und Kalkboden bis an die Oberfläche reicht.

Nur in harter Arbeit ringt der Bauer dem spröden Boden die bescheidene Ernte ab.

Zagorje gehört zu den am dichtesten bevölkerten Theilen Croatiens[1]) und doch ist der Procentsatz der Auswanderer sehr gering. Steigt die Noth am höchsten, so ergreift der Zagorjaner den Wanderstab und sucht sich als Taglöhner, Winzer oder Händler Verdienst in der Nachbarschaft. Besonders gerne betreibt er den Zwischenhandel mit Eiern und Geflügel.

Seine Kleidung ist ebenso einfach wie seine Nahrung; grobes graues Linnen, von emsigen Frauenhänden gesponnen, und eine dunkle Stoffjacke bilden seine Tracht, bei der Feldarbeit jedoch trägt er bloß Hemd und Gaće.

Wie der Boden in zahllose Stücke zertheilt erscheint, so ist auch der Grundbesitz in kleine Lose aufgetheilt. Jede Familie bewirthschaftet für sich das kleine Gütchen, das häufig kaum den nothwendigsten Ertrag und Befriedigung der bescheidenen Bedürfnisse gewährt.

Die Krankheiten des Weinstockes haben eine wichtige Erwerbsquelle vernichtet. Bei der starken Zertheilung des Bodens bildeten die Weinberge durch ihr werthvolles Erträgniß die hauptsächliche Erwerbsquelle vieler Familien. Und da die kleinen Bauerngüter die hohen Kosten der Regenerirung nicht aufbringen können, so wird noch manches Jahr vergehen, ehe der Schaden, der das Volk bis ins Mark getroffen, wieder gut gemacht ist.

[1]) Es wohnen auf 1 Quadratkilometer stellenweise an 200 Bewohner.

Maria Bistrica.

Von Agram führen mehrere Wege nach Zagorje. Auf der großen Straße von Agram kommt man zunächst nach Podsused, überschreitet da hinter der Schloßruine den letzten Ausläufer des Agramer Gebirges und schwenkt gegen Norden nach Zagorje ein. Die Straße zieht hoch über den klaren, grünen Wellen der Save und bietet einen herrlichen Fernblick.

Weiter gegen Norden erreicht die Straße nach wenigen Kilometern einen interessanten Punkt, wo man einen tiefen Einblick in das Walten der Kräfte hat, durch deren Wirken ganz Zagorje seine heutige Gestalt erhielt. Die Thätigkeit des Wassers auf diesem leicht beweglichen Boden tritt hier an einem prägnanten Beispiel zutage. Straße und Bahndamm sind da in die steile Lehne des Agramer Gebirges eingeschnitten, und eine weit hinaufreichende kahle Fläche erinnert an einen Bergsturz, der einst Straße und Bahnstrang mit gewaltigen Massen überdeckte, in denen auch ein ahnungsloser Wanderer den Tod fand. Die steil zum Krapinathale abfallenden Schichten des mergeligen, weichen Kalksteins waren durch die thalab sickernden Gewässer unterwaschen worden und konnten sich auf ihrer steilen und durchweichten Grundlage nicht erhalten. Mit einem Schlage senkten sich ausgedehnte, mit Wald bestandene Erdmassen zur Tiefe, so daß die sonst unbeachteten Bodenveränderungen dieses Gebietes wie in einem Experiment veranschaulicht wurden. Am Fuße des Gebirges fortlaufend, das hier unvermittelt an die alluviale Fläche des Thalbodens stößt, senkt sich die Straße bis zur Krapinabrücke, die quer über die Ebene nach Steiermark führt.

An zahlreichen Kalksteinbrüchen und Kalköfen, die sich die jüngere Gesteinszone des Gebirgsfußes schon seit langer Zeit zunutze machen, und an Cement- und Klinkerfabriken vorüber, die wieder den Fortschritt der Technik bekunden, führt die Straße nach dem Dorfe Bistra. Im Hintergrunde des buchtartigen Thales erhebt sich Schloß Bistra, einer der vielen Herrensitze Zagorjes.

Hier schiebt sich, vom Rumpfe des Agramer Gebirges ausgehend, ein breiter, lehmiger Rücken weit in die Ebene vor. Er ist ein auffallendes Beispiel für die Mächtigkeit der Massen, die von Berg zu Thal geführt wurden, und für die Zerfurchung der jungtertiären Schichten durch die zur Krapina eilenden Bäche. In ermüdender Wiederholung steigt und fällt die Straße in diesen Bodenfalten, bis sie, etwa 20 Kilometer Luftlinie von Podsused, zu dem etwas breiteren Thale des Toplicabaches herabsteigt. Hier entspringt die heilkräftige Quelle von Stubica, in der Mitte eines großen, von der Natur geschaffenen Parkes.

Obwohl seit Jahrhunderten bekannt, ist das Bad doch noch heute nicht über den Rahmen eines stillen, ländlichen Erholungsortes hinausgewachsen. Erst um das Jahr 1820 wurden die bis dahin nur von der bäuerlichen Bevölkerung in primitivster Weise ausgenützten Quellen durch den verdienstvollen Agramer Bischof Maximilian v. Vrhovac zum Badeorte umgestaltet. Das aus jener Zeit erhaltene Bild des Bades zeigt uns, daß die äußeren Einrichtungen ihre damalige Gestalt noch jetzt nicht ganz verloren haben.

Oroslavje. Ivanec.



Gredice. Trakošćan. Veleki tabor.

Edelsitze in Zagorje.

Die Bäder spielen im Leben des Zagorjaners eine bedeutende Rolle. Während sie in anderen Ländern nur von Kranken aufgesucht werden, sind hier im Kalender jedes Bauernhauses die Tage der Badecur als wichtiges Ereignis besonders vermerkt. Und wenn der Tag gekommen ist, der unter ganz besonderen Cautelen gewählt wird und mit dem Wechsel der Jahreszeiten in Verbindung steht, dann strömt Alt und Jung wie zu einem Volksfeste dem Warmbade zu.

Wie es früher — denn auch hier hat der weitergreifende Einfluß der Wissenschaft Wandel geschaffen — dabei zuging, schildert Baumbach anschaulich in seiner dem Erzherzog Johann als Präsidenten der „Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark" gewidmeten „Physisch-chemischen Untersuchung der Mineralquellen von Sztubitza in Croatien", die 1820 in Agram erschien.

„Sonderbar wurde mein Gemüth dabei erschüttert", schreibt Baumbach, „denn das eine Bad sah mehr einem Blutbade ähnlich. Man sieht hier die Bäder immer voll, der gemeine Mann geht von dem Grundsatze aus, er muß sich von seinem unreinen, schlechten Blute durch Schröpfen, Hörnersetzen befreien, seinen Körper reinigen, sich dann aber mittelst Wein wieder neues Blut, neue Kräfte sammeln. Es helfen hier keine Vorstellungen, er läßt sich von seiner gefaßten Idee nicht abwendig machen, er glaubt es besser verstehen zu wollen, und gibt der Vernunft kein Gehör. Dahin hat man es wohl gebracht, daß darauf gesehen wird, daß höchstens nicht mehr als zehn Hörner gesetzt werden dürfen; in früheren Zeiten haben sie sich öfters bis zur Ohnmacht Hörner setzen lassen."

Diese Beschreibung ist typisch, denn auch in den anderen Bädern Zagorjes konnte man in den großen Bassins der Volksabtheilung die Bauern — einige Kranke neben vielen Gesunden — gespickt mit Hörnern stundenlang in dem dampfenden blutigen Wasser sitzen sehen, damit das eine Bad wenigstens für ein halbes Jahr Genüge leiste. So mögen die mittelalterlichen Badestuben ausgesehen haben, in denen sich Männlein und Weiblein bei Musik und Spiel der geselligen Kurzweil hingaben. Auch in dem Festhalten dieser widersinnigen Procedur der Volksmedicin bis in die neueste Zeit bekundet sich der zähe Conservatismus des Zagorjaners. Mit dem Schwinden dieses Mißbrauches schwand aber auch das lebhafte Treiben des Volkes aus den Bädern, die, nun stiller geworden, sich mehr dem internationalen Typus gewöhnlicher Heilanstalten näherten.

Obwohl die Quelle von Stubica zu den indifferenten Heilwässern zählt, so ist ihre Wirkung doch vorzüglich und für Reconvalescenten sehr vortheilhaft. Ihre Wärme beträgt über 58 Grad Celsius. Die Umgegend bietet reizende Ausflüge; in einer Viertelstunde gelangt man nach Stubica dolnja (über 7300 Seelen) und von hier führt die Straße in wenigen Minuten nach Schloß Golubovec an der rech'en Thalseite des Toplicabaches, dem einstigen Besitze des Bischofs Vrhovac, Begründers des Bades Stubica. Von hier

aus entfachte im Jahre 1573 der Funke eines Zwistes zwischen Bauern und Feudalherren einen Brand, der Croatien in Flammen setzte und durch ein Meer von Blut und Thränen gelöscht wurde. Von Bad Stubica öffnet sich thalab ein herrlicher Ausblick auf das nahe Oroslavje, eines der schönsten Schlösser Zagorjes, und weiter im Hintergrund auf Zabok, Sv. Kriz, Tri Kralji und die steirischen Berge mit dem St. Donati. Von Golubovec ausgehend, überschreitet die Straße gegen Osten das Prigorje. Wie eine Halbinsel, schiebt sich zwischen das Toplica- und Krapinathal ein gegen 250 Meter hohes wellenförmiges Hügelgebiet vor, das als Ausläufer des Agramer Gebirges Prigorje (Vorland des Gebirges), als südlicher Theil Zagorjes aber auch Dolnje Zagorje (das untere Zagorje) genannt wird. Etwa 12 Kilometer weiter senkt sich die Straße in ein enges Seitenthal der Krapina hinab, wo sich auf einer vorspringenden Ecke der berühmte Wallfahrtsort Maria Bistrica mit seiner prächtigen Kirche erhebt. Die Geschichte des Gnadenbildes reicht weit in die Vergangenheit.

Wechselvoll waren die Schicksale, die sich an das Bild knüpften, und zahlreich sind die Berichte über die Gnaden, die von ihm ausgingen. Mit großen Opfern und Kosten wurde nach H. Bollé's Entwurfe die heutige Kirche erbaut und die feierliche Altarweihe im Jahre 1883 vom Cardinal Josef Mihalović vollzogen. Die schönste Zierde des reichen Inneren bildet der vom Agramer Dombildhauer Karl Morak ausgeführte Hauptaltar. Auf diesem reich verzierten Marmorbau, zu dem die Brüche von Vinica das Material lieferten, befindet sich das wunderthätige Bild: die gekrönte Muttergottes hält das gleichfalls gekrönte Jesuskind auf den Armen. Beide Gesichter sind schwarz und bilden den besterhaltenen Theil der in gothischem Stil gearbeiteten hölzernen Statue, die unter ihren Prunkgewändern ganz verschwindet.

Von dieser imposantesten Wallfahrtskirche Croatiens gelangt man nördlich in einer Stunde an die Krapina-Bahn. Das Thal schließt sich gegen Osten enger zusammen, so daß für Straße und Bahnstrang eben noch Raum bleibt. An den Schlössern von Konšcina, einem Besitze des Agramer Erzbisthumes vorbei, wo die Krapina sich scharf von Ost zu Nord wendet, steigt die Bahn das sanft geneigte Thal hinan und erreicht bei Budinšćina das Quellgebiet der Krapina, am Südabhange der Ivančica. Hier gelangt man aus dem Agramer Comitat in das von Varaždin. Auch der Boden hat sich verändert; aus den Congerienschichten, die das alluviale Thal der Krapina einschließen, tritt man in die Zone der Kalkmergel am Fuße der Ivančica. Dieses Gebiet ist wegen seiner geschichtlichen Erinnerungen und zahlreichen Schlösser nicht minder interessant als wegen seiner natürlichen Verhältnisse.

Westlich vom Quellgebiet der Krapina reihen sich in den Querthälern der Ivančica die Orte Zajezda mit der Herrschaft des Wladimir von Halper, Belec im Besitze der

Türk, Lobor mit den Besitzungen der Grafen Keglević, Zlatar, die Erdödysche Herrschaft Gotalovac, dann Radoboj und Krapina — ein Herrensitz neben dem anderen, im Bezirk Zlatar allein vierundzwanzig. Auf den parallelen Rücken, die vom Rumpfe der Ivančica gegen Süden zur Spalte des Krapinathales abfallen und die erwähnten Ortschaften von einander trennen, erheben sich die Ruinen zahlreicher Burgen. Dies ist das eigentliche „Zagorje", auch das „Obere Zagorje" genannt, ein Parallelogramm, das im Norden vom Hauptzuge der Ivančica, im Osten und Süden vom Thaleinschnitt der Krapina, im Westen von der Sutla begrenzt wird. Seine Ausdehnung beträgt von Ost nach West an 45 Kilometer, von Nord nach Süd 15 bis 18 Kilometer.

Von der Eisenbahnstation Budinšćina führt die Straße über wellige Hügel nach dem nahen Hrašćina. Dieser Ort, mit einer Herrschaft der Grafen Drašković, ist durch einen merkwürdigen Meteoriten weltbekannt geworden. Am 26. Mai 1751, um 6 Uhr Nachmittags, fiel hier unter außerordentlichen Lichterscheinungen ein Eisenmeteor in zwei Stücken, von etwa 40 und 9 Kilogramm. Das größere Stück wurde durch den damaligen Pfarrer Maršić für die Wissenschaft gerettet, indem er es an den Agramer Bischof Klobušicki sandte. Dieser schickte es nach Wien, wo es im Hofmuseum eine hervorragende Zierde der Meteoriten-Sammlung bildet. Nördlich von Hrašćina, im romantischen Querthale eines Quellbaches der Krapina, liegt das Dorf Zajezda mit seinem, vermuthlich aus dem XVI. Jahrhundert stammenden gut erhaltenen Schloß.

Den Mittelpunkt des Oberen Zagorje bildet der lebhafte Ort Zlatar im fruchtbaren Thale des Zlatarčicabaches. Von hier aus lassen sich die zahlreichen interessanten Punkte der Umgebung am besten erreichen.

Eine ganze Reihe von Ruinen ist in der Ivančica selbst, einige davon in beträchtlicher Höhe, erhalten. Die Neuzeit war den hochgelegenen und schwer zugänglichen Burgen nicht günstig, der Adel verlegte seine Sitze tiefer hinab und trat dadurch dem Volke näher. Dies läßt sich auch in der schlösserreichen Umgebung von Zlatar deutlich erkennen. Gegen Osten von dem tiefen Einschnitte des Rijekabaches, worin Zlatar liegt, und der Ivančica entlang reihen sich die Ruinen von Oštrc, Belec und Milengrad. Nahe der Senke von Madžarovo, wo die Bahn aus Zagorje in die Dravebene hinabsteigt, erhebt sich Grebengrad. Manche Sage knüpft noch das Volk an diese auf steilen Gipfeln horstenden Herrensitze.

Der Einfluß der Türkenkriege machte sich auch in Zagorje bemerkbar. Im XV. und XVI. Jahrhundert wanderten viele edle Familien aus den südlichen, von der Türkengefahr mehr bedrohten Ländern hier ein und erwarben Burgen mit ausgebreitetem Besitz. Daher stammt der auffallende Reichthum Zagorjes an Burgen und Schlössern.

Auch an Naturschätzen ist die Umgebung Zlatars reich. Der Boden ist aus verschiedenen geologischen Schichten mannigfaltig zusammengesetzt und enthält reiche

Fundstätten nutzbarer Minerale. Auch Lignit tritt in starken Lagern auf und wird bei Zlatar von feuerfestem Thon begleitet. Dieser liefert ausgezeichnetes Material, das in Bedekovčina von der Gesellschaft „Zagorka“ fabriksmäßig ausgenützt wird. Die hier hergestellten Klinker, Chamotte-Rohre 2c. genießen einen guten Ruf.

Setzt man den Rundgang durch Zagorje von Zlatar aus gegen Westen fort, so gelangt man über den aus Congerien-Lehm bestehenden Rücken in das Thal des Sutinsko-Baches, und nach etwa einstündiger Fahrt nach dem kleinen Badeort Sutinsko. Die Therme ist der Quelle von Stubica sehr ähnlich, doch beträgt ihre Temperatur nur 37 Grad



Burg Krapina.

Celsius. Die Umgebung von Sutinsko bildet zwischen den parallelen, gegen Süden zur Krapina mündenden Thälern des Sutinsko-Baches und der Kleinen Krapina einen natürlichen Abschnitt des oberen Zagorje. Hier in dem wellenförmigen waldbedeckten Hügellande, dessen stark zerrissene Oberfläche für keinen ausgedehnteren Bergzug Raum läßt, ist das landschaftliche Bild Zagorjes in seiner eigenthümlichen, charakteristischen Weise ausgebildet.

Nur bei Sutinsko, wo aus den tiefgründigen Lehmschichten älteres Gestein aufragt, hat sich in der Strugača der Ansatz zu einem einheitlichen Bergzug entwickelt. Darauf weist auch die Gipfelhöhe dieses Zuges mit 414 Metern hin, während das ganze Hügelgebiet nur Höhen unter 300 Metern aufweist. Über die Strugača, diese interessante orographische Erscheinung, an die sich für den geologischen Bau Zagorjes wichtige Ergebnisse knüpfen, hat Professor Gorjanović in einer besonderen Abhandlung berichtet.

Die Strugača ist einer der inselartig aufragenden Reste jener älteren Gesteine, die von Steiermark über Cesargrad und Krapina-Töplitz reichend, aus den jüngeren Schichten, welche im Innern des Zagorjaner Kessels so breite Flächen bedecken, auffallend hervorragen. Die Strugača bildet mit den Bergen von Klanjec ein Gegenstück des Agramer Gebirges, das durch die energische Thätigkeit der fließenden Gewässer, aber auch durch Brüche in der Erdkruste, in die eben genannten Gruppen zerlegt wurde. Durch die stellenweise in der Umgebung von Sutinsko aufragenden kahlen Dolomitklippen und steilen Wände gewinnt die Landschaft mehr Abwechselung, als die sonst einförmigen Hügel gewähren. Dolomit triadischen Ursprunges, sowie röthliche Kalksteine, dann tertiäre Conglomerate aus dem Mediterran, gelbe und graue sarmatische Mergel- und Thonlager mit halbverkohlten Holzresten und Knochen, die uns zeigen, daß hier in der Vorzeit Elephanten zur Weide gingen, bieten ein rasch wechselndes Bild. So findet der Naturfreund in der Umgebung von Sutinsko reiche Anregung.

Von Zabok zweigt ein Strang der Zagorjaner Bahn gegen Norden in das Thal der Kleinen Krapina ab und endet am Fuße der 847 Meter hohen Strahinčica in Krapina, dem ehrwürdigen Vororte Zagorjes. Die Thalwände, theilweise schon felsig, schließen sich enge zusammen, gewähren aber doch noch genügend Raum für eine größere Siedlung. Das Alluvium des Thalbodens endet hier und der Ort selbst befindet sich gerade auf der Grenze des mergeligen Bodens, der nach Ost und West eine immer breiter werdende Zone längs des Ivančicarumpfes bildet. Parallel mit dieser Zone verläuft das schmale Gebiet der Leithakalke, auf die das Kohlenterrain und die gipfelbildenden Urgesteine der Strahinčica folgen.

Das tiefeingeschnittene Thal gewährt in seiner raschen Abwechselung von Höhe und Tiefe eine Fülle landschaftlicher Schönheit, die durch den Gegensatz der häufiger auftretenden Felswände und der grünen Wälder einen anziehenden Reiz erhält. Das Wilde, Ursprüngliche des nackten Gesteins erscheint im Rahmen der kräftigen Vegetation und durch die überall eingreifende Cultur gemildert und tritt daher auch nicht mit jener überwältigenden Kraft auf wie in den Alpen.

Obwohl der privilegirte Marktflecken Krapina nur etwa 2000 Seelen zählt, ist er doch nicht nur für Zagorje, sondern für ganz Croatien von hoher Bedeutung, denn seine Schicksale sind mit der Geschichte des croatischen Volkes durch tiefreichende Bande auf das innigste verknüpft. In Sage und Lied wird seine ruhmreiche Vergangenheit verherrlicht und zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen sind der geschichtlichen und culturellen Bedeutung Krapinas gerecht geworden. L. Gaj hat seinem Geburtsorte eine begeisterte Schilderung gewidmet und Ortner neuerdings in einer historischen Monographie die Geschichte Krapinas ausführlich dargelegt.

Der Ursprung des Ortes reicht weit in die Vergangenheit, Professor Gorjanović hat eine Höhlenwohnung mit Überresten menschlicher Skelette gefunden, die er für die Ansiedlung antediluvialer Menschen hält.

Altarsteine mit Weihinschriften an Jupiter lassen eine römische Siedlung vermuthen, die vom Volke „Jüdische Burg" genannten Wallmauern weisen auf heidnischen Ursprung hin. An Krapina knüpft sich auch die weitverbreitete Sage von den Brüdern Čech, Lech und Mech, in der die gemeinsame Abstammung der Slaven zum Ausdrucke gelangt.

Gaj hat uns die volksthümliche Überlieferung der Sage bewahrt: „Auf den Bergen standen die drei Burgen Krapina, Psar und Šabac, die den Brüdern Čech, Lech und Mech gehörten. Die Brüder, königlichem Blute entsprossen, hatten eine Schwester Vilina. Damals beherrschten die Römer das Land und die Brüder verschworen sich, ihr Volk von dem furchtbaren Druck der Fremdlinge zu befreien. Und ihrer Rache entgieng nur ein edler Römer, von Vilina gerettet, die ihn auf der Flucht begleitete. Von den Feen (Croatisch Vile) in einer Höhle bewacht, gebar Vilina ein Kind. Die Mutter fiel jedoch den Brüdern in die Hände und wurde zur Strafe im Burgthurme von Krapina lebend begraben; das Kind wurde wunderbar gerettet und von einem Einsiedler aufgezogen. Als aber die Römer mit Macht heranzogen, verließen die Brüder die Heimat und giengen über die Donau in jene weiten Länder, wo verwandte Slavenvölker hausten. Hier gründete Čech das Reich Böhmen, Lech herrschte in Polen und Mech erwarb in Moskowitien Ansehen und Herrschaft. Krapina ist daher die Wiege aller Slavenvölker."

Die Schicksale der Burg waren wechselvoll und wirkten auch auf das Städtchen zurück. Das mächtige Geschlecht der Grafen von Cilli, die in die ungarische und croatische Geschichte so kräftig eingriffen, erwarb Krapina als wichtigen Besitz, von dem aus ganz Zagorje seinem Einflusse unterthan wurde. Hier verlebte Johann Corvin, dem es nicht beschieden war, den Thron Ungarns zu besteigen, an der Seite seiner geistreichen und schönen Gattin Beatrice, aus dem Geschlechte der Frankapan, fern von allen Kämpfen die Flitterwochen seiner Ehe; und nach Krapina eilte er, als er nach dem verunglückten Kriegszuge gegen die Türken seine Kräfte schwinden fühlte. Hier überraschte den 31jährigen Mann der Tod im Jahre 1504. Krapina kam nun an die Frankapan.

Als die wüthenden Scharen des Bauernkönigs Matija Gubec ganz Zagorje überrannten, litt auch Krapina Mord und Verwüstung (1573). Und doch galt der stark befestigte Ort als sicherste Zufluchtsstätte Croatiens, denn als die Türkengefahr am höchsten gestiegen war, tagte der Landtag zu verschiedenen Malen in den sicheren Mauern von Krapina. Im Laufe der neuesten Zeit hatten die Besitzer öfters gewechselt.

Von den wichtigeren Bauwerken Krapinas ist die im gothischen Stil erbaute zweischiffige, der Sage nach aus dem XIV. Jahrhundert stammende Pfarrkirche des

heiligen Nicolaus zu erwähnen. Mehrere Kapellen zeugen für den frommen Sinn der Krapinaer Bürgerschaft, einige aber sind im Laufe der Jahrhunderte verschwunden.

Gegen Ost steigt die Straße steil den Trški vrh (288 Meter) hinan, den eine von bildergeschmückten Säulengängen umgebene Kirche krönt. Ein wunderthätiges Muttergottesbild hat die im Inneren geschmackvoll ausgestattete Kirche zu einem vielbesuchten Wallfahrtsort gemacht. Eine herrliche Rundsicht öffnet sich von da über Krapina und ein Thal, auf die zum Greifen nahen Gebirge, deren scharfe Conturen sich von dem blauen Hintergrunde des klaren Himmels in allen Einzelnheiten deutlich abheben.

Das bescheidene Ordenshaus der Franciscaner mit der Kirche der hl. Katharina stammt aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts, erhielt aber seine jetzige Gestalt durch die gründliche Renovirung im Jahre 1891. Als Grabstätte des Grafen Peter Keglević, des Gašpar Bedeković und anderer besitzt die Kirche historischen Werth. Das bedeutendste Bauwerk ist das Schloß mit den umgebenden Ruinen der alten Befestigungen, zu denen auch eine natürliche Höhle gehört. Auf steilem, felsigem Hange erheben sich die gewaltigen Mauern, ein Wahrzeichen der ereignißvollen Vergangenheit Krapinas, und erinnern an drangvolle Zeiten, da die Bürger in diesen Mauern Schutz und Schirm suchten. Eine besondere Bedeutung besitzt Krapina für alle Croaten als Geburtsort des Dichters und Schriftstellers L. Gaj. Sein Vaterhaus trägt eine Gedenktafel und am 27. September 1891 wurde seine von Rendić ausgeführte Büste unter großer Theilnahme in festlicher Weise enthüllt. Wie der Ort selbst, so bietet auch die Umgebung Krapinas manches Sehenswerthe.

Das Gebirge, welches Zagorje an der Nordseite umrahmt und unter den Namen Brezovica (531 Meter), Strahinčica (847 Meter), Očura (725 Meter) und Ivančica (1061 Meter) von dem Durchbruchsthale der Sutla bei Desinić bis an die Bednja bei Novimarof in paralleler Richtung sich erstreckt, ist trotz seiner geringen Höhe nicht sehr wegsam, und auch die wichtigsten Übergänge zeichnen sich mehr durch ihre malerischen Scenerien als durch ihre Bequemlichkeit aus. Steil senken sich die Abhänge nach beiden Seiten und in tiefen Einschnitten fällt die Straße zu Thale. Der erste Engpaß führt (370 Meter) von Kamena gorica zum Schlosse Bela und in das Bednjathal; der zweite, in dem sich der Očurabach ein tiefes, enges Bett gegraben hat, und der die Strahinčica von der Ivančica trennt, wird von der Straße Radoboj-Lepoglava übersetzt. Der dritte Paß wird durch die tiefe Scharte der Krapinica gebildet.

Der Naturfreund wird zuerst Radoboj aufsuchen, dessen Schwefellager nicht nur durch das Vorkommen des Schwefels an und für sich eine merkwürdige Erscheinung bilden, sondern auch durch ihre reiche fossile Fauna zu den wichtigsten geologischen Fundorten Europas zählen. Ist die Literatur über Zagorje im Allgemeinen sehr reich und

gehört es zu den besterforschten Gebieten Croatiens, so hat besonders Radoboj dazu beigetragen, daß fremde und heimische Forscher ihm ihre Aufmerksamkeit widmeten. Eine ganze Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen ist der Schilderung dieses merkwürdigen Fundortes gewidmet, und wenn auch in der Folge die an die Nutzbarmachung der Schwefellager geknüpften Hoffnungen nicht erfüllt wurden, so entschädigt die reiche wissenschaftliche Ausbeute für den Entgang des praktischen Nutzens.

Unterhalb Krapina gabelt sich das Thal, und in dem gegen Osten gerichteten Aste führt die Straße neben dem kleinen Bache ansteigend in einer schwachen Stunde zum Orte Radoboj, dessen zerstreute Häuser auf den Abhängen kleine Gruppen bilden. Hier stoßen auf engem Raume die Zonen des Urgesteins, das den Rücken der Strahinčica bildet, mit Kalkgesteinen und den schwefelführenden Mergeln zusammen.



Die Krapina-Höhle.

Kein Geringerer als Fr. v. Hauer hat diesen Ort das Mekka aller Geologen genannt, wohin Jeder wenigstens einmal in seinem Leben pilgern müsse. Das Agramer Landesmuseum bewahrt eine reiche, von ihm, Rakovac und Sabljar zusammengestellte Sammlung Radobojer Fundstücke. Den Kern der Radobojer Hügel bildet Hallstätter Kalk in dolomitischer Form, wie er häufig in den Alpen erscheint. Am Fuße der Dolomite tritt eruptives Gestein zu Tage, das mit der vulkanischen Zone Zagorjes im Zusammenhang erscheint. Diese trachytartigen Gesteine brachen nach dem Miocän durch die auflagernden Mergel und Kalke und dabei entstanden durch den Contact wieder interessante geologische Erscheinungen. Eine verhältnißmäßig bedeutende Fläche nehmen die kohlenführenden schwärzlichen Thonschiefer ein, enthalten jedoch keine Versteinerungen. Auf dem Schiefer liegen Nulliporenkalke und auf diesen dann feste, dunkelgraue Mergel. Diese etwa 20 Meter starken Mergelschichten bilden die eigentliche Fundstätte des Schwefels und der zahlreichen Fossilien. Die hier erhaltenen vorweltlichen Pflanzen und Insecten erregen durch Reichthum an Arten und durch die Zahl der Individuen das Entzücken jedes Fachmannes. Und wie leicht diese Schatzkammer zugänglich ist, beweist Morlots Angabe, der in 14 Tagen

200 Pflanzen, 231 Insecten und 11 Fische bergen konnte. Als Oswald Heer nach Zürich eine Sendung Radobojer Fossilien erhielt, da schrieb er an W. Haidinger: „Das Auspacken der übersendeten Sammlung war für mich ein wahres Fest; als ein interessantes Stück nach dem anderen herauskam, konnte ich mich oft lauter Freudenrufe nicht enthalten." Die fossile Flora enthält über 280 Arten, von denen auch Blüthen und Früchte erhalten sind. In der Fauna, mit etwa 200 Species, erscheinen die Hymenopteren und Zweiflügler in besonderer Zahl.

Von Krapina westlich breitet sich bis an die Sutla das Gebiet des Mergels aus. Als besonders wichtige Stelle ist da Krapina-Töplitz zu erwähnen, dessen Lage an Radoboj erinnert. Es befindet sich nämlich wie dieses an der Scheide zweier geologischer Gebiete, der lehmigen Congerien-Schichten und des Mergels.

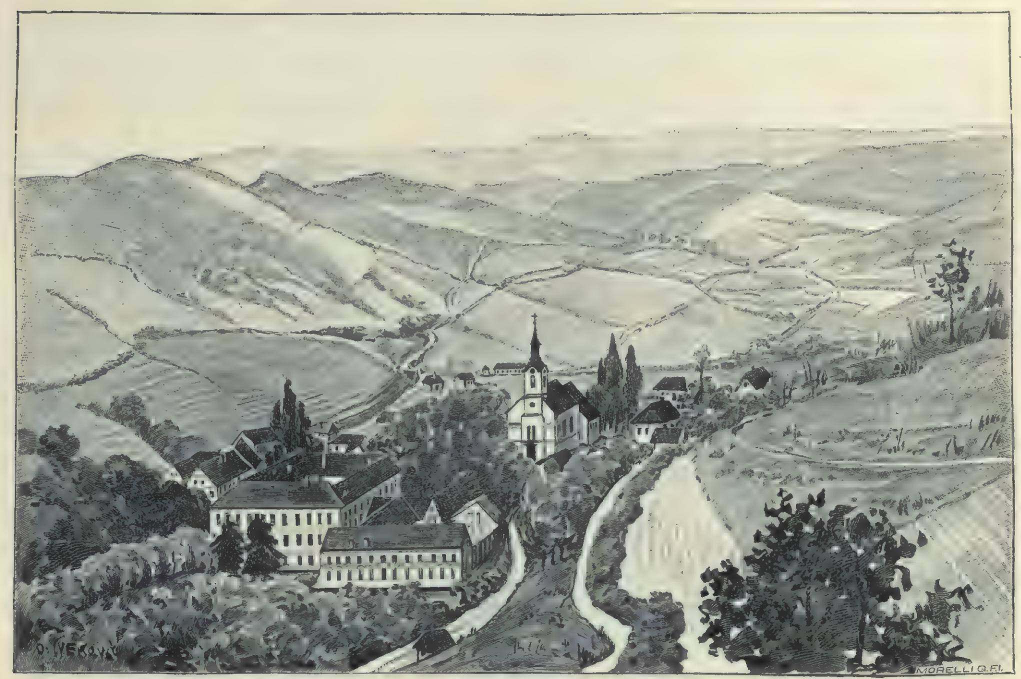
Die landschaftlichen Formen des Krapinathales wiederholen sich auch hier in kleinerem Maßstabe: Gegen Süden zum Krapinaflusse hin öffnet sich ein meridional orientirtes, vom Bache Kosteljina durchflossenes alluviales Thal, in dessen Hintergrunde das vielbesuchte Bad liegt. Deutlich läßt sich der Übergang vom lehmigen zum Mergelboden erkennen. Ersterer, für das Wasser wenig durchlässig, ist von einer stärkeren Vegetation bedeckt; letzterer zeigt eine gewisse Kahlheit, die bei der lichteren Farbe der Hänge noch stärker hervortritt.

Das Wasser von Töplitz, das aus mehreren Quellen mächtig zu Tage tritt (die benützten liefern in 24 Stunden über 45.000 Hektoliter), ist farb- und geruchlos und gleicht in seiner Zusammensetzung den Wässern von Gastein, Wildbad, Ragatz 2c. Seine Wärme beträgt 41 bis 43·1 Grad Celsius. Früher im Besitze der gräflichen Familien Keglević und Oršić, war Krapina-Töplitz nicht viel mehr als ein Bauernbad. Erst durch Badl erhielt es jenen Comfort, der es zu einem Bad im größten Stile gemacht hat.

Seine Umgebung ist besonders durch eine große Zahl von Schlössern und Herrensitzen ausgezeichnet, von denen besonders Gorica, im Besitze der Grafen Drašković, Dubrava, Bežance und Klokovec zu erwähnen sind.

Zwischen wellenförmigen, niedrigen Hügelzügen (230—280 Meter), von denen zahllose Häuschen, zwischen wohlbebauten Äckern und den Resten der Weinberge zerstreut, freundlich aus grünem Rahmen herablugen, führt die Straße an den Schlössern Valentinovo, Dubrava und Gorica vorüber. Einer Klamm gleich schneidet sich das Thal der Kosteljina immer tiefer in das Gebirge; an seinem Eingange liegt das freundliche Dörfchen Pregrada (1000 Einwohner), hinter dem sich gegen Nordwesten die Kuna gora erhebt (520 Meter). Setzt man den Weg gegen Norden fort, so gelangt man zur Ruine Kostelj, wo der Bach die centrale Urgesteinszone durchbrechend, ein Knie bildet. Die Höhen erreichen 400—500 Meter, sind aber doch von einer außerordentlich dichten Bevölkerung

bewohnt, deren Höfe keine geschlossenen Dörfer bilden, sondern über Berg und Thal zerstreut den ganzen Gau als ein Dorf erscheinen lassen. Im Norden und Westen ist der Gau von der Sutla umrahmt und bildet mit einem großen Bogen die Westgrenze Zagorjes. An der Nordseite des Bogens liegt der Sauerbrunn Rohitsch, ein vielbesuchter Curort. Allein der Mittelpunkt dieses Gebietes ist Desinić, im Thale des Horvatski potok, nahe beim Schlosse Veliki Tabor. Hier wuchs die schöne Veronika auf, die Tochter eines armen Landedelmannes, deren Liebreiz der Sage nach Friedrich von Cilli so bezauberte,



Krapina-Töplitz.

daß er seine edle Gattin Elisabeth, aus der mächtigen Familie der Frankapan, in Krapina ermorden ließ, um frei zu werden. Aber es ruhte kein Segen auf dieser romantischen Liebe. Als Friedrichs Vater, Ban Hermann erfuhr, daß Veronika in Desinić seinem Sohne angetraut worden, ließ er sie als Hexe ergreifen und auf Osterwitz in Kärnten wurde das unschuldige Opfer fremder Schuld im Bade ertränkt (1428).

Das Quellgebiet der Kosteljina umzieht gegen Steiermark die Sutla mit einem großen Bogen, und auch dieser äußerste Winkel Zagorjes ist reich an bemerkenswerthen Ortschaften. Rohitsch gegenüber erhebt sich am linken Sutlaufer Mali Tabor, über dessen zerstreute Häuser die Marienkirche emporragt. Unten am Flusse hat sich in der Glashütte Straža ein wichtiges industrielles Unternehmen entwickelt. Etwas weiter gegen Westen

sind bei Prišlin Kohlenwerke aufgeschlossen, in deren nächster Nähe sich das Schloß Mali Tabor befindet. Der westliche Theil Zagorjes zeigt zwischen den südwärts zur Krapina abfließenden Bächen Kosteljina, Horvatski potok und der Sutla die gleiche Form der Landschaft wie der östliche Theil: zwischen tiefeingeschnittenen Thälern erstrecken sich wellenförmige Hügelzüge, Halbinseln gleich gegen Süden. Diese werden aber durch die Ablenkung des Krapina-Thales von Veliko Trgovište gegen Süden in der Richtung auf die Sutla immer länger und reichen als Ausläufer der Cesargradska gora (509 Meter) unter dem Namen Maria Goricaer Hügel (294 Meter) bis an die Save.

Am Fuße der Kuppe von Cesargrad liegt der Marktflecken Klanjec, dessen interessante geologische Umgebung Professor Gorjanović in mehreren Abhandlungen geschildert hat. Auch für die Maria Goricaer Hügel haben die genauen Untersuchungen unseres verdienstvollen Geologen ergeben, daß sie nicht ausschließlich von Lehm- und Congerienschichten gebildet werden, sondern auch Carbon, Leithakalk und sarmatische Schichten vorhanden sind.

Hier aber ist man bis Zaprešić, dem Ausgangspunkte der Zagorjaner Bahn gelangt, und hat den Rundgang durch eine der schönsten Landschaften Croatiens beendigt. Die reiche Fülle der Erscheinungen gestattete freilich nicht, alle bemerkenswerthen Stellen entsprechend zu schildern. Manches blieb unerwähnt, manches konnte nur gestreift werden.

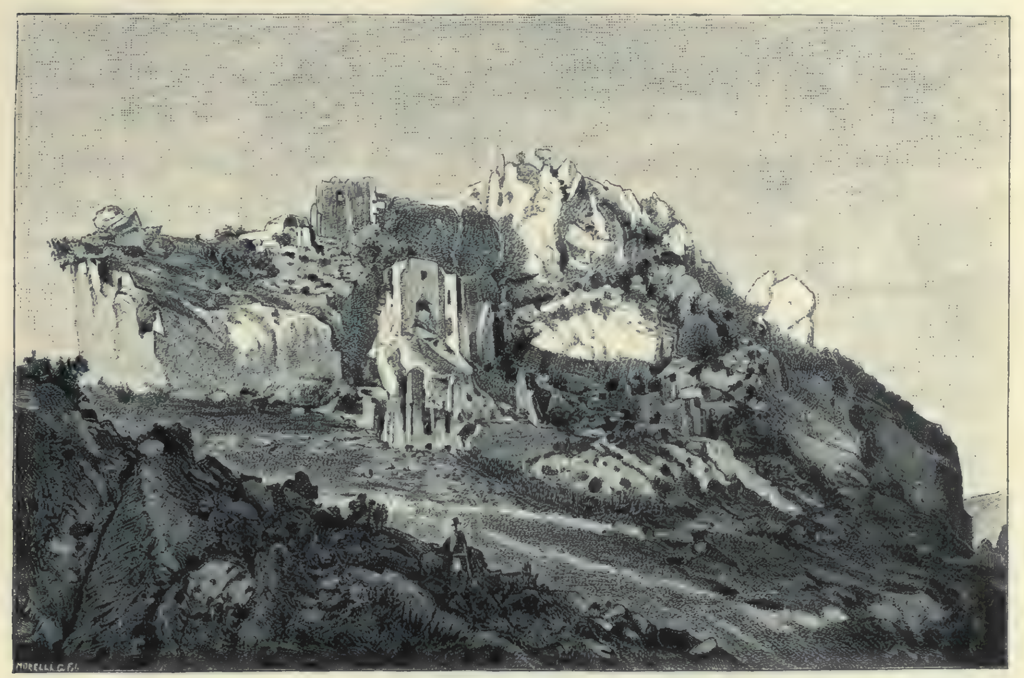
Das Kalniker-Gebirge.

Zwischen dem Quellgebiete der Lonja und der Glogovnica zieht sich von West nach Ost in der Länge von 22 Kilometer die Kalnička gora hin.

In der Mitte des beinahe parallel laufenden Kammes erhebt sich gegen Osten hin dessen höchste Spitze, der Vranilac, 643 Meter, während sich gegen Westen etwas niedrigere Gipfel, wie der Kozji hrbet und gegen Novimarof hin der Ljubel reihen, auf der entgegengesetzten Seite aber der Vuklec und Bračev vrh, alle 540 bis 640 Meter hoch aufsteigen. So beträgt die mittlere Höhe des Kalnik 600 Meter, wie auch die Gipfel der Berge den Gebirgskamm nur wenig überragen. Die nördlichen Berghänge fallen steil gegen das Thal des Flusses Bednja ab, die südlichen Abhänge sind sanfter und bilden aneinander gereiht, lange, flachabgedachte Ausläufer, die sich gegen Süden bis zu dem Punkte hinziehen, wo sich die Glogovnica der Lonja nähert.

Die von den südlichen Ausläufern gebildeten Querthäler, verbreiten sich nach Süden hin immer mehr und sind von den linksseitigen Zuflüssen der Lonja und den rechtsseitigen der Glogovnica durchzogen. Diese Bäche führen verschieden gefärbten unreinen Quarz, unter dem aber auch ganz reine Stücke vorkommen. Im Bachgeschiebe findet man auch granitischen Gneis, was zu dem Schlusse berechtigt, daß der Kern des Gebirges

primär ist. Die nördlichen Abhänge haben keine Querthäler, sondern eine Reihe von Thaleinschnitten, aus denen sich kurze jäh hinabstürzende Bäche in die Bednja ergießen. Im Nordosten setzen sich die Thaleinschnitte gegen Koprivnica (Kopreinitz) fort, ihre Bäche gehören zum Gebiet der Bistra. Dem äußeren Bilde nach ist der Kalnik mit seinen jähen nördlichen Abstürzen und sanften südlichen Ausläufern und Thälern dem Agramer Gebirge und der Ivančica analog. Der Hauptstock, dessen Kamm von Südwest ausgeht, ist ziemlich schmal. Seine Bestandtheile sind hauptsächlich Granit, Gneis, Grauwacke,



Ruine Veliki Kalnik.

Sandstein und dickplattiger Thonschiefer. Von diesem Mittelkern erheben sich zwei schmale, steile Kalksteinwände, die an der Oberfläche sehr zerrissen, in den tieferen Formationen aber krystallinisch sind. Der Kalkstein ist verschiedenfärbig und birgt an manchen Stellen Serpentin. Im Süden, wo die Ausläufer zumeist aus tertiären Meeres- und Cerithienschichten zusammengesetzt sind, zieht sich dem Primärstocke parallel in einer Länge von 15 Kilometer eine Wand der Juraformation hin. Die nördlichen Abstürze bestehen, den südlichen analog, aus tertiären Schichten von Leithakalk, an der Bednja aus Cerithienschichten. An der Kamešnica und am Črnec, zwei in die Glogovnica sich ergießenden Bächen, findet sich isolirt auch Melaphyr. Das Bednjaflüßchen begrenzt den Kalnik nördlich von Novimarof und trennt ihn von den niedrigeren Höhen von

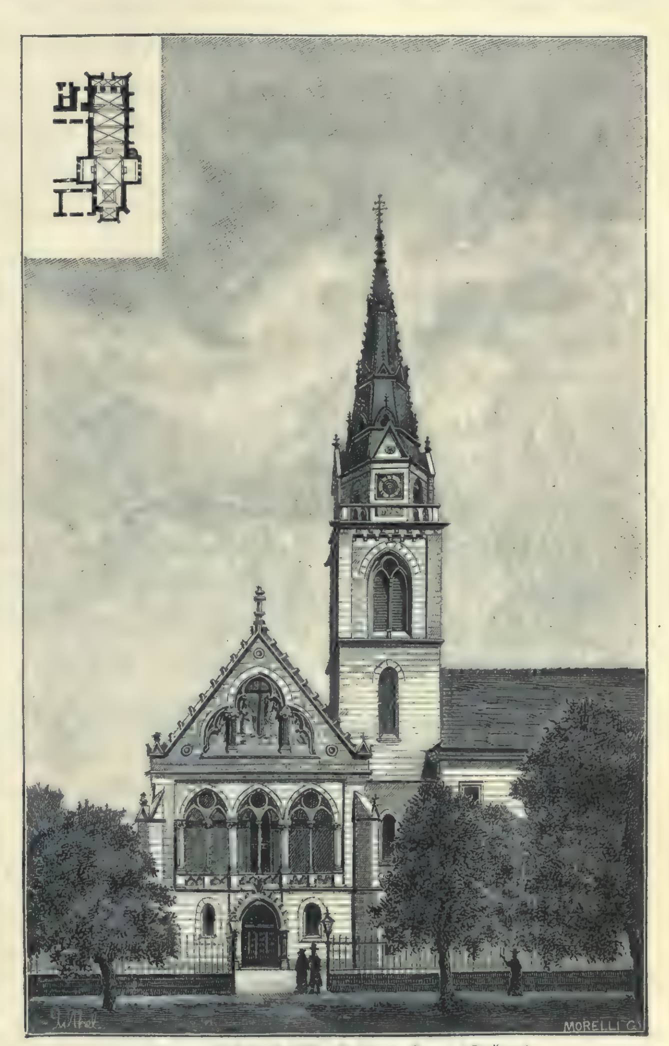
Toplice. Bei Ludbreg tritt die Bednja in die Draveebene und von da an bildet die Straße von Ludbreg nach Koprivnica die nordöstliche Grenze. Von Koprivnica weiter gegen das Bilo hin ist die Bistra Grenzbach. Diese entspringt bei Lepavina, in der Nähe des Sattels an der Budapest-Agramer Bahnstrecke. Die weitere Grenze bildet das Glogovnicathal bis Vrbovec und dann die Lonja bis zu ihrer Quelle, ferner der Sattel, über den die Straße und die Zagorianer Bahn zwischen Kamena gorica und Novimarof führen. Der Raum zwischen den angeführten Grenzen beträgt etwas mehr als 1000 Quadratkilometer.

Wie gesagt, bespült die Lonja im Westen das Kalnik-Gebirge und dessen Fortsetzungen. Ihre Quellen entspringen nicht in dem Gebiet des Kalniker, sondern in dem des Ivančica-Gebirges in der Umgebung der alten Ruine Greben grad und des Dorfes Kamena gorica. Hier an ihrem Ursprung befinden sich noch vollkommen unerforschte warme Quellen. Sie fließt direct nach Süden und tritt bei Schloß Bisag in ein breiteres Thal. Der fruchtbare Boden, die Ackerfelder und Wiesen, sowie die theilweise bewaldeten Fortsetzungen des Agramer- und Kalnik-Gebirges bieten einen schönen Anblick. Ähnlich verhalten sich alle Zuflüsse der Lonja und Glogovnica, die vom Kalnik in südlicher Richtung laufen. Von der Hauptstraße, die von Warazdin nach Agram zieht und den schönen waldigen Sattel Paka (361 Meter) überschreitet, zweigt am südlichen Abhange die Straße ab, die gegen Osten nach Gornja rijeka führt. Oberhalb Gornja rijeka, etwa 250 Meter über dem Orte, erhebt sich auf bewaldetem Gipfel die schöne Ruine Mali Kalnik, auch Kraljevac genannt.

Der schmale nach Süden ziemlich steil abfallende Kalkkamm dehnt sich noch etwa 20 Kilometer weiter aus. Dann folgt der erwähnte Gipfel Vranilac (643 Meter). Er bietet eine schöne Aussicht südlich gegen die Umgebung von Križevci (Kreuz) hin und beinahe noch schöner auf die Gebirgskämme im Norden. Über grünende Wälder hin blickt man in das fruchtbare grüne Bednjathal hinab und hinaus in die reiche Draveebene mit ihren weißen Ortschaften und Herrschaftssitzen. Bei klarem Himmel erblickt man sogar das Fünfkirchner Gebirge und, wie behauptet wird, auch den glänzenden Reflex des Plattensees. Am Fuße des Gebirges lagert sich das hübsche Dorf Kalnik, überhaupt ist jedes Thal, jede niedrigere Höhe mit Häusern und Ansiedlungen besetzt. Hier war einst die reichste Weingegend Croatiens. Auf einer freien Abdachung zwischen den beiden Hauptkämmen des Gebirges erhebt sich auf steinigem Grunde die imposante Ruine des alten Schlosses Veliki Kalnik (Großkalnik). Das Gebäude und das Kirchlein der heil. Katharina über der Burgruine zeigen noch den romanischen Baustil.

Die Burg stammt aus drei Bauperioden. Der oberste Theil, mit rundbogigen Fenstern und Thüren, und die alterthümliche Kapelle sind die ältesten Baureste. Der

jüngste Theil befindet sich ganz unten auf dem sogenannten „Podgradje“ (Platz unter der Burg). Königliche Häupter waren Eigner des Schlosses, daher die Namen Kraljev zdenac (Königsbrunn), Kraljev kamen (Königsstein) und, im Hinblick auf den guten Wein, Kraljevska pivnica (königlicher Weinkeller). Nach dem Baustile zu schließen, bestand Veliki Kalnik schon zur Zeit der einheimischen Könige. Seine ersten Besitzer waren die Knezen Dionys und Jaroslav von Okić, denen die Burg unter König Andreas nach ihrer Heimkehr aus dem Kreuzzuge zufiel. Während des Tartarensturmes war sie im Besitz der ungarischen Könige und wurde erfolgreich gegen die wilden Horden vertheidigt. Der König betheilte sie dann nebst der ganzen Umgebung mit großen Privilegien. Nach der Überlieferung wäre damals das Dorf Visoko besonders ausgezeichnet worden, wie es denn in der That noch heute alte Adelstraditionen besitzt.



Die griechisch-katholische Kirche in Kreutz (Križevci).

Das ganze XIV. Jahrhundert hindurch blieb Kalnik im Besitze der Könige und der Bane. Es wird erwähnt, daß 1365 in Kalnik der Bulgarenkönig Stratimir Aleksandrović eingeschlossen gewesen sei. Nach 1320 ging die Burg an verschiedene Besitzer über. Erwähnt sind Barbara von Cilli, dann der bosnische König Tvrtko Tvrtković, der Agramer Bischof Ivan Alben, der Despot Vuk Branković, Johann Corvin, Sohn des Königs Matthias, und um 1502 Balthasar Alapić. Von der Familie Alapić ging Kalnik an den rühmlich bekannten Historiker Nikolaus Istvánffy über;

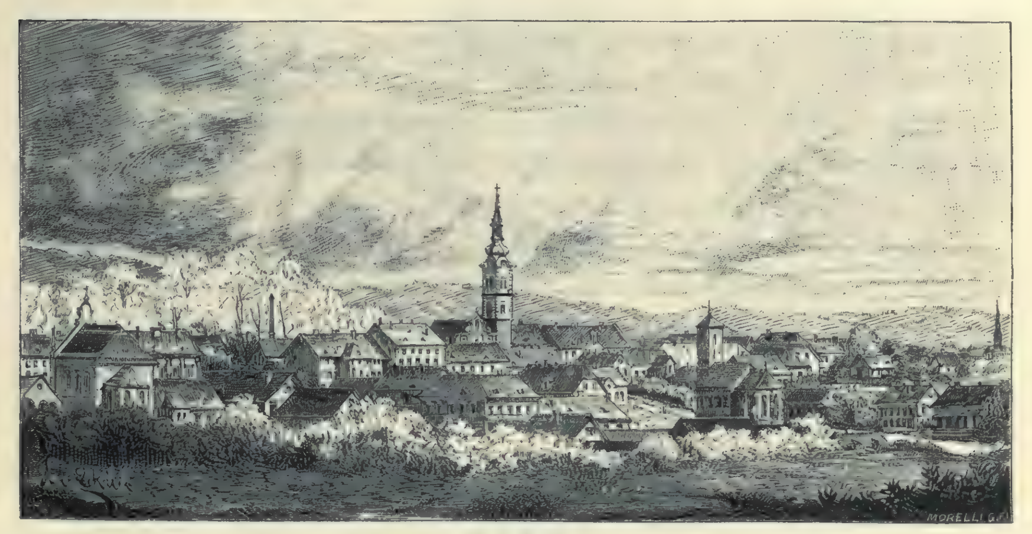
die letzten Eigenthümer aber waren die Familien Keglević, Patačić, Sermage und Ožegović.

In einem der Querthäler, die sich vom Kalnik südwärts erstrecken, liegt an den Bächen Vrtlin und Koruška, nahe an der Mündung des letzteren in die Glogovnica, die alte königliche Freistadt Kreutz (Križevci, ungarisch Körös). Sie zählt 4529 Einwohner, die Mehrzahl römisch-, die übrigen griechisch-katholisch. Sie ist in südlicher Richtung von einer Hauptstraße durchschnitten, zu der noch mehrere Parallelgassen kommen. In der einstigen Altstadt stehen hübsche einstöckige Häuser, die Residenz des griechisch-katholischen Bischofs, das römisch-katholische Pfarrhaus, ehemals ein Paulinerkloster, und das Kirchlein des heil. Kreuzes, das jetzt restaurirt und mit einem sehr schönen barocken Marmoraltar aus der Agramer Domkirche geschmückt ist. Bemerkenswerth ist die von Bollé restaurirte griechisch-katholische Domkirche. Im Jahre 1860 wurde in Križevci eine Ackerbau- und Forstschule errichtet, jedoch nach Errichtung einer Forstakademie in Agram (1898) wieder aufgelassen. In der Vorstadt Koruška steht ein Votivkirchlein aus der Zeit der Türkenbedrängniß.

Der Sage nach hat sich Križevci nach und nach um die Kirche des heiligen Kreuzes (Sv. Križ) her entwickelt, diese Kirche aber sei an einer Stelle erbaut, wo einst ein Mädchen auf dem Grunde eines Brunnens ein goldenes Kreuz gefunden habe. Die Kirche wird übrigens schon in den ältesten Zeiten erwähnt. Auf einem Steine, der aus ihr herrührt, ist das Datum 1090 eingemeißelt. Ende des XII. Jahrhunderts schenkte König Béla Glogovnica den Tempelherren, und bei dieser Gelegenheit wird auch Križevci erwähnt, neben dem ein Eichbaum mit einem Kreuze stehe. Es war Sitz eines Comitates. Unter Ban Stephan, aus dem Geschlechte Gutkeled, wurde es eine Stadt, erhielt Privilegien, die dann auch König Béla IV. (1252), Ludwig von Anjou und der Habsburger Rudolf II. bestätigten. Sigismund der Luxemburger weilte 1385 mit seiner ersten Gemahlin Maria zweimal in der Stadt. Er umgab die innere Stadt mit einer starken Mauer, von der noch einige Spuren vorhanden sind. Im Februar 1398 berief er den Landtag nach Križevci; es war der sogenannte blutige Landtag, auf dem die Magnaten Stephan und Andreas Lacković niedergemetzelt wurden. Die Stadt stand in hohem Ansehen, denn außer diesem Landtage wurden noch andere hier abgehalten (1299, 1324, 1506 und noch öfter). In der Türkenzeit vertheidigten sich die Einwohner von Križevci tapfer. Das Jahr 1591 ist besonders rühmlich, weil da Hassan Pascha von Bosnien auf dem Glogovnicer Felde vollständig geschlagen wurde. Als im XVII. Jahrhundert die Angriffe der Türken nachgelassen hatten, kamen Pauliner und Franciscaner nach Križevci. Im Jahre 1777 erhielten die Bischöfe von Svidnjica das Gut Tkalec bei Križevci und 1801 verlegte Bischof Silvester Bubanović den Sitz des griechisch-katholischen Bisthums hieher. Mitte des

vorigen Jahrhunderts bestätigte Maria Theresia die Privilegien der Stadt und vereinigte die Ober- und Unterstadt zu einer Gemeinde. Von den Alterthümern der Stadt ist nur noch wenig erhalten, da in den letzten 25 Jahren drei schwere Feuersbrünste gewüthet haben. Seit den Sechziger-Jahren des XIX. Jahrhunderts ist Križevci eine Station der Budapest-Agram-Fiumaner Bahn, und neuestens wurde es auch mit Belovar durch eine Bahnlinie verbunden.

Etwas nördlich von Križevci, wo der Glogovnicabach in ein breiteres Thal tritt, liegt der Ort Glogovnica, einst ein berühmtes Kloster der in Croatien und Slavonien begüterten Tempelherren. Auf sie ist vielleicht auch der Name des Ortes Apatovac



Stadt Kreutz.

zurückzuführen. Dieses Dörfchen liegt in einem der nördlichen Thäler des Kalnik-Gebirges und ist durch seinen Säuerling bekannt.

Südwestlich von Križevci, zwischen den Thälern der Glogovnica und der Lonja, liegen zwei schon in alter Zeit genannte Orte: Vrbovec, einst der Familie Zrinjski (Zrinyi) gehörig, die hier ein Schloß besaß, und unweit davon das Dorf Rakovec, ehemals eine feste Burg, die in den lateinischen Aufzeichnungen als Rakonog oder Rakonok vorkommt. Die Burg liegt in Trümmern, nur ein mit Steinen ummauerter Brunnen ist erhalten, an den sich manche Überlieferungen über die Familien Zrinjski (Zrinyi) und Lenković knüpfen. Auch am linken Ufer der Glogovnica stand eine Burg, Dubrava, wo im Jahre 1527 die Stände Slavoniens (des heutigen Croatien) Johann von Zápolya zum König wählten.

Nordöstlich von Križevci windet sich die Budapest-Agramer Bahn aus dem Glogovnicathale hinaus in ein schönes waldiges Gebiet; sie passirt das griechisch-orientalische

Kloster und die Kohlengruben zu Lepavina, überschreitet die Wasserscheide zwischen Drave und Save an der Stelle, wo sich das Hügelland Bilogora am meisten dem Kalnik-Gebirge nähert, und biegt dann in das Thal der Koprivnica ein. Am linken Ufer dieses Baches, der hier häufig austritt und die niedriger liegenden Felder versumpft, liegt in nicht ganz gesunder Gegend die königliche Freistadt Koprivnica (Kopreinitz, ungarisch Kaproncza) mit 7040 Einwohnern, die lebhaften Handel treiben. Schon im Beginn des XIV. Jahrhunderts wird Koprivnica als Stadt (varoš) erwähnt. Der Banus Heinrich von Güssing hielt sich hier oft und lange auf. Über den Bach führten drei Brücken. Das Franciscanerkloster mitten in der befestigten Stadt, das noch jetzt besteht, wird schon im Jahre 1321 erwähnt. Zur Zeit Ludwigs von Anjou bestanden hier zwei Kirchen, deren eine dem heiligen Nikolaus, die andere dem heiligen Michael geweiht war. Von demselben König, der 1371 in Koprivnica weilte, erhielt die Stadt zahlreiche Privilegien und die Erlaubniß zur Abhaltung von Märkten. In der Bewegung gegen die Königin Maria und ihre Mutter, Königin Elisabeth, stand die Stadt auf Seite der Königin und hatte darum von den croatischen Magnaten viel zu leiden.

Zu Beginn des XV. Jahrhunderts kam Koprivnica in den Besitz König Sigismunds des Luxemburgers. Seine zweite Gemahlin, Barbara von Cilli, hielt sich 1413 in Koprivnica auf. Von König Sigismund kam Koprivnica 1427 an Ivan Alben, Bischof von Agram, von Alben an Katharina Branković, Gemahlin Ulrichs von Cilli, der die Stadt nebst sieben anderen Städten für 27.000 Gulden an Friedrich III. verkaufte. Von diesem kam es an Ivan Vitovac von Grebengrad und nach dem Tode des Matthias Corvin 1490 an seinen Sohn Johann Corvin.

In Koprivnica trat 1526 der Landtag zusammen, auf dem Knez Krsto Frankapan zum Gubernator und Protector des Königreiches ernannt wurde. Als die türkische Invasion kam und sich über das ganze heutige Slavonien erstreckte, wurde Koprivnica stark befestigt. Die Vertheidigungswerke inmitten der Stadt bestanden noch bis vor Kurzem. Aus jener Zeit stammen höchst wahrscheinlich auch die Reste einer alten Burg, südlich der Stadt, beim Dorfe Rijeka. Am Nordabhange des Kalnik-Gebirges zieht von Koprivnica in nordwestlicher Richtung eine schöne Straße nach Ludbreg. Hier tritt der Gliboki potok, der in den waldigen Klüften des nördlichen Kalnik-Gebirges entspringt, in die Draveebene ein. Hier liegt auch das Dorf Rasinja, einst Eigenthum der Tempelherren mit zwei Gütern, wo schon 1334 eine Kirche des heiligen Kreuzes nebst einem Hause des erwähnten Ordens bestand. Oberhalb des Ortes erheben sich die Trümmer des alten Schlosses Opoj. Auch der hübsche Marktflecken Ludbreg wird bereits im Beginne des XV. Jahrhunderts erwähnt. Bei Ludbreg tritt die Bednja in die Draveebene ein. Das schöne Bednjathal umsäumt den Kalnik und seine an Waldschluchten reichen Fortsetzungen. Im Bednjathale reiht sich

ein hübsches Dorf an das andere, Hof folgt auf Hof; die Dörfer Slanje und Svibovec stechen hervor. Auf dem südlichen Abhange der Toplice-Höhen liegt das altbekannte Schwefelbad Warażdin-Töplitz (Varaždinske toplice), das unter der Römerherrschaft „Aquae Jassae" hieß.

Wie schon erwähnt, dehnen sich längs der Bednja bis zum Sattel der Paka hinauf üppige Felder und Wiesen aus, und unter dem westlichsten Kalniker Gipfel, dem Ljubel (558 Meter) finden sich reiche Lager schwarzer Kohle, die bis nach Lepavina und zur Ivančica reichen und in neuester Zeit immer größere Beachtung finden.

Die Podravina.

Treffend hat der Volksmund die beiden Hauptflüsse des Landes charakterisirt und den Unterschied ihres ganzen Wesens in wenigen Worten prägnant zusammengefaßt: Sava suje, Drava druje (die Save baut, die Drave zerstört), denn mit der reißenden, gewaltsamen Drau verglichen, ist die Save ein zahmes ruhiges Wasser.

Unterhalb Pettau, bei Warażdin verläßt die Drave Steiermark und tritt mit plötzlicher Wendung durch ein Bergthor in die Ebene Croatiens. Hier wendet sie den stetig nach Ost gerichteten Lauf gegen Süden, als wollte sie das Maceljgebirge, die Scheidewand zwischen Zagorje und Steiermark in der Mitte durchbrechen; allein sie umkreist das Hinderniß in großem Bogen und setzt bei Sauritsch den Lauf wieder in östlicher Richtung fort, die sie dann mit geringen Abweichungen auch in der Ebene bis Kottori beibehält. Von hier bis zur Mündung unterhalb Esseks ist ihr Lauf fast parallel der Save gegen Südosten gewendet (328 Kilometer). Nur ein Theil ihrer gesammten Länge entfällt auf Croatien und Slavonien, und zwar scheidet sie von der Grenze bis Pitomača Croatien, von da bis zur Donau Slavonien von Ungarn.

Trotz ihres gewundenen Laufes — die Entfernung zwischen ihren äußersten Punkten macht in der Luftlinie nur 265 Kilometer aus — strömt sie doch rasch dahin, denn ihr Fall beträgt auf dieser Strecke an 120 Meter, ist also ungefähr sechsmal so stark als der der Save.

Und doch weisen beide Flüsse viele Ähnlichkeiten auf; beide entspringen dem Schoß der Alpen, erreichen im unteren Laufe ausgedehnte Niederungen, deren Hauptadern sie bilden und durchfließen sie in gleicher Mächtigkeit, von einem breiten Gürtel von Sümpfen und todten Armen umsäumt. Auch die Drave ist in Croatien ein Niederungsfluß und hat die zahllosen Windungen ihres Bettes in weichen, nachgiebigen Boden gegraben.

Diese Ähnlichkeit mit der Save läßt sich noch weiter verfolgen. Das Eingangsthor der Drave gleicht der Savespalte bei Podsused.

Die Gebirgsgruppen, welche Zagorje bilden, setzen sich in hügeligen Ausläufern nach Norden fort und treten unter dem Namen Kolos bis zum Draveufer vor; der steile, stufenförmige Abfall des Kolos dient als rechter, die gleichhohen, an 300 Meter erreichenden Ausläufer der südsteirischen Berge als linker Flügel der Pforte, die den Eingang in die Podravina bildet. Wie am Fuße des Agramer Gebirges findet man auch hier Terrassen, die an den Hängen das alte, höhere Draveufer erkennen lassen, und auch die Agramer Ebene hat ihr Seitenstück in der flachen Warazdiner Bucht, die sich am Fuße der zurücktretenden Berge halbkreisförmig ausbreitet.

Die rechtsseitigen Zuflüsse der Drave unterscheiden sich nach Länge, Wasserführung, Bau der Betten, ja sogar Gruppirung nur in geringem Maße von den linken Zuflüssen der Save. Das beschränkte linksseitige Flußgebiet der Save wiederholt sich im rechtsseitigen der Drave, denn von dieser Seite treten die croatischen Bergzüge nahe an den Strom heran, erstrecken sich dem Flusse parallel und geben daher verhältnißmäßig nur geringe Wassermengen an die Drave ab.

Es bestehen aber zwischen der Save und Drave auch bedeutende Unterschiede. Die Drave gewann als Grenzfluß und als Verkehrsweg nie jene Bedeutung, die der Save bis in die neueste Zeit vorbehalten war. Die Ansiedlungen an ihren Ufern besaßen, mit Ausnahme Esseks, als Übergangsstellen, als Stützpunkte militärischer Operationen und als Culturcentren niemals jene Anziehungskraft, die am Savestrande Weltstädte entstehen ließ und ihre Geschichte reicht mit wenigen Ausnahmen nur einige Jahrhunderte zurück.

Schon Plinius hat in seiner Charakteristik: „Dravus e Noricis violentior, Savus e Carnicis placidior" den Unterschied beider Flüsse treffend wiedergegeben, aber bis in die neueste Zeit nahm man nicht Anlaß, die Drave in ein künstliches Bett zu zwingen. Die Römer, die an der Save großartige Wasserbauten durchführten, scheinen der Drave keine Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Auch später bis ins XVIII. Jahrhundert konnte man bei der geringen Dichte der Bevölkerung der Drave jenen breiten Streifen Landes überlassen, der ihrer Gewalt ausgeliefert war. Erst als ein gesteigerter Verkehr, der von der Donau weit in die Drave reichte, und die wachsende Verdichtung der Bevölkerung Sicherung des Wasserweges und der anliegenden Gelände gebieterisch forderte, versuchte man, den wilden Strom zu zähmen.

Zu diesem Behufe wurden die verwilderten Arme in Canäle gezwungen und dem Mutterstrome durch Dämme der Ausbruch ins flache Land verwehrt. Die ältesten Nachweise über diese Arbeiten reichen nicht hinter das Jahr 1780 zurück, man kann daher sagen, daß die Drave, mit der Save verglichen, eine sehr kurze Geschichte hat. Auch fließen die Quellen dieser Geschichte nicht sehr reichlich, und dies stimmt mit der untergeordneten Rolle, die der Fluß Jahrhunderte hindurch in Croatien gespielt hat.

Als in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts mannigfaltige Pläne zur Regulirung der Save, zu Canalverbindungen mit der Donau und Adria auftauchten, wandte sich die Aufmerksamkeit wieder der Drave zu. Im Jahre 1842 wurde Leopold Vauthier von Rochefort, Director des croatischen Landesvermessungsbureaus, beauftragt, die Drave und ihr Inundationsgebiet aufzunehmen. Zum erstenmale wurde da eine vollständige technische Aufnahme des Stromes in großem Maßstabe durchgeführt



Lepoglava.

und in einem umfangreichen Operate, das auch alle nothwendigen Profile und Karten enthielt, der Stand und die Entwicklung der hydrographischen Verhältnisse ausführlich dargelegt. Auf Grund dieses Operates wurden auch wirklich die Regulirungsarbeiten in bedeutendem Umfange aufgenommen, zwischen Valpovo und Essek acht Canäle ausgeführt, ganze Ortschaften in gesichertere Stellen versetzt und die noch bestehenden Dämme zwischen Molva und Vaška aufgeschüttet. Bald erwiesen sich durchgreifende Ergänzungen als nöthig.

Die Arbeiten von der steirischen Grenze bis Zákány sind vorzugsweise darauf gerichtet, die Ansiedlungen, Brücken und Straßen zu schützen, und fallen in den Wirkungskreis der königlichen Landesregierung. Von Zákány bis zur Mündung werden die

Arbeiten auf Rechnung des Staates durchgeführt, denn hier ist die Drave nicht mehr Landes-, sondern Staatsfluß. Für diese Strecke, die für die Flußschiffahrt die größte Bedeutung hat und auf der auch Dampfer verkehren, sind zur vollständigen Regulirung 40 Millionen Kronen präliminirt.

Wie die Save, weist auch die Drave auf der croatischen Seite keine größeren Zuflüsse auf; doch erfordern diese wegen der niedrigen Lage der Uferlandschaften keine geringere Fürsorge, als der Mutterstrom selbst.

Mit geringen Abweichungen wiederholen sich in der Podravina die hydrographischen Verhältnisse der Posavina, und die etwas höhere Lage (170 und 120 Meter) der großen Mulde, welche die Podravina bildet, hat auch keine günstigeren Umstände geschaffen.

Die orographische Achse des Zwischenstromlandes erstreckt sich viel näher der Drave als der Save; ihre Zuflüsse sind daher in noch geringerem Grade entwickelt, als die der Save. Aus den Quellgebieten im Gebirge tragen die Zuflüsse große Massen Geröll, Erde und Schlamm in die Ebene, versperren sich ihr eigenes Bett und bilden nach den Hochwassern ausgedehnte Lachen und Sümpfe. Durch ausgiebige Canalisirung erhielt das ganze hydrographische Netz der Dravezuflüsse eine veränderte Richtung, nur wenige Flußläufe behielten ihr natürliches Aussehen.

Die bedeutendsten Wasserläufe, die zur Drave fließen, sind die Bednja mit der Plitvica. Erstere entspringt im Maceljgebirge (622 Meter), durchfließt den See von Trakošćan und mündet unterhalb Ludbregs in die Drave. Die Koprivnica wurde bereits erwähnt, desgleichen die Karašica, in der sich die Bäche der nördlichen Abdachung des Požeganer Kessels vereinigen. Nach diesen Gruppen der Zuflüsse — denn es ist eine charakteristische Eigenthümlichkeit der Drave, daß die Nebenflüsse nicht einzeln, sondern vergesellschaftet und büschelförmig ihr Bett erreichen — zerfällt der Lauf der Drave innerhalb Croatien-Slavoniens in drei Abschnitte. Der erste umfaßt die Bednjagruppe und reicht von der Landesgrenze bis unterhalb Ludbregs; die zweite Gruppe bildet die Koprivnica und umfaßt das Gebiet von Gjurgjevac, Pitomača und Virovitice, das im Süden vom Kalnik und von der Bilogora abgegrenzt wird; die dritte Gruppe entsteht durch die Vučinka, Karašica und Vučica, fließt von den Požeganer Gebirgen herab und reicht bis Essek.

Alle diese Zuflüsse, von denen nur einige und auch nur um Weniges, die Länge von 100 Kilometer überschreiten, üben zwar großen Einfluß auf die ökonomischen Verhältnisse, besitzen jedoch als Verkehrswege gar keinen Werth. Doch wird an einigen Stellen ihre mechanische Kraft in Holzsägen und dergleichen industriellen Anlagen ausgenützt.

In der Geographie Croatiens fällt der Podravina eine bedeutende Rolle zu. Bei einem Flächeninhalte von reichlich 4000 Quadratkilometer ist sie nach der Posavina die größte Ebene Croatien-Slavoniens und bietet einer zahlreichen Bevölkerung Unterhalt.

Der Boden ist fruchtbar, an manchen Stellen sogar fruchtbarer als irgendwo sonst in Croatien und bringt bei einem gemäßigten Klima alle Producte hervor, die Croatien überhaupt aufweist.

Durch den Fortschritt der Wasserbauten gewinnt der Ackerbau beständig an Umfang und Sicherheit; die ausgedehnten Weiden gestatten alle Arten Viehzucht und auch die sumpfigen Wiesen erweisen sich vortheilhaft für die Schweinezucht; die prächtigen alten Wälder liefern alle Arten von Bau- und Nutzholz. Nur an einem leidet die Podravina, ganz wie die Posavina Mangel, nämlich an Stein. Der junge Schwemmboden der Ebene hat das feste Gestein überall unter einer tiefen Decke begraben, so daß das Material für den Straßenbau, für Brücken 2c. aus den benachbarten Bergen geholt werden muß. Dies erweist sich als großer Nachtheil, besonders in der Podravina, wo sich die Ebene ausbreitet und die Gebirge vom Strome zurücktreten. In den letzten Jahren hat es sich gezeigt, daß die umrandenden Gebirge bedeutende Kohlenlager bergen, die nun auch ausgebeutet werden und die Entwicklung der Industrie fördern. Im Ganzen weisen die natürlichen Verhältnisse der Podravina große Ähnlichkeit mit denen der Posavina auf. Nicht nur im geologischen Bau des Bodens, seinen Oberflächenformen und dem hydrographischen Netze, sondern auch in den klimatischen Erscheinungen, der Pflanzendecke und dem Leben der Bewohner tritt dies zu Tage.


Grabstein des Johannes Corvinus.

Wie die Posavina wird auch die Podravina gegen Osten breiter und an die Stelle alluvialer Anschwemmungen tritt der Löß. In derselben Richtung nimmt auch die Menge der Niederschläge ab, die in einem Jahre durchschnittlich kaum 1000 Millimeter erreichen. Durch die an der Südseite vorgelagerten Bergzüge ist die Podravina dem Einflusse der Seeluft, die sich in der Posavina noch bemerkbar macht, entzogen, dagegen den Luftströmungen aus den Alpengebieten und der ungarischen Tiefebene mehr ausgesetzt. Diese Umstände erniedrigen die Temperatur, die Formen des continentalen Klimas treten schärfer hervor und die durchschnittliche jährliche Temperatur bleibt um einen bis zwei Grad hinter derjenigen der Posavina zurück.

Obwohl nun die Niederschläge im Vergleiche zu Südcroatien verhältnißmäßig gering sind, ist doch überall ein Überfluß an Wasser vorhanden; auch hier ist dieses wie

in der Posavina, das mächtige Element, dessen Einfluß das gesammte Leben beherrscht. Durch einen auffallenden Umstand unterscheidet sich die Podravina von der Posavina: hier sind die Siedlungen nirgends bis an das Ufer des Flusses vorgeschoben, sondern stets je nach den localen Verhältnissen mehr oder weniger entfernt im Binnenlande angelegt. Dies ist auf die häufigen und raschen Verlegungen des Flußbettes zurückzuführen. Nur eine größere Ortschaft, Essek, hat seit vielen Jahrhunderten ihre Lage am Stromufer unverrückt bewahrt, denn hier fließt die Drave schon ruhiger und die zahlreiche Bewohnerschaft hat Kraft genug, ihre Wohnstätte gegen die Angriffe des feindlichen Elementes zu sichern. Die zweite städtische Ansiedlung, Warażdin, am oberen Ende der Stromlandschaft, hat die Sicherheit der Binnenlage dem Vortheile, der ihr aus der unmittelbaren Nähe des Stromes erwachsen konnte, vorangesetzt.

Die anziehende Kraft, die dem fruchtbaren Boden der Ebene überall innewohnt, hat sich auch in der Podravina durch die starke Verdichtung der Bevölkerung geäußert. In ununterbrochener Folge reihen sich die Ortschaften mit bäuerlicher Bewohnerschaft von Warażdin bis Essek, und einige von den Dörfern zählen zu den größten und schönsten des Landes.

Am östlichen Ende verengen die zusammentretenden Hügelzüge das Pettauer Feld zu einem Engpasse, durch den die Drave, in ein Netz von Armen aufgelöst, zur Warażdiner Niederung hindurchbricht. Die stufenförmigen steilen Abhänge des Kolos treten bei Sauritsch, wo die Grenze gegen Steiermark knapp am Schlosse vorbei über die Höhen zieht, bis an das rechte Ufer des Stromes heran, der durch niedrige und dichtbewaldete Auen, zahlreiche Inseln bildend, rasch dahinströmt. Hinter Sauritsch weicht der Saum des Kolos vom Strome gegen Süden zurück und umsäumt in einem großen Halbbogen die Warażdiner Ebene. Dieser Saum bezeichnet das alte Ufer der Drave, die nach Norden abgedrängt, die Ebene aufgeschüttet hat. Längs der Straße, die am Fuße des Kolos bis zum sumpfigen Thalausgange der Plitvica läuft, drängen sich ununterbrochen von stolzen Schlössern und Herrensitzen überragt, die Häuserzeilen. Da ist zuerst Vinica mit der Ruine der alten Burg im waldigen Hintergrunde, dicht dabei das Schloß Opeka mit seinem großen Parke, dann Banski dvori, Marušovec und Vidovec. Tief im Walde verborgen liegen Klenovnik und das reizende Trakošćan, das Bild einer ritterlichen Burg mit Thürmen und Zinnen. Der mächtige Bau, Stammsitz des ruhmvollen Geschlechtes der Drašković, erhebt sich auf steilem Felsen, wo das enge Thal der Bednja einen herrlichen See umschließt. Vor dem Schlosse erweitert sich das Thal zu einem grünen Wiesenplan, von dem eine kunstvolle Straße, durch den Fels gesprengt, zur Zugbrücke führt. Feldmarschall-Lieutenant Graf Georg von Drašković ließ um die Mitte des vorigen Jahrhunderts den bereits halb verfallenen Bau nach seinem ursprünglichen Plane restauriren, und nun gehört Trakošćan zu den schönsten Schlössern Croatiens.

So oft auch das Geschlecht der Drašković ruhmvoll in die Geschichte Croatiens eingriff, jedesmal war auch Trakošćan mit dem Geschicke des Landes auf das innigste verknüpft. Und als die Drašković in den schweren Zeiten der Türkennoth als Bane an der Spitze des Landes heldenmüthig kämpften, war Trakošćan der letzte Zufluchtsort.

Die Abkunft des Geschlechtes Drašković verliert sich in sagenhaftem Dunkel, doch werden sie schon gegen das Ende des XV. Jahrhunderts unter den Großen des Landes genannt. Gleich vielen anderen zogen auch sie vor der Übermacht der Türken aus der Lika in die westlichen Gegenden Croatiens und erwarben mit dem nahen Klenovnik auch die



Varaždin-Töplitz.

Herrschaft Trakošćan als königliches Pfandgut. Der Sage nach habe schon zur Zeit der Römer hier eine Burg gestanden. Im XIV. Jahrhundert erscheint Trakošćan mit Kamenica und Vinica in den Urkunden als königliche Domäne und kam durch Sigismund an die mächtigen Grafen von Cilli, die in Croatien zahlreiche Burgen besaßen. Damals hieß es Drachenstein, daraus entstand Trakenstayn, und der zu Wien im Jahre 1587 verstorbene Georg Drašković, ein bedeutender theologischer Schriftsteller, schrieb sich „von Trakostein“; später wurde es Trakostyan, Trakostjan und nach der neueren Schreibweise Trakošćan genannt. Unter den Händen Katharinas, der Witwe Ulrichs, schwand der gewaltige Besitz der Cillier dahin, ihre Burgen kamen in verschiedene Hände. Trakošćan aber erwarben Caspar und Georg Drašković, und Georg war der Begründer der Macht und des Ansehens der Familie. Seine Mutter, die Schwester des

Cardinals Utišenović (Martinuzzi), übergab ihn dem Oheim zur Erziehung, der in ihm seinen Nachfolger sah. Der Reihe nach Bischof von Agram, Banus von Croatien, Bischof von Raab, Kanzler Rudolfs II. und Cardinal S. Stephani de monte Coeli, leitete er nicht allein die Schicksale Croatiens, sondern auch die des Reiches, und begründete durch Erwerbung einer Schenkungsurkunde den Reichthum seines Hauses. In dieser Urkunde wurden, wie Kukuljević in seiner Geschichte des ruhmvollen Geschlechtes erwähnt, 46 Ortschaften aufgezählt, die zur Herrschaft Trakošćan gehörten. Die Türkenkriege legten auch den Drašković große Opfer auf und zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, als Ivan II. die Banuswürde bekleidete, kamen viele ihrer Güter als Pfand und durch Verkauf in fremde Hände. Nur Trakošćan wurde beständig festgehalten. In heftigen Streit kam Ivan III., der den ehrenvollen Beinamen Defensor Croatiae erwarb und Palatin wurde, wegen Trakošćan mit der verschwägerten Familie von Zrin (1645). Für seine großen Verdienste ertheilte ihm Ferdinand II. die Grafenwürde (1631) und nun nannte er sich Graf von Trakošćan, Vinica, Lukavec und Zelendvor.

Von Trakošćan öffnen sich gegen Osten zwei Thäler, zwischen denen der massige Rumpf der Ravna gora inselgleich aufragt, eine seltene Ausnahme unter den vielfach zerschnittenen hügeligen Kämmen, die an der steirisch-croatischen Grenze das Hinterland Warazdins und unter dem Namen Kolos die Fortsetzung Zagorjes bilden. Wie eine waldige Veste ragt der fast viereckige Rumpf mit dem 680 Meter hohen Dreikönigberg, auf dem ein Kirchlein steht, über die bedeutend niedrigere, wellige Umgebung empor, das nördliche Thal, von Trakošćan ausgehend und von der Žarovnica durchflossen, umfaßt den Bergstock in einem Dreiviertelkreise. An dieser klammartigen Einsenkung erhebt sich der heilige Augustinsberg (504 Meter), über den die Grenze verläuft, während die Dörfer Jazbinec, Bednjica und Višnica sich in zerstreuten Häusergruppen über seine Abhänge verbreiten. An der Südseite öffnet sich das enge Stražnik-Thal mit dem Schloß von Bednja bei Lepoglava in die breite und fruchtbare Niederung der Bednja.

Das Bednjathal trennt die steil über 1000 Meter ansteigende Ivančica, als tiefe Furche an ihrem nördlichen Fuße fortlaufend, dann die Hügelgruppe des Kolos und die Ravna gora von Zagorje. In der Nähe befinden sich Krapina und Radoboj, in deren Nachbarschaft bei St. Jakob und Golubovec die Bednjathalbahn bis zum Kamm der Strahinčica und Ivančica (381 Meter hoch) vordringt. Sie benützt dabei den engen Očura-Paß, eine der schönsten Gegenden des Dravegebietes, der die Hauptverbindung nach Zagorje bildet. Am nordöstlichen Ende des Passes, wo sich die Bednja durch weite flache Wiesen schlängelt, erhebt sich der kegelförmige, alleinstehende Berg von Lepoglava. Hier befindet sich die große landschaftliche Strafanstalt an einer Stelle, die für die Vergangenheit Croatiens hochbedeutsam ist.

Das Kloster von Lepoglava war durch Jahrhunderte einer der culturellen Brennpunkte Croatiens, von dessen Wichtigkeit die Kunstdenkmäler und Bauten zeugen.

Der Name Lepoglava (im Dialekt, sonst Lijepoglava) bedeutet Schönkopf und stammt wohl nicht von den Rundköpfen der Pauliner, sondern von der alten Burg, die sich als Ruine auf dem runden Hügel (Glava = Kuppe) erhebt.

Im Mittelalter gehörte die Burg der mächtigen Familie der Bebek und kam nach dem Aussterben ihrer croatischen Linie an die Cillier. Hermann II. berief die Pauliner und diese gründeten in der einsamen Gegend um 1400 das Kloster, dessen Kirche im Herbst 1415 vom Agramer Bischof geweiht wurde; der Erinnerungstag des heiligen Michael wird da noch jetzt feierlich begangen. Das Wappen der Cillier ist an verschiedenen Stellen erhalten geblieben.



Warazdiner Schloß.

Der zweite Gründer der Lepoglava ist Johann Corvin, der das Kloster und die Kirche, nachdem beide von türkischen Streifschaaren geplündert und verbrannt worden, gegen die Wende des XV. Jahrhunderts neu aufbauen und mit Thürmen und Mauern befestigen ließ. Er liebte dieses von ihm reich beschenkte Kloster so sehr, daß er es zu seiner letzten Ruhestätte bestimmte.

Ursprünglich befand sich auf dem Grabe sein Denkmal in nachfolgender Ausführung: Die in Lebensgröße gehaltene Figur stellte einen Ritter mit Fahne und Waffen dar, zu dessen Füßen ein Rabe mit dem Ring im Schnabel saß. Die Inschrift lautete:

Haec tenet arcta ducem tumba Joanem
Mathiae, qui stirps inclita Regis erat.
Strenuus hic armis, partaque Mandorffia
Plurima post victor diem clausit extremum.

Anno Christi ter quingentesimo quarto, die Octobris 12. Joannes de Gyula fieri fecit.

Schon 1505 folgte ihm sein Sohn Christophor in den Tod und fand sein Grab neben dem Vater vor dem Hauptaltare. Neben dem Wappen der Corviner befindet sich auch das der Familie Frankapan, welcher Johanns Witwe Beatrice angehörte; ferner ist in der Kirche das Wappen der Erdödy zu sehen. Schon die Cillier, noch mehr aber Corvin, dann

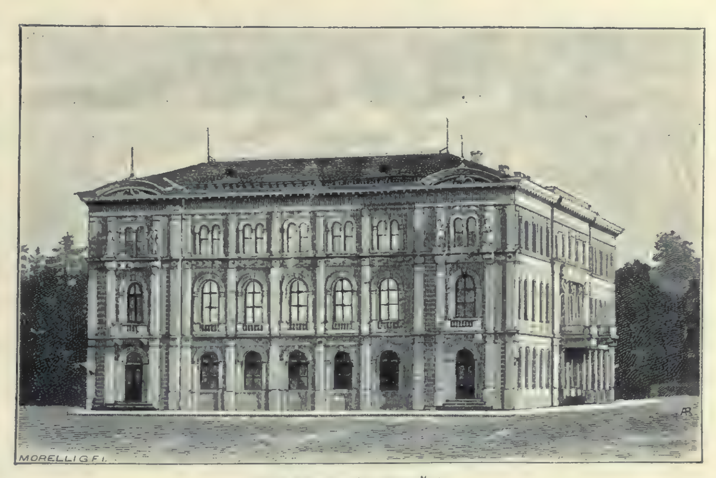
Beatrice und die Erdödy, beschenkten das Kloster mit ausgedehnten Ländereien und Werken der Kunst, so daß es bald zu den bedeutendsten Croatiens zählte. Die wohlverwahrte Schatzkammer enthielt den reichgestickten Königsmantel Matthias', dann verschiedene Kunstwerke, welche Johann bei der in der Lepoglavaer Kirche vorgenommenen Beerdigungsfeier seines Vaters den Paulinern zugewendet hatte. Darunter befanden sich zwei alte, reich mit Edelsteinen gezierte Kelche, vier mit echten Perlen gestickte Meßgewänder, eine große, kostbare Monstranz, eine große silberne Schüssel ꝛc. Beatrice vermehrte nach dem Tode ihres Gatten Johann diese Schätze durch Schenkungen und auch aus den anderen Paulinerklöstern, die gegen die Türkeneinfälle nicht genügende Sicherheit boten, wurden die werthvollsten Gegenstände hierher geschafft, so daß Lepoglava ein wahres Museum von Kunstwerken enthielt. Als die alten, juwelenstarrenden Kirchengewänder durch den Gebrauch abgenützt waren, übertrug der Orden ihre Wiederherstellung der Witwe des Grafen Petheö in Preßburg. Zwei Jahre lang arbeitete die fromme Frau an dem Werke, tausende von kostbaren Perlen wurden als Schmuck verwendet, und als die Gewänder im Jahre 1678 abgeliefert wurden, behaupteten Kunstverständige, daß nicht einmal in Rom Schöneres vorhanden sei. Dies war das letzte Werk jener kunstfertigen Hände, zum Lohne aber erbat sich die Gräfin ein Grab in Lepoglava. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert wurde die Kirche durch Zubauten und Kapellen erweitert, die von den adeligen Familien der Umgegend gestiftet waren. Im Jahre 1673 errichtete Frau Judite Balagović die Kapelle der mater dolorosa und schmückte sie mit einem schönen Gemälde, die Witwe Sophie Rattkay widmete 1702 eine Kapelle dem heiligen Josef, Ladislaus von Patačić eine der heiligen Dreifaltigkeit, Johann Drašković und seine Witwe Magdalena Nádasdy erbauten die Loretto-Kapelle und in dieser Weise erwuchs die Kirche mit ihrem an 50 Meter hohen Thurme zu einem nicht gerade stylgerechten, aber umfangreichen Bauwerke. Die Aufhebung der geistlichen Orden traf 1786 auch die Pauliner, und bei der Übernahme in die weltliche Verwaltung erlitt das Land schmerzliche Einbuße durch den Verlust jener Kunstschätze und historisch wichtigen Gegenstände.

Im Jahre 1808 ging das Klostervermögen an das Čazmaer Capitel über, das später von hier nach Warazdin übersiedelte. Vom Capitel übernahm 1854 der Staat alle Baulichkeiten und es wurde eine großartige Strafanstalt eingerichtet. Jetzt befinden sich da mehrere Hundert Sträflinge, die nach dem humanen Grundsatze, daß die Strafe auch bessern müsse, behandelt werden.

In dem Hügellande, das sich von der Ivančica nordwärts zur Drave erstreckt und in dem sich die eben erwähnten Schlösser und Ortschaften (Trakošćan, Klenovnik, Ivanec, Lepoglava ꝛc.) befinden, leben Kajkavci, d. h. Croaten, deren Fragewort „Kaj?“ lautet. Am Fuße der Ivančica nennt sich das Volk selbst noch Zagorci (Zagorjaner), was vom

ethnographischen Standpunkte eher gerechtfertigt ist als vom geographischen, da ihr Gebiet wohl in einiger Verbindung mit dem eigentlichen Zagorje, aber außerhalb der Grenzen desselben liegt. Auch ihr Dialect ist der nämliche, der sich mit seinen übermäßigen Dehnungen, der monotonen Betonung der letzten Silbe und Verschleifung der klaren Selbstlaute nicht zu seinem Vortheile von der volltönenden und musikalischen Štokavština, der Schriftsprache, unterscheidet.

Ebenso unterscheiden sich die Bauern gegen den Rand des Berglandes hin von der weißen Hautfarbe und dem blonden Haar der im Innern wohnenden, durch dunkleren Teint und schwarze Haarfarbe. Durchgehend sind es jedoch gut gewachsene, schlanke Gestalten von ziemlich entwickelter Musculatur, obwohl die Nahrung hauptsächlich aus Vegetabilien, vorzugsweise Kukuruz besteht.



Das Theater in Warasdin.

Die Tracht ist in allen Thälern so ziemlich gleich, die nationalen Motive haben sich bei den Weibern besser erhalten als bei den Männern. Letztere tragen gewöhnlich runde Hüte, dunkle Stoffjacken und die Hosen in den Stiefeln, dazu am Schulterriemen die Torba. Diese ist eine Ledertasche von schier unergründlich scheinender Tiefe, die den ledernen Tabaksbeutel, die Pfeife, das Messer, Stein und Schwamm, ein Stück Brod und Speck, oft auch Wäschestücke, das Geld und noch anderes Nöthige enthält. Sie ist die unzertrennliche Begleiterin jedes Mannes und er legt sie nicht einmal beim Gottesdienst ab. Im Sommer reducirt sich diese Tracht auf weiße Leinenkleider und eine Weste.

Die Tracht der Weiber ist aus selbstgesponnenem Leinen verfertigt und besteht aus dem faltigen Rock (Rubača, d. h. Hemd) und dem Ronc, der wie eine Weste am Oberkörper anliegt. Darunter wird der breitärmlige, mit farbigen Stickereien gezierte Oplečak, eine Art kurzen Hemdes getragen. Die gestickte Schürze, ein Tuch oder die Peča als Kopfbekleidung, oft auch Stiefel vollenden die Tracht. Bei schlechtem Wetter werden die Police, eine Art Plaid, oder die schon seltene Surka (Mantel) getragen. Von Schmuck ist nicht viel zu sehen; einige Schnüre Korallen oder falscher Perlen, einiger Flitter genügen

den bescheidenen Evastöchtern dieser Gegenden. Alles aber, was zur Tracht gehört, vom Samen angefangen, aus dem der Flachs erwächst, bis zur Färbung der Stickereien, ja selbst die Spitzen, geht durch die fleißigen Hände der Hausmutter. Die einzelnen Familien leben friedlich und einträchtig in ihren strohgedeckten Holzhäusern, die nicht immer in Gassenzeilen zusammengedrängte Dörfer bilden, sondern meist über Thal und Hang verstreut liegen. Die hauptsächliche Beschäftigung sind Feld- und Weinbau, letzterer hat auch hier stark gelitten; daneben sind einzelne Ansätze von Hausindustrie bemerkbar. Die Weiber klöppeln zwar nicht sehr feine, aber dauerhafte Spitzen, die ziemlich guten Absatz finden.

Der mergelige, stellenweise sandige Boden wird mit Kukuruz, Roggen, Weizen, Gerste, Buchweizen, Flachs und Gemüse bebaut, eignet sich aber auch sehr gut für den Weinbau, der nun mühsam mit Hilfe amerikanischer Reben erneuert wird. In dem stark zertheilten Terrain ist alles klein: die Häuser, die Bauerngüter, aber auch ihre Äcker, so daß hier nur die Wälder und Wiesen das Große und Ausgedehnte darstellen. Selbst die Berge, obwohl die ganze Landschaft von ihnen erfüllt ist, sind in den engen Thälern nur einzeln sichtbar.

Der Bewohner der Niederung unterscheidet sich, wie der Posavaner von dem Bewohner der ihm benachbarten Gebirgsgegenden, sowohl durch seinen Typus als auch durch Sprache, Tracht und die ganze Lebensweise von dem Volke der hochliegenden Bezirke. Die Gestalten sind nicht so schlank und hochgewachsen, das Haar ist dunkler, die Sprache wird zur reinen Štokavština, die Tracht ist weniger von der bürgerlichen beeinflußt, die Nahrungsmittel sind reichlicher.

Zwei größere Thäler führen aus den Bergen gegen Osten in die Ebene: das der Plitvica und das der Bednja. Beide Flüßchen eilen parallel der Drave zu und fassen einer Insel gleich die niedrige Toplička gora (300 Meter) zwischen sich. Am Nordrande dieses Hügelzuges breitet sich die weite Niederung der Podravina aus, von der ihn der Lauf der Plitvica trennt; seinem Südfuße fließt die Bednja entlang und scheidet, indem sie das herrliche Thal von Warazdin-Töplitz bildet, die Toplička gora von den viel höheren Erhebungen der Ivančica und des Kalnik.

Von Lepoglava führt die Straße im breiten Bednjathale nach Ivanec am Fuße der Ivančica. Früher war der Ort als Mittelpunkt des Bergbaues berühmt.

Von Ivanec, das am Ausgange eines Querthales liegt, ist der 1061 Meter hohe Gipfel der Ivančica am besten zu erreichen. Bis zum Weiler Podgorac (Unter dem Berge) gelangt man mit Wagen, und von hier zum Gipfel ist es eine dreistündige Fußpartie.

Gleich hinter Ivanec schließt sich das Bednjathal zusammen, und tiefe steile Hänge begleiten die Ufer. Das nördliche bildet die Toplička gora, über die auch die Bahn bei Sv. Ilija aus Zagorje in die Draveebene führt.

Von der Bahnstrecke östlich erreicht man in einer Stunde die heilkräftige Quelle von Warazdin-Töplitz. Der von Warazdin nur 13 Kilometer entfernte Ort liegt 198 Meter über dem Meere in günstiger, wohlgeschützter Lage, am Ausgange eines kleinen, gegen die Bednja geöffneten Seitenthales. Die Kraft der warmen Schwefelquellen vereint sich hier mit der herrlichen Lage inmitten von hügeligem Waldlande und mit günstigen klimatischen Verhältnissen. Die Temperatur bewegt sich vom Mai bis October zwischen 16 Grad und 20 Grad Celsius und ist keinen großen Schwankungen unterworfen, starke Winde sind selten und die Niederschläge, obwohl genügend stark, um auf dem jungtertiären Boden eine kräftige Vegetation zu erhalten, finden überall raschen Abfluß zur Bednja. Der Ort, theilweise am sanften Abhange des Hügels gelegen, bietet mit seinen stattlichen Häusern und reinen Gassen den Anblick eines hübschen Städtchens (mit 1500 Einwohnern), das durch die Fürsorge der Besitzer und durch den regen Fremdenverkehr manche Verschönerung und Förderung erfahren hat. Zahlreiche römische Inschriften und andere Funde, die zum Theil den Schmuck des Ortes bilden, bestätigen die Angaben des Plinius, daß die Quellen von Jassae vielen Kranken Heilung brachten. Bis zur Zeit Constantins blühte der Ort, der sich zu einem bedeutenden Bade entwickelt hatte; dann vernichteten die Barbaren auch hier alles Römische und erst zu Anfang des XII. Jahrhunderts finden wir den Ort wieder als Toplissa, Toplicha, Toplika und Thoplitz wieder, als ihn Banus Aleksius, der Sitte jener Tage gemäß, zur Erinnerung an seinen früh verstorbenen Sohn dem Capitel der Agramer Kirche schenkte. Seine Werthschätzung im Mittelalter beweist, daß dem Bade große Bedeutung zugeschrieben wurde, und öfters versuchten die Großen des Landes, den Ort dem Capitel zu entreißen, was auch zu verschiedenen Malen gelang. Endlich bestätigte Ferdinand I. die Rechte des Capitels und von da an bis heute ist Töplitz in dessen Besitz. Das Capitel hat nun alle entsprechenden Einrichtungen getroffen, die man in einer modernen Heilanstalt erwartet. Stattliche, schloßähnliche Gebäude bieten bequeme Unterkunft, der alte wohlgepflegte Park, unter gewaltigen Kastanienbäumen schattige Plätze und die reizende Umgebung in frischer Waldluft, anregende landschaftliche Bilder auf dem Wege in die Schweizerei, zum Bründl &c. Im Park entspringt aus einem mit römischen Reliefs eingefaßten Bassin die Quelle, die täglich 40.000 Hektoliter klares Wasser liefert. Der starke Geruch des Schwefelwasserstoffs und die Temperatur von 58 Grad Celsius verrathen sofort die besonderen Eigenschaften der Quelle; der Schwefelgehalt ist so bedeutend, daß das abfließende Wasser überall Ablagerungen zurückläßt, die alle zwei Jahre entfernt werden müssen. Der Überfluß an Wasser ist so groß, daß es auch zum Begießen verwendet wird und seine Wärme im Park tropische Pflanzen gedeihen läßt. Außer der Quelle, deren Heilerfolge besonders bei allen rheumatischen Krankheiten gerühmt werden, verwendet

man auch den Schlamm der nahen Wiesen zu Heilzwecken. Die Ähnlichkeit der geologischen Verhältnisse läßt auf eine Verwandtschaft Radobojs mit Warazdin-Töplitz hinsichtlich der unterirdischen Kräfte schließen, die hier wie dort die Schwefellager geschaffen haben.

Nachdem die Eisenbahn bei Warazdin-Töplitz die Hügel übersetzt hat, senkt sie sich zu der weiten ebenen Einbuchtung der Podravina hinab, an deren Ostseite Warazdin liegt. Die Westseite der Bucht umgibt der steil abfallende Rand des Hügellandes, im Norden bildet die Drave die Grenze und die Südseite wird von der Plitvica abgeschlossen, an deren rechtem Ufer sich die Toplička gora hinzieht und als niedriger Wall die Tieflandschaft umrahmt. Von der Drave bei Sauritsch bis in die Nähe Warazdins umsäumt den Rand der Ebene ein Kranz alter Burgen und neuer Schlösser: da ist zuerst Križovljan in der Ebene, dann Vinica und Opeka, Stari grad, Banski dvor, Maruševec und Šantovec an den Höhen, Vidovec und Domitrovec an der Plitvica.

In freundlicher, fruchtbarer Gegend, in der die Monotonie der Ebene durch zahlreiche hübsche Dörfer unterbrochen wird, erhebt sich die alte königliche Freistadt Warazdin (Varasd) mit über 12.000 Einwohnern. Ziemlich regelmäßige, breite Gassen dehnen sich weithin, da früher bei der Anlage der städtischen Siedlungen genügend Raum zur Verfügung stand und jedes Haus seinen Garten besitzt. Daher erscheint Warazdin größer, als man nach der Zahl seiner Einwohner erwarten möchte. Die Römer scheinen den Ort noch nicht besiedelt zu haben und sein Ursprung datirt vermuthlich aus dem Mittelalter. Zweifelhaft ist es auch, ob Warazdin schon zur Zeit der heimischen Fürsten bestanden hat, aber gegen das Ende des XII. Jahrhunderts wird in einer Urkunde König Béla's III. ein Comes de Varesdin erwähnt. König Emerich nahm seinen ungehorsamen Bruder Andreas bei Warazdin gefangen und hielt ihn auf der nahen Burg Kneginec in Gewahrsam.

Die Warazdiner hielten treu zu dem gefangenen Fürsten, der dann als König Andreas II. (1209) in dankbarer Erinnerung Warazdin zur königlichen Freistadt erhob. Im XIII. Jahrhundert traf der Tatarensturm auch Warazdin; König Béla IV. ließ die Stadt neu aufbauen und ihren Bewohnern manche Entschädigung zutheil werden. Zur Zeit Sigismunds kam auch Warazdin in die Hände der Cillier, später aber an Johann Corvinus, der dieses Land so sehr liebte. In den Kämpfen zwischen Ferdinand I. und Johann von Zápolya hatte die Stadt viel zu leiden.

Später kam Warazdin an die Ungnad, und Johann Ungnad verstärkte das Schloß durch neue Befestigungen. Durch die Ehe seiner Erbtochter mit Thomas Erdödy fiel Warazdin 1585 an dieses gräfliche Haus, das noch heute im Besitze des Schlosses ist; im XVI. Jahrhundert befand sich hier das Obercommando der Warasdiner oder Windischen Grenze.

Heute zeigt Warazdin die Physiognomie eines friedlichen Landstädtchens, denn seit 1807 sind die Befestigungen den Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens gewichen und nur einzelne Reste erinnern an die kriegerischen Ereignisse, die sich hier abgespielt haben. Die bedeutendsten Gebäude sind außer dem Erdödy'schen Schloß das im Jahre 1699 vom Grafen Georg Erdödy erbaute Franciscanerkloster, das 1708 von der Gräfin Drašković gegründete Ursulinerinnenkloster, das schöne Theater, das Obergymnasium, die Pfarrkirche zum heiligen Nikolaus und die Synagoge. Den Grundstock der Bevölkerung bilden die zünftigen Meister verschiedener Handwerke, die zugleich Grundbesitzer sind. Der Handel befindet sich größtentheils in den Händen der Israeliten, die neben den Deutschen einen starken Bruchtheil der nicht croatischen Bevölkerung ausmachen.



Das Denkmal Peter von Zrin's bei Warazdin.

Warazdin zählt zu den bedeutendsten Städten Croatiens, aber nicht allein wegen seiner Bevölkerungsziffer, sondern auch wegen des regen geistigen Lebens, das sich hier seit Jahrhunderten entfaltet und in den Kreisen der tüchtigen Bürgerschaft stets gefördert wurde. In Warazdin fand die Literatur früh eine Heimstätte, das Gymnasium gehört zu den allerersten des Landes, und das Kloster der Ursulinerinnen stand als weibliche Erziehungsanstalt von altersher in berechtigtem Ansehen. Das große schöne Theater, die Musikschule, der Gesangverein u. s. w. legen beredtes Zeugnis ab für das Zusammenhalten der Bürger, ihren geselligen Sinn und ihren Bildungsdrang. Auch dem Mangel an landschaftlicher Schönheit hat man durch einen städtischen Park abgeholfen, dessen prächtige Anlagen eine Zierde der Stadt und einen vielbesuchten Erholungsort bilden.

Der Friedhof mit seinen vielen schönen und geschmackvollen Denkmälern ist einer der schönsten des Landes. In den letzten Jahrzehnten war die Bedeutung Warazdins als Mittelpunkt des Handels der oberen Podravina gesunken, die großen Märkte hatten ihre Anziehungskraft verloren und der Verkehr neue Wege eingeschlagen. Dadurch war auch das Kleingewerbe, besonders die Čizmenmacherei, die mit ihren Producten das Land weit herum versorgt

hatte, zurückgegangen. Jetzt regt sich durch die Verbindung Warazdins mit dem Eisenbahnnetz gefördert, der Handel neuerdings, der Anschluß an die kohlenreichen Districte eröffnet der Industrie neue Aussichten und der energische, thätige Sinn der Bürgerschaft unterstützt den Fortschritt auf neuen Bahnen.

Von Warazdin abwärts haben sich in der Podravina zwei Reihen von Siedlungen entwickelt. In die erste Reihe gehören Ludbreg, Peteranec, Gjurgjevac, Pitomača, Moslavina, Doljnji Miholjac, Valpovo und Essek, das wohl bis in die Zeit der Römer zurückreicht; die zweite Reihe umfaßt Trakošćan, Lepoglava, Warazdin-Töplitz, Rasinja, Koprivnica, Novigrad, Orahovica, Vučin, Feričanci und Našice. Von den kleineren Ortschaften längs der Drave ist besonders Drnje als Mittelpunkt des Goldgräberdistrictes zu erwähnen. Sinkt das Wasser der Drave, daß die neuangeschwemmten Sandbänke hervortreten, so begeben sich die Goldwäscher, aber keine Zigeuner, wie oft angegeben wird, sondern Bauern der Umgegend, auf die Suche nach goldführenden Schichten. Es bedarf einer besonderen Geschicklichkeit, um den Goldgehalt abzuschätzen, daher denn auch der Tagesverdienst sehr verschieden ausfällt. Ist eine gute Stelle gefunden und läßt der Sand auf dem schiefen Tische — denn es wird nicht mit der Wiege gewaschen — genügende Mengen von Goldflitter zurück, so verdient der Mann 2 bis 3 Kronen per Tag. Aber es kommen auch Fundstellen vor, die 40 bis 50 Kronen ergeben. Das mittels Quecksilbers gesammelte Gold wird in das königliche Steueramt nach Groß-Kanizsa abgeliefert. Die Arbeit ist hart, denn die Leute stehen oft bis zum Gürtel im Wasser, doch lockt auch hier des gleißenden Goldes Allgewalt.

Die Podravina gehört mit den anliegenden Höhen drei verschiedenen Comitaten an, dem Warazdiner im Westen, dem Bjelovar-Kreuzer in der Mitte und dem Viroviticer (ung. Veröczer) im Osten. Dem letztgenannten Comitate fällt von Virovitica bis zur Dravemündung fast die Hälfte der Podravina zu; die Bevölkerung, deren absolute Zahl an 220.000 Seelen beträgt, hat hier die geringste Dichte. Das Warazdiner Comitat weist bei einem Flächeninhalt von 2521 Quadratkilometer eine Bevölkerung von über 270.000 Seelen auf; es kommen also durchschnittlich 109 Menschen, stellenweise aber auch 150 und mehr auf ein Quadratkilometer. Das Bjelovar-Kreuzer Comitat ist nicht so dicht bevölkert, denn bei einem Flächeninhalte von 5047 Quadratkilometer zählt es nur an 300.000 Seelen. Auch hier zeigt die Ebene ihre verdichtende Kraft und die Bezirke der Niederung übertreffen mit ihrer relativen Bevölkerung von 60 bis 75 Seelen auf das Quadratkilometer bedeutend die südlicheren bergigen Gegenden desselben Comitates.

Der Name des Comitates stammt von Virovitica (Veröcze), das sich an seinem westlichen Ende befindet, während die Behörden ihren Sitz in Essek haben, das der

politische Mittelpunkt und wichtigste Ort nicht nur des Comitats, sondern ganz Slavoniens ist. Virovitica hieß zur Zeit der Römer Sesta und scheint schon damals infolge seiner Lage in der Mitte des wichtigen Straßenzuges Petovium-Mursa eine gewisse Bedeutung gehabt zu haben. Woher der jetzige Name stammt, ist nicht klar, denn gleich vielen Orten dieser Gegenden hat auch Virovitica im Laufe der Jahrhunderte sehr oft seine Benennung geändert und der Name erscheint in den Formen Verucia, Verocza, Verevzha, Werowitz, Werwetitz u. s. w.

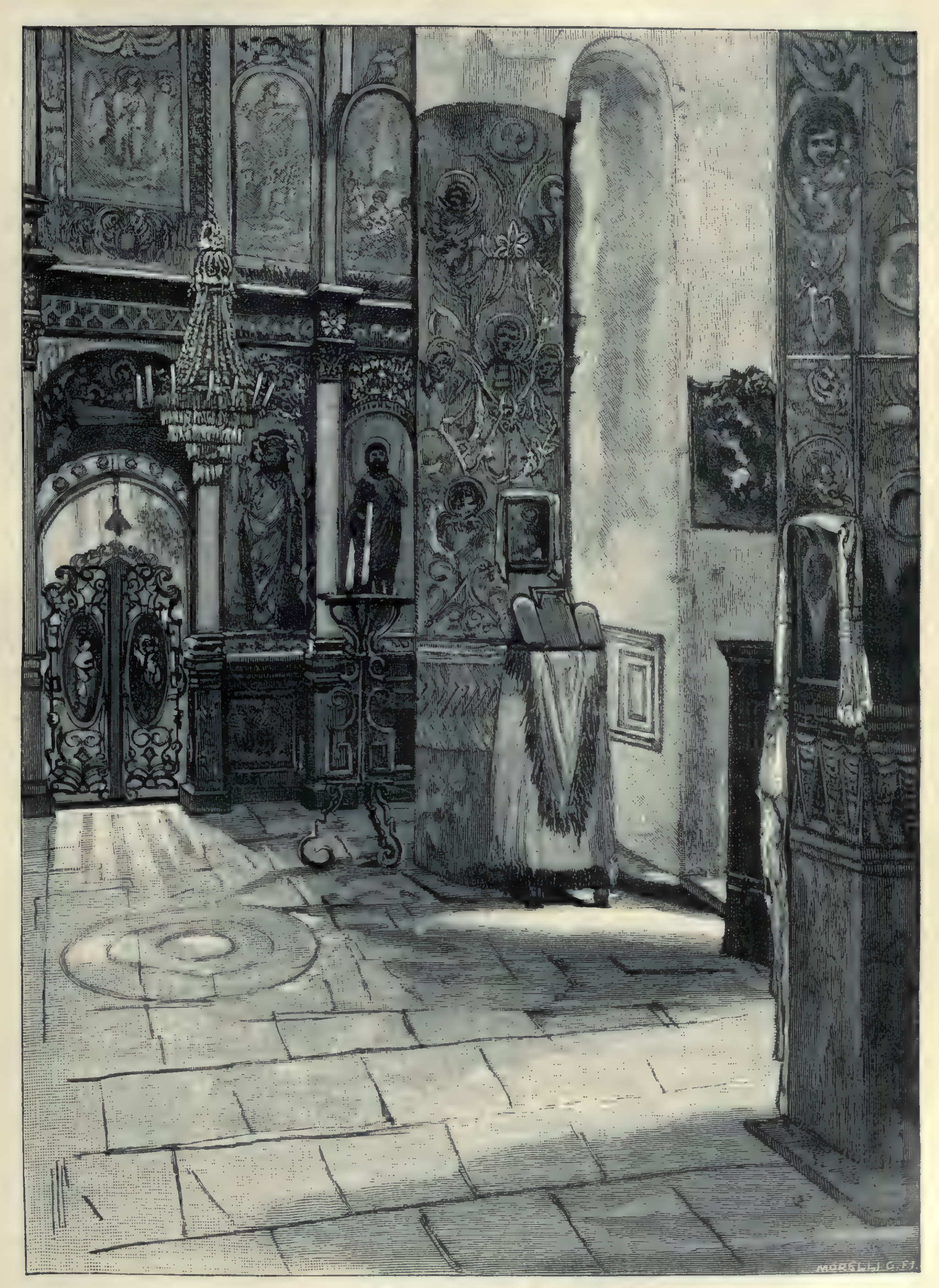
Schon im XIII. Jahrhundert wird der Ort als Arx regïnalis erwähnt, und von hier aus ertheilte Béla IV. im Jahre 1242 Agram die Privilegien als königliche Freistadt. In dieses Jahr fällt auch die Gründung des Dominicanerklosters. Die Dominicaner verstanden es jedoch nicht, wie die Franciscaner, auch unter der Türkenherrschaft ihre Rechte und Klöster zu bewahren, und so wurde ihr dortiger Sitz im Jahre 1533 von den Türken zerstört. Virovitica besaß jedoch zu allen Zeiten eine gewisse Bedeutung. Hier befand sich die gewöhnlich verpachtete königliche Münze für Croatien und Slavonien, wo die Agramer Denare geprägt wurden, von denen im XIII. Jahrhundert 200 auf eine Mark gingen und vier ungarische Gulden wert waren. Im XV. Jahrhundert ging die Burg sammt den ausgedehnten dazugehörigen Besitzungen in verschiedene Hände über. Nach den Marczaly und Bánfy besaßen sie die Grafen von Cilli, deren einer, Hermann, als Prorex von 1405—1435 ganz Slavonien beherrschte und das Land schwer bedrückte. Endlich, im Jahre 1456, befreite der Tod Ulrichs, des letzten Cilliers zu Belgrad das Land von ihrer schweren Hand. Im Jahre 1495 kam König Wladislaus nach Virovitica, um den ungehorsamen Vasallen Lorenz von Ujlaki, der sich in seinem festen Schlosse Orahovica einschloß, mit Heeresmacht Respect vor der Krone zu lehren. Von hier aus unternahm 1537 Katzianer seinen unglücklichen Zug gegen die Türken und sammelte die bewaffnete Macht des Comitates, an 900 Mann regulärer Truppen, zum Kampfe gegen den Erbfeind. Aber die Türken erkannten die Schwäche der christlichen Streitmacht und eroberten 1538 Virovitica. Im Jahre 1597 wurde es von Herberstein berannt, bei welcher Gelegenheit ein großer Theil des Volkes auswanderte und in die Umgebung von Kreuz zog. Erst 1684 wurde der Ort, in dem sich über 2000 Türken angesiedelt hatten, durch Adam von Zrin, Leslie und Herberstein dem Halbmond entrissen. Die tapfere Besatzung von 500 Mann zog gegen sicheres Geleite ab, wurde jedoch auf dem Rückzuge in den Bergen überfallen und vernichtet. Später kam Virovitica, das durch die Verwüstungen der Kriege viel eingebüßt hatte, an die Militärgrenze und wurde dem St. Georgner Regimente eingefügt. Im Jahre 1746 kam es als Comitat zu Slavonien. Von den Grafen Pejačević erwarben die Fürsten von Schaumburg-Lippe die an 80.000 Joch umfassende Herrschaft. Das Herrschaftshaus ist noch immer ein ansehnliches Gebäude,

das von Pejačević 1800 bis 1804 auf den Grundmauern der alten Burg neu aufgeführt wurde. Im April 1871 entstand eine furchtbare Feuersbrunst, die das Schloß und die Hälfte des Ortes in Asche legte.

Das von Königin Elisabeth im Jahre 1325 gegründete Kloster wurde 1729 neu aufgebaut und 1751 erbauten die Franciscaner auch die Kirche.

Unter den vielen Burgen und Herrensitzen der unteren Podravina ist das „Rosenschloß" eines der bedeutendsten. Am Rande der Ebene, wo sich zwischen fruchtbaren Hügeln in engen Thälern die Bäche von den Höhen des Požeganer Gebirges den Weg zur Niederung bahnen, liegt von Weinbergen umrahmt der mehrere Kilometer lange Marktflecken Orahovica (im Mittelalter Raholca), am Fuße des Dizdarevo und Petrovo brdo. An seinem südlichen Ende erheben sich auf steiler Höhe, fast 200 Meter über dem Thalboden, die Reste einer mächtigen Burg. An die Höhen des Papuk gelehnt, erfreut sich Orahovica einer sehr gesunden Lage, und der uralten Burg zu Füßen hat sich eine stattliche Ansiedlung, mehr einem Städtchen als einem Dorfe ähnlich, entwickelt. Den Namen des Gründers der Burg hat die Geschichte nicht bewahrt, wohl aber die verschiedenen Namen, die sie selbst in der Vergangenheit getragen: Orovica, Ružica (die Rosenburg), vermuthlich nach den rothschimmernden Bausteinen, aus denen sie bestand, Duzluk, Rahoca, Rahovica, dann Orahovica, d. h. die Nußburg. So verschieden die einzelnen Theile, aus denen die Burg im Laufe der Jahrhunderte zusammenwuchs, so wechselreich sind auch die Schicksale, die ihre Herren erfuhren. Als erster Besitzer Orahovicas wird um 1382 Peter Horvati genannt. Seine Nachkommen, Paul Horvati, Bischof von Agram, und Ivan, Banus der Mačva, waren Männer von weitgreifenden Plänen und erhoben sich gegen Königin Maria. König Sigismund nahm ihnen deshalb dieses Schloß und überließ es Nicolaus von Gara. Aber auch dieser konnte es nicht behaupten, und es kam mit seiner ganzen Umgebung an die Herren von Ilok (Ujlak). Lorenz von Ilok, der von seinem Vater 77 Burgen erbte, wollte den unumschränkten Herrn spielen, er bezeigte König Wladislaus offen seine Verachtung, und man behauptete, er habe die Türken ins Land gerufen, um sich ihrer Hilfe zu versichern. Nun begann der offene Kampf zwischen dem König und dem mächtigen Vasallen; Vuk Branković belagerte im Auftrage des Königs Orahovica, und endlich mußte auch Lorenz sein stolzes Haupt beugen. Lorenz starb 1425 ohne männlichen Erben. More, der mit der Hand Magdalenas, der Witwe Lorenzens, auch Orahovica erhalten hatte, mußte sich vor den Türken 1543 nach Oberungarn flüchten, gerieth aber dort in ihre Gefangenschaft und wurde nach Constantinopel gesandt, wo seine Söhne den Glauben wechselten.

Als gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts die kaiserlichen Waffen siegreich in Slavonien vordrangen, wurde auch Orahovica gleich vielen anderen Orten belagert und



Aus der Klosterkirche Duzlak bei Orahovica.

den Türken entrissen. Im Jahre 1684 belagerten Leslie und die anderen Heerführer Virovitica und nahmen auch Orahovica, das zerstört wurde. Zunächst Cameralgut, ging es erst an Gordon, dann an Pejačević über und 1733 erwarb es der reiche Macedonier Mihaljević, in dessen Familie es auch verblieb.

Von der Burg selbst sind nur noch wenige Reste vorhanden, die gewaltigen Mauern dienten als Steinbruch, habgierige Hände durchwühlten den Boden nach Schätzen und in die einst prächtigen Gemächer wuchert der Wald hinein. In der Nähe von Orahovica im Gebirge liegt das sehr interessante serbische Kloster Duzlak mit merkwürdigen byzantinischen Wandmalereien.

Die slavonische Senke.

Zwischen dem kesselartigen Berglande von Požega und der langgestreckten Fruška gora ist eine breite Lücke, welche den Zusammenhang des orographischen Systems im Zwischenstromlande unterbricht. Dort, wo man die Fortsetzung des croatisch-slavonischen Gebirgszuges von der Krndija zur Fruška gora erwartet, reicht eine breite Ebene von der Donau bis zur Save, das ist die slavonische Senke. Hier beginnt das eigentliche Tiefland Slavoniens, das sich durch Sirmien bis zur Savemündung unter den Mauern Belgrads erstreckt.

Die Einförmigkeit herrscht in dem landschaftlichen Bilde.

In dem etwa 1800 Quadratkilometer großen Gebiete, das die slavonische Senke einnimmt, beherrscht das Wellige und Flache den Charakter der Landschaft. Das Auge steht so sehr unter dem Einflusse der Ebene, daß schon ganz geringe Unterbrechungen des flachen Bodens, Höhen von wenigen Metern überschätzt und als bedeutende Erhebungen betrachtet werden. Der Mangel an hervortretenden, bedeutenden Zügen macht sich auch bei dem Versuche geltend, die Senke als einheitliches Gebiet zu umgrenzen und den Rahmen festzulegen, der sie als geographische Einheit erscheinen ließe. An der Westseite ist die Umgrenzung der Senke verhältnißmäßig leicht zu bestimmen, da hier die östliche Abdachung der Požeganer Gebirge gegen die Ebene abfällt. Die umwallenden Gebirge des Požeganer Kessels senken sich in mehreren Zügen zur Ebene nieder, um in sie als breite, weitausgreifende Wellen gleichsam hinabzutauchen. In dieser oberflächlichen Erscheinung ist die Entstehung der großen Lücke im Zuge der croatisch-slavonischen Gebirge angedeutet.

Die Ausläufer des Požeganer Kessels gehen in zwei Armen vom Rumpfgebirge aus; der nördliche Arm zweigt von der Krndija (491 Meter) ab und wird durch tiefeingreifende Querthäler in mehrere Abschnitte zerlegt, wendet dann seine fächerförmig geordneten Hügelzüge gegen Ost und geht bei Djakovo sanft abfallend in die Ebene über. Der südliche

Arm geht von der Dilj gora (459 Meter) aus und endet bei Dragotin und Topolje mit einem scharfen Abfall gegen die Ebene. Beide Arme trennt die Furche des Breznica-Baches, in der eine Schwefelquelle zu Tage tritt. Die südliche Umrandung der slavonischen Senke bildet der vielfach gewundene Savelauf mit seinem verwickelten Netze von todten Armen und Sümpfen; die nördliche, das Mündungsgebiet der Drave mit der Donau. Als genauere Grenze können wir hier, der Eintheilung dieses Werkes gemäß, den breiten, sumpfigen Lauf der Vuka annehmen.

Gegen Osten bildet die Grenze die reizende Fruška gora mit ihren letzten, hügeligen Ausläufern. Bei Šid, einem großen Marktflecken an der Bahnstrecke Vinkovci — Mitrovica, am östlichen Rande der Senke gelegen, verliert die Fruška gora den Charakter eines Gebirges, ihr steiniger Rumpf verschwindet unter einer mächtigen Schichte fruchtbarer Erde, die Abdachungen der Hügel ziehen sich weiter auseinander, um endlich in ein ausgesprochenes Plateau überzugehen.

Das Gebiet südlich der erwähnten Tafel ist das eigentliche Tiefland der Senke, während die Tafel selbst, die über Vinkovci und Djakovo bis zur westlichen Grenze streicht, als ihr Oberland aufgefaßt werden kann. Die Bezeichnung Oberland gilt wohl nur im localen Sinne, denn der Höhenunterschied zwischen Tiefland und diesen höheren Theilen beträgt nur wenige Meter. Dies entspricht auch der volksthümlichen Geographie, da der Bewohner unserer Ebenen schon ganz geringe Erhebungen über das flache Land durch besondere Bezeichnungen unterscheidet und die tiefer liegenden Dörfer als Niederland, die höher gelegenen als das Oberland bezeichnet, welcher Gegensatz auch in der Sprache zum Ausdrucke gelangt. Das Volk weiß genau, welche Bezirke bei den gewöhnlichen, und welche bei außerordentlichen Überschwemmungen unter Wasser gesetzt werden. Diejenigen Striche nun, für die es nie eine Wassergefahr gibt, bilden das Oberland, die anderen das Unterland.

Für den Geographen und Geologen bietet das soeben umgrenzte Gebiet manche interessante und wichtige Erscheinung. In erster Linie fällt dem Beobachter der Mangel an größeren Erhebungen auf, die gegen West und Ost in ununterbrochener Folge dahin ziehen. Dann ist die Fülle von Wasseradern, die das Land als dichtes Netz bedecken, und zwei große Flüsse verbinden, eine Erscheinung, wie sie Croatien-Slavonien an keiner anderen Stelle darbietet. Einer breiten Lücke gleich, klafft die Senke von Vinkovci und Djakovo in dem Gebirgszuge des Zwischenstromlandes. Die gebirgsbildenden Schichten der festen Gesteine sind tief unter die heutige Oberfläche hinabgesunken und hier hat in der Vorzeit vermuthlich die Save ihre Fluthen in die Donau gewälzt. Dann trat eine Periode der Wasserarmuth ein, während deren der heutige Boden entstanden ist. Dieser besteht hauptsächlich aus Löß und seine Fossilien weisen darauf hin, daß er durch die

Thätigkeit der Luft gebildet wurde. Zu jener Zeit, als gewaltige Gletscher weit in Deutschland hineinreichten, geschahen auch in Croatien und Slavonien starke Veränderungen. Die reichen Wälder von Palmen und anderen tropischen Pflanzen verschwanden. Die Temperatur sank und an die Stelle des üppigen Pflanzenlebens trat eine bescheidene Steppenflora. Heftige Winde trugen den aufgewirbelten Sand in gewaltigen Wolken dahin und häuften ihn in Slavonien zu mächtigen Dünen auf. Ein spärlicher Graswuchs bedeckte den Boden, band ihn, und das rasch durchsickernde Regenwasser bildete aus den Kalktheilchen seltsam gestaltete kleine Figuren, Kugeln, Scheiben u. s. w., die sogenannten Lößmännchen.

Einem weichen Mantel gleich umfing der dahergewehte Sand Berg und Thal, füllte die Vertiefungen aus, verwandelte die steilen Hänge der Felswände in sanfte Lehnen und machte aus zackigen Gipfeln runde Kuppen. Aber auch das Wasser sog der Sand auf und die Quellen der Bäche versiegten. So entstand der Löß, der noch heute, bis in die Berge hinan steigend, hauptsächlich den flachen Boden Slavoniens bildet. Er ist nicht sehr fruchtbar, lohnt aber doch die Mühe seiner Bearbeitung und trägt reiche Frucht, wo ihn der Schlamm der fließenden Gewässer oder die Hand des Menschen gedüngt hat.

Die glückliche Lage der slavonischen Senke an der Außenseite des Požeganer Kessels und als Flußgebiet jener oben geschilderten Gebirgsarme der Krndija und Dilj gora hat viel dazu beigetragen, den Lößboden in fruchtbare Ackererde zu verwandeln.

Der vom Winde zusammengewehte Sand, der zu Löß wurde, und die von den Bergen herabgeschwemmte Erde füllten die mächtige Kluft zwischen dem Požeganer Berglande und der Fruška gora im Laufe von Äonen aus. Jahrtausende vergingen, ehe dies vollendet war; die gewaltigen Elephanten, die hier an der Mündung der Save mit Elchen weideten, fanden im Sande des Löß ihr Grab, und die tümpelartigen Gewässer der Gegenwart lassen kaum ahnen, daß hier einst die Save floß.

Allein die tiefe Lage des Landes, kaum hundert Meter über dem Meeresspiegel, und nur um weniges höher, als die Wellen der Save und Donau, erinnert daran, daß wir uns hier an einer Stelle befinden, wo die Kräfte des Erdinnern in besonderer Weise thätig waren und der Oberfläche eine eigenthümliche Form gegeben haben. Hier ist eine Scholle der Erdkruste, deren Oberfläche eben die Senke bildet, in die Tiefe gesunken; die Ränder der benachbarten Theile erheben sich als Gebirge an der Grenze dieser Einsenkung, und zwar gegen Westen als Požeganer Bergland, gegen Osten als Fruška gora.

Als Ausgangspunkt der topographischen Schilderung eignet sich am besten die westliche Umwallung der Senke, das heißt die nähere Umgebung von Djakovo.

Die genauere geologische Darstellung dieses langsam gegen Osten abfallenden Hügelgebietes steht noch aus, doch haben Pilars Untersuchungen bereits Ergebnisse geliefert, aus

denen die Zusammensetzung beider Arme in ihren Hauptzügen deutlich zu erkennen ist. Obwohl nun diese Hügelgruppen dem Požeganer Kessel zuzuzählen sind, und für die slavonische Senke nur als Grenzgebiet in Betracht kommen, erscheint es doch nöthig, auch auf sie einen Blick zu werfen, denn gerade ihr orographischer Bau und ihre geognostische Zusammensetzung haben auf die Gestaltung der Senke bedeutenden Einfluß geübt, und noch heute besteht zwischen der östlichen Ebene und dem westlichen Hügellande ein starkes Band gegenseitiger Beeinflussung in Bezug auf die Formen der Oberfläche und die hydrographischen Verhältnisse. In welcher Weise dies geschieht, ist aus folgender knappen Darstellung zu ersehen.

Die Thalrichtung der östlichen Umwallung des Požeganer Kessels — das sind eben die beiden obenerwähnten Arme, die sich am Breznica-Bache zusammenschließen — ändert sich in auffälliger Weise in der Richtung auf die Ebene der Senke. In den übrigen Theilen der Randgebirge des Požeganer Kessels sind die Thäler in der Richtung Nord-Süd oder meridional orientirt; gegen die Senke zu machen die Thäler eine Schwenkung und verlaufen von West gegen Ost. Diese wichtige Erscheinung hat zur Folge, daß die Gewässer nicht mehr gegen die Drave-Donaulinie oder gegen das Savethal abfließen, sondern ihren Weg in die Ebene nehmen. Diese muß nun eine Fülle an Wässer aufnehmen und zur Ablagerungsstätte für die mitgeführten festen Bestandtheile werden.

Die mannigfaltigen Bäche, die ihren Weg gegen die Ebene einschlagen, gewähren ihr zwar den Vortheil reichlicher Bewässerung, bringen aber auch einige Nachtheile mit sich. In dem flachen, nachgiebigen Boden sind die Uferränder äußerst beweglich, und da der geringe Fall keine tiefen Einschnitte in den Boden hervorbringen kann, so sind die der Wasseradern sehr veränderlich und Flußbrüche eine häufige Erscheinung. Es gibt daher eine Unzahl ausgetrockneter Flußarme, todter Wässer, Tümpel und Sümpfe, die sowohl auf die ökonomischen als auch auf die gesundheitlichen Verhältnisse ungünstig zurückwirken. Da überdies auch der Fall des ganzen Gebietes nach keiner Richtung hin beträchtlich ist, so haben die Bäche, sobald sie von den Hügeln in die Ebene herabgekommen sind, ein geringes Gefälle und schleichen im erdigen Bette, von üppigem Pflanzenwuchs behindert, langsam dahin. Die geringe Geschwindigkeit des fließenden Wassers ist aber der Grund, daß die von den Hügeln herabgeschwemmten erdigen Theile sich an den Pflanzen des Bettes stauen und zu Boden sinken. Diese Sinkstoffe vermischten sich mit dem sandigen, porösen Löß und verwandelten ihn stellenweise in eine fette, undurchlässige Erde. Wo die trüben Gewässer der Bäche ihren mit zersetzten Pflanzenstoffen vermischten Schlamm als fetten Lehm abgelagert haben, da treten besonders häufig Überschwemmungen auf, von denen die höheren, aus Löß bestehenden Theile der Landschaft verschont sind. Durch die Ablagerung der von den Hügelgegenden herabgeschwemmten Sedimente werden die Betten ausgefüllt und bieten

nicht genügend Raum für den Abfluß der von den Höhen herabströmenden Regenmengen. Die partiellen Überschwemmungen der niederen Theile sind daher eine regelmäßige Erscheinung, gegen die der Landmann, wie der Culturtechniker einen schweren Kampf führen und die die Fruchtbarkeit des Landes stark beeinträchtigen. Die hier geschilderten Verhältnisse beziehen sich jedoch nicht auf das ganze Gebiet der Senke, sondern nur auf jene Theile, die unter dem geographischen Einflusse der östlichen Ausläufer des Požeganer Kessels stehen. Weder der nordwestliche Theil, noch die östlichen, an die Hänge der Fruška gora reichenden Bezirke erscheinen in dieser ungünstigen Weise beeinflußt. Zu dem Überschwemmungsgebiete gehören besonders die südlichen, vom Bić und seinen Armen durchzogenen Gegenden mit den Dörfern Kopanica, Gudinci, Prkovci, Šiškovci, Cerna u. s. w., während die nur um wenige Meter höhere Lage von Gorjani, Satnica, Djakovo, Mrzović, Vinkovci u. s. w., diese Ortschaften gegen die Wassergefahr schützt.

Diese Siedlungen nehmen eine gewisse centrale Lage ein und folgen sich in der genannten Ordnung von Westen gegen Osten auf einem Plateau, das sich nur wenige Meter über das tief liegende Flachland erhebt. Dieses Plateau aber erscheint mit seinen älteren — tertiären — geologischen Schichten dem tieferen alluvialen und diluvialen Boden gegenüber als Ausläufer der schon oft erwähnten Hügelzüge der Požeganer Umwallung und übte als sicherere Siedlungsstätte auf die Vertheilung der Bevölkerung einen wichtigen Einfluß.

So unbedeutend diese Erhebung nun ist — das südliche Inundationsterrain ist etwa 83 bis 90 Meter über dem Meeresspiegel, das Plateau reicht bis 120 Meter — so gewährt sie den niedrigeren Theilen gegenüber doch mannigfaltige Vortheile, durch welche die auf ihr angelegten Siedlungen zu den Vororten der ganzen Landschaft erwuchsen. Dieser günstige Einfluß der geographischen Lage läßt sich in der Entwicklung von Vinkovci und Djakovo deutlich erkennen.

Die östliche Umwallung der Senke, die wieder durch das von der Fruška gora ausgehende Plateau von Tovarnik, Banovci, Orolić u. s. w. gebildet wird, übt auf die natürlichen Verhältnisse derselben nur geringen Einfluß, denn die hauptsächliche Abdachung der ganzen Landschaft ist eben gegen Osten gerichtet. Diese Abdachung ist durch den Lauf der Save und der Bosut angedeutet.

Die slavonische Senke zerfällt also in folgende Gebiete: Das erste, an der Westseite, umfaßt die Hügel der Požeganer Gebirgszüge. Das folgende erscheint als Fortsetzung der Hügel und bildet das Plateau, auf dem Djakovo und Vinkovci entstanden sind. Den dritten Abschnitt bildet die nördliche Abdachung dieses Plateaus bis zur Vuka, die in Vukovar die Donau erreicht. Den vierten und ausgedehntesten Bezirk bildet das Flachland südlich von Djakovo und Vinkovci bis zur Save, das Gebiet der Bosut. Hier spielt das flüssige Element eine große Rolle, denn überall durchschneiden Wasseradern den Boden, stehen

Tümpel und Sümpfe und auch der feste Boden erscheint wie mit Wasser vollgesogen. Auch in den topographischen Benennungen der Fluren, Weiler, der Hotter u. s. w. erkennt man, welche Bedeutung hier das Wasser hat, während man Bezeichnungen, die sich auf die Formen der Gebirgswelt beziehen, vergeblich suchen würde. Konjska bara (der Roß-Sumpf), Kriva bara (der krumme Sumpf), Mlaka (Tümpel), Blato (Morast) und ähnliche Bezeichnungen wiederholen sich unzähligemale.

Die geologische Zusammensetzung der Landschaft ist ziemlich einfach und für die Übersicht derselben bilden die westlichen Hügelgelände den Schlüssel.

Das Diluvium, und zwar Löß mit den charakteristischen Schneckengehäusen, die auch an anderen Stellen, wo Löß vorhanden ist, auftreten (Helix, Pupa, Clausilia



Auf dem Kürbisfeld.

Succinea), sowie Reste von Säugethieren, beherrscht das ganze Gebiet, während die alluvialen Schichten die tieferen Stellen einnehmen und den Löß häufig bedecken. Von den Säugethieren haben sich vorzugsweise Zähne und Hörner erhalten, die von Elephanten-, Pferden- und Hirscharten der Vorwelt herstammen. Sogar etwas Ähnliches, wie fossiles Elfenbein, tritt vereinzelt auf, nur sind die gewaltigen Stoßzähne in dem porösen, sandigen Boden des Löß gegen den Einfluß der Atmosphäralien nicht gut geschützt gewesen, und bilden eine bröcklige, stark verwitterte Masse, daher ganze Zähne nur selten gefunden wurden. Besser erhalten sind die Mahlzähne und die harten Zähne des vorweltlichen Pferdes, die ein häufiger Fundgegenstand unserer Lößgegenden sind und besonders an den senkrechten Abfällen der Ufer auftreten.

Die geologische Zusammensetzung der westlichen Hügelzüge gestattet einen Rückschluß darauf, wie der Untergrund der Ebene beschaffen sei, denn die auf den Höhen erhaltenen Schichten verschwanden eben in dem Einbruche, welcher die Ebene bildet und

wurden von Löß und Alluvium bedeckt. Diese älteren Schichten gehören dem Miocän und Pliocän (Tertiär) an, führen Versteinerungen von Congerien, Planorbis und Cardium, welches stellenweise in zahllosen Exemplaren auftritt, und werden von Mergel- sowie Kalkgesteinen gebildet. Auch Kohle erscheint an einigen Stellen, wie bei Hrkanovci, aber leider nur als Lignit von geringer Mächtigkeit.

Überhaupt bietet die ganze Gegend wenige Erscheinungen, welche die Grundlagen zu montanistischer Industrie abgeben könnten. Eisen erscheint in geringerer Menge als Raseneisenstein; andere Metalle treten nicht auf und die Kohle ist kaum abbauwürdig. Dagegen macht Pilar auf einige Vorkommen aufmerksam, die das Material für die Bereitung von mineralischen Farben liefern könnten. Einige Mergelarten könnten zu hydraulischem Kalk verarbeitet werden, der Kalkstein selbst ist ein ausgezeichnetes Baumaterial, zähe wie Granit. Die weißen Mergel sind stellenweise so rein, daß sie als Schreibkreide Verwendung finden könnten und jetzt den Kalkanstrich der Häuser ersetzen.

Der soeben geschilderte Boden zeigt ein merkwürdiges Nebeneinander von Überfülle des Wassers und steppenähnlicher Trockenheit. Das hydrographische Netz zerfällt in deutlich erkennbare Abschnitte, obwohl der flache Boden die trennenden Schranken der einzelnen Abschnitte kaum erkennen läßt.

Der erste hydrographische Abschnitt umfaßt die von dem Požeganer Gebirge herabkommenden Bäche. Ihre parallelen Thäler sind nach Osten geöffnet und wenden sich an der Scheide der Ebene etwas gegen Süden, da sie durch die Tafel, auf welcher Djakovo liegt, abgelenkt erscheinen. Diese Bäche sind, von Norden nach Süden: Der Kašnica-, Gažnica-, Breznica- und Svršnica-Bach. In ihrem Oberlaufe haben diese Bäche die früher bestandene Tafel zerschnitten und zertheilt, so daß sie in eine Hügellandschaft verwandelt wurde; in ihrem Unterlaufe besitzen sie keine eigentlichen Mündungen, außer wo sie in Canäle gefaßt wurden, sondern verbreiten sich zu Sümpfen und Brüchen und verlieren sich in einem Labyrinth von Wasseradern. Es ist daher durchaus unmöglich ihren ganzen Lauf festzustellen, da auch die Namen sich von Gau zu Gau ändern, also die Identität des einzelnen Laufes nicht festgehalten werden kann.

Eine beachtenswerthe Erscheinung bietet der nächste Abschnitt, der das oben erwähnte Plateau von Djakovo umfaßt. Hier laufen nämlich die Bäche in versumpften Thalbetten gegen das orographische und geologische Gefälle des Bodens. Der Südrand des Plateaus, der sich von Djakovo nach Vinkovci erstreckt, ist höher als der Nordrand, wenn auch der Unterschied nur wenige Meter beträgt. Die Bäche durchschneiden nun das Plateau von Norden nach Süden, also in derselben Richtung, in der der Boden ansteigt. Ihren Ausgang nehmen diese Bäche bei Gorjani in etwa 108 Meter absoluter Höhe und treten südlich von Djakovo bei 122 Meter Höhe aus dem Plateau in die tiefere

Ebene. Von der Nordseite des Plateaus fließen die periodischen Wässer der Vuka zu und bilden bei Vinkovci eine Bifurcation. Hier ist die niedrige Wasserscheide zwischen Save und Donau vollständig verschwunden. Bei Vinkovci bildet nämlich der Bosut einen Bogen gegen Norden, die Vuka aber gegen Süden, und beide Flußläufe verbindet bei Nuštar in ziemlich welliger Gegend der Ervenica-Bach in einer Höhe von 88 Metern. Hier fließen, je nach den Niederschlägen und dem Wasserstande, die Gewässer zur Save oder zur Donau ab. Von großer ökonomischer Bedeutung ist die Vuka, da sie ein bedeutendes Gebiet zu entwässern hat, dieser Aufgabe jedoch wegen der schon erwähnten Verschlammungen und der Hindernisse, welche die üppige Sumpfvegetation in ihrem Bette dem Abflusse des Wassers entgegensetzt, nicht gewachsen ist. Ihr gewundener Lauf ist von ausgedehnten Sümpfen umsäumt, die guten Ackerboden abgeben würden. Es sind daher schon im vorigen Jahrhundert Pläne aufgetaucht, den Vukalauf zu reguliren und durch Ableitungscanäle die Sümpfe trockenzulegen. Aber alle bisher unternommenen Arbeiten und Pläne, über die Franz Kreutzer in seinem Werke „Die Vukaregulirung" ausführlich berichtet, erwiesen sich ungenügend, und es wird jetzt daran gearbeitet, mittels durchgreifender Maßregeln der Wassernoth dieser Gegenden Einhalt zu thun.

Die Regulirung der Vuka erscheint als besonders wichtig nicht nur wegen ihrer localen Bedeutung, sondern auch weil dadurch eine Verbindung der Donau mit der Save nahegelegt erscheint. Der Bau eines Schiffahrtscanals an dieser schmalen Stelle des Zwischenstromlandes würde in dem flachen Terrain verhältnißmäßig wenig Kosten verursachen, für den Verkehr der Massengüter aber von großer Wichtigkeit sein, denn dadurch könnten gerade die für die Flußschiffahrt ungünstigen Stellen des Savelaufes umgangen und der Weg von der Donau zum Meere bedeutend abgekürzt werden.

Wie bei allen anderen Flußläufen der Senke, so ist auch an der Vuka, die als typisches Beispiel der Natur der dortigen Bäche dienen kann, die Sedimentation in raschem Fortschreiten begriffen. Der Alluvialboden, der hauptsächlich aus Schlick besteht, erreicht eine Mächtigkeit von 6 bis 12 Meter, dann folgen Torfschichten, die brennbaren Torf liefern und auf dem Diluvium lagern. Hier sind die Überreste der diluvialen Säugethiere erhalten. Unter dem Diluvium folgen dann Anschwemmungen von Sand in größerer Tiefe, die von den Flüssen in längst vergangenen Zeiten gebildet wurden.

Die Ackerkrume ist von Lehm und Moorboden gebildet. Dieser ist reich an Stickstoff, aber arm an Phosphorsäure. Es gedeihen daher Wasserrosen (Nymphaceen), Schilf (Phragmites) und Binsen (Juncaceen), alles in üppigster Fülle und mit starken Wurzeln, aber ohne Nutzen, da sie nicht einmal zur Weide dienen.

Diese reiche Sumpfflora bietet manche seltene und interessante Erscheinungen. Von diesen sind die Nymphaea alba, Nuphar luteum, Villarsia nymphaeoides, Salvinia

natans, Polygonum amphibium besonders hervorzuheben. Verschiedene Cyperus-, Juncus- und Carex-Arten, darunter auch Phragmites comm., bilden die Hauptbestände der Sümpfe. Als eigentliche Wasserpflanzen treten Stratiotes aloides, Hydrocharis, Morsus ranae und Marsilia quadrifolia auf, während die Ufer mit Chrysanthemum uliginosum, riesigen Exemplaren der Angelica silvestris, mit Iris Pseudacorus, Caltha palustris, Abutilon Avicennae, Roripa palustris, Senecio paludosus und Lactuca sagittata in unzähligen Exemplaren umsäumt sind und dem Botaniker reichen Stoff zur Forschung liefern. Auch hat diese reiche Flora schon früher die Aufmerksamkeit der Botaniker erregt und mehrere Werke sind ihrer Schilderung gewidmet.

In erster Linie ist Kitaibels Prachtwerk [1]) in drei Bänden zu nennen, das zu Anfang unseres Jahrhunderts mit Unterstützung des Grafen Waldstein erschien und sich auch auf diese Gegenden bezieht. Dr. Josef Schlosser und sein Arbeitsgenosse Ludwig v. Vukotinović, die verdienstvollen Verfasser der „Flora Croatica", widmeten der Flora dieser Gegenden große Aufmerksamkeit. Ein ausgezeichnetes und übersichtliches Werk [2]) lieferten Schulzer, Kanitz und Knapp unter dem Namen: „Die bisher bekannten Pflanzen Slavoniens." Dieses Werk ist umso bedeutender, als es eine Geschichte der botanischen Forschung in Slavonien und eine treffende geographische Übersicht des Landes enthält.

Besondere Verdienste hat sich Schulzer v. Müggenburg erworben, über dessen mykologisches Werk Kanitz berichtet: „Hauptmann Stephan Schulzer v. Müggenburg macht schon seit 17 Jahren in Slavonien mykologische Studien. Das Endresultat dieser Forschungen unseres gewiegtesten österreichischen Mykologen ist in einem Manuscripte von vier Bänden mit zahlreichen sorgfältig ausgeführten Aquarellen, so daß auch eine einzige Species nicht zu finden ist, bei welcher nicht die Zeichnung der Species, ja größtentheils auch der Entwicklungsgeschichte zu sehen wäre. Aus diesem großartigen Werke, welches sich auf ganz Ungarn bezieht, ist auszugsweise das Verzeichnis sämmtlicher von ihm beobachteten Pilze entnommen." Schulzer lebte in Vinkovci und seine Forschungen erwuchsen im Herzen der slavonischen Senke. Auch Josef Ettinger, durch seinen Beruf als Forstbeamter ein genauer Kenner der Flora und Fauna, hat in ausgezeichneter Weise den Wald geschildert. [3])

Auch die Getreidearten gedeihen auf diesem Boden mit erstaunlicher Kraft, aber die Körnerentwicklung ist wegen Mangels der erwähnten Bestandtheile recht mangelhaft. Da müßte durch künstliche Düngung nachgeholfen werden.

Der größte Abschnitt des hydrographischen Gebietes umfaßt das Bičko polje (Bićer Feld) und die Niederung an der Spačva und Studva, das heißt jene Theile der

---

[1]) Descriptiones et icones plantarum rariorum Hungariae. Wien 1802—1812; dieses Werk umfaßt auch eine vollständige Geographie Croatien-Slavoniens.

[2]) Im XVI. Band der Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. 1866.

[3]) Šumsko grmlje i drveće u Hrvatskoj i Slavoniji. Zagreb. 1890.

slavonischen Senke, die am Bosut liegen und bis zur Save reichen. Die wichtigste Wasserader ist hier der Bić-Bosut-Bach, der östlich von Brod seinen Ausgang nimmt und in zahllosen Windungen und Krümmungen zwischen Mooren und Sümpfen langsam dahinschleicht, stellenweise stagnirt und bei Rača in die Save mündet. Beide Flußläufe sind abgeschnürte Arme der Save und werden von dieser noch heute stark beeinflußt.

Im Frühjahr und Herbst, wenn der Regen oder die Schneeschmelze große Wassermengen in Bewegung setzt, sind alle Wasserläufe und Sümpfe zum Überlaufen voll; aber auch das Hochwasser der Save dringt stromauf in diese Arme ein, füllt ihre breiten Betten aus und ergießt sich dann über das flache Land.

Es sind daher mit großen Kosten ausgebreitete Canalanlagen und Dämme, sowie Schleusen an der Mündung der Bosut angelegt worden, um einerseits der Save den Eintritt zu verwehren, anderseits im Sommer das niedrige Wasser zu stauen. Denn nur dadurch ist es bei der ausdörrenden Hitze des Sommers möglich geworden, die geringe Wassermenge für die Schiffahrt, die besonders der Holzausfuhr aus den umliegenden Wäldern dient, aufzusparen und dienstbar zu machen.

Wenn in anderen Gebieten gerade die Flußläufe als scharf ausgeprägte Linien, die man als leicht erkennbare Einschnitte in der Oberfläche des Bodens von ihrem Ursprung bis zum Ende klar verfolgen kann, zur Abgrenzung der einzelnen Landestheile benützt werden, so befindet sich der Geograph in der Senke bei dem gleichen Versuche in arger Verlegenheit. Denn gerade die Flußläufe selbst sind so verwickelt und unterbrochen, daß die Feststellung ihrer gesammten Erstreckung zu den schwierigsten topographischen Aufgaben gehört. Außerdem erscheint bei der raschen Verschiebung der Betten theils durch die Natur, theils durch die Arbeit des Menschen bei ihrer periodischen Verbindung zur Zeit des Hochwassers und ihrer täglich wechselnden Wasserführung eine genaue Festlegung der einzelnen Flußgebiete ganz ausgeschlossen.

Es lassen daher auch bei diesen fließenden Gewässern, die man in trockenen Sommern häufig gar nicht als solche erkennt, die Angaben über Länge, Wasserführung, Stromschnelligkeit u. s. w. jene Genauigkeit vermissen, welche die Wissenschaft bei der Schilderung anderer Flüsse erreicht hat. Diese eigenthümlichen hydrographischen Verhältnisse bilden einen wichtigen Zug im Bilde der Landschaft.

Die wichtigsten Wasserläufe der Senke sind folgende:

Der Bić-Bach entspringt bei Ruščica in der Ebene unterhalb Brod, fließt anfangs, nur zwei bis drei Kilometer von der Save entfernt, durch das Bičko polje und in vielen Windungen an den Dörfern Sredanci, Vrpolje, Mikanovci vorbei, und ergießt sich bei Velika Cerna in den Bosut. Die im ersten Theile des Laufes ziemlich hohen, in der Nähe der Mündung sogar überschwemmungsfreien Ufer, verflachen sich stellenweise wieder so sehr,

daß bei andauerndem Regen die Niederung des Bičko polje bis Mikanovci unter Wasser gesetzt wird. Da der Bach durch Mühlwehren und Fischzäune häufig verstopft wurde, so ist sein Lauf durch Canäle und Dämme regulirt worden, wie es auch bereits für viele Strecken der anderen Bäche geschehen ist.

Die Berava ist ein unbedeutender Bach, entspringt bei Prnjavor, verbindet sich durch Arme mit dem Bić und fließt, wie alle Bäche, in zahllosen Windungen bis Štitar unweit der Save, wo er in den Bosut mündet.

Der Bosut-Bach entsteht bei Štitar aus der Berava und einigen anderen Wasserrinnen, hat also keine eigentliche Quelle. Von Velika Cerna fließt er in großen Windungen nördlich bis Vinkovci, ändert hier vollständig die Richtung und mündet, nachdem er bei Lipovac die Spačva, bei Morović die Studva aufgenommen, beim Dorfe Bosut in die Save. Er trägt ihr viel Schlamm, aber keinen Schotter zu, da sein geringes Gefälle dazu nicht Kraft genug entwickelt. Der große, nordwärts bis Vinkovci reichende Bogen seines Laufes umgrenzt das waldige Gebiet der Spačva- und Studva-Niederung.

Das hohe und breite Profil seines Bettes, das bei beträchtlicher Tiefe und sanft geböschten Uferhängen von Cerna bis zur Mündung reicht, legte den Gedanken nahe, den vollständig verwilderten Bach dem Verkehre dienstbar zu machen. Dies ist auch durch Schleusenbau und Baggerung geschehen.

Die soeben aufgezählten Gewässer gehören dem südlichen, zur Save reichenden Abschnitte der flachen Theile der Senke an. Am linken, das heißt nördlichen Ufer des Bosut, ist das hydrographische Netz schwächer entwickelt. Es sind wohl auch hier Brüche, Sümpfe u. s. w. vorhanden, aber von den Wasseradern ist nur der Jošava-Bach zu erwähnen, der von Djakovo gegen Süden fließt.

Die klimatischen Factoren üben auf die hydrographischen Verhältnisse großen Einfluß und ändern sich nach den Jahreszeiten in auffallender Weise. Im Frühjahr und Herbst werden die Sümpfe zu Seen und die Bäche führen große Wassermassen. Im Sommer sind die Sümpfe beschränkt oder in Äcker verwandelt und die Wasserläufe in zusammenhanglose Lachen zerfallen. Die Niederschläge scheinen eine 11- bis 13jährige Periode einzuhalten, wechseln aber in den einzelnen Jahren sehr beträchtlich. Im Durchschnitte erreichen sie etwa 800 bis 900 Millimeter im Jahre. Dies entspricht auch der allgemeinen Vertheilung der Niederschlagsmengen in Croatien und Slavonien, da sie von West gegen Ost überhaupt abnehmen. Der geringste Theil der Niederschläge scheint den Monaten Februar, März und September, der größte den Monaten April, Mai und October anzugehören. Diese Vertheilung ist für den Ackerbau nicht ungünstig.

Das Klima trägt zwar die Kennzeichen der continentalen Lage des Gebietes, ist aber ziemlich ausgeglichen und allen Arten von Culturen günstig. Der Sommer ist wohl



Die Domkirche in Djakovo.

sehr warm und wenn es dann einige Wochen nicht regnet, verwandelt sich der Löß in tiefen Staub, der, leicht aufgewirbelt, in ganzen Wolken sich erhebt und durch alle Fugen in die Häuser dringt. Ebenso selten, wie übermäßige Temperaturgrade, sind gewaltsame meteorologische Erscheinungen. Gewaltige Stürme, heftige Gewitter, Hagelschläge zählen zu den Seltenheiten, doch macht sich oft die Dürre des Sommers und eine gleichmäßige, ziemlich hohe Temperatur im Juni, Juli und August unangenehm fühlbar. Dann tritt auch auf dem durchlässigen Lößboden Wassermangel ein und die Brunnen liefern nicht überall gutes Trinkwasser.

Die klimatischen Verhältnisse sind im Ganzen dem Ackerbau recht günstig. Es werden alle Arten Cerealien gewonnen, die auch im übrigen Croatien vorkommen; auch der Weinbau gedeiht, wenn er auch gerade keine erlesenen Sorten gewährt, wie etwa die sonnigen Hänge der Fruška gora. Von den Obstbäumen liefern besonders die Pflaumen edle Früchte, die auch zur Ausfuhr gelangen. Die Melonen, vorzugsweise Wassermelonen, werden auf Feldern gebaut, kaum gepflegt, entwickeln sie sich doch in den heißen Strahlen der Sonne zu gewaltiger Größe und einzelne Exemplare werden bis zu 15 und mehr Kilogramm schwer.

Wie stark die Sonne im Sommer ist, beweist auch das Gedeihen der Baumwollstaude, die zur Zeit der Militärgrenze versuchsweise in der Umgebung von Vinkovci gebaut wurde; wichtiger aber hat sich die Pflege des Maulbeerbaumes erwiesen.

Die mittlere Jahrestemperatur von 11·3 Grad Celsius, der langdauernde Sommer, der sofort, fast ohne Übergang nach dem kurzen Winter eintritt, und der schöne warme Herbst, der bei hellem Himmel und Sonnenglanz bis tief in den November anhält, wirken zusammen auf das Gedeihen der Flora ein. Oft sieht man noch im November einzelne Pflaumenbäume die zweite Blüthe entfalten und manche Frühlingsblume lockt schon der warme Herbst hervor.

In den Wäldern sind vorzugsweise die Eichenarten (Quercus pedunculata, sessiliflora, pubescens, conferta mit süßen eßbaren Früchten, und Q. cerris), der Ahorn, seltener die Buche, dann die edle und die wilde Kastanie vertreten, während die Nadelhölzer ganz fehlen oder nur in künstlicher Zucht gedeihen.

Verschiedenen Pappel- und Weidenarten scheint der Boden besonders zuzusagen, denn von den letzteren sind sechs Arten vertreten, darunter Salix repens und amygdalina.

Das gänzliche Fehlen der Nadelhölzer weist auf den südlichen Charakter der Flora hin. Es ist aber noch eine Erscheinung in der Pflanzenwelt, in der die eigenthümliche Zusammensetzung des Bodens zum Ausdrucke gelangt, nämlich die Salsolaceen, die nur auf salzhaltigem Boden gedeihen. Das Auftreten dieser Pflanzenarten erklärt auch, warum die Brunnen größtentheils ungenießbares Wasser enthalten.

In der fast tropischen Sommerhitze der Ebene gedeiht der Lužnik (die Sommereiche, Quercus pedunculata) am besten und erwächst zu Exemplaren, die in der croatischen Abtheilung der Millenniums-Ausstellung zu Budapest berechtigtes Aufsehen erregten.

Aber auch früher war die Eiche dieses Gebietes in der weiten Welt bekannt, und nach Millionen zählen die Faßdauben, Schwellen, Balken u. s. w., die über Fiume ihren Weg in das Ausland genommen haben.

Freilich hat fortschreitende Cultur die einstigen großen Waldbestände gelichtet, die Ansiedlungen sind dichter geworden, Straßen durchziehen das Land nach allen Richtungen, der Mensch ist im Dienste von Handel und Industrie in die dichtesten Wälder eingedrungen und hat einen großen Theil derselben in kleinere Bestände zerlegt oder ganz ausgehauen. Dadurch wurden die Zufluchtsstätten des großen Raubwildes zerstört und die Fauna des Waldes verändert.

Der Bär ist vollständig verschwunden. Auch das wilde Schwein kommt nur noch vereinzelt in den unzugänglichsten Sümpfen und Riethen vor und ist dem zahmen gewichen, das herdenweise in die Wälder zur Eichelmast getrieben wird.

Gleicherweise gehört der Biber, von dem noch Taube berichtet, daß er an den Bächen ganze Colonien gebaut habe, auch der Vergangenheit an. Dagegen hat sich die vorsichtige Otter an den fischreichen Brüchen erhalten. Der Wolf, der früher hier heimisch war und aus Bosnien stets Zuschub erhielt, erscheint nur selten in vereinzelten Exemplaren. Selbst der Fuchs und die wilde Katze gehören zu den selteneren Erscheinungen, so daß die Rehe und Hasen nur den Jäger zu fürchten haben. Eine charakteristische Erscheinung bilden die Tekunice (nach ihren raschen Bewegungen die Läufer genannt; Spermophylus c. Ziesel), die in den Lößgebieten massenhaft auftreten. Auf dem steppenähnlichen kahlen Boden der Hutweiden macht es sich hübsch, wie die behenden, kleinen, hamsterartigen Thiere den Wanderer furchtlos herankommen lassen, ihn, auf den Hinterbeinen sitzend, neugierig mit ihren schwarzen Äuglein anschauen und dann blitzschnell unter die Erde schlüpfen. Aus Vorsicht entfernen sie sich nie weit von ihrem Bau, den sie im ebenen Lößboden anlegen und mit mehreren Ausgängen versehen; sie huschen wie ein Schatten in die Nähe eines der runden, kaum bemerkbaren Löcher, um die herankommende Gefahr genauer zu beobachten und demgemäß zu handeln. Sie treten in großen Gesellschaften auf und da sich ein Bau an den anderen reiht, so unterminiren sie stellenweise den ganzen Boden. Das Gleiche thun an den senkrecht abfallenden Lößwänden die Uferschwalben, die zu großen Schwärmen vereint, ihre Nester in die Erde bohren.

Raubvögel treten in ausgezeichneten Exemplaren verschiedener Arten auf, denn die unbewohnten Sümpfe und ausgedehnten, niedrigen, stark bewachsenen Inseln (Ada heißt eine solche Flußinsel) der Donau und Save gewähren ihnen sichere Schlupfwinkel. Es ist

merkwürdig, wie wenig scheu die Adler und Geier sind. Oft setzen sie sich, satt vom Raube, den sie auf der nahen Weide erhascht haben, auf einen Maulbeerbaum an der Straße und lassen den Menschen bis auf wenige Schritte herankommen; lässig nur, wie unwillig über die Störung, erheben sie sich zum Fluge.

Der gemeine und weißköpfige Geier (Vultur fulvus und V. cinereus), mehrere Adlerarten (Aquila nevia maculata, Circaetus, Haliaëtus albicilla, Pandion haliaëtus), der rothe und schwarze Milan, Bussarde, Habichte, Sperber, Falken sind nicht seltene Erscheinungen, auch macht der Jäger, der einen Adler geschossen hat, davon nicht viel Aufhebens. Die Eulen sind nicht minder häufig und finden an den oben erwähnten Tekunice eine gute Nahrung.

Reich an Zahl und Arten sind die Schwimm- und Wasservögel. Außer Enten, Gänsen, Störchen sind besonders edle Reiher, Rohrdommeln, Schwäne, Kraniche und Kiebitze zu erwähnen, denen allen die Sümpfe einen reich gedeckten Tisch bieten.

Nach dem Hochwasser bleiben in den Wasserarmen ganze Schwärme von Fischen zurück, und es ist eigenthümlich, daß die Fische gewisse todte Arme immer wieder aufsuchen, andere dagegen meiden. In den ersteren bringt die gewerbsmäßig betriebene Fischerei auf Karpfen, Hechte und Schaiden beträchtlichen Nutzen.

Die slavonische Senke gehört mit Sirmien, mit dem sie durch die natürlichen Verhältnisse auf das engste verknüpft ist, einem alten Culturgebiete an. Die Gründung der wichtigsten Orte fällt in die Zeit der Römerherrschaft. Von Essek, Vukovar und Vinkovci erzählt uns die Geschichte, und die großen Sümpfe machten schon den Römern zu schaffen.

Der Vorort des ganzen Gebietes ist Vinkovci, dessen centrale Lage schon von den Römern durch die Anlage einer Siedlung ausgenützt wurde. Hier entstand das Municipium Cibalis am Hiulca-Sumpf (juxta paludem Hiulcam), der sich, von der Ulka (Vuka) entwässert, bis Mursa (Essek) erstreckte. Mannigfaltige Funde römischer Alterthümer bezeugen unzweifelhaft die Existenz dieser Siedlung, die aber in den Stürmen der Völkerwanderung verschwand.

Das heutige Vinkovci (mit 6000 Einwohnern) ist nach den siegreichen Feldzügen Eugens von Savoyen gegen die Türken entstanden, daher eine sehr junge Stadt. Eigentlich ist es nur ein Marktfleck, aber sein städtisches Aussehen rechtfertigt jene allgemeine geographische Bezeichnung. Seine Anlage entspricht dem amtlichen Stile, nachdem die Ortschaften, in denen zur Zeit der Militärgrenze ein Regimentsstab oder ein höheres Commando seinen Sitz hatte, gebaut waren. In der Mitte ein großer, mit regelmäßigen Alleen bepflanzter viereckiger Platz, um den sich die vornehmsten Gebäude reihten; von diesem aus laufen die Straßen, deren Häuser, je weiter von diesem Mittelpunkte entfernt, desto bescheidener werden; dann ein parkartiger Officiersgarten — und der Plan des

Ortes ist erschöpft. Das aus der Zeit der Militärgrenze stammende Obergymnasium, mehrere Ämter und Behörden, einige industrielle Unternehmungen und die gut besuchten Wochenmärkte entwickeln in Vinkovci ein reges Leben. Für eine Rundtour durch die Siedlungen der slavonischen Senke erscheint Vinkovci als der geeignetste Ausgangspunkt. Schon Taube nennt Vinkovci den Hauptort des ganzen Landes, weil hier auch der Stab des Broder Regimentes und die Brigadiere ihren Sitz haben.



Austreibung aus dem Tempel; Bild des älteren Seitz in der Domkirche zu Djakovo.

Verlassen wir Vinkovci auf der Straße gegen Westen, so gelangen wir über die Dörfer Neudorf, Ivankovo, Vogjinci, Mikanovci und Gjurgjevci am Südrande des centralen Plateaus nach Djakovo (Diakovár).

Diese Dörfer sind, wie die meisten der slavonischen Ebene, als lange Häuserzeile längs der Hauptstraße hingebaut. Und wie im Bauplan, sind sie auch in ihren übrigen Einrichtungen einander so ähnlich, daß die Schilderung eines Dorfes genügt. Diese Einförmigkeit kommt hauptsächlich daher, daß die Siedlungen von vornherein planmäßig angelegt wurden, sich längs der Straße zusammendrängen und alle in der Ebene liegen.

In der Mitte des Dorfes befindet sich die einfache, gewöhnlich aus dem XIX. Jahrhundert stammende Kirche. An Stil und Ornamentik ist sie sehr bescheiden, immer aber

nach Maßgabe der verfügbaren Mittel mit Altären, Bildern und Schnitzwerk geschmückt. Sie hat immer ihren Glockenthurm und ist aus Backstein gebaut, da Werksteine aus größeren Entfernungen herbeigeschafft werden müßten. Neben der Kirche steht das Pfarrhaus, das Gemeindeamt und die Schule, die in der Regel das schönste Haus des Ortes ist.

Die Häuser haben gewöhnlich kein Obergeschoß, stehen mit dem Giebel gegen die Straße und öffnen sich mit einer breiten Einfahrt auf den anstoßenden Hof, um den sich die Wirtschaftsgebäude gruppiren. Als Baumaterial sind hauptsächlich luftgetrocknete Ziegel verwendet, für die der harte Löß ein ausgezeichnetes Material liefert. Viele Häuser werden noch primitiver aufgebaut, indem mit Stroh vermischte Erde zwischen Bretterformen eingestampft wird und wenn die Wände etwa 3 Meter hoch gediehen sind, die Thür- und Fensteröffnungen mit der Axt eingeschnitten werden.

Als Dach dient eine dicke Schichte Rohr oder Stroh, aber auch gebrannte Ziegel; an der dem Hof zugewandten Langseite bleibt ein Hausgang mit dem Haupteingange. Küche und Wohnstube sind getrennt und werden, selbst wo der Boden nur aus gestampftem Lehm besteht, sehr rein gehalten. Für das Vieh gibt es besondere Gebäude und selbst der Ärmste achtet streng auf diese Trennung.

Den äußeren Schmuck der Häuser bilden Säulen, die den Hausgang gegen den Hof abschließen, und die Wände werden oft mit lebhaften Farben gestrichen.

Die innere Einrichtung ist einfach, aber sauber; an den blendend weißen Wänden hängen einige Bilder und die hochragenden Betten, mit selbstgearbeiteten Teppichen bedeckt, bilden den Stolz der Hausfrau.

Diese Teppiche bilden eine beachtenswerthe Erscheinung der slavonischen Hausindustrie. Das Materiale dazu liefern die Schafherden und die unverwüstlichen Farben werden nach überlieferten uralten Recepten hergestellt; die Farben sind lebhaft, das Ornament reich und mannigfaltig, ein sprechendes Zeugnis für den Schönheitssinn des Volkes und sein Verständniß für decorative Wirkung.

In den Bezirken, wo der Löß verschwindet und Holz in Fülle vorhanden ist, werden die Häuser auch aus Eichenbohlen gezimmert und eine Freitreppe führt in das Obergeschoß.

Diese Art des Hausbaues bietet manchen Vortheil. Die Kosten sind gering, also die Gründung eines selbständigen Hausstandes sehr erleichtert. Als Wohnräume sind diese Häuser im Sommer kühl, im Winter warm, und wenn nicht Überschwemmungen die Mauern durchnässen, sind sie trocken.

Neben dem Hause befindet sich der Obst- und Gemüsegarten, so daß die Dörfer von Obstpflanzungen umgeben sind.

Die größeren Ortschaften besitzen auch mehrere Seitengassen, die womöglich die Hauptgasse rechtwinkelig schneiden.

Hoch über die flachen Bodenwellen ragen die Thürme des Domes von Djakovo und weisen dem Wanderer den Weg.

Djakovo (Diakovár) liegt an dem westlichen Ende des obenerwähnten Plateaus, wo der Boden schon etwas wellige Formen annimmt, am Fuße der hügeligen Ausläufer des Požeganer Kessels, 111 Meter über dem Meere. Einige kleine Wasserläufe durchschneiden den Boden, in dem weit und breit kein Stein zu sehen ist.

An der Westseite von Djakovo bildet der Ribnjakbach ein kleines Thal, das nur 17 Meter tiefer als Djakovo liegt. Die Umgebung ist einförmig, flach, zwischen die ausgedehnten Äcker sind einzelne Waldgruppen eingestreut.

Der Ursprung Djakovos reicht bis in die Zeit der Römer, die an der großen, von Sissek nach Sirmium führenden Reichsstraße hier eine größere Station namens Certissa gründeten. Im Sturme der Völkerwanderung verschwand dieser Ort, gleich so vielen anderen, und erscheint erst wieder im XIII. Jahrhundert.

Der Bruder König Bélas IV., Koloman, ehemaliger König von Halics, Herzog von ganz Slavonien, schenkte mit königlicher Bewilligung dem bosnischen Bischof und seinen Nachfolgern die Possessio Diaco.

Im XIV. Jahrhundert war hier schon ein Capitel, die Franciscaner besaßen in der Mitte des XIII. Jahrhunderts ein Kloster und gegen 1430 nahmen die Bischöfe Bosniens hier ihren bleibenden Sitz.

Der Ort hob sich und König Sigismund nahm hier dreimal Aufenthalt. Suleiman eroberte auch Djakovo, der Bischof entfloh mit dem Capitel und in den verwüsteten Ruinen herrschten die Türken. Die einzigen Franciscaner verstanden es, unter der Willkürherrschaft einiges Ansehen zu bewahren und die rechtlose Raja (so wurden die Christen genannt) zu vertheidigen.

Als aber auch die schöne Kathedrale zerstört und die anderen Kirchen in mohammedanische Dzamijen (Gebethäuser) verwandelt wurden, da mußten auch die Franciscaner fliehen.

Doch blieb Djakovo auch später ein bedeutender Ort und Ende des XVII. Jahrhunderts, als die Türken den vorrückenden kaiserlichen Heeren weichen mußten, zählte man 700 türkische und 42 christliche „Rauchfänge“, wie die Häuser im damaligen Kanzleistil gezählt wurden.

Nach dem Rückzug der Türken im Jahre 1687 kehrte der Bischof, Nikolaus Olovčić (lateinisch: Plumbeus) wieder nach Djakovo zurück und aus den Ruinen blühte neues Leben. Bedeutenden Aufschwung erfuhr der Ort im Laufe des XVIII. Jahrhunderts,

in welchem die Bisthümer Sirmien und Bosnien canonisch vereint wurden, indem die Front des bischöflichen Palastes ausgebaut und der Park angelegt wurde.

Am Beginne des XIX. Jahrhunderts (1807) gründete Bischof Mandić das bischöfliche Seminar und das Lyceum für Philosophie und Theologie.

Obwohl Djakovo heute zu den kleineren Orten Slavoniens zählt (4500 Einwohner) und in seiner ganzen Anlage das Bild eines einfachen Landstädtchens bietet, ist es doch als Handelsplatz für die Umgegend von Wichtigkeit. Die früher blühende Industrie, die besonders Lederwaaren und Stoffe für das Landvolk producirte, ist durch die Concurrenz der auswärtigen Fabriken stark gesunken. Der Zwischenhandel, der Acker- und Weinbau sind die wichtigsten Erwerbsquellen der Bevölkerung.

Eine Zierde des Städtchens ist die neue Kathedrale neben der bischöflichen Residenz. Sie ist im gemischten romanisch-gothischen Stil nach Rösners Plänen vom Dombaumeister Friedrich Schmidt erbaut. Die Kirche imponirt durch ihre Größe, fesselt aber auch durch die Harmonie des Äußeren und den reichen künstlerischen Schmuck des Inneren.

Einige Zahlen werden die Dimensionen dieses schönen Gotteshauses anschaulicher machen. Die beiden Thürme erheben sich 84 Meter hoch, die Länge der Kirche beträgt 78, die größte Breite 60 Meter. Die Kreuzung des Hauptschiffes und der beiden Querschiffe ist von einer gewaltigen, 62 Meter hohen Kuppel überwölbt.

Vom reichen inneren Schmuck, der von hohem Kunstwerth ist, sind besonders die zahlreichen Wandgemälde von den römischen Künstlern Seitz Vater und Sohn zu erwähnen. Auch die gewaltige Orgel mit 3000 Pfeifen bildet eine besondere Sehenswürdigkeit.

Der Eindruck, den dieses gewaltige Werk der Baukunst auf den Beschauer ausübt, ist um so nachhaltiger und tiefer, als die ganze Djakovština (Senke) sonst arm an Kunstschöpfungen ist.

Die Geschichte und Entwicklung Djakovos ist typisch für alle größeren Siedlungen dieses Gebietes.

Von den Römern angelegt, blühten die Orte rasch auf. Die Völkerwanderung vernichtet dann alles Römische, aber die Ruinen liegen an der Völkerstraße nach Constantinopel und so erwachsen ihnen im Mittelalter neue Siedlungen. Ihre günstige Lage setzt sie freilich in erster Linie den Beutezügen der Türken aus, die sich dann auf Jahrhunderte hier niederlassen und ihrerseits alle Spuren christlicher Cultur vernichten.

Gegen Ende des XVII. Jahrhundertes dem Reiche wieder angegliedert, werden die Ortschaften neuerdings besiedelt und die ersten Keime der Cultur entwickeln sich auf blutgetränktem Boden, unter dem ständigen Einflusse kriegerischen Lebens und militärischer Formen. Erst nach der Mitte des XIX. Jahrhunderts schwächt sich dieser Einfluß ab und nach der Auflösung der Militärgrenze wird die freie Entwicklung des bürgerlichen Lebens

auch diesen Orten zutheil. Von Djakovo erreicht man in einer Stunde das an dem Nordrande des Lößplateaus liegende Gorjani (Gara). Heute ist es ein kleines Dörfchen im flachen Felde, mit einigen kaum bemerkbaren Erdwällen, einem Thurme und freundlichen, zwischen Pflaumengärten verstreuten Hütten, die durch nichts an den kriegerischen Lärm und die furchtbare Blutthat erinnern, deren Schauplatz der Ort einst war.

Damals stand hier, von ausgedehnten Wäldern umgeben, eine feste Burg. Es war an einem schönen Julimorgen des Jahres 1386, den 25., als Burgherr Palatin Nikolaus von



Die Anbetung; Bild des jüngeren Seitz in der Domkirche zu Djakovo.

Gara (Gorjanski) mit großem Troß heranzog. Stolz ritt er an der Seite eines Wagens, denn er begleitete zwei Königinnen: Elisabeth, die Witwe des großen Königs Ludwig und ihre Tochter Maria. Da blitzten zwischen den grünen Bäumen Waffen auf und aus den Verstecken des Waldes brachen Verschworene hervor, die dem mächtigen Günstling der Königin-Witwe den Tod geschworen hatten. Nach tapferer Vertheidigung erlag v. Gara den Schwertern der Verschworenen und sein Haupt wurde in den Wagen der gefangenen Königinnen geworfen.

Westlich von Gorjani und Djakovo öffnet sich das Thal des Kašinabaches; an seinem linken Ufer beginnt das Lößplateau der slavonischen Senke, vom rechten aus

schwellen die Bodenwellen höher an und gehen gegen Westen in die Hügel des Požeganer Gebirges über. Auch diese Hügel sind gut bebaut, und in den Thälern wie auf den Höhen liegen zahlreiche Dörfer.

Das Thal des Breznicabaches bildet eine tiefe Furche, die bis zur Wasserscheide des Požeganer Kessels und zum Quellgebiet der Londža reicht. Langsam nur steigt der Thalboden an und bietet für zahlreiche Siedlungen Raum und fruchtbaren Boden. Selbst der Ort Levanska Varoš und das Schwefelbad Breznica, die am Fuße der bedeutendsten Erhebungen liegen, erreichen nur etwa 130 Meter Höhe über dem Meere.

Das Bad bietet mit seinen primitiven Einrichtungen ein eigenthümliches Bild. Es zeigt noch jetzt jenes Stadium der Entwicklung, in welchem Taube die vielen heilkräftigen Quellen Slavoniens im vorigen Jahrhundert fand, als die Unternehmer keine Investitionen wagen wollten, da die geringe Bevölkerung nur einen geringen Zuspruch ermögliche.

Breznica ist ein Volksbad, und wer seiner Heilkraft theilhaftig werden will, muß auf jedwede Bequemlichkeit verzichten.

Das Volk ist in dieser entlegenen Gegend zurückgeblieben, und noch manches dürfte genau so sein, wie es Taube gesehen. Er hat die eigenthümliche Lebensweise und die von allen übrigen Staaten abweichende Einrichtung der Militärgrenze mit offenem Auge erfaßt und mit großer Anschaulichkeit geschildert.

Gerade die slavonische Senke aber bot reichen Stoff zur Beobachtung. Hier verlief die Scheidelinie zwischen den Comitaten, das heißt dem Civilterritorium und den Regimentern, das heißt den Verwaltungsgebieten der Militärbehörde, seltsam gebrochen; hier fängt Sirmien an, und gegen Westen erhebt sich ausgedehntes Hügelland.

Die von Taube geschilderten Zustände sind aber noch jetzt von Interesse, denn sie bilden die Grundlage, auf der sich das heutige Volksleben entwickelt hat.

Wir sind Taube zu großem Danke verpflichtet, denn seine scharfe Schilderung, die nichts von Schönfärberei an sich hat, gestattet einen Vergleich des damaligen und des heutigen Volkslebens in seinen wichtigsten Erscheinungen. Daß sich das Volk der slavonischen Senke bis zu einer Gesittung durchgerungen hat, die es dem Angehörigen der europäischen Culturstaaten gleichstellt, werden folgende Schilderungen erweisen.

Wie ungünstig besonders die fremden Heerführer in der Grenze gewaltet, hebt Taube — wahrheitsgetreu wie überall — tadelnd hervor und hält besonders den deutschen Generalen vor, wie unrichtig es sei, die Unwissenheit des Verstandes und die Wildheit der Sitten als bestes Mittel zu Gehorsam und Heldenmuth auszunützen.

Durchstreifen wir die reinlichen, ja prächtigen Dörfer der Ebene, wie Babinagreda, Županja, Bošnjaci, Vrbanje u. s. w., werfen wir einen Blick in die sorgsam instand gehaltenen Wohnräume und reichgeschmückten Putzstuben, betrachten wir die Schaaren

reichgekleideter Mädchen, wenn sie stolz im Schmucke der nationalen Tracht dahinschreiten, daß die Goldketten — Djerdani — im Sonnenscheine funkeln und flimmern, und wenn sie dann zum Reigentanz, dem Kolo, antreten — so werden wir kaum glauben wollen, daß dies die Nachkommen der wilden Grenzer Taubes sind.

Die Menschen sind in der slavonischen Senke von mittlerer Größe, aber schlanke, biegsame und kräftige Gestalten. Die Frauen sind häufig von auffallender Schönheit und manche würde man für eine Städterin halten, die nur zum Scherz die kleidsame Bauerntracht angethan. Die zarten Hände und die wohlgepflegte Haut widerlegen am deutlichsten Taubes Angaben über die Stellung des Weibes. Manche Bäuerin pflegt ihren Körper sorgfältiger, als viele Bewohnerinnen großer Städte.

Den Hauptbestandtheil der Kleidung liefert bei Mann und Weib die feine heimische Leinwand, deren zarte Durchsichtigkeit an coische Gewänder erinnert. Aber auch Sammt und Seide, sowie reiche Stickereien in Weiß, Gold und verschiedenen Farben finden vielfach Verwendung; es ist eine schöne, farbenprächtige Tracht, in der die Dorfschönen Sonntags den Kirchgang antreten.

Als Hauptschmuck gelten zu Ketten zusammengefügte Goldmünzen, die sich durch Generationen in den Familien vererben. Auf dem Kopfe in wohlgepflegtem Haare, um den Hals, auf der Brust, an dem seidenen Mieder und um den Gürtel tragen die Weiber oft ein kleines Vermögen, und je größer der Reichthum, desto größer sind die Münzen.

Wie auf die Kleider, wird auch auf das Haar eine besondere Sorgfalt gerichtet. Es wird in kunstvoller Weise geflochten und verschlungen, und fast in jedem Dorfe gibt es eine besonders bevorzugte Haartracht. Ein Volk aber, das auf körperliche Reinlichkeit und auf seine Kleidung so viel Werth legt, das achtet auch auf das Innere seines Hauses.

Ein hervortretender Charakterzug ist die Liebe zu Tanz und Musik.

Der Tanz, besonders der Reigentanz, ist eine beliebte Unterhaltung, der man sich an den Feiertagen, aber auch sonst bei jeder Gelegenheit mit Leidenschaft hingibt. Er bildet aber nicht nur eine Art Gymnastik und gewöhnliche Belustigung, sondern erweckt auch Dichter und Componisten. Die Tamburica, eine Art Guitarre, begleitet den Mann durch das Leben und nimmt in der Musik die erste Stelle ein.

Der Quell des Gesanges sprudelt hier in üppiger Fülle, und die Lieder sind freie Improvisationen, echte Volkslieder, die in unerschöpflicher Kraft dahinströmen, vom Augenblicke geboren und in kurzer Zeit dem Vergessen anheimgefallen, wenn sie nicht ein günstiger Zufall in der mündlichen oder schriftlichen Überlieferung festhält.

Der von der südslavischen Akademie herausgegebene Zbornik (Sammlung) von Sitten und Gebräuchen des Volkes enthält gerade aus der slavonischen Senke reichen Stoff und gewährt einen Einblick in die Seele des Volkes; man ersieht auch daraus,

wie die Sitten einen unverletzlichen Canon bilden und die Formen des Lebens auf dem Lande viel strenger beobachtet werden als in der Stadt.

Die fortschreitende Verdichtung der Bevölkerung, von der nur wenige auswandern, und im Zusammenhange damit die Regelung der Gewässer, an der ununterbrochen gearbeitet wird, das Verschwinden der Sümpfe, die sich in fruchtbaren Boden verwandeln, das alles gewährleistet auch für die Zukunft eine erfreuliche Entwicklung auf der Bahn der Cultur. Im Volke selbst sind dazu tüchtige Ansätze vorhanden.

Požega und Umgebung.

Vallis aurea nannten die Römer die gesegneten Gefilde an den Ufern der Orljava und Londža, wenn sie dabei auch nicht an die Goldadern im Schoße des Papuk dachten, sondern die große Fruchtbarkeit, das milde Klima und die sanften Formen der Landschaft bezeichnen wollten. Und noch heute ließe sich dieser Name auf jene tiefe Einsenkung anwenden.

Die Anwendung eines besonderen Namens zur Bezeichnung der Umgebung Požegas erscheint durch die geographischen und ethnographischen Verhältnisse, welche diese Landschaft zu einem Ganzen für sich machen, vollständig gerechtfertigt.

Am westlichen Rande Slavoniens haben die zahlreichen Falten der Erdkruste eine Anschwellung des Bodens gebildet, die ein Gegenstück Zagorjes ist. Die Ähnlichkeit beider Landschaften ist augenfällig und läßt sich in vielen Beziehungen nachweisen.

Wie der Zagorjaner mit seinen psychischen und physischen Eigenschaften, die in Denkweise, Sprache, Tracht und Sitte leicht nachweisbar sind, einen Typus des croatischen Volkes bildet, so unterscheidet sich auch der Šijak, der Bewohner des Požeganer Gaues, von den umwohnenden Posavci und Podravci (Bewohnern der Save- und Draveebene) nicht allein in Äußerlichkeiten, sondern auch durch die Denkart, in der ja die Beziehungen des Menschen zu der Natur seines Wohnortes nicht zu verkennen sind.

Und wie Zagorje an der Westseite Croatiens, ist auch die Požeština durch die kreisförmige Anordnung von Erhebungen entstanden, die das flache Innere schützen und abschließen; wie von den zagorjanischen Randgebirgen nur e i n schmaler Zug, das Bilo-Gebirge, gegen Osten sich fortsetzt, so bildet die flache Tafel von Djakovo und deren natürliche Ergänzung, die Fruška gora, die orographische Fortsetzung des Požeganer Kessels gegen Osten in e i n e m schmalen und bis an das Ende des Zwischenstromlandes reichenden Zuge, der in Semlin an dem geologisch so interessanten Durchbruche der Savemündung endet. Hier wie dort reihen sich die umwallenden Gebirge, von beinahe gleicher Höhe, kreisförmig um eine kesselartige, nur von einem Flusse entwässerte Einsenkung und



Požega.

die Form des hydrographischen Netzes erscheint als dieselbe. Eine merkwürdige Übereinstimmung zeigt sich auch darin, daß der Požeganer Kessel ganz wie der von Zagorje nur an der Südseite eine schmale Spalte als Unterbrechung der kreisförmig geschlossenen Wasserscheide aufweist, durch welche die Gewässer zur Save ablaufen.

Die Kessellandschaft von Požega bildet daher mit ihren Randgebirgen einen in sich abgeschlossenen, einheitlichen Abschnitt des Landes, dessen Grenzen unschwer festzulegen sind, indem wir am Papuk, an der Krndija, dem Psunj und der Diljgora der Wasserscheide folgen. Diese umgebenden Gebirge senken sich im Norden etwas flacher, im Süden steiler zum Inneren, einem waldbedeckten Hügelgelände und wellenförmigen Acker- und Wiesenboden, hinab.

Die ganze Landschaft besteht aus zwei Elementen, die sich zu einem harmonischen Bilde verbinden: aus den Randgebirgen mit den ausgeglichenen Formen und Höhen des Mittelgebirges und aus dem wellenförmigen Hügelland im Inneren.

Indeß, wenn auch der Grundriß der geographischen Elemente, welche die Landschaft bilden, elliptisch geordnete Randgebirge um eine mittlere, gegen Süden wellenförmig abfallende hügelige Einsenkung ziemlich einfach ist, so bietet das Landschaftsbild dennoch infolge der hydrographischen und geologischen Verhältnisse eine reizende Mannigfaltigkeit.

Die Orljava hat sich mit ihrem Hauptzuflusse, der Londža, im Kesselinnern ausgebreitet, nimmt zahlreiche Bäche aus Quer- und Längsthälern auf, zertheilt die Gebirge in scharf umgrenzte größere Gruppen und zahllose Hügel und Rücken, durchströmt die ganze Landschaft und verläßt sie in südlichem Laufe durch das Durchbruchsthal bei Pleternica, wo der sonst ununterbrochene Kreis der Randgebirge eine tiefe Scharte aufweist. Die Thätigkeit des fließenden Wassers hat hier die Formen des Bodens gebildet, seine abtragende Kraft hat die alten Gebirge erniedrigt, die Thäler bis hoch hinauf in den Rumpf der Berge eingeschnitten und das Innere des Kessels aufgeschüttet.

An der Entstehung dieses Gebietes nahmen alle schaffenden Kräfte der Erde Theil: In den Gneis- und Granitstöcken des Papuk und Psunj, in denen Spuren von Gold gefunden wurden, sind, wie in den häufig auftretenden krystallinischen Schiefern, die ältesten Schichten des Erdfesten erhalten. Die jüngeren, versteinerungsführenden Schichten der Sedimente sind aus verschiedenen Perioden in den Bergen abgelagert. Auch vulkanische Kräfte haben in uralter Zeit ihren Beitrag zum Aufbau der Gebirge geliefert; Faltungen, Hebungen und Senkungen haben die Schichten verschoben, erhoben und wieder versinken lassen, und auf diesem so verschiedenartig umgestalteten Boden hat die langsam aber mächtig wirkende nagende Kraft des fließenden Wassers der Landschaft ihr heutiges Antlitz geschaffen. Scharfe Ausprägung der Gebirgszüge macht es ebenso leicht, das ganze Gebiet geographisch zu zergliedern, als seine Abgrenzung gegen die benachbarten Landschaften zu bestimmen.

Der Grundriß der Umwallung des Požeganer Kessels bildet eine Ellipse, deren längere Achse sich von West nach Ost richtet. An drei Stellen ist diese Umwallung unterbrochen: an der Ost- und Westseite schneiden Einsattelungen tief in die Bergrücken ein, an der Südseite aber, wo die Unterbrechung am schärfsten ausgeprägt ist, tritt die Orljava,



Denkmal des Pater Imbrišinović in Požega.

die Hauptwasserader des Kesselinnern, durch eine tiefe Scharte in die Saveebene hinaus. Die Gruppirung der Gebirgszüge ist daher sehr übersichtlich: die ganze Umwallung zerfällt in zwei Abschnitte, einen nördlichen und einen südlichen, von denen der erste einheitlicher ist, während den zweiten die Orljava in zwei Flügel trennt.

Wer von Westen kommend, mit der Eisenbahn die Save bei Jasenovac knapp an der Unamündung übersetzt, erblickt ein dunkles ernstes Gebirge, das steil aus der flachen

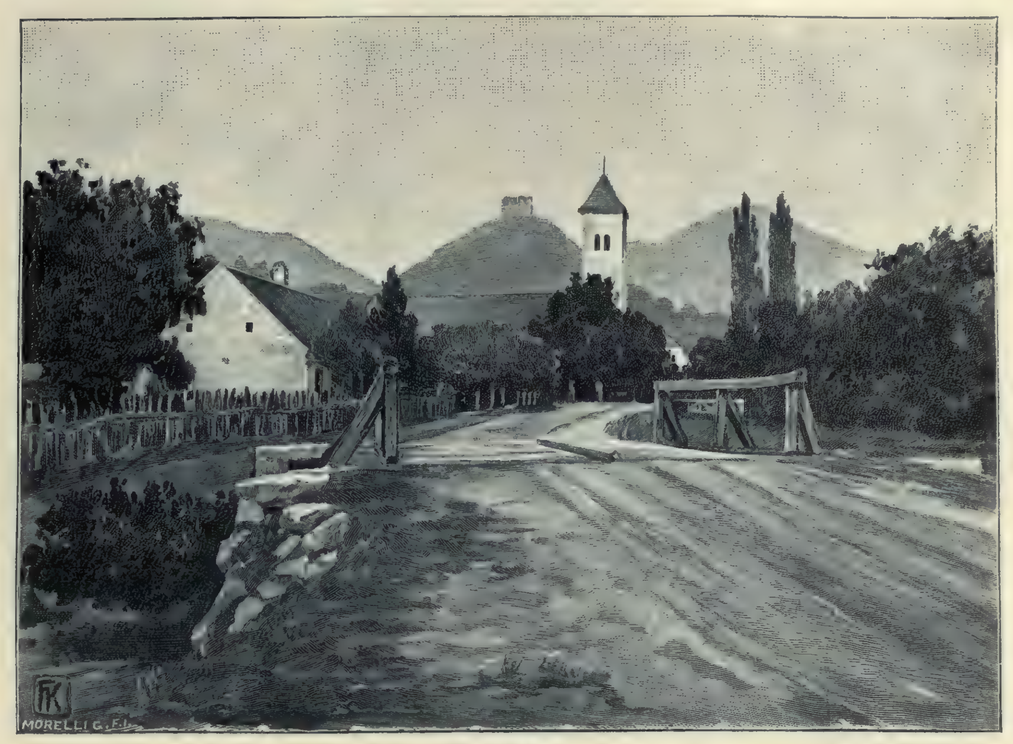
Ebene aufragt. Es ist der waldbedeckte Psunj, der trotz seiner geringen Höhe (989 Meter) dem Auge doch als bedeutendes Gebirge erscheint. Er zieht 70 Kilometer weit der Saveebene entlang zum rechten Ufer der Orljava, wobei er gegen Osten hin bis zum Gipfel Bresovo polje von etwa 300 Meter auf 989 Meter ansteigt; er bildet mit der Babja gora und Požeška gora den westlichen Flügel der südlichen Umwallung des Požeganer Kessels.

Auffallend ist es, wie die vollständig ebene Saveniederung sich vom Rumpfe des Gebirges absetzt. Der prismatische Körper des Bergzuges trifft mit der Fläche der Niederung unter einem scharfen Winkel wie auf einem Modelle zusammen und man erkennt deutlich, wo der steinige Gebirgskörper beginnt und wo die erdige Fläche der alluvialen aufgeschütteten Flußebene aufhört. Die Scheide zwischen Berg und Ebene wird durch den Unterschied der Pflanzendecke noch verschärft, denn die Ebene ist Weide oder Acker, die Hänge der Berge aber sind mit dichtem Laubwald bestanden. Im Winkel, wo die Ebene mit dem Bergrumpfe zusammentrifft, zieht sich längs der Landstraße eine ununterbrochene Häuserzeile zusammenhängender Dörfer.

An Novska, das durch seinen Tornado bekannt wurde und an der Naphthaquelle von Paklenica vorüber — beides seltene Naturerscheinungen in Croatien, letztere aber von besonderer Bedeutung, da sie in neuester Zeit den Anstoß zu großartigen Unternehmungen gab — gelangt man nach Okučane, einst ein wichtiger Verkehrspunkt. Hier eröffnet sich das schluchtartige Thal des Sloboštinabaches, das die westlichen Ausläufer des Psunj vollständig von seinem centralen Massive trennt. Durch dieses Thal führt die früher vielbefahrene Straße nach dem heilkräftigen Lipik, das, an der Außenseite des Požeganer Kessels im Pakrathale gelegen, wegen der außerordentlichen Wirksamkeit seiner heißen Jodquellen in aller Welt bekannt ist. Weiter gegen Osten, dem Fuße des Psunj entlang und an wohlgebauten Dörfern vorbei, übersetzt der Bahndamm zahlreiche Bäche, die aus den engen Thälern des Psunj zur Save abfließen, und erreicht bei Nova-Kapela den Durchbruch der Orljava. Schon von hier aus erkennt man den großen Unterschied zwischen den Bergformen Hochcroatiens im Karstgebiete und im slavonischen Massive, das den Požeganer Kessel aufbaut. Ein kräftiger Waldwuchs reicht bis zu den Gipfeln hinauf, nur hie und da tritt der kahle Stein in Wasserrissen oder einzelnen Wänden zu Tage. Die dichte Pflanzendecke hält die Niederschläge zurück und entläßt sie als zahlreiche regelrechte Bäche in die Niederung. Dies befördert aber wieder die Bildung der fruchtbaren Erdschichten, so daß der Acker- und Weinbau bis hoch hinauf reicht. Das feste Gefüge der gebirgsbildenden Gesteine hält das Wasser an der Oberfläche. Das harte Gestein hat sanft verlaufende Kammlinien, langgezogene Rücken und einzelne Stöcke gestaltet; die Hänge zeigen, wie die aus Urgestein bestehenden Alpen, scharf ausgeprägte prismatische Formen mit schmalem Rücken und ziemlich steil abfallende Thäler. Freilich ist hier das ganze Bild viel zahmer,

und wo die Formen der Natur an das Bild der Alpen erinnern, da verhalten sie sich wie ein von kunstgeübter Hand geschaffenes Modell gegen das Vorbild der Natur.

Eine kurze Fahrt nach Norden längs der Orljava durch Wiesen und Felder, zwischen den waldigen Höhen der Požeška gora und der Diljgora bringt uns nach Pleternica, von wo eine Zweigbahn von 21 Kilometer Länge nach Požega in das Herz der „vallis aurea“ führt. Betrachten wir nun die Vertheilung der Berggruppen, welche die Umwallung bilden.



Partie aus Velika.

Das Gebirge, das von der Eisenbahnlinie einer Halbinsel gleich umzogen wird, besteht aus mehreren Gruppen, die sich dem Psunj gegen Osten angliedern. Die bedeutendsten sind die Babja gora und die Požeška gora.

Der Psunj oder, wie ihn das Volk nennt, Sunj wird nämlich an seinem östlichen Ende durch die tiefen und schmalen Thäler der Orljavica, die an der Innenseite des Kessels zur Orljava fließt, und des Veliki potok, der südwärts zur Save hinaustritt, von den Babje gore abgeschnürt.

Hier senkt sich die Gipfelhöhe im Kapavac schon auf 637 Meter herab. Die östliche Fortsetzung der Babje gore bildet die mit ihnen auf das engste verbundene eigentliche Požeška gora, südlich von Požega, die bis zur Orljavaspalte reicht. Als breites, von zahlreichen,

in Engthäler eingelagerten Bächen durchfurchtes und stark zertheiltes Hügelland — es erhebt sich im Kobiljnjak nur bis 435 Meter — ohne eigentlichen Hauptkamm senkt sich die Požeška gora stetig gegen Osten hinab, bis sie oberhalb Pleternica nur noch 300 Meter hat. Zwischen den weit zerstreuten kleinen Weilern, die mit der Außenwelt wenig in Berührung kommen, erheben sich auf den Höhen die Reste zahlreicher Burgen und Befestigungen. Hier saßen zuerst die adeligen Herren des Landes, dann die türkischen Grundherren, und nach der Vertreibung der Türken waren die hochgelegenen Festen Zufluchtsstätten und Meldestationen, wenn feindliche Scharen aus Bosnien hervorbrachen und den bequemen Weg durch die Orljavaspalte in den gesegneten Požeganer Kessel einschlugen. An der Innenseite des Hügelzuges unweit Požegas sind die Ruinen des Vrhovački grad und Svetić zu erwähnen; unterhalb des Berges Maksimov hrast (616 Meter), der den Knotenpunkt zwischen den Babje gore und der Požeška gora bildet, steht nun in einsamer Höhe, und vom Walde überwuchert, die Burg Turski grad, vergessen und dem Zerfalle anheimgegeben wie die anderen stolzen Bauten aus bewegten kriegerischen Zeiten.

Als merkwürdige Erscheinung tritt uns in dieser Berggruppe der Name Velebit entgegen, den wohl Einwanderer aus Dalmatien oder Südcroatien mitgebracht haben.

Von der tiefen Scharte der Orljava bei Pleternica (153 Meter), wo die von Osten kommende Londža sich mit der Orljava vereinigt, erhebt sich die Dilj gora rasch bis über 400 Meter. Dieser Hügelzug, als Scheidegebirge zwischen der ehemaligen Militärgrenze und Civilcroatien Dilj gora, das heißt eben Scheidegebirge, genannt, ist etwa 50 Kilometer lang und bildet den kleineren Flügel der südlichen Umwallung des Požeganer Kessels. In westöstlicher Richtung nördlich von Brod verlaufend, reicht die Dilj gora vom linken Ufer der Orljava bis zur slavonischen Senke, wo sie in niedrige Hügel aufgelöst, langsam zur Ebene hinabsinkt.

Ihre größte Breite beträgt zwischen der Londža und den Dörfern Varoš und Podvinj kaum 20 Kilometer. In diesem Theile befinden sich auch die größten Erhebungen — Predolje (459 Meter), Mlakino brdo (436 Meter) — dieses sanft gerundeten und sacht abfallenden Hügellandes; sie gewähren reizende Aussichten auf das Požeganer Feld und die weite Saveebene. Von zahlreichen offenen Thälern durchschnitten und durch gute Straßen mit der Ebene verbunden, ist die fruchtbare und wohlangebaute Dilj gora der zugänglichste Theil der Požeganer Umwallung.

Das Innere des Požeganer Kessels erhält seine Gestalt durch die Orljava und ihre Zuflüsse. Die Orljava entspringt am Westende des Kessels und fließt gegen Osten bis Pleternica. Hier vereinigt sie sich mit der Londža, die ihr, vom Ostende des Kessels entspringend, scharf gegen Westen gerichtet entgegenfließt und fällt dann aus ihrer

bisherigen Richtung mit einem Knie plötzlich gegen Süden ab, um zwischen der Dilj gora und der Požeška gora die Saveebene zu erreichen.

Da die Orljava und Londža im Innern des Kessels mehr an dessen Südseite hinfließen, so haben sich ihre nördlichen Zuflüsse stärker entwickelt.

Eine Reihe paralleler Bäche kommt von den nördlichen Bergen herab und zertheilt das Innenland in zahlreiche niedrige Hügel, welche die charakteristische Bodenform der



Partie aus Jankovac.

nächsten Umgebung von Požega bilden. Diese Hügel erhöhen sich in wellenförmigen, abgerundeten Formen gegen Norden, wo sie sich dem Papuk und der Krndija anfügen.

Gleich den südlichen Randgebirgen erheben sich auch die nördlichen, gegen Westen hin am höchsten, der Papukgipfel beinahe genau nördlich von Požega bis zu 953 Meter, und senken sich langsam abfallend gegen Osten hinab.

Der langgestreckte Rücken des Bilogebirges, das die westlichen croatischen Berggruppen mit dem Požeganer Berglande verbindet, grenzt am Sattel von Gjulaves, wo die Bahn nach Daruvar und Lipik führt, an die Dujanova kosa (830 Meter) und den Crni vrh (865 Meter), die den westlichen Theil des ganzen Papukgebirges bilden. Die östliche Fortsetzung des Papuk bildet die Krndija (Kapavac 792 Meter), deren hügelige

Ausläufer, Krstovi genannt, zu dem Quellgebiete der Londža und zur Dilj gora abfallen und so den Ring der Randgebirge des Požeganer Kessels abschließen.

Das hier umgrenzte, mehrere Tausend Quadratkilometer umfassende Gebiet weist eine große Mannigfaltigkeit geographischer Erscheinungen auf. Aus den umgebenden jungen Anschwemmungen der Save- und Draveebene ragt das Bergland wie eine scharf umrissene Insel hervor. An ihrem Aufbau sind die ältesten Schichten der Erdkruste betheiligt, indem sie den Rumpf der einzelnen Bergzüge bilden.

Deutlich erkennt man von der Ebene aus, wie die alluvialen Schichten scharf am Fuße der Berge absetzen, und daß diese aus anderem Baumateriale zusammengesetzt sind. Aus den tertiären Gesteinen, die den größten Raum einnehmen, ragen krystallinische Schiefer und granitische Gesteine hervor. An mehreren Stellen sind ziemlich beträchtliche Flächen von vulkanischen Gesteinen eingenommen.

Die geologischen Verhältnisse der Požeganer Gebirge fanden schon im vorigen Jahrhundert besondere Beachtung und wurden dem Stande der damaligen Wissenschaft entsprechend durchforscht. Den Anlaß dazu gaben merkwürdige Feuererscheinungen im Dorfe Eminovac bei Požega, die zuerst als Ausbrüche vulkanischer Kräfte angesehen wurden. Im October 1779 begann einmal vor Sonnenaufgang die Ecke eines Bauernhauses vom Boden auf zu brennen. Das Feuer wurde gelöscht, allein gegen Abend fing der Dachvorsprung Feuer, und dann wieder begann die Thürschwelle zu brennen. In der Nacht gerieth die aus Ruthen geflochtene und 16 Schritte vom Hause entfernte Kornkammer in Brand. Diese wiederholten Feuererscheinungen versetzten die Bewohner des Hauses in die höchste Aufregung, so daß sie scharfe Wache hielten, aber trotzdem brach das Feuer während der Nacht wieder, und zwar in einem abseits stehenden Häuschen aus. Bis zum Jänner 1780 war dann alles ruhig, da aber brach eines Morgens vor Sonnenaufgang wieder Feuer aus und äscherte die ganze Hütte ein. Sie wurde neu aufgebaut, allein im September 1781 gerieth sie wieder in Brand; er wurde gelöscht, doch schon am folgenden Tage erhob sich unversehens die Flamme aus dem Heuboden, und es brannten vier Bauernhäuser vollständig nieder.

Seitdem schwebten die Einwohner in beständiger Angst, niemand konnte die Ursache des Feuers finden, und die weiteren Vorgänge gewährten dem Aberglauben noch mehr Spielraum. Einmal gerieth eine Holzrinne, auf der gerade einige Leute saßen, in Brand; ein andermal begann der Inhalt einer wohlverschlossenen Kleidertruhe zu brennen. Schon wollten die Einwohner den unglücklichen Ort verlassen, da sahen sich die Behörden bewogen, über diese merkwürdige Naturerscheinung an den Hof zu berichten. Jetzt wurden die gelehrten Universitätsprofessoren Piller und Mitterpacher aus Budapest als besondere Commissäre nach Požega entsendet, um dieses Räthsel der Natur zu lösen. Ihr umfangreicher



Partie aus dem Walde bei Jankovac.

reicher Bericht, der unter dem Titel: „Iter per Posseganam Slavoniae provinciam“ 1783 in Ofen erschien und auf Grund sorgfältiger und eingehender Untersuchungen verfaßt war, ergab ein negatives Resultat. Unzweifelhaft wurde jedoch festgestellt, daß nicht, wie allgemein angenommen wurde, vulkanische Kräfte im Spiele waren. Die heute bekannten Naphthalager bei Cernik und an anderen Orten werden wohl die Gase geliefert haben, auf deren Selbstentzündung dieses seltsame Naturschauspiel zurückzuführen ist.

Taube, der 1777 seine classische Beschreibung des Königreichs Slavonien und des Herzogthums Sirmien herausgab, weiß wohl von der geologischen Zusammensetzung des Bodens nichts zu berichten, räth aber vom Bergbau ab, da die sorgsame Bearbeitung des Ackers die reichsten Schätze gewähre.

Die systematische Erforschung begann in den Fünfziger-Jahren von Seite der k. k. geologischen Reichsanstalt. In ihren Publicationen legten Stur und Paul die Resultate ihrer Untersuchungen nieder, die dann von den heimischen Fachmännern Vukasović, Pilar, Kišpatić und Gorjanović ergänzt und in vielen Punkten auch berichtigt wurden. Am wenigsten bekannt ist das abseits liegende Papukgebirge, obgleich dort Göttmann schon 1852 aus den Quarzlagern bei Velika Gold gewann. Die Menge des gewonnenen Goldes war so gering, daß das Unternehmen mehr den Charakter eines wissenschaftlichen Experiments, als den eines rentablen Geschäftes hatte, auch ist der Betrieb längst wieder eingestellt. Die meist verbreiteten Bestandtheile der Gebirge sind krystallinische Schiefer östlich von Pakrac im Quellgebiete der Orljava und Orljavica. Östlich von Daruvar bilden Granite und Gneise bedeutende Theile des Papukgebirges, an der Außenseite des Kessels. An der Innenseite bilden um Kutjevo her, also am Südabhange des Papuk und der Krndija, archaische Gesteine (Granit, Gneis, Glimmerschiefer und Thonschiefer) eine ziemlich ausgebreitete Zone. Nördlich von dieser nehmen die triadischen Schichten, welche die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen der Orljava und der Drave bilden, einen breiten Raum im Papukgebirge ein. Die östlichen Theile der Požeganer Randgebirge bestehen größtentheils aus jungen Schichten. Das Quellgebiet der Londža wie auch die Senke im Innern des Kessels besteht aus Diluvium und Alluvium. Die südlichen Höhen sind jungtertiäre Gebilde mit älteren Kernen. Im Durchbruchsthale der Orljava trennen die alluvialen Schichten der Flußniederung die neogenen Hügel der Dilj gora von den eocänen und triadischen Erhebungen der Požeška gora, der Babje gore und des Papuk.

Auch eruptive Gesteine sind an verschiedenen Stellen vorhanden.

Die neueren Forschungen unserer heimischen Geologen haben dieses Bild durch detaillirte Forschungen ergänzt. Diese Untersuchungen haben gezeigt, daß der Vorrath an nutzbaren Mineralien nicht bedeutend ist. Wohl sind an verschiedenen Orten, besonders in der Dilj gora und Krndija, Kohlenlager nachgewiesen und seit langer Zeit bekannt, auch

dienten mächtige Quarzlager der Glasbereitung und es treten Spuren von Asphalt und Petroleum auf, allein die Entwicklung einer auf den Bergbau gegründeten Industrie ist, so scheint es, ausgeschlossen. Kohlenlager sind bei Požega selbst, dann südwestlich und südlich davon im Baćin dol, Vesetar, Ciglenik und Oriovac vorhanden, in Petrovo selo gibt es Spuren von Petroleum und Asphalt, auch östlich von Požega in Našice ꝛc.

Der ganze Požeganer Kessel mit seinen randständigen Gebirgen ist die abgetragene Ruine eines einheitlichen Massengebirges, das durch Brüche zerstückt, theilweise versunken ist. Die eruptiven Gesteine, die stellenweise im Landschaftsbilde charakteristische Formen, z. B. die gewölbte Basaltkuppe der Krndija (491 Meter) ergeben, sind aus den Brüchen aufgequollen. Es mögen wohl auch die warmen Quellen von Lipik, Daruvar u. s. w. mit diesen tektonischen Störungen zusammenhängen.

Während die paläozoischen und mesozoischen Schichten an dem Aufbau des Požeganer Berglandes nur geringen Antheil haben, sind besonders die tertiären und jüngsten reich entwickelt. Vom Miocän treten besonders Leithakalke und Mergelschichten, mit den Badener Ablagerungen gleichalterig, mit zahlreichen Versteinerungen an archaische oder triadische Gesteine unmittelbar angelehnt, häufig auf. Dann folgen sarmatische Schichten von kalkigen Mergeln, in denen die Reste von Cardium obsoletum und Ervillia eingebettet sind; in den häufigen Congerienschichten sind besonders die Valenciennesien vertreten.

Die geologische Durchforschung ist durch die dichte Bewaldung und die massenhaft abgelagerten zersetzten Gesteine, durch tiefe Lehmschichten und Anschwemmungen sehr erschwert. Stellen, wo die ursprünglichen Gesteine zutage treten, sind selten.

Reich entwickelt ist die Pflanzenwelt, die als grüner Teppich Berg und Thal bedeckt. Das milde Klima, das sich von dem Agrams nicht sehr unterscheidet, die ausgiebigen Niederschläge und der feste Boden, der die Gewässer an der Oberfläche hält, ermöglichen die Pflege aller in Croatien gedeihenden Culturpflanzen und lassen in den höheren Theilen dichte Wälder gedeihen. Prächtige Buchenhaine und ausgedehnte Eichenbestände bieten den an verschiedenen Stellen thätigen Holzsägen reichen Vorrath. Während aber die Rebe, die Erle, die Weide und besonders der edle Nußbaum vorzüglich gedeihen, sind die Nadelbäume auch hier, wie überhaupt im Zwischenstromlande, die vernachlässigten Stiefkinder der Natur. Eine merkwürdige Erscheinung bieten einige Pflanzen an der Nordseite des Kessels, die sonst im Gorski kotar Hochcroatiens heimisch sind: der blaßgelbe Fingerhut, der Sturmhut, einige Balsaminenarten und Farnkräuter.

Die Fauna zeigt auch keine besonderen endemischen Arten. Der Bär, an den noch einige Ortsbenennungen, wie Medvedjak, erinnern, und der Wolf sind in neuerer Zeit gänzlich verschwunden. Dagegen kommen Hasen, Rehe, Füchse und Wildkatzen ziemlich zahlreich vor; die Vogelwelt ist besonders durch viele Singvögel vertreten.

Das an der Orljava gelegene Städtchen Požega ist der Vorort dieses Gebietes. Diese bevorzugte Stellung verdankt es seiner Lage im Mittelpunkte einer in sich abgeschlossenen Landschaft. Durch den Bau der umgebenden Gebirge an einem innigen Verkehr mit der Nachbarschaft behindert, wenn auch nicht ganz abgeschnitten, entwickelte sich die Bevölkerung in ihrer Cultur und Geschichte mit einer gewissen Selbständigkeit, die auch die Bedeutung Požegas gefördert hat. Naturgemäß gravitirten die Bezirke im Innern des Kessels nach jener Stelle, wo sich seit den Römerzeiten durch die Gunst der Lage am Kreuzungspunkte des Verkehrs und im gesegneten Winkel der „vallis aurea“ die Ansiedlung Inicerum entwickelt hatte. Denn der Zugang in das Innere wird durch verschiedene Straßenzüge, die den Einsenkungen der Gebirge folgen, erleichtert.

Wie ein Thor öffnet sich zwischen dem eigentlichen Požeganer Gebirge und der Dilj gora gegen Süden die tiefe Furche der Orljava, durch die auch der von der Hauptstrecke Agram—Semlin abzweigende Eisenbahnstrang in den jüngsten Jahren bis in diesen stillen Winkel vorgedrungen ist.

In Požega jedoch endet dieser gegen Westen gerichtete Zweig des Eisenweges und weiter aufwärts im Thale der Orljava vermittelt nur eine Straße die Verbindung mit der Außenwelt.

Im kleinen Dorfe Brestovac, etwa eine Stunde von Požega, gabelt sich die Straße. Ein Zweig führt am Fuße der Babje gore durch das enge Thal der Orljavavica weiter gegen Westen bis zu den Ausläufern des Psunj. Hier biegt sie vor dem unzugänglichen und wenig bewohnten Massiv des Psunj scharf gegen Süden ab, um durch südwärts geöffnete Thäler an Bačindol und Cernik vorüber, Neugradiška zu erreichen.

Der andere, nördlich gerichtete Zweig der Landstraße folgt dem enger werdenden Thale der Orljava aufwärts und erreicht zwischen Wiesen, Feldern, Weingärten und Wäldern den Weiler Kamensko, um dann bei Buć in der Höhe von 365 Meter die Wasserscheide zwischen der Orljava und Pakra zu übersetzen.

Während alle diese gegen Westen gerichteten Straßen, wie auch die nach Osten führenden nur Höhen von etwa 300 Meter überschreiten und ihre Anlage auf keine großen Hindernisse stieß, hatten die nach Norden führenden Straßenzüge, besonders der westlich vom Papuk nach Voćin ziehende, bedeutendere Schwierigkeiten und größere Höhen — bis über 500 Meter — zu überwinden. Die etwa 100 Kilometer lange Kette des Papuk, der gegen die Drave hin wieder eine breite Zone Gebirgsland vorgelagert ist, hinderte den Verkehr gegen Norden mehr als die westlichen und östlichen Gebirge, die jetzt auch von der Požega-Esseker Eisenbahnlinie übersetzt werden.

Diese Lage der Gebirge übt wohl auf die klimatischen Verhältnisse einen mildernden Einfluß, da sie Schutz gegen die Nordwinde der ungarischen Tiefebene gewähren, bringt

Partie aus dem Badeorte Lipik.

aber auch den Nachtheil, daß sie den Verkehr mit der Draveebene erschwert. Dagegen war das Land durch seine leichte Zugänglichkeit von Süden her den häufigen Einfällen der Türken ausgesetzt.

Die Eisenbahn, welche Požega mit Našice und Essek verbindet, folgt dem Laufe der Londža und übersetzt die Krndija. Über die niedere Dilj gora führt eine schöne neugebaute Straße mit einer Steigung von nur 200 Meter nach Brod. Als natürlicher Knotenpunkt dieser Straßenzüge verbindet Požega die östlichen und westlichen Theile Slavoniens, und von hier aus beherrschten die Türken das Land.

Die Geschichte der Entwicklung Požegas (im Mittelalter Pozsega oder Pozsegavár) reicht wohl bis in die Zeit der Römer, läßt sich aber erst seit Beginn des XIII. Jahrhunderts genauer verfolgen. Es gehörte zur Fünfkirchner Diöcese. Unter König Andreas II. kaufte Požega der Erzbischof von Kalocsa Ugrin. In rascher Folge wechselten später die Herren des Ortes, bis ihn im Jahre 1537 die Türken zum Mittelpunkt ihrer Herrschaft in Slavonien machten. Der allgemeine Verfall und Rückgang des Türkenreiches um die Wende des XVIII. Jahrhunderts brachte im Jahre 1687 auch Požega wieder die Freiheit. Als viel umstrittener Sitz und Stützpunkt der Türkenherrschaft war es im Laufe dieser Zeit oft heftig angegriffen und tapfer vertheidigt worden. Mehreremal ging es dabei in Flammen auf und Ströme Blutes flossen auf beiden Seiten. Noch einmal, 1689, kehrten die Türken zurück, wurden aber von dem tapferen Franciscaner Luka Imbrišinović, der den Landsturm führte, am Sokolovacberge bei Požega vollständig geschlagen. Noch heute wird die Erinnerung an diese Schlacht, die Požega auf immer von dem harten Joche der Paschawirthschaft befreite, am 12. März, dem Gregorstage, festlich begangen. Der gesicherte Frieden machte auch die Festung überflüssig, aus der 1750 die Besatzung abgezogen war. Später, im Besitze des Agramer Bisthums, wurden die Befestigungen ganz vernachlässigt, so daß nur noch Ruinen vorhanden sind. Dagegen gedieh die städtische Ansiedlung, die Bevölkerung vermehrte sich und im Jahre 1791 wurde Požega als königliche Freistadt inarticulirt.

Das äußere Bild des heute über 4000 Bewohner zählenden Ortes ist das eines hübschen, freundlichen Landstädtchens, dem die Schlucht des Vučjakbaches und die steilen Hänge der bis zum Hauptplatze vortretenden Hügel ein malerisches Ansehen geben.

Der östliche Theil, Arslanovci genannt, schmiegt sich an den Fuß des Hügels Grgin dol (Georgsthal), der große Markt lehnt sich an den Kapavac, und der westliche Theil, „zum heiligen Rochus“ genannt, zieht sich dem Sokolovacberge entlang.

Die gewölbten Laubengänge der meist einstöckigen Häuser am Markte geben dem Städtchen ein alterthümliches Aussehen. Sehr alte Gebäude sind nicht vorhanden, denn die großen Feuersbrünste in den Jahren 1779, 1842 und 1854 vernichteten viele Häuser und sogar das städtische Archiv und die Bibliothek mit vielen werthvollen Handschriften.

Die bedeutendsten Baulichkeiten sind das Comitatshaus, die Gerichtstafel, das Obergymnasium, dessen erste Ansätze bis in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts reichen. Von den Jesuiten gegründet, war diese Anstalt als Požeganer Akademie im XVIII. Jahrhundert weit und breit berühmt und eine der bedeutendsten Schulen des ganzen Landes. Der fromme Sinn der Bürger bekundete sich in den wohlgehaltenen Kirchen und den zahlreichen Glaubenssymbolen, auf die man fast in jeder Gasse stößt. Die schöne, große Pfarrkirche zur heiligen Theresia stammt aus der Zeit Maria Theresias, vor derselben steht das Denkmal des Pater Imbrišinović, der sich um die Befreiung Slavoniens große Verdienste erworben hatte. Sehr alt ist das Franciscanerkloster nebst der zugehörigen Kirche, die aber beide die Merkmale ihrer wechselnden Schicksale tragen. Von den Türken war diese Kirche in eine Džamija verwandelt worden, 1842 brannte sie ab und wurde dann neu aufgebaut. Die türkischen Bauten sind längst verschwunden. Uralt ist auch das Kirchlein der Heiligen Philipp und Jacob, das schon im Jahre 1535 als Pfarrkirche erwähnt wird.

Der fruchtbare Boden und der umfangreiche Grundbesitz der Stadt, von etwa 7000 Morgen, regten zur Bearbeitung an, daher auch die Bürger großentheils Wein- und Feldbauer sind; überdies treiben sie Handel und verfertigen in handwerksmäßiger Weise die Industrieartikel, deren die Umgegend bedarf.

Die Markttage sind deshalb für die ganze Umgegend wichtig und von weit und breit strömen die Bauern in die Stadt, um ihre Rohproducte gegen die Erzeugnisse der heimischen Industrie umzusetzen.

Zur Zeit der Türkenkriege viel genannt, verlor Požega durch seine geographische Lage die Fühlung mit der Außenwelt und schloß sich bis auf die neueste Zeit von ihr ab. Doch ertödtete diese Isolirung nicht den Sinn für den Werth der geistigen Güter; mancherlei Schulen wurden sorgsam gefördert und es gingen aus ihnen Männer hervor, deren Name in ganz Croatien guten Klang hat. Zu Požega wurde im Jahre 1700 der gelehrte Jurist Anton Kanižlić geboren, der sich als Rector des Gymnasiums sowie als Dichter Ruhm und Ansehen erwarb. Auch Franz Sebastianović mehrte den Ruhm seiner Vaterstadt, denn er galt als der eleganteste lateinische Dichter des XVIII. Jahrhunderts und war unter dem Namen Corineus Lapirius ein gefeiertes Mitglied der Akademie der Arkadier in Rom. Anton Mandić wurde 1806 Bischof von Djakovo, Alois Babukić erwarb sich als Lehrer an der Agramer Akademie große Verdienste, ebenso als Sprachforscher und Literat.

Die nähere und weitere Umgebung Požegas bildet eine große Auswahl schöner Spaziergänge und Ausflugsorte, die alle mit geringer Anstrengung in kurzer Zeit zu erreichen sind.

Hübsche Promenadewege führen zur Burg, auf den Calvarienberg, von dem man die Stadt übersieht, und zur Tekija, die durch ihre ausgezeichnete Quelle berühmt ist.

Viel besucht wird auch das etwa 7 Kilometer entfernte Dorf Velika, dessen romantische Lage reichlich für die vierstündige Wanderung entschädigt. Die Straße führt gegen Norden quer durch die gesegneten Felder und Obsthaine der Niederung an den Fuß des Papukgebirges. Unterwegs sieht man östlich das Dorf und Schloß Kaptol, einst Sitz der Tempelritter, liegen und gegen Westen erhebt sich die Ruine Strazeman, die schon im XIV. Jahrhundert erwähnt wird.

Velika ist ein großes Dorf, das sich zwei Kilometer lang in der engen Spalte der Veličanka eingenistet hat. Man erblickt den Ort, dessen Häuser sich im dichten Grün der Pflaumen- und Nußbäume bergen, erst wenn man in die von zahllosen Wasseradern durchzogene Dorfstraße gelangt ist. Man glaubt sich in ein Alpenthal versetzt; steil senken die kahlen Höhen des Sadić-, Pliš-, Kosovac-, Mališćak- (727 Meter) und des kegelförmigen Toplićkiberges ihre Wände zu engen Klammen nieder, deren rauschende Bäche in steinigen Betten ihren Weg zur Ebene suchen. Aber der Reiz Velikas besteht nicht nur in der Schönheit des Landschaftsbildes und im schroffen Gegensatz zu den zahmen flachen Feldern, die man eben hinter sich gelassen, sondern auch die Fülle historischer Erinnerungen, die uns der Anblick des ehrwürdigen, schindelbedeckten Gotteshauses und des festungartigen Klosters erweckt, trägt dazu bei. Hier war der Wohnsitz des heldenmüthigen Führers Fra Luka Imbrišinović; aus der Klosterschule gingen die begeisterten Vorkämpfer und geistlichen Hirten des Volkes hervor, denen es zu danken ist, daß unter dem härtesten Drucke Land und Volk dem Kreuze treu blieben.

Die festen Mauern, die Schießscharten des Thurmes, das Wappen der Svetić, der Herren von Velika, mit dem aufgespießten Türkenkopfe — alles dies erinnert an die hervorragende Rolle, die der Ort in den Türkenkriegen gespielt hat.

Am nördlichen Ende des Dorfes, wo sich das Thal der klaren Veličanka gabelt, erhebt sich auf dem steil vorspringenden Fuße des kegelförmigen Lapjak die Ruine des Schlosses Velika, das schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, als Csaplovics diese Gegenden bereiste, verfallen war und als „Fruchtkasten" benützt wurde.

Hier war der Herrensitz des kühnen und gewaltthätigen Pandurenobersten Franz von der Trenck, der auf dem Brünner Spielberg ein so trauriges Ende fand. Von Velika und seinem zweiten Schlosse Pleternica aus begann Trenck sein Kesseltreiben gegen die Hajduken (Räuber) des Požeganer Comitats, fing sie zusammen und bildete aus ihnen jene Truppe, die im Österreichischen Erbfolgekrieg durch waghalsige Tapferkeit ein Schrecken der Feinde Maria Theresias wurde, durch ihre Zuchtlosigkeit aber auch vielfach Anlaß zu Klagen gab, und aus der sich später das croatische Infanterieregiment Nr. 53, lange Zeit

Erzherzog Leopold, entwickelte. Von der Burg sind die 1·5 Meter dicken Mauern zum Theil noch jetzt 10 bis 15 Meter hoch erhalten. Von der Burg öffnet sich eine herrliche Aussicht gegen Süden auf das wellenförmige Požeganer Feld, gegen Norden auf die bizarren Formen der felsigen Gipfel und die tiefen Schluchten der Veličanka und Dubočanka. In der letzteren entspringt unterhalb der Ruine eine warme, alaunhältige Quelle, die das Volk Ilidže (das Bad) nennt. Obwohl der Comfort nur gering ist, so suchen in den



Straße in Daruvár.

Sommermonaten doch zahlreiche Esseker und Požeganer Erholung in der frischen und kühlen Gebirgsluft des reizenden Thales, denn die Schönheit der Umgebung und die Nähe von Jankovac und Duboka entschädigen für den Mangel an gebräuchlichem Badeluxus.

Von der Therme gelangt man, dem rauschenden Gebirgsbache Dubočanka entlang, in 1½ Stunden zur alten Glashütte im Dorfe Duboka, wo sich Deutsche angesiedelt haben. Von hier führt der Weg durch hochstämmigen Buchwald zum schönsten Punkte in der Umgebung Požegas, nach dem herrlichen Jankovac am Hauptkamme des Papuk.

Langsam senkt sich der Pfad am Hauptrücken des Papuk zu einem natürlichen Park hinab, in den die Kunst nur so weit eingegriffen hat, daß sie alle seine Schönheiten

zugänglich macht. Den Mittelpunkt bildet ein kleiner See, dessen klares Wasser das in einen Felsen gehauene Mausoleum Josef von Janković's, des feinsinnigen Schöpfers von Jankovac, wiederspiegelt.

Auch die Sage spann ihre krausen Ranken um den Namen Jankovac; aber sie wob keinen rosigen Märchenschimmer um dieses Heim der Vilen, sondern pries, aus den kriegerischen Erinnerungen der Türkenzeit erwachsen, das ernste Waffenhandwerk und die Heldenthaten des kühnen Hajduken Maksim Bojanić. Zwölf Jahre lebte er in der Höhle unweit Jankovac und entging allen Nachforschungen, denn das Volk unterstützte die Hajduken als bewunderte Helden und Vorkämpfer der Freiheit. Doch auch seine Stunde schlug, als er sich, den Häschern trotzend, in das nahe Dorf wagte, wo er überrascht und erschossen wurde.

Die Umgebung von Jankovac bietet auch dem Naturforscher manche interessante Erscheinung, denn gegen Westen von hier erhebt sich ein mächtiger Granitstock und die Bäche haben starke Tuffschichten abgelagert, die den Granit bedecken; Wasserfälle brechen aus engen Schluchten hervor, auf der Höhe des Passes von Bekteš nach Našice treten grobkörnige Trachytconglomerate zutage und in rascher Abwechslung folgen verschiedene ältere und jüngere Gesteinschichten. Westlich von Jankovac ist besonders die Umgebung von Kutjevo und Gradište, die in Querthälern der Krndija liegen, durch Professor Gorjanović genauer durchforscht worden, so daß ihre geologische Zusammensetzung nun keinem Zweifel mehr unterliegt.

Die weiter gegen Osten gelegenen und das Quellgebiet der Londža bildenden Höhen, wo die Dilj gora und die Krstovi die Umwallung des Požeganer Kessels gegen die slavonische Senke abschließen, sind von Professor Pilar geologisch aufgenommen. Die tief in den Rumpf der Gebirge hineinreichende Spalte der Londža trennt die nördliche Krndija von der südlichen Dilj gora in der Weise, daß die Wasserscheide zur slavonischen Senke auf einige unbedeutende schmale Hügelrücken beschränkt ist.

Das Thal der Londža ist auch dadurch interessant, daß sich hier ein kleiner See gebildet hat. Höhlen und Seen sind in der ganzen Umgebung Požegas selten. Wie der hochgelegene See von Jankovac, ist auch der von Sovskidol nahe den höchsten Erhebungen der Dilj gora eingebettet. Die reizenden Scenerien der Dilj gora, deren dichtbevölkerte Hügelzüge einen natürlichen Park bilden, sind auf den gut gepflegten Straßen leicht zugänglich und ein Ausflug an den See von Sovskidol bietet dem Naturfreunde reichen Genuß. Es fehlen wohl die ernsten Höhen, die felsigen Gipfel und alpinen Thäler des Papuk, aber die sonnigen, rebenbestandenen Hügel, die weiten Ausblicke über die wellenförmigen Gelände, die freundlichen Dörfer in flachen offenen Thälern und der Verkehr mit den fleißigen, umgänglichen Bewohnern sind lohnend genug.

Die schönsten Partien der Dilj gora sind auf der Straße von Pleternica über Ruševo und dann weiter gegen Djakovo zu erreichen. Sie überschreitet die klare Londža und führt durch die netten Dörfer Resnik, Svilna und Kuk, die seit 1837 fast ausschließlich von Böhmen bewohnt sind. Reiche Vegetation bedeckt die fruchtbaren Anhöhen und üppig gedeiht auch die giftige Belladonna, vom Volke „Duhaniš" genannt, weil ihre Blätter ein Surrogat des Tabaks abgeben. Auch das Vieh soll die Pflanze ohne Schaden abweiden und es wird sogar erzählt, man könne unbesorgt neun Beeren genießen, aber eine einzige mehr verursache heftige Krankheiten.

Durch Kalenić und dem Fuße des Predolje entlang, der mit 459 Meter die höchste Erhebung der Dilj gora bildet, führt die Straße durch eine Gegend, wo man bei jedem Schritt auf Erinnerungszeichen der Türkenzeit stößt. An jeden Berg, an jede Kirche knüpfen sich legendenhafte Überlieferungen von heftigen Kämpfen und großen Heldenthaten.

Vor Ruševo, das langgestreckt in einem engen Querthale der Londža eingebettet ist, senkt sich die Straße von den waldigen Höhen zu den Weinbergen und Äckern der Niederung. Verfolgt man von Ruševo gegen Süden zu die schmale Schlucht des Ligabaches bis unter den Kamm der Dilj gora, so gelangt man in einer Stunde zu der Quelle, deren Bild lebhaft an Jankovac erinnert. In nächster Nähe befindet sich mitten im Walde der kleine reizende See Sovskojezero, an dessen Unergründlichkeit der Wunderglaube des Volkes seltsame Geschichten knüpfte. Der dunkle Spiegel des Sees, der an die Meeraugen der Tátra erinnert, ist in eine kleine, von waldigen Hängen gebildete Mulde eingesenkt; er hat keinen sichtbaren Abfluß, hat aber doch in letzter Zeit an Umfang und Tiefe abgenommen. Er ist von einer eigenthümlichen dunkelgelben Karpfenart belebt, die das Volk „Karas" nennt. Wie bekannt, wurden diese Fische vom Bauern Prešić aus der Save hieher versetzt und haben sich in merkwürdiger Weise heimisch gemacht. In dem engen Behältnisse ihrer jetzigen Heimat erreichen sie durchschnittlich nur eine Länge von 12—15 Centimeter und sterben ab, sobald sie aus dem See in ein anderes Wasser übertragen werden.

Die Namen der umliegenden Wälder und zahlreiche Culturreste weisen darauf hin, wie die Ansiedlungen seit der Türkenzeit aus den gesicherten Bergen in die fruchtbare Niederung versetzt wurden.

Ostwärts vom See senkt sich der Kamm des Gebirges, die langgestreckten Thäler ändern ihre Richtung und öffnen sich gegen die Ebene der slavonischen Senke.

An der Westseite des Požeganer Kessels sind Lipik und Daruvar zu erwähnen, deren Namen auch über die Grenzen Croatiens hinaus bekannt sind.

Von Požega führt im Thale der Orljava die schon erwähnte schöne Straße über den Paß von Buć (365 Meter), der die südliche Psunjgruppe von dem nördlichen Papukgebirge

scheidet. Durch die Dörfer Krestovac, Sloboština, Orljavac und Kamensko zieht sie langsam ansteigend das geräumige Thal hinan, fast ununterbrochen zwischen Häusern bis in die enge Klamm am Orljava-Ursprunge. Hier werden die Berge höher, dunkle Wälder bedecken ihre steil abfallenden Flanken, die Bäche haben tiefe Schluchten eingerissen, die Aussicht ist beschränkt und die Bewohner der hochgelegenen Weiler ringen dem Boden nur mühsam die Mittel zu ihrem Unterhalte ab.

Von Buć senkt sich die Straße in das Thal der Pakra, das sich unterhalb Pakrac zu einem wohlbebauten Felde ausbreitet, dem die berühmte warme Jodquelle von Lipik entspringt. Der Psunj geht hier in offenes Hügelland über, dessen Fruchtbarkeit zahlreiche Dörfer entstehen ließ. Die heilkräftigen Quellen von Lipik, deren starker Jodgehalt, verbunden mit der hohen Temperatur des Wassers (constant 64 Grad Celsius), auf viele Krankheiten eine überraschende Wirkung übt, sind erst in den letzten Jahrhunderten gewürdigt worden, während früher das altberühmte Bad von Daruvar die Gäste mehr an sich zog.

Der Graf von Daruvar war auch Besitzer von Lipik, und da man irrthümlich meinte, die Quellen Lipiks und die von Daruvar seien von derselben Beschaffenheit, so zog man das mehr Comfort bietende Städtchen dem Weiler Lipik vor.

Zu Ende des XVIII. Jahrhunderts wurde die erste Quelle gefaßt und ein Badehaus errichtet, aber die Kranken mußten im nahen Pakrac übernachten, da Lipik selbst nicht genug Sicherheit gegen die häufigen räuberischen Überfälle gewährte.

Noch Cranz reihte 1777 Lipik in seinem classischen Werke über die Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie unter die warmen Schwefelbäder. Als aber die chemischen Untersuchungen der neueren Zeit erwiesen, daß die Quellen zu den stärksten Jodwässern der Welt gehören, hob sich der Besuch rasch, und heute verfügt der Ort über alle Hilfsmittel und Bequemlichkeiten der modernen Bäder und Tausende von Kranken finden hier Heilung von schweren Krankheiten. Es gewährt einen überraschenden Anblick, wenn Kranke, welche die ersten Tage auf Rollstühlen gefahren wurden, sich nach wenigen Wochen bei den Klängen des Orchesters im Parke ergehen. Es herrscht daher auch in den Sommermonaten, die aber nicht sehr heiß sind, ein reges Treiben; aus aller Herren Ländern kommen Gäste und oft müssen welche in Pakrac Unterkunft suchen.

Pakrac (im Mittelalter Pekrecz) ist ein hübscher Marktflecken von 2000 Einwohnern. Mitten im Orte erhebt sich die noch ziemlich erhaltene Ruine des alten Schlosses Pakrac, das gegen 1530 im Besitze des Helden Nikolaus von Zrin war. Als Sitz eines griechisch-orientalischen Bischofs, einer Lehrerbildungsanstalt und mehrerer Behörden, sowie als Endstation der nach Lipik führenden Bahnen hat Pakrac besonders zur Zeit der Badesaison starken Verkehr. Zu den bedeutenderen Bauten gehören die Residenz des Bischofs und das Landesspital, das einst ein Trenck'sches Schloß war und von einem schönen Parke umgeben ist.



Pakrac.

Daruvar liegt eine Eisenbahnstunde nördlich von Pakrac in einem Seitenthale der Ilova. Die warmen Eisenquellen waren schon den Römern bekannt und zahlreiche Reste weisen darauf hin, daß die Thermae Jasorvenses stark besucht waren. Auch im Mittelalter scheint der Ort geblüht zu haben, und seine drei Theile hießen: Fenyöalja (croatisch Podbor), Csötörtökhely und Héviz, was auf die Quellen deutet; die von Taube erwähnte Ruine eines herrlichen Palastes, der den Templern gehört haben soll, ist das mittelalterliche Kövár, unter dessen Besitzern wir auch die Familie von Zápolya finden.

Nun hat Lipik diesem Bade den Rang abgelaufen und die heilkräftigen Quellen Daruvars werden weniger besucht, als sie es verdienen.

Essek.

Die königliche Freistadt Essek, Hauptstadt des Königreiches Slavonien, liegt in 94 Meter Meereshöhe auf einer weiten Ebene, die sich, reich an Feld, Wiese und Wald, am rechten Drave-Ufer ausdehnt.

Die Stadt besteht aus vier Theilen: Oberstadt, Unterstadt, Neustadt und Festung. Die Benennungen Ober- und Unterstadt beziehen sich auf die Lage der Stadttheile längs des Stromes, nicht aber auf irgend einen Höhenunterschied, da der Boden hier eben wie ein Tisch ist. Die einzelnen Stadttheile liegen nicht allzuweit auseinander und sind durch die Pferdebahn verbunden. Die Stadt umfaßt ein Gebiet von 56·6 Quadratkilometer und zählt nach den vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung vom Jahre 1900: 2710 Häuser mit 22.987 Bewohnern ohne die Besatzung von etwa 2000 Mann. Von ersterer Zahl entfallen auf die Oberstadt 13.406, auf die Unterstadt 7215, auf die Neustadt 1276 und auf die Festung (innere Stadt) 1090 Bewohner. Betreffs der Gliederung der Bevölkerung nach dem Religionsbekenntnisse hatte die letzte Zählung vom Jahre 1890 folgende Zahlen ermittelt: Römisch-Katholische 16.183, Griechisch-Orientalische 1602, Evangelische 394, Israeliten 1585, sonstige 14, im Ganzen 19.778 Bewohner.

Unter den drei römisch-katholischen Pfarrkirchen ist die schönste, größte und hervorragendste die neu erbaute Kirche der Heiligen Petrus und Paulus am Hauptplatze der Oberstadt, wo sich auch das Palais des Grafen Gustav Normann befindet. Westlich vom Hauptplatze erhebt sich in einem Parke das Huttler-Kohlhofer-Monsperg'sche Waisenhaus, das unter der Verwaltung der barmherzigen Schwestern steht. Nahe dabei ist die Überfuhr über die Drave nach dem Stadtwäldchen, einem bürgerlichen Belustigungsort. Am Ende der Gasse, wo die Gemeinde Rétfalu beginnt, erblickt man das Schlößchen des Grafen Pejačević mit schönem, großem Parke.

Die Hauptverkehrsader der Oberstadt ist die Županijska ulica (Comitatsgasse). Unter ihren hervorragenden Bauten bemerkt man den schönen israelitischen Tempel, das Theater und das Comitatshaus, mit einem geräumigen Saale zur Abhaltung der



Die neue Pfarrkirche in Essek.

Comitats-Congregationen. Auch verschiedene Ämter sind in diesem Gebäude untergebracht, während der Gerichtshof ein neuerbautes Palais hat.

Am Ende der St. Annengasse erhebt sich das geschmackvolle Gebäude der slavonischen landwirthschaftlichen Gesellschaft mit Wirthschaftsgarten, Versuchshof und einer meteorologischen Station. Diese verzeichnet als mittlere Temperatur für Essek im Frühjahr 11·1 Grad Celsius, im Sommer 20·9 Grad Celsius, im Herbst 11·8 Grad Celsius

und im Winter 0·2 Grad Celsius. Zwischen dem wärmsten und kältesten Monat besteht ein Unterschied von 22·7 Grad Celsius, während die mittlere Jahrestemperatur 11 Grad Celsius Wärme beträgt. Die Regenmenge beläuft sich auf 735 Millimeter, die Zahl der Schnee- und Regentage im Jahre auf 112, und zwar gehört die Stadt dem Gürtel der Sommerregen an. Nordwestwinde sind vorherrschend, die Luft ist ziemlich feucht und im Frühjahr und Herbst gibt es nebelige Tage.

Unweit des landwirthschaftlichen Vereines befindet sich die 1856 gegründete Zündwaarenfabrik Reisners, mit schwedischen Maschinen, die jährlich 10 Milliarden Zündhölzchen im Werthe von 300.000 Gulden erzeugen. Das Holz dazu kommt aus der Drave-Ebene, die chemischen Rohstoffe aus dem Auslande. Die Erzeugnisse der Fabrik werden außer in Croatien und Slavonien auch in Bosnien, Serbien, Bulgarien, Ungarn



Die Oberstadt Essek.

und Österreich verbraucht. In der Oberstadt befinden sich ferner eine Gasfabrik und eine Dampfmühle „Union“, die seit 1891 besteht und nach den modernsten Erfordernissen eingerichtet ist. Sie exportirt jährlich 240.000 Metercentner nach Deutschland, England und Frankreich. Außerdem erzeugt eine Walzmühle in der Oberstadt jährlich 150.000 Metercentner Mehl, das theils in Croatien und Slavonien verbraucht, theils nach England und Ägypten verschickt wird.

Die seit 1891 bestehende Glasfabrik der I. Slavonischen Actiengesellschaft erzeugt um 40.000 Gulden jährlich Glaswaaren. In der Oberstadt sind ferner eine Maschinenfabrik, die Waaren im Werthe von 72.600 Gulden erzeugt, zwei Bierbrauereien, eine große Ziegelei nebst Kalköfen, eine Möbelfabrik und zwei Druckereien. Hervorragende Gebäude in der Oberstadt sind noch die Volksschule und das Justizgebäude. In einem schönen eigenen Palais in der Oberstadt ist auch die Handels- und Gewerbekammer untergebracht. Vom Hauptplatze gelangt man durch ein Gäßchen am Ufer der Drave auf den Fischplatz, wo sich auch eine große Niederlage von Brettern, Latten und Bauhölzern

befindet. Hier reiht sich im Herbste Barke an Barke, alles voll Obst und Gemüse, Schleppschiffe werden mit Kornfrüchten beladen, und eine große Drave-Badeanstalt ladet im Sommer zur Erfrischung ein. Durch die Kapuzinergasse, in der die geschmackvollsten neuen Häuser Esseks stehen, gelangt man an der Kirche des heiligen Jacob vorbei in die Jägergasse, wo sich die evangelische Kirche, das Handelsgebäude, das kaufmännische Spital, das Gebäude des Handlungslehrcurses und die schöne, neuerbaute Volksschule befinden.

Eine Allee führt aus der Oberstadt in die Festung, zur Landwehrkaserne und dem Regimentsgarten, vor dem das vom croatischen Bildhauer Robert Frangeš modellirte,



Die Volksschule in der Oberstadt von Essek.

zu moderne Denkmal der Gefallenen des Regiments Šokčević steht. Am Ende der die Straße einsäumenden Allee, die übrigens in Abzweigungen um die Festung und von ihr aus auch in die Unterstadt und Neustadt führt, betritt man die Festung und deren Hauptplatz, den die größten und schönsten Gebäude umgeben. Die Festung hat noch ihre Mauern, Wälle und Gräben, sie hatte einst fünf Thore. Das Glacis ringsherum ist mit Alleen, Hainen und Anlagen bepflanzt und bildet den schönsten Spaziergang Esseks. Auf der Südseite haben die Esseker zum Andenken an die beim Einsturze der alten hölzernen Eisenbahnbrücke im Jahre 1883 in der Drave ertrunkenen Soldaten ein Denkmal errichtet.

Den Hauptplatz der Festung schmückt eine Dreifaltigkeitssäule, ringsum reihen sich öffentliche Gebäude: das königliche Obergymnasium, ein Knabenseminar, gegründet durch

Bischof Stroßmayer, das Unterlyceum für Mädchen, die Mädchenfachschule und Volksschule, das städtische Magistratsgebäude und das kaiserliche und königliche Platzcommando; in der Hauptgasse folgen das Militärstrafhaus, das Militärspital und die Wohnung des Divisionärs.

Am westlichen Ende des Kirchenplatzes erhebt sich die römisch-katholische Pfarrkirche einst Jesuitenkirche, dem heiligen Michael geweiht. Unweit davon ist das Franciscaner-, ehedem Jesuitenkloster. Das Gebäude des Oberrealgymnasiums beherbergt das städtische Museum mit archäologischen und numismatischen Sammlungen. Eine schattige Allee verbindet die Unterstadt mit der Festung. Sie führt an der neuen Fahrbrücke und dann an der Eisenbahnbrücke vorbei, in deren Nähe sich am Drave-Ufer die Agentie der Donau-Dampf-



Die Festung Essek.

schiffahrtsgesellschaft befindet. Hier herrscht reges Leben, denn hier gehen die Dampfer ab, die bis zur Mündung der Drave in die Donau verkehren und die Verbindung mit den Donaudampfern vermitteln. Vor der Unterstadt erblickt man das Landesspital, eines der schönsten und bestgeleiteten Krankenhäuser. Den geräumigen Unterstädter Platz umgeben meist einstöckige Häuser, über die eine große Dampfmühle emporragt. Das schönste Gebäude der Unterstadt ist die Lehrerbildungsanstalt, die nebst dem Bienenhause der Essecker Bienenzuchtgesellschaft von schönen Anlagen umgeben ist. Nahebei erheben sich die römisch-katholische und die griechisch-orientalische Pfarrkirche und an der Drave die Dampfmühle mit Dampfbädern. In der Unterstadt besteht auch eine Lederfabrik, deren Jahresproduction einen Werth von 150.000 Gulden hat.

Am Marktplatze mit der neuen Kapelle „Maria Schnee“ concentrirte sich einst der ganze Handel, der nunmehr in die Oberstadt verlegt ist. Auch jetzt belebt sich der Platz zur Zeit der Melonenreife, weil dann ganze Berge von Melonen hier aufgeschichtet

werden. Auf der Drave sieht man eine lange Reihe von Schiffmühlen (Šajkašice) verankert, die im Winter nach bestimmten Überwinterungsplätzen bugsirt werden.

Aus der Festung führt eine Allee, an einem steinernen Kreuze vorbei, vor dem man stets eine Menge Andächtige beten sieht, nach der Neustadt. Hier ist eine große Dampfziegelei und ein schöner, großer Stadtgarten, der größte in Essek. Er besteht aus drei Theilen, von denen der vorderste, an das Gasthaus stoßende nach französischem Geschmacke zugeschnitten ist. Essek ist der Sitz des Viroviticer Comitates, eines Gerichtshofes, einer Bezirksbehörde, eines Bezirksgerichtes, des Ortsgerichtes, einer Finanzdirection, eines



Das Justizgebäude in Essek.

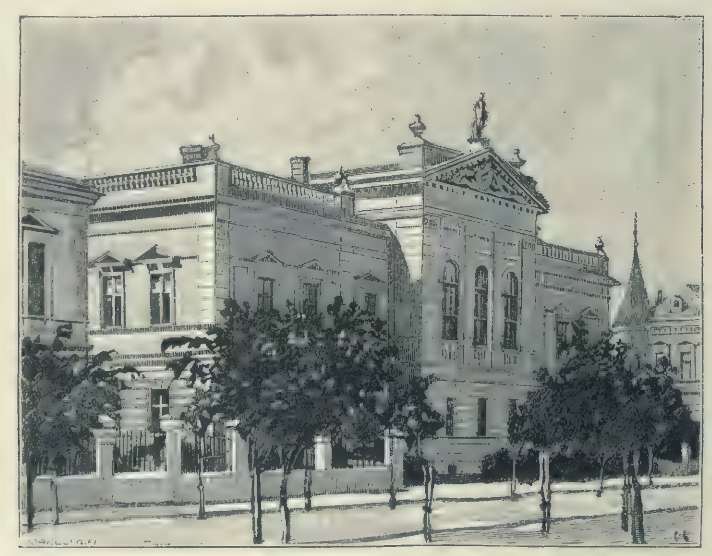
Steuer-, Zoll- und Salzamtes und eines Flußingenieuramtes. Dazu kommen drei Post- und Telegraphenämter, eine königliche Tabaksniederlage, ein Vermessungsamt, ein Staatsbauamt, eine Eisenbahnbetriebsleitung; auch ist Essek der Sitz des kaiserlichen und königlichen 7. Divisionscommandos, sowie noch anderer Civil- und Militärbehörden.

Ferner gibt es in Essek mehrere Geldinstitute, sechs Lesevereine, einen Gesangs- und Frauen-Tamburaschenverein, zwei Druckereien, drei Feuerwehrvereine, zwei Vereine zur Unterstützung armer Kranker, ein Armenhaus, fünf Apotheken und eine Leichenbestattungsgesellschaft.

Die Einwohner sind Landwirthe, Gewerbetreibende, zumeist aber Kaufleute. Die Neustädter betreiben meist Ackerbau und Gartencultur, bemerkenswerth sind namentlich

die großen Gemüsebauanlagen, in denen fleißige Bulgaren alle Arten Gemüse und Grünzeug großziehen, indem sie die Culturen mittelst Dravewassers, für das sie Pumpwerke und Wasserleitungen angelegt haben, künstlich und unermüdlich bewässern.

Die Umgebung Esseks war schon in der neolithischen Zeit bevölkert; in der Nähe der Stadt wurden häufig Gegenstände aus Stein gefunden und in neuerer Zeit auf einem beinahe runden Erdhügel (tumulus), der einen Flächenraum von 12.018 Quadratmeter bedeckte, sogar eine ganze Colonie entdeckt. Außer Gegenständen aus Stein barg der Hügel zahlreiche Werkzeuge aus Knochen, von denen auf engem Raume bei 300 Stück ausgegraben wurden. Eine große Menge gefundener Gefäßfragmente bezeugt, daß an der



Die Handelskammer in Essek.

Stelle Töpfe ohne Töpferscheibe erzeugt wurden. Sie waren aus Thonerde, die mit feinen Sandkörnern vermischt war, dickwandig und meist ohne Ornamente. Es fanden sich übrigens auch Gefäße von gereinigter Thonerde, ohne Sand, dünnwandig und mit Ornamenten. Außerdem wurden faustdicke Erdkugeln, möglicherweise Fischnetzbeschwerer, ausgegraben. Zähne von Hunden, Wölfen, Bären und Wildebern dienten als Schmuck, dazu durchbohrte Schneckengehäuse und Muscheln. Zu dem Funde gehören noch Idole: zwei Köpfe aus gebranntem Thon und ein menschliches Skelet, das nach Süden gekehrt lag.

Bei alten griechischen und römischen Schriftstellern kommt Essek unter dem Namen Mursia, Mursium, Myrsa vor, meist aber und am gewöhnlichsten als Mursa, Mursa major am rechten Drave-Ufer, wie aus vielen Ausgrabungen in der Unterstadt hervorgeht.

Man glaubt, daß Kaiser Augustus im Jahre 8 nach Christi bei Gelegenheit der Eroberung Unterpannoniens die Stadt gegründet habe.

Während der Regierung der Söhne Constantius des Großen spielte Mursa eine bedeutende Rolle. Am 25. December 350 besiegte Constantius bei Mursa den Usurpator Vetranius, der sich des Thrones begeben mußte. Doch schon ein Jahr später, am 28. September 351, fand daselbst eine zweite Schlacht statt, eine der größten und furchtbarsten des Kaiserreiches, da hier Constantius gegen seinen zweiten Widersacher Maxentius



Das Obergymnasium in Essek.

kämpfte und größere Verluste hatte als sein Gegner. Unter der Römerherrschaft bestand in der Stadt ein Senat, unter Hadrian wohnte hier des Kaisers Statthalter für Unterpannonien. Mursa lag am Kreuzungspunkte verschiedener Heerstraßen; die bedeutenderen waren die nach Petovium (Pettau), Aquincum (Altofen) und Syrmium (Mitrovica).

Nach Ausgrabungen von Palästen, Bädern und heidnischen Tempeln zu schließen, war Mursa eine große Stadt mit einem Palaste in der Mitte, dessen Langseiten 90, die kürzeren 50 Schritt maßen.

Das Christenthum fand in Mursa sehr früh Eingang. Man nimmt an, daß der heilige Clemens, ein Schüler des heiligen Petrus, die christliche Lehre hier schon im II. Jahrhunderte eingeführt und ein Bisthum gegründet habe. Gewiß ist, daß 330 nach

Christi ein Grieche Valens Bischof von Mursa war, aber als Anhänger des Arius seiner bischöflichen Würde verlustig und aus der Kirchengemeinde ausgeschlossen wurde.

Im Jahre 591 wird Mursa zum letztenmal erwähnt; es wurde dann höchst wahrscheinlich von den Avaren oder Slaven zerstört. Als sich Croaten hier ansiedelten, erbauten sie Osiek (ungarisch und im Mittelalter Eszék), das als Marktflecken im Jahre 1196 zum erstenmale erwähnt wird.

In der Zeit der Türkenkämpfe wird Osiek und Essek oftmals genannt, da es schon im XVI. Jahrhunderte gut befestigt war. Als sich 1526 der mächtige Sultan Suleiman erhob und mit großer Heeresmacht die Save übersetzte, fielen die Städte der Reihe nach und mit ihnen Essek. Am 15. August des genannten Jahres begann der Sultan hart an der Stadt eine große Brücke über die Drave zu schlagen, die er in sechs Tagen vollendete; er führte dann 200.000 Mann mit 300 Kanonen hinüber und schlug am 29. August das christliche Heer bei Mohács. Im Jahre 1537 verschanzte sich vor Essek Mohammed Jahi Oglu mit 15.000 Mann und 60 Kanonen. Das Heer der Christen zählte 16.000 Mann Fußvolk nebst 8000 Reitern, unter dem Befehle Katzianers. Die Ungarn standen unter Ludwig Pekri und Paul Bakić. Da verbreitete sich unter den Christen die Nachricht, daß ein zweites türkisches Heer im Anzuge sei, sie ergriffen die Flucht und wurden furchtbar geschlagen. Bakić versuchte es, heldenmüthig die Türken aufzuhalten, verlor aber dabei viel Volk und auch sein Leben. Im Jahre 1664 erschien Banus Nikolaus von Zrin der Dichter vor Essek und steckte die von Suleiman erbaute, 8553 Schritt lange Brücke in Brand.

Nach der Niederlage der Türken vor Wien begann Graf Leslie 1684 Slavonien zu erobern. Seine croatischen Reiter griffen das türkische Heer auf seinem Rückzug nach Belgrad an; von den geschlagenen Türken ertranken viele in der Drave. Im Jahre 1687 zog Carl von Lothringen gegen Essek, wo 10.000 Türken verschanzt lagen, doch unterlag das Heer der Christen, sowie etwas später am 12. August 1687 das der Türken auf dem Mohácser Felde. Am 29. September 1687 wurde Essek von croatischen Reitern besetzt, die hier 52 Kanonen, viel Proviant und Kriegsmaterial vorfanden. Von da an war Essek der Mittelpunkt, wohin die christlichen Kriegerschaaren zogen, auch Eugen von Savoyen zog 1697 von hier aus nach Bosnien.

Die Türken hatten die Festungswerke sehr vernachlässigt, deshalb ließ Carl III. (VI.) die alte Festung niederreißen und eine neue erbauen, zu der er 1712 den Grundstein legte.

Wegen der großen Verdienste, die sich Essek in den Türkenkriegen erworben, und um es für die großen Opfer zu belohnen, die es an Geld und Naturproducten für die kaiserlichen Heere und für die Bedürfnisse des Staates gebracht, erhob es König Franz I. 1809

zur königlichen Freistadt, doch wurde sie als solche nie inarticulirt. 1848 übergab General Jović die Festung an die Ungarn unter Grafen Casimir Batthyány, der sie mit einem Bataillon Honvéds und fünf Kanonen besetzte. Doch bald darauf erschien ein kaiserliches Herr unter Todorović und Trebersburg, belagerte die Stadt und die Festung, und zwang Essek am 13. Februar 1849 zur Übergabe.

Aus der Oberstadt führt eine Straße nach Čepin, einst Besitz des Freiherrn Franz von Trenck. Unweit davon liegt der Sumpf Palača, der noch 1802 bei 18.400 Joch bedeckte.



Das Oberrealgymnasium in Essek.

Gegenwärtig wird an seiner Austrocknung und an der Regulirung des benachbarten Flusses Vuka gearbeitet.

Im Sumpfe erhebt sich ein Hügel mit den Trümmern des Schlosses Kologyvár, einst Korog genannt, vom XIII. bis zum XV. Jahrhunderte Eigenthum der Familie Korogyi aus dem Geschlechte Keled. Die Familie hatte damals viele Güter in dem Comitate Vukovar (Valkó) in der Save-Drave-Gegend.

Die äußere Vertheidigungsmauer zieht sich, einem großen Thurme gleich, in die Runde, deren Durchmesser bei 40 Meter beträgt. Ringsum lief ein tiefer Graben, der mit Wasser gefüllt werden konnte. Im Inneren der Burg fand man Scherben verschiedener Gefäße, geschliffenen Feuerstein, einen Feuersteinhammer, Steinkugeln, also Beweise, daß auch hier Menschen aus der Neolithzeit gewohnt haben; dazu kommen noch Funde aus

der Zeit der Türkenherrschaft. Außerordentlich reich ist die Stätte an Schlangen, namentlich kommen Würfel- und Ringelnattern zu Hunderten vor, so daß man der Burg füglich den Namen Schlangenburg geben könnte. Der Sumpf ringsum ist mit dichtem Schilf verwachsen und reich an verschiedenen Vögeln; Seeadler, Schreiadler und Schlangenadler kreisen über ihm. Zur Römerzeit war die ganze Gegend vom Orte Vuka bis Vukovár gegen die jenseits der Donau hausenden Barbaren befestigt. Außer den Resten großer römischer Städte finden sich da eine Menge Festungen, die mit enormem Arbeitsaufwande auf künstlichen Hügeln errichtet wurden.

Diese Burgen waren mit künstlichen Wassergräben umgeben, in die jederzeit Wasser eingelassen werden konnte. Das Bett der Vuka war damals nicht verschlammt und der von den Römern Hiulca genannte Fluß ergoß sich direct in die Donau. Der Hauptdurchstich des hohen Vuka-Ufers, 500 Meter lang und 9 Meter breit, befand sich nördlich vom Orte Vuka. Zu Kriegszeiten konnten deshalb die Römer durch Öffnen der



Essek im Jahre 1687.

Schleusen, deren Spuren man noch jetzt findet, das Land unter Wasser setzen. Die Bewohner zogen sich in die Burgen zurück. Nachdem die Gefahr geschwunden, wurden die Schleusen geschlossen, die Hiulca in ihr altes Bett gedrängt und die frühere Cultur des Bodens intensiv wieder aufgenommen. Da die Vuka damals schiffbar war, absorbirte sie gewiß einen großen Theil der slavonischen Gewässer. In südlicher Richtung vom Marktflecken Našice, wohin man gegenwärtig von Essek aus mit der Bahn gelangt, liegt das Krndijagebirge.

Našice, ein hübsch gelegener Ort, in saftigem Grün, zählt etwas über 200 Häuser mit 1700 Einwohnern. Der Thurm und die Außenmauer des Sanctuariums der Klosterkirche zum heiligen Anton von Padua ist uralt. In der Klosterkirche ruht Nikolaus Olovčić, Bischof von Bosnien. Die Geschichte schildert ihn als heftigen, rücksichtslosen Menschen, der für sein Bisthum ganz Slavonien zwischen der Drave und Save in Beschlag nehmen wollte, ja sogar jene Theile Croatiens in seinen Besitz zu bekommen trachtete, die unter türkischer Herrschaft standen. Als für Slavonien die Stunde der Befreiung schlug und General Leslie 1684 den Feldzug gegen die Türken begann, begleitete ihn Olovčić in

Person, indem er beim Heere Priesterdienste verrichtete und die Christen zum Aufstande beredete. Er wurde 1701 zu Djakovo erschlagen.

Kirche und Kloster stammen aus dem Jahre 1373, doch wurde die von den Türken in Brand gesteckte Kirche 1687 als baufällig ausgebessert und 1765 erneut. Die Klöster in Našice und in Velika blieben in ihrem Bestande von den Türken verschont.

In Našice oder in dessen Nähe hatten auch die Tempelherren ein Kloster mit Gütern, und ebenso besaß dort Banus Gjula aus dem Geschlechte Kán ausgedehnte Ländereien. Als Papst Clemens V. 1312 den Orden der Tempelherren aufhob, schenkte er ihre Güter



Das Prandau'sche Schloß in Valpovo.

dem Orden der Johanniter; einen ihrer Präceptoren zu Našice, im Jahre 1315, nennt die Geschichte.

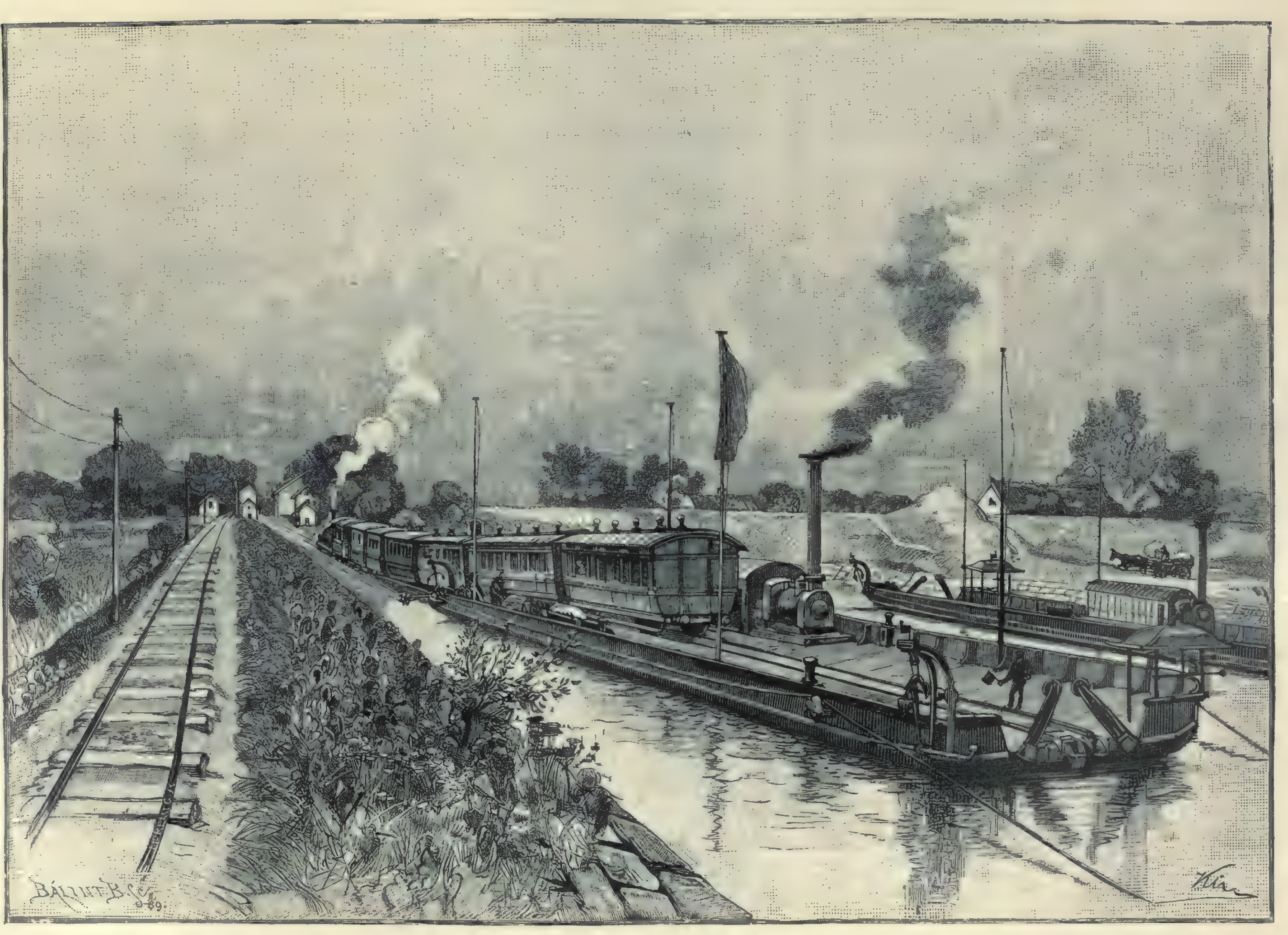
Über die erste Entstehung von Našice, das im Mittelalter Nekise hieß und zum Baranyaer Comitate gehörte, ist uns nichts bekannt. Nach dem Historiker Kukuljević führte die Römerstraße von Inicerum (Požega) nach Stravianis (Gradac) und von da nach Mursa, während Kenner Stravianis an die Stelle des heutigen Našice setzt. Unter Béla IV. erhielt es Demetrius aus dem Lipóczer Zweig das Geschlechtes Aba, und seine Nachkommen besaßen es bis ins XV. Jahrhundert. Zur Zeit des Friedens von Passarovitz gehörten zur Herrschaft Našice die Dörfer Šušnjari,

Motičina gornja und dolnja, Gradac, wo die Ruinen von Bedemgrad stehen, Crnošnjak und Klokočevci.

Nach dem Abzuge der Türken fiel Našice an Ivan Kuba, Obersten und Commandanten in Brod an der Save; später wechselten die Besitzer, bis es 1734 der Freiherr Josef Ignaz Pejacsevich kaufte und im Orte ein herrschaftliches Schloß erbaute, das mit einem Parke umgeben wurde. Jetzt ist es Eigenthum des Grafen Theodor Pejacsevich, des Obergespanes von Veröcze. Im XVIII. Jahrhunderte (1776—1777) bestanden im Walde bei Našice eine von deutschen Gewerbsleuten errichtete Glashütte mit acht Öfen und eine Pottaschenbrennerei. Heute ist in Gjurgjenovac eine Dampfsäge und Tanninfabrik thätig. In der Säge arbeitet eine Dampfmaschine von 100, in der Tanninfabrik eine von 320 Pferdekräften, und 126 Arbeiter stehen in Arbeit.

In westlicher Richtung von Essek gelangt man über Petrievci, unter den Römern Mursa minor, an schönen Eichenwäldern entlang, nach dem Marktflecken Valpovo, mit 700 Häusern und über 3600 Einwohnern. Das bedeutendste und schönste Gebäude im Orte ist das Schloß des Grafen Normann, eines Enkels des einst vielgenannten Freiherrn Gustav Hilleprand von Prandau; ein englischer Park und ein Thiergarten gehören dazu. Im größeren Burgthurme hatten die Türken ihr Gotteshaus (Džamija), der kleinere diente zu Vertheidigungszwecken. In Valpovo ward der berühmte croatische Historiker und Alterthumskundige Mathias Peter Katančić (1750—1825), ein Franciscanermönch, geboren. Er gab die Tabula Peutingeriana, das bedeutendste römische geographische Denkmal heraus. Valpovo hat ein schon zur Römerzeit bekanntes Eisenbad, eine Dampfmühle, eine Bierbrauerei und mehrere Handelshäuser. Zur Zeit der Römer stand hier in der Nähe Jovalium, von dem schon das II. Jahrhundert Nachricht gibt. Im Mittelalter hieß der Ort Valpó, seit 1397 war es Eigenthum der Familie Maróttin und wurde 1481 von König Matthias Corvinus dem Banus Matthias und Petrus Geréb von Vingárt geschenkt. Bald darauf hielt sich im Schlosse König Wladislaus II. auf, der von hier aus Privilegien ertheilte.

Seit der Schlacht bei Mohács schwebte Valpovo in immerwährender Türkengefahr. Die Ungläubigen umschlossen es 1543 und beschossen es mit 3173 Steinkugeln, bis es ihnen gelang, die Burg zu erstürmen. Im Jahre 1687 ward sie Cameralgut, 1771 schenkte es König Karl VI. nebst 45 anderen Ortschaften in Slavonien dem Freiherrn Peter Prandau. In nächster Nähe an Valpovo liegt Belišće, ein durch seine Dampfsägen und eine Tanninfabrik wichtiger Punkt, wo vier Dampfmaschinen mit 1000 effectiven Pferdekräften, bei 60 Beamte und 500 Arbeiter thätig sind. Die Rohstoffe werden aus den Eichenwäldern der Drave-Ebene mittelst der 53 Kilometer langen Guttmann'schen Industriebahn



Traject (Überfuhr) zwischen Gombos und Bogojevo.

herbeigeschafft und zu 30.000 Cubikmeter geschnittenen eichenen Holzmaterials und 3000 Tonnen Tannin verarbeitet.

Erwähnenswerth in der Umgebung Esseks ist auch Erdut, 100 Meter über der Donau auf den Erduter Hügeln gelegen, von denen aus man die weite Bácska, die Villányer Berge und die Fruška gora sieht. Bei reinem Himmel erblickt man sogar Zombor und 38 Ortschaften in Ungarn. Am hohen Donau-Ufer ragen die Reste der Erduter Burg in die Lüfte. Sie verdankt wahrscheinlich strategischen Zwecken ihr Dasein. Sie hieß im Mittelalter Erdewd (Erdöd). Von den Türken wurde sie 1526 eingenommen. Der jetzige Eigenthümer, der croatische Minister Erwin von Cseh, ließ im Jahre 1891 den viereckigen Thurm wieder herstellen und die Familiengruft dahin verlegen.

Die Weingärten Erduts genießen einen vorzüglichen Ruf; ihrem Fuße entlang führt die Bahn zur Donau und zum Traject, das alle Eisenbahnzüge über den Strom nach Gombos am ungarischen Ufer befördert. Interessant ist der Weidenwald auf der Insel Ada, wo aus den einzelnen Wurzeln mehrere Stämme emporwachsen; am Donau-Ufer aber haust die Uferschwalbe in Hunderten von Löchern. Bei Erdut befindet sich seit langen Zeiten eine Fischerstation, wohin Fischer aus der Ferne kommen, viele aus Apatin in Ungarn, ihre Hütten bestehen aus Schilfrohr, der Fang gilt hauptsächlich Welsen, Waxdieken und Hausen.

Südlich von Erdut liegt der Marktflecken Dalj mit 5000 Einwohnern und eine Herrschaft des griechisch-orientalischen Patriarchen von Karlovitz, der sich da oft im Schlosse aufhält. Das wellige Terrain um Dalj ist ebenfalls mit Reben bepflanzt, die guten Wein liefern; das Patriarchat besitzt hier seine Fischerei; es werden gelegentlich bei 1000 Centner Fische erbeutet.

An dem Zusammenflusse der Drave und der Donau liegt der Wallfahrtsort Almás, wohin nicht nur die Einwohner Esseks, sondern große Processionen aus Slavonien ziehen. Von Essek aus gelangt man mittelst Eisenbahn oder mit dem Dampfer nach Vukovár, dem Sitze des Sirmier Comitats, mit 1530 Häusern und über 9500 Einwohnern. Vukovár liegt an der Mündung der Vuka in die Donau. Man übersieht den ganzen Ort und seine Umgebung recht gut vom Hügel an der Donau aus, auf dem das Franciscanerkloster und das Realgymnasium stehen. Der Ort besteht aus Alt- und Neu-Vukovár. In der Hauptgasse des letzteren sind die höchsten Ämter untergebracht und steht das Schloß der Grafen von und zu Eltz, dessen Park bis an die Donau hinabreicht. Vukovár liegt sehr günstig und ist deshalb ein bedeutender Handelsplatz. Es werden dort kleinere Schiffe, meist Schifferbarken gebaut, auch Ziegel im Großen geschlagen. Wohlbekannt ist auch die Vukovárer Fischerei und außerdem treibt die Bevölkerung Feldbau und Weincultur.

Vukovár war in der Römerzeit anfangs ein kleines befestigtes Lager, um das sich einige Kaufleute angesiedelt hatten. Die Ansiedelung hieß Vlca, Volca, Hiulca, später Valcov, woraus dann Valkóvár und endlich Vukovár entstand. Mit der Zeit wurde aus dem römischen Lager eine Feste, die auf einem Hügel lag und mit starken Mauern geschützt war. Im Jahre 1231 verlieh der Bruder Bélas IV., der ehemalige Halicser König Koloman den Bürgern von Vukovár die Berechtigung zum Fischfange in



Partie aus Vukovár.

der Vuka und in der Donau. Als 1526 die Türken Vukovár nahmen, flohen die Einwohner nach allen Richtungen. Ihren Gottesdienst hielten sie in Wäldern und an verborgenen Orten ab. Nach dem Abzuge der Türken blieb die Stadt in Ruinen zurück und erhob sich erst später zu neuem Leben. Das Franciscanerkloster besteht seit 1730, seine Kirche ist den heiligen Philipp und Jakob geweiht, sie hat eine Filiale in Bogdanović und die Kapelle des heiligen Rochus in Neu-Vukovár. Auch die Griechisch-Orientalischen und Israeliten haben ihre Gotteshäuser. Von Vukovár gegen Ilok wird die Donaugegend noch interessanter, da hier die Fruška gora anhebt, das Gebirge des „Kitnjasti Sriem" (blühenden Sirmiens).

Die Granitberge von Moslavina.

Blickt man an einem klaren Nachmittag von der Aussicht der Stroßmayer-Promenade in Agram gegen Osten, so erblickt man in weiter Ferne eine Anschwellung des Bodens, die sich gleich dem runden Rücken einer Schildkröte aus der weiten, von Wasserläufen durchschnittenen Saveebene erhebt und den Horizont auf eine ganz kurze Strecke abschließt. Sanft geschwungene Kammlinien begrenzen die zarten blaugrauen Formen, die sich vom Hintergrunde des Himmels kaum bemerkbar abheben, und es gehört ein scharfes Auge dazu, um die einzelnen Kuppen und Thäler zu unterscheiden, denn nur schwach sind hier die Falten und Einschnitte ausgeprägt, die in den übrigen Gebirgen Croatiens die einzelnen Theile als selbständige Formen scharf hervortreten lassen. Das ist der granitische Stock der Moslavačka gora, eines jener wenigen Gebirge Croatiens, die aus den plutonischen Urgesteinen der Erdrinde aufgebaut sind.

Zwischen dem inneren Aufbau und der äußeren Form dieses Gebirges besteht ein scharfer Gegensatz, denn die granitischen Massen haben hier die bescheidene Form eines niedrigen Hügellandes angenommen, als sei es aus leicht zersetzbaren, mürben Gesteinen aufgebaut. Es erhebt sich daher aus der Saveniederung wie ein fremder Gast, abseits und ohne Verbindung mit den übrigen Berggruppen des Zwischenstromlandes am östlichen Ende Croatiens.

Wie durch ihre geologische Zusammensetzung, die eine Verwandtschaft mit den alten Rumpfgebirgen des Požeganer Kessels mehr zu vermuthen als nachzuweisen gestattet, so ist die Moslaviner Gruppe auch durch ihre Lage isolirt und bildet trotz ihrer geringen Ausdehnung in der Orographie Croatiens ein selbständiges Glied, dessen Grenzen scharf hervortreten, da sie durch breite Flußniederungen von der orographischen Axe des croatischen Mesopotamiens getrennt ist. An der Nord- und Westseite umfließt die Čazma in weitem Bogen den Fuß des Hügellandes, an der Ostseite bildet die Ilova eine tiefe Furche, die es von den Bergen des Požeganer Kessels scheidet.

Der Grundriß dieser orographischen Insel gleicht einem von Nordwest nach Südost gestreckten Trapez, das von zahlreichen, schildförmigen Hügeln und einigen wenigen höheren Rücken erfüllt ist. Die äußeren Theile bilden Erhebungen zwischen 200 bis 300 Meter, die inneren, die sich auch durch ihre Gesteine unterscheiden, Höhen von 300 bis 450 Meter.

Zwischen den gerundeten Rücken sind tiefe, steilwandige Thäler eingesenkt, aus denen zahlreiche Bäche nach allen Richtungen abfließen. Die Thäler sind nämlich um die Hunka her, die mit 489 Meter die höchste Erhebung bildet, radial angelegt und öffnen sich nach allen Weltgegenden.

Die stark zersetzten oberflächlichen Schichten der Gesteine haben eine starke Lage lehmig-sandiger, stellenweise auch kalkhältiger, fruchtbarer Erde geliefert, so daß der Boden, aus dem der steinige Untergrund nur stellenweise als nackter Fels hervorragt, bis zu den höchsten Erhebungen von einer kräftigen Vegetation bedeckt ist.

Daher sind auch die weitverzweigten Bäche, die von der Fülle des befruchtenden Nasses zeugen, nicht die wilden Kinder des Hochgebirges, die im rauschenden Schwalle gewaltige Blöcke zu Thale wälzen, sondern friedliche Gesellen, die in den Gründen der tiefeingeschnittenen Thäler, unter hochstämmigen Buchen, Eichen und Ahornen, von saftigen Wiesen umgrünt, mit geringem Gefälle bescheiden ihren Weg zur Ebene hinaus suchen. Nur wo der widerspenstige Schiefer sägeartig aus dem Boden aufragend zum Kampfe zwingt, bäumen sie sich zu rauschenden Schnellen und Fällen auf.

Die beste Übersicht über die ganze Moslavina, deren nordöstlichen Theil die eigentliche Moslavačka gora, im Volksmunde auch Garićka gora oder Gerjavica genannt, einnimmt, bietet sich von der Anhöhe des heil. Benedict bei Ober-Jelenska, wo auf dem tafelförmigen Gipfel eine Steinsäule mit dem Bilde des Heiligen sich befindet. Von hier reicht der Blick weit über die Saveebene bis zu den krainischen Grenzgebirgen im Westen, nach Bosnien und Slavonien gegen Süden und Osten.

Der allmälige Fall und die flachen Betten am unteren Laufe der Bäche — denn Flüsse können in dem beschränkten Gebiete nicht entstehen — bringen den Übelstand mit sich, daß die Wasserläufe nach jedem stärkeren Regen austreten und den flachen Lehmboden überfluthen. Die zurückgebliebenen Gewässer stauen sich zu Sümpfen auf, die besonders an der West- und Südseite zahlreich auftreten.

Die wichtigsten Wasserläufe sind die Bäche Grabovnica, Jelenska, Gračenica und Garešnica. Der erste, dessen Quellgebiet fast ganz im Granit liegt, fließt gegen Norden zur Čazma ab; der Jelenskabach bildet an der Südwestseite eine breite, tief in den Rumpf des Gebirges einschneidende Furche, deren Einzelheiten noch zu erwähnen sein werden. Ungefähr parallel mit dem Jelenskabache fließt an der Südseite die Gračenica gegen die Save ab; an der Ostseite aber vereint sich die Garešnica nach vielfach gewundenem Laufe mit der Ilova.

Die geologische Zusammensetzung dieses Gebietes zeigt eigenthümliche Erscheinungen.

Den Grundstock bilden Granite, Gneis und krystallinische Schiefer, die auch zu den höchsten Erhebungen ansteigen. Und auf diesen Urgesteinen lagern sofort tertiäre Schichten, da die ganze Reihe der paläozoischen und mesozoischen Ablagerungen fehlt. Vom Centrum gegen die Peripherie lagern an diesen alten Schichten Kalksteine, Mergel und Sandsteine mediterranen und sarmatischen Ursprungs; von pliocänen Mergeln und

Leithakalken wird in größerer Ausdehnung die südöstliche Flanke des Hügellandes an der Gračenica und Garešnica eingenommen. Die äußersten Ausläufer gegen die Ebene bilden diluviale erdige Schichten und Löß.

Diese Anordnung der älteren und jüngeren Schichten erklärt auch theilweise die geringe Höhe der ganzen Gruppe. Sind doch anderwärts eben die Urgesteine die Bausteine der höchsten Erhebungen. Hier haben die abtragenden Kräfte durch Aeonen auf die bloßliegenden und nicht durch jüngere Schichten geschützten Urgesteine gewirkt. Die fließenden Gewässer, der Regen, der Wind, alle haben Korn für Korn zu Thale getragen, bis die scharfen Ränder der schroffen Falten zernagt und ausgeglichen, in rundliche Formen verwandelt waren. Schreitet man über die einzelnen Rücken hinweg, so bemerkt man häufig, wie nur die unteren Reste jener aufragenden Falten erhalten sind, die, durch die Schrumpfung der Erde aufgepreßt, einst hochragende Kämme und Gipfel gebildet haben. Diese auffallende Zerstörung und tiefreichende Abtragung veranlaßte den Geologen Wolf, der im Jahre 1861 als der erste dieses Gebiet wissenschaftlich durchforschte und in den Schriften der geologischen Reichsanstalt auch beschrieb, in den Geschieben bei Samarica die Reste von Gletschern zu sehen. Am nordöstlichen Ende des Gebirges, im Quellgebiete des Samaricabaches, liegen in den diluvialen Lehmschichten, die das ganze Gebirge wie ein Gürtel umfassen, mächtige Geschiebelager von krystallinischen Gesteinen, darunter Blöcke von mehreren Kubikklaftern. Obwohl nun diese Blöcke entkantet sind, und ihre Lage darauf hindeutet, als hätten hier einst Gletscher massenhaftes Materiale von den Höhen zu Thale transportirt, so fehlen doch andere Merkzeichen der Gletscherthätigkeit, und zwar so wichtige, daß Wolf's Meinung heute allgemein aufgegeben ist.

Zur Erniedrigung der Moslavačka gora haben dagegen auch Senkungen beigetragen, die in der Lage der jüngeren Schichten zu Tage treten. Die nördlichen Theile, wo jetzt die Čazma fließt, und die westlichen, wo das Lonjsko polje eingelagert ist, sanken in die Tiefe, der südöstliche Theil dagegen senkte sich bloß, gerieth unter das Meeresniveau, und die sarmatischen, pontischen und levantinischen Schichten bildeten den Rand des späteren Gebirges.

Bis vor Kurzem war die Moslavačka gora sehr wenig bekannt, da sie, obwohl kaum 50 Kilometer von Agram entfernt, abseits des großen Verkehres liegt und wohl deshalb bis jetzt ohne eingehendere geographische Schilderung blieb. Man wußte wenig mehr, als daß sich dort einige Herrensitze mit ausgedehnten Liegenschaften, einige Granitbrüche und außerdem Spuren von Naphtha sowie Fundstätten von Edelsteinen befinden. Jetzt führen wohlgebaute Straßen in das Innere und über Dugoselo ist die Bahnverbindung mit Agram hergestellt. Von Dugoselo reicht eine Verbindungsbahn bis Novska quer durch das Land und übersetzt die Niederung der Lonja und Čazma.

Dieses tiefliegende Gebiet ist trotz der vielfachen Entwässerungsarbeiten noch immer Überschwemmungen ausgesetzt, und wenn der Rückstau der Save den im Lonjabecken angesammelten Wassermassen keinen Ablauf gestattet, ergießen sich gewaltige Wassermassen über den flachen Boden und ein Meer scheint den Fuß der Hügel zu bespülen.

Es ist ein amphibiales Gebiet, dessen fester Boden in günstigen Jahren reiche Ernte gewährt, wo man aber auf den Wiesen und Äckern auch dem Angelsport huldigen kann. Der von zahllosen Wasserläufen durchschnittene Boden, der eine üppige Vegetation erhält, gleicht einer amerikanischen Deltalandschaft in verkleinertem Maßstabe, wo man die Entstehung der Steinkohlenlager studiren kann. Eine dichte Pflanzendecke hat den morastigen Boden überzogen. Tümpel reiht sich an Tümpel, und halb im Schlick begraben liegen die entwurzelten Bäume haufenweise herum. So häuft sich hier das Holz seit Jahrhunderten an, und wenn nach Überschwemmungen die Fluthen abgefallen sind, findet man braune und schwarze astlose Stämme, an denen man deutlich die Phasen der fortschreitenden Verkohlung erkennt.

Am östlichen Rande dieses Beckens führt die Eisenbahn nach Ludina, und dann nach Moslavina, wo Graf Berchtold ausgebreiteten Grundbesitz hat.

Das zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts von den Grafen Erdödy erbaute Schloß Moslavina (Monoszló) besteht aus einem imposanten Hauptgebäude mit einer Kapelle und zwei kleineren schloßartigen Gebäuden, an die sich ausgedehnte landwirthschaftliche Bauten und eine Dampfmühle reihen. Es erhebt sich auf einem Lößhügel am Thalausgange des Jelenskabaches, knapp am Rande einer wohlbebauten, mit zahlreichen Dörfern besetzten Ebene. Hier ist der wichtigste Theil des ganzen Hügellandes, wie auch alte Grundmauern in der nächsten Nähe des Schlosses darauf hinweisen, daß die Römer gerade diesen Theil der Gegend besiedelt hatten.

Nicht nur die bedeutendsten Ortschaften, sondern auch die bemerkenswerthesten Naturerscheinungen sind im südwestlichen Theile zusammengedrängt.

Folgt man vom Schlosse Moslavina, dessen Name wohl auf das ganze Gebiet übergegangen ist, dem Jelenskabache thalaufwärts, so sieht man die Hänge des wohlbebauten Thales hinter Jelenska nahe zusammentreten; man ist auf den Granit des Hauptkammes gelangt. Hier befindet sich etwa zwei Stunden Weges vom Schlosse der Steinbruch, der den schönen Moslaviner Granit liefert.

Dieser kernige, dichte, blaßgraue Stein, der auch größere Blöcke liefert, hat für Croatien eine große Bedeutung, da hier fast die einzige Stelle ist, wo man ein sowohl für Straßenpflaster als auch für Bildhauerarbeit geeignetes Material vorfindet.

Von Moslavina führt die Straße in östlicher Richtung über Voloder am Rande der Höhen in zwei Stunden nach Gračenica. Verfolgt man das rechte Seitenthal des

Gračenicabaches, so gelangt man vom Lößboden in die Zone der pliocänen Mergel und Thone; gerade an der Grenze dieser beiden Schichten befindet sich in der Spalte des Paklenicabaches die Naphthaquelle von Borik oder Mikleuška, wie sie nach dem nahen Dorfe häufiger genannt wird.

Hier war ursprünglich eine kleine Süßwasserquelle und auf der Oberfläche der von ihr gebildeten Lache sammelte sich eine Art Spiegel aus einer Fettmasse, die von den Anwohnern als Wagenschmiere verwendet wurde. Der um die Erforschung der natürlichen Verhältnisse Croatiens so sehr verdiente L. Vukotinović untersuchte diese Erscheinung genauer und machte zu Anfang der Sechziger Jahre weitere Kreise auf dieses Vorkommen von Naphtha aufmerksam. Die späteren Untersuchungen Hermanns ergaben reiche Lager von Erdpech, die bis auf den tiefliegenden Gneis reichen. Häufig bleibt der Pflug der Bauern im Felde plötzlich stecken, er hat sich an einem erhärteten Wachsblocke festgerannt, den er nicht durchschneiden konnte. In den tieferen Lagen wird das Erdpech reicher und sickert endlich auf dem Grunde der jüngeren Schichten in den Spalten des Gneis zähflüssig zusammen.

In der Umgebung von Mikleuška, die vom Volke Paklenica, das heißt Erdpech, genannt wird, finden sich eine Menge kleiner Quellen, aus denen Naphtha zu Tage tritt. Leider haben sich die hochgespannten Erwartungen nicht erfüllt, denn die Schichten, die das Naphtha sammeln, sind zu schwach und außerdem stark zertheilt. Die Gewinnung beschränkt sich darauf, daß in einen 70 Meter tiefen Schacht, der die jüngeren Schichten durchstoßend bis auf den Gneis reicht, ein Faß eingelassen ist, das sich in einigen Tagen mit dem im Schachte zusammengetropften Naphtha füllt.

Obwohl also die Moslavačka gora reich an verschiedenen Gesteinsorten, nutzbaren Mineralien und sogar an Edelsteinen ist, da Turmalin und Topas gefunden wurden, so war bis jetzt doch keine Aussicht vorhanden, daß sich eine bedeutendere Bergindustrie entwickeln könnte, da die wenig durchforschte Landschaft abseits vom Verkehre und der Eisenbahn lag. Außerdem erscheinen die bekannten Lager, auch die ziemlich häufig auftretenden Lignitlager sehr zertheilt und von geringer Mächtigkeit. Größerer Nutzen ist daher nur vom Granit zu erwarten, da er in letzter Zeit auch zur Pflasterung der Straßen Agrams verwendet wurde, und von neueren Funden, die, wie zum Beispiel das Petroleumlager beim Dorfe Šartovac an der Südseite des Gebirges, bedeutendere Ergebnisse erwarten lassen. Die Production an Granit ist je nach dem Bedarfe des Landes sehr schwankend und wird jetzt nur in geringem Umfange betrieben. Außer Turmalin wird Topas in größeren Stücken gefunden.

Die wichtigsten Erwerbsquellen sind noch immer Ackerbau und Weinbau, die seit altersher gepflegt, dem Volke Unterhalt gewährten und bis tief in das Innere reichen.

Daher ist auch das ganze Gebiet verhältnismäßig dicht bevölkert und namentlich in den Thälern haben sich zahlreiche Dörfer und Weiler entwickelt. Der Weinbau, der besonders auf dem kalkhältigen Boden ausgezeichnete Weine in bedeutenden Mengen lieferte, wird bis auf Kaiser Claudius zurückgeführt.

Die bedeutendsten Ortschaften sind Miklouš, Samarica und Petrička an der Nordseite, Garešnica an der Ostseite, Kutina, Voloder, Mikleuška, Moslavina, Jelenska an der Südseite, Ludina und Vrtljinska am Westabhange. Sie sind alle nach einem Plane angelegt, als lange Häuserzeilen, die sich den Bächen, und zwar vorzugsweise nur dem einen Ufer entlang ziehen. Groß sind sie nicht und die Zahl der Bewohner überschreitet selten tausend.

Wie in den übrigen Gebirgsgegenden Croatiens, haben sich auch hier die Siedlungen aus der Waldwildnis und von den schützenden Höhen in die Ebene und in die fruchtbaren Thäler hinabgezogen. Waldumwucherte Burgruinen erinnern auch hier an die kriegerischen Zeitläufte der Türkenkriege; ihrer versteckten Lage inmitten großer Wälder, im Mittelpunkte des Gebirgslandes, sieht man an, daß die Unwegsamkeit hier als Schutz gedient hat.

An der Westflanke des centralen Hauptrückens sind folgende Ruinen hingereiht: Unter der Hunka, dem höchsten, aus Schiefer bestehenden Gipfel des ganzen Gebietes, erhebt sich Bela crkva (Weißkirchen, Perušić-grad, welcher Name auch in Hochcroatien bei Gospić vorkommt), weiter gegen Norden Jelengrad (die Hirschburg) und Košutagrad (die Hindburg), nördlich von der Hunka Garićgrad, alle inmitten ausgedehnter Waldungen. Von Jelengrad erzählt nur die Sage, es sei hier der Sitz des mächtigen Ban Svevlad gewesen. Bei Košutagrad sind noch Spuren einer größeren Ansiedlung und einer Kirche vorhanden. Im XIV. Jahrhundert soll hier die Ortschaft Podgorska mit einem Franciscanerkloster gestanden haben. Garićgrad, von dem die Benennung des ganzen Hügellandes stammt, wird im XIII. Jahrhundert in der Form Garig und als bedeutender Ort erwähnt. Auf dem Gipfel der Hunka steht ein einsames Kreuz. Ein junger Mönch (Kaludjer), den das Herz aus der Enge seiner Zelle in die Welt trieb, fiel hier durch Räuberhand. Sein Grab Kaludjerov grob gilt als Wahrzeichen des Gebirges und durch die schöne gleichnamige Dichtung Niemčić's fand der locale Volksglaube weite Verbreitung.

Die Fauna, Flora und das Klima weisen keine besonderen Erscheinungen auf. Auch im landschaftlichen Bilde wiederholen sich nur die Züge der übrigen Berggegenden Croatiens.

Im Sommer besteht die Kleidung der Männer aus plodernden, weiten, weißen Leinenbeinkleidern (Gaće), deren Fransen bis zu den Füßen herabreichen; die weiten Ärmel der kurzen Hemden werden an den Handgelenken mit Bändern geschlossen und

weisen im Gegensatze zu den leinenen Kleidungsstücken der Weiber keine oder nur bescheidene farbige Stickereien auf. Denn der Stolz der männlichen Jugend sind die bunten seidenen Westen und die glänzenden hochschäftigen Stiefel. Es ist ein schöner Anblick, wenn die hochgewachsenen, breitschultrigen Männergestalten im Schmucke ihrer blendend weißen Wäsche, den schwarzen kleinen Hut keck auf dem Ohre, leichtfüßig daherschreiten. Energisch treten sie auf, die Leinenhose ist hochgeschoben, damit der glänzende Stiefelschaft zur Geltung kommt, unternehmend blitzen die Augen unter dem knappen Rande des blumengeschmückten Hutes hervor nach den geputzten Mägden, die zum Kirchgang all den ererbten Schmuck von schwerem Gold und Korallenketten angelegt haben.

Über dem Hemde wird die aus Atlas oder Seidenstoff verfertigte Weste getragen, von deren schwarzem Grunde sich gestickte Rosen in lebhaften Farben abheben. Auf dem sorgfältig gekämmten und zugeschnittenen Haare sitzt der runde Hut, von dessen schmaler, anliegender Krämpe eine Pfauenfeder oder ein Busch künstlicher Blumen nebst dem dreifarbigen nationalen Bande herabnickt.

Im Winter wird diese leichte Kleidung durch enge, aus stärkerem Leinen verfertigte Hosen (Čakšire) und eine schwarze Stoffjacke vervollständigt. Nur Leute, denen ihre vorgerückten Jahre das Anrecht auf wärmere Hüllen geben, tragen bis an die Kniekehlen reichende Ueberröcke. Diese anliegenden, mit Ärmeln versehenen Mäntel (Ćurci) werden aus Lamm- und Schaffellen verfertigt; auf den nach außen getragenen gelben Ledergrund sind farbige Lederstücke aufgenäht, deren traditionelle Ornamentik genau beobachtet wird.

Bei den jüngeren Weibern hat der Einfluß der auswärtigen Mode die Reinheit der schönen ursprünglichen Tracht stark beeinflußt; nur bei älteren Frauen findet sie sich noch in Schnitt und Stoff streng nach den traditionellen Überlieferungen. Sie besteht aus einem langen, bis zu den Knöcheln reichendem Hemde, dessen Schoß in schmale Falten gelegt ist. Unter dem spitzenbesetzten Saume gucken die rothen oder weißen Strümpfe, die niedlichen offenen Schuhe von feinstem Leder oder die gestickten farbigen Pantöffelchen hervor. Und die Mädchen verstehen es sehr wohl, den kleinen, wohlgebauten Fuß zur Geltung zu bringen. Als Stoff dient ausschließlich ein, wie alles Weißzeug zu Hause gesponnenes, sehr feines, weißes oder mit Safran etwas gelblich gefärbtes Leinengewebe, das oft so durchsichtig und zart gesponnen ist, daß es lebhaft an die koischen Gewänder erinnert. Ohne Stickereien umwallt es die schlanken Gestalten duftig und leicht, aber in tausend Falten, so daß es trotz seiner Durchsichtigkeit den Körper vollständig verhüllt. Desto reicher ist die breite Schürze (zastor), die vom Gürtel abwärts fast das ganze Hemd bedeckt, mit Stickereien, Schlingereien und Spitzen geschmückt. Um die schlanke Taille schlingt sich ein Gürtel, bei den Mädchen aus farbigen Seidenbändern, bei den Frauen aus rothem Wollzeug, und hält das Oberhemd (oplećе) fest, das auch in Falten gelegt den Oberkörper

bedeckt. Nur seine breiten Ärmel sind mit farbigen Stickereien bedeckt und werden an den Handgelenken mit Bändern befestigt. Auf diese Stickereien wird besondere Sorgfalt verwendet, oft scheint dazu nicht einmal Seide gut genug, sondern die Rosen und Guirlanden werden mit Goldfäden ausgezogen.

Auf dem gescheitelten Haare sitzt die rothe, eckige „Poculjica", das goldgestickte spitzenumsäumte Käppchen, das nur den Scheitel und Hinterkopf bedeckt.

Am Halse glänzen die rothen Korallenreihen der „Kraljuzi" und die Goldmünzen der „Dzerdane". Kraljuzi und Dzerdane sind die durch Generationen gewanderten Erbstücke, der Maßstab der Wohlhabenheit, der Stolz der Besitzerin, und je zahlreicher die Reihen — bis zu 40 oder 50 — der großperligen Korallen den Busen und Hals beschweren, desto stolzer schreitet die Maid unter ihrer Last einher, desto bewundernder folgt ihr das Auge der Jünglinge. Im Winter wird die Tracht durch ein tief ausgeschnittenes Leibchen vervollständigt, das aus geblumter Seide oder schwarzem und blauem Tuch angefertigt wird. Darüber wird die Surka getragen, ein rother Tuchmantel, reich benäht mit weißen, blauen, seltener mit weißgrünen und gelben Schnüren.

Das ist die Tracht der Mädchen und jüngeren Weiber, die älteren Frauen ziehen dunkle Farben vor und ihre Kleidungsstücke sind nicht so reich mit farbigen Stickereien versehen, auch wird das dunkle Käppchen noch mit der „Peča", einem weißen Kopftuch, bedeckt. Genau vorgeschrieben ist die Tracht der „Žalba", der Trauer, und merkwürdigerweise ist sie ganz weiß, nur der Gürtel schwarz. Diese weiße Kleidung behalten die älteren Witwen bis zu ihrem Tod; auch bei den jüngeren Weibern ist die Tracht der Trauer nicht auf ein Jahr beschränkt, denn das tiefe und starke Empfinden gestattet die gewöhnliche Kleidung erst, wenn der Verlust des geliebten Todten durch ein neues Glück gewissermaßen wieder gutgemacht ist. Im Winter tragen die älteren Weiber noch ihre „Mentene", mit Fuchsfell verbrämte Pelzmäntel von blauer oder grüner Farbe. Die kostbaren Stücke vererben sich durch Generationen und werden leider, von den billigeren fremden Waaren verdrängt, immer seltener.

Das Gebiet, das die Moslaviner Granitberge bilden, ist klein, aber trotzdem weist seine Bevölkerung verschiedene Typen auf. So weit die Forschungen Despot Teodorčević', des besten Kenners dieses Gaues, schließen lassen, treten die unterscheidenden Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Typen weniger in Sprache, Tracht und Lebensführung, als im physischen Habitus hervor. Die von Despot Teodorčević angestellten ethnographischen Untersuchungen haben ergeben, daß die Bevölkerung sehr stark gemischt ist und zwei Typen deutlich erkennen läßt. Der eine Typus stellt sich in hochgewachsenen, schlanken Gestalten dar, die nach der Farbe des Haares, der Haut, der Augen 2c. den Blonden zuzuzählen sind; den anderen Typus vertreten gedrungene, schwarzhaarige

Menschen, die sich von jenen besonders durch den eigenthümlichen Bau ihres prächtigen Gebisses unterscheiden und an Größe bedeutend hinter ihnen zurückbleiben.

Diese Typen treten gemischt auf, aber doch so, daß die einzelnen Dörfer entweder mehr dem einen oder dem anderen angehören.

So sind an der Südseite des Gebirges, in der Umgebung des Schlosses Moslavina, die Bewohner des Jelenskathales von denen des nahen Mikleuška ebenso verschieden, wie von denen in Čaire, sprechen aber dabei alle den kajkavischen Dialekt.

Die ersteren, ein markiger, kräftiger und in moralischer wie physischer Beziehung ausgezeichneter Menschenschlag, sind Ansiedler aus Delnice in Hochcroatien. Sie sind nach der Überlieferung — die genaueren Umstände sind vergessen — als „Krajnci" (das Wort selbst bezeichnet einen aus Krain Stammenden, bedeutet aber hier den wandernden Waldfäller) in die wildesten Theile der Moslaviner Berge gekommen, um im Dienste der Herrschaft die Urwälder am Grabe des Kaludjer zu lichten.

Sie erhielten herrschaftliches Ödland zur Ansiedlung, brachten ihre Familien aus der alten Heimat mit, und unter ihren fleißigen Händen verwandelte sich der öde Boden in fruchtbares Ackerland, erhoben sich in der Waldwildnis freundliche Dörfer. Dem Alten zugethan, wie alle Bergbewohner, und den Neuerungen abhold, haben sie die Reinheit der Sitten und einen freien, offenen Sinn bewahrt. Wegen ihrer gedrungenen, muskelstarken Gestalt werden sie von den übrigen hochgewachsenen Moslavanern „Bušaki" genannt. Es ist kein Gebiet Croatiens in der Literatur bisher so stiefmütterlich behandelt worden, wie diese an Naturschönheit so reiche und durch die Ursprünglichkeit ihres tüchtigen Volkes so anziehende Landschaft.

Die Posavina.

Auf die geographischen Verhältnisse Croatiens übt die Save einen tiefgreifenden Einfluß, denn sie trennt das Land in zwei, von einander scharf geschiedene Gebiete: in das Gebirgsland der Adria und in das Hügelland zwischen der Drave, Donau und ihrem eigenen Laufe. Wie eine große Halbinsel erstreckt sich dieses Gebiet, an Breite und Höhe gleichmäßig abnehmend, bis zu der Vereinigung der Save mit der Donau, wo auf steilem Fels das vielumworbene Belgrad thront. Die Bedeutung der Save ist schon hier augenfällig, und auf einer langen Linie bestimmt die von ihr geschaffene Einsenkung den Umriß des Landes. Diese Einsenkung ist für das croatische Volk sowohl in historischer, als auch in ethnographischer und commercieller Beziehung von hoher Bedeutung. Unter allen Flüssen, die die Gauen Croatiens durchströmen, hat die Save für unser Land die größte Wichtigkeit. Sie übertrifft darin auch die gewaltige Donau, die Völkerstraße des Mittelalters und

den größten Strom Mitteleuropas, denn unzählige Adern verbinden sie mit den fernsten Theilen des Landes.

Die Save war die Grenzscheide zweier Welten, die sie aber doch auch wieder als wichtiger Verkehrsweg verband. Allein kaum war die Grenze zwischen Kreuz und Halbmond weiter nach Ost und Süd verschoben worden, so hatte die Save auch schon einen großen Theil ihrer Wichtigkeit verloren, denn die Entwicklung der Eisenbahnen lenkte den Verkehr in andere Bahnen. Ihre geographische Bedeutung ist fast das Einzige, was ihr noch geblieben. Die Save ist der Hauptfluß Croatiens. Dies zeigt auch ein Vergleich der croatischen Flußgebiete: Der Donau sind 2723, der Drave 5846, der Save aber 20.352 Quadratkilometer tributär, mit der Kulpa über 26.000 Quadratkilometer.

Sie strömt aus zwei Flüssen, der Podkorenska- und Bohinska-Sava am krainerischen Triglavmassive zusammen und durcheilt, ihre grünen Wogen rasch dahinwälzend, in der Richtung gegen Ost ganz Krain. In ein steiniges Bett gezwängt, trägt sie hier vorzugsweise den Charakter des Gebirgsflusses und dient daher nur der thalwärts gerichteten Flößerei, die den Überfluß der krainerischen Alpenwälder in das Herz Croatiens, nach Agram schafft. Erst bei Gurkfeld, wo dem engen Thale mühsam der Raum für Straße und Eisenbahn abgerungen wurde, tritt sie aus den tiefeingeschnittenen Felsdefilés in die Ebene. Hier gewinnt der Fluß in steigendem Maße den Charakter des Niederungsstromes und je weiter er gegen Ost vordringt, desto augenfälliger tritt der Einfluß der Ebene auf seinen Lauf zu Tage. Sein Thal trägt daher in Croatien ganz zutreffend den Namen Posavina, das heißt Savegebiet.

Zwischen dem schräg gestellten Uskoken- und dem Agramer Gebirge hat sich die Save seit dem Diluvium ein gewaltiges Thor geöffnet, durch das sie auf den Boden Croatiens übergeht. Hier ist sie nur mehr 116 Meter über dem Meeresspiegel und senkt sich in einem Laufe von etwa 780 Kilometer (die ganze Länge der Save beträgt von der Quelle bis zur Mündung 1062 Kilometer) nur bis auf 71 Meter bei Semlin, wo sie sich, die alten, aus österreichischer Zeit stammenden Festungsmauern Belgrads bespülend, mit der Donau vereinigt.

In der Agramer Niederung fließt der Strom weit von der Stadt gegen Süden gerückt in ganz ebenem Terrain dahin, das von zahlreichen Armen durchschnitten ist. Auch jetzt noch bemerkt man das Bestreben des Flusses, sein Bett weiter wegzurücken, und in nicht gar ferner geologischer Vergangenheit wälzten sich seine Wogen dort, wo heute Agram steht. Dies beweisen die noch wohlerhaltenen Terrassen von Gurkfeld bis Agram. Besonders deutlich treten diese zwischen Rann und Gurkfeld zu Tage, wo sie wie von Menschenhand in die glatten Felswände gemeißelt, die mächtige Wirkung des fließenden Wassers bezeugen. Aber das reine Wasser wirkt nur schwach auf den Fels; ein mächtiges Hilfsmittel sind ihm

die mitgeführten Schottermassen, die gleich einer Feile die härtesten Gesteine zum Weichen bringen. Im Laufe der Jahrtausende hat die Save hier gewaltige Massen weggefegt und dadurch das Hinterland des Agramer Gebirges in eine wohlbebaute Landschaft verwandelt. Die ausräumende Arbeit besorgt der Fluß vorzugsweise bei hohem Wasserstande, die unterspülten Wände stürzen ab, zerfallen in Schottergeschiebe und lösen sich endlich, nachdem sie im Flußbette einen langen Weg zurückgelegt haben, durch die gegenseitige Reibung in feinen Sand und Schlamm auf.

Der Boden der Agramer Niederung ist daher hauptsächlich aus Schottermassen zusammengesetzt, die von einer Lehmschichte überdeckt sind, welche die Bäche von den umgebenden Bergen herabgetragen haben. Der zerstörenden Arbeit des Flusses in seinem mittleren Laufe hält die aufbauende in seinem Unterlaufe das Gleichgewicht. Die transportirende Kraft hängt von der Schnelligkeit der Strömung ab; wo diese abnimmt, sinken die mitgeführten festen Stoffe zu Boden und erhöhen diesen.

Da im Unterlaufe der Save die Strömung gering ist, so sind da nur wenige Stellen vorhanden, wo sie Schotter führt. Dies ist hauptsächlich dort der Fall, wo die einmündenden Zuflüsse einen raschen Lauf haben. So entstand die Agramer Ebene durch abgesetzte Schottermassen, die auch im Flußbette selbst rasch wechselnde Inseln bilden. Von Sissek abwärts jedoch, wo der Fluß sein Bett in erdigen Boden eingeschnitten hat, transportirte er größtentheils nur schlammige Massen, was aber für die Überschwemmungsgebiete von großem Vortheile ist. So hat die Save seit der Zeit der Römerherrschaft das Landschaftsbild ihres Mündungsgebietes ganz bedeutend verändert, da sie hier die mitgeführten festen Bestandtheile ablagerte und dadurch das anliegende Land erhöhte. Es ist ein überraschender Umstand, daß das Wasser der Save an ihrer Mündung sehr rein und von schöner grüner Farbe ist, obwohl ihr die Drina große Schottermassen zuführt und das Bett selbst in den losen Boden, der aus Löß besteht, eingesenkt ist.

Der gesammte Lauf der Save kann in drei Abschnitte gegliedert werden: der erste umfaßt ihren Oberlauf, der bis Gurkfeld reicht; der zweite den bis unterhalb Brod reichenden Mittellauf, der dritte ihren Unterlauf bis Semlin. Der Oberlauf ist durch sein starkes Gefälle und sein enges Thal gekennzeichnet, im mittleren Laufe nimmt der Fall beträchtlich ab, aber die Wucht der Hochwasser ändert häufig das Bett, und schafft und zerstört mit elementarer Gewalt kurzdauernde Inseln und Arme, die weit in das Land hineingreifen. Der Unterlauf bildet zahllose Windungen, die von ihnen eingeschlossenen Halbinseln werden durch Durchbrüche in Inseln verwandelt und das flache Ufergebiet hält in ausgedehnten Sümpfen den Überfluß der Hochfluthen zurück. Dadurch entstehen natürliche Fischteiche, von zahllosen Wandervögeln besetzte Brutherde, aber auch Brutstätten miasmatischer Ausdünstungen, die auf die Gesundheit der Bevölkerung nachtheiligen Einfluß üben.

Das ganze Flußgebiet der Save zerfällt nach dem orographischen Bau des Landes in vier, von einander sehr verschiedene Landschaften.

Von Agram bis Sissek reicht das Becken der Agramer Niederung, deren rechten Flügel das reich bewässerte und fruchtbare Turopolje bildet. Von Sissek bis Brod durchströmt die Save ein verhältnismäßig enges und zu beiden Seiten von Gebirgen umsäumtes Thal. Weiter abwärts weichen die Gebirge weit auseinander und der Fluß tritt in die sirmische Tiefebene ein. Der letzte Abschnitt des Flußgebietes umfaßt nur die Zuflüsse der Save aus dem Hügel- und Gebirgslande des südlichen Croatiens und reicht bis zur Wasserscheide zwischen der Adria und dem Schwarzen Meere. Im Zwischenstromlande, dessen größere Hälfte zur Save abfällt, läuft die Wasserscheide von der steirischen Grenze über die Ivančica, das Bilo-Gebirge und die nördliche Umrandung des Požeganer Bergkessels zur Fruška gora.

Diese Wasserscheide weist zwei eigenthümliche Erscheinungen auf. Bei Vinkovci verlieren sich die Ausläufer der Gebirge in der Tiefebene, so daß bei hohem Wasserstande die Grenze zwischen der Donau und der Save hier verschwindet. In der Fruška gora dagegen ist die Wasserscheide deutlich ausgebildet, tritt aber in Folge der unsymmetrischen Lage der Abdachungen knapp an die Donau heran, so daß diese von Slankamen, das durch die siegreiche Schlacht im Jahre 1691 berühmt ist, bis Semlin keine Zuflüsse empfängt. Schwieriger ist das Gebiet der Save gegen die Adria abzugrenzen. Obwohl hier die Erhebungen in der Kapela und im Velebit zu gewaltigen Ketten anschwellen, so erschweren doch die zahlreichen Schlundflüsse durch ihre unterirdischen Verbindungen die genaue Bestimmung der Wasserscheide. Die oberflächliche, die aber nur eine scheinbare ist, läßt sich unschwer verfolgen, die wahre Wasserscheide jedoch konnte trotz aller Bemühungen der heimischen Forscher noch nicht endgiltig festgelegt werden.

Diese flüchtige Übersicht zeigt zur Genüge, wie sehr sich die verschiedenen Theile des Flußgebietes der Save untereinander durch Klima, Oberflächenformen und Lebensweise ihrer Bewohner unterscheiden. Eine genauere Schilderung der von der Save entfernteren Gebiete ist besonderen Abschnitten dieses Werkes vorbehalten, da hier nur die ihr naheliegenden Gebiete zur Darstellung gelangen sollen.

Dem orographischen Baue des Landes entsprechend sind die Zuflüsse der Save nicht gleichmäßig auf beiden Seiten ausgebildet. Die linksseitigen, unter denen die Sutla an der steirischen Grenze, die Krapina, die durch ihr Inundationsgebiet in üblem Rufe stehende Lonja, die Čazma, Orljava und Londža, dann der Bić und Bosut die bedeutendsten sind, bleiben in jeder Beziehung hinter den rechtsseitigen Zuflüssen zurück. Außer dem Bosut, dem aber auch erst die Kunst den heißen Sommer hindurch das Leben fristet, hat keiner von diesen Nebenflüssen als Verkehrsweg irgend eine Wichtigkeit.

Überblickt man die Gruppirung der linksseitigen Zuflüsse, so ersieht man leicht, wie diese von der gegen Ost abnehmenden Breite des Zwischenstromlandes abhängen. Je weiter gegen Ost, desto kürzer werden die Zuflüsse, desto unbedeutender die oberflächliche Wasserzufuhr.

Die Zuflüsse bilden von West gegen Ost folgende fünf Gruppen: 1. Die Zuflüsse aus dem Agramer Berglande. 2. Die Abflüsse des Lonjathales. 3. Die äußeren und inneren Gewässer des Požeganer Kessels. 4. Die Niederungsflüsse zu der Senke zwischen der Fruška gora und den Ausläufern des Požeganer Gebirges. 5. Die unentwickelten, theilweise künstlichen Zuflüsse des Lößlandes an der Savemündung.

Diese Gruppen bilden am Savebette selbst deutlich sichtbare Abschnitte, und unter ihren Einflüssen haben sich die wechselnden morphologischen Verhältnisse des Savethales entwickelt. Vom geographischen Standpunkte bieten diese Zuflüsse wohl sehr interessante und belehrende Erscheinungen, aber für den Hydrotechniker schwierige Probleme, denn ihre Überschwemmungen bedrohen in periodischer Wiederkehr das fruchtbare Land; die Ausnützung ihrer Kraft ist heute noch recht mangelhaft und ihre unregelmäßige Wasserführung läßt sie zu Verkehrszwecken ungeeignet erscheinen.

In der ersten Gruppe ist der 95 Kilometer lange Grenzfluß Croatiens, die Sutla, neben der Hauptader Zagorjens, der Krapina (77 Kilometer), der wichtigste Zufluß der Save. Die zahlreichen, bis zu 16 Kilometer langen Bäche des Agramer Gebirges weisen an ihren Betten jene eigenthümliche Form auf, durch die auch der Po so berühmt geworden: die Bäche fließen zwischen Dämmen, die sie sich selbst aufgeschüttet haben, nicht in der Ebene, sondern über der Ebene bis zur Save. Nun muß man mehr als hundert Kilometer flußab wandern, ehe man auf die nächste Gruppe stößt: auf die durch ihre weitreichenden und verderblichen Überschwemmungen berüchtigten Bäche des Lonjagebietes. Die Lonja ist der längste linksseitige Zufluß der Save (140 Kilometer), und es erforderte große Opfer, ehe es in den letzten Jahren gelang, die Fluthen in ein bestimmtes Bett zu lenken. Weite, vom Saveufer tief in das Land hineingreifende und von zahllosen Armen durchschnittene Sümpfe und eine üppig wuchernde, hochstämmige Sumpf-Flora bezeugen die Übermacht des flüssigen über das feste Element.

Um zur nächsten Gruppe der Zuflüsse zu gelangen, muß man thalab gegen Osten fast bis zur Mitte der ganzen Flußlänge der Save in Croatien, etwa 300 Kilometer von der Sutla, vordringen. Die Hauptader dieser Gruppe bildet die auf der Landkarte einem vielverzweigten Baume ähnliche Orljava (85 Kilometer), die durch ein enges Durchbruchsthal die Gewässer des reizenden Požeganer Kessels der Save zuführt.

Wieder trennt eine große Lücke die nächsten Zuflüsse von dieser Gruppe, und 250 Kilometer weiter gegen Ost hat die Kunst des Menschen den früher in Tümpel und Lachen

aufgelösten Bosut (95 Kilometer Länge) durch Wehren und Schleusen zum kräftigen Strome gedeihen lassen, dessen dienstwilliger breiter Rücken nun die Reichthümer der herrlichen Eichenwälder an der Save trägt. Wie bei vielen anderen fließenden Gewässern Croatiens, so hat auch hier die mühsame Arbeit des Menschen den zeitweisen Überfluß oder Mangel an Wasser zur gleichmäßigen, nützlichen Vertheilung gebracht.

Hier macht sich schon der Einfluß des Lößbodens bemerkbar, und ähnlich wie im Karste, nur bei ganz anderen Boden- und Landschaftsformen, zeigen die Zuflüsse Überfluß und Mangel an Wasser in rascher Folge. Ganz Sirmien hat keinen größeren Wasserlauf und die Bäche Mangjelos, Čikoš, Jarčina, Begej, Vuk u. s. w. sind nur 8—40 Kilometer lang. Ohnmächtig steht hier der Mensch der Gewalt der Natur gegenüber, und die Mittel der modernen Technik wirken nur innerhalb beschränkter Grenzen. Es ist wohl gelungen, den hier regelmäßig im Frühjahr und Herbst wiederkehrenden Überschwemmungen etwas von ihren Schrecken zu nehmen und ihre vernichtende Gewalt einzudämmen, auch die Sümpfe mit ihren für die Volkskraft so verderblichen Fiebermiasmen einzuschränken und theilweise zu entwässern, aber so Vieles auch schon geleistet wurde, bleibt doch noch Vieles zu thun. Ein merkwürdiges Spiel der Natur ist es auch, daß gerade dort, wo das Wasser durch seinen Überfluß schädlich war, sein Mangel manche Sorge verursacht. Der durchlässige, lockere Lößboden hat im heißen Sommer bald das letzte Naß aufgesogen und gibt es nur aus tiefen Brunnen als brackiges Trinkwasser in beinahe ungenießbarer Form kärglich von sich. Auffallend ist auch die Vertheilung des Wassers in dem Gebiete an der Savemündung. Während die Save hier fast gar keine Zuflüsse empfängt und die fließenden Wässer zusammengeschrumpfte, verkümmerte Formen annehmen, durchschneiden doch zahllose todte Arme das flache Land, Tümpel reiht sich an Tümpel und bildet die Sümpfe — Bare —, unzugängliche und undurchdringliche Schlupfwinkel und Brutstätten für das mannigfaltigste Federwild. Tausende und Hunderttausende von Reihern, Störchen, Enten, Gänsen ꝛc. vermehren sich in den unabsehbaren Rohr- und Schilfwildnissen zu Millionen, und die Obedska Bara bei Semlin war der bevorzugte Jagdplatz des hohen Begründers dieses Werkes. In den letzten Jahren hat dieser Reichthum sehr abgenommen.

Auf einer Flußlänge von 730 Kilometern empfängt die Save 45 directe Zuflüsse von ihrem linken Ufer; aber nur zwei davon erreichen eine Länge von etwa 100 und einer von 140 Kilometer. Diesen schwachen linksseitigen stehen die rechtsseitigen Zuflüsse mit gewaltiger Übermacht entgegen. Sofern letztere zu Croatien gehören, sind sie Gegenstand eingehenderer Schilderung in besonderen Capiteln geworden. Da auch der größte Theil des rechten Saveufers in fremdes Gebiet fällt, ist hier eine Gruppirung der Zuflüsse nicht so durchzuführen, wie es für das linke Ufer geschehen konnte.

Obwohl die rechtsseitigen Zuflüsse größtentheils Karstflüsse sind, weisen sie doch, einem größeren Gebiete angehörig, ausgiebigere Wasserführung und bessere Eignung zu Verkehrswegen auf. Hieher gehört die bei Sissek in die Save mündende Kulpa mit ihren Nebenflüssen, der Dobra, Mreznica, Glina und der aus den Plitvicer Seen entspringenden Korana. Die Una, sowie die bosnischen Flüsse Vrbas, Bosna und Drina führen der Save mächtige Wassermassen zu, gefährden aber auch durch ihre Geschiebe, z. B. die Drina bei Rača, die Schiffahrt.

Da die Save in ihrem oberen Gebiete den Alpen angehört, im mittleren und unteren Laufe jedoch nur ein geringes Gefälle aufweist, so werden die Wassermassen im Frühjahr und Herbst nicht rasch genug abgeführt, sondern treten, besonders in der Agramer Umgebung und in Sirmien, regelmäßig über die Ufer. Es ist daher ein großer Theil der Posavina Inundationsgebiet, wo sich in den heißen Sommermonaten ein Vegetationsbild von tropischer Üppigkeit entwickelt. Diese Verhältnisse haben es auch nahegelegt, die Entwicklung Agrams nach Süden, wo sich in der flachen Ebene das geeignetste Terrain bietet, durch Uferschutzbauten zu sichern. Außer Agram hat sich längs der Save eine ganze Reihe von Siedlungen entwickelt, die fast alle bis in die Römerzeit zurückreichen und deren Entwicklung sich in engster Beziehung zu dem Flusse ausgestaltete.

Als größte Niederung Croatiens hat die Saveebene auf die Anlage der menschlichen Siedlungen bedeutenden Einfluß geübt. Es sind daher am ganzen Savelaufe wichtige Ortschaften entstanden, die, durch die Gunst der Lage und des Verkehres gefördert, seit Jahrtausenden eine hervorragende Rolle spielten.

An der Schwelle Croatiens, wo die Save zwischen dem Agramer- und Uskokengebirge in die Ebene tritt, liegen Samobor am rechten und Podsused am linken Ufer. Bei Agram öffnet sich das weite Turopolje, mit Groß-Gorica als Vorort.

Das Gegenstück zu dem flachen Turopolje[1]) bildet die weite Bucht, die sich am linken Saveufer, bis zum Kalnik und der Bilogora im Norden hinaufreichend, zwischen das Agramer und Moslaviner Gebirge eingeschoben hat. Sie umfaßt das Flußgebiet der Lonja und Čazma mit ihren zahlreichen Quellbächen und Zuflüssen und zerfällt in zwei völlig verschiedene Gebiete, die durch die Linie Vrbovac-Čazma getrennt sind. Der niedrige, südlichere Theil an der Save ist ein großes Inundationsgebiet mit dem Lonjsko polje; der nördliche Theil an der oberen Čazma und die Umgebung von Belovar bilden ein fruchtbares Hügelgelände, dessen zahlreiche Gewässer genügenden Ablauf haben.

Ein ganzes Netz von Wasseradern durchzieht den Boden in allen Richtungen. An der Westseite der Bucht entsteht die Lonja aus dem Črnecbach und aus der bei der Festung Ivanić vorbeifließenden Stara Lonja, an der Ostseite umfließt die Časma in

[1]) Das hier Fehlende ist in besonderen Capiteln dargestellt.

weitem Bogen die Moslaviner Granitberge und vereinigt sich nahe der Save mit der Lonja. Ihr Bett zieht der Save fast parallel in zahllosen Krümmungen gegen Osten und theilt sich bei Kutina in zwei Arme. Der rechte ist versandet, der linke mündet als Trebež, nachdem er noch die Ilova und Pakra aufgenommen, bei Ivanskibok in die Save.

Am nördlichen Ende der erwähnten Bucht erhebt sich auf einem Ausläufer des Bilogebirges Bjelovar, mit etwa 4000 Einwohnern, der Vorort dieses ganzen Gebietes und die wichtigste städtische Siedlung zwischen Agram und Požega. Wenn auch abseits von den großen Verkehrsadern und erst in den letzten Jahren dem Eisenbahnnetz angeschlossen, hat sich Bjelovar doch aus seiner ersten Anlage als militärische Befestigung zu einem größeren städtischen Gemeinwesen entwickelt, da es durch eine klug gewählte Lage gefördert, zum natürlichen Centrum einer ausgedehnten und fruchtbaren Thallandschaft erwuchs. Vom langgestreckten Rumpfe des Bilogebirges senken sich gegen Süden niedrige Ausläufer lappenartig zur Ebene der Čazma und Ilova hinab; die zwischen diesen flachen und langen Ausläufern eingeschnittenen Querthäler werden durch zahlreiche Bäche entwässert. Die Stadt liegt auf einem dieser Rücken, 135 Meter über dem Meere, aber nur wenig über den Thalboden erhöht, und ist gleich einer Halbinsel von den Bächen Plavnica und Bjelovacko umflossen.

Bjelovar ist wohl die jüngste Stadt Croatiens, seine bisher nicht bearbeitete Geschichte reicht nur bis ins XVIII. Jahrhundert zurück. Es entstand unter Maria Theresia als kleine Festung und blieb bis 1869 im Verbande der Militärgrenze. Die Bevölkerung entstand aus Zuzüglern, und als sie anwuchs, erhielt der Ort das Marktrecht (1764) und wurde acht Jahre später „Freie Militärcommunität". Seit 1874 ist Bjelovar königliche Freistadt.

In dem heutigen Stadtbilde erkennt man leicht den allen unseren größeren Grenzorten, hauptsächlich allen Stabsorten, zu Grunde liegenden Bauplan: den quadratischen Umriss, die regelmäßig sich kreuzenden Gassen und den großen Hauptplatz in der Mitte, als Sammelpunkt des öffentlichen Lebens und seiner Organe. Dieser Platz ist jetzt, da er nicht mehr seinem ursprünglichen Zwecke als Paradeplatz der Garnison dient, die Zierde und der Stolz der Stadt. Mit schönen Bäumen und geschmackvollen Blumengruppen bepflanzt, bildet er ihren Mittelpunkt und ist an Sonn- und Feiertagen der Sammelplatz der Bevölkerung, besonders auch weil sich an seiner östlichen Seite die hervorragend schöne katholische und an der Westseite die griechisch-orientalische Pfarrkirche befindet. Von hier laufen die vier Hauptstraßen aus, mit denen sich die übrigen rechtwinkelig kreuzen.

Bjelovar nimmt einen verhältnißmäßig großen Raum ein, da die Straßen breit sind, zwischen den Häusern große Gärten liegen und überdies fünf geräumige Plätze vorhanden sind. Diese Bauart, sowie die freie, jedoch gegen Norden durch das Bilogebirge

geschützte Lage wirken günstig auf die Gesundheitsverhältnisse ein. Auch im Übrigen sind die natürlichen Verhältnisse recht vortheilhaft. Die Luft ist rein und mild, die Temperatur[1]) im Sommer und Winter gemäßigt, das Wasser gesund und die Niederschläge ausreichend zur Erhaltung einer kräftigen Vegetation, der durch die ausgedehnte Anlage der Stadt viel Raum auch zwischen den Häusern gewährt ist.

Der Boden besteht aus einer tiefen Lage Lehmerde, worauf sich vielleicht auch der Name Bjelovar[2]) (nicht Belovar) bezieht. Da sich in der Nähe keine Schwarzerde vorfindet, so haben vermuthlich die ersten Ansiedler, nach der zagorjanischen Bezeichnung „bjelovari" für lichten Boden, die Lichtung mit der hellen Erde, auf der die erste Gründung angelegt wurde, so benannt und dann den Namen auch auf die Feste übertragen. Die Umgebung der Stadt ist wohlbebaut und neben dem Ackerbau hat sich Dank den üppigen Wiesen auch die Viehzucht ausgezeichnet entwickelt. Die Wälder bestehen vorzugsweise aus Eichen, in der weiteren Umgebung auch aus Buchen; auf den Äckern gedeihen alle Arten der croatischen Culturgewächse, nur die Weingärten sind durch die mannigfaltigen Feinde der Rebe stark gelichtet. Einigen Ersatz gewähren die in der neuesten Zeit erschlossenen Kohlengruben des Bilogebirges, besonders die von Trojstvo.

Auch ist die Stadt seit fünf Jahren durch eine von der Hauptstrecke Agram—Gyékényes abzweigende und eben jetzt bis Virovitica ausgebaute Secundärbahn dem Verkehr zugänglicher geworden. Durch die Bahn gewannen auch die zahlreichen (jährlich 14) großen Märkte neue Bedeutung, zu denen Händler aus der ganzen Monarchie eintreffen, um unter dem prächtigen Hornvieh, das in großer Zahl aufgetrieben wird — die Pferdezucht hat geringere Bedeutung — ihre Auswahl zu treffen. An den Markttagen entwickelt sich ein reges Leben und in hellen Scharen strömen die Landleute zur Stadt, so daß dies die beste Gelegenheit ist, das Volk kennen zu lernen.

Die Landleute, besonders in der südlichen und westlichen Umgebung der Stadt, sind ein schöner, kräftiger Menschenschlag, der im Bewußtsein seiner stolzen Schönheit auch seiner geschmackvollen, oft farbenreichen Tracht nicht geringe Sorgfalt zuwendet. In der Tracht haben sich die Erinnerungen an die k. k. Militärgrenze am zähesten erhalten und noch heute, nachdem in Sprache und Lebensführung die Formen und Gebräuche des Militärwesens längst geschwunden sind, sieht man, wie in allen Gebieten der einstigen Militärgrenze, einzelne soldatische Kleidungsstücke im Gebrauche. Früher gingen auch die Weiber manchmal mit dem umgehängten Militärmantel ihres Mannes einher. Der Geist der militärischen Organisation scheint überhaupt tief ins Volkswesen eingedrungen zu sein, so daß auch die Sprache ein besonderes Gepräge aufweist.

---

[1]) Das Jahresmittel beträgt 22 Grad Celsius, ist also etwas höher als das Agrams

[2]) Nach den Mittheilungen des Director Fleischer.

Das Deutsche wurde fast zur zweiten Umgangssprache und seine Kenntniß war das Kennzeichen, das den Grenzer von dem Bauern Civilcroatiens unterschied. Freilich blieb diese Kenntniß, so allgemein sie verbreitet war, doch nur eine äußerliche und drang nie in das eigentliche Volkswesen in Sitte und Denkungsart umgestaltend ein.

Zahlreich sind die Histörchen, die den Gegensatz der buchstäblichen Bedeutung eines Wortes und seines Sinnes, sowie die daraus entstehenden Irrthümer behandeln.

Die eingesessene Bevölkerung der Stadt erhält durch die zahlreichen Beamten und Militärpersonen einen starken fremden Einschlag und ein besonderes Gepräge. In Bjelovar befinden sich ein Realgymnasium und mehrere Volks- und Fachschulen, auch ist es Sitz der Comitats- und Bezirksbehörde und das Infanterie-Regiment Nr. 16, sowie Landwehr sind hier cantonirt, lauter Umstände, denen es die Stadt verdankt, daß ihr geselliges und geistiges Leben sich weit stärker entwickelt hat, als es sonst in solchen kleinen Ortschaften der Fall ist.

Mit dem Ljonsko polje beginnt eine lange Zone von Sümpfen, welche die Save fast ununterbrochen bis zur Mündung begleiten.

Da das Inundationsgebiet an 60.000 Hektar betrug, so tauchten schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Regulirungspläne auf, die dann von den Civil- und Grenzbehörden weiter verfolgt wurden. Nach verschiedenen Versuchen wurde im Jahre 1830 unter dem Vorsitze des Obergespans von Virovitica, Szegedy von Mezö-Szeged, in Gradiška eine Versammlung abgehalten, die über die Trockenlegung ein eingehendes Elaborat ausarbeitete. Leider blieben alle Vorschläge auf dem Papiere, wie nicht minder der große Plan des Baron Zornberg vom Jahre 1840, nach dem der ganze Savelauf regulirt werden sollte.

Wohl lassen die Überschwemmungen auf dem Boden eine fette Schlammschichte zurück, die ihn allmälig erhöht, oft aber wird auch die Feldarbeit durch stehengebliebene Gewässer bis tief ins Frühjahr hinein verzögert, oder es geht gar noch schlimmer aus und die Saaten werden vollständig vernichtet. Dann ist das ganze Land vollgesogen wie ein Schwamm, die Lachen und Tümpel, in denen Tausende von Fischen Zuflucht gesucht haben, hauchen in der steigenden Wärme Fiebermiasmen aus und selbst die Brunnen, die mit dem verpesteten Schlamm der Sümpfe in steter Verbindung stehen, liefern vergiftetes Wasser.

In günstigen, das heißt trockenen Jahren dagegen lohnt der Boden die aufgewendete Arbeit reichlich und neben der Viehzucht liefert der Ackerbau reichen Ertrag. Leider hat die in den letzten Jahren herrschende Schweineseuche eine wichtige Erwerbsquelle schwer geschädigt. Der Viehzucht fällt in der Wirthschaft des Posavaners eine hervorragende Rolle zu; für die Schweine sind die weiten sumpfigen Strecken voll

saftiger Wurzeln und fetter Eichelmast eine ausgezeichnete Weide, auf der sie in den heißen Sommermonaten den zu ihrem Gedeihen so nothwendigen Schutz gegen Hitze und Sonne finden. Nach Hunderttausenden zählte man vor der Seuche die langohrigen Borstenträger und der Posavaner Schlag zählt zu den besten des Landes.

Der Stolz des Posavaners sind aber seine schmucken, schlanken Rosse, die er mehr zu seinen Fahrten, als zur Feldarbeit benützt. Mit geringerer Sorgfalt wird das Hornvieh behandelt und liefert, da es größtentheils noch keine rationelle Stallfütterung gibt, nur wenig Milch. Um die ökonomischen Verhältnisse zu verbessern, wurde in den letzten Jahren viel zur Hebung der Viehzucht gethan. Dies erscheint auch für die nächste Zukunft als das einzige Mittel, das den durch die häufigen Überschwemmungen angerichteten Schaden gutmachen kann. Ein gründlicher Umschwung ist freilich nur von einer durchgreifenden Regulirung der Save zu erwarten, die aber mit vielen, und zwar nicht nur rein technischen Schwierigkeiten verknüpft ist.

Die Lage dieser Landschaft in der Nähe Agrams und als Durchgang in die Podravina und nach Slavonien brachte es mit sich, daß in allen Richtungen Straßen angelegt wurden, obwohl sie im Inundationsgebiete große Kosten und zahlreiche Brücken erforderten.

Heute ist die Niederung der Lonja und Čazma von drei Eisenbahnlinien durchkreuzt. Die erste führt von Agram über Dugoselo, wo die Ebene beginnt, gegen Kreuz am Südfuße des Kalnik und dann weiter in die Niederung der Drave; der zweite Strang zweigt in Kreuz von dieser Hauptstrecke ab und reicht über Belovar nach Virovitica; die dritte Linie führt gleichfalls nach Osten und durchschneidet von Dugoselo abzweigend, etwas südlicher, die Ebene, um über Ivanićgrad und Kutina, am Südabhang der Moslaviner Granitberge, sich bei Novska der Hauptstrecke Agram-Semlin anzuschließen.

Die ganze Landschaft ist bei der ausreichenden Fruchtbarkeit des Bodens dicht bevölkert und die Siedlungen reichen bis in das Inundationsgebiet hinein. Doch haben sich keine größeren Städte entwickelt, da die bäuerliche Bevölkerung vorherrscht.

Am westlichen Rande der Niederung liegt bei Dugoselo das Dorf Božjakovina am Zelinabach. Es hat eine großartige landwirthschaftliche Musteranstalt.

Die nächste Bahnstation nach Božjakovina, deren Name noch an die Tempelherren erinnert, die in Croatien große Güter besaßen, ist Ivanić-Kloštar, das mit seinen 1000 Einwohnern schon zu den größeren Ortschaften zählt; heute ist es nur noch durch seine historischen Erinnerungen bedeutsam. Als Villa Ivanich schon im XII. Jahrhundert genannt, mit Kloster und Pfarrkirche versehen, war Ivanić-Kloštar an der Wende des XV. Jahrhunderts der Schauplatz weittragender politischer Ereignisse und blutiger Kämpfe. Nach dem Tode des großen Ludwig von Anjou erhob sich in Croatien unter der

Führung des Agramer Bischofs Paul Horvati, seines Bruders Ivan und des Ivan von Palizna eine Partei gegen seine Witwe Elisabeth und deren Tochter, die Königin Maria, um Karl von Durazzo auf den Thron zu setzen. Beide Königinnen fielen den Aufständischen in die Hände und wurden eine Zeitlang in der Burg gefangen gehalten. Als jedoch König Sigismund später seine Gattin Maria befreit hatte, verließ die Aufständischen das Glück. Im Jahre 1387 wurde der Ort genommen und geplündert. Erst als ihm Sigismund die entzogenen Privilegien wieder gewährt hatte, erhob er sich zu neuer Bedeutung und bildete zur Zeit der Türkenkriege ein wichtiges Bollwerk. Häufigen Anfällen ausgesetzt, hatte der befestigte Platz viel zu leiden, bis er endlich Mitte des XVIII. Jahrhunderts der Militärgrenze einverleibt wurde. Eine halbe Stunde südlich liegt Festung Ivanić am flachen Lonjaufer (103 Meter) mit etwa 1000 Einwohnern. Im Mittelalter hieß der Ort Nova Villa Ivanich, auch Ivanch, und theilte die Schicksale von Ivanić-Kloštar. Seit 1567 wurde es zur Festung umgestaltet und bildete einen bedeutenden Waffenplatz, der den Türken oft den Weg nach Agram verlegte. An dem Flüßchen Čazma liegt der Ort Čazma, und von der Moslavačka gora nördlich die königliche Freistadt Bjelovar mit etwa 4000 Einwohnern, in fruchtbarer, durch das Bilogebirge geschützter Lage.

Der östliche Bogen der Lonjskopoljebucht bildet das Flußgebiet der oberen Čazma mit ihren zahlreichen Zuflüssen und wohlgebauten großen Dörfern. Von der Mündung der Lonja an dehnen sich längs der Save in ununterbrochener Folge sumpfige Strecken, so daß sich bis Brod keine größere städtische Ansiedlung entwickeln konnte. An der Einmündung der Una liegt das unbedeutende Dorf Jasenovac, dann folgt Alt-Gradiška, das einige Bedeutung besaß, als es noch Station für die Savedampfer war. Im Sommer entwickelte sich hier ein ziemlich lebhafter Verkehr, da Alt-Gradiška für das ganze Savebecken als Ausgangsstation nach Lipik diente. Jetzt bilden die Eisenbahnen bequeme Verbindungen, der Personenverkehr auf den Savedampfern hat aufgehört und, gleich vielen anderen Ortschaften am Saveufer, ist auch Alt-Gradiška um seine Wichtigkeit als Verkehrsstelle gekommen. Von der Unamündung bis Alt-Gradiška wiederholt sich im Maßstabe die Erscheinung des Lonjsko polje. Von den Abhängen des Psunj, der den südwestlichen Theil der Požeganer Umwallung bildet, strömen zahlreiche starke Bäche, die auch im Hochsommer nicht ganz austrocknen, zur Save hinab; kaum aber sind sie in die flache Ebene eingetreten, so verlieren sie ihre Kraft und schleichen träge in niedrigen Betten durch die Sümpfe. Auch erreichen sie die Save nicht, sondern vereinigen sich in den Sümpfen Mokro polje und Mramorsko polje mit dem kleinen und großen Strug, die, gleich dem Unterlauf der Lonja, von Jasenovac bis Gradiška als alter Arm mit dem Mutterstrome parallel fließen und an 30.000 Hektar Inundationsgebiet bilden. Von Alt-Gradiška bis Brod

zeigt das landschaftliche Bild an der Save wenig Veränderungen; der Črnacbach und die Mrsunja bilden ausgedehnte Sümpfe von 34.000 Hektar Flächeninhalt, die durch die Orljava in einen westlichen und einen östlichen Theil getrennt werden. Im Črnac polje ist Svinjar, an der Mündung des Vrbas im Jelas polje, an der Mrsunja, ist Kobaš als größerer Ort zu erwähnen. Bei Brod treten die Abhänge der Dilj gora bis an das Saveufer heran und trennen, einem Sporn gleich, das Inundationsgebiet. Durch diese bevorzugte Lage wurde Brod zum wichtigsten Übergangspunkt nach Bosnien, und seine rasche Entwicklung in den letzten Jahren datirt von den militärischen Operationen, die von hier ihren Ausgang nahmen, als Bosnien von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzt wurde.

Die Geschichte Brods reicht bis zu den Römern zurück, die hier, durch die günstige geographische Lage angezogen, die Stadt Marsonia gründeten, deren Name sich noch in der Form Mrsunja als Benennung des nahen Baches erhalten hat. Außer einigen Münzfunden sind nur sehr wenige Reste aus jenen fernen Zeiten erhalten geblieben und kein Bauwerk erinnert mehr daran, daß Marsonia ein Knotenpunkt der großen, von Siscia nach Sirmium führenden Straße war. In der Mitte des XV. Jahrhunderts finden wir den Ort im Besitze der Nachkommen der bosnischen Bane Borich, der Berislavić und Deziö von Grabarja u. a. und erscheint auch der Name Brod, das heißt die Furth oder Fähre. Aber nicht nur der Name, sondern auch die ganze Existenz des Ortes war jederzeit auf das innigste mit der Save verknüpft. Von den Überschwemmungen des Flusses bedroht, der zu verschiedenen Malen ganze Theile wegschwemmte, wurde Brod doch stets von neuem befestigt und theilweise wieder aufgebaut, da seine Erhaltung als befestigter Brückenkopf und wichtiger Übergangspunkt von großer Wichtigkeit war. Im Jahre 1716 wurden die heutigen Befestigungen angelegt und dadurch der Ort in eine Ober- und Unterstadt getrennt. Zur Zeit der Türkenherrschaft bestand die ganze Stadt nur aus einer langen Gasse am Saveufer, ungefähr wie Bosnisch-Brod vor der Occupation.

Seit der Anlage der Festung hat sich der Ort rasch als städtisches Anwesen entwickelt, neue Gassen wurden gebaut, und das erste Haus am Marktplatze durch den Commandanten Baron Franz Trenk errichtet, an den noch heute einige locale Benennungen erinnern. Zu jener Zeit war die Stadt auf allen Seiten von ausgedehnten Waldungen umgeben.

Die Türken wußten wohl, warum sie nach der Eroberung dieser Gegend um das Jahr 1550 Brod besetzten. Sie erbauten sich ihre Džamien und lebten sich hier ganz ein, was schon ihre im Jahre 1883 aufgedeckte Grabstätte mit den zahlreichen beturbanten Grabsteinen erkennen läßt. Dabei wußten sich, wie in den anderen

slavonischen Ortschaften, auch hier die Patres Franciscaner zu erhalten und brachten ihre Kirche und ihr Kloster selbst durch die schlimmsten Zeiten. Als die Türken um das Jahr 1680 den großen Zug gegen Wien vorbereiteten, beobachtete Fra Luka Imbrišinović, der sich im Befreiungskriege gegen die Türken unvergänglichen Ruhm erwarb, von Brod aus die Bewegung und Rüstungen des Türkenheeres. Sein Vertrauter Relja beförderte seine Depeschen in einem ausgehöhlten Stabe an die kaiserlichen Heerführer. Als nach 1691 Brod von den Türken aufgegeben werden mußte, bestellte Prinz Eugen von Savoyen



Csardak und Feuerzeichen zu Zeiten der Türkengefahr.

den Franciscaner Augustin Jarić als ersten Befehlshaber des Ortes. Nach der Einrichtung der Militärgrenze übernahmen die Einwohner die Bewachung der Čardaken, der Wachthürme an der Save, wofür sie von den Steuern befreit waren. Von da an blieb Brod dem militärischen Organismus der Grenze eingefügt und entwickelte sich zu einer Soldatenstadt. Im Jahre 1735 wurde die neue slavonische Grenze in drei Capitanate, das Peterwardeiner, Gradiškaner und Broder, eingetheilt, die dem Esseker Generalcommando unterstanden. Aus diesen Capitanaten entwickelten sich später die Grenzregimenter. Aber nur langsam gewöhnten sich die Einwohner Brods an friedliches Bürgerleben, und die Geschichte der Stadt erzählt von mancherlei Ereignissen, die erkennen lassen, wie

sich der kriegerische Geist nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch in Gewaltthaten bethätigte. Als im Winter 1735 der Broder Obercapitän Jančiković mit den Capitänen Joza und Jacob Paša und seiner Mannschaft nach Italien zog, da verbreitete sich das Gerücht, die Anführer hätten die Mannschaft verrathen und man führe die Grenzer nach Venedig, um sie dem Feinde zur „Veredlung seines schwächlichen Volkes“ auszuliefern. Bei Pleternica kam es auf dem Marsche zu offener Revolte, die drei genannten Officiere wurden ermordet und im Kloster zu Požega begraben; die übrigen Anführer konnten sich nur durch schleunigste Flucht retten. Bei der Reorganisation der Grenze im Jahre 1753 wurde Brod zur freien Militär-Communität erhoben, die Oberstädter zogen es jedoch vor, Grenzer zu bleiben und verspotteten die Unterstädter, weil sie zu Pfahlbürgern herabgesunken wären und das Ehrenzeichen der Waffe abgelegt hätten. Kaiser Josef II., der seine Länder persönlich in Augenschein nehmen wollte, kam 1768 auf seiner Reise durch Croatien über Semlin, Vinkovce und Vrpolje auch nach Brod. Die administrativen Änderungen, die als Folge dieser Reise im Grenzgebiete platzgriffen, waren von einschneidender Wirkung auch für Brod, das aus der Reihe der städtischen Communitäten gestrichen wurde.

Im Jahre 1787 wurde Brod an die Militärgrenze übergeben, blieb aber vom Militärdienste befreit, da man die Bürger in ihrem Beruf als Kaufleute, Handwerker, Fuhrleute &c., deren es in der Grenze ohnehin wenige gab, nicht stören wollte. Damals zählte der Ort 384 Häuser mit 1656 Einwohnern, besaß aber einen Grundbesitz von 3477 Joch. Daher blieben Acker- und Weinbau bis auf die neueste Zeit wichtige Erwerbsquellen der Broder Bürger. Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts sank die Bedeutung Brods noch mehr. Im Jahre 1807 wurden die in der übrigen Grenze geltenden Militärgesetze auch hier eingeführt und Brod war nun ein gewöhnliches Grenzdorf, das dem Compagnie-Commando in Podvinj unterstand. In dieser bis 1820 dauernden Periode hatten die Bürger schwere Lasten zu tragen. Die Verfügung, daß Niemand mehr als drei Joch Grund besitzen dürfe und was darüber war, nach dem Tode des jeweiligen Besitzers unter den Grenzern vertheilt werden müsse, war für den Wohlstand ein harter Schlag.

Um jede Kleinigkeit mußten die Broder nach Vinkovce reisen, wo sich alle Amtsstellen befanden, auch wurde dieser Ort zum Mittelpunkte für das ganze Gebiet zwischen dem Požeganer Gebirge und der Fruška gora. Die hieraus erwachsenen Schwierigkeiten waren so groß, daß sich zuletzt in Brod niemand mehr fand, der eine Vormundschaft übernehmen wollte, da Jeder die damit verbundenen Beschwerden scheute. Dann folgten die Kriege gegen Napoleon, die den Brodern gleichfalls große Opfer auferlegten. Endlich kamen bessere Tage. Zu Anfang des Jahres 1820 erhielt der Ort wieder die Rechte einer

k. k. freien Militär-Communität und es wurde ein städtischer Magistrat eingerichtet. Anfangs Mai erfolgte die Einführung der Selbstverwaltung und die Übergabe der vorher bestandenen amtlichen Einrichtungen. Das Inventar der Gegenstände, die übergeben wurden, war nicht lang: ein altes hölzernes Gemeindehaus mit siebartig durchlöchertem Dache und zwei kleinen Zimmern, darin als gesammte Einrichtung zwei Tische und zwei Stühle; alles andere war entweder nicht vorhanden oder verschleppt. Bis zur Occupation Bosniens blieb Brod ein wenig genannter Ort, allein der solide Wohlstand seiner Bürger ließ die Gunst der Lage an der Save und die Fruchtbarkeit der schönen Umgebung erkennen. Die geringe Bodenanschwellung von nur wenigen Metern[1]) genügt, um Brod in seiner flachen und tiefen Umgegend eine bevorzugte Lage zu gewähren, wenn auch die Save aus ihrem engen, tief in den lehmigen Boden eingeschnittenen Rinnsale oft austritt und die Stadt bedroht. Dieser Bodenerhöhung hat es Brod zu verdanken, daß es für die Flußschiffahrt eine wichtige Station wurde, denn es steht durch die nahe herantretenden Hügel der Dilj gora mit dem Binnenlande in enger Verbindung, was, wie in einem Seehafen, den Austausch der Waaren fördert. Diese Ausläufer der Dilj gora bei Sibinj, Varoš, Podvinj, Bukovje und Trnjani liefern noch jetzt den ausgezeichneten, aromatischen Broder Wein und schützen die Stadt gegen den unmittelbaren Einfluß der Nordostwinde, die weiter unten an der Save, wo die Gebirge zum Donauufer hinüberschwenken, das Quecksilber bis zu 32 Grad unter Null herabdrücken.

Ein wichtiger Tag in der Geschichte Brods war der 29. Juli des Jahres 1878, als die österreichisch-ungarischen Truppen unter dem Befehle des Feldzeugmeisters Baron Josef Philipović hier über die Save gingen und den Marsch nach Sarajevo antraten. Nun wurde Brod ein wichtiger Stützpunkt der militärischen Operationen. Eine schöne Eisenbahnbrücke wurde über die Save gebaut und fast der gesammte Verkehr aus der Monarchie nach Sarajevo geht hier durch, wo sich zwei wichtige Strecken kreuzen: die Linien Agram-Semlin und Budapest-Sarajevo.

Von Brod gegen Osten wird die Ebene breiter, die Berge des Požeganer Kessels flachen sich zur wellenförmigen Ebene der slavonischen Senke ab und bis Mitrovic hat sich am Saveufer keine größere städtische Siedlung entwickelt. Es gibt dafür große, wohlhabende Dörfer, wie Babinagreda, Županja und Otok, die zu den schönsten von ganz Croatien-Slavonien zählen und deren Bewohner wegen ihrer besonderen Schönheit und reichen, geschmackvollen Tracht im ganzen Lande bekannt sind.

In den letzten Jahren hat die Industrie diesen Gebieten neue Erwerbsquellen eröffnet und den Wert der Bodenproducte bedeutend gesteigert. Den wichtigsten Ausfuhrartikel liefert das eisenharte Holz der Sumpfeiche, die hier ausgezeichnet gedeiht. Zu

[1]) Brod liegt 96 Meter, die nächste Umgegend 87—89 Meter über dem Meere.

Faßdauben und Bauholz verarbeitet, gehen die slavonischen Eichenhölzer über Fiume vorzugsweise nach Frankreich, aber auch nach Afrika und Amerika. Welche Bedeutung dieser Industrie zukommt, läßt sich daran ermessen, daß jährlich 40 bis 60 Millionen Faßdauben, das Tausend zu 160 bis 200 und mehr Gulden, je nach den wechselnden Conjuncturen des Weltmarktes, ausgeführt werden. Dazu kommt noch die Herstellung von Rohfässern, das Buchenholz und die Gewinnung des Tannins aus den Abfällen des Eichenholzes. Früher gingen die massenhaften Reste und Abfälle der Holzarbeiten nutzlos verloren, seit 1882 werden sie von der Fabrik in Županja und Mitrovica zu Tannin verarbeitet.

Županja, nahe der einen Bosutmündung, zählt an 3000, das benachbarte Dorf Bošnjaci sogar an 4000 Einwohner.

Von hier fließt die Save in vielfach gewundenem Laufe, die Ufer Sirmiens bespülend, weiter und erreicht bei Semlin die Grenze des Landes.

Die Mündung der Save selbst bietet dem Naturfreund viel Interessantes; sie öffnet sich trichterförmig gegen die Donau, weist zahlreiche Spuren aller jener kriegerischen Unternehmungen auf, die sich von dieser Schwelle des Orients aus gegen die Türkei richteten, und durchbricht den bei Semlin abbrechenden Lößwall.

In der Breite von etwa 400 Metern strömen die klaren grünen Wogen der Save, in denen sich die gewaltigen Mauern der vielumstrittenen Belgrader Feste spiegeln, weit in das trübe Wasser der Donau hinein, ehe sie sich damit vermischen.

Das Sirmier Comitat.

„Sirmien ist zwar der kleinste, aber der edelste, fruchtbarste und beste Theil des Königreiches Slavonien. Das ganze Land ist im Sommer ein Lustgarten, in welchem die holde Natur zu scherzen und zu lachen scheint. Sie schmücket Hügel und Thäler reichlich mit auserlesenen bunten und wohlriechenden Blumen, Gewächsen und Kräutern, deren Vielheit und Mannigfaltigkeit zu bewundern ist, wie denn auch die Fruchtbarkeit des Bodens so groß ist, daß solcher nur einen einzigen Blick von der Sonne nöthig hat, um alle Gattungen der Früchte aus seinem Schoße hervorzubringen. Es würde Milch und Honig in diesem Lande fließen, wenn dasselbe mit vielen und fleißigen Einwohnern besetzet wäre.“ — Mit diesen Worten schildert ein Schriftsteller Sirmien schon im XVIII. Jahrhundert.

Das „schmucke Sirmien“ hat seinem uralten Rufe als deliciae Romanorum bis auf den heutigen Tag Ehre gemacht, obwohl es in seinen Gemarkungen die Kelten und Römer, die Gothen und Vandalen, die Langobarden und Avaren, die Franken und Türken gesehen. Trotzdem die Eroberer Vieles, was sie in Sirmien vorgefunden, nicht geschont,

zwar selbst Einiges geschaffen, desto mehr aber vernichtet haben, spricht doch Jeder, der einmal in den schattigen Wäldern der lieblichen Fruška gora Sirmiens gewandert, in seinen gastfreundlichen Klöstern der Ruhe gepflegt, in den schmucken und sauberen Städten und Dörfern geweilt und die mit allen Culturpflanzen wohlbebauten Felder bewundert hat, mit wahrem Entzücken über die Schönheiten Sirmiens und preist diesen gesegneten Landstrich.

Das Sirmier Comitat hat eine Ausdehnung von 6865·70 Quadratkilometer, bildet somit mehr als ein Drittheil des 16.660·78 Quadratkilometer großen Königreiches Slavonien. Es grenzt im Norden an das Veröczeer und das jenseits der



Die alte Kirche in Morović.

Donau in Ungarn liegende Bács-Bodroger Comitat, im Westen an das Veröczeer und Požegaer Comitat und hat im Osten jenseits der Donau das Torontáler Comitat, im Süden jenseits des Saveflusses Bosnien und südöstlich das Königreich Serbien zu Nachbarn.

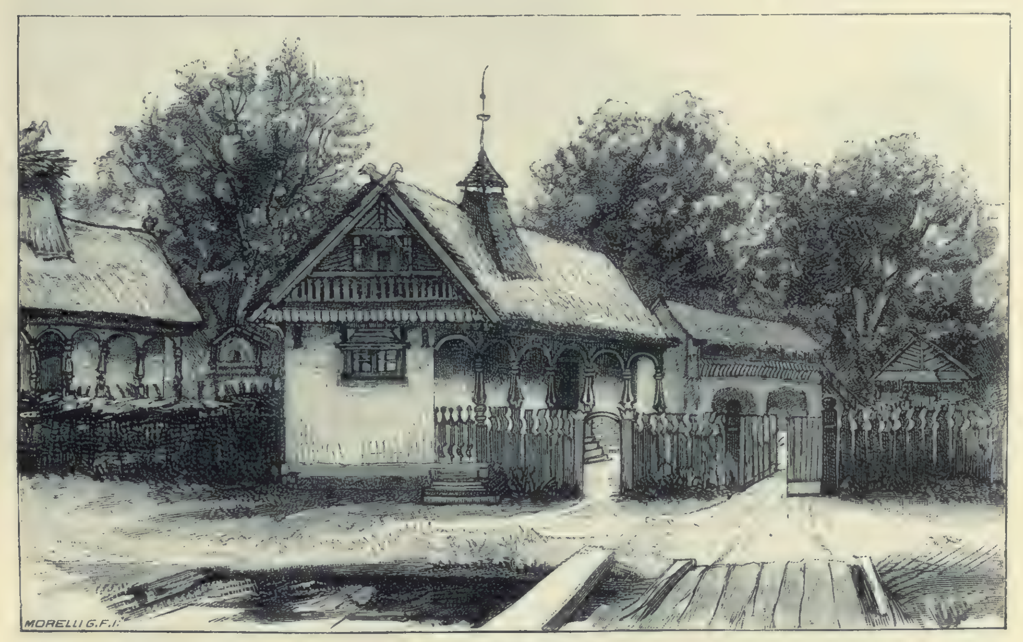
Das Comitat ist zum größten Theile eben, hat aber im Norden ein schönes, wenn auch nicht sehr hohes Gebirge, das ihm sein besonderes Gepräge verleiht. Es ist dies das Fruška gora-Gebirge, das sich in sanft ansteigenden Hügeln aus dem Veröczeer Comitate herüberzieht, von unterhalb Vukovar angefangen dem mächtigen Donaustrom parallel west-östlich gelagert, sich in der Gegend von Illok zu einer Hügelkette ausbildet und von da an sich immer mehr zu einem niedrigen Gebirgsstock massirt, bis es in dem sogenannten Vrdnikkamme sich in zwei parallele Züge spaltet und in dem Gipfel Crveni Čot die Höhe von 539 Meter über der Adria erreicht.

Wenn man an einem hellen Maimorgen die höchste Spitze des Fruška gora-Gebirges besteigt, — der Aufstieg ist auf Gebirgspfaden am besten vom Kloster Beočin aus in zwei Stunden zu bewerkstelligen, — so genießt man bei klarem Himmel eine wahrhaft herrliche Aussicht. Im Osten schweift das Auge über die ebenen Savegelände, aus denen dichtgesäte große Dörfer mit ihren Kirchthürmen herausschimmern. In der Ferne windet sich der Savefluß, einer riesigen silberhellen Schlange gleich, dahin und jenseits des Flusses blinken die Häuser und Paläste der serbischen Königsstadt Belgrad, die sich auf einer Erhöhung am Fuße des Avalagebirges ausbreitet. Links streift das nimmermüde Auge über die kornreichen Gefilde des gesegneten Banates, dessen humusreiche Fluren von den Wellen der majestätischen Donau bespült werden. Im Südwesten kann man von der Höhe des Crveni Čot auch mit unbewaffnetem Auge die bosnischen Gebirge unterscheiden, die sich an der Mündung des rauschenden Drinaflusses aufthürmen. Ein Blick nach Nordwest zeigt uns die Donau, die sich in ihrem Laufe von Vukovar her, von den fruchtreichen Gefilden der Bácska zurückkehrend, so dicht an die Hügel und Bergkuppen des Fruška gora-Gebirges anschmiegt, daß sie einem Bande gleich einen Kranz von lieblichen Dörfern und eine nur durch charakteristische Schluchten zeitweilig unterbrochene Flucht von Obst- und Weingärten umschlingt. Will nun aber das Auge von der entzückenden Fernsicht, die dieser höchste Punkt des Fruška gora-Gebirges bietet, ausruhen, und wendet sich für einen Augenblick den üppigen Wäldern zu, welche die Bergeshöhen rings um den Crveni Čot bedecken, so entrollt sich ihm ein Panorama, das seinesgleichen sucht. Die waldbedeckten Berge lagern ringsum gleich riesigen grünen Zelten, die sich zwar aneinanderlehnen, aber durch tiefe Einschnitte dennoch scharf abgegrenzt erscheinen. Das saftige Grün der gewaltigen Baumkronen ist in allen Nuancen abgetönt, je nachdem im schattigen Walde die schlanke Rothbuche, die breitästige Linde oder die knorrige Zerreiche vorherrscht.

In den Büschen zu unseren Füßen schlagen Nachtigallen, deren melodisches Lied hie und da von der Stimme des Spottvogels unangenehm unterbrochen wird. Aus einer Schlucht, aus deren Tiefe das Rauschen des reißenden Gebirgsbaches nur noch leise heraufschallt, ertönt plötzlich weithin hörbar der tiefe, gedehnte Ruf eines streitbaren Brunfthirsches; am Waldessaume springt ein furchtsames Reh auf und beeilt sich rechtzeitig den Wechsel zu erreichen; im Thale kracht ein Schuß, ein kleines weißes Wölkchen, nicht größer als eine Schneeflocke, steigt langsam über den Baumkronen auf und zieht wie ein leichter Nebelhauch über die niederen Hecken. Gedämpft tönen aus der Ferne die sonoren Klänge der Klosterglocken herüber und wenn man besser hinhorcht, vermeint man die silberhelle, aber dennoch klagende Stimme eines jungen Mönchbruders zu vernehmen, der im erhebenden Liede den Allmächtigen preist.

Das Fruška gora-Gebirge ist an 90 Kilometer lang und von tiefen Thälern durchschnitten, sein Gelände fällt stellenweise steil in die Donau ab, seine Engpässe sind schwer passirbar. Der Kernstock des Fruška gora-Gebirges liegt oberhalb des Dorfes und gleichnamigen Klosters Vrdnik und erreicht da die Durchschnittshöhe von 400 Meter über der Meeresfläche. Die höchsten Spitzen des Gebirges bedeckt gut erhaltener, prächtiger Eichen- und Buchenwald, aus dem die Lindenbestände bosquetartig emporragen.

Die Gelände sind theils mit regenerirten Weingärten, theils mit Obst- oder Pflaumengärten bepflanzt. In den höher gelegenen Weingärten sieht man oft wahre Prachtexemplare



Sirmisches Bauernhaus.

von Wallnüssen, Kirschen- und Kastanienbäumen, die in ihrer strotzenden Gesundheit und ungebrochenen Kraft wohl ein Jahrhundert und mehr überstanden haben.

In den Thälern des Fruška gora-Gebirges sind an 13 griechisch-orientalische, serbische Klöster eingenistet, in denen fromme Mönche des St. Basiliusordens ein beschauliches Leben führen, für das Seelenheil der frommen Stifter und opferfreudigen Spender beten, ihren einstigen Leibeigenen und Häuslern Pfarrdienste verrichten, den müden Wanderer mit Speise und Trank laben, den zur Verehrung der Heiligthümer heranströmenden frommen Pilgern eine gastfreundliche Aufnahme bereiten; das sind ihre heiligen und erhabenen Zwecke, und um diesen entsprechen zu können, verfügen die Klöster über namhafte Liegenschaften, zumeist Donationen von einstigen serbischen Herrschern und

Heerführern, und die Einkünfte derselben setzen sie in Stand, alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen, aber auch so manches für die culturellen Aufgaben ihrer Kirche zu verwenden. Die Kirchen dieser Klöster bergen viele Kunstschätze von hohem culturhistorischem Werthe und in den Klosterbibliotheken werden seltene Manuscripte aufbewahrt, die für die slavische vergleichende Sprachforschung, wie für die Geschichte der Serben und Croaten von unschätzbarem Werthe sind.

Der ebene Theil des Sirmier Comitats ist gegen Norden im Flußgebiet des Vuka-flusses, im Südosten und Süden aber längs der Donau und der Save von Morästen bedeckt. Obwohl das Sirmier Comitat nur von der Donau und der Save umflossen wird, ist es doch dank seinen zahlreichen Quellen und Bächen sehr wasserreich. Unter den Nebenflüssen der Donau hat die Vuka eine traurige Berühmtheit erlangt, da sie in ihrem langen Laufe, besonders im Frühjahr bei der Schneeschmelze und im Herbst beim Eintritt der Regenzeit, durch ihre Überschwemmungen den Culturen längs ihres Ufers empfindlichen Schaden zufügt.

In die Save ergießt sich das Flüßchen Bosut, das bei Morovič die noch kleinere Studva aufnimmt. Die Gebirgswässer der Fruška gora haben durch die alten, noch aus der Römerzeit stammenden Canäle ihren Abfluß in die Save. Einen großen Schatz besitzt das Sirmier Comitat an seinen zahlreichen Quellen, die oft in den Gemarkungen der Dörfer und Städte liegen und in primitive, aber doch zweckentsprechende Leitungen gefaßt, ein reines vortreffliches Trinkwasser liefern. Die ergiebigen Quellen in den ehrwürdigen Klosterhöfen genießen überdies den Ruf einer großen Wunderthätigkeit, da sie manchem frommen Pilger, der sich an ihnen gelabt oder gewaschen hat, zu seiner Gesundheit verholfen haben sollen.

Das Sirmier Comitat liegt zwischen dem 44. und 47. Grad nördlicher Breite, dem 36. und 39. Grad östlicher Länge und hat ein warmes Klima, mit warmen und langem Sommer, mildem Frühling und Herbst. Die höchste Sommertemperatur erreicht in den Niederungen 37·5 Grad C. Die Luft ist, mit Ausnahme der sumpfigen Niederungen, also in den gebirgigen Theilen Sirmiens, sehr rein und gesund.

Die Bodenbeschaffenheit ist sehr fruchtbar. Der ertragfähige Boden beträgt 632.156 Hektar, wovon 344.808 Hektar auf Ackerfeld, 12.268 auf Gartenfeld, 56.546 auf Wiesen, 80.243 auf Weiden, 2.407 auf Röhricht, 4.774 auf Weingärten und 131.110 auf Wälder entfallen.

An Producten wurden im Jahre 1900 gewonnen: auf 92.210 Hektar 1,132.567 Metercentner Weizen, auf 33.460 Hektar 366.515 Metercentner Halbfrucht, auf 34.444 Hektar 287.330 Metercentner Hafer, auf 96.570 Hektar 1,540.917 Metercentner Mais. Auch gedeihen in kleineren Mengen Gerste, Roggen, Reps, Kartoffel, Hirse und Hanf.

Bei seiner günstigen Lage und dem milden Klima ist das Comitat für den Obstbau wie geschaffen. In seinen großen und zahlreichen Pflaumengärten gedeihen jene zuckerreichen Zwetschken, die gedörrt einen guten Ausfuhrartikel, gequetscht und gekocht den zuckersüßen Mus, gebrannt den weltberühmten Pflaumengeist (Šljiovica) liefern. Außerdem haben die Sirmier Kirschen und Äpfel einen guten Absatz, die Wassermelonen aus der Gegend von Vukovar haben durch ihre enorme Größe, feines Aroma und großen Zuckergehalt sich sogar im Auslande einen Ruf geschaffen.



Ein Hambar (Fruchtspeicher eines sirmischen Bauernhauses).

Die Sirmier Weingärten haben seit den Römern einen Weltruf; die erste Weinrebe, und zwar eine aus Griechenland importirte, wurde in der Fruška gora durch den römischen Kaiser Probus im Jahre 278 v. Chr. gepflanzt. Als im Jahre 1885 die Phylloxera im Sirmier Comitate auftrat, um allmälig alle dortigen Weingärten zu vernichten, hatte das Comitat an 22.000 Morgen Weingärten, das ist 28 Percent der gesammten Weingärten in Croatien und Slavonien. Die berühmteste Rebe Sirmiens stammt aus Skadar in Albanien, sie lieferte den unter dem Namen „Salaksija" berühmt gewordenen Rothwein und aus ihren getrockneten Beeren wurde der Karlowitzer Ausbruch bereitet. Einen nicht geringeren Ruf genießen im Weinhandel der Sirmier Wermuth und der Karlowitzer Tropfwermuth, zwei Dessertweine, die in ihrer Heimat in weit

geringerer Menge producirt werden, als man sie anderswo, immer unter diesen wohlklingenden Namen, zu kaufen bekommt.

Die Bevölkerung des Sirmier Comitats betrug im Jahre 1880: 296.878, im Jahre 1890: 347.022 Seelen. Es war somit in diesen 10 Jahren der erfreuliche Zuwachs von 50.144 Seelen, gleich 16·8 Procent, zu verzeichnen. Diese Bevölkerung bewohnte, in 10 Bezirke getheilt, 3 Städte, die Stadt Semlin als selbstständiges Municipium, ferner 142 Verwaltungsgemeinden und zählte insgesammt 56.417 Wohnhäuser und 1,193.067 Morgen zu 709 Quadratklafter Land. Nach den bisher bekannt gewordenen vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung vom 31. December 1900 ist im Comitate Sirmien die Zahl der Wohnhäuser mit 66.568, die Gesammtzahl der anwesenden Civil- und Militärbevölkerung mit 381.268 Bewohnern ermittelt worden.

Die Bevölkerung gruppirte sich der Nationalität nach im Jahre 1890 folgendermaßen: 155.291 Serben, 93.707 Croaten, 57.508 Deutsche, 20.854 Magyaren, 9.224 Slovaken, 3.452 Ruthenen, 1.315 Slovenen, 972 Czechen und 4.699 Andere. Der Confession nach gehören 159.344 der griechisch-orientalischen, 156.183 der römisch-katholischen, 4.072 der griechisch-unirten (griechisch-katholischen) Kirche an; 18.171 sind evangelische A. C., 5.114 gehören der evangelisch-reformirten Kirche an. Juden gibt es 3.759. Schließlich gehören 373 verschiedenen anderen nicht recipirten Confessionen, namentlich den Nazarenern an. Nach Berufsclassen gliedert sich die Bevölkerung des Comitates folgendermaßen: 2·39 Procent gehören geistigen Berufsclassen an, 77·39 Procent beschäftigen sich mit der Urproduction, 12·19 Procent betreiben ein Gewerbe, 2·04 Procent Handel, 0·23 Procent Bergbau, 0·08 Procent wirken im Creditwesen, 1·32 Procent dienen dem Verkehr, 1·52 Procent sind Taglöhner, 1·16 dienen beim Militär, 0·92 sind Private oder Rentiers, 0·76 gehören verschiedenen anderen Berufsarten an.

Aus den statistischen Vergleichen für den Zeitraum 1880 bis 1890 ergibt sich deutlich, daß sich in Slavonien, somit auch im Sirmier Comitat, die Angehörigen der geistigen Berufsclassen, dann die des Gewerbe- und Handelsstandes, des Creditwesens und Verkehres, sowie der Stand der Privaten oder Rentiers vermehrt, die dem Stande der Urproduction Angehörigen aber vermindert haben. Dies ist ein verläßliches Zeichen, daß die Bildung, die Civilisation, somit das geistige und materielle Wohl der Bevölkerung im Sirmier Comitate sich erheblich gebessert haben.

Einen verläßlichen Gradmesser für den Wohlstand des Comitates bildet auch die Steuerkraft der Bewohner. Für das Jahr 1898 wurde an directen Staatssteuern die Summe von 2,246.775 fl. 81 kr., an indirecten die Summe von 895.154 fl. 6½ kr., somit insgesammt 3,141.929 fl. 87½ kr. Staatssteuern einbezahlt, womit sich das Sirmier Comitat als das steuerkräftigste der Königreiche Croatien und Slavonien erweist.

Um durch eine, wenn auch flüchtige Wanderung im Sirmier Comitate Land und Leute noch besser kennen zu lernen, wählen wir zum Ausgangspunkt jenen Theil Sirmiens, der ihm sein charakteristisches Gepräge verleiht. Es ist dies das Fruška gora-Gebirge, das den nördlichen Theil Sirmiens ausfüllt.



Grabdenkmal eines Herrn von Ilok in der Klosterkirche zu Illok.

Vom Stammsitze des Sirmier Comitates, von Vukovar an der Vuka ausgehend, zieht sich das Fruška gora-Gebirge längs der Donau von West nach Ost und massirt sich zwischen Šarengrad an der Donau und Šid an der Save zu einem förmlichen Gebirgsstock; dieser erstreckt sich, von tiefen, rechts und links abfallenden Thälern durchfurcht, in einer geraden Rückenlinie, an der die historisch berühmte Prinz Eugen-Straße entlang läuft, bis zu seiner höchsten Spitze, dem Crveni Čot, dem sich zwei kürzere parallele Gebirgszüge anschließen.

Einer dieser Parallelzüge, und zwar der nördliche, kürzere, aber höhere Zug, auch Venac genannt, ist von ziemlich kurzen, aber sehr tiefen Thälern durchfurcht, durch die bei Beginn der Schneeschmelze oder in regnerischen Herbsten reißende Sturzbäche ihre schlammigen, mit Rollkieseln vermengten Wässer in die Donau ergießen.

Der längere Parallelzug, auch das Vrdniker Gebirge genannt, hat auch viele, aber bedeutend längere, somit weniger tiefe Thäler, die als Ableiter der zur Save eilenden Gebirgswässer allmälig im Flachlande verlaufen. Die Gebirgswässer sammt den häufigen atmosphärischen Niederschlägen werden durch den Jarčinacanal, an den sich der Römer- oder Probuscanal anschließt, in die Save geleitet. Aus den vielen, zum Theil großen Sümpfen, die sich in dem längs der Save gelegenen ebenen Theile Sirmiens bilden und ein Areal von mehr als 80.000 Joch bedecken, ist mit Sicherheit zu schließen, daß sowohl die natürlichen, als auch die durch kundige Menschenhand geschaffenen Wasserläufe keinen genügenden Abfluß für die Gebirgswässer des östlichen Höhenzuges der Fruška gora bieten.

Das Vrdnikgebirge wächst in seinem östlichen Zuge zu ansehnlichen Hügeln empor, die allmälig in sanften Wellen abfallen und sich förmlich wie eine Hügelzunge bis Semlin erstrecken. Urthonschiefer, grauwackenartiger Sandstein, krystallinischer Kalk und Serpentin bilden die Grundmasse des Vrdnikgebirges; Leithakalk, tertiärer Sandstein und Tegel umgeben seinen Rand.

In geologischer Beziehung hat der Löß bei weitem die größte Verbreitung, denn er bildet fast ausschließlich den Untergrund von Sirmien, er umlagert und überdeckt alle älteren Formationen. Von den jüngeren Formationen ist neogener Sand abgelagert, Tegel findet sich nur streifen- oder sternartig in den tieferen Thaleinschnitten. Diluvialschotter und Alluvien bilden die Thalebenen der Save.

Im Centralstocke des Vrdnikgebirges gewinnt man gute Steinkohle; an der Nordseite desselben kommt der Mergel in mächtigen Lagern vor und wird zur Bereitung des weltberühmten Beočiner Roman- und Portlandcementes benützt.

Die Höhenzüge des Fruška gora-Gebirges sind mit gut erhaltenen Wäldern, zumeist Auwäldern bedeckt. In den Wäldern herrscht die Eiche vor, sie gelangt zahlreich zu kolossaler Dimension und Höhe; untermischt erscheinen Ulme, Weißbuche, Pappel, Esche, Ahorn, Linde, Weide, Eberesche, wilder Birn- und Apfelbaum. Ihre Gruppirung und malerische Farbenmischung entzückt das Auge des Wanderers.

Am Saume und Grunde der Laubwälder und Holzschläge wuchern selbstverständlich Massen von Gestrüpp, in den Wäldern selbst finden eine Menge Schlingpflanzen und Schmarotzergewächse üppige Nahrung. Die Gelände der Fruška gora waren einst mit herrlichen Obst- und Weingärten bedeckt. Die berühmten schweren Sirmierweine: der Karlowitzer, die Rakovacer Salaxia, der Jazaker Theočinac, der Beočiner Tancoš, der Šider Pištinac und die übrigen nicht minder berühmten weißen, rothen und Schillerweine Sirmiens gehören heute — in Folge der Phylloxerakatastrophe — in das Reich der Sage. Aber wenn die Regeneration der Weingärten mit dem jetzt bewiesenen Eifer fort-

schreitet, werden in einem Jahrzehnt die alten Weingärten durch Pflanzung der veredelten amerikanischen Reben neuerdings aufblühen und die weit und breit berühmten fröhlichen sirmischen Weinlesefeste in alter Herrlichkeit wieder auferstehen.

In ganz Mitteleuropa findet sich kein Landstrich mehr, der durch sein mildes Klima und seine günstige geographische Lage so für den rationellen Obstbau prädestinirt wäre, als der gebirgige Theil von Sirmien. Selbst jetzt, wo der rationelle Obstbau daselbst noch in den Windeln liegt, ist der Ausfuhrhandel mit Pflaumen, Kirschen, Weichseln, Aprikosen, Pfirsichen, Äpfeln und Birnen nach dem benachbarten Bácser Comitat und nach Serbien bedeutend und einträglich. Von den in der Fruška gora liegenden 13 Klöstern sind nur das Kruševoler Kloster (1512 — 1516) und das Hopowoer Kloster (1480) vor der türkischen Herrschaft in Sirmien entstanden.



Die Friedenskapelle in Karlowitz.

Mit den serbischen Einwanderern kamen auch Mönche aus den Klöstern Serbiens, Bosniens und Dalmatiens und errichteten Klöster in Sirmien, namentlich in der Fruška gora. Auf diese Weise entstanden die Klöster: Šišatovac, Kuvezdin, Privina-Glava, Bešenovo, Jazak, Vrdnik, Remeta-Grgeteg, Rakowac, zumeist in den Schluchten und Thälern des Sirmiergebirges, ferner das Kloster Fenek unweit des Saveflusses.

Der mit 300.000 fl. bewerthete Residenzpalast des serbischen Patriarchen in Karlowitz (Karlóvza) ist durch einen serbischen Architekten Namens Vladimir Nikolić im Stile der italienischen Renaissance erbaut. Das große und geräumige Gebäude ist stockhoch und liegt mit seiner längeren Hauptfront am städtischen Hauptplatze. Die linke, kürzere Seitenfront ist der Donau zugekehrt, die rechte flankirt die Metropolitankirche. Der Palast enthält die Wohn- und Repräsentationsgemächer des serbischen Patriarchen, ein geräumiges Absteigequartier für jeden der sechs Suffraganbischöfe, einen Prunksaal für die Sitzungen der Bischofssynode und an diesen anstoßend die Prunkgemächer für den

jeweiligen königlichen Commissär oder einen anderen hervorragenden Gast. Das geräumige Vestibule des Palastes überrascht durch seine ruhigen, ebenmäßigen Verhältnisse und die lichte, freundliche Anordnung; darüber im ersten Stock ist das Schiff der kleinen Hauscapelle des serbischen Patriarchen, die der serbische Maler Uroš Predić, ein begabter Schüler der Wiener Akademie, mit trefflichen Heiligenbildern geschmückt hat.

In dem großen, im Hochparterre gelegenen Prunkrefectorium hängt ein Kolossalgemälde des weit über die Grenzen seiner Heimat berühmten Malers Paul Jovanović; es stellt die Einwanderung der Serben in Ungarn, beziehungsweise in Slavonien (1690) sehr wirkungsvoll dar.

Die Hofgeistlichen des Patriarchen sind in Nebengebäuden untergebracht, da das für sie bestimmte Stöckelgebäude derzeit noch von der Verwaltung des serbischen Kirchenfonds besetzt ist. Das gesammte Kirchenvermögen der serbischen Metropolie, mit allen seinen Einzelheiten, soll nach der neuen Inventarisirung desselben vom Jahre 1897 einen annähernden Gesammtwerth von 50 Millionen Gulden haben. In Karlowitz werden nur die die gesammte Metropolie gemeinsam betreffenden national-kirchlichen Fonds und Fundationen durch den Patriarchen und den ständigen Congreßausschuß verwaltet. Sie belaufen sich nach dem Ausweis vom Jahre 1898 auf die Summe von 8,351.592 fl. 7 kr. und sind theils in Hypothekardarlehen, theils in Staatspapieren und Sparcasseeinlagen angelegt. Von dem jährlichen Einkommen von 535.186 fl. 87 kr. werden für die laufenden jährlichen Bedürfnisse statutengemäß nur 313.416 fl. 61 kr. verwendet, der Überschuß von jährlichen 221.770 fl. 26 kr. aber zur Vermehrung des Grundstockes jedes einzelnen Fonds beziehungsweise Fundation verwendet.

Unter den einzelnen Fonds ist der größte der sogenannte „inalienable Kirchenfond“, aus dem die sechs Suffraganbischöfe ihr Gehalt beziehen, aus dem auch ihre Residenzen erbaut sind und erhalten werden, sowie er ferner die Ausgaben für die gesammte Eparchial- und oberste Kirchenverwaltung zu bestreiten hat. Er betrug im Jahre 1898 2,288.455 fl. 19 kr.

Der zweitgrößte unter den serbischen Nationalkirchenfonds ist der Clerical-Schulfonds im Betrage von 2,341.101 fl. 79 kr. Aus seinen Erträgnissen werden die theologische Lehranstalt in Karlowitz, die Lehrer- und Lehrerbildungsanstalten in Zombor, Karlstadt und Pakrac erhalten, ferner die Obergymnasien in Karlowitz und Neusatz nebst drei höheren Töchterschulen subventionirt, die Kosten der Inspection der serbischen confessionellen Volksschulen (etwa 400 an der Zahl) bestritten und die Lehrmittel für dieselben herausgegeben.

Unter den 30 verschiedenen Stipendienfonds steht der des Sava Tököly mit 1,028.132 fl. 65 kr. obenan. Aus den Einkünften dieses Fonds wurden bisher nur

junge begabte Serben, zumeist Officierssöhne, in den höheren militärischen Lehranstalten ausgebildet; in Kurzem aber werden auch die Zöglinge eines zu errichtenden theologischen Seminars aus den Mitteln des Tököly'schen Fonds zu Clerikern ausgebildet werden können.

Die an die Residenz des serbischen Patriarchen stoßende Metropolitankirche wurde vom Metropoliten Paul Nenadowitsch im Jahre 1763 durch den Wiener Architekten



Das Kloster Beočin.

Johannes erbaut. Sie ist im conventionellen Stil jener Zeit gehalten, hat zwei hohe Thürme und eine runde Kuppel über dem Schiff. Das Chor der geräumigen Kirche bildet eine Kapelle, in der der Metropolit-Patriarch bei minder feierlichen Anlässen die Messe liest. Die vielen Heiligenbilder dieser Kirche sind von den serbischen Malern Orfelin und Kračun gemalt.

Da in dieser Metropolitankirche der prunkvolle Gottesdienst von dem jeweiligen Metropolit-Patriarchen unter glänzender Assistenz seiner Hofgeistlichkeit gehalten wird —

bei den Bischofsweihen gestaltet er sich besonders feierlich — so besitzt diese Kirche auch die schönsten Paramente und eine große Anzahl werthvoller Kirchengeräthe, darunter manches Stück von nicht geringem kunsthistorischen Werth. Außer diesem Metropolitan=dome besitzen die griechisch=orientalischen Serben in Karlowitz noch zwei kleinere Pfarr=kirchen, von denen die in der Oberstadt gelegene im byzantinischen Stil erbaut ist. Die Römisch=Katholischen — Croaten und Deutsche — besitzen in Karlowitz eine Pfarrkirche am Hauptplatze und die Maria Friedenkapelle im deutschen Theile der Stadt, am sogenannten Schwabenberge. Die Kapelle ist ein oblonges Kuppelgebäude, in dem am 26. Jänner 1699 der denkwürdige Karlowitzer Frieden zwischen Leopold I., Mustafa II., der venezianischen und der polnischen Republik abgeschlossen wurde. Die auf ihren Vor=rang eifersüchtig bedachten Vertreter der Compaciscenten traten damals jeder durch eine besondere Thüre, aber gleichzeitig in das Gebäude ein, das erst später zu einer Kirche umgestaltet wurde.

Hinter dem geräumigen Magistratsgebäude, in dessen Saale auch die serbischen Kirchencongresse abgehalten werden, sind noch Spuren jener Befestigung vorhanden, die zur Zeit der Römer Aciminium geheißen hat. Durch das Jahrtausende alte Gemäuer windet sich jetzt eine Wasserleitung, die den städtischen Quellbrunnen am Hauptplatze stets mit frischem Gebirgswasser versieht.

Ein interessanter Bau im byzantinischen Stil ist das große und geräumige Gebäude des serbischen Obergymnasiums, das auch die Räume der theologischen Lehranstalt umfaßt. Es ist ein bleibendes Denkmal der Brüder Angjelić, des Metropolit=Patriarchen German und des Erzpriesters Stefan.

Durch die enge Gasse längs des Obergymnasiums steigt man sachte zum schönen Patriarchengarten hinan, und an diesem vorbei führt ein anmuthiger Thalweg zum Strasilovogebirge, auf dessen höchster Spitze Branko Radičewić, der geniale Schöpfer der neueren serbischen Kunstlyrik, seinem Wunsche gemäß die letzte Ruhestätte gefunden hat. Eine hohe Felspyramide aus Steinwürfeln, die allen von Serben bewohnten Gebirgen entnommen wurden, bezeichnet das Grab des Dichters, der die Naturschönheiten von Karlowitz, wo er als Student seine schönsten Jugendjahre verbracht, so herrlich besungen hat und als Chorführer jener Schule von serbischen Dichtern gilt, die ihre Weisen in der wohlklingenden Volkssprache aus dem ewig frischen Borne der serbischen Volks=poesie schöpft.

Ein Blick auf Karlowitz von der Donauseite läßt deutlich erkennen, wie sich die Stadt am Fuße des Gebirges lagert. Sie zählte im Jahre 1890 5.490 Einwohner, darunter 4.651 Serben und Croaten, an 500 Deutsche und 190 Magyaren. Dem griechisch=orientalischen Bekenntniß gehören davon 3.000, der römisch=katholischen

Confession 2.452 an. Für das Jahr 1900 weisen die vorläufigen Zählungsergebnisse 5.644 Bewohner nach.

Wenn man Karlowitz durch die Unterstadt verläßt, führt die Straße zuerst knapp an der Donau entlang, überschreitet dann den Dobrilovačkibach und ersteigt in schönen



Die byzantinische Kirche in Kamenica.

Serpentinen den Berg Banstol. Das Kloster Krušedol wurde zwischen den Jahren 1512 und 1516 vom Metropoliten Maksim Branković, einem Enkel des serbischen Despoten Georg Branković, gegründet und von des Gründers Bruder, dem Despoten Johann mit 16 Dörfern dotirt. Die Mutter des Gründers, die von den Serben heilig gesprochene Fürstin „Mutter Angelina", stiftete unweit des Klosters ihres Sohnes ein Nonnenkloster,

dem sie selber als fromme Oberin vorstand. Das Klostergebäude ist ein stockhohes Quadrat, das die Klosterkirche in sich faßt. Der hohe Glockenthurm erhebt sich aus dem südlichen Theile des Klostergebäudes, von der Kirche getrennt.

Das Kloster Krušedol wurde im Jahre 1716 von den Türken durch Feuer verheert und von 1721 bis 1751 durch die Metropoliten Vinzenz Popović und Arsenius Jovanović, ferner durch den Fünfkirchener Bischof Nikanor restaurirt; zu dieser Zeit wurden auch Altar und Wände der Klosterkirche im byzantinischen Stile der Athosschule bemalt, welche Malerei später (1827) aufgefrischt wurde. Im Gegensatze zu den in den griechisch-orientalisch-serbischen Kirchen üblichen Heiligenbilderständern (Ikonostas) oder Kreuzwegaltären, welche in ihrem oberen Theile gewöhnlich mit lauter kleinen bildlichen Darstellungen belegt sind, hat der Krušedoler Altar verhältnißmäßig nur wenige, aber größere Bilder, überragt von einem kunstvoll geschnitzten Kreuz mit der Figur des Erlösers, das mit den beiden selbstständigen Seitenbildern eine Art Triptychon bildet. Zwei an die Säulen des Mittelschiffes gelehnte Seitenaltäre, welche die aus dem Feuer geretteten Überreste des frommen Stifters des Klosters und seiner edlen Mutter bergen, sind schöne Bildhauerarbeiten im Barockstil. Das ganze Schiff der Kirche ist al fresco mit Scenen aus dem Leben der Heiligen bemalt. Eine spätere Restaurirung hat der zwar steifen und harten, aber durchwegs correcten Zeichnung der Maler aus der Athosschule entschieden geschadet.

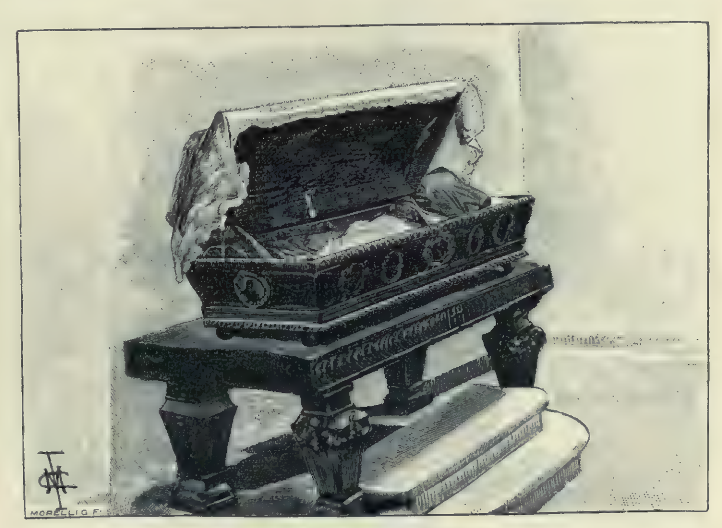
Das Kloster Krušedol bietet in seiner kleinen, byzantinischen, rings vom Kloster umbauten Kirche ein wahres Mausoleum für viele Berühmtheiten der serbischen Geschichte. Da ruhen von den Kirchenfürsten: die Patriarchen Černović und Jovanović, die Metropoliten Djaković, Gjorgjević, Popović und Jovanović, der Bischof Nikanor; von den weltlichen Großen: der serbische Heerführer Georg Branković, der 21 Jahre zu Eger in Böhmen als Staatsgefangener gesessen, ferner der serbische Wojwode im Jahre 1848, Stefan Šuplikac, die Fürstin Ljubica Obrenović und König Milan von Serbien. Es ist hier am Platze, einige historische Reminiscenzen einzuschalten.

Das serbische Patriarchat datirt aus dem XIV. Jahrhundert; die Selbständigkeit der serbischen Kirche reicht jedoch noch um anderthalb Jahrhunderte weiter zurück. Eine lange Reihe der unter Car Dušan selbständig (autokephal) gewordenen Patriarchen hehaupteten den Sitz zu Ipek, den sie auch während der türkischen Invasion behielten. Im Jahre 1690 brachte der Patriarch Arsen Čarnojević diese Unabhängigkeit von den Patriarchen zu Constantinopel mit und übertrug sie auf seine Nachfolger im Erzbisthum. Im Jahre 1741 wurde ferner der aus Belgrad herübergekommene Ipeker Patriarch

Arsenius Jovanović zum Metropoliten ernannt und am 24. April 1743 von der Kaiserin Maria Theresia in der Patriarchatswürde bestätigt. Von dieser Zeit bis zum Jahre 1848 ward aber kein Erzbischof zum Patriarchen erhoben.

Erst mit dem Allerhöchsten Manifest vom 15. December 1848 haben Seine Majestät die oberste kirchliche Würde des Patriarchats herzustellen geruht.

Bezüglich der erloschenen Würde der serbischen Despoten und Wojwoden ist Folgendes zu bemerken. Der türkische Vasall Stefan Lazarević, der als Despot in Serbien herrschte, schloß im Jahre 1426 mit dem ungarischen König Sigismund ein Bündniß, in dem er die Suprematie Ungarns über Serbien anerkannte; zum Entgelt dafür erhielt



Sarg des Knez Lazar in Ravanica.

er als Besitzung mit allen grundherrlichen Rechten mehrere Städte, darunter auch Debreczin, und 36 Dörfer.

Sein Nachfolger wurde Georg, der Sohn des angeblichen Verräthers vom Amselfelde, Vuk Branković. Er stand bei den Ungarn in solchem Ansehen, daß er bei der Wahl des Reichsverwesers (Gubernator regni) im Jahre 1446 mit Johann Hunyadi, dem Vater des Königs Matthias Corvinus, Franz von Thallócz, Ban von Croatien, und Nikolaus Ujlaky, Herzog von Sirmien, in den Vorschlag aufgenommen worden war. Georg Branković erhielt mit grundherrlichen Rechten hundert Herrschaften und Städte in Ungarn, und Slankamen, Mitrovica und Semlin in Sirmien, ferner einen Theil von Ofen, pro descensu et hospitio.

Als im Jahre 1459 Serbien durch die Türken gänzlich erobert wurde, wanderte der zweite Sohn Georgs, der blinde Stefan, mit einer ansehnlichen Zahl der Serben nach

Ungarn herüber, um sich da und in Sirmien niederzulassen und in der Hoffnung auf Rückkehr in ihr Vaterland an den Türkenkriegen theilzunehmen, in denen sie sich als leichtes Reitervolk und hauptsächlich als Schiffssoldaten auf der Donauflottille (Šajkaši) auszeichneten. Aus diesem Grunde kam die Einwanderung der Serben dem König Matthias sehr zustatten und er erlaubte den Serben unter Führung ihrer eigenen Wojwoden zu kämpfen.

Nachdem Stefan Branković nach Italien übersiedelt war, rief das Serbenvolk im Jahre 1471 Vuk Branković zum Despoten aus. König Matthias Corvinus bestätigte ihn 1471 in der Despotenwürde.

Nach dem Ableben Vuks kam die Despotenwürde an Georg Branković, den Sohn des Despoten Stefan Branković, der zu Kupinik in Sirmien residirte und mit seinem Bruder Johann im Jahre 1486 dem König Matthias Corvinus 12.000 Stück Ducaten lieh und dafür das Castrum Berekso als Pfand erhielt. Aber nach Kurzem entsagte er der Despotenwürde, wurde Mönch im Kloster Krušedol und hierauf Erzbischof unter dem Namen Maxim.

Nach ihm bekleidete die Despotenwürde sein Bruder Johann Branković bis 1503. Als ungarischer Reichsbaron hatte er nach dem Gesetzartikel XXII von 1498 ein Banderium von 1000 Husaren, welches das größte, dem königlichen gleiche Banderium war, aus Eigenem beizustellen.

Nach seinem Tode erlangte sein Verwandter Stefan Štiljanović die Despotenwürde und schlug seinen Sitz in Morović, Sirmien, auf. Er vertheidigte das Land muthig gegen die Türken und zog im Jahre 1508 auf Befehl des Königs Wladislaus II. mit zahlreichem Serbenvolke aus Sirmien nach Baranya hinüber, wo er in der ihm vom Könige verliehenen Festung Siklós seinen Aufenthalt nahm.

Dieser serbische Despot, als ungarischer Reichsbaron, hatte im Sinne des Gesetzartikels V von 1507 eine Grenzburg und das große dem königlichen gleiche Banderium (castrum finitimum et insigne banderium pro Regni tutela) zu unterhalten. Nach dem am 4. October 1515 erfolgten Ableben des Despoten Stefan Štiljanović, dessen irdische Überreste das Kloster Šišatovac in der Fruška gora bewahrt, hatten die Serben in Ungarn eine zeitlang keinen Despoten. Unterdessen geschahen fortwährend einzelne Einwanderungen von hervorragenden Serben mit kleineren Kriegsscharen nach Ungarn. So kamen Paul Bakić mit seinen fünf Brüdern, Radić-Božić, Peter Monasterly und andere herüber. Paul Bakić erhielt vom König Ludwig II. ausgedehnte Besitzungen um Raab zum Geschenke. Die eingewanderten Serben kämpften muthig für das Heil ihres neuen Vaterlandes. Sie hatten auch an der unglücklichen Schlacht bei Mohács theilgenommen, wo viele Serben und unter ihnen Radić-Božić und zwei Brüder Bakić fielen.

Um die Serben zur regeren Theilnahme an der Vertheidigung des Reiches anzuspornen, stellte der König im Jahre 1526 die Würde des serbischen Despoten in der Person des Stefan Beriszló (Berislavić) wieder her. Nach Stefan Beriszló führte den



Der Ikonostas in Grgeteg.

Despotentitel Jovan Černović. Noch ein zweites Mal erscheint die Würde des Despoten auf dem Plan.

Dieser Despot ist Georg Branković, dessen romantische Schicksale erzählenswerth sind. Er wurde im Jahre 1645 zu Borosjenö geboren und war der jüngere Bruder des siebenbürgischen Metropoliten Sava Branković. Er wurde, da er behauptete, aus der alten fürstlichen Familie Branković zu stammen, von dem serbischen Patriarchen

Maksim aus Ipek am 28. September 1663 in der Domkirche zu Adrianopel feierlichst zum serbischen Despoten geweiht. Die bedeutendste politische Thätigkeit Branković's begann eigentlich im Jahre 1680, als er mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln unter den Serben öffentlich für das Interesse des Königs Leopold zu agitiren begann.

In Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm der König am 20. September 1688 den ungarischen Grafenstand mit dem Prädicate „de Podgorica", auch wurde seine Abstammung vom Fürsten Branković anerkannt. Im betreffenden Diplom wurden ihm weitgehende Rechte zuerkannt, es heißt darin: „Te Georgium Brankovich in haereditate praespecifacturum Hercegovinae, Syrmiae et Joannopolis (in qua finorum Vlaska et Batska continentur) districtum confirmandum esse diximus."

Nun eröffnete Branković eine überaus lebhafte Thätigkeit und kämpfte mit dem größten Glück gegen die Türken. Die Serben kämpften begeistert unter seinen Fahnen, auf die er als Devise die Wiederaufrichtung Serbiens geschrieben hatte.

Die raschen und großen Erfolge des Serbenführers und die begründete Aussicht, daß es ihm gelingen werde, seine Ansprüche auf die Herrschaft über Serbien zu verwirklichen, erschienen indes dem Führer des kaiserlichen Heeres, Ludwig Markgrafen von Baden, sehr bedenklich.

„Branković", schrieb der Markgraf am 26. Juli 1689 aus dem eine Stunde von Semendria entfernten Orte Lepa an König Leopold, „Branković überschüttet die Provinz mit Proclamationen, in denen er das Volk zu sich und zu den Waffen ruft. Er schreibt sich Erbdespot von Serbien, Bosnien, Mösien, Thracien, Bulgarien und Syrmien. Von Essek bis Constantinopel gehört jede Provinz ihm, und er will in der That über dieselben herrschen." Zugleich ersuchte Markgraf Ludwig den König um Instructionen, auf welche Art und Weise „er in dieser Sache vorgehen solle".

Leopold antwortete am 1. August 1689 Folgendes: „Was Branković anbetrifft, haben Euer Liebden die Gefälligkeit, denselben auf eine gute Art und unter irgend einem Vorwand zu sich rufen zu lassen und nachher ihn aufmerksam zu beobachten und sogar, wenn nöthig, ihn verhaften zu lassen."

Es vergingen einige Monate, bevor der Markgraf Gelegenheit fand, seine Absicht auszuführen, denn er berichtete dem König in Bezug auf Branković erst am 7. November 1689 aus dem bei Fetizlam gelegenen Lager: „Jenen Georg Branković, über welchen ich bereits mehrmals Euerer kaiserlichen Majestät unterthänigst berichtet habe, gelang mir schließlich zu mir zu locken, und nachdem ich mich überzeugte, daß dieser Branković nicht blos mit dem von Euerer Majestät erhaltenen Diplome einen argen Mißbrauch treibt, sondern daß er unter dem Deckmantel dieses Diploms mit Gewalt sich zum Despoten von

Serbien, Illyrien, Mösien, Bosnien, Syrmien und zahlreicher anderer Provinzen ausrufen lassen will, und schließlich daß er als der einzige gesetzliche Erbe dieser Provinzen die Rückeinverleibung derselben ohne irgend welche Bemäntelung verlangt, woraus sich, wenn wir noch länger darüber hinweggesehen hätten, leicht gefährliche Dinge herauszubilden im Stande gewesen wären, war ich, in Folge des oben Angeführten, gezwungen, diesen Branković verhaften zu lassen und denselben von hier zuerst nach Orsova, nachher nach Nagy-Szeben (Hermannstadt) als Gefangenen zu senden; das



Partie aus der Obedska bara mit dem Denkmal für weiland Kronprinz Rudolf.

erwähnte Diplom dagegen, welches er mir rückzuerstatten gezwungen wurde, übergab ich der Hofkanzlei behufs fernerer Aufbewahrung." Branković wurde von der Wiener Regierung zu Ende des Jahres 1690 in Wien internirt, später aber als Staatsgefangener nach Eger in Böhmen überführt. Die Serben versuchten mehrmals schriftlich oder durch Deputationen die Freilassung Branković's zu erwirken, jedoch ohne irgend welchen Erfolg. Die darauf erhaltene Antwort lautete stets folgendermaßen: „Nihil mali fecit, sed sic ratio status exposcit" (er beging nichts Schlechtes, jedoch das Interesse des Staates verlangt dies also). Branković blieb Staatsgefangener.

Er lebte 22 Jahre als solcher und verschied in Eger am 19. September 1711. Seine irdischen Überreste wurden erst im Jahre 1734 nach dem in der Fruška gora

gelegenen Kloster Krušedol überführt und dort bestattet. Branković's Gefangenhaltung wirkte niederschlagend auf die Serben, und insbesondere war dies bei dem Patriarchen Arsen Čarnojević der Fall, welcher mit Branković in engster Verbindung stand und in ihm einen Hauptfactor der Wiederherstellung und Befreiung Serbiens vom Türkenjoche sah. Der Patriarch verheimlichte auch keineswegs seine Unzufriedenheit; der Wiener Hof, der die Serben auch fernerhin gegen die Türken verwenden wollte, beeilte sich jedoch, die hochgehenden Wogen dieser Unzufriedenheit möglichst zu besänftigen.

In der That wurde am 24. März 1691 vom König Leopold I. die Erlaubniß ertheilt, daß an Stelle des in der Staatsgefangenschaft befindlichen Despoten und Wojwoden Georg Branković ein Unterwojwode gewählt werde.

In Folge dieser Bewilligung wählte der am 5. April 1691 nach Ofen einberufene Nationalcongreß den Obersten Johann Monasterly, der sich in den Türkenkriegen große Verdienste erworben hatte, zum Vicewojwoden.

Nach der am 11. April 1691 erfolgten königlichen Bestätigung dieser Wahl wurde Monasterly durch den Patriarchen mit großer Feierlichkeit, im Beisein aller Bischöfe und Volksvertreter, als Vicewojwode installirt und ihm zugleich der Rang eines Militär- und Civiloberhauptes seines Volkes durch den König ertheilt.

Diese Würde blieb aber nach dem Tode Monasterlys unbesetzt. Die Würde eines Wojwoden lebte im Jahre 1848 in Supljikac vorübergehend wieder auf.

Das Kloster Krušedol hat eine wohlgeordnete Bibliothek mit vielen historisch wichtigen Handschriften und eine überaus reiche Schatzkammer. In dieser bewundert man zwei große, im Jahre 1514 durch den Mönch Pankratius besonders schön geschriebene Evangelien, deren schwere silberne Einbände die Medaillonbilder des Klosterstifters, Erzbischofs Maxim, seiner Mutter Angeline und der Despoten Stefan und Johann zieren. Im großen Empfangssaale des Klosters hängen unter anderem die Bildnisse berühmter serbischer Generale in österreichischen Diensten: des Feldzeugmeisters Duka, der Generale Putnik und Davidović.

Das Kloster Krušedol liegt etwas abseits der Straße in einem schönen Thale, von Obstgärten umgeben, und gilt mit seinen 2582 Morgen cultivirbaren Landes, einem immer starken Viehstande und seiner mit dem Worte „Kuvalowo" bezeichneten Donaufischerei als das reichste serbische Kloster im Fruška gora-Gebirge.

Vom Jahre 1707 bis 1720 haben darin die serbischen Metropoliten residirt und in seinen geräumigen Hallen wurden drei serbische Nationalkirchencongresse abgehalten.

Vom Kloster Krušedol gelangt man, längs der Lehne des Srednji breg (der Mittelberg) fürbaß schreitend, zu dem zweitgrößten serbischen Kloster Grgeteg. Es liegt

am südlichen Fuße des Strasilovoberges (478 Meter) in einer Schlucht verborgen. Am Klosterthore stehen hohe Pyramidenpappeln, deren Rauschen sich mit dem tiefen Murmeln des Kalinjakbaches mischt. Die Stelle ist höchst romantisch.

Das Kloster Grgeteg ist ebenfalls eine Stiftung der serbischen Fürsten aus dem Hause Branković; es entstand im XV. Jahrhundert und bildete vom Metropoliten



Slavonische Eichen.

Isaias Djaković (1691) bis zum Metropoliten Paul Nenadović (1760) mit seinem Dorfe Neradin und der Puszta Bankovci eine Domäne des jeweiligen serbischen Metropoliten.

Die große und geräumige Klosterkirche liegt in der Mitte des Klosterhofes, vom stockhohen Klostergebäude umgeben, dessen westlicher Theil sich so dicht an die Berglehne schmiegt, daß man aus dem Gebäude unmittelbar in den schönen und obstreichen, mit Terrassen versehenen Klostergarten gelangt. Von seiner „Auslugtafel“ unter zwei hohen und knorrigen Eichen mag das Auge mit Entzücken über die Dörfer und Felder des Savegeländes schweifen.

Die Klosterkirche besaß bis zum Jahre 1899 einen gemauerten und vom serbischen Maler Jakob Orfelin mit schönen Fresken bemalten Altar, der einzig in seiner Art war, aber leider an der Wende des Jahrhunderts dem Hammer der heutigen Architekten, welche Kloster und Kirche von Grund aus restaurirten, zum Opfer fiel. Mit Ausnahme der breiten großen Altarbilder, die den Erlöser und die Gottesmutter vorstellten, waren alle übrigen Bilder, 56 an der Zahl, Medaillons, alles al fresco gemalt und in symmetrischen Reihen und Gruppen über den ganzen Altar vertheilt. Sie ließen sich bei der Abtragung des Altars weder loslösen, noch anderswie für ein kirchliches Museum erhalten.

Das Kloster Grgeteg hat einen Besitz von 2867 Morgen Äcker, Wiesen, Weide und Wald. Aus dem Erträgnis wurde es durch die sparsame Wirtschaft des vieljährigen Klostervorstehers, des serbischen Historikers Archimandriten Hilarion Ruvarac, möglich gemacht, an 100.000 fl. für die gründliche Renovirung des Klosters und der Kirche aufzuwenden.

Von Karlowitz gelangt man in zweistündiger Donaufahrt mittelst Passagierschiffes nach Slankamen. Das Dorf Alt-Slankamen zählt mit dem Dorfe Neu-Slankamen 4719 Einwohner: Serben, Croaten und Deutsche. Es liegt hart an der Mündung der Theiß in die Donau, an den letzten Ausläufern des Fruška gora-Gebirges, das hier nur noch 210 Meter hoch ist und die Ruine einer alten, festen Burg trägt.

Zur Zeit der Römer stand hier Rittium, im Mittelalter die bedeutende Burg Dragaševzi; der spätere Name Slankamen, das heißt Salzstein, rührt von einer Salzquelle her. Ein im Jahre 1892 unweit Slankamen errichteter hoher Granitblock, einsam am Hügel stehend, bekundet das Andenken an den berühmten Sieg vom Jahre 1691.

Nach zweistündiger Thalfahrt erreicht das Dampfschiff die königliche Freistadt Semlin (Zemun), bedeutend als Ausfallstation nach Serbien und nach dem Oriente überhaupt und der Lage nach von eminenter strategischer Bedeutung. Die Stadt liegt oberhalb der Mündung des Saveflusses in die Donau, der serbischen Hauptstadt Belgrad gegenüber, halb an einer Berglehne, halb in der Ebene am Donaustrande.

Die Stadt Semlin besteht aus der Innenstadt oder Festung, der Oberstadt oder Josefstadt, die ihre Entstehung Kaiser Josef II. zu verdanken hat, aus der Vorstadt Franzensthal, zu Ehren des Kaisers und Königs Franz so benannt, und dem Zigeunerviertel. Die Einwohnerzahl ist in stetem Wachsen begriffen und hatte nach der Zählung vom Jahre 1900 15.120 Bewohner, darunter etwa 700 Ungarn, 6000 Deutsche und etwa 8700 Croaten und Serben.

Die Stadt Semlin ist ein bedeutender Stapelplatz für den ungarischen, slavonischen und serbischen Handel, auch nimmt der Transithandel Westeuropas nach dem Orient und von dort nach West- und Süd-Ungarn seinen Weg über Semlin. Zur Zeit der großen



Palais des Patriarchen in Karlowitz.

Epidemien im Orient fand in Semlin die Quarantaine für die Waaren und Reisenden aus dem Osten statt. Dazu diente ein eigenes Viertel im Südosten der Stadt, mit geräumigen umfriedeten Localitäten, das sogenannte Contumazgebäude, wo sich auch zwei Kirchen, eine römisch-katholische und eine serbische, befinden.

Semlin ist der Sitz der Bezirksbehörde, eines königlichen Bezirksgerichtes und eines Zollamtes, es hat eine Oberrealschule, die mit einer höheren Handelsschule verbunden ist. Die römisch-katholischen Einwohner besitzen zwei Kirchen; eine davon, im Franzensthale, ist schön und neu, gothisch, mit zwei Thürmen, ein Werk des Dombaumeisters Bollé. Außerdem haben die Franciscaner eine Kirche nebst Ordenhaus. Die griechisch-orientalischen Serben haben in der Stadt drei Kirchen und eine vom Architekten Svetozar Ivačković in byzantinischem Stil erbaute Grabkapelle auf dem Friedhof oberhalb der Stadt. An der Stelle Semlins stand zu Beginn des ersten Jahrhunderts nach Christi das römische Taurunum mit einer Festung auf dem Zigeunerberge, die durch eine gepflasterte Heerstraße mit dem alten Syrmium, dem jetzigen Mitrowitza, verbunden war.

Von Taurunum führte die große Straße westlich über Kassiana (Petrowci), Syrmium (Mitrowitza), Mura (Essek), Siscia (Sissek) und Aquileja nach Rom, südlich aber über Singidunum (Belgrad) und Nissa (Nisch) nach Nova Roma (Constantinopel). Eine nördliche Abzweigung von dieser großen Weltstraße führte von Mursa (Essek) nach Vindobona (Wien) und von da nach Augusta Vindelicorum (Augsburg). Somit war Semlin der Knotenpunkt jener Straßen, die den Occident mit dem Orient verbanden, es war daher damals wie jetzt eine Durchbruchstation zwischen Westen und Osten. Das alte Taurunum wurde durch Attila und seine Hunnen zu Beginn der Vierziger-Jahre des V. Jahrhunderts zerstört. Nach der Herrschaft der Avaren in Sirmien (an 200 Jahre) heißt Semlin zur Zeit der Franken Mallevilla; den Namen Zemun (daher ungarisch Zimony) bekam es erst von dem bulgarischen Eroberern Sirmiens (827), die Deutschen nennen es Semlin.

Unter der autonomen städtischen Verwaltung der Jetztzeit wurden die Stadtmauern Semlins geschleift, die Stadtcontumaz in einen prächtigen Park verwandelt, die palastartige Oberrealschule, das große Krankenhaus und die Honvédkaserne erbaut, die Budapest-Semliner Eisenbahn eröffnet (1883), das neue Stadthaus aufgeführt (1887), die prächtige gothische Kirche in der Vorstadt Franzensthal als Kirche einer selbständigen Pfarre errichtet (1888) und das Donauufer durch den nach dem Grafen Khuen-Hédervary benannten Quaderquai befestigt und vor verheerenden Überschwemmungen geschützt.

Die heutigen Entrepots und Lagerhäuser in Semlin sind berufen, dem Handel der im ganzen Morgen- und Abendlande als wichtige Zollstation bekannten Stadt einen neuen Aufschwung zu verleihen. Südwestlich von Semlin liegt an der Save der historisch

bedeutende Ort Kupinowo, derzeit nur ein Dorf, aber im Mittelalter eine Burg namens Kuelpen, deren Überreste heute noch sichtbar sind.

Der Freund der Thierkunde, namentlich der Ornithologe des Westens, kann sich kaum eine Vorstellung machen von dem Reichthum der Vogelwelt, welche die Auen, Sümpfe und



Die Patriarchenkirche in Karlowitz.

Moräste der unteren Donau bevölkert. Süd-Ungarn, Slavonien, Serbien, Rumänien, Bulgarien beherbergen solche Vögel-Colonien, daß sie den Vogelkundigen in Staunen versetzen. Wir glauben aber kaum, daß es diesseits des eisernen Thores eine Gegend gibt, wo sich jährlich zu den einheimischen noch so viele tausend Waldvögel gesellen, wie an der „Obedska bara“ in Sirmien. Der Custos am Hofmuseum, Johann Zelebor, war einer der

ersten Besucher der „Obedska bara", und sie bezauberte ihn dermaßen, daß er, kaum von der Weltreise der „Novara" zurückgekehrt, bei welcher Gelegenheit er bedeutende Vogelurcolonien kennen gelernt hatte, unsere „Bara" nochmals besuchte. Der wohlbekannte Wiener Jäger und Taxidermist E. Hodek sen. schrieb, die „Obedska bara" sei, obgleich einer der kleineren Sümpfe Österreich-Ungarns, die reichst dastehende Vogelcolonie der Monarchie.

Diesen Reichthum hat die „Obedska bara" der besonderen Lage und Gestaltung der Gegend zu verdanken. Die weiten Niederungen, die nördlich von der Fruška gora, östlich von der Donau und südlich von der Save begrenzt sind, weisen eine große Anzahl von Morästen und Sümpfen auf, keiner hat aber die Vorzüge der „Obedska bara". Diese liegt mitten in einer sumpfigen und bewaldeten Gegend, und ist nicht so wohl ein Sumpf im eigentlichen Sinne des Wortes, als ein verlassenes Savebett, später Savearm, ein tiefer, schmaler, hufeisenförmiger, nun von der Save ganz abgesonderter Sumpf, der nur bei sehr hohem Wasserstand der Save mit ihr in Verbindung kommt.

Dieses einstige Eldorado der Ornithologen und Jäger befindet sich am linken Saveufer, beginnt beim Dorfe Kupinovo, läuft in einem Halbkreis gegen Norden, wendet sich beim Dorfe Obrež gegen Süden und verliert sich, ohne die Save zu erreichen, zwischen den Waldrevieren Čenjin und Kupinova greda. Wer die „Obedska bara" besuchen will, muß in Obrež oder Kupinovo Aufenthalt nehmen, das auf dem kürzesten Wege von Semlin aus zu erreichen ist.

Im Frühling 1887 schätzte man die brütenden Wasservögel auf 30.000 Paare. Wir können uns hier nur mit einer flüchtigen Erwähnung des Hauptbestandes der Colonie befassen. Wer sich dafür interessirt, möge die Beschreibungen von Ettinger, Hodek u. A. nachlesen. Allerlei Spechte, die Blauracke (Coracias garrulus), der Bienenfresser (Merops apiaster) sind hier zu treffen. Nacht- und Tagraubvögel finden sich, da sie auf gute Beute, somit auf ein leichtes Leben rechnen können; obenan der Kaiser- oder Königsadler (Aquila melanaëtus), der in den nahen Eichenwäldern zu treffen ist. Sowohl der gemeine (Pelecanus onocrotalus), als auch der kleine (Pelecanus roseus) und der krausköpfige Pelikan (Pelecanus crispus), haben sich früher hier eingefunden; heute sind sie selten, wogegen deren Verwandte, die Kormoranscharbe (Phalacrocorax carbo) noch häufig, und die Zwergscharbe (Phalacrocorax pygmaeus) massenhaft anzutreffen ist. Das Anziehendste ist die Reiherfamilie. Leicht möglich, daß früher Kuhreiher (Bubulcus ibis) zu finden waren; heute kann man dies nicht beweisen; dagegen kann man aber alle europäischen Arten treffen: Purpur- (Phox purpurea) oder Graureiher (Ardea cinerea), Seiden- (Garzetta garzetta) oder Nachtreiher (Nycticorax nycticorax), Rallen- (Ardeola ralloides) oder Zwergreiher (Ardetta minuta); Rohrdommeln (Botaurus stellaris) sind ebenso häufig. Durch schonungsloses Jagen und Raubwirthschaft wegen Federschmuckes

sind Tausende von Reihern zum Opfer gefallen. Daher sind heute Silberreiher (Herodias alba) und Löffelreiher (Platalea leucerodia) leider schon selten geworden. Schwäne, wilde Gänse und fast alle Entenarten, sei es als Stand-, als Strich- oder Wandervögel, geben sich hier Stelldichein. Man braucht kaum hervorzuheben, daß die Familien der Seeschwalben, Möven, Seetaucher und Steißfüße in vielen Arten, und manche in mehr oder weniger großer Individuenzahl vertreten sind. Daß durch das leider zu häufige Jagen die Colonien der „Obedska bara" schon decimirt wurden, daß manche seltenere Arten zu Raritäten geworden oder überhaupt nicht mehr zu treffen sind, ist eine natürliche Folge.



Semlin.

Wie lehrreich, wie anziehend ist das Leben und Treiben der zierlichen, geschwätzigen Bewohner der Lüfte an und für sich! Und wie dieses Leben und Treiben selbst nach den Verhältnissen schwankt und sich ändert! Als Zelebor und Ettinger die „Obedska bara" im Jahre 1853 besuchten, war der Hauptbrutplatz ganz nahe am Dorfe Obrež; 1872 war er weit östlicher, zwischen Obrež und Kupinovo verlegt; 1885, als der verewigte Kronprinz Rudolf dort jagte, und 1887 war der Brutplatz unten am Südostende der „Bara", bei Kupinovo. Warum diese Übersiedlung der Hauptcolonie? Ettinger gibt eine zutreffende Antwort: Die Äste nämlich und die Zweige der im Wasser- und Moorgrunde aufgewachsenen Sahlweiden werden von den Excrementen der darauf lebenden Vögel derart beschmutzt,

daß die Bäume absterben. Die Vögel finden dann unter den kahlen Bäumen nicht genügend Schutz und suchen andere Brutplätze auf.

Der leider zu früh dahingeraffte Kronprinz Rudolf, als ganz tüchtiger Ornithologe, hat — wie gesagt, im Jahre 1885 — die „Obedska bara“ ebenfalls besucht. Nur begeisterte Männer der Wissenschaft, jene noch mehr, welche Gelegenheit gehabt haben, ihn kennen zu lernen, sind im Stande, zu beurtheilen, was das Studium der edlen Ornithologie, was überhaupt die Naturwissenschaft mit ihm verloren hat. Am Ufer der „Obedska bara“, dort wo der Kronprinz sein Zelt aufgeschlagen hatte, steht heute ein Denkstein.

Die höchst interessante Süßwasserfauna des Sumpfes und die Landfauna der Umgebung ist noch unbekannt. Wahrscheinlich ist die Zeit nicht mehr ferne, wo durch natürliche Umwälzungen und die fortschreitende Cultur die „Obedska bara“ ganz verschwinden wird.



Das Schulschiff „Margita“.

Schlußwort

zu dem Werke:

Die österreichisch-ungarische Monarchie

in Wort und Bild.





Die

österreichisch-ungarische Monarchie

in Wort und Bild.

1884—1902.





Schlußwort.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild.

Auf Anregung und unter Mitwirkung weiland Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzogs Rudolf begonnen, fortgesetzt und zu Ende geführt unter dem Protectorate der Frau Gräfin Stephanie Lónyay, geborenen Prinzessin von Belgien, Herzogin von Sachsen-Coburg.

Das große Werk ist vollendet, so wie sein verewigter Begründer es angebahnt, es entworfen, ihm die Richtung gegeben kraft seines lenkenden Geistes, als ein dauerndes Denkmal seines unvergeßlichen Namens.

Einundzwanzig starke Bände, darunter drei Doppelbände, über die österreichisch-ungarische Monarchie.

In der constituirenden Versammlung der berufenen gelehrten Fachmänner unterbreitete Seine k. und k. Hoheit Kronprinz Erzherzog Rudolf als Protector und Vorsitzender

den Entwurf, der eine so große Aufgabe lösen sollte und zur Verwirklichung hoher Gedanken berufen war: zur Darstellung der Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie in einem vollständigen Bilde ihrer Geographie, Archäologie, geschichtlichen Vergangenheit, staatlichen Gestaltung, Verfassung, ihres Volkslebens, ihrer geistigen Bestrebungen in Wissenschaft, Dichtung, künstlerischem und architektonischem Schaffen, landwirthschaftlicher und industrieller Thätigkeit, in ihrer gesammten Cultur.

Dieser großzügige Plan bedingte unabweislich, daß die Ausarbeitung des Werkes in zwei selbständigen Abtheilungen auf die beiden Staaten der Monarchie vertheilt und dessen redactionelle Durchführung den Fachmännern der beiden Länder anvertraut werde. So kamen elf Bände auf die Beschreibung der Erblande, acht auf die der Länder der heiligen Stefanskrone, und dazu kam noch ein Einleitungsband von gemeinsamem Interesse und ein Band für Bosnien und die Hercegovina.

Für die Ausarbeitung des großen Werkes waren die zuständigsten Schriftsteller zu finden, zu Studienzwecken an Ort und Stelle zu entsenden, ihre Aufsätze waren durch Fachgelehrte zu überprüfen, die Zeichnungen durch die berufensten Künstler anzufertigen, von einem Kunstrath zu prüfen und in künstlerisch behandeltem Schnitt herzustellen.

Nun ist die letzte Blattseite erreicht.

Das vollendete Werk legen wir in huldigender Pietät Seiner Majestät unserem Kaiser und Könige vor. Mit Allerhöchstseiner Zustimmung wurde vor achtzehn Jahren diese Arbeit in Gang gebracht, auf Allerhöchstseinen Befehl wurde sie, nachdem der Tod des hohen Initiators die Völker Österreich-Ungarns in Trauer gestürzt hatte, fortgeführt, als ein Monument, bestimmt, das Gedächtniß des Kronprinzen, um den die Thränen der Völker flossen, zu verewigen, als ein Denkmal, das treuer als Erz und Marmor das Andenken des Verewigten bewahren wird.

Möge der erhabene Wunsch des verewigten Schöpfers des großen Werkes, wie er ihn im Vorworte ausgesprochen, sich erfüllen. Mögen die Völker dieser Länder, indem sie sich aus diesem Werke kennen lernen, einander lieben, achten, stützen; mögen sie trachten, dem Throne und Vaterlande treu zu dienen; mögen sie in glücklichem Gedeihen und geistigem Fortschritt miteinander wetteifern.

Gebe der Allmächtige, daß, was wir in diesem Werke als Spiegelbild der Gegenwart niedergeschrieben, im Laufe der Jahre sich selbst rühmlich übertreffe, daß die Länder der beiden Staaten dieser Monarchie sowohl in materiellem Gedeihen, als auch in geistigem Fortschritt sich der idealen Vollkommenheit nähern, daß ihre Völker in gegenseitiger Liebe die Gewährleistung ihrer Zukunft finden, und daß die Annalen ihrer Geschichte im Frieden wie im Kriege ruhmreiche Epochen verzeichnen mögen unter dem gesegneten Scepter ihres geliebten Herrschers. . . . .

Die Bände des Werkes: „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ sind in nachstehender Reihenfolge erschienen:

I. Wien. Eingeleitet durch die Schilderung „Landschaftliche Lage Wiens“ von weiland dem durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf. Daran schließen sich 20 Beiträge von 16 Schriftstellern. Der Band enthält 154 Illustrationen, darunter ein farbiges Costümbild, welche von 39 Künstlern ausgeführt wurden.

II. Übersichtsband. 1. Abtheilung. (Naturwissenschaftlicher Theil.) Enthält eine Einleitung von weiland dem durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf, ferner die Übersicht der orohydrographischen, geologischen, klimatischen, botanischen und zoologischen Verhältnisse Österreich-Ungarns, dargestellt von 5 Schriftstellern, dazu 89 Abbildungen, Initialen, Kopfleisten und Schluss-vignetten, von 27 Künstlern.

III. Übersichtsband. 2. Abtheilung. (Ethnographisch-geschichtlicher Theil.) Enthält eine ethnographische Einleitung und die geschichtliche Übersicht der Monarchie, von drei Schriftstellern, dazu 96 Abbildungen, von 16 Künstlern.

IV. Niederösterreich. Enthält zwei landschaftliche Schilderungen von weiland dem durchlauchtigsten Kronprinzen, ferner 26 Artikel von 24 Schriftstellern; den Text begleiten 171 Illustrationen, darunter ein farbiges Costümbild, von 36 Künstlern.

V. Ungarn. Band I. Eingeleitet durch ein Vorwort von weiland dem durchlauchtigsten Kronprinzen, worauf in allgemeinen Zügen das Land und seine Völker geschildert werden. An den 27 Aufsätzen haben sich 16 ungarische Schriftsteller, an den 222 Illustrationen im Text und einem farbigen Costümbild 24 ungarische Künstler betheiligt.

VI. Oberösterreich und Salzburg. Dieser Doppelband enthält 26 Schilderungen von 31 Schriftstellern und 231 Illustrationen, darunter zwei farbige Costümbilder, von 31 Künstlern.

VII. Steiermark. Enthält 29 Artikel von 23 Schriftstellern und 154 Abbildungen, darunter ein farbiges Costümbild, von 37 Künstlern.

VIII. Kärnten und Krain. Am literarischen Theile (38 Aufsätze) waren 36 Schriftsteller, an den 185 Abbildungen nebst zwei farbigen Volkstrachtenbildern 28 Künstler beschäftigt.

IX. Ungarn. Band II. Schildert in 36 Artikeln das große ungarische Alföld; an den Aufsätzen sind 24 ungarische Schriftsteller betheiligt. Dazu kommen 257 Illustrationen im Text und ein farbiges Costümbild, von 28 ungarischen Künstlern.

X. Das Küstenland. Der Band „Küstenland“ (Görz, Gradiska, Triest und Istrien) enthält 25 Artikel von 24 Schriftstellern, illustrirt durch 136 Abbildungen von 18 Künstlern.

XI. Dalmatien. Enthält 19 Schilderungen von 23 Schriftstellern und 117 Illustrationen nebst einem farbigen Bilde, von 18 Künstlern.

XII. Ungarn. Band III. Behandelt Budapest und Fiume; es haben sich daran 16 ungarische Schriftsteller mit 21 Aufsätzen und 18 ungarische Künstler mit 221 Illustrationen und einem farbigen Trachtenbild betheiligt.

XIII. Tirol und Vorarlberg. An den 27 Schilderungen sind 20 Schriftsteller und an den 211 Illustrationen, worunter ein farbiges Costümbild, 18 Künstler betheiligt.

XIV. Böhmen. 1. Abtheilung. Enthält die landschaftlichen Schilderungen, die Vor- und Landesgeschichte und die Volkskunde in 21 Artikeln von 22 Schriftstellern, mit 200 Illustrationen, darunter einem farbigen Costümbilde, von 31 Künstlern.

XV. Böhmen. 2. Abtheilung. Musik, Literatur und Theater, bildende Kunst und Volkswirtschaft; dargestellt in 20 Artikeln von 18 Schriftstellern, mit 210 Abbildungen, darunter einem farbigen Costümbilde, von 22 Künstlern.

XVI. Ungarn. Band IV. Das Land „jenseits der Donau“, geschildert in 21 Aufsätzen von 14 ungarischen Schriftstellern, mit 193 Abbildungen, von 19 ungarischen Künstlern.

XVII. Mähren und Schlesien. Vollständige Schilderung der beiden Kronländer, mit 41 Artikeln von 36 Schriftstellern, dazu 264 Illustrationen und einem in Farbenholzschnitt ausgeführten Trachtenbilde, von 22 Künstlern.

XVIII. Ungarn. Band V. 1. Abtheilung. Schildert den westlichen Theil von Oberungarn, vom Preßburger Comitat bis zur Montangegend des Grangeländes. Der Halbband enthält 13 Artikel von 10 ungarischen Schriftstellern und 181 Illustrationen von 13 ungarischen Künstlern.

XIX. Galizien. Vollständige Schilderung dieses Kronlandes mit 26 Artikeln von 25 Schriftstellern und 284 Illustrationen (darunter zwei farbige Trachtenbilder) von 22 Künstlern.

XX. Bukowina. Der Band enthält 28 Artikel von 21 Schriftstellern und 144 Abbildungen (darunter ein farbiges Costümbild) von 10 Künstlern.

XXI. Ungarn. Band V. 2. Abtheilung. Schildert die östliche Hälfte von Oberungarn, vom Sohler Comitate bis zur Gegend von Nagy-Bánya. Er enthält 21 Beiträge von 21 Schriftstellern und 198 Illustrationen von 18 Künstlern.

XXII. Bosnien und Hercegovina. Mit 24 Beiträgen von 23 Schriftstellern und 177 Illustrationen, darunter ein farbiges Costümbild, von 20 Künstlern.

XXIII. Ungarn. Band VI. Das südöstliche Ungarn (Siebenbürgen und das benachbarte Berggebiet). Mit 32 Beiträgen von 29 Schriftstellern und 231 Illustrationen von 16 Künstlern.

XXIV. Länder der St. Stephanskrone. Band VII. Croatien und Slavonien, mit 34 Beiträgen von 18 Schriftstellern und 198 Illustrationen von 18 Künstlern.

Alle Bände enthalten auch Originalaufnahmen älterer und neuerer Kunstwerke.

Zur Zeit des Abschlusses bestanden die für die Leitung des Unternehmens und die Prüfung der literarischen und künstlerischen Arbeiten eingesetzten Comités aus folgenden Mitgliedern:

In Wien:

Mitglieder des Directions-Rathes:

Seine Excellenz Ladislaus von Szögyény-Marich, k. und k. Botschafter und bevollmächtigter Minister in Berlin, Vorsitzender,
Seine Excellenz geheimer Rath Hans Graf Wilczek,
Seine Excellenz geheimer Rath Philipp Ritter von Zaleski (Beirath für Galizien),
Seine Excellenz geheimer Rath Emil Freiherr von Chertek,
Hofrath Ernest Ganglbauer, Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei,
Sectionschef Dr. Hermenegild Ritter Jireček von Samokov (Beirath für Böhmen),
Dr. Maurus von Jókai, Chefredacteur der ungarischen Ausgabe des Werkes,
Nikolaus von Nagy, Redacteur der ungarischen Ausgabe,
Sectionschef Dr. Ludwig von Thallóczy (Bevollmächtigter des Vorsitzenden).

Das Redactions-Comité für die deutsche Ausgabe:

Seine Excellenz geheimer Rath Hans Graf Wilczek (Vorsitzender des Künstler-Comités),
Hofrath Ferdinand Baron von Andrian-Werburg für Ethnographie und Anthropologie,
Hofrath Ernest Ganglbauer, Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei,
Regierungsrath Dr. Ferdinand Grassauer für landschaftliche Schilderung,
Hofrath Universitäts-Professor Dr. Eduard Hanslick für Musik,
Hofrath Universitäts-Professor Dr. Vatroslav Jagić für slavische Linguistik,
Sectionschef Dr. Hermenegild Ritter Jireček von Samokov,

Hofrath Universitäts-Professor Dr. Karl Menger für Volkswirthschaft,
Universitäts-Professor Dr. Jakob Minor für deutsche Literatur,
Baurath Andreas Streit für Architektur.

Das Finanz-Comité für die deutsche Ausgabe:

Seine Excellenz geheimer Rath Emil Freiherr von Chertek, Obmann,
Seine Excellenz geheimer Rath Hans Graf Wilczek,
Sectionschef Dr. Ludwig von Thallóczy,
Hofrath Ernest Ganglbauer, Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Das Künstler-Comité für die deutsche Ausgabe:

Seine Excellenz geheimer Rath Hans Graf Wilczek, Vorsitzender,
Professor August Eisenmenger,
Regierungsrath Georg Fritz, Vicedirector der k. k. Hof- und Staatsdruckerei,
Hofrath Ernest Ganglbauer, Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei,
Professor Wilhelm Hecht, Leiter der xylographischen Anstalt der k. k. Hof- und Staatsdruckerei,
Hofbuchhändler Commerzialrath Alfred Ritter von Hölder,
Regierungsrath Director August Schaeffer,
Baurath Andreas Streit.

In Budapest:

Das Redactions-Comité für die ungarische Ausgabe:

Dr. Maurus von Jókai, Chefredacteur der ungarischen Ausgabe, Vorsitzender,
Seine Excellenz geheimer Rath Dr. Albert von Berzeviczy,
Bischof Dr. Wilhelm Fraknói,
Dr. Anton Herrmann, Privatdocent an der Universität Klausenburg,
Seine Excellenz geheimer Rath Graf Stephan Keglevich,
Paul von Király, Professor an der Bürgerschullehrer-Bildungsanstalt,
Universitätsprofessor Dr. Josef Krenner,
Sectionschef d. R. Dr. Isidor Kršnjavi, Professor an der Universität Agram, Redacteur des Bandes über Croatien und Slavonien,
Universitätsprofessor Dr. Ludwig von Lóczy,
Nikolaus von Nagy, Redacteur der ungarischen Ausgabe,
Ministerialrath Dr. Julius von Pauler, Ober-Landesarchivar,
Dr. Hermann von Pavić, Sectionschef für das croatische Unterrichtswesen in Agram,
Hofrath Ludwig von Thallóczy, Delegirter des Directionsrathes in Wien,
Seine Excellenz geheimer Rath Graf Eugen Zichy.

Das Finanz-Comité für die ungarische Ausgabe:

Chefredacteur Dr. Maurus von Jókai, Vorsitzender,
Baron Friedrich Harkányi,
Seine Excellenz geheimer Rath Dr. Alexander von Hegedüs, königlich ungarischer Handelsminister,

Nikolaus von Nagy, Schriftführer,
Seine Excellenz geheimer Rath Dr. Alexander Wekerle, Präsident des königlich ungarischen Verwaltungsgerichtshofes,
Josef von Zárday, Director der königlich ungarischen Staatsdruckerei.

Das Künstler-Comité für die ungarische Ausgabe:

Königlicher Rath Gustav von Keleti, Director der königlich ungarischen Landes-Zeichenschule, Vorsitzender,
Julius von Benczúr, Director der königlich ungarischen I. Meisterschule für Malerei,
Árpád von Feszty, Kunstmaler,
Chefredacteur Dr. Maurus von Jókai,
Nikolaus von Nagy, Redacteur,
Ignaz von Roskovics, Kunstmaler,
Emerich von Szalay, Director des Ungarischen National-Museums,
Paul von Vágó, Kunstmaler.

Durch den Tod verlor die Leitung des Unternehmens:

Seine kaiserliche und königliche Hoheit den durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf;

von den Mitgliedern der Comités für die deutsche Ausgabe: Geheimen Rath Alfred Ritter von Arneth, Hofrath Anton Ritter von Beck, Hofrath M. A. von Becker, geheimen Rath Nicolaus Dumba, Hofrath Eduard Ritter von Engerth, Hofrath Jacob Ritter von Falke, Karl Freiherrn von Hasenauer, Intendanten Hofrath Franz Ritter von Hauer, Professor Dr. Carl von Lützow, geheimen Rath Franz von Miklosich, Professor Leopold Karl Müller, Hofrath F. X. von Neumann-Spallart, Schriftsteller Johannes Nordmann, Dombaumeister Friedrich Freiherrn von Schmidt, kaiserlichen Rath Dr. Leopold Schweitzer, Professor Josef M. von Trenkwald, Hofrath Ottomar von Volkmer, Hofrath Josef Ritter von Weilen, geheimen Rath Gundacker Graf Wurmbrand, Hofrath Dr. Heinrich Ritter von Zeißberg;

von den Mitgliedern der Comités für die ungarische Ausgabe: Kardinal-Erzbischof Ludwig von Haynald, Johann Hunfalvy, Bischof Arnold von Ipolyi, Béla von Lukács, Géza von Mészöly, Josef Miskatovics, Emerich von Péchy, Franz von Pulszky, Karl von Pulszky, Franz von Salamon, Josef von Szabó, Karl Szabó, Alexander von Szilágyi, Karl von Torma.

Chefredacteur der deutschen Ausgabe war zuerst Hofrath Josef Ritter von Weilen († 1889); von 1890 an war Universitätsprofessor Hofrath Heinrich Ritter von Zeißberg mit der Redaction betraut, der bis zu seinem 1899 erfolgten Tode die Redaction der noch ausstehenden Bände über die österreichischen Erblande in der Hauptsache zu Ende brachte. In der Wiener Redaction war Josef Böck als Secretär vom Beginne bis zur Beendigung des Werkes thätig und zu Zeiten mit der Leitung der Redactionsgeschäfte betraut.

Bei den österreichischen Bänden betheiligten sich als Schriftsteller:

Seine k. und k. Hoheit Kronprinz Erzherzog Rudolf
Seine k. und k. Hoheit Erzherzog Johann

Aelschker Edmund
Albert Eduard
Alton Johann
Andrian-Werburg Ferdinand Baron von
Angerer Johann
Antoniewicz Johann Ritter von Bołoz
Babo August Wilhelm Freiherr von
Bachmann Adolf
Bartoš Franz
Barvitius Victor
Barwiński Alexander
Becher Ernst
Becker M. A.
Bekk Adolf
Benussi Bernhard
Biermann G.
Biliński Leon Ritter von
Bílý Franz
Bischoff Ferdinand
Bittner Alexander
Bobrzyński Michael
Bolle Johann
Brandl Vincenz
Bujatti Eduard
Bulić Franz
Bylicki Franz
Canaval J. L.
Chytil Karl
Commenda Hans
Coronini-Cronberg Franz Graf
Czoernig sen. Karl Freiherr von
Czoernig jun. Karl Freiherr von
Dalla Torre Karl Wilhelm von
Dan Demeter
Danilo Johann
Deininger Johann
Demattio Fortunat
Demetrykiewicz Wladimir
Deschmann Karl
Dimitz Ludwig
Dommes Albert
Dürnwirth Raimund
Dürrnberger Adolf
Dušek Laurenz
Dzieduszycki Wladimir Graf
Eckl Vincenz
Egger Josef
Egger von Möllwald Alois
D'Elvert Christian Ritter
Erber Tullius
Exner Wilhelm Franz
Falke Jakob von
Flis Johann
Franke Johann
Franziszi Franz

Gelcich Eugen
Gelcich Josef
Gerloni Cavaliere Francesco
German Ludomił
Geyer Georg
Gindely Anton
Gondola Franz Freiherr von
Górski Constantin Maria Ritter von
Gottein Sylvester
Gradl Heinrich
Graeffe Eduard
Grasberger Hans
Grimburg Rudolf von
Größer Matthäus
Guppenberger Lambert
Guttenberg Adolf von
Guttenberg Hermann von
Habdank-Dunikowski Emil Ritter von
Habison Wilhelm
Hallwich Hermann
Hann Julius
Hanslick Eduard
Hartmann Vincenz
Hauer Franz von
Hauser Alois
Hecke W.
Heeger Victor
Helfert Josef Alexander Freiherr von
Herzberg-Fränkl Leo
Heyrowsky Karl
Hintner Valentin
Hoenig Max
Hohenlohe-Schillingsfürst Philipp Prinz zu
Homma Johann
Hörmann Ludwig von
Hostinský Ottokar
Houdek Victor
Hrabák Josef
Hubad Franz
Huemer Georg
Hugues Karl
Ilg Albert
Ilwof Franz
Jabornegg Markus Freiherr von
Jenny Samuel
Jirásek Alois
Jireček Hermenegild von
Jung Julius
Kaindl Raimund Friedrich
Kaltenegger Ferdinand
Kałużniacki Emil
Karell Armand
Karrer Felix

Keesbacher Friedrich
Keller Franz Karl
Kenner Friedrich
Kerner Anton von
Klaar Alfred
Kleinwächter Friedrich
Klodić von Sabladoski Anton
Kluczenko Basil
Klvaňa Josef
Knoll Philipp
Koerner Vincenz
Kolbenheyer Erich
Kolombatović Georg
Koschat Thomas
Krainz Johann
Kraus Franz
Krek Gregor
Krepler Richard
Krones von Marchland Franz Ritter
Kuhač Franz Xav.
Kulka Richard
Kupelwieser Franz
Kušar Marcell
Kušý von Dúbrav Emanuel Ritter
Kutscha Ritter von Lißberg Theodor
Lacher Karl
Lambel Hans
Lambl J. B.
Langer Karl
Laschitzer Simon
Laube Gustav C.
Lazarini Ludwig Freiherr von
Lebinger Norbert
Lecher Otto
Lechleitner Hans
Lehner Ferdinand
Leo Julius
Levec Franz
Lewicki Anatol
Liepopili Anton
Lind Karl
Lorenz von Liburnau Josef Roman
Loziński Ladislaus Ritter von
Luszczkiewicz Ladislaus
Lützow Karl von
Mach Edmund
Mader Karl
Majer Josef
Makowsky Alexander
Malinowski Lucian
Manastyrski Alexander
Marian S. Fl.
Mattern Julius
Matusiak Simon

Mayer Anton
Mayer Franz Martin
Mayer Philipp
Mayr Sebastian
Menčik Ferdinand
Menger Karl
Mestenhauser Eduard
Micheli-Tomić Valerius
Micklitz G.
Minor Jakob
Mocker Josef
Mojsisovics August von
Moro Max von
Much Matthäus
Müller Friedrich
Murnik Johann
Mussafia Adolf
Muth Richard von
Naaff Anton August
Neumann-Spallart F. X.
Neuwirth Josef
Niederle Lubor
Niemann Georg
Noë Heinrich
Nordmann Johannes
Novák Johann
Ohonowskij (Ogonowski) Emil
Onciul Demetrius
Onciul Isidor Ritter von
Paudler A.
Peter Anton
Petermandl Anton
Petris Stefan
Petschnig Hans
Pichler Fritz
Pilat Thaddäus
Pirc Gustav
Počina Rochus
Pogatschnigg Valentin
Polek Johann
Prasek Vincenz
Prohaska Victor
Prokop August
Proskowetz Max Ritter von
Rabl Karl
Radics Peter von
Rank Josef
Reiner Johann
Rezek Anton
Richter Eduard
Righetti Johann
Rille Albert
Ritzinger Gustav
Rochelt Franz
Romstorfer Karl A.
Rosegger Peter K.
Rosner Karl
Rutar Simon
Ruthner Anton von
Samhaber Eduard
Sander Hermann
Sax Emanuel
Sbiera Johann
Scheinigg Johann
Schirek Karl
Schlögl Friedrich
Schlossar Anton
Schneider Robert von
Schneller Christian
Schönherr David von
Schram Wilhelm
Schröer Karl Julius
Schütz Cosmas
Schweiger-Lerchenfeld Amand Freiherr von
Sedláček August
Seeland Ferdinand
Seibert Anton E.
Simiginowicz-Staufe Ludwig Adolf
Simony Friedrich
Sláma Franz
Smolík Josef
Smolka Stanislaus
Smolle Leo
Sobotka Primus
Sokołowski Marian von
Sonklar Karl von
Sonneck Heinrich
Speidel Ludwig
Spinčić Alois
Steinhauser Adolf von
Strnadt Julius
Strzemcha Karl
Strzemcha Paul
Suman Josef
Swida Franz
Szajnocha Ladislaus
Szombathy Josef
Tarnowski Stanislaus Graf
Tartaglia Peter Graf
Teuber Oskar
Toischer Wendelin
Toldt Karl
Tomasin Peter
Trapp Moriz
Truhlář Anton
Tupetz Theodor
Tyniecki Ladislaus von
Ulbrich Josef
Urbas Wilhelm
Vipauz Karl
Vulović Fortunat
Wagner Hermann
Waizer Rudolf
Walcher Rudolf Ritter von
Waniek Gustav
Wastler Josef
Weiß Karl
Weißenhofer Robert
Werchratskij Johann
Werunsky Emil
Widmann Hans
Wieser Franz von
Wiglitzky Hubert
Willkomm M.
Woldřich Johann Nep.
Wolkan Rudolf
Worobkiewicz Isidor
Wurmbrand Gundacker Graf
Zachar Anton
Zahn Josef von
Zechner Friedrich
Zeißberg Heinrich Ritter von
Zernitz Anton
Zieglauer von Blumenthal Ferdinand
Zikmundowský Ferdinand
Zillner Franz
Zingerle Ignaz von
Zlatović Stefan
Zoepf Franz
Zösmair Josef
Zuckerkandl Emil
Zwiedinek-Südenhorst Hans von

Bei den österreichischen Bänden betheiligten sich als Illustratoren:

Ihre k. und k. Hoheit Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie

Ajdukiewicz Zygmunt
L'Allemand Sigmund
Alt Franz
Alt Rudolf
Ameseder Eduard
Attorner Franz
Axentowicz Theodor
Bank Heinrich
Benesch Ladislaus Edler von
Berger Julius
Bernatzik Wilhelm
Bernt Rudolf
Blaas Julius von
Breidwiser Theodor
Bukovac V.
Bültemeyer Heinrich
Burger Leopold
Charlemont Hugo
Coschell M.
Darnaut Hugo
Defregger Franz von
Deininger Johann
Dickel Hans
Ditscheiner Adolf
Douba Josef
Ehrmanns Theodor Freiherr von
Eljasz Valerius

Engl Hugo
Engelhart Josef
Fahrenbauer Johann Georg
Falat Julius
Fanta Josef
Feldscharek Rudolf
Fischel Hartwig
Fischer Karl
Fischer Ludwig Hans
Frank Gustav
Friedrich Otto
Fröschl Karl
Fux Josef
Gabl Alois
Gareis Fritz
Geller Johann N.
Giesel Friedrich Hermann
Görlich Marie und Sophie
Greil Alois
Grienberger Julius von
Groh Jakob
Groll Andreas
Grubhofer Tony
Hackl Gabriel
Hamza Johann
Hasch Karl
Hecht Wilhelm
Heßl G. A.
Hinterholzer Franz
Hlavaček Anton
Hoch Rudolf
Hrnčiř Thomas
Hynais Adalbert
Jansa Wenzel
Jasper Victor
Jęczmieniowski K.
Joanowits Paul
Junginger E.
Kaiser J. M.
Karel Eduard
Karger Karl
Kassin Josef
Kempf Gottlieb
Kinzel Josef
Kirchner Josef Johann
Klaus Johann
Kochanowski Roman
König Friedrich
Köpf Josef
Kossak Adalbert von
Koula Johann
Krieger Josef
Kropf Max
Kurz Ludwig von
Lacher Karl
Ledeli Moriz
Lewý Anton
Lichtenfels Eduard von
Liebscher Adolf
Liebscher Karl
Luntz Victor
Machold Josef
Macht Hans
Makarewicz Julius
Mařak Julius
Marold Ludwig
Maximowicz Eugen
Mayburger J.
Mayr Karl
Mérode Karl Freiherr von
Michalek Ludwig
Mikovics Robert
Mocker Josef
Moll Karl
Mühlbacher Ferdinand
Myrbach Felician von
Nedelkovits Andreas
Niemann Georg
Nordio Heinrich
Nowopacký Johann
Ohmann Friedrich
Onken Karl
Ottenfeld Rudolf von
Passini Ludwig
Pausinger Franz von
Perko Anton
Peters Otto
Petschnig Hans
Pirchan Emil
Pochwalski Kazimir
Propst Karl
Prousek Jan
Ransonnet Eugen Baron
Raubalik B.
Rheinfelder Friedrich Georg
Rosner Karl
Ruben Leo
Rumpler Franz
Ruß Robert
Rybkowski Thaddäus von
Salb Josef
Schaeffer August
Schauer Johann
Schauer Leopold
Schiller Friedrich von
Schindler Jakob Emil
Schlegel Franz
Schließmann Hans
Schmid Julius
Schmidhammer Árpád
Schmoranz Gustav
Schmoranz Josef
Schönbrunner Josef
Schrödl Anton
Schrötter Alfred von
Schulmeister Willibald
Schumann Adolf
Schwaiger Hans
Seelos Gottfried
Sieger Victor
Siegl Karl Ritter von
Simony Friedrich
Sonklar Karl von
Stachiewicz Peter
Stern Siegfried
Stibral Georg
Ströhl Hugo
Sturm Friedrich
Sturm Josef
Šubić Georg
Subić Johann
Tomec Heinrich
Trenkwald Josef Mathias von
Trentin Angelo
Veith Eduard
Vesel Ferdinand
Věšin Jaroslav
Wachsmann Friedrich
Wagner Adolf
Wahle Friedrich
Wastler Josef
Weber Anton
Wielemans Alexander von
Wieser Josef
Willroider Josef
Willroider Ludwig
Wisinger-Florian Olga
Wopfner Josef
Wörndle Edmund von
Wüst Ferdinand
Zachariewicz Julian von
Zeidler Paul
Zeníšek Franz
Zetsche Eduard
Zoff Alfred
Zuber Julius

Die Übersetzung der ungarischen Bände ins Deutsche besorgte Ludwig Hevesi in Wien.

An der Redaction der ungarischen Ausgabe waren außer dem Chefredacteur Maurus Jókai und dem Redacteur Nikolaus Nagy als interne Redactionsmitglieder betheiligt:

Ballagi Aladár, Herrmann Anton, Jancsó Benedikt, Katona Ludwig, Király Paul, Molecz Karl, Pasteiner Julius, Szivos Béla und Váczy Johann.

Bei den Bänden über Ungarn betheiligten sich als Schriftsteller:

Seine k. und k. Hoheit Kronprinz Erzherzog Rudolf
Seine k. und k. Hoheit Erzherzog Joseph
Seine Hoheit Prinz Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha

Badics Franz
Bakfay Alexander
Ballagi Aladár
Balogh Julius
Bartalus Stephan
Bedö Albert
Bedöházi Johann
Bella Ludwig
Bellosics Valentin
Benedek Alexius
Berzeviczy Albert von
Bunyitay Vincenz
Czambel Samuel
Csánky Desiderius
Csernátony Julius
Dékány Michael
Eötvös Karl
Farbaky Stephan
Finczicky Michael
Francsics Norbert
Géresi Koloman
Gonda Béla
Gyarmathy Sigismund, Frau
György Aladár
Hadzsics Anton
Hankó Wilhelm
Herrmann Anton
Herrmann Anton jun.
Hidvégi Benjamin
Hoitsy Paul
Hodinka Anton
Horvay Eduard
Hunfalvy Johann
Hunfalvy Paul
Ilosvay Ludwig
Imre Alexander
Istvánffy Julius
Jancsó Benedikt
Jekel Friedrich
Jókai Maurus
Kandra Jakob
Kádár Joseph
Károlyi Árpád
Káldy Julius
Keleti Gustav
Keleti Karl
Kenedi Géza
Kincs Julius
Király Paul
Kozma Franz
Köröſi Ladislaus
Kubinyi Nikolaus
Lehoczky Theodor
Lóczy Ludwig
Lovcsányi Julius
Lukács Béla
Majláth Béla
Marczali Heinrich
Maurovich Fabian
Márki Alexander
Mikszáth Koloman
Moldován Gregor
Molnár Anton
Molnár Stephan
Nagy Ivan
Ortvay Theodor
Pasteiner Julius
Paulay Eduard
Pauler Julius
Pechány Adolf
Perényi Sigmund Baron
Pildner Franz
Platthy Adrian
Pulßky Franz
Rákosi Eugen
Rodiczky Eugen
Ruffy Paul
Sajó Alexander
Salamon Franz
Schmidt Attila
Schönherr Julius
Schullerus Adolf
Sochan Paul
Szabó Karl
Szádeczky Ludwig
Szentkláray Eugen
Szivos Béla
Szivos Géza
Takáts Alexander
Teutsch Traugott
Téglás Gabriel
Téglás Stephan
Thirring Gustav
Tormay Béla
Törs Koloman
Váczy Johann
Várady Gabriel
Váró Franz
Weber Samuel
Wekerle Alexander
Zsilinszky Michael

(Die Zahl derer, die als Fachmänner oder gründliche Kenner einzelner Gegenden Ungarns Daten und Details zu den Aufsätzen geliefert und an der Revision einzelner Aufsätze theilgenommen haben, beläuft sich auf Hunderte.)

Bei den Bänden über Ungarn betheiligten sich als Illustratoren:

Ihre k. und k. Hoheit Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie
Ihre k. und k. Hoheit Erzherzogin Clotilde
Ihre k. und k. Hoheit Erzherzogin Maria Dorothea
Ihre k. Hoheit Prinzessin Louise von Sachsen-Coburg-Gotha

Aggházy Julius
Agota Emerich
Baditz Otto
Barabás Nikolaus
Bellosics Valentin
Benczúr Béla
Benczúr Julius
Biczó Géza
Cserna Karl
Dörre Theodor
Ebner Ludwig
Feszty Árpád
Forberger Wilhelm
Gajzágó-Fluk Paula, Frau
Goró Ludwig
Greguss Emerich
Greguss Johann
Gyárfás Eugen
Hary Julius
Hirsch-R. Nelli, Frau
Hollós Karl
Jankó Johann
Jantyik Mathias
Jókai Maurus
Kacziány Edmund
Keleti Gustav
Kimnach Ladislaus
Liezen-Mayer Alexander
Ligeti Anton
Mannheimer Gustav
Mednyánßky Ladislaus Baron
Mełka Vincenz
Mészöly Géza
Mieß Friedrich
Munkácsy Michael
Nádler Robert
Nagy Lazar
Neogrády Anton
Olgyay Franz
Pap Heinrich
Papp Alexander
Pállya Cölestin
Pataky Ladislaus
Paur Géza
Predics Uros
Rauscher Ludwig
Révész Emerich
Richter Aurel
Roskovics Ignaz
Spányi Béla
Székely Bartholomäus
Szinte Gabriel
Szirmai Anton
Tornay Julius
Tölgyessy Arthur
Tury Julius
Ujváry Ignaz
Vágó Paul
Vastagh Georg
Wagner Alexander
Zichy Michael
Zsolnay Julia

Übersetzungen für die ungarische Ausgabe lieferten:

Acsády Ignaz, Arató Julius, Boncz Edmund, Csopey Ladislaus, György Aladár, Heltai Franz, Hodinka Anton, Hodinka Augustin, Kaas Ivor Baron, Kanitz August, Katona Ludwig, Kenessey Koloman, Király Paul, Kozocsa Theodor, Lehr Albert, Pasteiner Julius, Paßlavszky Joseph, Pethö Julius, Rákosi Eugen, Seemayer Willibald, Simonyi Eugen, Szabó Joseph, Szalay Ladislaus, Sztankó Béla, Takáts Alexander, Törs Koloman, Vargha Julius, Váczy Johann.

Der Band „Croatien und Slavonien" wurde von Isidor Kršnjavi redigirt; von Seite der ungarischen Redaction des Unternehmens betheiligten sich an den Redactionsarbeiten dieses Bandes Ludwig Thallóczy und Julius Pauler als Mitglieder des Redactionscomités und Anton Hodinka als Mitarbeiter.

Bei dem Band „Croatien und Slavonien" betheiligten sich als Schriftsteller:

Andrić Nikolaus, Bojničić Iwan, Hadzsics Anton, Hefele Ferdinand, Hirc Karl, Hranilović, Heinrich, Iškra Stephan, Kesterčanek Franz, Kramberger Ernst, Kršnjavi Isidor, Kuhač Franz, Lasjovski Emil, Miler Ferdinand, Orlić Demeter, Pinter Robert, Šenoa Milan, Truhelka Cyrill, Zoričić Milan.

Bei dem Band „Croatien und Slavonien" betheiligten sich als Illustratoren:

Auer Robert, Bukovac Blaho, Crnčić Clemens, Csikoš Béla, Ekhel Hektor, Ivecović Otto, Katušić Paul, Kovacević Ferdinand, Mašić Nikola, Medović Cölestin, Sunko Milan, Tišov Iwan.

Der Band „Bosnien und die Hercegovina" enthält Aufsätze von:

Apfelbeck Géza, Ballif Philipp, Fiala Franz, Foullon-Norbeck Heinrich Baron, Glück Leopold, Hörmann Constantin, Hörnes Moriz, Kalmann Joseph, Kellner Johann, Kuba Ludwig, Mikuli Jakob Ritter von, Nemanić Davorin, Patsch Karl, Petraschek Karl, Poech Franz, Preindlsberger-Mrazović Milena, Reiß Othmar, Sax Karl Ritter von, Thallóczy Ludwig von, Thurnwald Richard, Truhelka Ćiro, Zurunić Theodor.

Der Band „Bosnien und die Hercegovina" enthält Illustrationen von:

Ajdukiewicz Zygmunt, Arndt-Čeplin Ewald, Bernt Rudolf, Charlemont Hugo, Csikoš Béla, Háry Julius, Joanowits Paul, Knopfmacher B., Kobilka J., Kuba Ludwig, Ottenfeld Rudolf von, Panek Karl, Pařik K., Pataky Ladislaus, Paur Géza, Révész Emerich, Spányi Béla, Tišov Johann, Truhelka Ćiro, Túry Julius.

Der Holzschnitt der Illustrationen wurde für die österreichischen Bände in der zu diesem Zwecke eingerichteten, von Professor Wilhelm Hecht geleiteten xylographischen Anstalt der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, für die ungarischen Bände in der unter Leitung des Professors Gustav Morelli errichteten Anstalt in Budapest hergestellt. — Die farbigen Bilderbeilagen sind theils aus der Kunstanstalt von Angerer & Göschl, theils aus dem xylographischen Atelier Hermann Paar in Wien hervorgegangen.

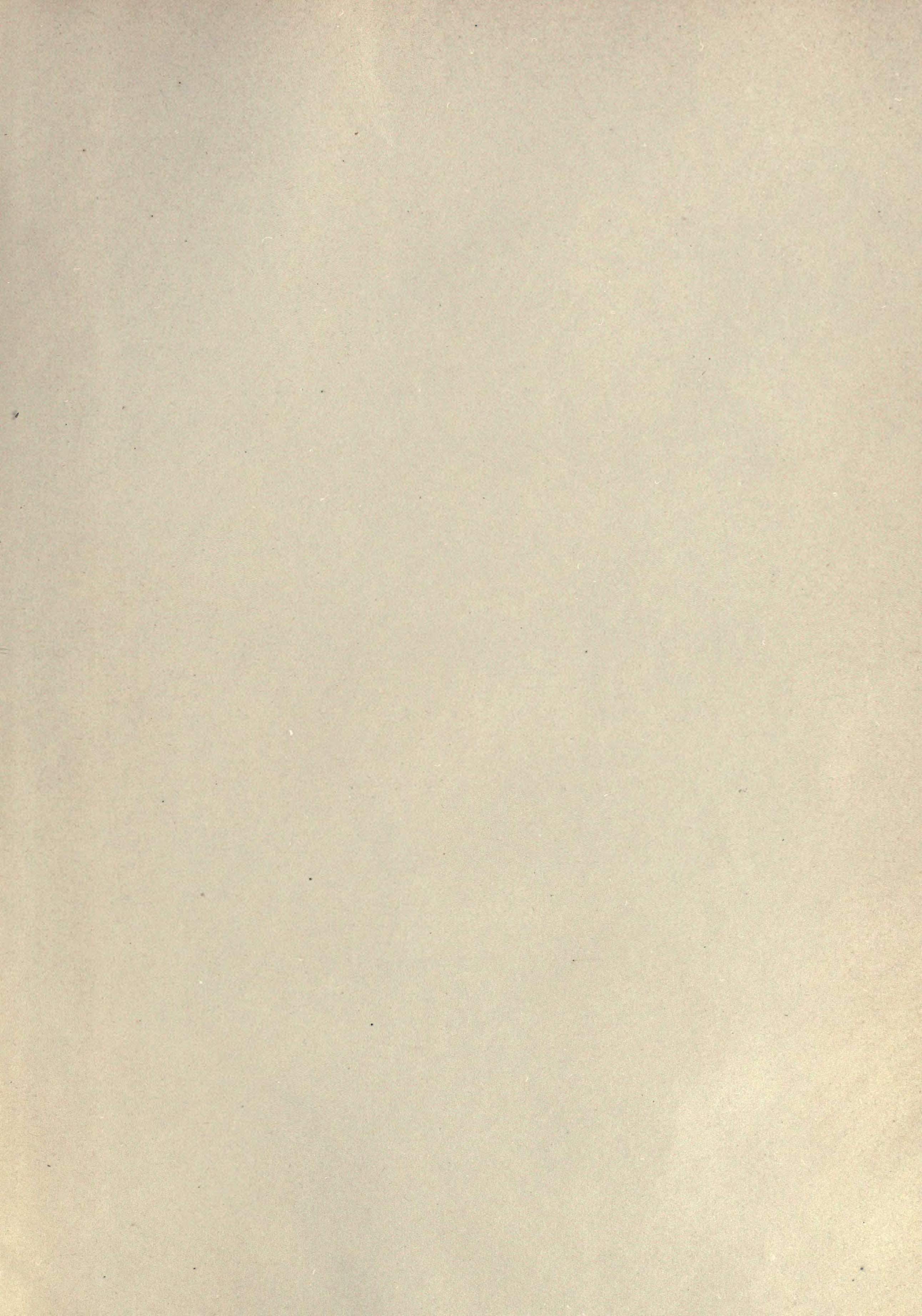
Den Druck und die Herausgabe besorgte bei der deutschen Ausgabe die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, bei der ungarischen Ausgabe die königlich ungarische Staatsdruckerei in Budapest. Den commissionsweisen Vertrieb der deutschen Ausgabe übernahm der k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler Alfred Hölder in Wien, den der ungarischen Ausgabe die literarische Anstalt Gebrüder Révai, Actiengesellschaft, in Budapest.

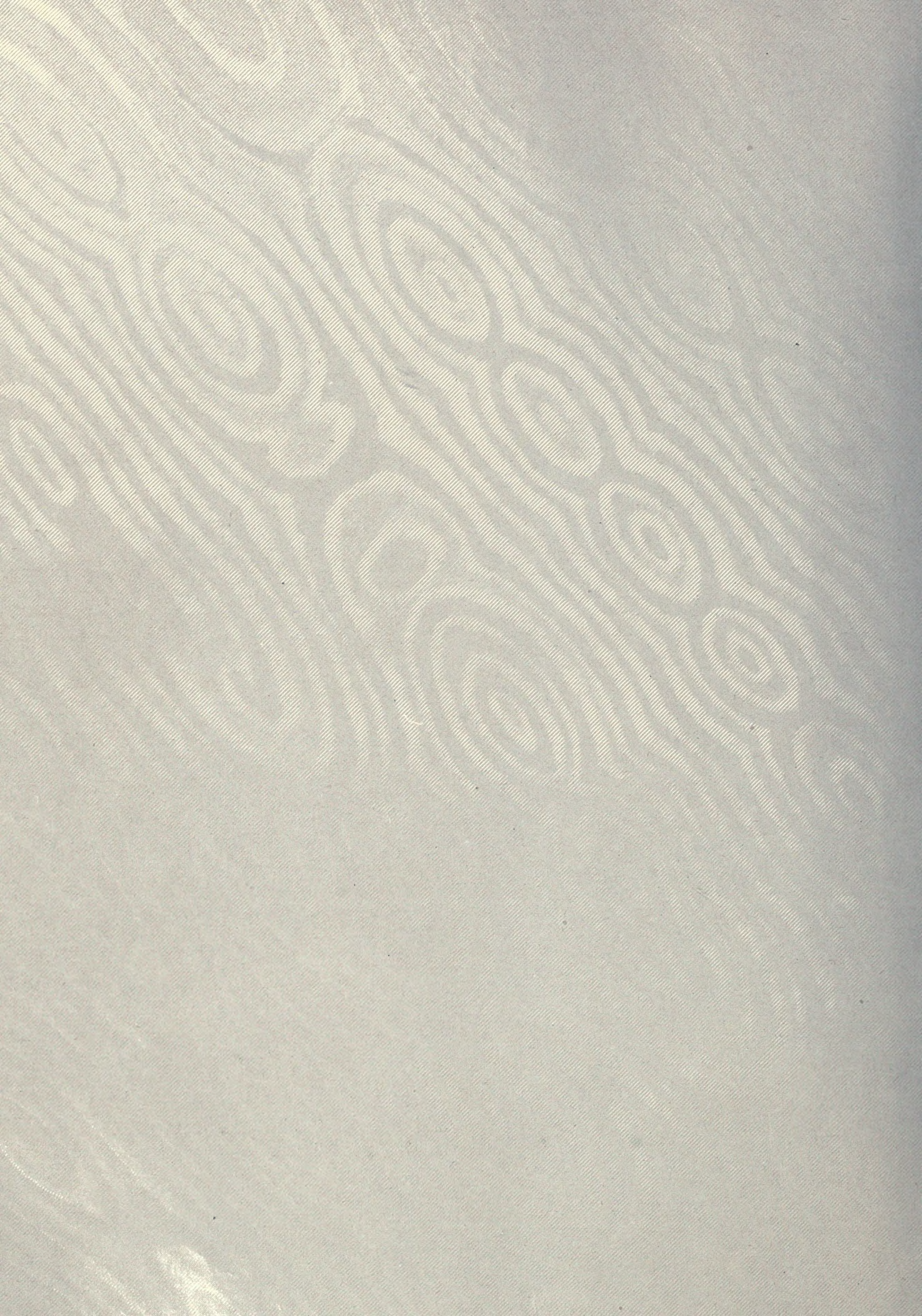
Das ganze Werk erschien in 397 Lieferungen, umfaßt 21 beziehungsweise 24 Bände und enthält 587 literarische Beiträge, 4529 Illustrationen, darunter 19 farbige Bilderbeilagen. Die erste Lieferung der deutschen und ungarischen Ausgabe erschien am 1. December 1885; die letzte ungarische Lieferung gelangte am 1. October 1901, die letzte deutsche Lieferung am 1. Juni 1902 in den Buchhandel.











DB Die Österreichisch-ungarische
17 Monarchie in Wort und Bild.
029 ⌞Bd.24⌟
Bd.24

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Druck und Verlag
der
k. k. Hof- und Staatsdruckerei
Wien

Alfred Hölder
k. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler